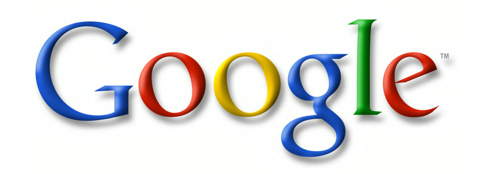


Inhalts-Anzeige.

I.

Literatur.



Biblische Literatur.

1) **Der Brief des Apostels Paulus an die Christen in Rom (,) übersetzt und erläutert für denkende Freunde des Christenthumes von Johann Friedrich Geißler, Pfarrer zu Bindlach bey Baireuth. Erste Hälfte. Nürnberg bey Joh. Adam Stein. 1831. 8. XII u. 180 S. (18 Gr.)**

Zur Zeit der Reformation stand, aus dogmatischem Interesse, der Brief des Apostels Paulus an die Römer unter den hh. Schriften oben an. Aus Vorlesungen über den Brief an die Römer gingen das erste dogmatische Lehrbuch der protestantischen Kirche, die loci communes theol. des Philipp*) Melanthon † 1560 hervor 1521. Doch lasen die meisten Theologen diesen schwierigen Brief durch die Augustinische Brille und fanden Das darin, was dieser Kirchenvater entdeckt zu haben glaubte.

Daß die ältern WW. der römisch-katholischen Exegeten, wie des Dominicaners aus Florenz, Jakob Na-

*) In den letzten 30 Lebensjahren schrieb sich Schwarzerd immer Melanthon, nicht Melanchthon.

clantus † 1569, der reformirten, wie des Johann Hausschein † 1531, der lutherischen, wie des rüstigen Kämpfers Abraham Calovius † 1686 wenig mehr zu brauchen sind, gehet schon aus dem polemischen Zwecke, den sie bey der Ausarbeitung zu erreichen streb= ten, hervor. Die lateinischen Vorlesungen über den Brief an die Römer von Sam. Fr. Nath. Morus † 1792, die J. Tob. Gottl. Holzapfel † 1812 in Rinteln 1794 herausgab, und vorzüglich der commentarius perpetuus des Inspektors Ch. Fr. Böhme 1806. 8., wie die Flattischen Vorlesungen, sind gut zu gebrau= chen. Hr. Pf. Geißler giebt uns zuerst eine neue teutsche Uebersetzung und dann folgen die Erläuterun= gen für die auf dem Titel bestimmte Classe von Lesern. Am Schlusse (v. S. 155—179) folgen exegetische An= merkungen, die aber nicht für die so eben genannten Leser passen. Zur Probe über die Verfahrungsweise des Hrn. Vfs. wählen wir die crucem interpretum, die κτισιν συστεναζουσαν Rom. VIII. 19. ff. Er über= setzt: »v. 19. Es haben ja die Menschen alle ein sehn= liches Verlangen, von Gott als seine Kinder behandelt zu werden. 20. Denn die Beschränkungen, welche die Menschen drücken, haben sie sich nicht freywillig aufge= legt, sondern Der, der sie ihnen auferlegt hat; hat es in der Absicht gethan, 21. daß die Menschheit von ih= rer niedrigen Knechtschaft zur ehrenvollen Freyheit der Kinder Gottes gelangen soll. 22. Doch sehen wir, daß ihre Sehnsucht und Klage bis jetzt währt. 23. Ja, auch die, denen Gottes Geist sich zuerst genähert hat und wir selbst müssen noch klagen, indem wir noch die Rech= te der Kindschaft, die Befreyung von körperlichen Lei= den, erwarten.«

Klar und einfach ist die Darstellung des Hr. Vfs. von dieser schwierigen Stelle, wenn ihn auch das Schick= sal aller Interpreten derselben treffen möchte, daß er die Zustimmung eines großen Theiles derselben nicht erhalten sollte. Nach des Hrn. Vfs. Erklärung (S. 177), daß der Zweck des Apostels nicht Dichtung, sondern Be= lehrung sey, kann keine Prosopoponie, nach der man ver= nunftlose Geschöpfe redend einführt, angenommen wer= den. Unter der κτισις versteht Hr. Pf. Geißler die Menschheit, und führt die Parallelen Marc. XVI.

16. Col. I. 23. für seine Auslegung an. Unter *κτισις* verstehen Andere 1. Christen überhaupt und unter *δουλεια*, Nothwendigkeit; 2. Christen aus den Juden, und namentlich in Palästina; 3. Christen aus den Heiden, wie Nösselt † 1807; 4. unbekehrte Heiden; 5. alle Nichtchristen, Juden und Heiden zusammen. Könnten nicht unter der *κτισις* die vernunftlosen empfindenden Geschöpfe verstanden werden, da das Streben derselben unverkennbar ist, in einen vollkommenern Zustand zu kommen, wie der Genfer Naturphilosoph*) Karl Bonnet † 1793 in seiner Palingenesie phil. 1771 (teutsch von Lavater) darzuthun sich bemühet und der ehemalige Pharisäer Paulus ebenfalls vielleicht angenommen hat?**)

Der würdige Hr. Vf. wird in der 2. Hälfte, die wir recht bald erwarten, in einem Excurse die so oft besprochene Enantiophanie der Apostel Paulus und Jakobus des Jüngern in Rücksicht ihrer Begriffe vom Glauben und von guten Werken weitläufiger als S. 59 ff. 69 ff. geschehen ist, zu heben suchen.

...sch.

---

2) Prophetae Majores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a Joan. Aug. Dathio, s. theol. Doct. et (olim) Prof. linguae Hebr. ordin. in Acad. Lips. editio tertia, Halae, e libraria Orphanotrophei, 1831. XII et 611 p. (2 Thlr.)

Ein unveränderter Abdruck einer Arbeit des verewigten Dathe, die einer frühern Zeit angehört, und in derselben ihre Würdigung gefunden hat. Kein Vorwort giebt über die Veranlassung und den Zweck des Unternehmens Auskunft, und man muß es daher nur vermu-

*) Aber kein Schellingischer!

**) Der ehemalige Banzer Benedictiner Baptista Schad in Jena nimmt an, daß nicht allein die empfindende, sondern auch die empfindungslose Schöpfung — selbst der Koth — zum Höhern anstrebe: Die seufzende Creatur!

then, daß fortwährende Nachfrage nach der Dathischen Uebersetzung der alttestamentlichen Schriften, von welcher sich einzelne Theile im Buchhandel vergriffen hatten, die Verlagsbuchhandlung dazu bestimmte. Die größten Vorzüge dieser Uebersetzung bestanden in der guten Latinität, und der Treue und Genauigkeit, mit welcher sie den Sinn des Originals wiedergiebt, eine Treue, die es sogar verschmäht, die bekanntesten Hebräismen und selbst Redefiguren, wie Jes. XXX, 30. das als ἓν διὰ δυοῖν zu nehmende נֶפֶץ וָזֶרֶם וְאֶבֶן בָּרָד anders als wörtlich dissipatione, imbre et grandine zu übersetzen. Doch wie viel würde jetzt Dathe selbst ändern, wenn er die Fortschritte der alttestamentlichen Exegese unter den Händen eines Vater, Rosenmüller, de Wette, Gesenius u. a. berücksichtigen wollte. Findet sich noch immer Nachfrage nach der Dathischen Uebersetzung, die zu ihrer Zeit vielen ein willkommenes Hülfsmittel zum Verstehen des alten Testamentes in der Ursprache war, so wäre das allerdings ein günstiges Zeichen, daß die Lust zu den orientalischen Sprachen bei den jungen Theologen noch nicht so erloschen sey, wie man fast zu glauben versucht wurde, wenn man sieht, mit welchem Widerwillen die meisten den hebräischen Codex zur Hand nehmen, und mit welcher Oberflächlichkeit sie nur um des leidigen Examens willen das Hebräische treiben. Verdienstlicher aber wäre es, statt die verbrauchten Hülfsmittel einer frühern Zeit wieder aufzutischen, wenn gelehrte Exegeten nach dem gegenwärtigen Zustande der alttestamentlichen Kritik und Exegese ein neues nicht zu voluminöses und theueres Werk zum Verstehen des A. T. in der Ursprache für angehende Theologen ausarbeiteten, und mit Uebergehung des Grammatikalischen und Lexikalischen die schwierigsten Stellen erläuterten. Die vorhandenen Commentare sind bei ihrer Weitläuftigkeit und Kostspieligkeit den meisten Theologie Studierenden eine terra incognita. Selbst der Auszug aus den Rosenmüllerschen Scholien ist noch zu weitläuftig und zu theuer. Nicht gut gethan ist es von der Verlagsbuchhandlung, daß sie, obwohl das Werk bei engerm Druck von 734 Seiten der 2ten Auflage auf 611 reducirt ist, den frühern Preis von 1 Thlr. 12 Gr. auf 2 Thlr. erhöht hat. Druck und Papier sind übrigens gut.

Dogmatik und Dogmengeschichte.

1) Die Christenreligion in ihrer Aechtheit; und darin: die gesammte Glaubenslehre der neuen Kirche, welche vom Herrn ward vorhergesagt bei Dan. Kap. 7, v. 13. 14., und in der Offenbarung Kap. 21, v. 1. 2., von Emanuel Swedenborg, des Herrn Jesu Christi Diener. Erster Theil. Tübingen. Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg 1831. 8. XIV und 370 S. (1 Thlr. 9 Gr.)

Das große hellstrahlende Licht im Dunkel des Mittelalters, besonders des dreyzehnten Jahrhunderts, der englische Franziscanermönch Roger Bakon † 1294, der der glänzenden Epoche der Naturwissenschaften zuvoreilte, der Erfinder der Aeronautik, des Schießpulvers, der Ferngläser, der Verbesserer des Kalenders, der Verfertiger von Panaceen, sagt: Non oportet nos magicis illusionibus uti, quum potestas philosophica doceat operari, quod sufficit. Mit diesem Ausspruche eines in seinem rohen, unwissenden Zeitalter verschrieenen Zauberers und Verführers der Jugend, der ein Martyrer seiner vorgeschrittenen Einsicht ward, könnte dieses von Ludwig Hofaker aus dem Lateinischen übersetzte Werk (vera christiana religio, Amsterdam 1771) des berühmten Theosophen Immanuel Swedenborg † 1772 eingeführt werden. Die Kirche des neuen Jerusalems — wie die Verbindung der Swedenborgianer heißt — zählt 36000 Mitglieder und sie haben sich, ausser England, wo sie mehr als 50 Gemeinen gebildet haben, und Schweden, wo 2000 dieser Theosophie huldigen, nach Ostindien, Nordamerika und Südafrika verbreitet und dort Gemeinen gegründet. Ein Schriftsteller dieser Sekte August Nordensciold,*) und Afzelius stifteten eine Swedenborgische Gemeine auf Sierra Leona, einer englischen Kolonie an der Küste von Guinea. In Ame-

*) Nordensciold, ehemaliger schwedischer Gesandter in Hamburg. Von der Gemeine des neuen Jerusalems, 1790, K. Gustaf III. dedicirt.

rika haben die Swedenborgianer mehr als 20 Prediger. Immanuel Swedberg — so hieß er, ehe er in den Adelstand erhoben wurde — war in der Metallurgie oder Erz- und Bergwerkskunde, sehr erfahren, und hatte 28 Jahre lang Himmel, Hölle und Hades gesehen, dieselbe Lehre vorgetragen, die die Engel am Throne Gottes haben. Schon vier Jahre nach dem Tode des Immanuel Swedberg af Swedenborg erschien in 5 Theilen zu Frankfurt a. M. eine teutsche Uebersetzung unter dem Titel; Auserlesene WW. Imm. Sw. Im Würtembergischen scheinen Anhänger des schwedischen Theosophen ihren Sitz zu haben, so wie überhaupt Freunde der Theosophie zu Hause zu seyn. Dieß beweisen die Phantasmorasieen der Seherin von Prevorst,*) die dort entstanden, Glauben und, selbst philosophische, Vertheidiger fanden. Vor acht Jahren gab dort Immanuel Tafel die göttlichen Offenbarungen von Imm. Swedenborg, aus dem Lateinischen übersetzt heraus und suchte Andere zu überzeugen, daß die Swedenborgischen Offenbarungen göttlich seyen. Jetzt unternimmt im Verlage der Buchhandlung mit dem bezeichnenden Namen Zu-Guttenberg in Tübingen, Ludwig Hofaker die Uebersetzung der Werke Imm. Swedenborgs. Ausser der vorliegenden Uebersetzung der Christenreligion, hat Ludwig Hofaker »die neue Kirche des Herrn und ihre himmlische Lehre. Nach Kunden aus dem Himmel«; »der Himmel mit seinen Wundererscheinungen und die Hölle. Vernommenes und Geschautes«; »der Verkehr zwischen Seele und Leib,« in unsere Muttersprache übergetragen. Vielen Aufschluß über seine Ansicht des Swedenborgianism giebt Hofaker bey der zweyten Schrift: Der Himmel mit seinen Wundererscheinungen.« Er

*) Diese Seherin war die Ehefrau Friederica Hauffe † 1829, aus dem Würtembergischen Dorfe Prevorst. Der Philosoph Eschenmayer nimmt diese Phantasmorasieen in Schutz und von dem Würtemberger Arzte u. Dichter Justinus Kerner haben wir über diese Seherin von Prevorst Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hineinragen einer Geisterwelt in die unsere, in 2 Th. 1829. 8. erhalten. Carové hat wohl über diese Seherin die kälteste, vernünftigste Ansicht geäussert.

sagt: Wundersamer als Alles, was je auf der Welt aufstieß, oft selbst, wie läppischer Schwank gemahnend, sind die Erscheinungen aus der geistigen Welt, wovon uns alle Zeiten und alle Völker doch so gleichlautende Kunde geben. Ich durchlief hundert und hundert Aufzeichnungen von flüchtigen Erscheinungen aus der andern Welt, die uns von Herodot herab die Geschichte aller Zonen aufbehielt; ich durchgieng die Gesichte, welche sich in steterer Schaulichkeit den Heiligen der ersten Kirche bis herab bis zu den Begeisterten der letzten Jahrhunderte dargestellt haben; ich musterte sorgfältig alle die, scheinbar zusammenhanglosen, Kunden, die uns von Sehern und Seherinnen neuerer Zeit, welche wir Magnetische nennen, herab von Christina Poniatowski, welche Wallenstein sein Ende sagte, bis zu der Seherin von Prevorst, über Geisterleben gegeben wurden: und mit Verlaß kann ich sagen, daß alle die bunten und unglaubhaften Nachrichten aus dieser geheimnißvollen Welt in den Schriften der neuen Kirche, und zumeist in »dem Himmel mit seinen Wundererscheinungen«, eben so überraschenden Aufschluß und überzeugende Erklärung finden, als die ersten Schiffersagen aus den transatlantischen Erdstrichen in dem wissenschaftlichen Gemälde eines Humbold. Alles Wirkung der Sonne dort, welche nicht hat und nicht gibt Raum und Zeit.« — »Was von Gott, vom Engelshimmel und unsern Seligen, — die nur den groben Sinnen verhüllt, mit uns fortleben in unserm Innern, nun treuer noch für ewige Zwecke besorgt, — Heilige und Seher erst im dunkeln Wesen verkündeten, dann Hans Engelbrecht, Jakob Böhm und John Pordage*) in großer Auffassung zeigten, und endlich Immanuel Swe-

---

*) Der geistreiche Görlitzer Schuhmacher Jakob Böhm † 1624, ist auch durch die neueste Philosophie, die ihre Kraftsprache von ihm geliehen hat, bekannt. Hans Engelbrecht † 1642 »ein Braunschweiger Tuchmacher, in seinem »Gesicht vom Himmel und der Hölle« 1622, der Vorläufer Swedenborgs. Johann Pordage † 1698, ein unter Cromwell abgesetzter Prediger, nachmaliger Arzt, ein Apostel der Böhmistischen Partey, dessen Hauptschrift »seine göttliche und wahre Metaphysica, 3 BB. 8., teutsch 1715 ist. Bei seinen Visionen wurde er sehr alt und starb als ein 90jähriger Greis. S. Corodi's † 1793. Geschichte des Chiliasm, III. 1. S. 330.

denborg mit himmlischen Worten lehrte, — glaube keck, es ist eine Wahrheit, Wahrheit von Gott.« Wir, die wir an die Gesetze des vernünftigen Denkens gewöhnt sind, können uns mit diesen diese Gesetze überfliegenden, transcendenten Vorstellungen unmöglich befreunden und werden dabei an eine Aeusserung des Heilandes Matth. XXIV. 24. erinnert. Wir beneiden Hrn. Hofaker wegen seines zuversichtlichen Glaubens an diesen neuen Paraklet nicht; wünschen aber nur, daß diese fanatischen Meynungen und Ansichten in unserm Vaterlande nicht weiter um sich greifen und alle philosophische solide Bildung ertödten mögen! Daß auch sonst tüchtige Männer von dieser Geisteścholera befallen werden können, beweiset der wegen seiner Reise nach Südafrika berühmte Gelehrte Sparrmann, der Swegenborgianer wurde. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche ist in 2 §§. in der Christenreligion in ihrer Aechtheit, dargestellt und wir theilen diese »Summarie des Glaubens,« wie sich Hr. Hofaker ausdrückt, weil in derselben eine authentische Darlegung der swedenborgischen Theosophie gegeben ist und nun Jeder erfährt, was man sich unter dem Swedenborgianism und der Lehre der Kirche des neuen Jerusalems zu denken hat, ipsissimis verbis der Hofakerschen deutschen Uebersetzung mit. »Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in allgemeiner Anschauung ist dieser: Der Herr von Ewigkeit, welcher ist Jehovah, kam in die Welt, damit er die Höllen unterwerfe und sein Menschliches verherrliche; und ohne ihn konnte keiner der Sterblichen selig werden, und es werden selig, die an Ihn glauben. In »allgemeiner Anschauung sagen wir, weil Jenes das Allgemeinsame des Glaubens« ist, was im Ganzen und in den Einzeltheilen wiederkehrt. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Gott sey ein Einziger im Wesen und in Person, in welchem ist göttliche Dreyfaltigkeit; und daß der Herr Gott Seligmacher Jesus Christus Jener sey. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Keiner der Sterblichen selig werden konnte, wäre nicht der Herr in die Welt gekommen. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um die Hölle von den Menschen zu entfernen; und daß er sie entfernt habe durch Kämpfe wider sie

und durch Siege über sie; so sie denn unterworfen, und sie in Ordnung und unter seine Bothmäßigkeit gebracht habe. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um sein Menschliches, das er auf der Welt annahm, zu verherrlichen, d. h. mit dem Göttlichen zu vereinen: so hält er die Hölle in Ordnung und unter seinem Gehorsam in Ewigkeit. Weil dieß nicht anders geschehen konnte, als mittels Anfechtungen, wider sein Menschliches zugelassen, bis zu deren letzter, und weil die letzte derselben das Leiden am Kreuze war, darum hat er diesem sich unterzogen. Dieses ist das Allgemeinsame des Glaubens vom Herrn. Allgemeinsames des Glaubens auf Seite des Menschen ist, daß er an den Herrn glaube; denn durch den Glauben an Ihn gehet eine Verbindung mit ihm vor sich, deren Folge Beseeligung ist: an ihn glauben, ist Zuversicht haben, daß er seelig mache; und weil nur Zuversicht haben kann, wer recht wandelt, darum wird auch dieses unter »an Ihn glauben« verstanden. (Nun folgen die Bibelstellen Joh. VI. 40. III. 36.) §. 3. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in einzelner Anschauung ist dieser: Jehovah Gott ist die Liebe selbst und die Weisheit selbst, und er kam für den Betreff des göttlichen Wahren, welches ist das Wort, und welches war bey Gott, hernieder, und nahm das Menschliche an; des Endes, damit er in die Ordnung brachte Alles, was in der Kirche war; weil dazumal die Macht der Hölle die Macht des Himmels, und auf den Welten die Macht des Bösen die Macht des Guten überwog, und demzufolge gänzliche Verdammniß drohte und nahe stand. Diese bevorgestandene Verdammniß hat Jehovah Gott durch sein Menschliches, welches war das göttliche Wahre, aufgehoben, und so die Engel und die Menschen erlöset: und sodann in seinem Menschlichen das göttliche Wahre dem göttlichen Guten, oder die göttliche Weisheit der göttlichen Liebe, vereint; und so kehrte er zurück in sein Göttliches, in welchem er von Ewigkeit war, zusammt und in dem verherrlichten Menschlichen. Dieß wird verstanden bey Johannes I. 1. 14. XVI. 28. 1. Joh. V. 20. 21. Einzelnes des Glaubens auf Seite des Menschen ist 1., daß Gott ist Einer, in welchem die göttliche Dreyfaltigkeit ist; und daß dieser ist der Herr Gott Seeligmacher Jesus Chri-

denborg mit himmlischen Worten lehrte, — glaube keck, es ist eine Wahrheit, Wahrheit von Gott.« Wir, die wir an die Gesetze des vernünftigen Denkens gewöhnt sind, können uns mit diesen diese Gesetze überfliegenden, transcendenten Vorstellungen unmöglich befreunden und werden dabei an eine Aeusserung des Heilandes Matth. XXIV. 24. erinnert. Wir beneiden Hrn. Hofaker wegen seines zuversichtlichen Glaubens an diesen neuen Paraklet nicht; wünschen aber nur, daß diese fanatischen Meynungen und Ansichten in unserm Vaterlande nicht weiter um sich greifen und alle philosophische solide Bildung ertödten mögen! Daß auch sonst tüchtige Männer von dieser Geistescholera befallen werden können, beweiset der wegen seiner Reise nach Südafrika berühmte Gelehrte Sparrmann, der Swegenborgianer wurde. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche ist in 2 §§. in der Christenreligion in ihrer Aechtheit, dargestellt und wir theilen diese »Summarie des Glaubens,« wie sich Hr. Hofaker ausdrückt, weil in derselben eine authentische Darlegung der swedenborgischen Theosophie gegeben ist und nun Jeder erfährt, was man sich unter dem Swedenborgianism und der Lehre der Kirche des neuen Jerusalems zu denken hat, ipsissimis verbis der Hofakerschen deutschen Uebersetzung mit. »Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in allgemeiner Anschauung ist dieser: Der Herr von Ewigkeit, welcher ist Jehovah, kam in die Welt, damit er die Höllen unterwerfe und sein Menschliches verherrliche; und ohne ihn konnte keiner der Sterblichen selig werden, und es werden selig, die an Ihn glauben. In »allgemeiner Anschauung sagen wir, weil Jenes das Allgemeinsame des Glaubens« ist, was im Ganzen und in den Einzeltheilen wiederkehrt. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Gott sey ein Einziger im Wesen und in Person, in welchem ist göttliche Dreyfaltigkeit; und daß der Herr Gott Seligmacher Jesus Christus Jener sey. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Keiner der Sterblichen selig werden konnte, wäre nicht der Herr in die Welt gekommen. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um die Hölle von den Menschen zu entfernen; und daß er sie entfernt habe durch Kämpfe wider sie

und durch Siege über sie; so sie denn unterworfen, und sie in Ordnung und unter seine Bothmäßigkeit gebracht habe. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um sein Menschliches, das er auf der Welt annahm, zu verherrlichen, d. h. mit dem Göttlichen zu vereinen: so hält er die Hölle in Ordnung und unter seinem Gehorsam in Ewigkeit. Weil dieß nicht anders geschehen konnte, als mittels Anfechtungen, wider sein Menschliches zugelassen, bis zu deren letzter, und weil die letzte derselben das Leiden am Kreuze war, darum hat er diesem sich unterzogen. Dieses ist das Allgemeinsame des Glaubens vom Herrn. Allgemeinsames des Glaubens auf Seite des Menschen ist, daß er an den Herrn glaube; denn durch den Glauben an Ihn gehet eine Verbindung mit ihm vor sich, deren Folge Beseeligung ist: an ihn glauben, ist Zuversicht haben, daß er seelig mache; und weil nur Zuversicht haben kann, wer recht wandelt, darum wird auch dieses unter »an Ihn glauben« verstanden. (Nun folgen die Bibelstellen Joh. VI. 40. III. 36.) §. 3. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in einzelner Anschauung ist dieser: Jehovah Gott ist die Liebe selbst und die Weisheit selbst, und er kam für den Betreff des göttlichen Wahren, welches ist das Wort, und welches war bey Gott, hernieder, und nahm das Menschliche an; des Endes, damit er in die Ordnung brachte Alles, was in der Kirche war; weil dazumal die Macht der Hölle die Macht des Himmels, und auf den Welten die Macht des Bösen die Macht des Guten überwog, und demzufolge gänzliche Verdammniß drohte und nahe stand. Diese bevorgestandene Verdammniß hat Jehovah Gott durch sein Menschliches, welches war das göttliche Wahre, aufgehoben, und so die Engel und die Menschen erlöset: und sodann in seinem Menschlichen das göttliche Wahre dem göttlichen Guten, oder die göttliche Weisheit der göttlichen Liebe, vereint; und so kehrte er zurück in sein Göttliches, in welchem er von Ewigkeit war, zusammt und in dem verherrlichten Menschlichen. Dieß wird verstanden bey Johannes I. 1. 14. XVI. 28. 1. Joh. V. 20. 21. Einzelnes des Glaubens auf Seite des Menschen ist 1., daß Gott ist Einer, in welchem die göttliche Dreyfaltigkeit ist; und daß dieser ist der Herr Gott Seeligmacher Jesus Chri-

denborg mit himmlischen Worten lehrte, — glaube keck, es ist eine Wahrheit, Wahrheit von Gott.« Wir, die wir an die Gesetze des vernünftigen Denkens gewöhnt sind, können uns mit diesen diese Gesetze überfliegenden, transcendenten Vorstellungen unmöglich befreunden und werden dabei an eine Aeusserung des Heilandes Matth. XXIV. 24. erinnert. Wir beneiden Hrn. Hofaker wegen seines zuversichtlichen Glaubens an diesen neuen Paraklet nicht; wünschen aber nur, daß diese fanatischen Meynungen und Ansichten in unserm Vaterlande nicht weiter um sich greifen und alle philosophische solide Bildung ertödten mögen! Daß auch sonst tüchtige Männer von dieser Geistescholera befallen werden können, beweiset der wegen seiner Reise nach Südafrika berühmte Gelehrte Sparrmann, der Swegenborgianer wurde. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche ist in 2 §§. in der Christenreligion in ihrer Aechtheit, dargestellt und wir theilen diese »Summarie des Glaubens,« wie sich Hr. Hofaker ausdrückt, weil in derselben eine authentische Darlegung der swedenborgischen Theosophie gegeben ist und nun Jeder erfährt, was man sich unter dem Swedenborgianism und der Lehre der Kirche des neuen Jerusalems zu denken hat, ipsissimis verbis der Hofakerschen deutschen Uebersetzung mit. »Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in allgemeiner Anschauung ist dieser: Der Herr von Ewigkeit, welcher ist Jehovah, kam in die Welt, damit er die Höllen unterwerfe und sein Menschliches verherrliche; und ohne ihn konnte keiner der Sterblichen selig werden, und es werden selig, die an Ihn glauben. In »allgemeiner Anschauung sagen wir, weil Jenes das Allgemeinsame des Glaubens« ist, was im Ganzen und in den Einzeltheilen wiederkehrt. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Gott sey ein Einziger im Wesen und in Person, in welchem ist göttliche Dreyfaltigkeit; und daß der Herr Gott Seligmacher Jesus Christus Jener sey. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Keiner der Sterblichen selig werden konnte, wäre nicht der Herr in die Welt gekommen. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um die Hölle von den Menschen zu entfernen; und daß er sie entfernt habe durch Kämpfe wider sie

und durch Siege über sie; so sie denn unterworfen, und sie in Ordnung und unter seine Bothmäßigkeit gebracht habe. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um sein Menschliches, das er auf der Welt annahm, zu verherrlichen, d. h. mit dem Göttlichen zu vereinen: so hält er die Hölle in Ordnung und unter seinem Gehorsam in Ewigkeit. Weil dieß nicht anders geschehen konnte, als mittels Anfechtungen, wider sein Menschliches zugelassen, bis zu deren letzter, und weil die letzte derselben das Leiden am Kreuze war, darum hat er diesem sich unterzogen. Dieses ist das Allgemeinsame des Glaubens vom Herrn. Allgemeinsames des Glaubens auf Seite des Menschen ist, daß er an den Herrn glaube; denn durch den Glauben an Ihn gehet eine Verbindung mit ihm vor sich, deren Folge Beseeligung ist: an ihn glauben, ist Zuversicht haben, daß er seelig mache; und weil nur Zuversicht haben kann, wer recht wandelt, darum wird auch dieses unter »an Ihn glauben« verstanden. (Nun folgen die Bibelstellen Joh. VI. 40. III. 36.) §. 3. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in einzelner Anschauung ist dieser: Jehovah Gott ist die Liebe selbst und die Weisheit selbst, und er kam für den Betreff des göttlichen Wahren, welches ist das Wort, und welches war bey Gott, hernieder, und nahm das Menschliche an; des Endes, damit er in die Ordnung brachte Alles, was in der Kirche war; weil dazumal die Macht der Hölle die Macht des Himmels, und auf den Welten die Macht des Bösen die Macht des Guten überwog, und demzufolge gänzliche Verdammniß drohte und nahe stand. Diese bevorgestandene Verdammniß hat Jehovah Gott durch sein Menschliches, welches war das göttliche Wahre, aufgehoben, und so die Engel und die Menschen erlöset: und sodann in seinem Menschlichen das göttliche Wahre dem göttlichen Guten, oder die göttliche Weisheit der göttlichen Liebe, vereint; und so kehrte er zurück in sein Göttliches, in welchem er von Ewigkeit war, zusammt und in dem verherrlichten Menschlichen. Dieß wird verstanden bey Johannes I. 1. 14. XVI. 28. 1. Joh. V. 20. 21. Einzelnes des Glaubens auf Seite des Menschen ist 1., daß Gott ist Einer, in welchem die göttliche Dreyfaltigkeit ist; und daß dieser ist der Herr Gott Seeligmacher Jesus Chri-

stus ist; 2. daß seligmachender Glaube ist, an ihn zu glauben; 3. daß man das Böse nicht thun soll, weil es ist Angehör des Teufels und Werk des Teufels; 4. daß man das Gute thun soll, weil es ist Angehör Gottes und Werk Gottes; und 5. daß letzteres vom Menschen, wie von ihm geschehen soll. Das 1. und 2. eignet zum Glauben, das 3. und 4. eignet zur Liebthätigkeit; und das 5. eignet zur Verbindung zwischen Liebthätigkeit und Glauben, somit zum Herrn und zum Menschen.« Dieß ist der Swedenborgianism in Nuce. Der S. 332 ff. gelehrte Tritheism wird nicht aus der h. Schr., sondern aus dem symbolo Athanasiano,*) ohne nur die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, daß dieses Symbol nicht vom Athanasius † 373, sondern wahrscheinlich von Vigilius, Bischof von Tapsus — 484 —, demselben, bey dem wir zuerst die untergeschobene Stelle 1 Joh. V. 7. citirt finden, herrührt und also, schon als unächt, keine Auctorität haben kann, bewiesen! Wie die beyden auf dem Titel genannten Stellen aus dem Daniel und der Apokalypsis zum Grunde der swedenborgischen Theosophie gelegt werden können, erinnert an das, was der classische reformirte Theolog Samuel Werenfels † 1740 von der h. Schrift sagt:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

....sch.

---

2) Enthüllte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, worin die Geheimnisse, welche in derselben vorhergesagt und bisher verborgen gewesen waren, aufgeschlossen worden, durch Immanuel von Swedenborg, ehemals k. schwedischen Assessor bey dem Bergwerkscollegium, Mitglied der k. gelehrten Gesellschaft zu Upsala und der kön. Akademie zu Stockholm; und Correspondenten der Akademie der Wissenschaf-

*) S. Unser Journal I. 1. S. 50 ff. von C. R. Heinze.

ten zu Petersburg; aus der zu Amsterdam 1766 gedruckten lateinischen Urschrift verteutscht und mit einer Vorrede, Anmerkungen, Registern und Beylagen vermehrt von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Dr. der Philosophie; (Universitätsbibliothekar zu Tübingen) 1r Bd. Kap. 1—6. XII u. 448 S. 8. Tübingen beym Herausgeber, und Leipzig in Commission bey Kummer; 2r Bd. Kap. 7 bis 13. II und 461 S. 8. 1829.; 3r Bd. Kap. 14—19. 416 S. 8. 1830. (4 Thlr. 14 Gr.)

Bey der Beurtheilung der Swedenborgischen*) Theosaphie kommt uns wohl der ελεγχος κατ᾽ ανθρωπον zuerst entgegen und wir fragen: Würde die Welt, wenn die Bewohner derselben ihre Ueberzeugungen, ihren Glauben, ihre Ansichten und Meynungen aus dem Umgange und den Offenbarungen höherer, überirdischer Wesen herleiten und die Wahrheit derselben durch diesen Umgang begründen wollten, ein ungeheueres Bedlam, und alle Regeln des menschlichen sublunarischen Denkens, vom Organon des alten Aristoteles bis zum Lambertschen novum Organon, über den Haufen geworfen werden? Alles Remonstriren findet bey den

*) Der Mystiker nimmt ein höheres Organ im Menschen an, und wähnt durch dasselbe das Leben und Wesen Gottes zu erkennen und mit der Urquelle alles Seyn's sich zu verbinden. Die Theosophie wagt es, diese Vereinigung mit dem höchsten Wesen metaphysisch darzuthun; gleichsam die Theorie der Mystik, wenn bey der Mystik von einer Theorie oder wissenschaftlichen Begründung die Rede seyn kann. Vor Swedberg af Swedenborg † 1772, waren Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim † 1541; der Liebling einer großen Zahl von blosen Gefühlsmenschen, der Prediger zu Tschoppau in Meissen, Valentin Weigel † 1588; der gelehrte Londoner Arzt Robert Flud † 1657; Jakob Böhm † 1624; Peter Poiret † 1719, Seelenfreund der Bouvieres de la Mothe Guion † 1717, und der Antoinette Bourignon † 1680; nach Swedberg af Swedenborg vorzüglich der wohlthätige Oculist und Veterinar Johann Heinrich Jung † 1818, gewöhnlich Stilling genannt, Theosophen. Sein Leben 5 BB. 1806. S. Göthe, aus meinem Leben, II. S. 378 ff. 489. Wie Swedenborg lebte Jung unter Geistern.

)eosophen keinen Eingang; da diese Theosophen in
rinzipien, e diametro mit denen der Philosophen
rschieden sind; also eine Ausgleichung oder Annähe-
ng der beyden Parteyen nie statt finden kann. Lä-
:ln kann nur ein Mitglied der Kirche des neuen Je-
salems, wenn wir uns abmühen, ihm begreiflich zu
ichen, daß uns, als Erdenbewohner, ein Organ der
ımittelbaren Communication mit überirdischen
esen aus einer andern Welt durch die höhere Weis-
it versagt ist und daß uns ein solches Organ für
'se Erde wahrscheinlich ganz unbrauchbar machen wür-
: Die Schule des grundgelehrten Theologen Joh.
lbrecht Bengel † 1752, scheint in Würtemberg
ht ausgestorben zu seyn, wie der Uebersetzer Tafel,
: sich im 2. Bande (II.) dagegen verwahrt, ihn nicht
t dem Professor der römischen und griechischen Lite-
tur — die beste Antidotus der theosophischen und
liastischen Träumereyen — Gottlieb Lukas Friedrich
ıfel, Herausgeber des Livius 1824, zu verwechseln,
a. beweisen. In England verbreitet sich die Kirche
; neuen Jerusalems immer weiter und hat, seit 1829,
Woodford bey London eine Erziehungsanstalt
: Knaben, deren Anzahl bereits zu 50 angewachsen
die ganz nach den Grundsätzen der neuen Kirche ge-
bet werden und deren Aeltern zu verschiedenen Reli-
ınssekten, wie zu den Unitariern, gehören: die erste
hule dieser Swedenborgianer in Europa. Darüber
ɔurfte Hr. Bibliothekar Tafel keiner Rechtfertigung,
; Swedenborg nicht die Luthersche Uebersetzung ge-
ıucht hat (S. VII.); denn bey aller Verehrung ge-
ı den großen Reformator ist dieselbe in unsern Ta-
ı bey den evangelischen Christen — freylich nicht de-
ı der evangelischen Kirchenzeitung — keine Luthero-
rie. Daß sich Hr. Tafel nicht mit der Herder-
)en Ansicht über Swedenborg befreunden konnte
). XI. 1. B.), war wohl voraus zu sehen; denn,
h Hrn. T., ist uns in den Schriften Swedenborgs,
: es verheißen war — Swedenborg ist also der Pa-
let, — die reine Lehre der h. Schr. aus dem Him-
l gegeben und deren geistiger Sinn aufgeschlossen
rden. (S. X.) Nicht Jeder, heißt es S. XII., kann
; Werk Swedenborgs über die enthüllte Offen-
:ung prüfen und beurtheilen; es ist eine Scheidewand

zwischen dem Gebiete des geistlichen und dem des natürlichen, besonders des sinnlich-natürlichen Menschen. Was Jenem göttliche Weisheit ist, das hält dieser für Thorheit, Grübelei, Schwärmerei 1 Kor. II. 14. Leider muß Referent sich zu diesen natürlichen Menschen zählen und kann also, nach der Meynung des Hrn. Tafels, nicht über diesen Versuch, die Apokalypse zu enthüllen, urtheilen. So lange Referent — was Gott verhüten wird — die Tramontane nicht verlieren wird, so wird auch bey ihm und, Gott gebe, bald bey Allen, nie der Wunsch des Hrn. Uebersetzers erfüllt werden »daß die Scheidewand bey recht Vielen durchbrochen werde« (S. XII.). Die Apokalypsis handelt, nach Swedenborg, nicht von weltlichen Dingen, sondern blos von himmlischen Dingen, also nicht von Kaiserthümern und Königreichen, sondern vom Himmel und der Kirche. Zu wissen ist (nach der Vorrede III. B. 1.), daß nach dem jüngsten Gericht, welches im J. 1757 in der geistigen Welt gehalten wurde, ein neuer Himmel aus den Christen, jedoch blos aus solchen gebildet wurde, welche die Wahrheit, daß der Herr nach seinen Worten Matth. XXVIII. 18. der Gott des Himmels und der Erde ist, annehmen konnten, und zugleich Buße wegen ihrer bösen Handlungen in der Welt gethan hatten. Aus diesem Himmel (S. IV.) steigt nun herab und wird herabsteigen die neue Kirche auf Erden, welche das neue Jerusalem ist.« Der christliche Himmel befindet sich (S. V.) unterhalb der alten Himmel; in ihn wurden von der Zeit an, da der Herr in der Welt war, diejenigen eingelassen, welche einen Gott unter 3 Personen verehrt, und nicht zugleich die Idee von 3 Göttern gehabt hatten. Die den Glauben des neuen Jerusalems nicht annahmen, wurden abgesondert und in die Winkel verwiesen. Mir (Swedenborg) wurden die Absonderungen nach dem jüngsten Gerichte, so wie die Verweisungen zu sehen gegeben. »Den Herrn hat es gefallen (S. VI.), mir das Gesicht meines Geistes zu öffnen, und mir zu lehren. Man glaube also nicht, daß ich etwas aus mir selbst genommen habe, sondern von dem alleinigen Herrn.« Keine politische Deutung finden wir also in dieser enthüllten Offenbarung Johannis, wie schon ein Pabst Gregorius IX. † 1241 das Thier, das in der Offenbarung

aus dem Meere aufsteigt auf den Kaiser Friedrich II. † 1250, und der gelehrte Staatsmann, der Bearbeiter des Ediktes von Nantes, Philipp Mornay du Plessis † 1623, die Zahl 666 auf den damaligen Papst Paulus V. † 1621, wie Andreas Genßler † 1831 auf Bonaparte, bezogen. Die Lehren der römisch-katholischen Kirche findet Swedenborg (S. 7. ff.) im 17. 18. 19. Kap. der Apokalypsis und läßt sie bildlich unter dem Namen Babylon darstellen, da die Neuern das Heidenthum in Babylon bildlich angedeutet finden. Wir bleiben bey der Stelle Apocal. XIII. 18. stehen und bemerken, wie Swedenborg (II. 901.) die Zahl 666 erklärt. »Durch 666 wird alles Wahre des Guten, und weil dieß vom Worte gesagt wird, alles das Wahre des Guten im Worte (?), hier aber dasselbe als verfälscht bezeichnet, denn es ist die Zahl des Thieres. Dieß ist die Bedeutung, weil 6 eben so viel ist, als 3 mit 2 multiplicirt, 3 aber das Volle und Alles bezeichnet und auf das Wahre bezogen wird, und 2 die Verbindung des Wahren und Guten bedeutet: und weil 6 entstehet, wenn jene 2 Zahlen mit einander multipliciret werden, so bedeutet es alles das Wahre des Guten im Worte, hier dasselbe als verfälscht. Es wird die Zahl 666 genannt, weil in dieser 6 drey Male wiederholt wird, und die dreymalige Wiederholung eine Erfüllung oder Vollendung in sich schließt. Daß 6 das Volle und Alles bedeutet und genannt wird, wo von Wahrem des Guten die Rede ist, kann aus den Stellen im Worte erhellen, in welchen diese Zahl vorkommt; allein jene Bedeutung dieser Zahl erscheint nur Solchen deutlich, welche die Dinge, von welchen gehandelt wird, im geistigen Sinne sehen, wie z. B. Marc. IV. 8. 20. Matth. XIII. 8. 23. XX. 3. 5. Lev. XXIV. 6. Joh. II. 6. Num. XXXV. 6. 7. Hesek. XL. 3. IV. 11. XLV. 13. Weil 6 das Volle bedeutet, so ist der Ausdruck entstanden den 6. Theil nehmen (Sextare), wodurch im geistigen Sinne das, was vollständig und ganz ist, bezeichnet wird, wie z. B. daß sie 1/6 Epha vom Chomer Gerste nehmen sollten, Hesek. XLV. 13., und von Gog: Ich will zurück dich lenken und von dir 1/6 nehmen XXXIX. 2., wodurch bezeichnet wird, daß bey ihm alles Wahre des Guten im Worte gänzlich zerstört wer-

den sollte.« Diese sogenannte Erklärung kann nur Solchen deutlich seyn, die, wie Swed. sagt, im geistigen, d.i. Swedenborgischen Sinne sehen, wie Hr. Tafel. Uns Profanen wird durch diese eben angeführten sogenannten Erläuterungen diese crux interpretum um nichts leichter und diese Stelle bleibt uns eben so verschlossen, als wir sie zum ersten Male in Luthers Uebersetzung lasen.*) Die allegorischen Deuteleyen der Kirchenväter und der spätern Scholastiker haben doch noch mehr Anziehendes und die Phantasie Aufregendes, als dieß matte, dunkele, langweilende, kalte Swedenborgische Gerede. Wer die eben so gelehrten, als klaren, geistreichen Versuche, dieß räthselhafte, mehr Köpfe verwirrende, als Gemüther erbauende Buch zu entziffern, von Johann Gottfried von Herder † 1803 (Μαραν αθα 1779. 8.), Johann Gottfried Eichhorn † 1827 (commentarius in Apocalypsin, 1791. 2 Voll. 8.), G. Heinr. Aug. Ewald (commentarius in Apocalypsin, 1828. 8.), kennen zu lernen Gelegenheit hatte, fühlt sich durch diesen Jargon abgestoßen. Hr. Krummacher jun. im Thale Barmen scheint in die exegetische Schule Swedenborgs gegangen zu seyn. Der große Engländer Isaak Newton † 1726 verfiel, alters= und geistesschwach, darauf, seinen weltbekannten Verdiensten die Krone durch Enträthselung der Weissagungen Daniels, Habakuks und besonders der Apokalypsis, aufzusetzen (1713). Längst würden seine annotationes und er mit ihnen mit Recht vergessen seyn, wenn nicht Newton durch seine frühern genialen Leistungen in der Mathematik und Physik sich einen unsterblichen Namen gemacht gehabt hätte. Uebrigens bleiben die hier angezeigten Schriften Swedenborg's für den, der mit seinen Lehren und Visionen näher bekannt werden will, wie überhaupt für jeden Theologen interessant und nach ihrer Art lesenswerth.

....sch.

---

*) Wir verweisen hier auf die Abh. über diese Stelle im 3. Bde. der Annalen S. 42 ff.

D. R.

aus dem Meere aufsteigt auf den Kaiser Friedrich II. † 1250, und der gelehrte Staatsmann, der Bearbeiter des Ediktes von Nantes, Philipp Mornay du Plessis † 1623, die Zahl 666 auf den damaligen Papst Paulus V. † 1621, wie Andreas Genßler † 1831 auf Bonaparte, bezogen. Die Lehren der römisch-katholischen Kirche findet Swedenborg (S. 7. ff.) im 17. 18. 19. Kap. der Apokalypsis und läßt sie bildlich unter dem Namen Babylon darstellen, da die Neuern das Heidenthum in Babylon bildlich angedeutet finden. Wir bleiben bey der Stelle Apocal. XIII. 18. stehen und bemerken, wie Swedenborg (II. 901.) die Zahl 666 erklärt. »Durch 666 wird alles Wahre des Guten, und weil dieß vom Worte gesagt wird, alles das Wahre des Guten im Worte (?), hier aber dasselbe als verfälscht bezeichnet, denn es ist die Zahl des Thieres. Dieß ist die Bedeutung, weil 6 eben so viel ist, als 3 mit 2 multiplicirt, 3 aber das Volle und Alles bezeichnet und auf das Wahre bezogen wird, und 2 die Verbindung des Wahren und Guten bedeutet: und weil 6 entstehet, wenn jene 2 Zahlen mit einander multipliciret werden, so bedeutet es alles das Wahre des Guten im Worte, hier dasselbe als verfälscht. Es wird die Zahl 666 genannt, weil in dieser 6 drey Male wiederholt wird, und die dreymalige Wiederholung eine Erfüllung oder Vollendung in sich schließt. Daß 6 das Volle und Alles bedeutet und genannt wird, wo von Wahrem des Guten die Rede ist, kann aus den Stellen im Worte erhellen, in welchen diese Zahl vorkommt; allein jene Bedeutung dieser Zahl erscheint nur Solchen deutlich, welche die Dinge, von welchen gehandelt wird, im geistigen Sinne sehen, wie z. B. Marc. IV. 8. 20. Matth. XIII. 8. 23. XX. 3. 5. Lev. XXIV. 6. Joh. II. 6. Num. XXXV. 6. 7. Hesek. XL. 3. IV. 11. XLV. 13. Weil 6 das Volle bedeutet, so ist der Ausdruck entstanden den 6. Theil nehmen (Sextare), wodurch im geistigen Sinne das, was vollständig und ganz ist, bezeichnet wird, wie z. B. daß sie 1/6 Epha vom Chomer Gerste nehmen sollten. Hesek. XLV. 13., und von Gog: Ich will zurück dich lenken und von dir 1/6 nehmen XXXIX. 2., wodurch bezeichnet wird, daß bey ihm alles Wahre des Guten im Worte gänzlich zerstört wer-

den sollte.« Diese sogenannte Erklärung kann nur Solchen deutlich seyn, die, wie Swed. sagt, im geistigen, d. i. Swedenborgischen Sinne sehen, wie Hr. Tafel. Uns Profanen wird durch diese eben angeführten sogenannten Erläuterungen diese crux interpretum um nichts leichter und diese Stelle bleibt uns eben so verschlossen, als wir sie zum ersten Male in Luthers Uebersetzung lasen.*) Die allegorischen Deuteleyen der Kirchenväter und der spätern Scholastiker haben doch noch mehr Anziehendes und die Phantasie Aufregendes, als dieß matte, dunkele, langweilende, kalte Swedenborgische Gerede. Wer die eben so gelehrten, als klaren, geistreichen Versuche, dieß räthselhafte, mehr Köpfe verwirrende, als Gemüther erbauende Buch zu entziffern, von Johann Gottfried von Herder † 1803 (Μαραν ἀθα 1779. 8.), Johann Gottfried Eichhorn † 1827 (commentarius in Apocalypsin, 1791. 2 Voll. 8.), G. Heinr. Aug. Ewald (commentarius in Apocalypsin, 1828. 8.), kennen zu lernen Gelegenheit hatte, fühlt sich durch diesen Jargon abgestoßen. Hr. Krummacher jun. im Thale Barmen scheint in die exegetische Schule Swedenborgs gegangen zu seyn. Der große Engländer Isaak Newton † 1726 verfiel, alters- und geistesschwach, darauf, seinen weltbekannten Verdiensten die Krone durch Enträthselung der Weissagungen Daniels, Habakuks und besonders der Apokalypsis, aufzusetzen (1713). Längst würden seine annotationes und er mit ihnen mit Recht vergessen seyn, wenn nicht Newton durch seine frühern genialen Leistungen in der Mathematik und Physik sich einen unsterblichen Namen gemacht gehabt hätte. Uebrigens bleiben die hier angezeigten Schriften Swedenborg's für den, der mit seinen Lehren und Visionen näher bekannt werden will, wie überhaupt für jeden Theologen interessant und nach ihrer Art lesenswerth.

....sch.

---

*) Wir verweisen hier auf die Abh. über diese Stelle im 3. Bde. der Annalen S. 42 ff.

D. R.

Es ist ein günstiges und erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man in unsern Tagen die Bibel aufs neue als die reichste Quelle aller wahren Erbauung betrachtet und den Stoff, den sie zu diesem Zwecke bietet, auch auf eine zweckmäßige Art zu bearbeiten sucht. Zwei wichtige Erscheinungen dieser Art liefert die neueste Literatur in den beiden begonnenen Werken:

1) Die Bibel, als Erbauungsbuch für Gebildete, bearbeitet von D. G. F. Dinter, 1r Bd. Neustadt a. d. O. 1831. Bei J. K. G. Wagner. 468 S. gr. 8. und

2) neues biblisches Erbauungsbuch für die häusliche und öffentliche Andacht, bearbeitet von einem Vereine evangelischer Gottesgelehrter, und herausgegeben von J. Hörner. 1ster Theil: Vorlesungen über das Evangelium Matthäi: von D. Stephani, K. Bayr. Kirchen-Rathe und Dekane in Gunzenhausen. Magdeb. b. Wilh. Heinrichshofen 1830. (auch unter dem besondern Titel: Das Leben Jesu, nach dem Matthäus, für Christen, die mehr Aufschluß über dasselbe zu erhalten wünschen, von D. Hein. Stephani u. s. w.) 298 S. gr. 8. (16 Gr.)

Nr. 1. ist der Anfang des schon im vorigen Jahre angekündigten und von Vielen ersehnten, leider letzten Werks des erleuchteten und frommen Greises Dinter, eines Werks, an welchem er wenigstens zuletzt arbeitete, wenn auch vielleicht andere von ihm vorbereitete Handschriften noch im Druck erscheinen sollten. Dieses begonnene Werk aber ist unleugbar eine der köstlichsten Gaben, welche der im Leben hochverdiente Verf. dem weitern Kreiße der Erbauung suchenden gebildeten Welt hiemit reicht und wodurch er sich selbst das schönste und würdigste Schlüßdenkmal seines nur dem geistigen Wohl der Menschheit gewidmeten Lebens gesetzt hat. Leider hat der Tod ihn früher von dieser segensvollen Arbeit abgerufen, als er sie vollenden konnte; doch nehmen wir auch das, was er von derselben bereits öffentlich he-

kannt gemacht und vielleicht noch im Manuscripte hinterlassen hat, mit der innigsten Dankbarkeit auf und wünschen vom Herzen, daß es der Verlagshandlung gelingen möge, einen wackern Gelehrten zu finden, der das noch Uebrige im Geiste Dinters fortzusetzen fähig ist. Darf man dem Gerücht trauen, so ist die Vollendung des ganzen Werks, nachdem die Herren DD. Röhr und Schuderoff den Antrag abgelehnt haben, dem Hr. Superint. M. Fischer in Sangerhausen übertragen worden, von dessen hellem praktischem Blicke und ergreifendem Rednertalente wenigstens hinsichtlich der Erbauung sich viel Gutes erwarten läßt, wenn auch Dinter im Fache der Exegese nicht ganz ersetzt werden sollte.

Was nun die äußere Oekonomie dieser von dem gefeierten Dinter begonnenen interessanten Bearbeitung der Bibel betrifft, so geht jedem biblischen Buche immer eine kurze Einleitung voraus, die mit weiser Sparsamkeit immer nur so viel und größten Theils auf eine so treffende Weise giebt, als zum richtigen Verständniß des Buchs erforderlich ist. Dabei hält der Vf. an begründeten Annahmen fest und schließt jede noch unsichere Hypothese aus. Ueber jedem Kapitel steht eine bündige Inhaltsanzeige, die, geht die Erzählung zu einem andern Gegenstande über, auch mitten im Laufe des Kap. angedeutet wird. Dann folgt eine, wenn auch nicht immer wörtlich treue, sondern, wo das richtigere Verständniß solches fordert, oft mehr umschreibende, aber den muthmaßlich wahren Sinn des Originals immer wiedergebende, durch Kürze und Präcision des Ausdrucks sich auszeichnende Uebersetzung, die hie und da, wo es nöthig ist, durch kurze, den einzelnen Versen untergeschobene, mit kleinern Lettern gedruckte exegetische und historische Erklärungen, wie in der Schullehrerbibel, erläutert wird. Doch erwarte man keine durchgängige und vollständige Uebersetzung der einzelnen Bücher nach der Reihefolge der Verse. Was nicht zur Erbauung dient, ist übergangen; doch läuft der Faden der Geschichte immer fort, weitläufige Erzählungen aber werden im Geiste des Schriftstellers zusammen gezogen. Dadurch ist einer unnöthigen, ja unnützen Weitschichtigkeit des Werks zum Besten der Leser und Käufer vorgebeugt, und wie ökonomisch der Verf. hiebei zu Werke gegangen ist, davon zeugt dies, daß der erste Band die

ersten alttestamentlichen Bücher bis zum Buch der Esther in sich begreift. Endlich werden von den in den einzelnen längern oder kürzern biblischen Abschnitten enthaltenen religiösen und moralischen Ideen praktische Anwendungen gemacht, — und gerade diese Anwendungen, deren Hauptinhalt gleich zu Anfange des Werks in sinnvoller Kürze, als Verzeichniß, aufgeführt wird, sind die köstlichste Gabe, die der verdiente Verf. zur Erbauung darreicht, und man weiß nicht, ob man hiebei mehr den hellen, scharfen Blick, mit welchen der Verf. anziehende Ideen im Texte vorfindet, und aus demselben hervorhebt, oder mehr die Tiefe des Reichthums seines Geistes und Gemüths, die in der Behandlung des Stoffs so herrlich hervortritt, bewundern soll.

Was nun aber den Geist betrifft, der diese biblische Bearbeitung durchweht, so ist die Arbeit, wie in allen Dinterschen Schriften, das Ergebniß freier, selbstständiger, an keine Autorität gebundener, nüchterner, von jedem Helldunkel sich frei erhaltender, das Streben, den wahren Sinn des Originals treu und treffend wiederzugeben, überall beurkundender, immer aufs Praktische hingerichteter Forschung. In dem ganzen Werke, so weit es vorgerückt ist, weht darum der Geist religiöser Erleuchtung, der, oft blos in Winken, die deutlichsten Aufschlüsse über den Sinn dunkler und schwieriger Stellen giebt, in soweit nemlich, als der Erbauung Suchende zu einem richtigen, während des Lesens ihn nicht in Ungewißheit über die Sache lassenden Verständniß gelangen will und soll; — in ihm weht der Geist eines vernünftigen, aus wahrer Frömmigkeit hervorgegangenen und darum zu ihr auch unverrückt hinführenden Schrift-Glaubens, der, vor allem in den praktischen Anwendungen, unter steter Hinweisung auf den das Judenthum veredelnden und verklärenden Geist des Christenthums, bald erhebend, bald tröstend, bald stärkend für das Hohe und Edle zu gewinnen, für das Göttliche und Himmlische zu begeistern sucht; — in ihm weht der Geist einer wahrhaft christlichen und darum reine Tugend fördernden, eben deßhalb das Ethische stets im Auge behaltenden, alle Classen und Stände der Menschen umfassenden, ja in die individuellsten Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens sanft und wohlthätig

einwirkenden, aus der sittlichen Kraft des Christenthums hervorgegangenen bildenden und erziehenden Lehrer- und Lebensweisheit. Dabei hat es der Verf. nie ausser Acht gelassen, daß er für Gebildete schrieb; darum bedient er sich durchgängig einer des Gegenstandes würdigen, klaren, oft blühenden Sprache.

Vergleicht man nun dieses begonnene treffliche Werk mit dem früher erschienenen »größern biblischen Erbauungsbuche des sel. Seiler,« welch ein Unterschied! So wenig durch diese Aeußerung den vielseitigen Verdiensten des für seine Zeit, namentlich auch durch das für die öffentliche und Privat-Erbauung geschriebene so eben benannte Werk höchst wohlthätig gewordenen Mannes zu nahe getreten werden soll, so muß man doch bekennen, daß in einem Zeitraume von 46 Jahren, seit welchem jenes Erbauungsbuch erschien, unsre Zeit in wahrhaft religiöser Bildung und in den Bestrebungen der Lehrerweisheit, diese zu fördern, ehrenwerthe Fortschritte gemacht habe. Sehen wir abermals zuvörderst auf die äußere Einrichtung, welch ein weitschichtiges (auf 17 Bände angewachsenes) Werk war das Seiler'sche! — eine Folge davon, daß der ehrwürdige S. den Plan, lediglich für die Erbauung zu arbeiten, nicht scharf genug im Auge behielt, sondern vieles in seine Arbeit mit aufnahm, was mehr der gelehrten Forschung, als der eigentlichen Erbauung angehörte. Man vergleiche z. B. nur seine Bearbeitung des 1 B. Mose, welche, mit den hinten angeschlossenen erläuternden, meist ins Gebiet der Gelehrsamkeit einschlagenden Anmerkungen, allein einen starken Band in sich faßt. Hiezu kommen noch die vielen Wiederholungen, die er sich erlaubte, so wie die breite, wortreiche, meist ins Wäßrige ausartende Schreibart, die er aus Gründen vermeinter Popularität behaupten zu müssen glaubte. — Was aber den Geist jenes Seilerschen Werks anlangt, so trug es allerdings dazu bei, für jene Zeit eine höhere religiöse Erleuchtung durch eine vernünftigere, meist grammatisch-historische Schriftauslegung zu fördern, so wie es zugleich auch überall, obgleich auf eine ziemlich matte Weise, aufs Praktische hinzuarbeiten suchte, wo sich, freilich immer nur unmittelbar, Gelegenheit dazu fand. Aber wie befangen waren oft seine religiösen, oder richtiger, dogmatischen Ideen, die er in die

Bibel hineintrug. Man vergleiche z. B. nur das, was Seiler über den babylonischen Thurmbau und die bei jener Gelegenheit entstandene sogenannte Sprachverwirrung sagt, mit der Art, wie Dinter jene Erzählung deutlich und nutzbar zu machen weiß!

Wollten wir bei Beurtheilung des Dinterschen Werks ins Einzelne gehen, so würden wir die Grenzen dieser krit. Zeitschrift weit überschreiten. Es genügt, Jedermann, der sich der gebildeten Welt beizählt, zur Lectüre einzuladen. Kann man auch nicht jede Ansicht in der Uebersetzung und Erklärung der hier bearbeiteten biblischen Bücher mit dem gewandten Verf. theilen, so wird man doch größtentheils mit ihm übereinstimmen. Man sehe mehr auf den herrlichen Geist, der das Ganze durchdringt, dann wird man über Einzelnes nicht mit splitterrichter'scher Strenge urtheilen. Die Sprache ist meistentheils correct, wie man dies an einem Dinter gewohnt ist. Kleine Verstöße gegen Sprachrichtigkeit, die das leichtere Verständniß erschweren, z. B. S. 15. »Gott nun, — machte er dem Noah bekannt u. s. w., wo das er zu streichen ist, — S. 19. »Das Thier soll euch nicht ungestraft tödten« — statt: das Thier soll ungestraft euch nicht tödten, u. dgl. werden die dankbaren Verehrer Dinters sammeln und bei einer vielleicht nöthig werdenden 2ten Auflage zur Berichtigung einsenden, damit das Werk zu immer größerer Vollkommenheit gedeihe. Dinter'sche Krafteinfälle, die seiner Individualität angehören, und die ihn selbst bei ernsten Betrachtungen gewiß nie störten, muß man in einem Erbauungsbuche, das nur dem feierlichen Ernste, der durch abgenöthigtes Lächeln nicht unterbrochen werden will und darf, geweihet ist, freilich wegwünschen. So z. B. bei Gelegenheit der Erzählung von der Anordnung der Sabbathsfeier die übrigens schon bekannte Bemerkung: Nehmet nur dem Bauer seinen Sonntagsrock, so wird er bald nicht viel mehr seyn, als sein Kamerad Ochse! — Mögen die bisherigen Gegner Dinters es versuchen, ein solches Werk zu schreiben! — der Versuch wird sie bald lehren, Dinter hat Großes, bis jetzt noch Unübertroffenes geleistet, gewiß sie werden bei den Schwierigkeiten, die bei einem solchen Werke von allen Seiten entgegen kommen, sich mit ihm aussöhnen und ihm wenigstens nach seinem Tode in seiner Größe

erkennen und bewundern! Er ist, laut der Vorrede zu diesem Bande, mit christlich-versöhnlichem Sinne von ihnen geschieden. Mögen sie durch fernere lieblose Schmähungen seine Asche nicht entweihen! Er steht bereits vor seinem Richter! —

Die Schrift Nr. 2. erschien früher, als die so eben beurtheilte. Den Plan zur Herausgabe eines so gemeinnützigen Werks faßte der schon durch mehrere literarische Leistungen rühmlichst bekannte Herr Pastor Hörner in Burggrub bei Coburg, und es glückte ihm, zur Ausführung dieses Vorhabens Männer zu Mitarbeitern zu gewinnen, von denen sich etwas Vorzügliches erwarten läßt. Zu ihnen gehören die Herren v. Ammon, Clarus, Gruner, Jakobi, Lomler, Schwabe, Stephani, Weber u. Andere. Jedes biblische Buch, vor der Hand des neuen Testaments, dessen praktische Bearbeitung die Herren Theilnehmer aus guten Gründen dem alten vorhergehen lassen, wird jedesmal von einem Vf. allein behandelt. Die Idee, mehrere tüchtige Mitarbeiter zur Herausgabe eines so umfassenden und gemeinnützigen Werks zu vereinigen, hat allerdings in so fern ihr Gutes, als gewiß jeder einzelne Theilnehmer allen Fleiß darauf verwenden wird, die ihm gestellte Aufgabe auf die bestmöglichste Weise zu lösen und als dadurch die ganze Schrift mehr an Mannichfaltigkeit und Ideen-Reichthum gewinnt und so also auch den verschiedenen Wünschen der Leser am besten genügt, während oft die besten erbaulichen Betrachtungen, von einem und demselben Vf. und immer im gleichen Geist und Zuschnitt, nach und nach leicht ermüden und an Interesse verlieren. Nur lehrt dagegen wieder die Erfahrung, daß es solchen vereinten Arbeiten, oft doch an Einheit in Ideen, Ansichten, Prinzipien und in Behandlung gebricht, was auf den aufmerksamen Leser leicht störend einwirken kann. Indeß sind die Herren Mitarbeiter an dem vorliegenden Bibelwerke mit dem Hrn. Herausgeber darin einverstanden, daß Erbauung im reinsten Sinne des Worts der Hauptzweck seyn solle, den sie gemeinschaftlich zu erreichen suchen wollen.

Die Reihe der würdigen Herren Mitarbeiter eröffnet der Herr Kirchenrath Dr. Stephani, der die praktische Bearbeitung des Matthäusevangeliums übernommen hat. Er will, der Vorrede zufolge, durch seine

Arbeit einen Beitrag geben, daß die Bibel, (dies sind seine eignen Worte) besser, wie bisher, verstanden werde. Diese sich selbst gestellte Aufgabe hat er allerdings auf eine vorzügliche Weise zu lösen gesucht und man darf den Fleiß nicht verkennen, den er auf ihre Lösung verwendet hat; nur scheint ihm Belehrung die Hauptsache zu seyn, so daß die Erbauung, welche doch nach dem Willen des Herausgebers der Hauptzweck des Werks seyn soll, mehr in den Hintergrund tritt. Bezeichnet nun aber die tropische Bedeutung des Schriftausdrucks: Erbauung: Beförderung des Wachsthums in christlicher Erkenntniß, Tugend und Seelenruhe, so ist klar, daß solche nicht allein durch Belehrung, sondern auch durch Ermunterungen und Tröstungen auf Verstand und Herz gleichmäßig hinzuwirken sucht. »Ich werde erbaut« — sagt Dinter in der Ankündigung seiner Erbauungsbibel, »wenn mein Geist an lichtheller Einsicht ins Praktische, an Reinheit, Allgemeinheit und Beharrlichkeit des guten Willens, an Tiefe, Innigkeit und Wärme des Gefühls fürs Wahre, Edle, Menschliche, Göttliche gewinnt« — und vollständiger und treffender noch spricht er sich in der Vorrede zu seiner Erbauungsbibel darüber aus. Zwar hat Hr. D. Stephani dies in der Vorrede selbst anerkannt und eben deshalb nicht unterlassen, von dem Gegebenen öfters kurze praktische Anwendungen zu machen; allein diese treten, wie schon gesagt, doch verhältnißmäßig zu sehr in den Hintergrund, und sind in der Art, wie sie gemacht worden, zu wenig ergreifend, erhebend, als daß sie den Leser besonders ansprechen, erwärmen, begeistern sollten. Ein Hauptvorzug dieser Arbeit ist der, daß der Hr. Verf., jeder mystischen Tändelei abhold, an der vernunftgemäßen Ansicht des Christenthums festhält und überall den Geist der reinen Bibellehre des N. T. hervorhebt. Der Hr. Verf. theilt die ganze Bearbeitung des Evangeliums in einzelne Vorlesungen, zwar nach der Reihefolge der gewöhnlichen Kapitel, aber ohne sie ganz zu behandeln; vielmehr weiß er die Abschnitte ihrem Zusammenhange nach so zu vertheilen, daß sie füglich zum Vorlesen in den kirchlichen Betstunden (denn dazu ist dieses Erbauungsbuch vorzüglich mit bestimmt, und auch, wenn dem Plane gemäß das Ganze durchgeführt wird, ganz geeignet) gebraucht werden können.

Der Hr. Verf. giebt keine eigentliche Uebersetzung der Urschrift, (was nach der Tendenz des Ganzen, zur Ersparung des Raums, auch bei den folgenden Büchern nicht geschehen soll) sondern referirt die darin enthaltene Geschichte in seiner Sprache mit Hinweisung auf frei übersetzte Aussprüche der Schrift, unter Erklärungen, historischen Erläuterungen, Reflexionen, Kritiken und kurzen Anwendungen. Die Exegese des Hrn. Verf. ist rein und stützt sich meist auf feste Grundsätze der grammatisch-historischen Interpretation, nur daß er dabei häufig rationalisirt und sich über den Schriftsteller stellt, wobei ihn oft der Commentar des ehrwürdigen Hrn. Dr. Paulus geleitet zu haben scheint. Manches mehr in das Gebiet theologischer Untersuchungen Einschlagende, das nur der Wissenschaft, nicht aber der populären Asketik angehört, hätte umgangen werden können und sollen. Der Asketiker benutzt bewährte Resultate solcher Untersuchungen, sobald sie seinem Zwecke förderlich sind, ohne auf letztere selbst näher einzugehen. Man lese nur die 2te und 6te Vorlesung, welchen mehrere Bemerkungen in andern Abschnitten an die Seite gestellt werden können. Manche Belehrungen sind schwankend, z. B. S. 15. über Träume, so wie über die Wunder des Herrn, von denen namentlich der Hr. Vf. lichte Ansichten zu haben scheint, und man bemerkt aus seinen Wendungen, daß er Ueberzeugungen im Hinterhalt hat, die er nicht gern offen darlegen will. Nach S. 87 hatte sich Christus nach der Sitte der Weisen seines Volks viele ärztliche Kenntnisse erworben, wovon er einen sehr wohlthätigen Gebrauch machte; doch geben nach S. 101 die Evangelisten die Heilungsweise, sowie die von Christus dabei angewendeten Heilmittel nicht näher an. Nach S. 92 wird der glückliche Erfolg solcher Heilungen der weisen Mitwirksamkeit Gottes zugeschrieben. S. 100 wird bemerkt, daß nicht alle und jede Krankheiten von Jesu geheilt worden seyen. Andere Kranke verdanken nach S. 103 ihre Heilung der Kraft der Ueberzeugung, daß Gott sich durch den Messias besonders wirksam bezeige. Nach S. 104 lag des Jairus Tochter blos in Ohnmacht und folglich im Scheintode. Wie aber? wenn die evangel. Berichterstatter die Wunder Jesu denn doch als wirkliche Wunder betrachten und darstellen, müssen wir dann als Hermeneuten, wenn

wir wirklich durchgängig grammatisch-historisch verfahren wollen, ihre Berichte nicht nehmen, wie sie vorliegen? — Denkende Leser, welche Aufschlüsse über manches ihnen noch Unbegreifliche im Leben und Handeln Jesu suchen, werden des hellsehenden Herrn Verf. Bemerkungen mit Vergnügen lesen, ob sie gleich der unbestimmten Auskunft wegen deshalb immer noch nicht wissen werden, woran sie denn eigentlich sind. Andere Leser, die sich zu solchen lichten Ansichten, aus Schwachheit oder aus Grundsätzen, nicht erheben können, werden vielleicht in den Augenblicken, wo sie Erbauung suchen, Anstoß daran nehmen. Eben die rechte Art und Weise, wie der Asketiker, den allgemeinen Zweck der Erbauung fest im Auge behaltend, den besondern Zweck der Erleuchtung oder Aufklärung in gemeinnützigen Bestrebungen erreichen soll und will, ist die allerdings schwere Kunst, welche die Anfertigung eines öffentlichen Erbauungsbuchs, besonders beim kirchlichen Gebrauche, voraussetzt. Läßt doch der Hr. Verf. so manchen andern Umstand in seinem heiligen Dunkel beruhen (S. 288.), warum nicht auch hier und anderwärts, wo ein allzuheller Blick blenden kann? — Einfach, aber würdig und unbefangen in dogmatischen Ansichten behandelt der Hr. Verf. die Berichte von den letzten Leidenstagen Jesu, besonders den merkwürdigen Auftritt zu Gethsemane, und es scheint überhaupt, als habe er sich am Schluß seiner Schrift mehr in den Ton der Erbauung gefunden, als in der ersten Hälfte derselben. — Recensent hat die Arbeit des helldenkenden Hr. Verf. mit Vergnügen und immer höher steigendem Interesse gelesen. Noch einmal, wer Winke zu Aufschlüssen über manches Geheimnißvolle im Leben Jesu, so wie in den durch ihn begründeten Anstalten sucht, wird oft Befriedigung finden; nur wird er dann wünschen, der Hr. Verf. möchte noch tiefer eingegangen seyn und sich bestimmter ausgesprochen haben. Mit wahrer Hochachtung scheidet Rec. von dem gelehrten Hrn. Verf., in dessen Arbeit hier näher einzugehen, ihm der Raum nicht vergönnt ist. Möge der zweite Band, welcher die Bearbeitung des Markusevangeliums enthält, die von dem Hrn. Hofprediger Dr. Jacobi in Koburg, von dessen Feder sich, besonders für die Erbauung etwas Ausgezeichnetes erwarten läßt, übernommen worden ist,

ohne längern Aufenthalt erscheinen! Gewiß wird dieses neue biblische Erbauungsbuch, wenn es nach dem in der Vorrede angeführten Plane des Hrn. Herausgebers durchgeführt und vollendet wird, zu häuslichen und kirchlichen Andachtsübungen die besten Dienste leisten und besonders in letzterer Hinsicht einem wichtigen Bedürfnisse unserer Zeit abhelfen, um so mehr da hier die praktische Anwendung nicht am Ende jedes Abschnitts in blosen Gebeten; sondern in homilienartigen Betrachtungen, die sich an die einzelnen Verse und Hauptgedanken des Textes anreihen, gegeben werden sollen. Mögen durch beide hier namhaft gemachte Werke, deren Anfang bereits vorliegt, und von denen gewiß jedes in seiner Art nutzbar werden wird, die hohen Zwecke der Erbauung durch Gottes Seegen gefördert werden!

---

3) Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung. Mit Beiträgen von Ackermann, Alberti, Engel, v. Fouqué, Franke, Girardet, Gittermann, Hundeiker, Kochen, Köthe, Leo, Lutz, Oelsfeld, Lina Reinhardt, Schorch, Schott, E. und J. Schuderoff, Schwabe, Trautschold, Weicker und Andern herausgegeben von D. C. B. Meißner, D. G. Schmidt, E. Hoffmann. Vierter und fünfter Jahrgang, 1830 und 1831, mit 8 Musikblättern. (à 1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn zu einer Zeit, wo das Wort Gottes in dem ehrwürdigen Gewande der Bibel oder eines Gebet- und Predigtbuchs besonders in vielen Häusern der sogenannten Gebildeten und oft auch Verbildeten nicht mehr wie sonst Eingang findet, wenn zu solcher Zeit versucht wird, ihm den wünschenswerthen Eingang und Zutritt wieder zu verschaffen, indem man ihm das modernere Gewand eines Taschenbuchs giebt und als Verkündigerin desselben die Priesterin Theodulia aussendet, so läßt sich dagegen nicht nur Nichts einwenden, sondern man muß auch dieses glücklichen Gedankens sich freuen, be-

sonders, wenn die ausgesendete Priesterin auf ihren Wanderungen recht viele Freunde und Freundinnen findet und wenn ihren Gaben selbst auf den Putztischen der Schönen ein Ehrenplätzchen eingeräumt wird. Daß Theodulia einer solchen Ehre sich zu erfreuen hat, ist bekannt. Die Zahl ihrer Verehrer hat sich auf ihren fünf Wanderungen, die sie bis jetzt gemacht, von Jahr zu Jahr gemehrt und wird gewiß immer größer werden, wenn sie fortfahrt, so liebliche Blumen und so gereifte Früchte darzureichen, wie die in den beiden vor uns liegenden Schalen sind. Daran aber ist nicht zu zweifeln, da sich mit den drei würdigen Herausgebern der Theodulia so viele gleichwürdige und ausgezeichnete Männer vereinigt haben, Männer, die von den kalten Raisonnements des Rationalismus, wie von den Tändeleien des Mysticismus gleich weit sich entfernt halten und das erwärmende Wort vom Glauben in wahrhaft christlicher Einfalt predigen. Referent, der, auch die goldene Mittelstraße wandelnd, in diesen Geisteserzeugnissen seine eigenen Glaubensansichten gefunden, hat sich durch diese Erzeugnisse unendlich erbaut gefühlt und wünscht von Herzen, daß der Kreis, in welchem Theodulia für Gottes heilige Sache wirkt, sich mehr und mehr erweitern möge.

Dem schönen Vereine haben auch edle Frauen sich angeschlossen, auch eine Fürstin Franziska, wir vermuthen, die verwittwete Fürstin Reuß-Lobenstein, wenigstens glauben wir das in Demuth zu Gott gewandte Gemüth dieser verehrungswürdigen Fürstin in den gegebenen Beiträgen erkannt zu haben.

Von den beiden vorliegenden Jahrgängen zeichnet sich der letztere, wie überhaupt, so insbesondere auch dadurch aus, daß er mehr belehrende Aufsätze giebt. Z. B.: Daß in einem reinen guten Herzen der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums die beste Begründung finde; — der nichtige Wahn, als könne der Mensch, vorgeblich im Stande der Aufklärung, des Evangeliums von Christo entbehren; — wie lernen wir Christum kennen? — Die Heilsordnung oder die christliche Woche, wobei besonders der Theil, welcher von der Selbsterkenntniß handelt, vortrefflich zu nennen ist und wobei es uns angenehm überrascht hat, daß der würdige Ver-

fasser, der als Rationalist bekannt ist, sich nicht gescheut hat, zu beten:

Sündlich bin ich ganz und gar
Und voll Unrecht immerdar.

Ebenso der treffliche Aufsatz: Feine äußerliche Zucht nnd unsittliche Gesinnung. In diesen und andern belehrenden Aufsätzen werden eben die wunden Stellen berührt, auf deren Heilung Theodulia auch ferner ihre Sorgfalt wenden mag.

Die vielen andern Aufsätze, die uns besonders angesprochen haben, näher zu bezeichnen, tragen wir billig Bedenken, da unter Theodulia's Gaben, wenn auch an Gehalt verschieden, doch fast nicht eine sich findet, die nicht mit Dank angenommen werden müßte. Daß damit nicht gesagt werden soll, daß Theodulia Nichts zu wünschen übrig lasse, versteht sich von selbst.

Wenn sie ihre Gaben in drei Theile abgesondert hat, im Jahrgange 1830 mit den Ueberschriften: der Himmel, die Erde, die zukünftige Welt; in dem Jahrgange 1831: das Leben in seinem seligen Ursprunge, das Leben in seinem ernsten Dahinströmen, das Leben in seiner Rückkehr zum seligen Urquell: so hat sie dies gethan, mehr um gewisse Ruhepunkte zu geben und Manchfaltigkeit in die Form zu bringen, als ihre Gaben rein von einander abzusondern. Viele Aufsätze der ersten Abtheilung würden eben so gut in einer andern Abtheilung Platz nehmen können. Nur das einleitende Vorwort zu jeder Abtheilung hat ausschließend Bezug auf die Ueberschrift. Diese Vorworte aber, welche den ersten der genannten Herausgeber zum Verfasser haben, gehören zu denjenigen Parthieen, die wegen der gezwungenen und allzu bilderreichen Sprache am wenigsten ansprechen. Es thut uns leid, dem würdigen und kenntnißreichen Verfasser, den wir innig verehren, dies sagen zu müssen. Es ist ihm zwar dies schon anderwärts gesagt worden, allein er weißt mit Unrecht den ihm gemachten Vorwurf zurück, indem er sagt, »es sei nicht zu übersehen, daß von den großen ernsten Gegenständen des Lebens, wenn sie in ihrer rechten Tiefe erfaßt werden sollten, nicht in solchen Worten geredet werden könne, wie sie andern minder wichtigen sich eignen.« Offenbar verwechselt hier der Verfasser das Gemeine mit dem Einfachen, die triviale Popularität mit der ed-

len, die wir ja auch an den Reden Jesu bewundern und die wir der uns lieb gewordenen Theodulia, wenn sie den beabsichtigten Nutzen stiften soll, durchaus nicht erlassen können. Mit der Priesterin Theodulia, welche belehren und erbauen will, haben wir es zu thun, nicht mit Herrn D. Meißner, darum können wir auch nicht unbedingt gelten lassen, was er hinzufügt: »warum nicht Jedem verstatten, in seiner Weise und Sprache den Herrn zu loben, wenn seine Rede nur Lob und Preis des Hocherhabenen ist?« Wir könnten, wenn der Raum es gestattete, zu unserm Urtheile genügende Belege in Menge geben, doch wir bitten nur, der ehrenwerthe Hr. D. Meißner wolle unser Gutachten nicht verschmähen und uns künftig aus der reichen Fülle seines glaubensvollen Herzens die »schweren Gedanken« in einfacherer und leichterer Wortform geben. Daß er diese Kunst verstehe, beweisen mehrere andere Aufsätze von ihm, namentlich im Jahrg. 1830 der Aufsatz: Offenbarungen des Geistes. Zugleich aber müssen wir ihn, so wie die meisten andern Mitarbeiter bitten, künftig die Namen Jesus Christus nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche dekliniren zu wollen. Es will doch der lieben Theodulia, die alles Gezierte sorglich meiden sollte, nicht wohl anstehen, wenn sie sagt: die Geburt Jesus, die Kirche Christus, die Jünger Christus Jesus ꝛc. Selbst bei poetischen Gaben will es unsern Ohren nicht wohllauten, wenn es heißt:

Nein, meines Jesus Segen
Verheißt mir Siegesruhm,
Noch Keiner (?) ist erlegen
Von Christus Eigenthum.

Auch widerspricht sich der Verf., wenn er fortfährt:

Und ist auch Unterliegen
Im Kampf oft Menschenloos
Stets soll der Feind nicht siegen,
Der Herr wehrt seinem Stoß.

Daß eine strenge Kritik an den poet. Gaben, besonders im erstern Jahrgange, auch sonst noch Manches zu tadeln hätte, ist nicht zu läugnen. Abgesehen von Reimen wie: Dank — Zwang — Drang; verhieß — gewiß; zeige — reiche ꝛc. und von Verstößen gegen das Sylbenmaaß z. B.: zu dir hin st. hin zu dir; dank dir dafür; Nimm es (das Herz) und mach es rein ꝛc.

dürften nicht wenige dieser Gaben ebenfalls zu den weniger ansprechenden Parthieen zu zählen sein. S. 19 heißt es: Was hier du nie erlangst, dort sollst du ganz ihm danken, was dir sein Tod erwarb. S. 19: Dort sollst du frei ihn schauen von Erdenlast und Qual, kaum deinen Augen trauen (!) beim großen Freudenmahl. S. 28: O Jesus Christ mein nicht vergißt, den Seinen treuer Freund er ist.« Doch warum länger bei solchen Kleinigkeiten verweilen. Wir wollten sie nur berühren, theils, um auch dadurch einen Beweis der Aufmerksamkeit zu geben, mit welcher wir die beiden vor uns liegenden Jahrgänge der Theodulia gelesen, theils, weil wir überzeugt sind, daß Theodulia für das Reich Gottes viel wirken werde, und weil wir darum wünschen müssen, daß sie, wie dies bereits im neuesten Jahrgange geschehen ist, auch von kleinen Mängeln mehr und mehr sich reinige. Die hohe Meinung aber, die wir von Theodulia haben, wird es zugleich entschuldigen, daß wir der Beurtheilung ihrer Gaben so viel Raum gegönnt haben.

So sammle denn fort und fort, liebe Theodulia, sammle Blumen und Früchte im Garten Gottes; der Herr sei mit dir auf allen deinen Wanderungen, daß mehr und mehr Herzen erwärmt werden für das tröstende Wort vom Glauben. Wir freuen uns auf deine Wiederkunft. — Auch die von dem Kantor Herrmann in Greiz und dem Kantor Fincke in Plauen beigegebenen Melodieen haben uns sehr angesprochen. Nicht minder haben wir Theodulia's äußeres Gewand ihrer würdig gefunden.

φ.

Theologische Journalistik.

1) **Die freye Kirche. Mittheilungen über Religion und Kirchenthum im Sinne des Neuen Testaments. 1r Jahrgang 1831. Preis 1 Thlr. 8 Gr.**

Unter diesem Titel erscheint seit Anfang dieses Jahres eine neue Kirchenzeitung, wie sie als solche in

der Anzeige der Richterschen Verlagshandlung zu Zwickau ausdrücklich genannt ist. Wer die Redaktion über hat, wird hier nicht angegeben. Indeß ist es allgemein bekannt, daß der vormalige Diakonus M. Richter, der gegenwärtig in Zwickau privatisiret, Herausgeber der Zeitschrift ist, was schon aus innern Gründen der Kritik ermittelt werden könnte.

Wir haben gegenwärtig 4 protestantisch Kirchenzeitungen, von Dr. Zimmermann, von Dr. Hengstenberg, von Dr. Stephani und nun von M. Richter. Der Herausgeber der letztern aber versichert in der Vorrede, daß seine Kirchenzeitung den bereits angekündigten und vorhandenen Blättern der Art nicht in den Weg treten, noch weniger aber ihren Charakter annehmen werde. Er will »ein wahrhaft freyes, d. h. von jedem Sectencharakter unabhängiges kirchliches Blatt begründen und hat dabey das allgemeine Publikum vor Augen, ohne besondere Rücksicht auf einzelne Klassen desselben.« Ref. gestehet, daß er diese Verheißung nicht völlig begriffen und verstanden hat. Zimmermann und Stephani nennen ihre Zeitungen auch allgemeine, und von einem Sectencharakter tragen beyde doch wohl auch keine Spur. Auch diese gestatten allen Confessionsverwandten in ihren Blättern freyen Zutritt, ja selbst Schriften der Bekenner des Mosaischen Glaubens ist in der Darmstädter K.-Z. eine unpartheiische Würdigung zu Theil geworden. Im Sinne des N. T. will ebenfalls jede K.-Z., selbst die evangelisch-Berlinische schreiben; heißt das aber eine freye Kirche, welche in der Bibel findet, was sie will, und den Ausspruch (eines Werenfels) als Hauptsatz ihrer Symbolik feststellet:

Hic (S.Sa.) liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua, —

nun, dann werden sich die Geister freylich auf dem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit weniger berühren, und man wird viel freye Kirchen haben, die alle nach ihrer Art den Sinn des N. T. richten und stellen, wie sie wollen. Indeß, des Hrn. Vfs. Tendenz spricht sich in einer seiner späteren Aeußerungen wohl deutlicher aus, indem er dieses Blatt in kirchlicher Hinsicht eben so zu

einem öffentlichen freyen Sprechsaal für Jedermann, und zu einem Conferenzplatz für Alle, welche die gewaltigsten kirchlichen Reformen herbeyziehen wollen, eröffnen will, wie in politischer Hinsicht dies seine Biene bezwecket. Jedermann kann sich hier frey aussprechen, tadeln, rathen, behaupten, was und wie er will, in kirchlichen Angelegenheiten, das heißt eine freye Kirche. Und weil das N. T. noch keine Kirche, in der Art, wie wir, kannte: so läßt sich der Sinn des N. T. bald in solche Reformpläne schmieden. Daß wir hiermit den richtigen Sinn der freyen Kirche getroffen haben, werden die Anzeigen der einzelnen Lieferungen beweisen; und daß ein solches Blatt viel Interessantes enthält, auch vieles Gute auftischet, mögen wir unsern Lesern nicht bergen.

Als Schema zu einer freyen Kirche dient der Aufsatz, der diese K.-Z. eröffnet. Er enthält die Relation des projectirten neuen Kirchenwesens der Philalethen oder religiösen Wahrheitsfreunde, die in der Gegend von Kiel zu einem Verein sich gebildet haben und einen »Entwurf einer Bittschrift an deutsche Fürsten,« Kiel 1830 erscheinen ließen, aus welchem eben sowohl als aus der Schrift: »Grundsätze der religiösen Wahrheitsfreunde oder Philalethen,« Kiel 1830, sich ihre Tendenz erkennen läßt. Eine zweyte Nachricht theilt das Scandal mit, welches in der letztverwichenen Christnacht zu München durch die Studenten veranlaßt wurde. Wir mögen den Feyern der Christnacht und den Christmetten das Wort nicht reden; aber zu weit gehet Hr. R., wenn er behauptet, es sey doch endlich an der Zeit, daß alle Christengemeinden sich zu dem Entschluß vereinigten, alle und jede sogenannte kirchliche Feste (wohl nur Feyerlichkeiten?) abzuschaffen, welche blos die Sinnenlust kitzeln, wobey aber an eine religiöse Andacht, im Sinne der Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit nicht zu denken ist. Ferner schlägt Hr. R. p. 4 vor, die Feyer der christlichen Festtage und die der Juden mehr zu vereinigen, da dies in bürgerlichen Geschäften so viel Störung verursache. Aber, wer soll hier nachgeben? Die Christen? Sollen sie den Sabbath statt des Sonntags feyern? Oder die Juden? die aber im Sinne des N. T. doch nichts veranstalten! Man lasse es hier beym Alten!

Der Aufsatz in Nr. 2. »Dresden« verdient wohl Zustimmung, insofern er nur nicht auf kirchlichen Indifferentismus ausgehet. Beeinträchtigungen hat durch den bisherigen katholischen Cultus die protestantische Kirchenparthey in neuster Zeit mehrfach in Sachsen erduldet, und das ist noch mehr zu fürchten, wenn die katholische Geistlichkeit Sachsens meist aus Ausländern, aus Böhmen, Spaniern u. a. Abkömmlingen der Finsterniß besteht. Man setze doch aufgeklärte Geistliche nach Sachsen; lasse aber die Regentenfamilie bey ihrer Confession. Denn zu verlangen, daß diese protestantisch werde, ist zu hart. In Kurhessen hat man, wie p. 6 berichtet wird, der Geistlichkeit die Repräsentation auf dem Landtage abgeschlagen. Dies veranlaßt den Referenten, D. Freys Wort geltend zu machen: »Religion ist die innerste und heiligste, also eine Privatangelegenheit des Menschen, wie seine Liebe, seine Individualität, seine gesammte persönliche Existenz.« Auch wir unterschrieben dies im Sinne des D. Frey, Religion ist Sache des Gefühls und der Ueberzeugung eines jeden Einzelnen; aber die Kirche ist doch ein äußeres Institut, also Sache des Ganzen und des Staats. Daher muß das Kirchenwesen, wenn es nicht in sich selbst untergehen soll, Sache des Staats bleiben; die Kirche ist ein öffentliches Institut; man kann von Kirchenpolizey, Kirchenrecht u. dgl. reden, der Staat muß die Erhaltung und Ordnung der Kirche vertreten, dies ist eine Wahrheit, mit welcher wir der freyen Kirche mehrmal entgegen treten werden, in der aber auch alle Sachverständige himmelweit von Hrn. Rs. Meynung sich entfernt halten müssen. Darum »behutsam verfahren! Alles zuvor reiflich überlegt, ehe man unverzüglich den Stab über Dinge bricht, die nicht ganz vollkommen, jedoch selbst in ihrer Unvollkommenheit immer noch weit kleinere Uebel sind, als diejenigen werden könnten, gegen welche man sie austauschen will.« Dies der Schluß eines sehr beherzigungswerthen Aufsatzes mit der Ueberschrift: Consistorialverfassung, Pattonatrechte, Accidentien. Der Vf. theilt hier Erfahrungen mit, die er in Holland gesammelt hat, daß die Kirche schlecht berathen ist, wenn sie ihre Consistorien als Special-Inspektion verliert; daß geistliche Aemter schlecht bestellt werden, wenn die Gemeindeglieder ihre Prediger

selbst wählen; daß die Geistlichen durch Fixirung schlimm daran sind. Möchte man in Sachsen, wo man die Kirchenverwaltung der Staatsregierung einverleiben und die Geistlichen fixiren will, dies doch wohl beherzigen! Möchte aber auch Hr. M. R. an diesem Aufsatze unpartheyisch ersehen, was es um die freye Kirche in seinem Sinne für ein übles Ding ist; möchte er die Schlußworte jenes Aufsatzes vornehmlich erwägen! Nr. 3 behandelt in 2 Aufsätzen die Wünsche der 127 Katholiken in Dresden für eine zeitgemäße Reformirung der katholischen Kirche in Sachsen. Unter dem Artikel: Ephoralia wird über die erhöhten Löhne der Ephoralbothen in Sachsen geklagt. Sie haben aber allerdings eine Taxe, die kein Bothe überschreiten darf. Unter der Aufschrift: »Parallele« findet sich ein Vergleich zwischen der Kirche in Nordamerika und in Sachsen, und der Vf. nimmt Gelegenheit von dem Unwesen des Klingelbeutels in Sachsen zu reden, der bisher nicht habe abgeschafft werden können. Nr. 4 kommt die K.-Z. wieder auf Theodor Freys Aeußerung zurück: »Religion sey eine Privatangelegenheit des Menschen.« Wie das aber Frey restringiret, ersieht man aus dem Zusatze desselben: »Jeder Mensch muß seinen Schöpfer verehren können, wie er will (allerdings! Aber das ist nicht freye Kirche, sondern freye Religion!) insofern er seinen Nebenmenschen dadurch keinen Eintrag thut.« (Richtig! Und darauf hat der Staat oder die Kirche zu sehen!) In dem zeitgemäßen Wunsche, die Besetzung der Pfarr- Schul- und Gerichtshalterstellen betreffend, wird gerügt, daß bey Ausbiethung der Rittergüther auch das Patronatrecht über Kirche und Schule als Emolument mit aufgeführt wird, und gewünscht, daß das Patronatrecht für Sachsen ganz den beyden Consistorien in Dresden und Leipzig übertragen werde, und durch diese Behörden die Stellen nach der Anciennität und Würdigkeit besetzt würden, so daß bey gleicher Qualität der Kandidaten allemal nur der befördert würde, der von der Zeit seines Examens an gerechnet, an der Reihe wäre, und zwar von jedem Jahre vorzugsweise zuerst der, welcher die erste Censur erhalten hat. Wir bemerken dagegen: Es ist allbekannt, daß das Patronatrecht den Rittergüthern keine Rente

gewährt, obschon Rec. nachweisen könnte, daß zur Zeit der Reformation Geistliche nur auf bestimmte Jahre sich engagirten, daß sie selbst öffentlich und offenkundig für Empfang der geistlichen Pfründe ein Darlehn an Gelde zahlen mußten, wie denn vor der Reformation jeder Pfarrer dem Kloster oder Patron von seinem Pfarrlehen jährlich eine Abgabe zu entrichten hatte. Aber in unsern Zeiten erhöhet es doch für einen frommen, kirchlich-gesinnten Guthsbesitzer gewiß den Werth seines Guths, wenn er zugleich das Recht hat, sich und seinen Unterthanen denjenigen zum Pfarrer zu ernennen, zu dem er selbst das meiste Zutrauen hat. Und von dieser Seite muß man den Nichtunterrichteten den beybehaltenen Gebrauch vorstellen, daß das Patronatsrecht den Werth des Guths erhöhen soll. Dann aber muß man doch auch bemerken, daß die Collatoren in Städten und Dörfern oft weit glücklichere Wahlen treffen, als die Consistorien, und daß, wenn, wie ehedem, die Anciennetät nur reifer zu einer Versorgung macht, Mancher bey einer Gemeinde angestellt werden dürfte, wo er nicht an seinem Posten ist. Und vollends schlimm wäre es, wenn man nach der Examen-Censur, die oft sehr zufällig ausfällt, den künftigen Prediger und Seelsorger bestimmen wollte. Der sicherste und kürzeste Weg wäre, wenn die Consistorien genaue Conduitenlisten von jedem Geistlichen, in Bezug auf seine wissenschaftliche Bildung, seine Amtsführung und Lebensweise hielten, darnach an einen, den sie zu dieser oder jener Stelle tüchtig und würdig befänden, einen Ruf ergehen ließen, den Patronen aber 3 der würdigsten zur Wahl vorschlügen, und so wirklich den Geistlichen beriefen, Jeden aber, der nicht berufen wird, zur Prüfung seiner selbst damit veranlaßten: dann wäre damit auch ein Mittel erzielet, würdige und thätige Geistliche zu bilden und zu belohnen. In Nr. 5 wird unter dem Aufsatz: Kirchenthum gewünscht, Herders Abhandlung von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen, befindlich in seinen sämmtlichen Werken, 12. B. 1810, möchte besonders abgedruckt werden. Unter der Aufschrift: Pfarrbesetzungen wird aktenmäßig der ungeheuere Aufwand nachgewiesen, den nicht selten die Einsetzung eines neuen Predigers der Gemeinde kostet. Der kurze Aufsatz Nr. 6. Der Religionslehrer als Gemeindeglied

riechet wieder nach dem Ultra der freyen Kirche. Der Predigerstand als Lehrstand muß doch augenfällig als ein besonderer Stand betrachtet werden, und daß der Geistliche als solcher sich nicht in Welthändel mischet, verlangt eben so Gesetz als guter Anstand, daß Geistliche in großer Menge auch um Oekonomie und freye Künste sich Verdienste erworben haben, kann doch wohl nicht geleugnet werden; daß aber, wenn sie daraus ein Hauptgeschäft machen, sie sich Zeit und Kraft für ihr Amt rauben, ist keine oberflächliche Besorgniß, kein aus der Luft gegriffener Einwand. Unter der Aufschrift: Die Religion Jesu ist das, was wir itzt allgemeine Religion nennen, befindet sich manches den gegenwärtigen Zeitgeist richtig Beurtheilende; nur paßt die Aufschrift zu dem Aufsatze keinesweges. Warum treibt ihr Dogmatik? Unter dieser Frage folgt eine andere Abhandlung, in welcher aber der Vf. sehr unklar und sich selbst widersprechend zu Werke geht. Er erklärt das δογματίζειν Coloss. 2, 20, Satzungen aufstellen, versteht aber unter Satzungen und Dogmen »geschichtlich religiöse Meynungen (der Geistlichkeit), die man (sie selbst oder das Volk) ohne Widerrede glauben und befolgen, besonders aber glauben soll.« Hr. R. verläßt hier den wahren Sinn des N. T. ganz, den man aus einer grammatischen Interpretation und aus dem Zusammenhange jener Stelle gewinnt; denn δόγματα sind hier keinesweges Glaubenssätze oder Lehrmeynungen; auf diese führet ja der Apostel in dem ganzen Kapitel nicht, sondern die asketischen Gewissenspunkte, welche die Pharisäer und nach ihnen alexandrinische Philosophen aufstellten, und durch deren Befolgung man sich einen Schein höherer Heiligkeit und der Vollkommenheit zu erwerben gedachte. Nicht Dogmen des Glaubens und der Moral, sondern der Askese meynet Paulus und bestimmt das genauer V. 22. ἐντάλματα καὶ διδασκαλια τῶν ἀνθρώπων. Vgl. V. 23. Glaubenswahrheiten, wie sie selbst das N. T. aus geschichtlichen Thatsachen ableitet, sind hier offenbar nicht gemeynet, sondern die Satzungen der Welt stehen den Lehren des Gottesworts entgegen. Man kann also blos vor dem Verfahren der Dogmatiker warnen, das dem einfachen

Bibelworte Manches hinzuführet, was nicht in demselben zunächst liegt und mithin Menschenweisheit ist. Der Censor hat in seinen beygedruckten Bemerkungen das wohl gefühlt. In Nr. 7 findet sich wieder ein Aufsatz über Kirchenthum. Bey vielem Wahren, das diese Abhandlung enthält, findet sich doch auch bald viel Verworrenes und sich Widersprechendes. Der Vf. giebt die Religion mit Recht für das aus, was alle Menschen angehet, und unterscheidet sie von Theologie und Kirchenthum. Schön! Aber, so ist auch Theologie nur Sache dessen, der die Religion wissenschaftlich studirt, und Kirchenthum nur Sache der Parthey, die ihre Religionsansicht in gewisse Symbole und Gebräuche ausprägет. Wie kann es nun der Vf. tadeln, daß man die Theologie dem gemeinen Manne vorenthält; sie nutzt ihm nicht, er braucht sie nicht, sie würde bei ihm die Religion tödten. Wir finden es daher sehr recht, dem Volke Religion zu predigen, aber die theologischen Untersuchungen nur den Gelehrten, und zwar in lateinischer Sprache vorzulegen. Das, was die geschichtliche Entstehung so mancher Lehrmeynungen und Kirchengebräuche betrifft, ist dem gemeinen Manne unnützer Ballast, und setzt zu viel Vorkenntnisse und Studium voraus. Wenn daher solche unnütze Kenntnisse vorenthalten werden, so thun das die Theologen nicht, wie in Nr. 8. p. 31 gesagt wird, um ihret-, sondern um des Volks und der Religion selbst willen. Und doch giebt es auch über solche Dinge Schriften genug; aber lieset, verstehet und gebraucht sie denn auch der Nichttheolog richtig? In dem Aufsatz: Bayern wirft der Vf. alle Geistliche mit den Jesuiten in Eine Masse, warnet alle Welt vor »Pfaffentrug« und Einfluß der Geistlichkeit in die Angelegenheiten des Staats, scheint aber nicht geahnet zu haben, wie in Bayern die protestantische Geistlichkeit und ihre kräftigen Vertreter dem Jesuitismus entgegen wirken und über Bayern durch seine Regierung bald eine frohe Zukunft herannahen wird. — Kindertaufe; unter dieser Aufschrift will der Vf. die Kleinkindertaufe abgeschafft wissen, erklärt sogar die Taufe für eine im Sinne des N. T. weniger nöthige Handlung, findet sie aber doch schön und erbaulich, wenn sie nur würdevoll vollzogen wird, und weiß am Ende weiter gegen die Kindertaufe nichts einzuwenden, als nur,

— daß sie im Hause, nicht in der Kirche vollzogen werden soll!!? Doch schließt er mit der Frage: »Soll man wirklich, wie Viele behaupten, die — Taufsportuln als den einzigen Grund für Beybehaltung dieser Sitte, (der Kindertaufe nämlich) annehmen?« (Aber da würden ja die Taufsportuln der Geistlichen noch mehr erhöhet, wenn alle Taufen im Hause müßten verrichtet werden!) In Nr. 10 wird den Konventikeln das Wort geredet. Wer das Unwesen derselben kennt und das, was der Vf. über dieselben sagt, erwägt, muß wahrlich dazu lachen. —

* * *

---

2) Zeitschrift für den deutschen Kirchengesang. Veranlaßt durch die kirchliche Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, im J. 1830. Herausgegeben von Dr. Johann Jacob Kromm (jetzt zu Schwickertshausen im Großherzogthum Hessen.) Gotha, Verlag von G. Fr. Krug. Erstes Heft. 8. 74 S.

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke, den Hr. Dr. Kromm faßte und hier zur Realisirung zu bringen suchte, ein Mann, der durch seine theol. Schriften dem Publikum sattsam bekannt ist und der durch seine »Harfentöne. Religiöse Gesänge für fromme Christusverehrer« (Frankfurt a. M. bei Andreä 1827) gezeigt hat, daß er auch dem deutschen Kirchenliede und der religiösen Poesie gewachsen ist. An Zeit- und Flugschriften ist unsre Aera zwar nicht arm, denn es gibt fast kein Feld mehr, auf dem nicht eine ephemere Schrift zu finden wäre; allein das Feld des deutschen Kirchengesanges lag bisher noch ziemlich öde und man vermißte ein Blatt, das demselben eigens gewidmet ist: denn es ist seit Luther und dessen Zeitgenossen auch hier Großes geschehen, aber oft nur mit Mühe sucht man das Zerstreutliegende zusammen. Wir können also dem Hrn. Herausgeber nicht anders als unsern aufrichtigen Dank zollen, daß er seine Mühe diesem Fache gewidmet hat: denn er füllt

mit Herausgabe dieses Blattes eine wahre Lücke aus, und der Zeitpunkt, den er wählte, war unstreitig ebenfalls sehr passend. Um so mehr dürfte er auf die Theilnahme deutscher Brüder rechnen: sintemal der deutsche Kirchengesang zu sehr ins religiöse Leben eingreift, um nicht von allen frommen Gemüthern ergriffen zu werden. Möge dem Herausgeber die gewünschte Aufnahme zu Theil werden und er mit Freudigkeit ein Werk fortsetzen, das in seinen Folgen nicht anders als heilbringend werden kann. Wie alles unter'm Monde den Stempel der Unvollkommenheit an sich trägt, so läßt freilich dieser Anfang auch hier und da noch Manches zu wünschen übrig. Indessen, ein guter Anfang ist nur einmal gemacht: tempus locusque cetera dabunt. Idee und Plan ist richtig und das Ganze gut angelegt.

In dem vor uns liegenden 1. Hefte finden sich folgende Arbeiten. I. Abhandlungen. 1. Ein paar Worte über den deutschen Kirchengesang. Zugleich als Vorwort des Herausgebers. 2. Ueber die Orgel und das Orgelspiel beim Gottesdienst. V. Lemp. 3. Soll der Prediger einer Gemeinde auch Kenntniß von der Musik und dem Gesange haben? Von αλ. Warum doch unsere Vorfahren den deutschen Kirchengesang eingeführt haben mögen? Von Dr. Kromm. Sämmtliche Aufsätze enthalten viel Wahres und Beherzigenswerthes. II. Religiöse Gesänge. (Das Hauptfach der Zeitschrift) 1. Der Christ am Jubeltage der Ueberg. der Augsburg. Confession. Von αλ. 2. Zur 3. Jubelfeier. 3. Unser Vater. V. Ziehnert. 4. Das Evangelium Jesu. V. —n. 5. Das Wort Gottes. V. Grimm. 6. Die h. Nacht. V. Göpp. 7. Confirmation. V. Dr. Kromm. 8. Wechselgesang. bei d. Confirmation. V. —z. 9. Der Frühling. V. Flick. 10. Loblied dem Allerhalter. V. Börkel. 11. Johannes der Täufer im Gefängnisse. V. Breyther. 12. Erndtefest. V. Lampert. 13. Schullehrerverein. V. Börkel. 14. Am Grabe eines Lehrers. 15. Pflichten gegen Selbstmörder. V. Warmholz. Natürlich sind diese 15 verschiedenen Gesänge von ungleichem Werthe und der Herausgeber wird besonders diesem Zweige seine volle Aufmerksamkeit zu widmen haben, ein Punkt, der allerdings seine Schwierigkeit hat. III. Literatur. IV. Nachrichten. V. Anfragen und Bitten. VI. Nekrologe rc.

Auch der Verleger hat an diesem interessanten Werkchen nichts gespart und das Ganze recht schön ausgestattet. Mit Verlangen sehen wir, und gewiß Viele mit uns, der baldigen Fortsetzung entgegen: denn kein Musikfreund religiöser Weihe dürfte diese Zeitschrift ohne Genuß aus der Hand legen.

Lyra.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.



1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche.

Wer unbefangen die Glaubenslehren der katholischen Kirche prüfen will, muß vor allem das Fundament untersuchen, auf welchem das ganze Dogmengebäude jener Kirche ruht. So lange nicht evident erwiesen ist, daß die Grundlage des Katholicismus unhaltbar und in ihrem innersten Wesen nichtig sei, so lange ist alles Ankämpfen gegen die Satzungen des Tridentinums eitel und erfolglos. Nun leitet aber die katholische Kirche die Wahrheit ihrer Lehren aus dem Prinzipe der Infallibilität ab, und wenn sie auch diese Unfehlbarkeit nicht mehr dem Papste zu vindiciren wagt, obgleich dieser zunächst über die Glaubenseinheit in der Kirche zu wachen und die schwierigen Fälle der Entscheidung über das Verständniß des Tridentinums nur sich vorbehalten hat, so sieht sie doch die Behauptung, Gott habe seiner, also der katholischen, Kirche ewigen Beistand und mit diesem derselben Unfehlbarkeit verliehen, für das heiligste Palladium an, welches sie in dem Alleinbesitze

der Wahrheit sichert und zugleich jede Aussöhnung mit der evangelisch-protestantischen Kirche abweiset. Es ist freilich dieses Dogma in einem Irrthume ganz eigner Art befangen. Von Gottes weiser Vorsehung läßt es sich nicht anders erwarten, als daß er den Fortbestand der Kirche Jesu immerdar fördern, daß keine Macht der Finsterniß sie je überwältigen werde; aber weder durch die Vernunft noch durch die Urkunden der göttlichen Offenbarung läßt sich der Beweis führen, daß die Unterscheidungslehren des Katholicismus das Wesen des Christenthums in sich fassen, oder daß Gott nur durch die Gabe der Irrthumslosigkeit gebrechlicher Menschen die Religion Jesu rein erhalten könne. Und wenn man vollends auf die Frage zurückgeht, in welchem Falle die Lehrer der Religion unfehlbar seien, und warum nur auf Concilien, die der Papst bestätigt habe, so werden sich allerdings zahllose Zweifel herandrängen, die man zwar bisher durch Machtsprüche abzuweisen suchte, aber dennoch keineswegs zu lösen im Stande war.

Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als alle jene Kirchenversammlungen zu durchgehen, von welchen die katholische Kirche behauptet, daß sie allgemeine Annahme erlangt hätten, und daß der Geist Gottes ihre Aussprüche selber geleitet habe. Können wir aus den von der katholischen Kirche selbst für authentisch erkannten Documenten jener Kirchenversammlungen den strengen Beweis führen, daß nicht eine einzige derselben irrthumslos genannt werden dürfe, so hätten wir wenigstens zur Beendigung der Glaubensstreitigkeiten zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen keinen geringen Beitrag geliefert, um so mehr, als dann jeder Vorwurf der Partheilichkeit und des einseitigen Raisonnements wegfällt. Der Boden der Geschichte ist stets der zuverlässigste; auf diesem wollen wir getreu wandeln.

Die Synode zu Nicäa (J. 325.), zu Constantinopel (J. 381.) und zu Ephesus (J. 431.) beschäftigten sich mit den Bestimmungen über die Natur und das Wesen Gottes; die Lehre von der Dreieinigkeit wurde ausgebildet. Grübeleien müssiger Köpfe gaben hiezu den ersten Anstoß. Auf dem Pfade der Tradition den Streit zu schlichten, mochte den frommen Vätern sehr schwer geworden seyn, da ihre Vorgänger sel-

der oft nur unfruchtbaren Speculationen sich überlassen hatten und keineswegs einig waren in ihren Ansichten über das Göttliche in Jesu und sein Verhältniß zum Vater, und über die Persönlichkeit des hl. Geistes, wie man sich aus Petau überzeugen kann. Des ungeachtet verleitete die Spitzfindigkeit der Gegner die orthodoxen Lehrer, die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, das Ausgehen des göttlichen Geistes von dem Vater und die persönliche Subsistenz desselben, so wie die Art der Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in Christus völlig zu bestimmen, als ob ihre Sanction ganz mit dem Sinne der hl. Schrift übereinstimmte. Allein abgesehen davon, daß das Wort Homusios nirgends im neuen Testamente zu finden ist, so lassen sich doch alle zum Beweise der Gottheit Jesu vorgebrachten Texte im Sinne der kirchlichen Dogmatik nur mit dem größten Zwange deuten. Jesus und seine Apostel behaupten nichts anders, als daß der Ewige einen Retter in Christus den Sterblichen sandte, und daß dieser verherrlicht durch den Vater sich als dessen göttlicher Gesandter legitimirte, sei es durch den Inhalt seiner Lehre, sei es durch die Macht seines Wirkens. So mag man sich getreu an das Wort der Bibel halten, und dennoch wird man sich nicht gezwungen fühlen, um Jesu Herrlichkeit zu retten, ihn für Gott selber zu erklären; und das Ausserordentliche seiner Erscheinung, das nicht sein Gegenbild in einem Sokrates oder in einem andern Weisen der Erde findet, wird wohl nicht durch ein Homousios allein gerechtfertigt. Eben so ist uns durch Jesus Gott als Geist verkündigt, aber von einer persönlichen Subsistenz dieses Geistes, der ein anderer wäre denn der Vater, wenn gleich Eines Wesens mit ihm, lesen wir nichts. Die Taufformel stimmt mit dieser Behauptung überein; denn sie sagt uns nichts von drei göttlichen Personen, die als Eine Gottheit zu denken seien — wie seltsam möchte sich dieser Gedanke aus des noch lebenden Messias Munde dargestellt haben, besonders für die harthörigen Jünger! — aber sie faßt uns in Einem Bilde den Grundcharakter der Christuslehre zusammen — Gott unser Vater — Jesus sein göttlicher Sohn — Anbetung Gottes im Geiste, daher wir auf den Namen des Vaters, Sohnes und Geistes getauft sind. — Sollten wir endlich der Bestimmung

gedenken, wie Maria in Rücksicht auf die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christus zu nennen sei — ob Christusgebährerin, in so ferne man eine bloße συνάφεια des Göttlichen und Menschlichen, oder Gottesgebährerin, in so ferne man die ἕνωσις καθ' ὑπόστασιν gelten lasse — diese theologische Spitzfindigkeit, gehört sie wohl zum Wesen des Christenthums, ist sie in den hl. Schriften als deutliche Lehre Jesu und der Apostel ausgesprochen? und wenn nicht, warum hält die katholische Kirche an solchen Glaubensfatzungen fest?

Allein man begnügte sich noch nicht, Unkraut unter den Waizen gesäet zu haben. Die Köpfe waren einmal erhitzt, hineingezogen in das Labyrinth abentheuerlicher Meinung, jede Parthei wollte siegen, alles arbeitete eifrig, um die Geheimnisse Gottes zu ergründen. Es sollte endlich einmal entschieden werden, wie man sich das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in Christus zu denken habe. Giebt es zwey Naturen in Christus oder nur Eine? Sind diese zwei Naturen zu Einer Person verbunden oder nicht? Hatte Jesus nur Einen Willen oder zwei, einen göttlichen und menschlichen? Hat man sich diese als gesondert zu denken oder nicht? Im letzteren Falle: wie sind sie dann beide Eins geworden? Darf man von zwei Subsistenzen in Christus sprechen und doch nur von Einer Person hinsichtlich der Würde, Ehre und Anbetung? Diese und dergleichen Grübeleien suchten die Kirchenversammlungen zu Chalcedon (J. 451.), in Constantinopel (J. 553, u. J. 680) auszumitteln. Und welcher unbefangene Theolog der katholischen und evangelisch-protestantischen Kirche kann läugnen, daß die versammelten Väter die Sphäre ihrer Auctorität hier überschritten hatten, daß ihnen weder die Schrift noch die Tradition zur Seite stehe? Daß Jesu Lehre, in diesem Gewande betrachtet, nie eine allgemein faßliche, für alle Menschen des ganzen Erdenkreises berechnete Religion hätte werden können? Wozu also die hohe Achtung gegen die ersten sechs ökumenischen Concilien? Ist die Verwerfung derselben ein Frevel gegen das Heiligste? Wird durch die Abweisung

solcher Mückenfängereien das Fundament des Christenthums erschüttert? Werden die Menschen besser, reiner in ihren Gesinnungen, wenn man ihnen mit vieler Mühe solche Glaubenssätze beibringt, die sie nie auffassen können, ohne in Gefahr der Ketzerei zu gerathen? Hätte sich das Concil zu Nicäa nicht so weit verstiegen, die erhabene Würde eines Gottgesandten in Jesu in die Gottheit selber zu verwandeln, so wäre man auch nicht auf die Consequenzen von den zwei Naturen und zwei Willen in Jesu gekommen. Da es aber sich augenscheinlich ergiebt, daß die letztern Dogmas leere, unnütze, für das Menschenwohl und die Herrlichkeit des Christenthums unfruchtbare Speculationen seien, so ist auch der Beweis unumstößlich, daß schon das Concil zu Nicäa (J. 325) aus frommen Eifer geirrt habe. Denn die Ungereimtheit der späteren Kirchensatzung weißt auf eine unlautere Quelle zurück.

Die folgende Kirchenversammlung von Nicäa (J. 787.), welche die Verehrung der Bilder und Reliquien festsetzte, fand ohnehin im Schooße der katholischen Kirche ihre Verwerfung. Die Bischöfe auf der Synode zu Frankfurt (J. 794) hatten einen dem Nicänischen ganz entgegengesetzten Beschluß gefaßt. Erst gegen das Ende des neunten oder im Anfange des zehnten Jahrhunderts hat sich die französische Kirche (cf. Richard Analys. Conc.) den Griechen und Lateinern in Betreff der Bilderverehrung angeschlossen. Denn nicht bloß von Aufstellung der Bilder zur Erweckung frommer Gedanken, zur Erinnerung an die Thaten seliger Märtyrer und der Heiligen war die Rede, sondern von gottesdienstlicher Verehrung (wenn auch unterschieden von jener gegen Gott), von Räuchern und Lichterbrennen handelt der Beschluß der Nicänischen Kirchenversammlung. (p. 454 Harduin ed Conc.) Sollte man glauben, daß es für Christen nothwendig sei, die gottesdienstliche Verehrung der Bilder zu bestreiten, da das Christenthum der strenge Gegensatz des Heidenthums ist, da selbst Synoden und Kirchenväter in den ältesten Zeiten gegen eine solche Verehrung eiferten? Und doch sagt das Tridentinum (Sess. 25.): Si quis decretis Secundae Nicaenae Synodi contraria docuerit, Anathema sit — und hat somit selbst die Bilder der Dreieinigkeit gut geheißen, nach welchen der Vater als alter Mann, der göttliche

Sohn mit dem Kreuz und der hl. Geist als Taube geformt ist. Streitet die Abbildung des göttlichen Wesens nicht mit dem ersten Gebote?? cf. Catechism. roman. Pars III. de Primo praecepto. Quaest. 20.

Das achte allgemeine Concilium (J. 869) beschäftigte sich mit Verdammung des Photius und traf mancherlei Bestimmungen, welche oft nichts weniger als den Charakter der Unfehlbarkeit an sich tragen. So wurde im dritten Canon die Vorschrift wegen Verehrung der Bilder erneuert; der vierzehnte verbot den Bischöfen, Fürsten und andern Großen entgegen zu gehen, oder vor ihnen abzusteigen und sich niederzuwerfen, und schloß die Regenten zwei Jahre lang von dem Abendmahle aus, welche den Bischöfen nicht gebührende Ehrfurcht erzeigten; der zwei und zwanzigste untersagte den Fürsten, sich in die Beförderung der Bischöfe zu mengen; überhaupt aber wurden auf diesem Concil die ehrgeizigen Plane des Basilius und der Parteistreit der Patriarchen von Constantinopel und Rom zu einem Objekte kirchlicher Entscheidungen gemacht. Das Gebot Jesu (Matth. 20, 25—28.), die Förderung der christlichen Gottes- und Menschenliebe war in Vergessenheit gerathen. — Das erste Concil im Lateran (J. 1122) begründete die souveräine Macht des Papstes über die Bischöfe und über die ganze Kirche; ferner wurde der Wahn gefördert, daß man durch Kriegsdienste gegen Ungläubige seine Sünden abbüßen könne. (can. 11.) Man forderte Enthaltsamkeit (can. 3) von den Geistlichen und erlaubte ihnen doch, Verwandte und solche Personen aufzunehmen, wegen deren kein Verdacht eines unerlaubten Umgangs auf die Geistlichen fallen könne. Ist wohl die Lasterhaftigkeit verhütet, wenn der äußere Verdacht vermindert wird? Im Widerspruche mit der später erfundenen Lehre des unauslöschlichen Merkmales werden (can. 6.) die Ordination schismatischer oder mit Simonie befleckter Oberhirten für nöthig erklärt. In Ansehung des Investiturstreites hatte der Papst wie der Kaiser Unrecht. Ist die Kirche ein freies geistiges Institut, so kann die höchste, gesetzgebende Gewalt nur den Kirchenvorständen, den Kirchenrepräsentanten übertragen werden. Die Regierung der Kirche, die Anstellung der Kirchenbeamten kommt dem Oberkirchenrathe zu. Dieser Oberkirchenrath ist ein durch freie Wahl aus

der Mitte der Kirche hervorgegangener Senat — Episcopat der Kirche. Er erhält seine Vollmacht von der Kirche, handelt in ihrem Namen und ist verantwortlich. Der Vorstand des Oberkirchenrathes sowohl als seine Mitglieder werden durch Stimmenmehrheit von der Generalsynode und nicht von dem Pabste allein ernannt. Ein freigewählter Oberkirchenrath ist die höchste beaufsichtigende und vollziehende Autorität der Kirche.

Weder in die Zwingherrschaft des Papstes, noch in die Willkühr der weltlichen Macht darf die Kirche gerathen, wenn sie das Wohl der Christenheit fördern soll. Belege von den widerrechtlichen Eingriffen der Kirche in die Rechte der Regenten und von der Nichtachtung der Weisung Jesu, aus seinem von ihm gestifteten moralischen Reiche Gottes keine irdische Papalherrschaft zu bilden, liefert uns gleichfalls (can. 10—12. 15. 17. 20.) das zweite Concil im Lateran (J. 1139) und nicht minder das dritte J. 1179; denn es bedarf wohl keiner weitläuftigen Erörterung, daß Vernichtung der Eidschwüre, welche dem Interesse der Kirche zuwider laufen (can. 16.); das Verbot, Geistliche zu besteuern, wenn diese nicht selbst freiwillig einen Beitrag zur Unterstützung des unzureichenden Vermögens der Laien liefern wollten, (can. 19.) und die harte und grausame Behandlung der Katharer (can. 27.) gewiß nicht solche Gegenstände sind, die uns diese Kirchenversammlung ehrwürdig machen. Bei Strafe des Banns ward verboten, daß Niemand jene Ketzer in seinen Häusern oder Ländereien aufnehmen, pflegen, oder Handel mit ihnen treiben solle. Wenn sie aber in dieser Sünde stürben, so sollte weder für sie gebetet, noch ihnen ein Begräbniß unter Christen verstattet werden. Die Verordnungen für Herstellung der Kirchenzucht sind oft gleichfalls nicht geeignet, uns Hochachtung gegen die versammelten Väter einzuflößen. Es sind sogar deutliche Spuren vorhanden, (can. 4.) daß man gar nicht die ernstliche Absicht gehabt habe, dem Luxus der höheren Geistlichkeit Einhalt zu thun, weil der Papst dort wieder die Verbote dagegen zurücknimmt, wo die Kircheneinkünfte größern Aufwand erlauben. Und wer sollte nicht überzeugt seyn, daß auch das vierte allgemeine Concil im Lateran (J. 1215) weder in Glaubenssachen, noch in Disciplinargegenständen unfehlbar gewesen. Die

subtilen Unterscheidungen über die Dreieinigkeit (Hard. T. VII. p. 5.), die Lehre, daß man nur im Schooße der katholischen Kirche selig werden könne, die Erfindung der Transsubstantiation und Ohrenbeichte (can. 21), das grausame Verfahren gegen Ketzer (can. 3), welches man aus göttlichem Rechte ableitete, und die groben Eingriffe der geistlichen Behörde in die weltliche Macht (can. 41. 43.) sind eben keine Beweggründe zur Empfehlung dieses Concils. — Eine Kritik der allgemeinen Kirchenversammlungen zu Lyon (J. 1245 u. 1274) wäre um so überflüssiger, als die meisten Gesetze derselben schon Bekanntes enthalten und die Absetzung der Kaiser und Könige durch die Päpste oft genug von katholischen Theologen als unerlaubte Handlung verabscheut und verworfen wurde und vorzüglich in unsern Tagen zu jenen rostigen Waffen gerechnet wird, welche man nur in den Rüstkammern des Mittelalters als verlegene Waare antreffe. Inzwischen scheinen die Neukatholischen zu vergessen, daß in der noch heut zu Tage giltigen tridentinischen Glaubensformel das erste Concil von Lyon keineswegs von jenen Gegenständen ausgenommen ist, die dem Katholischen als Glaubensartikel vorgestellt sind. Auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne (J. 1311) wurde die erfolglose Unternehmung, durch die Macht des Schwertes das Christenthum zu verbreiten, wieder aufgegriffen. Und welche neue Glaubenslehre aus der metaphysischen Psychologie wurde festgesetzt! Das Christenthum scheint damals als ein Institut angesehen worden zu seyn, die Streitfragen der Metaphysik zu lösen. »Wer verwegen läugnet oder in Zweifel zieht, daß die Substanz der vernünftigen Seele nicht wahrhaft und an sich die Form des menschlichen Leibes ist, gleichsam als stimme dieses nicht mit der Wahrheit des katholischen Glaubens überein, der soll als Ketzer behandelt werden.« Die Seele eine Form des Körpers? Also wäre sie nicht selbstständig, nicht von dem Körper unabhängig, sondern von diesem unzertrennlich. Wie wird die Unsterblichkeit der Seele bestehen, wenn das Körperleben aufhört und die Seele das Substrat ihrer Formation verliert? — Die Kirchenversammlung von Costnitz (J. 1414), welche mit Ausnahme der vierten und fünften Sitzung von den Römern anerkannt wird, hat durch die Lehre,

daß man Ketzern nicht Treue und Glauben zu halten verpflichtet sei, durch die Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der Kelchentziehung im Abendmahle hinsichtlich der Laien, durch die Verbrennung Hussens und seines Freundes Hieronymus von Prag, keineswegs von der Anklage des Irrthums sich frei gemacht. Die Kirchenversammlung zu Basel (J. 1431) verordnete, daß diejenige Lehre, nach welcher die hl. Jungfrau durch eine zuvorkommende und wirkende vorzügliche Gnade Gottes stets von der erblichen und wirklichen Schuld unbefleckt geblieben sei, als eine fromme, dem Gottesdienste, dem katholischen Glauben, der gesunden Vernunft und der hl. Schrift gemäße Lehre, von allen Katholischen zu billigen und anzunehmen sei und daß es künftig Niemanden erlaubt wäre, das Gegentheil vorzutragen. (Sess. 36.) Ist diese Lehre in den Worten der hl. Schrift begründet und unfehlbar?

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Florenz (J. 1438), gab mehrere Glaubensvorschriften, die gleichfalls nicht tadellos sind. Oder was sollen wir sagen zu dem Dogma von dem Ausgange des heil. Geistes aus dem Vater und Sohne, von Ewigkeit her, von dem Fegefeuer und von Verdammung der ungetauften Kinder (Gegenstände, welche auch auf dem zweiten Concil zu Lyon vorgebracht wurden), ferner von dem Nutzen der Gebete, Opfer und guten Werke für die Verstorbenen, und von der Oberherrschaft des römischen Papstes? Werden helldenkende, mit dem Geiste der hl. Schrift vertraute Katholiken diese Glaubensartikel unterschreiben? Oder räumten die französischen Bischöfe, welche dieses Concil nicht besucht hatten, demselben Giltigkeit ein? Das Concil zu Trient (J. 1542) aber hat ohnehin in dem Katholiken Sarpi seinen mächtigsten Gegner gefunden, und wahrlich, wer in den Vorschriften dieses Concils über den Canon der Schrift, über Hierarchie, Primat, Erbsünde, Sakramente, gottesdienstliche Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder, so wie über den Cölibat eine Harmonie mit der Lehrweise Jesu wiederfinden wollte, der müßte voraussetzen, daß die Bibel noch ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln wäre, wie in den eisernen Zeiten der Finsterniß und der Despotie des römischen Machthabers und Bischofs aller Bischöfe.

Betrachten wir noch das leidenschaftliche Benehmen der Bischöfe auf den meisten Kirchenversammlungen, kann uns dieses hohe Achtung für den Glauben einflößen, daß jene Männer, welche schriftwidrige Satzungen schmiedeten und den Christen ein unerträgliches Joch aufbürdeten, von dem göttlichen Geiste geleitet und beseelt gewesen wären? Schon der Umstand, daß die Bischöfe zu Nicäa (J. 325) den Kaiser mit Bittschriften überhäuften, die sie gegen einander einreichten, wirft das nachtheiligste Licht auf diese Kirchenversammlung. Das Verstopfen der Ohren gegen die Lehre des Arius, und das Zerreissen der Eusebianischen Glaubensformel ist gleichfalls kein Beweis von der Leidenschaftslosigkeit jener Bischöfe. Die erste Kirchenversammlung zu Konstantinopel läßt sich von dem Verdachte der einseitigen Partheilichkeit und der folgsamen Anschmiegung an den Glauben des Hofes nicht ganz reinigen, auch schildert Gregor von Nazianz die herrschsüchtigen Bewegungen der Bischöfe mit zu lebhaften Farben, als daß er uns nicht zu ernstem Nachdenken anregen sollte. Die Kirchenversammlungen zu Ephesus und zu Chalcedon nach dem leidenschaftlichen Ungestüm und dem daselbst waltenden Tumult charakteristisch und ausführlich zu schildern, erforderte eine förmliche Skizze des Ganges ihrer Verhandlungen, was ausser den Grenzen dieser Abhandlung liegt. Die Bischöfe zu Constantinopel (J. 553) erscheinen keineswegs in einem freundlicherem Lichte. Viele von ihnen benahmen sich nicht anders als wie niedrige Sklaven des Hofes, ihre Beschlüsse sind Kabinetsordres des Kaisers, von dem sie sich nicht einmal in den Worten zu entfernen wagten. Die Religion Jesu und ihres Stifters konnte weder von der Verdammung noch von der Annahme der drei Kapitel das Geringste gewinnen. Betrachtet man ferner, auf welcher Seite die Wahrheit lag, so ist es gewiß, daß die Gegenparthei weit richtiger sah, als das Concil. Jene hatte Recht, daß sie die Freisprechung des Ibas und Theodoret durch die Synode von Chalcedon als historische Wahrheit festhielt, und die Ausnahme als feindselige Schikane erklärte; sie hatte Recht, daß des Ibas Erzählungen und des Theodorets Widersprüche gegen Cyrill keine Verbrechen seien, die ein Anathem verdienten: sie hatte

Recht, daß besonders Theodors Stellen eine bessere Auslegung zulassen und ihm mittelst ungerechter Folgerungen zur Last gelegt wurden. Sie hatte Recht, daß die Verdammung verstorbener Lehrer ungerecht und lieblos sei und dem Geiste des Christenthums völlig widerstreite. Stolz, Rachsucht und Bosheit eines Mannes, des Theodor von Kappadocien, und Begierde, einen Einzelnen zu kränken, von dem er sich beleidigt hielt, auf der andern Seite der einfältige Stolz eines Regenten, der sich zur Oberherrschaft über das Gewissen seiner Unterthanen befugt und mit Untrüglichkeit in den feinsten und verworrensten Fragen begabt zu seyn sich einbildete, und als Despot blinden Gehorsam verlangte, das sind die wahren Quellen der Verdammung der drei Kapitel. Die darauf folgende Synode unterschied sich zwar darin von den übrigen, daß man auch die Gegenparthei hörte; allein die Verhandlungen selber sind nicht frei von blindem Glaubenseifer und hitziger Uebereilung. Mit Ungestüm forderten die Orthodoxen, die Monotheleten aus der Versammlung zu werfen; und wie lächerlich machten sich die Bischöfe mit dem Spektakelstücke des Polychronius? Leider sehen wir auch, wie man bei den Untersuchungen über die Glaubensstreitigkeiten die hl. Schrift liegen ließ, um sich nach dem Ansehen der Tradition und allgemeinen Synoden zu richten, und doch konnte kein Theil gerade zu aus den Synodalbeschlüssen seine Meinung erhärten, weil früher keine Frage über einen oder zwei Willen in Christus entstanden, und sohin nichts darüber bestimmt war. Die zweite Kirchenversammlung zu Nicäa verdient kaum einer Erwähnung. Die Verhandlungen giengen hier alle mit unglaublicher Geschwindigkeit vor sich; da war an keine besonnene Kritik, an kein nüchternes Urtheil zu denken, alles war schon vorher beschlossen und die vorgenommene Untersuchung nichts weiter als Blendwerk und eitle Spielerei. Nicht ein einziger Vertheidiger der Bilderverehrung wurde gehört, und die Bischöfe, welche sich in Vorlesung der albernsten Mährchen ergötzten, wußten nichts Besseres als Ja zu sagen. Von einer Freiheit der Forschung ist also gar die Rede nicht, denn die Widerlegung der Gründe der Synode von Konstantinopel bestand nur in Vorarbeiten, die den versammelten Vätern blos vorgelegt wurden, ohne die Frucht ih-

res eigenen Nachdenkens zu seyn. Irene bewegte das ganze Triebwerk durch den ihr ergebenen Diener Tarasius, die Synode selber war der Deckmantel, um der Frömmelei jener lasterhaften Regentin kirchliches Ansehen zu verschaffen, weil nach dem Vorurtheile der damaligen Zeit ein Lehrsatz dann zur Kirchenorthodoxie gestempelt werden konnte, wenn er von einer Synode gut geheißen wurde. Unter den übrigen Kirchenversammlungen, wo man größtentheils nur die vorhergefaßten Beschlüsse der Päpste vollzog, brauchen wir nur der Synode zu Costnitz und Trient besonderer Erwähnung zu thun. Das wilde und fanatische Benehmen der Väter zu Costnitz gegen Huß hat schon der katholische und gelehrte Royko aus unwidersprechlichen Quellen nachgewiesen und zu Trient wurden wohl nicht durch den Einfluß des göttlichen Geistes, sondern durch die Mehrzahl der von dem Papste besoldeten italienischen Bischöfe die schriftwidrigen Satzungen oft gegen die vernünftigeren Stimmen aus andren Nationen abgefaßt, gewöhnlich, wie es hieß, um die Ketzer nicht Recht behalten zu lassen.

Freilich stoßen sich römisch-katholische Schriftsteller nicht an der Leidenschaftlichkeit versammelter Bischöfe und meinen, dieser Umstand könne in Betreff der Gabe der Unfehlbarkeit nicht in Betracht gezogen werden. Auch jene Bischöfe hätten natürlich ihre Menschlichkeit nicht ausziehen können, desungeachtet aber hätte doch der göttliche Geist ihre Beschlüsse geleitet, in ihren Glaubenssatzungen seien sie dennoch untrüglich gewesen. Wir haben oben das Gegentheil gesehen, können uns aber außerdem nicht genug wundern, wie man so frevelhaft behaupten könne, daß Gottes Geist auch in einer von Leidenschaft getrübten und befleckten Seele sich verherrliche? Schon im profanen Treiben und Wirken verfinstert jede Leidenschaft das Auge der Vernunft, um wie viel mehr in Gegenständen der Religion! Wenn der ganze Gang von Verhandlungen durch fanatischen Ungestüm geleitet und tobenden Wellen gleich wild fortbewegt und zum Endurtheile getrieben wird, läßt sich von diesem Endurtheile behaupten, daß es frei von dem Einflusse der Leidenschaft geblieben und Gottes Geist wie mit einem Zauberschlage die erhitzten Gemüther besänftigt und zum Gottes würdigen Beschlusse bestimmt ha-

be? Muß man aber dieses leidenschaftliche Treiben, und die damit verwandte Partheisüchtigkeit, so wie den Einfluß der Politik des Hofes bei den vorzüglichsten allgemeinen Concilien zugeben und den folgerechten Schluß auf die Fehlbarkeit der versammelten Bischöfe einräumen, so dürfte auch die katholische Dogmatik bescheidener auftreten und der protestantischen Kirche Anerkennung gewähren, daß das Prinzip der Freiheit in Auslegung der hl. Schrift nicht auf gar so willkührlichen Voraussetzungen beruhe. Denn man bedenke nur, wie viel vergebliche Mühe man hat, um katholischer Seits das oberste Schiedsrichteramt in der Interpretation der Bibel zu retten. Sucht man es bei den Päpsten, so fühlt man einerseits bei tieferer Forschung, daß die Päpste nicht die Organe des göttlichen Geistes seyn konnten, und nach dem Urtheile der aufgeklärtesten katholischen Theologen die christliche Religion mit vielen Schlacken und verderblichen Auswüchsen verunreinigten, anderseits geräth man in einen unvermeidlichen Conflikt mit dem Ansehen und der Idee der Kirche; denn eben diese gestattet nicht, das Prinzip der Unfehlbarkeit bei dem Papste allein zu suchen. Läßt man nun die Kirche durch die Synoden vorgestellt seyn und schenkt man den Entscheidungen derselben unbedingte Unterwerfung und »gleiche Ehrfurcht wie den Evangelien« — so wird man bei näherer Forschung in den Blättern der Geschichte an diesem frommen Glauben nothwendig irre. Denn diese versammelten Väter hielten ihre Aussprüche jederzeit für unfehlbar, wenn sie in der Tradition der Vorzeit gegründet waren; dadurch wird vorausgesetzt, daß in den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte, ja, daß unter den ersten Christen alle jene dogmatischen Spitzfindigkeiten mündlich verbreitet waren, welche späterhin das einfache sogenannte apostolische Symbolum erweiterten. Wären aber diese Spitzfindigkeiten wirklich Wesenlehren des Christenthums, so hätte man sie auch gleich im ersten Beginne der christlichen Gemeinden allgemein verbreitet. Der Einwurf, dergleichen Dogmen habe man nicht berührt, weil Widerspruch und Ketzerei sie noch nicht zur näheren Erklärung der Kirche reif machte, ist allzu lächerlich, als daß er einer ernstlichen Betrachtung würdig wäre. Es wäre doch nicht erst Anregung durch Ketzerei nöthig gewesen, um

in dem sogenannten apostolischen Symbolum zu sagen »Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, der selbst Gott ist, und gleiches Wesens mit dem Vater«. — Warum genügte denn für die ersten Christen der schlichte Glaube an Jesus, als den eingebornen Sohn Gottes, und warum fur die späteren nicht mehr? Eben so ist es mit dem Artikel: »Ich glaube an den hl. Geist.« Wo bleibt hier der Zusatz, die dritte Person in der Gottheit, der von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgeht? Oder hatten nicht die Lateiner zu Florenz viele Mühe um den Griechen begreiflich zu machen, daß wenigstens der Beisatz »und aus dem Sohne« kein Zusatz zu dem, wenn auch schon früher erweiterten, Symbolum sei?

Gewiß ist also auch bei dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche kein Heil zu finden, und zwar um so weniger als selbst katholische Theologen Mühe genug hatten, die Widersprüche in den Kirchenvätern in Harmonie zu bringen, Widersprüche, welche von nichts anderm herrühren als von der historischen Thatsache, daß jene Punkte, welche man später zu allgemeinen Glaubensartikeln erhob, früher nur Gegenstände speculativer Untersuchungen gewesen, über welche das Urtheil jeglichem Theologen frei stand, bis man alle Rechte der Lehrfreiheit untergraben hatte, und der Weg dazu war eben das Gezänke der Bischöfe auf den Concilien.

Was man übrigens von der Ansicht derjenigen zu halten habe, welche für das Dogma der Unfehlbarkeit darin eine Stütze zu finden glauben, daß die Lehrer der Kirche einer fortwährenden göttlichen Erleuchtung sich erfreuen mußten, damit das anfangs noch im Keime verhüllte Glaubenssystem des Christenthums sich in der Folge ganz frei und richtig entwickeln konnte, läßt sich mehr als sattsam aus dem bisher Gesagten beurtheilen. Was man entfaltete, wollte man jederzeit aus der Urquelle geholt haben, und für diese erkannte man die mündliche Fortpflanzung der Lehre; auf diese Weise setzt man die Bekanntschaft mit Lehren bei den ersten Christen voraus, für welche das älteste Symbolum nicht einmal die Keime enthält; oder man müßte den Worten des Vincentius Lirinensis widersprechen, welcher behauptet, »daß die Kirche durch ihre Concilienschlüsse nichts anders bewirken wollte, als daß das,

was vorher ohne Untersuchung geglaubt wurde, später mit mehrer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte, und daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt wurde.« Seltsam wäre es ja freylich, wenn Hauptlehren des Christenthums, an deren Glauben man sogar das ewige Heil knüpfte, den ersten Christen nicht einmal im Keime bekannt gewesen wären. Man beweise daher zuerst, daß dieß in Betreff aller Glaubenssatzungen allgemeiner Concilien wirklich der Fall sei, oder entschließe sich lieber, einzuräumen, daß die Grundlehren des Christenthums so einfach und klar seien, daß sie durch keine Willkühr der Ausleger gefährdet werden können. Da man aber noch immer fortfährt, das Heil der Christen nicht von ihrer moralischen Herzensumwandlung, sondern von der Annahme gewisser theologischer Lehrsätze abhängig zu machen, die freilich zu mancherlei Deutungen und Streitigkeiten unter den Gelehrten Anlaß geben, so ist es kein Wunder, wenn die katholische Kirche sich in dem Glaubenssatze der Unfehlbarkeit der Kirchenversammlungen besser geschützt glaubt, als die protestantische in dem Prinzipe der Glaubensfreiheit.

Es giebt aber eine andere Unfehlbarkeit der christlichen Kirche, die höher liegt, als die dogmatische der katholischen Bischöfe, und deren Anerkennung die getrennten Christen wieder vereinigen würde; diese Unfehlbarkeit ist keine andere, als die Ueberzeugung, daß die göttlichen Wahrheiten des Christenthums, die Jesus selber verkündete, und auf welche er den Felsen seiner Kirche baute, und die Regeneration des Menschengeschlechts ewig unvergänglich seien und von dem Vater der Lichter trotz aller Stürme der Zeiten, trotz aller Befehdungen und spitzfindiger Grübeleien, trotz der Irrthumsfähigkeit sterblicher Menschen in ihrer Reinheit durch den geheimen Gang seiner Weltordnung ungetrübt erhalten werden. Welche Lehren dieses seien, wird jeder finden, der sich von allem Glaubensdespotismus und von allem Gezänke der Schulen losgewunden hat. Dann wird er aber auch erkennen, daß der sogenannte Rationalismus, wenn er nicht vielmehr Irrationalismus

oder frivole Negation des Christenthums ist, die Göttlichkeit desselben nur zu verherrlichen strebe, wenn gleich nicht auf beliebte mystische Weise.

D. Franz Volkmar Reinhard, ein wahrhaft großer Gelehrter, oder ein kleiner Beitrag zu Baco de augmentis scientiarum. Von Friedrich Joseph Grulich, Archidiacon zu Torgau.

Ich besinne mich von meiner Jugendzeit her, die bereits an 40 Jahren hinter mir liegt, daß in einer Gesellschaft wissenschaftlicher Männer unter andern die Frage aufgestellt wurde: welches das sichere Merkmal eines großen Gelehrten sei und woran man einen solchen erkenne? und daß ein gescheuter und launiger Sprecher auf folgende scherzhafte Art darüber entschied. Ein großer Gelehrter, sagte er, ist der, welcher große Bücher geschrieben hat, aus welchen nachher von kleinen Gelehrten eine Menge kleiner Bücher gemacht werden, so, daß jener wunderbarer Weise immerfort groß bleibt, wie vorher. Gleichwie Gott, fuhr er fort, aus Adams Ribbe eine Eva bildete und, nachdem die Stätte wieder mit Fleisch verschlossen war, jener immer noch ein ganzer Mann blieb: so kann man z. B. aus des Grotius und Erasmus Ribben d. h. aus ihren Folianten und Quartanten wohl zehn angehende Magistri und Professores schneiden, ohne daß man die Stelle sieht, wovon sie genommen sind. Auch Ernesti führte er als Beispiel an, der mit den Brocken, die er theils in seinen Vorlesungen, theils in seiner theologischen Bibliothek ausgestreut, viele seiner Schüler groß gefüttert habe, doch so, daß seine Tafel immer am reichsten besetzt geblieben sey.

Hierbei fällt mir zugleich ein, was Dr. Kindervater, ehemal. Generalsuperint. in Eisenach, über dieselbe Frage beiläufig äußert, in seiner überaus lehrreichen Lebensbeschreibung des Pfarrers Fest, der in eignen, langen und schweren Leiden geprüft, sich als Tröster vieler Leidenden durch seine Schriften berühmt und verdient gemacht hat. Dort also behauptet jener: ein

großer Gelehrter, oder, was aber doch nicht ganz einerlei sei, ein großer Geist verdiene der genannt zu werden, welcher jeden wichtigen, oder wissenschaftlichen Gegenstand, den er eben vornimmt, so zu behandeln versteht, daß man keinen Paragraphen, keine Seite lesen kann, ohne entweder etwas Neues gelernt, oder durch die klare, lehrreiche, schöne Darstellung des Bekannten wenigstens an Berichtigung, Erweiterung und Belebung der Erkenntniß etwas gewonnen habe. Namentlich und vorzüglich nannte er dabei Bayle und Herder. Möge man die erste, oder zweite Erklärung von dem eigentlichen Merkmale eines großen Gelehrten gelten lassen; denn sie enthalten beide wahres, und lassen sich zuletzt leicht in eine verschmelzen: so wird man doch unweigerlich gestehen, daß D. Franz Volkmar Reinhard — bei seinem Leben vielleicht über die Gebühr erhoben, nach seinem Tode aber gewiß oft zu tief herabgesetzt — es wohl verdiene, unter die großen Gelehrten gezählt zu werden. Dieses zweite angegebene Merkmal haben an Reinhard erkannt nicht nur seine Schüler und alle, die seine Schriften früher fleißig studirten, sondern erkennen muß es auch jetzt noch jeder, der nur einige Seiten darin gelesen hat; dafern er den klaren, gereiften, umfassenden Geist, der sich darin in beiden Sprachen so gediegen und anziehend darstellt, zu fassen vermag. Von jenem ersten Merkmale aber wird hier insonderheit die Rede seyn. — Wer weiß nicht, was Reinhards Predigten widerfahren ist, wie ein Schwarm von Büchermachern diesen reichen Schatz christlicher Weisheit, Ermunterung und Trostes, bald enger zusammengedrängt, bald erweitert, gequetscht, zerrissen, skeletirt hat, und welch' eine Menge kleiner und großer Bücher durch diese Operationen — Baco nennet sie emanationes scripturarum — bis jetzt entstanden sind? Ja, wer sich nur diese Reinhardischen Emanationen angeschafft hat, der besitzt schon eine ziemliche asketische Bibliothek. —

Ebenso ist es seinem Hauptwerke über die christliche Moral ergangen. Hatte doch ein sächsischer Prediger schon angefangen, dieses ganze Werk in ein gemeinfaßliches Andachtsbuch — wie soll ich sagen — auszudehnen und zu verflachen. Aber Reinhard selbst bezeugte ihm darüber seine Unzufriedenheit, und so kam das ungeschickte Vorhaben nicht zur Ausführung. Dahin-

gegen enthält jenes Werk — bei dem großen Umfange des Plans, welchen der Verf. dazu entworfen hatte, in seinen einzelnen Theilen, wo fast keine wichtige Seite der Wissenschaft und des Lebens unberührt bleibt, einen solchen Reichthum von einzelnen eingestreuten treffenden Bemerkungen, nützlichen Wahrheiten, überraschenden Ansichten und Verbindungen, beherzigenswerthe Wünsche, oder scharfe Rügen, die, nur als Fingerzeige und Andeutungen beigebracht, zum weitern Nachdenken auffordern und eine besondere ausführlichere Bearbeitung verdienen. Reinhard selbst hatte sich die Aufgabe gestellt, gelegentlich solche fruchtbare Stellen des größern Werks in einzelnen gelehrten Abhandlungen weiter auszuführen z. B. de vi, qua res parvae afficiunt animum; de religione christiana optimo in rebus adversis solatio, von dem obengenannten Fest deutsch und gemeinnützig bearbeitet; und die geistreiche Abhandlung: vom Kleinigkeitsgeist. Vorzüglich schließen sich viele seiner spätern Kanzelvorträge unmittelbar an seine Moral an; daher besonders die Noten in den letztern praktischen Theilen so oft auf jene Vorträge, oder Aufsätze, Abhandlungen, wie er sie zuweilen selbst nennt, zurückweisen. — Aber hier alles selbst zu leisten, war nicht eines Menschen Werk; auch andere sollten Hand anlegen. Und hier komme ich meinem Gegenstande näher.

Indem Reinhard das fast unermeßliche Gebiet seiner Wissenschaft durchwandelte und nach allen Seiten hin durchspähete; so konnte ihm, bei seinem Scharfblicke und bei seiner ausgebreiteten Belesenheit nicht entgehen, welche Felder von andern Schriftstellern bereits gut und vollständig bearbeitet worden, welche einer Verbesserung bedürfen, welche endlich bis jetzt noch ganz unbeachtet und wüste liegen geblieben sind. Darüber erklärt er sich in den untergesetzten Noten; und auch in der Kunst lehrreiche Noten zu schreiben, in der Kürze so viel Wissenswürdiges zusammenzusetzen, und alles ohne pedantische Ueberladung mit der geschmackvollsten Auswahl von Citaten zu schmücken, hatte dieser Gelehrte eine Meisterschaft erlangt, worin ich keinen andern ihm gleichzustellen weiß. — Die Wissenschaft weiter gefördert zu sehen und fördern zu helfen, ist jedes wahren Gelehrten, als solchen, höchste Absicht und eifrigstes Bemühen. Diese Idee hatte im weitesten Umfange und mit hoher Begeiste-

rung ergriffen Baco und aus ihr ging sein unsterbliches Werk hervor. Er sagt: mihi in animo est, perambulationem doctrinarum et lustrationem generalem aggredi, praecipue cum inquisitione accurata et sedula, quaenam earum partes incultae neglectaeque jaceant, hominum industria nondum subactae et in usum conversae, ut hujusmodi delineatio et publicis designationibus et privatorum laboribus facem accendat. Dieselbe Idee, nur beschränkt auf seine Wissenschaft, beseelte auch Reinhard, und was er selbst unmittelbar oder unter seiner Leitung durch seine besten Schüler nicht verwirklichen konnte, das erwartete er von andern und forderte sie, abermals nach Baco's Vorbild, dazu auf, ut Mercurius in bivio, qui digitum in viam intendit, quum ipse pedem inferre non potest. Und zwar jene gerühmten Noten sind es, welche eben dadurch noch in ihrem Werthe steigen, weil der Verfasser darin vorzüglich auf die Mängel und Lücken seiner Wissenschaft aufmerksam macht und oft die Themen angibt, deren Bearbeitung der Moral und Moralität ersprieslich seyn würde. Seine Wünsche und Anzeigen dieser Art sind auch nicht unbeachtet und unbenutzt geblieben. Des sel. Tzschirners leider unvollendetes Werk, von der Verwandtschaft der Laster, ist, wie der Verf. in der Vorrede selbst bekennt, durch Reinhards Moral veranlaßt worden. Eine belobte Vorlesung von Dinter über das Thema: ein gründliches Studium der alten Classiker ist kräftiges Gegengift gegen die Schwärmerei unserer Tage. Besonders gedruckt Neust. a. d. O. 1818, hat sicher, ob es schon der Verfasser nicht anzeigt, ihre Entstehung einer Note aus Reinhards Moral II. Thl. p. 290 Anmerk. c zu verdanken; wovon sich jeder durch Vergleichung beider leicht überzeugen kann. — Aber damit ist die Fundgrube nur angewiesen, nicht erschöpft. Es liegen der edeln Saamenkörner noch viele darin, von denen zu wünschen ist, daß eine geschickte Hand sie aushebe und zur gedeihlichen Pflanze, oder zum fruchtbringenden Baum erziehen möge. — In dieser Absicht laß ich hier eine Reihe von Anmerkungen aus Reinhards Moral folgen, worin er auf wichtige Themate hinweist, die entweder noch gar nicht, oder nicht genügend bearbeitet sind; und hiermit ist wohl auch die Inschrift dieses Aufsatzes hinlänglich erklärt.

Man möchte es freilich sonderbar finden, wenn ich den Lesern zumuthe, Noten ohne Text zu durchlaufen. Aber ich bin gewiß, sie werden des Textes genug darin finden. Und ich entschloß mich zu dieser kleinen Sammlung desto williger, weil vielleicht der größte Theil der jetzt lebenden jungen Theologen das Werk selbst, woraus sie genommen sind, nicht gelesen hat. Großer Gewinn von meiner geringen Bemühung wäre es aber, wenn hier einer, durch die Noten veranlaßt würde, in den Text des Buches selbst tiefer hineinzuschauen, noch größer, wenn dort ein anderer, auf die Bearbeitung eines vorgeschlagenen Thems seinen schriftstellerischen Fleiß richtete.

1. Bd. S. 36. 3te Ausg.

Es fehlt noch immer an einer gründlichen Geschichte der Sittlichkeit unsers Geschlechts überhaupt, in der die allmälig forschreitende Ausbildung desselben zur moralischen Vollkommenheit, nach ihrem Ursprung, nach ihren Ursachen und mit allen den Hauptveränderungen, die sie erlitten hat, vollständig und genau beschrieben wäre. Treffliche Materialien und Bemerkungen zu einem solchen Werke enthalten außer Casaubons bekannter Schrift, womit er dem Könige von Frankreich Heinrich IV. seinen Polybius zueignete, Schröckh in seiner Kirchengeschichte 1 Th. p. 55—130 ebendas. p. 269—293. Hieher gehören auch die bekannten Schriften über die Geschichte der Menschheit, der Gesetzgebung, des gesellschaftlichen Lebens und der deutschen Cultur und die Erzählungen aller guten Historiker. Den großen Werth der Geschichte in der Moral und insonderheit den hohen Werh der christlichen Sittenlehre würde man dann erst recht verstehen, wenn dieser reiche Stoff zu einer bequemen Uebersicht vereinigt und zu einer wirklichen Geschichte der Moralität verarbeitet wäre. Vergl. Ewerbeck super doctrinae de moribus historiae, ejus fontibus conscribendae ratione et utilitate. Hal. 1787.

Ebendas. S. 413. N. a.

Es ist noch kein Buch vorhanden, in welchem die wahre Natur der Schwärmerei und ihre mannichfaltigen Arten und ihre eben so zahlreichen Wirkungen mit Vollständigkeit und gehöriger Ergründung beschrieben wären. Shaftsbury über den

Enthusiasmus 1. Th. der philos. Werke, Meisters Vorles. über die Schwärmerei 2 Th. 8. sind ohne genaue Auseinandersetzung der Begriffe. Gründliches Urtheil über zehn hieher gehörige Schriften im 30. Bande der allgem. deutschen Bibliothek S. 311—400. Pflicht des Moralisten ist es, sich aus der Geschichte und Erfahrung richtige Begriffe von einem Uebel zu bilden, das dem wahren Christenthume so gefährlich ist.

Ebendas. S. 437. N. i.

Es ist ein sehr bequemes (daher bei flachen, englischen und französischen Philosophen, beliebtes) Mittel, alle Thatsachen wegzuräumen, welche sich nicht mit dem Systeme vertragen wollen. Dadurch wird der geoffenbarten Religion gerade das entrissen, was ihr unentbehrlich ist, nämlich ihre Beglaubigung durch Facta. Man darf sich daher nicht wundern, daß bei dem Geiste unsers Zeitalters dieser historische Pyrrhonismus immer herrschender und verwegener wird, und sich unter allerlei unschuldig klingenden Namen verbirgt, unter welchen der der höhern Kritik der vorzüglichste ist. Es ist noch nichts vorhanden, was man eine gründliche Würdigung und Widerlegung der Zweifelsucht in der Geschichte nennen könnte, und doch wird das Bedürfniß eines diesem Unwesen gehörig begegnenden Werks mit jedem Tage größer. Perizonius, de Pyrrhonismo historico in den orationibus p. 103 und Ernesti de fide historica recte aestimanda opusc. phil. p. 64 enthalten einzelne treffende Bemerkungen. —

2. Band. S. 180.

Es ist noch nichts Vollständiges und Ausreichendes vorhanden über die Nothwendigkeit das Empfindungsvermögen zu kultiviren und über die Art und Weise, wie dies bei jedem Sinne insbesondere anzufangen sei. Materialien dazu liefern Plin. Hist. Nat. VII. 21. Rousseau Emile Tom. I. p. 188—226. — Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens 11. Th. S. 230 f. Kants Anthropol. S. 45 u. 54. —

Ebendas. S. 220.

Hier wird zwar nicht ausdrücklich gewünscht, daß jemand eine Psychologie fürs Volk schreiben möchte, aber der Wunsch liegt in den Bemerkungen,

daß das Gemeinnützigste aus jener Wissenschaft in dem Volksunterricht mit aufgenommen werden sollte, daß sonst der gemeine Mann immer ein Spiel seiner Phantasie, mithin des Aberglaubens und der Lüste bleiben werde; daß diese Kenntnisse sich mit der Religionserkenntniß in Verbindung setzen und sich so auf eine ungemein fruchtbare Weise mittheilen lassen; daß endlich Campe durch seine Seelenlehre für Kinder die Möglichkeit einer populären Behandlung gezeigt habe. — Ich vermuthe zwar, daß die neuern pädagogischen Schriftsteller ohne Zweifel schon eine, oder mehre Volkspsychologien zu Tage gefördert haben. — Die beste aber würde wohl liefern können D. Tischer, Superintendent in Pirna. —

Ebendas. S. 288.

Die Tendenz des Christenthums zum Idealischen ist noch nicht ins Licht gestellt; auch in der Geschichte dieser Religion die aus jener Tendenz entspringenden Wirkungen nicht gezeigt worden. Daß es aber der Mühe werth wäre, und dem Christenthume zur Ehre gereichen würde, einen Gegenstand, der hier nur berührt werden konnte, einer sorgfältigern Behandlung zu würdigen, ist wohl einleuchtend.

Ebendas. S. 250.

Das Leben Jesu für Welt- und Menschenkenntniß ist noch nicht gehörig bearbeitet. Die nützlichsten Kenntnisse aller Art würden sich sammeln lassen, wenn man die Eindrücke, welche die mit diesem Leben verknüpften, ausserordentlichen Erscheinungen hervorbrachten; wenn man die durch dieselben verursachten Anfänge der größten Revolution in der sittlichen Welt, die jemals erfolgt ist; wenn man endlich den Charakter und das Benehmen derer, mit denen Jesus zu thun hatte, bei den einzelnen Auftritten seiner Geschichte genau beschriebe und zweckmäßig entwickelte.

Ebendas. S. 501. N. d.

Ueber die Bildung der Affekten — findet man zwar bei alten und neuen Psychologen und Moralisten, deren Schriften bei §. 94 und 246. nachgewiesen sind, mancherlei gute Bemerkungen; eine genauere, vollständige Behandlung dieser wichtigen Sache ist noch nicht vorhanden.

3. Band. S. 87. N. b.

Es fehlt noch an einer allgemeinen, brauchbaren Geschichte der Vergnügungen, die zu allen Zeiten unter den Völkern gewöhnlich gewesen sind. Materialien dazu sind in Menge vorhanden, aber es hat sich noch niemand entschließen wollen, sie vollständig zu sammeln und mit philosophischem Geiste zu verarbeiten. Ausser den großen Vortheilen, welche sich aus einem solchen Werke für die Kenntniß der menschlichen Natur würden ziehen lassen, könnte es am deutlichsten gezeigt werden, mit welchen Schwierigkeiten der Moralist zu kämpfen hat, wenn er über die Sittlichkeit einzelner Vergnügungen entscheiden soll, und insonderheit, wie äusserst manchfaltig die Gesichtspunkte sind, aus welchen ein und dasselbe Vergnügen betrachtet werden kann, wenn man die Modifikationen bedenkt, die es durch Zeit, Ort und andre zufällige Umstände annimmt.

Ebendas. S. 93. N. a.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Regierung die Ergötzlichkeiten des gemeinen Volks einer größern Aufmerksamkeit würdigte, als sie gewöhnlich zu thun pflegt und durch Anordnung zweckmäßiger Volksfeste den Fehlern vorzubeugen suchte, welche der große Hause sowohl bei der Wahl, als auch bei dem Genusse des Vergnügens zu begehen pflegt. Res severa gaudium est.

Bei seiner großen Unfähigkeit, über den wahren Werth gewisser Vergnügungen selbst richtig zu urtheilen, bedarf es der gemeine Mann, daß die höhere Einsicht der Regierung ihn leite, und ihm Gelegenheit verschaffe, das Bedürfniß, sich von Zeit zu Zeit aufzuheitern, und zu erquicken, welches er in seinen Umständen so lebhaft fühlen muß, auf eine Art zu befriedigen, die ihm nicht nur nicht nachtheilig werde, sondern auch für Geist und Körper heilsam sei. Welch ein wichtiges Mittel, den Charakter des gemeinen Volks zu veredeln, und ihm insonderheit Liebe zum Vaterlande einzuflößen, solche Feste durch eine weise Einrichtung und Aufsicht werden können, würde sich leicht zeigen lassen, wenn hier der Ort dazu wäre. Die wahrhaft göttliche Weisheit der Mosaischen Gesetzgebung, welche sehr darauf Rücksicht nahm, die Vergnügungen des Volks anzuordnen und sie als Beförderungsmittel wichtiger Endzwecke zu brauchen, vergleiche Michaelis Mosaisches Recht.

Thl. IV, §. 197. 198., verdiente mehr zum Muster genommen zu werden, als gewöhnlich geschieht. Legum conditores, sagt Seneca auch von andern Gesetzgebern, festos instituerunt dies, ut ad hilaritatem homines publice cogerentur; tanquam necessarium laboribus interponentes temperamentum; de tranquill. anim. c. 15. p. 385 doch dieser ganze Gegenstand wäre einer ausführlichern Behandlung sehr würdig, etwas Befriedigendes ist aber noch nicht vorhanden. Man vergl. indessen eine kurze Abhandlung darüber im Braunschweigischen Journal auf das Jahr 1789. St. VIII. pag. 481 f. Manches Gute über denselben bemerkt Götze im nützlichen Allerlei B. II. S. 220 ff. der neuen Ausg. und Beispiele bereits gewöhnlicher Volksfeste hat Feddersen gesammelt in den Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen; sonderlich im 3n Thl. S. 270 fl. Auch verdient Rousseau in seiner bekannten Lettre a. M. D'Alembert im eilften Bande seiner Werke p. 283 ff. der Zweybr. Ausg. über diesen Gegenstand nachgesehen zu werden. —

5 Band S. 102. N. p.

Wenn ein Communicant fremder Leitung bedarf, und zur Belebung seiner Andacht sich der Bücher bedienen muß, die zu diesem Behufe in großer Menge vorhanden sind, so kommt es freilich auf eine gute Auswahl an. Eine Menge von Communionbüchern ist voll mystischer Tändeleien, oder voll dunkler unbestimmter, sogar falscher Vorstellungen. Viele sind von dürftigen Inhalt und es fehlen in denselben häufig die allerwichtigsten Gesichtspunkte, aus welchen das Abendmal betrachtet werden muß. In den neuesten Zeiten sind auch Communionbücher erschienen, denen aller ächt evangelische Sinn fehlt und wo man nichts weniger suchen darf, als schriftmäßige Ansichten und Betrachtungen. (Was würde Reinhard sagen, wenn er den Schwall der allerneuesten Gebets- und Communionbücher gekannt hätte, die meist mit griechischen Titeln und einem phantastischen Titelkupfer geziert, und nur gemacht zu sein scheinen, um den Confirmationstag mit einem schönen Bilde und goldenen Schnitt zu verherrlichen, für das folgende Leben aber die heilige Handlung auf sich beruhen zu lassen, die mit ihrem Inhalte und mit der

Darstellung dem verdorbenen Geschmack der Welt fröhnen, und oft schon wegen ihrer gedankenleeren süßlichen und gekünstelten Sprache jedem gesunden Geschmack aneckeln?) Es wäre zu wünschen, heißt es nun weiter, daß ein Buch geschrieben würde, in welchem das Abendmal von allen Seiten dargestellt wäre, wo es auf die Erhebung, Heiligung und Beruhigung des Herzens einen Einfluß äußern kann. Dieser wichtigen Seiten sind weit mehr, als man gewöhnlich glaubt. Treffende Bemerkungen hierüber macht Zimmermann de legitima S. C. celebratione Opusc. Tom. 1. p. 1012. — Ich meine aber, noch besser wird man Reinhards Meinung und Forderung verstehen, wenn man seine eigenen Gründonnerstagspredigten über das Abendmal liest und — irre ich nicht — so hat auch schon ein fingerfertiger Büchermacher aus jenen Vorträgen ein Communionbuch zusammengewürfelt; wenigstens ist alle Tage zu fürchten, daß es noch geschehe. Gewiß ist es etwas Schweres, woran doch viele so leicht gegangen sind, ein Andachtsbuch für Communikanten zu schreiben. Keiner sollte sich daran wagen, ohne vorher den locum de Christo gründlich und gewissenhaft nicht allein durchdacht, sondern auch durchempfunden zu haben. Bei alle dem aber bleibt es die undankbarste schriftstellerische Arbeit, weil der Verfasser, wenn er nicht auf der Oberfläche herumfaseln und Nebendinge treiben will —, hier am wenigsten verbergen kann, welcher von den drei theologischen Ansichten er zugethan ist, weil seine Ansicht — auf alle Theile der Schrift einwirken und ihr einen eigenthümlichen Charakter geben wird, der allemal zwei Partheien mißfällt, die in ihren kritischen Blättern dem Verfasser nur Tadel, und Anklage zum Lohne geben —; endlich, weil dieser, wenn die Eitelkeit ihn nicht blendet, und der Zeitgeist ihm nicht fremd ist, die gewisse niederschlagende Aussicht vor sich hat, daß sein Buch, wenn es auch hier und da gekauft wird, doch eins von denen seyn werde, die man am wenigsten liest und braucht —, sondern ohngefähr so betrachtet und behandelt, wie ein überflüssiges Hausgeräth. — Doch — ich kehre von dieser Abschweifung zurück.

Aber als Zugabe sei mir vergönnt, noch einige Wünsche gelehrter Theologen anzuführen in Absicht auf

gewisse Theile der Wissenschaft, deren Bearbeitung dringendes Bedürfniß ist.

Reinhard möge noch einmal auftreten! In seiner Dogmatik, S. 389. 1. Ausg. sagt er: es fehle an einer vollständigen, unpartheiischen Untersuchung über die Religionskenntnisse des Heidenthums. Die bis daher angestellten, seien entweder zu nachtheilig, oder zu vortheilhaft für die Heiden ausgefallen. — Bekanntlich haben diesen wichtigen Gegenstand, von welchem großentheils unser Urtheil über den Werth des Christenthums abhängt, mehre Gelehrte der neuesten Zeit abgehandelt, ohne jene beiden Klippen zu vermeiden. — Daher wird auch nach Tzschirners Darstellung in seinem Sturz des Heidenthums immer noch eine neue Bearbeitung von Pfanners theologia gentilium gewünscht in Tholucks liter. Anzeiger 1830. Nr. 16. S. 128.

Stäudlin in Gesch. der Sittenl. Jesu 2n Thl. S. 600 sagt: eine Geschichte des geistlichen Standes giebt es nicht. Sie würde aber, wenn sie auch nur die drei ersten Jahrhunderte umfaßte, sehr belehrend und aufklärend seyn.

Ernesti Interpres N. T. p. 175. Unter dem Cap. de usu scriptorum Judaicorum in N. T. interpretatione, bemerkt er den Sammlerfleiß des Drusius, Ligthfoot, Wetstein, Schöttgen, Cameró und der Capells, Vater und Sohn, die aus den alten jüdischen Schriften alles hervorgesucht haben, was sich mit dem N. T. irgend in Beziehung bringen läßt. Tanta — setzt dann Ernesti hinzu, hujus generis copia est, ut alio viro docto opus sit, qui delectum faciat. Aber es fand sich keiner, zum großen Nachtheil einer gesunden Exegese. Denn ich besinne mich wohl, als unter dem Einfluß der neuen alles bezaubernden Kantischen Philosophie die christliche Dogmatik und Moral umhertaumelte, daß auch die Exegese gar toll wurde. Es müßte ein merkwürdiger Beitrag zur Beschreibung jener theologischen Zügellosigkeit seyn, wenn man die exegetischen Mißgeburten und Ungeheuer sammelte, welche damals besonders in Schmid's, Henke's, Augusti's Journalen, wo jeder Einfall aufgenommen wurde, von jungen Gelehrten erzeugt, ungescheuet ans Licht traten. Besonders wurde Lightfoot

und Schöttgen geplündert — und Jesus hatte zuletzt nichts mehr gesagt, was nicht der Talmud und die Rabbinen vor ihm viel besser gesagt hatten. Selbst Berthold hat sich in seiner Christologia von jenem unkritischen, unvorsichtigen Gebrauch jener zweideutigen Quellen nicht frei erhalten; was in unserer Zeit kaum verziehen werden kann. Prof. Fleck in seinem lehrreichen und gelehrten Werke de regno divino p. 366. spricht sich über diese Sache so aus: Bertholdus in monumentis chaldaicis, rabbinicis et N. T. sacris distinguendis non caute satis subtiliterque versatus est. Aegerrime profecto — fährt er dann fort — caremus hac nostra tempestate Christologia, ad rationes historico-criticas constantissime descripta etc. cf. p. 62. —

Ich selbst theile noch bei dieser Angelegenheit eine Anfrage mit — wär' ich reich, so würde ich einen großen Preis auf die Beantwortung setzen: Geschichtliche Nachweisung, oder sonst gegründeter Beweis, daß die Lehren vom ewigen Leben, Vergeltung nach dem Tode, Auferstehung und Gericht, wie sie Jesus und seine Jünger verkündigen, vor ihnen schon, nicht allein unter den Juden wohlbekannt gewesen, sondern auch diesem Volke während des babylonischen Exils zuerst bekannt geworden, so daß der Ursprung jener Lehren, die im N. T. so herrlich da stehen und so gewaltig in den Christianismus eingreifen, zuletzt — Gott weiß aus welcher — chaldäischen, ägyptischen, persischen Philosophie oder Mythologie entsprungen sey. — Wie willkommen diese Behauptung jedem sein muß, dem daran gelegen ist, in dem Kapitel von den letzten Dingen nur so viel gelten zu lassen, als ihm beliebt, das begreift sich leicht; aber wie viel Schwierigkeiten sich dann von andern Seiten her aufthürmen, die noch keiner befriedigend hinweggeräumt hat, — wissen und fühlen Sachkundige, die sich noch nicht für die Parthei des Intellectualismus entschieden haben. —

Ich selbst setzte lange Zeit in jene Behauptung keinen Zweifel, da ich sie überall so entschieden hingestellt

sah. Aber als ich sie durch nichts anders begründet fand, als durch den Schluß, der schon oft irre geführt hat: post hoc, ergo propter hoc, da wurde ich mißtrauisch und bin es noch. Welcher Gelehrte hat vielleicht schon diesen Gegenstand befriedigend ins Licht gesetzt? Viele würden mit mir diese Anzeige dankbar annehmen. Wäre es aber noch nicht geschehen, so möge doch, von den vielen jungen tüchtigen Gelehrten dieser Zeit einer seine Aufmerksamkeit auf jenen Gegenstand wenden, und eine Abhandlung liefern, die ihm großen Ruhm und der theol. Wissenschaft nicht geringen Nutzen bringen wird. — Bis dahin will ich mich an Knapp's Ansicht dieses Gegenstandes halten. Er sagt, namentlich von dem Ursprunge der Auferstehungslehre: wir wissen nicht durch welche Veranlassung, und durch welche Propheten oder Lehrer sie während der babylonischen Gefangenschaft und nach derselben, unter den Juden recht in Umlauf gekommen ist. Gerade hier ist eine Lücke in der israelitischen Dogmengeschichte, weil wir aus diesem Zeitraum keine schriftliche Nachrichten ihrer Propheten und Lehrer übrig haben — Doch die ganze Stelle aus seinen Vorlesungen über die christl. Glaubenslehre Tom. II. S. 538 ist zum excerpiren zu lang. Man vergleiche damit S. 523 und besonders die treffliche Abhandlung desselben: de nexu resurrectionis J. C. e mortuis et mortuorum in der Sammlung seiner ächt lateinischen Schriften vermischten Inhalts die neunte. Aus jenen wenigen Worten Knapps gehet schon deutlich eine versöhnende Ansicht hervor —, da man gar nicht genöthigt, nicht einmal berechtigt ist, die herrlichen Aussprüche und Lehren des N. T. von den Hoffnungen der Christen über das Jenseits, aus den trüben Quellen einer orientalischen Phantasie herzuleiten; vielmehr scheint es mir dem ganzen Laufe der göttlichen Offenbarungen und der Stelle, Ebr. 1, 1. vollkommen angemessen, zu glauben, Gott werde das israelitische Volk in jenen bedrängtesten Zeiten der babylonischen Gefangenschaft und nachher unter griechischer Herrschaft — am wenigsten ohne prophetische Leitung gelassen, sondern auf diesem Wege den Bedrängten höhere Tröstungen näher gebracht haben, deren sie nun empfänglich geworden waren — und womit die Vorbereitungen auf die Erscheinung des Heils durch Christum

vollendet war —. Dabei wird der Exegese des N. T. keine Fessel angelegt. Denn wer erkennt nicht das Bildliche in den Aussprüchen Jesu und der Apostel? Wie viel aber oder wie wenig Bildliches, darüber werden die Ausleger nie eins werden, ist auch nicht nöthig.— Möchte doch Baco's Idee und Wort de augmentis scientiarum immer mehre akademische Lehrer begeistern, und wenn sie wie Reinhard, Ernesti, Winer, Neander das Gebiet ihrer Wissenschaft bis in seinen kleinsten Theilen erst selbst überblicken können, dann in ihren Vorlesungen und Schriften auf solche Stellen hinweisen, mit deren Bearbeitung junge Schriftsteller sich verdient machen könnten. Mehre würden dann ihre Zeit und ihren Fleiß auf tüchtige und gediegene Arbeit sparen; die Literaturzeitungen würden weniger klagen, daß sie so selten ein gründliches Buch anzeigen können; es würde des Schreibens und Lesens weniger werden, desto mehr würde man studiren; denn, so schließe ich mit den Worten jenes großen Mannes, illa librorum redundantia et luxuria melioribus libris edendis tolli debet, qui ejus generis sint, ut tanquam serpens Mosis serpentes Magorum devorent.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche.

(Fortsetzung.)

Es ist unläugbar, der Staat hat in Rücksicht auf den Kampf der neuern Zeit mit der alten, der, obwohl immer vorhanden, doch zu gewissen Perioden lebendiger hervortritt, vorzüglich wie dies der Fall gegenwärtig ist, eine so schwere Aufgabe zu lösen, daß man der Geschichte zu Folge glauben möchte, Revolutionen gehören wie gewaltsame Naturerschütterungen und Fieber zu den nothwendigen Uebeln des Erdenlebens. Inzwischen wer möchte doch andrerseits die Behauptung wagen, daß solche Krisen nicht zu vermeiden wären, da selbst die Geschichte auch die Mittel an die Hand giebt, die dagegen sichern? — Der Kampf des Neuen mit dem Alten im Staate ist ein

so natürlicher, daß derselbe sich in jedem menschlichen Individuum mikrokosmisch wieder findet. Und Alles muß darauf ankommen, daß die Regierung diesen Streit würdig leitet, daß sie frei und erhaben über dem Einfluß, welchen die Stabilisten stets auf die Regierung auszuüben suchen, vertrauend auf den Geist, die Liebe und die Kraft des lebendigen Staatskörpers, an dem jene blos todte Ringe bilden, Allem, was das Licht scheut, abhold, die zeitdringenden Reformen nicht vorenthalte und den Staat selbst voranschreiten lasse. Es kann dies nicht heißen, ein Staat solle jedes neue Project, jede neue Idee ohne Rücksicht sogleich in sich aufnehmen. Jedes unbesonnene Experimentiren ist gleich verderblich, wie das Widerstreben gegen das Bessere. Und ein Volk ist kein Cadaver, an dem man galvanische Versuche anstelle. Die goldne Regel: festina lente! gilt auch dem Staate. Nur muß man hinzusetzen: ja auch nicht zu lente! indem dadurch der Staat in eine Stellung geräth, die seiner eignen Existenz höchst gefährlich wird. Der Staat, welcher an die Parthei der Stabilisten sich anlehnt, versteht seinen Vortheil wenig: er sieht nicht, daß Grundsätze, die nichts als das Herkommen und die Gewohnheit für sich haben, den Keim des Todes schon in sich tragen; er begreift nicht, daß die Macht derer, die zu diesen Grundsätzen sich bekennen, in ihren Grundpfeilern längst untergraben, mit jedem Tage mehr altert und mit ihren alten, rostigen Waffen, den jungen, kräftigen Helden der neuen Zeit keinen Widerstand leisten kann. Die Geschichte selbst spricht. Und je wichtiger die geistige Krisis ist, in welcher die europäischen Völker begriffen sind, um so mehr muß der Freund der Menschheit wünschen, daß die Geschichte nicht mehr blos nutzlose Todtengerichte halten, sondern auch den Lebenden, Fürsten — und Völkern die so vielfach zum großen Nachtheil vergessene Wahrheit predigen möchte! Kein unbefangener Beobachter der Zeit kann es verkennen, daß nach den Gesetzen des geistigen Lebens und den Vorbereitungen, durch welche die Vorsehung seit mehr als dreihundert Jahren die Menschheit geführt hat, eine neue Zeit beginnt, in der der gesunde Menschenverstand, die Grundsätze des ewigen Rechts und der Menschenliebe ein unüberwindliches Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden Despotismus in Kirche und Staat ge-

schlossen haben. Man mag wohl die Uhr zurückstellen, aber es wird darum noch nicht wieder Mitternacht; die Sonne schreitet in ihrer Bahn fort, ob deine Uhr richtig gehe oder nicht. Ja, es ist, wie Schiller mahnt:

»Es ist ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit,
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, — das Alte ist verschwunden.«

Wer könnte hier die Hauptursachen der Revolutionen verkennen; wer müßte nicht eingestehen, daß eine Hauptschuld derselben auf diejenigen, welche an der Spitze des Staates stehen, auf Adel, Geistlichkeit und überhaupt auf alle bevorrechteten Classen, sofern sie der Zeit widerstreben, und auf Alle falle, welche dies thun. Alles, was ein gesundes, kräftiges Leben behaupten will, muß sich verjüngen und fortschreiten; abwerfen die erstorbene, nicht mehr brauchbare Hülle. Sobald der Frühling naht, bricht des Eises Decke, entwickelt sich Keim und Blüthe, und keine Menschenmacht kann es wehren oder hindern. Nach den Gesetzen der Natur verpuppt sich die Raupe und der Schmetterling kömmt hervor, sobald die Zeit dazu erfüllet ist. Eine unwiderstehliche Gewalt führt den Menschen vom Kindesalter zur Jugend, zur Manneskraft und zum Greisenalter. Dieselben Gesetze gelten auch für die Menschheit im Staate und darum vom Staate selbst, — dessen Träger gleichsam die Völker sind, die ihn bilden. Sollen nicht Stockungen, Fiebererschütterungen, Abzehrung und Tod eintreten, so darf der Staat die Aufgabe, jenen Gesetzen eines fortwährenden Weiterstrebens zu genügen, nie vergessen oder vernachlässigen. Sehr wahr ist, was in dieser Beziehung Weitzel sagt in der angeführten Schrift, B. I. S. 290, auf die wir hier verweisen.

Der Nothstaat soll Vernunftstaat werden! das ist die Forderung der Zeit, die immer lauter, immer entschiedener, immer ernster hervortritt, die nicht mehr abzuweisen ist. Es liegt einestheils in der Entstehung des Staates auf geschichtlichem Wege, wo demselben, wie allem, was auf diesem Wege wird, keine Reflexion vorausging, anderntheils aber

auch in dem Mißbrauch, den der Mensch nur gar zu leicht von der Gewalt macht, die ihm verliehen ward, endlich aber auch in der Stellung der Staaten zu einander und den daraus hervorgehenden Irritationen, daß der Staatskörper, wie man treffend sagt, jenem Aufschwung widerstrebt. Der Staat soll eine Rechtsgesellschaft seyn, und die erste Pflicht der Regenten ist es, das Rechtsgesetz aufrecht zu erhalten: auch haben wir ein Staatsrecht, ein Völkerrecht in theoria, aber wie — auch in praxi? Man kann die Geschichte nicht lesen, ohne daran zu zweifeln. Der heil. Bund hat die Grundsätze und Garantien ausgesprochen, worauf hierbei Alles ankömmt, und ein großer erfreulicher Fortschritt zum Bessern ist es gewiß schon, daß sie ausgesprochen sind. Höchst erhebend ist es wahrzunehmen, wie treu Europa's hochherzige Fürsten selbst in einer so difficilen Zeit wie die gegenwärtige ist, jenen Grundsätzen treu zu bleiben suchen. Das Princip der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten, soviel sich auch von vielen Seiten dagegen erinnern ließe, bezeugte es schon allein, wenn nicht in der weisen Milde, womit diese Fürsten die revolutionären Bewegungen unter den Völkern betrachten, ein noch vollkommenerer Beweis läge. Und gewiß, wenn irgend Etwas, so kann uns lediglich der christliche, friedliebende Sinn unserer europäischen Fürsten, die es wohl erkennen, daß Bajonette nichts beweisen, die Erhaltung des Friedens verbürgen. Aber wer bürgt uns dafür, daß nicht über lang oder kurz ein neuer Attila, ein neuer Damerlan, ein neuer Napoleon, der, nach Jean Pauls Ausdruck, nicht begreift, daß auf dem Felde des Friedens größere Lorbeeren zu erwerben sind, als im Gewühl der Schlachten, das Schicksal der civilisirten Welt von der Spitze des Degens abhängig mache? Und, so lange es nicht dahin kommt, daß unter einer höhern Garantie, die keine andere als die der Vernunft, des Rechts und der Sittlichkeit seyn kann, die Staaten, wie sie Rechtsgesellschaften seyn sollen und wollen, auch unter sich eine Rechtsgesellschaft ausmachen, so lange wird von Vernunftstaaten kaum die Rede seyn können, indem auch wirkliche Vernunftstaaten, so lange diese einzeln sind, durch feindselige Angriffe in die Nothwendigkeit der Nothwehr und somit des

Krieges gesetzt werden können. Was man auch sagen möge zum Lobe des Krieges, der Krieg bleibt so gut eine der Menschheit unwürdige Erscheinung und würde, wenn es eine Rechtsinstanz über die Staaten und für die Staaten, wie über und für die Staatsbürger gäbe, eben so gut bestraft werden müssen, als der Duell und die Raufereien unter Individuen. Was waren die größten Eroberer anders als große Räuberhauptleute, die lediglich darum dem Strange oder Rade entgingen, weil es für sie keine Rechtsbehörde gab. Es ist eine betrübende Erscheinung, die wie ein finsterer Streif sich durch die ganze Geschichte der Menschheit zieht, daß die Völkervereine unter dem Rechtsgesetz, daß die Vorsteher der Staaten, die Regenten der Völker, welche mit gutem Recht jede Selbsthülfe unter ihren Staatgenossen verpönen und Gottesurtheile, Faustrecht und Zweikämpfe abgeschafft haben, unter sich selbst zur angeblichen Entscheidung ihrer Streitigkeiten zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Freilich, sobald ich widerrechtlich angegriffen werde und keinen Richterstuhl finde, vor dem ich Recht suchen könnte, bleibt mir nichts als das dann selbst sittlich erlaubte moderamen inculpatae tutelae übrig. Und es war ohne Zweifel eine sehr richtige Bemerkung, womit Jemand sich in den Streit über Ab- und Nichtabschaffung der Todesstrafe mischte, indem er sagte: »So lange es Kriege giebt, wo Tausende schuldloser Menschen umgebracht werden, scheint es mir wunderbar, die Hinrichtung eines Bösewichts sogar widerrechtlich und verdammlich zu nennen! Aber ist's nicht eben schlimm und traurig genug, daß die Menschheit, seit diese Welt steht, noch nicht hat in einen Zustand kommen können, wo die Anwendung eines solchen moderamen inculpatae tutelae gar nicht mehr vorkommen könnte? — Was hat von jeher die Völker und Staaten abgehalten, ihre Streitigkeiten einem freigewählten Schiedsrichter zu unterwerfen, als thörigter Eigensinn, als verdammungswürdige Herrschsucht, als jene unselige Selbstsucht und Habgier, welche den Menschen zum Raubthier und die Völker zu Räubern herabwürdigt, und seit Anbeginn die schrecklichste Geisel der menschlichen Gesellschaft war? Einen heili-

gen Bund gegen Willkühr und Eroberungssucht unwürdiger, pflichtvergessener Regenten müssen unsere Fürsten, die erhabenen Völkerhirten Europa's schließen; von dem gemeinsamen Rathe der Fürsten, erforderlichen Falls unter Zuziehung erprobter Staatsmänner, ohne engherzige Rücksichten auf niedere Interessen, ohne Intriquenspiele, bloß nach dem allgemein gültigen Grundsatze der Sittlichkeit, auf welche sich jedes Recht gründen muß, müssen die Streitigkeiten zwischen Völkern und Völkern, zwischen Staaten und Staaten verhandelt und erledigt werden. Der höchste Garant ist auch hier die Vernunft mit ihren klaren Aussprüchen über das, was recht und sittlich gut ist; und dieser Garant findet seine reale Vertretung in dem gemeinsamen Willen der Paciscenten, welche die Vollziehung der in ihrem Rath erfolgten Aussprüche übernehmen und jede Widersetlichkeit, jeden Angriff auf einen Einzelnen als einen Eingriff in die Menschen- und Völkerrechte, als eine strafbare Verletzung dieser Rechte ansehen und erforderlichen Falles dagegen das moderamen inculpatae tutelae ergreifen. Nur Solche, welche verstrickt oder verrennt in selbsteigene niedere Bestrebungen, an der Menschenwürde selbst zweifeln, können über die heil. Allianz spotten als über eine Chimäre, welcher Europa's erhabene Fürsten in der Stunde hö höherer Anregung sich überlassen. Mag die Idee dieses Bundes dem edeln Alexander, oder, wie man behaupten wollen, der Frau von Krüdener angehören, in sich ist sie so erhaben und des Menschen würdig, so groß und herrlich, daß im letztern Falle der Ursprung von einer Schwärmerin in der Sache nichts ändern würde. Mögen die Völker noch nicht, vielleicht noch lange nicht reif seyn, dieser erhabenen Idee zu huldigen, sie ist und bleibt das Ziel nach dem sie streben und welches sie erreichen müssen, wenn nicht Schmach sie decken soll. Wenn, wie es in jener Acte, welche der Zeit nicht oft genug vorgehalten werden kann, heißt: »der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, in der innigsten Ueberzeugung der Nothwendigkeit, daß die Staaten ihre gegenseitigen Verhältnisse nach den erhabenen Wahrheiten der ewigen Religion des göttlichen Er-

lösers ordnen, erklären feierlich: daß die gegenwärtige Urkunde einzig den Zweck hat, vor dem Angesichte der Welt Ihre unerschütterliche Ueberzeugung auszusprechen, kein andres Gesetz ihrer Regierung zu befolgen, in der Verwaltung ihrer eigenen wie in ihren politischen Beziehungen zu andern Staaten, als die Vorschriften dieser hl. Religion, die Gebote der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche fern davon, einzig für das Privatleben zu passen, vielmehr unmittelbaren Einfluß üben auf die Entschlüsse der Fürsten und alle ihre Handlungen leiten müssen, als das einzige Mittel, menschliche Einrichtungen festzustellen, und ihre Unvollkommenheiten zu heilen,« 2c. wenn die erhabenen Fürsten Europa's dies erklären, so stellen sie klar und bestimmt das Ziel auf, nach dem christliche Fürsten und Staaten ringen sollen. Die Grundsätze, die hier ausgesprochen werden, sind die ewig unwandelbaren Grundsätze eines durch sie allein möglichen und gültigen Völkerareopags, der es unmöglich macht, daß ganze Völker und Fürsten die Gesetze der Gerechtigkeit ungestraft übertreten, welche für sie nicht minder wie für jeden einzelnen Staatsbürger unverletzbare Heiligkeit besitzen. Von diesem Völker-Areopag wird aber für die Völker und Staaten nicht minder Wohlfahrt und Glückseligkeit und reges Weiterstrebeu nach höhern Stufen der wahren Civilisation abhängig, als von der Handhabung der Gerechtigkeit im Staate das Glück des einzelnen Staatsbürgers. Doch eben um diesem erhabenen Ziele näher zu kommen, ist es unerläßlich, daß der Staat sich selbst rastlos vervollkommne. Nur durch ein reges, freies, unbehindertes Weiterstreben, wodurch der Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend sich immer mehr der Herzen bemächtigt, durch höhere geistige und sittliche Ausbildung der Völker, nur durch immer weitere Verbreitung der Grundsätze wahrer Weisheit ist es möglich, daß die Völker und Staaten, so sich über ihre wahren Interessen verständigen, daß sie einsehen, wie nur das sittlich Wahre und Gute das Glück der Völker und der Menschheit begründet; nur so wird die Exi-

stenz eines solchen Völkertribunals, wie der h. Bund beabsichtigt, wirklich existent werden. Darum aber muß der Staat auch, weit entfernt, Denk- Sprech- und Preßfreiheit zu hindern, dieselbe nur desto mehr fördern und anregen. Und der Fürst, welcher Künste und Wissenschaften und wahre Volksaufklärung am meisten fördert, wird sich, wie wir später noch besonders darthun werden, um unsere Zeit, als eine Zeit des regen kräftigen Weiterstrebens die größten und bleibendsten Verdienste erwerben. Ewig wahr ist, was im Homer (Il. V. 127. 128.) die Göttin der Weisheit zu Diomedes sagt:

„Αχλον δ'αυ τοὶ απ' οφθαλμων, ἡ πριν επηεν,
Οφρ' ευ γινωσκης η μεν θεον ηδε καὶ ανδρα."

Die Geschichte des Katholicismus in neuerer Zeit hat es bewiesen, wie recht jener Minister des Großherzogs Leopold von Toskana hatte, der denselben wegen seiner Bestrebungen das Volk aufzuklären, erinnerte: »Das Volk sei um so besser, je unwissender und je weniger im Stande es sei, Religionssachen zu beurtheilen. Ein einziger Bischof oder Priester, der von einem Thurme herab eine ganze Nation segne, genüge allen Bedürfnissen der Menge!!«. —

Nur zu wahr gieng wie hier, so bei jedem Verfinsterungssysteme — die letzten Scenen in Spanien und den affiliirten Ländern liefern neuerlich den thatsächlichen Beleg — in Erfüllung, was der Bischof Scipio Ricci in Pistoja in seinen Memoiren sagte: »Wenn das Volk durch eine alte Angewöhnung in eine gewisse Geistessclaverei, dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber, gefallen ist, so lies't es nicht mehr und denkt nicht mehr, und indem es sich gleichsam einem lethargischen Schlafe hingiebt, verschließt es sich für immer den Weg, sich aufzuklären. Die Geistlichkeit und der Adel, die Unwissenheit des Volkes benützend, führen dann dasselbe mit Hülfe kleiner Verführungsmittel nach ihrem Willen und für ihre Zwecke; und wiewohl diese beiden Classen Nebenbuhler von einander sind, und eine auf die andere in Hinsicht auf Ansehen und Einfluß eifersüchtig ist, so vereinigen sie sich dennoch immer, um diejenigen zu bestreiten, die ihr Interesse durch irgend einen Ver-

such bedrohen, diese Bezauberung zu lösen und das Schicksal des Volkes zu verbessern.« Aber indem man die Begriffe von wahrer Aufklärung, gediegener Bildung des Geistes und Herzens und von Aufklärerei, schiefem, anmassendem Halbwissen vermischte, und das Verderbliche, was dieser unächten Halbschwester anhängt, jener zur Last legte, ist es der jesuitischen Sophistik gelungen, die Ansichten darüber zu verwirren oder schwankend zu machen. Den Werth wahrer Aufklärung auseinander zu setzen, ist ein wichtiges Thema der Zeit. Vgl. Kant: Was ist Aufklärung? Vermischte Schr. 2. B. S. 687. Meiners über wahre, unzeitige und falsche Aufkl. und deren Wirkungen; Hannover 1794. Schaumann Versuch über Aufklärung rc. Halle 1793. Salat Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren. München. 2. Aufl. 1804.

Nur durch Aufklärung, also durch Denk-, Sprech- und Preßfreiheit, denn dies sind die eigenthümlichen Organe derselben, durch Aufklärung auch über die öffentlichen Angelegenheiten, über Staat rc., für welche jeder Mensch als Staatsglied Interesse haben muß, wie das Kind Interesse hat an dem Familienleben, dem es angehört, kann die Menschheit, können Völker auf eine höhere Stufe der Civilisation und des Glücks geführt werden. Und wie der Staat aus den Individuen besteht, so können Völker und Staaten sich nur dann zu jener höhern Stufe der Humanität erheben, wenn ein h. Bund Alle umschlingt zu friedlichem Streben nach dem Ziele menschlicher Bestimmung, wenn die Individuen, welche die Staaten bilden, dahin sich erheben. Ein friedlicher, gerechter Fürst an der Spitze eines Volkes, das voll wilden Vampirismus Ehre und Ruhm noch thöricht in die vermeintlichen Heldenthaten der Schlacht setzt, wird solches Volk vergebens zu zügeln suchen, bevor er durch Aufklärung die Ansichten berichtigt hat. Ein kriegerischer König, der über ein friedliebendes, gerechtes Volk herrscht, das einen edlern Ruhm als die zweideutige Ehre der Eroberer Großthaten kennt, wird umsonst sein Volk bewegen, für seine Ehrsucht sein Blut zu verspritzen. Diese Bil-

dung der Völker ist daher auch eben eine mächtige Schutzwehr gegen die etwaigen Anwandlungen von Eroberungs- und Streitlust bei einzelnen Fürsten, welche den Beruf, ihre Völker durch Friede zu beglücken, nicht fühlen. Sobald in der öffentlichen Meinung sich nur einmal eine Macht gebildet hat, die man achten muß, sobald wird auch kein König sich über sie hinwegzusetzen wagen. Sobald ein Eroberungssüchtiger für seine vermeintlichen Großthaten und Gladiatorkünste nicht auf die Bewunderung schaulustiger Völker rechnen kann, sobald wird der imaginäre Ruhm für ihn einen großen Theil seines Reitzes verlieren; sobald sich ein neuer Eroberer einfallen läßt, sein Volk zur Schlachtbank zu führen, wird seine Leidenschaft an der Ruhe und Festigkeit seines Volkes sich kühlen, wenn sich dasselbe nicht geneigt zeigt, zu unrechtlichen Attentaten auf andere Völker die Hand zu bieten. Dieser weise, edle Geist der Völker aber kann nur herangebildet werden durch die freie Presse, ohne welche in der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo für das zahlreichere Menschengeschlecht nur auf diesem Wege Mittheilung möglich ist, die Civilisation nicht weiter schreiten kann. »Denk- und Gewissensfreiheit (Welcker a. a. O. S. 31.) sind ohne Preßfreiheit, nicht blos, wie Spittler sagt, ein todtes Kapital; sie gehen allmählig ganz zu Grunde. Daher die Entsittlichung und Verdummung in den Ländern der Preßsclaverei. Kein rechtlicher Grundsatz, keine heil. Wahrheit bleibt bei der Abhängigkeit des Volkes und aller öffentlichen Aeußerung von Laune, Eigennutz und Willkühr der Gebieter mehr fest und klar. Wie eine Sumpfluft unbemerkt allmählig die physische Gesundheit untergräbt, so ergreift auch die moralische Zerrüttung jetzt immer mehr die größere Mehrheit, bei längerem Einfluß auf die Jugenderziehung zuletzt das ganze Volk. Ja nach Naturell und Einwirkung nähert sich so der Herr der Schöpfung, der Sohn göttlichen Geschlechts immer mehr dem gutmüthigen Schaafe, dem Ochsen und lasttragenden Esel oder der wilden Bestie.« Und welcher Regent sollte nicht lieber ein Fürst des Lichts, in dem Alles Edle und Gute allein gedeiht, als der Finsterniß, in der nur das Böse gedeiht, seyn wollen? Welcher Fürst wollte nicht lieber an der Spitze

eines verständigen Volkes als einer Horde roher Barbaren stehen? Welcher Fürst sollte es nicht vorziehen, sittlichvernünftige Wesen zu regieren, als ein Heer von Nachtvögeln anzuführen? Daher fügt Welcker a. a. O. S. 32. nicht mit Unrecht hinzu: »Das Recht des wechselseitigen, freien Mittheilens über alle menschlichen und über die gemeinschaftlichen Gesellschaftsverhältnisse aber, was die Preßsclaverei unmittelbar verletzt, ist so unbezweifelbar für Vervollkommung und Glückseligkeit, für Freiheit und Cultur der Völker und für den Schutz aller ihrer Rechte das wichtigste Mittel, daß gewiß nur ein sehr roher oder dummer Mensch gerade die Zerstörung dieser Freiheit geringer halten könnte, als die des Gebrauchs von Händen und Füssen, von Holz und Eisen. Dieser aber könnte und müßte, es könnte und müßte auch das mündliche Reden und das bloße Schreiben ganz nach derselben Maxime zur Verhinderung etwaigen Mißbrauchs vernichtet werden. Es ist daher bloße Inconsequenz oder Gnade, daß man vor der Hand noch keine Sprech- und Schreib-, keine Arm- und Bein-, keine Holz- und Eisen-, keine Brief- und Geh-Censur eingeführt hat.«

Die gemessene und ruhige Weise, die Umsicht und Milde, die Gerechtigkeit und Liebe, womit unsere europäischen Fürsten unter dem gegenwärtigen Conflict der öffentlichen Verhältnisse handeln, die Entschiedenheit, womit sie offen die Scheu vor einem Kriege aussprechen, die Bestrebungen, die entstandenen wichtigen Differenzen auf dem Wege gütlicher Vermittelung auszugleichen, diese Art zu handeln, beruht gewiß nicht auf einer weibischen Scheu vor Menschenblut, oder dem Gefühl der Schwäche und Erschöpfung, sondern auf den Grundsätzen der Humanität. Es sind die erhabenen Grundsätze des h. Bundes, welche die Cabinette leiten. Was einst Ludovicus Vives in einem Briefe an Heinrich 8. König von England sehr wahr sagte: „Bellum non est facile suscipiendum, nec certa pax sperata victoria permutanda. De nulla re magis aut crebrius deliberandum quam de bello, in quo non licet bis peccare: et ad quod princeps descendere vix debet, etiam inevitabile necessitate pressus, omnibus primo remediis tentatis, et frustra consumtis. Nullum est tam felix

bellum, quo non potior sit iniqua pax, sive curas, sive sumptus, sive discrimina consideres et contempleris. Itaque de jure suo citius decedat princeps, quam de summa periclitetur, et tantam fortunae plagam levi lateris inflexione declinet. Varii sunt belli casus, et exiguo momento maximas res voluit. Unde Mavortem veteres nominaverunt bellum, in cujus manu est suscipere, non deponere. Initia belli penes principes sunt, exitus penes fortunam" etc. Dieses wahre, herrliche Wort findet bey unsern erhabenen deutschen Fürsten, eben so groß im Frieden, als tapfer im Kriege, mehr als zu einer frühern Zeit seine volle Anerkennung. Mit dem Aberglauben an die Offenbarung des göttlichen Willens und der ewigen Gerechtigkeit in den gerichtlichen Zweikämpfen und Gottesurtheilen, welche blos in einer so finstern Zeit, wie das Mittelalter war, vorkamen, ist auch der Aberglaube an das Waffenglück gesunken, und kein christlicher Fürst erkennt in dem Recht des Stärkern, droit canon, ein wahres, gerechtes Recht an; kein christlicher Fürst zweifelt daran, daß der Krieg blos als Nothwehr Rechtfertigung finden könne. Aber, was kann es frommen, wenn nicht auch die Völker diese Ueberzeugung, diesen Sinn theilen? Was nützt die Friedensliebe und die Gerechtigkeit der Fürsten, wenn die Völker, wilden Rossen gleich, den Führer fortreißen? Wollen unsere Fürsten wirklich Fürsten des Friedens sein, soll jener h. Bund, zu welchem Europa's erhabene Regenten, nach dem ruhmvoll bestandenen gerechten Freiheitskampfe den Grundstein legten, wirklich die Völker beglücken, so müssen auch diese veredelt, wahrhaft aufgeklärt und versittlicht werden, dies aber kann blos durch den Geist des Protestantismus und das Organ desselben, die Preßfreiheit bewirkt werden. Die Preßfreiheit ist daher eben so wie der Protestantismus, weit entfernt, dem Staate gefährlich zu sein, demselben nur nützlich und heilsam.

Aber auch nur durch sie ist es möglich, innerliche Unruhen zu vermeiden oder zu unterdrücken. Die Frage: **Woher entstehen Revolutionen**



und Empörungen? hat in neuester Zeit eine Bedeutung erlangt, daß sie mit Recht alle Denkenden beschäftigt. Wir haben zwar schon oben hierüber mehreres bemerkt, müssen inzwischen auf diese Frage hier noch einmal zurückkommen, um dieselbe auch von diesem allgemeinen Gesichtspunkte zu betrachten. Man hat vielfach den Staat selbst als die Hauptursache dieser Zuckungen angeführt, und schon Locke sagte: »Eine Regierung, die Gerechtigkeit übt und sich zu mäßigen weiß, bleibt überall ruhig und unangefochten. Wo man aber Menschen in den Staub treten will, da gährt es in ihnen und sie empören sich, d. h. sie richten das Haupt empor um abzuwerfen das lästige Joch rc.« Vgl. Weitzel's angef. Schr. III. S. 14.

Und wer möchte behaupten, daß der Staat, der immer ein menschliches und darum unvollkommenes Institut ist und bleibt, daß die, welche an dem Ruder desselben stehen oder auf denselben Einfluß haben, die immer Menschen und darum dem Irrthum unterworfen sind, von aller Schuld frei geblieben? wer in Abrede stellen, daß die alten Formen, welche sich nicht nach der neuen Zeit verbessern lassen wollten, einen Widerspruch herbei geführt haben, welcher jene Bewegungen der Völker zur Folge haben mußte?

Aber — wer möchte auch andrerseits die Völker freisprechen von schwerer Schuld? Wer behaupten, daß sie nicht gefehlt, gesündiget? Wer die Meinung vertreten, daß ihre Forderungen in keiner Hinsicht übertrieben, daß dieselben überall gerecht und billig seien? Wer möchte in dieser Zeit, wo die Extreme sich berühren, wo die große Mehrzahl mehr von dunkeln Gefühlen, von unbestimmten Ahnungen, als von ruhiger Ueberlegung, von klarer Einsicht, von sicherer Besonnenheit geleitet wird, ja, wo Viele, wie es in einer so tiefbewegten Zeit nicht anders sein kann, erfahrungslos von Ideen irre geleitet werden, welche nie verwirklicht werden können, wer müßte in dieser Zeit nicht selbst a priori es zugestehen müssen, daß das Volk mindestens eben so viel Schuld, als die Regierung trage, die der edle Hdman gewiß zu hart beurtheilte, wenn er klagte: »Die Großen der Erde, welche sich selbst Jerusalem nicht schämt auszurufen, um das Heil der Welt zu bewirken, sind eben die Verderber, welche Gott und Menschen täu-

schen, von denen also kein Heil zu erwarten ist.« Unsere Zeit liegt in einer großen Krisis; sie ist mit sich selbst noch nicht im Klaren, und kann es nicht seyn; unserer Zeit fehlt noch Viel, sehr Viel, ehe sie des Glücks würdig wird, von dem sie träumt, das sie still wünscht, laut fordert, oder gewaltsam austrebt; ein ganz anderer Sinn, ein viel höherer Geist, ein viel edlerer Patriotismus muß sie beseelen, ehe sie werden kann, was sie seyn will. *) Und gewiß, es bedarf dies um so mehr gesagt und wiederholt zu werden, je geneigter man ist, den Regierungen alle Schuld von dem aufzubürden, was geschehen ist und zu geschehen droht. Allein, es ist dies nur eben ein Grund mehr für die Regierungen, dem Geiste des Protestantismus und seinem Organ, der Preßfreiheit, freien Zügel zu lassen. Die Zeitenuhr zurückzustellen ist doch nun einmal nicht möglich; den Geist zu dämpfen vermag doch keine menschliche Macht. Wie aber sollen sich die Ansichten berichtigen, die Wünsche läutern, die Meinungen aufklären und einigen, die Ueberzeugungen begründen, die Sitten veredeln, wenn nicht durch den Geist freierer Forschung, wenn nicht durch den freieren Streit über Zeitgegenstände, durch Vielseitigkeit der Discussion, und Widerspruch, wenn nicht durch die ungehinderte Mittheilung? Mit einem Worte: wie mag sich ein Volk geistig auf eine höhere Stufe der Civilisation erheben und sittlich vervollkommnen, ohne Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben? Der Staat hat hiervon wahrlich nichts zu fürchten, sondern blos zu hoffen. Wie die Kirche laut der Geschichte immer in um so kräftigerer Blüthe stand, je rüstiger in ihr gestritten wurde, so wird auch der Staat sich unter einem Streite nur wohlbefinden, der, wie der Kampf der Meinungen auf dem Papier oder in mündlicher Dis-

---

*) Es ist gewissermassen merkwürdig, daß bei den Empörungen unserer Zeit wie z. B. in Paris, in den Niederlanden, in Polen die Jünger der Wissenschaften in's Spiel sich mischen oder gar die Hauptrolle spielen. Inzwischen ist das leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß der Mensch dem Geist der Zeit nie ungetheilter und enthusiastischer huldigt, als in den Jahren der Jugend, wo er von hergebrachten Formen noch unabhängig der höchsten Begeisterung für Ideen fähig ist.



kussion, nicht blos eine lebendige Theilnahme an dem Staate und dem öffentlichen Leben anregt, sondern auch die Ansichten über dasselbe läutert und berichtigt. Selbst, wenn dieser Streit zum herben Tadel gegen vorhandene Institutionen führt, so ist es besser, die Unzufriedenheit mache sich Luft durch das Wort, als die That, und wahrlich der Staat müßte auf schwachen Fussen stehen, der, wie Jemand treffend äußerte, durch »Papierschüsse« erschüttert werden könnte. »Ein Staat, der mit der Preßfreiheit nicht bestehen kann, ist zu bestehen gar nicht werth.« Wie nur durch Preßfreiheit, ohne welche es keinen Protestantismus giebt, der nicht blos in der Kirche, sondern wie in allen Beziehungen des Lebens von der Wissenschaft und Kunst bis auf das gemeinste Gewerbe herab, auch im Staate als Princip gelten soll, der Staat selbst sich nicht fortbilden und fortwährend restauriren kann, so vermag auch das Volk nur durch sie d. h. durch freie Geistes-Fortbildung für die höhere Culturstufe, nach der Alles verlangt, herangebildet zu werden. Wie der Leib ohne den belebenden Geist todt ist und ein Raub der Verwesung wird, so der Staat, das Volk, aus dem der Geist freier Prüfung weicht. Der Staat ist gleichsam das große Haus, in dem ein Volk lebt. Kein Haus aber kann für die Ewigkeit gebaut werden. Wenn auch von Quatergestein aufgeführt, nagt dennoch der Zahn der Zeit vom ersten Augenblick seiner Entstehung an ihm; und soll es bestehen und dauern, so bedarf es der fortwährenden Ausbesserung. Der sorgfältige Hausvater wartet damit aber nicht, bis das Gebäude einzustürzen droht, sondern bessert den kleinen Schaden, damit er nicht größer werde. Und so besteht das Haus herrlich und schön, oder vielmehr so regenerirt es sich, und, wenn die Aerzte behaupten, daß der Mensch durch die tägliche Ausdünstung ꝛc. und den Zugang neuer Nahrungs- und Lebenskräfte je nach fünf oder sieben Jahren ein anderer, neuer Mensch sei, so mag es wohl geschehen, daß nach hundert oder zweihundert Jahren der Staat ein ganz anderer ist; aber gerade dadurch begründet er seine Dauer.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß gerade die Preßfreiheit, weit entfernt, innerliche Unruhen anzuregen, welchen sie durch die Stimme der Bessern in jedem Volk bei der fortwährenden Selbstreform des Staates und des Volkes gegen die Blasphemie Uebelwollender vorbeugt und somit jeden etwaigen Mißbrauch der Preßfreiheit niederhält, die schon entstandenen Unruhen am kräftigsten beschwichtigt. Der Beweis ist in den bisherigen Bemerkungen fortgeführt. Denn, wenn durch den Protestantismus und die Preßfreiheit Staaten und Völker in freier Fortbildung sich reformiren, und somit einen Widerspruch der bestehenden Verfassung mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volks gar nicht zulassen, wenn, bei wirklich entstandenen Unruhen, gerade durch die Preßfreiheit die Irregeleiteten enttäuscht, die Interessen aufgeklärt, obschwebende Mißbräuche aufgedeckt und abgestellt und die Völker zum Gehorsam aus Ueberzeugung zurückgeführt werden, so ist in denselben das beste Gegenmittel gegen jene Uebel gegeben, von welchen schon die Alten bemerkten: Seditio omnium bellorum gravissima est, et multo mitius est bellum, quo adversus alienigenas utimur." Plat. dial. V. de legibus. — Seditionem intestinam utrinque nocere; etenim tum victoribus, tum victis pernicies est aequalis. Stobaeus sermone XLI. „Nam nec privatos focos, nec publicas leges, nec libertatis jura chara habere potest, quem discordia, quem caedes civium, quem bellum civile delectat" etc. Cic. in Philipp. Vgl. Aristoteles in Eth. 9. Xenoph. rer. Graecarum lib. 6. Cic. de fin. lib. I.

Auf diese Weise werden zugleich innere Unruhen am sichersten, am schnellsten und allein auf die Dauer beigelegt und gestillt. Sind es die getheilten Interessen, welche Revolutionen herbeiführen, so wird es wenig helfen, daß man mit der Schärfe des Schwerdtes darein schlage. Die ganze Geschichte lehrt, daß durch Gewalt unterjochte Völker immer von neuem aufstehen, sobald ein Strahl der Hoffnung vorhanden ist, das lästige Joch abzu-

werfen. Und freilich! durch Machtgebote und äußern Zwang können wohl auf eine Zeit lang die Interessen zum Schweigen gebracht, aber nicht beseitigt werden; vielmehr grollen die Herzen nur um so mehr fort, je weniger sie sich Luft machen dürfen. In dem alten Worte: „malo amari, quam timeri!" liegt für Fürsten eine tiefe, nie genug zu beherzigende Lehre. Luther ermahnte die Fürsten gegen die aufrührerischen Bauern zur Mäßigung nach dem Sieg. S. Luther über Revolution und Empörung rc. Altenb. im Literatur-Compt. 1831. Auch die Alten wußten das wohl, wie unter mehrern andern Plato erinnert: „Seditione in civitate orta non est optandum, ut perditis alteris, ac alteris victoribus pax fiat, sed ut amicitia et pax et reconciliatione fiat, et sic necessario contingat, ut in externos hostes animum intendant" de legibus dial. 5. cf. ep. 7.

Obgleich wir inzwischen das Moment, daß die Preßfreiheit das kräftigste Gegenmittel gegen Revolutionen sei, als erwiesen betrachten dürfen, so ist dasselbe doch zu wichtig, als daß wir nicht auch hier die Stimmen weiser und verständiger Freunde des Friedens darüber vernehmen sollten. Wir führen zunächst die Stimme Wessenbergs an, der geradezu erklärt: »Wodurch wird der Geist der Unzufriedenheit mehr genährt, wodurch ein stumpfes, störrisches Mißtrauen gegen Anordnungen von Oben mehr gehegt, als durch solche Zwangsmaaßregeln, die, obgleich ohnmächtig, die Meinung zu beherrschen, der beruhigenden, ermäßigenden Wahrheit das nöthige Vertrauen entziehen? Wenn je, so ist gewiß in unsern argwöhnisch gewordenen Zeiten das Vertrauen die wahre, einzig feste Grundlage des Staats.« — Pitt erklärte: Wenn wir in dieser schwierigen Zeit ernstlich wollen, daß kein Zwiespalt entstehe zwischen Regierung und Volk, so müssen wir ihm den ernsten Willen beweisen, seine Klagen zu hören und zu berücksichtigen.« Von Rotteck bemerkt: Ein verständiges Volk nimmt jeden Versuch, jeden Vorschlag zur Unterdrückung der Preßfreiheit als eine Erklarung, es rechtlos zu machen, mit einem Schrei des Entsetzens auf, und rüstet sich zur Vertheidigung seines heiligsten Palladiums durch alle Mittel, die das Recht erlaubt.«

Mag darum immerhin die Preßfreiheit Manchem ein Dorn im Auge sein, Manchem schmerzlich verwunden; der Regent muß über so kleinliche Interessen erhaben stehen. Wahr bleibt was Chateaubriand, der Verf. der Essai historiq. politiq. et moral. sur les revolutions etc. 1797. und la monarchie sélon la charte in dieser Hinsicht äusserte: „On s'irrite contre ces esprits indisciplinés, qui viennent troubler un repos agreable, qui se croient le droit de dire tout haut ce que tant d'autres pensent tout pas, contre ces hommes, qui sacrifient le succès de leurs personnes á l'utilité de leurs paroles. Mais enfin ce qu'ils peuvent avoir avancé de bon, par hazard demeure et l'avenir en profite."

So ist es allerdings — könnte man indeß sagen und es fehlt wohl nicht an Solchen, die verrannt in Vorurtheile und politischen Aberglauben, jenem alten französischen Offizier in Napoleons Heere ähnlich, der auf der Flucht von Moskau darum seinen Untergang in Rußlands Eissteppen fand, weil er nicht eher aufbrechen wollte, bis der Kammerdiener seine Perücke in Ordnung gebracht habe — also sagen — »so ist es allerdings.« Wir wollen zugeben, daß die Zeit gebieterisch fordere, was Ihr sagt, und daß, wie die Dinge jetzt stehen, die Klugheit gebiete, zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, mit einer gewissen Grazie zuzugestehen, was sich nicht füglich verweigern läßt, jedoch mit Reservation und geheim-archivarischer Protestation gegen alles Geschehene, um zu gelegener Zeit wieder zurücknehmen zu können, was man jetzt einräumte. Woher kömmt aber die neue Zeit, woher jener Geist, der Alles neu und besser schaffen will, als die erprobte Erfahrung es vermochte? Woher jener unheilvolle Gährungsstoff, dem die alten Schläuche nicht mehr fest genug sind? Ist es nicht eben der Geist des Protestantismus, der erst in der Kirche angeregt und von den Staaten gutmüthig geduldet, jetzt auch in das bürgerliche Leben sich verpflanzt hat? Ist es nicht eben die Denk- und Preßfreiheit, die das Zeitalter fordert, welche die Völker mit ihrer Lage, in der sie sich sonst so glücklich fühlten, unzufrieden gemacht hat und zu Be-

strebungen verleitet, deren Ziel gar nicht abzusehen ist? Wer kann es verbürgen, daß nicht in 10 oder 20 Jahren Ideen in Umlauf gesetzt werden, die jede gesetzliche Ordnung für überflüssig, den Staat für ein Institut frommen Aberglaubens, das Gesetz für einen Hemmschuh des Völkerglücks und darum den Staat für null und nichtig erklären? — Sind das die gerühmten Früchte der Aufklärung, so wäre es doch in der That besser, sie hätte nie Europa's Boden beleuchtet; so wird jeder sich ein Verdienst um die Menschheit erwerben, welcher die Völker bis dahin zurückführt, wo man noch nichts von Constitutionen träumte, sondern unbedingt der Obrigkeit gehorchte, die Gott gesetzt hat ꝛc.«

Was ist auf solche Rede zu erwiedern? —

Was den Protestantismus anbelangt, so ist in der That unbegreiflich, wie irgend Jemand die hohen Verdienste verkennen könne, die sich derselbe gerade um den Staat erworben hat, und welche selbst Friedrich der Große gern anerkannte in seinen Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg S. 80.

Der große Staatsmann verstand es ja doch wohl, was dem Staate zuträglicher sey, der Protestantismus mit seinem Lichte, oder der — Katholicismus mit seiner Finsterniß; die Freiheit zu denken und zu prüfen, oder die Geistesclaverei, die dieser ausübt. Man sollte meinen, daß die Geschichte für Blinde oder Taube geschrieben sey, wenn man das verlorne Paradies preißen hört, in welchem der Staat im Pabstthum gesessen, wo die Fürsten St. Peters Vasallen und Diener waren, über deren Kronen er oft mit Napoleonischer Willkühr schalt, ja die er, wenn er zürnte, Tage lang büßend vor der Thür stehen ließ. Wem haben die Fürsten ihre Ermancipation zu danken, als dem Geiste des Protestantismus, der allein den Zauber lösen konnte, von dem sie befangen wurden? Wahrlich! wahrer würde man reden, wenn man von der Zeit des herrschenden Pabstthums als von einer babylonischen Gefangenschaft des Staates redete. Der Pabst, der sich als Oberlehnsherr aller irdischen Kronen die Macht angemaßt hatte und vielfach übte, die Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihre Fürsten zu entbinden, so oft die h. Disciplin, d. h. die Interessen der Hierarchie es erheischten, hat fürwahr

mehr Empörung gestiftet, als er die Throne schützte. Denn wo er dies auch that, so schützte er in den Thronen gewiß blos den Vatikan. »Der Anblick, sagt sehr wahr Zimmermann in s. Schr. über das protestantische Prinzip ꝛc. Darmstadt 1829. S. 87 ff. in Hinsicht auf die Scene mit Heinrich IV. in Canossa, dieser Anblick — die kaiserliche Majestät büßend im Hofe und oben an den Fenstern der Prunkgemächer der übermüthige, hohnlachende Bischoff — gewährt eines der empörendsten Schauspiele, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Wer es wohlmeint mit der Menschheit, sollte den Königen und Fürsten die Erinnerung daran unablässig zu Gemüthe führen; ein Gemälde dieser Scene sollte in den Kabinetten aller Regenten als Warnungstafel aufgehängt seyn, damit sie am Morgen und am Abend dessen eingedenk werden, was ihr Loos ist, wenn Pfaffen und Priester herrschen. — Ja, ihr Großen und Gewaltigen der Erde, wenn jetzt kein übermüthiger Kirchenfürst mehr euch in der Ausübung eurer Regentenrechte hindern darf; wenn sein Bann und Fluch unschädlich an euch vorübergeht und erfolglos in der Luft verhallt, wenn euere Unterthanen mit beharrlicher Liebe und Treue an euch festhalten, auch wenn die Kirchengewalt die bindende Heiligkeit ihrer Eide zu annulliren wagt, wenn kein päbstlicher Söldling mehr unter der Firma eines Beichtvaters euch umschleicht, euere geheimsten Gedanken belauscht und euch in einem unbemerkten Netze gefangen hält, wenn die Diener der Kirche in euern Staaten nicht mehr mit dem einen Auge nach Rom schielen, um zu erkunden, ob sie euch gehorchen dürfen, oder ob ihnen die höhere Pflicht gegen den Statthalter Christi nicht vielleicht gebietet, euch den Gehorsam zu verweigern, wenn ihr eure fürstliche Machtvollkommenheit nicht mehr mit dem dreyfach gekrönten Priester theilen und bei ihm die Befugniß zur Ausübung eurer Regentenrechte einholen müßet, sondern wenn ihr frei, nach eignem besten Wissen und Gewissen für das Wohl eurer Völker sorgen dürfet, und dafür nur dem Allwissenden und Allmächtigen verantwortlich sind: so ist dies Alles ein Verdienst der Reformation; so habt ihr dies Alles jenen hochherzigen deutschen Fürsten und Reichsständen zu verdanken, welche vor drei Jahrhunderten den Muth hatten, auf eig-

nen Füssen zu stehen und durch Aufstellung des protestantischen Prinzips die Selbstständigkeit ihrer Throne gegen die Eingriffe einer angemaßten Kirchengewalt zu sichern.«

Oder, wenn das protestantische Princip ein revolutionäres Princip wäre, hätte dann wohl die protestantische Kirche volle dreihundert Jahre bestehen können, ohne daß das protestantische Deutschland und andere protestantische Länder in revolutionären Stößen untergegangen wäre? Man führe nicht den deutschen Bauernkrieg zum Gegenbeweis an. Die Geschichte hat bewiesen, nicht nur, daß der Gährungsstoff schon längst vor der Reformation vorhanden gewesen und lediglich durch den unerträglichen Druck des Volkes von Seiten des Adels und der Geistlichkeit erzeugt und genährt wurde, sondern auch, daß die Aufrührer lediglich durch ein völliges Mißverstehen der evangelischen Lehre von der Freiheit in dem protestantischen Princip einen Anhaltspunkt suchten. Es ist bekannt, daß selbst Luther, obwohl er die falschen Maaßnahmen damaliger Machthaber nicht gut heißen konnte und sich kräftiglich gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt erklärte, doch eben so stark gegen jene Bewegungen selbst in die Schranken trat. Vgl. die bereits erwähnte Schrift: Luther über Revolutionen und Empörungen ꝛc. Und ist es denn nicht seitdem in allen protestantischen Ländern ruhig geblieben? — Und, was sagen die neuen Revolutionen? Wo ist das Revolutionsfieber, wie man es nennen will, ausgebrochen? In katholischen oder protestantischen Ländern? In Amerika, das sich von den spanischen Mutterlande losriß, weil die angebliche Mutter eine Stiefmutter war, deren Despotismus die zur Jungfrau herangewachsene Tochter sich nicht mehr unterworfen glaubte, in Amerika, wo in unserer Zeit die erste Revolution ausbrach, war doch wohl der Protestantismus noch nicht heimisch geworden? Frankreich, wohin die Staatsumwälzung, die der große Friedrich von Preußen schon voraussahe, nun wanderte, war ebenfalls ein so völlig katholisches Land, daß in ihm eine Bluthochzeit gefeiert werden konnte. Spanien und Portugal, wo bald darauf die Flamme der Empörung aufloderte und noch fortwu-

chert, hat noch Niemand die Katholicität streitig gemacht. Griechenland — wo, obgleich es keinen Pabst anerkennt, der Protestantismus fremd war, stand mit einer Kraft und Entschlossenheit gegen die sultanische Zwingherrschaft auf, wie sie nur irgend ein Volk zeigen kann. Die neuesten Revolutionen in Frankreich, Belgien, Polen, Italien brachen in Ländern aus, die ganz oder doch bei weitem dem größten Theile nach katholisch sind. Und die einzelnen revolutionären Bewegungen in Deutschland und in protestantischen Ländern erscheinen gegen die dortigen fürchterlichen Bewegungen so unbedeutend, daß man gerechtes Bedenken trägt, sie mit jenen Explosionen zu vergleichen. Wahrlich sonderbar und einzig in seiner Art wäre es, daß der Katholicismus am wenigsten den Ausbrüchen von Revolutionen vorbeugen kann, und doch den Protestantismus als das revolutionäre Princip anklagt, während im Bereich desselben wenn auch nicht vollkommene, doch verhältnißmäßig die größte Ruhe herrscht! —*)

Und sollte diese Erscheinung wohl schwer zu erklären seyn? Sollte es sich nicht aus der Natur der Sache nachweisen lassen, daß die Throne im Reiche des Lichts fester stehen, als in der Nacht der Finsterniß? — Wer dies bezweifelt, der lese was Tzschirner in den eben angeführten Schriften sagt. Hier rede blos der als unbefangener und freisinniger Denker allgemein verehrte Zimmermann, der sich am angeführten Orte unter andern darüber S. 81 f. in einem mit Meisterhand gezeichneten Bilde dahin erklärt: »Mit der geistigen und sittlichen Bildung der Völker (welche der Protestantismus in vollem Umfange befördert) hängt auf's genaueste der Wohlstand, die Ruhe und die Verfassung der Staaten zusammen. Der Einfluß des protestantischen Prinzips müßte sich also auch hierauf erstrecken, und daß dies wirklich geschehen, lehrt die Geschichte der Gegenwart und Vergangenheit. Wo die

*) Vergl. Tzschirners goldne Worte in dessen Protestantismus und Katholicismus. Lpzg. 1822. Reactionssystem. Ebendas. 1824. Briefe eines Deutschen an Chateaubriand ꝛc. Lpzg. 1828.

sittliche Kraft fehlt, da kann auch von Fleiß und Thätigkeit, von Berufstreue und Betriebsamkeit, von Mäßigkeit und weisem Lebensgenusse nicht die Rede sein. Und wenn nun überdieß der Cultus einer Kirche mit einer unübersehbaren Menge von Fest= und Feiertagen überladen ist, so werden die Völker immer mehr an Müssiggang gewöhnt, sie versenken sich immer mehr in Ausschweifungen jeglicher Art, sie werden ihrem Berufe entzogen, ihre Liebe zu nützlicher Thätigkeit erkaltet, und eben damit muß ihr Wohlstand sinken. Es ist daher eine häufig gemachte und gar wohl erklärbare Erfahrung, daß in protestantischen Ländern in der Regel größerer Gewerbfleiß, geregeltere Thätigkeit, mehr häusliche Ordnung und Zufriedenheit und aus allen diesen Gründen auch mehr äußerer Wohlstand herrscht. Wie könnte es auch anders seyn? Wo ausser den Sonntagen und den allgemeinen christlichen Festen fast in jeder Woche noch Marien= und Heiligentage gefeiert werden, wo wunderthätige Gnadenbilder zu weiten, Zeit und Geld kostenden Wallfahrten verlocken, wo die Kirche die reichste Gutsbesitzerin ist, um mit ihren Schätzen Pomp zu machen, fette Pfründen zu dotiren und eine zahlreichen, mit der Bevölkerung in gar keinem Verhältnisse stehenden Klerus zu versorgen, wo das müssig beschauliche Leben der Mönche und Nonnen einen höhern Grad von Heiligkeit giebt, als Berufstreue und unermüdliche Pflichterfüllung &c., da findet das ohnehin sinnliche und genußsüchtige Volk wenig Antrieb und Ermunterung zu pflichtmäßiger Kraftanstrengung, zu Versagungen und Selbstverläugnungen. Und wenn nun von dem Befinden der Familien und von dem Zustande des häuslichen Lebens auch die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt bedingt ist, so darf es nicht befremden, daß das Gebiet des Protestantismus auch in dieser Hinsicht einen erfreulichen Anblick gewährt.« —

»Eine Quelle des bürgerlichen **Friedens** mußte der Protestantismus schon darum werden, weil er nicht blos Toleranz predigt, sondern sogar den Grundsatz geltend macht, Duldung Andersdenkender sey nicht eine Gnadensache, sondern eine Rechtspflicht, weil jeder Mensch kraft seiner menschlichen Natur berechtigt ist, das freie Bekenntniß seines Glaubens und die ungestörte Ausübung seines Gottesdienstes für sich in Anspruch zu

nehmen. Je weiter daher die evangelische Kirche in ihrer Entwickelung fortschreitet, desto ruhiger und friedlicher werden die verschiedensten Confessionen neben einander bestehen; man wird nichts von Inquisitionen, Ketzergerichten, Bannflüchen rc. hören.« —

»Mit der geistigen und sittlichen Freiheit, welche der Protestantismus als ein unveräußerliches Recht der Menschheit in Anspruch genommen und siegreich errungen hat, wächst aber auch die Achtung des Rechts und der Gesetze überhaupt, und zwar nicht blos in den Völkern, sondern auch in den Fürsten. Darum, wo dem protestantischen Prinzipe gehuldigt wird, da weicht die Willkühr dem Gesetze; die menschenentehrenden Institute der Leibeigenschaft und andern Spuren des Feudalismus, welcher mit dem Priesterdespotismus steht und fällt, verschwinden als Ueberreste einer barbarischen Zeit. Die Völker erkennen in dem Stande und Berufe ihrer Fürsten eine göttliche Ordnung; die Fürsten in der Liebe ihrer Völker die sicherste Bürgschaft ihrer Throne; väterliche Liebe von der einen, freie Unterwürfigkeit von der andern Seite knüpft ein heiliges, unauflösliches Band, und so ist es denn gekommen, daß sich in den meisten protestantischen Staaten auf dem Wege der Ruhe, der Gesetzmäßigkeit und der allmähligen Entwickelung eine politische Verfassung begründet hat, welche ebensowohl den billigen Ansprüchen civilisirter Völker genügt, als die Gerechtsame der königl. Gewalt sichert und befestigt. Und da nun eben nach den Grundsätzen des Protestantismus keine andere menschliche Autorität sich neben oder über die fürstliche zu stellen wagen darf, da das Volk niemals in den Conflikt einer getrennten geistlichen und weltlichen Macht gezogen wird rc., so ist es klar, wie den protestantischen Staaten die große Klippe fremd ist, woran so oft der bürgerliche Friede und die öffentliche Ruhe der Völker scheiterte rc. S. 118. »Der Protestantismus befördert Aufklärung und Geistesbildung; je mehr aber und je vollständiger dieser Zweck erreicht wird, desto mehr lernen Individuen und Völker nicht

blos die eigenen, sondern auch fremde Rechte erkennen und heilig halten. Der Protestantismus will überall und in Allem Recht und Gesetzmäßigkeit, Tugend und Sittlichkeit; darum nährt er nicht blos das Gefühl der Rechte, sondern schärft auch das Pflichtgefühl, und belebt die Ueberzeugung, daß auch das heiligste Recht nicht auf unrechtlichem und gesetzwidrigen Wege erstrebt werden darf. Der Protestantismus huldigt, als der einzigen und höchsten Glaubensautorität, dem Evangelium, welches in dem Stande der Fürsten und der Obrigkeit eine göttliche Ordnung erkennt; je mehr also der Geist desselben die Nationen durchdringt, desto mehr werden Fürsten und Fürstenrechte geachtet, desto williger gehorchen Unterthanen dem Gesetze, desto gesicherter stehen die Throne. So ist der christliche Protestantismus ein wahrer Schutzgeist der Fürsten und Staaten geworden, und hieraus eben ist die geschichtliche Thatsache erklärbar, daß die protestantischen Völker zwar nach dem Genusse wahrer, gesetzlicher Freiheit und nach Vervollkommnung ihres Rechtszustandes streben, aber niemals die Schranken des Rechts überschreiten, niemals durch Waffengewalt ertrotzen, was nur als reifgewordene Frucht der Zeit segensvoll seyn kann, niemals zu Empörungen schreiten oder bestehende Verfassungen und Ordnungen gewaltsam umstoßen.*) Ganz anders ist aber Alles, wo jene Bedingungen eines gesetzmäßigen Strebens nach Weltverbesserung, wo Aufklärung, sittlicher Ernst, evangelische Erkenntniß und evangelischer Glaube, entweder ganz fehlen, oder doch im mindern Grade vorhanden sind. Der Freiheitstrieb ist ein so natürliches und unabwendbares Gefühl, daß es früher oder später in jedem Volke einmal erwacht, und keine menschliche Klugheit und Gewalt vermag diesem Entwickelungsprocesse vorzubeugen. Aber wenn denn nun ein Funke dieses Gefühls in ein Volk fährt, welches weder Geistesbildung noch sittliche Kraft und Würde genug besitzt, um die

*) Wenn die Ereignisse der jüngsten Zeit dem zu widersprechen scheinen, so findet sich die Erklärung davon in mehrfachen Bemerkungen dieser Blätter. Ueberdies sind die Empörungen in Deutschland nicht von Deutschland ausgegangen. Ohne den Brand in Paris ꝛc. würde, ohnerachtet es nicht an Zündstoff fehlte, doch noch alles ruhig geblieben seyn.

richtige Mitte zu finden, dann wird dieser Funke ein furchtbar verzehrendes Feuer, welches die Greuel der Verwüstung über Völker und Staaten verbreitet. Ein Blick auf die neuere Geschichte des südlichen und westlichen Europa's macht jede weitere Deduktion überflüssig. Nein, von dem geistig- und sittlich-freien Menschen, der im Gefühle seiner Würde und seiner Bestimmung nach Vervollkommnung des Weltzustandes strebt, ist niemals etwas zu fürchten. Gefährlich ist und bleibt nur der Sklave und der Geist- und Leibeigene, der zum Gefühle erwacht, bisher als Sclave mißhandelt worden zu sein, seine Ketten zu brechen beginnt. Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahne, und der Protestantismus, der allem Wahne zu wehren, und Licht und Recht und gesetzliche Freiheit zu fördern strebt, ist eben darum ein Segen für die Welt.« —

Und dies eben ist es, was unserer Zeit, was insonderheit den Gegnern des Protestantismus zu bedenken gegeben werden muß. Wir können selbst einmal zugeben, daß die Völker vor der Reformation glücklich gelebt haben, wie denn der obschwebende Zustand allerdings dem damaligen Zustande der Geistesunmündigkeit der Menschen in gewissem Betrachte angemessen war. Aber folgt denn daraus, daß dieser Zustand auch für eine spätere Zeit passe? daß unter den alten Staatsformen noch spätere reifere Geschlechter glücklich seyn werden? Keineswegs. Was für das Kind paßt, ziemt sich darum nicht auch für den Knaben; und der Mann hat andere Bedürfnisse und Wünsche, als der Jüngling. Darin täuscht und betrügt sich aber der Thor nur, daß er das Paradies in der frühen Vergangenheit sucht, ohne zu bedenken, daß der Mensch, der nach einer wohlthätigen Einrichtung des Schöpfers ein besseres Gedächtniß für vergangene Freuden, als dagewesene Leiden hat, die ihm sogar in der Entfernung als eine liebliche Würze des Lebens erscheinen, in die Vergangenheit durch ein Prisma schaue, ohne zu erwägen, daß, wenn auch die Vergangenheit wirklich glücklicher gewesen wäre, er doch so wenig in sie zurückkehren kann, als das Kind in den Leib seiner Mutter.

Was ist denn der Geist des Protestantismus,



den ihr so scheel ansehr? Ist es etwa eine nene Erfindung, die Luther oder einer seiner Geistesgenossen machte, eine neue Erfindung, wie das Pulver oder die Congrevischen Raketen, die füglicher weggeblieben wäre? Oder bezeichnet der neue Name nicht eine uralte Sache? — Ist nicht etwa der Protestantismus gar so alt, wie die Menschheit selbst? —

Könntet ihr das Gegentheil im Ernst meinen, so müßte euch schon der flüchtigste Durchblick der Geschichte des menschlichen Geschlechts eines Bessern belehren. Ist der Protestantismus im weitesten Sinne, in welchem wir das Wort hier zu nehmen haben, nichts anders, als der Grundsatz, nichts ohne Prüfung als Wahr und Recht anzunehmen, darum Alles, was den Menschen angeht, der freien Erforschung seiner Gründe und seines Wesens zu unterwerfen, und die Einrichtungen nach deutlicher Erkenntniß der Vernunft nach den erhabenen Forderungen der Wahrheit und Sittlichkeit zu beurtheilen, zu ordnen, zu verbessern — o dann begegnen wir dem Protestantismus, welcher in dem Sinne der Uebelwollenden der Stifter alles Unheils sein soll, in dem ersten Menschen, wie wir denselben schon in dem Kinde wiederfinden, das, sobald es zum Bewußtseyn seiner selbst gelangt, auch nach Grund und Ursache der Erscheinungen fragt, die seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hat daher wohl der Mensch, haben Völker erst seit der Zeit, wo eine zufällige geschichtliche Veranlassung, dem freien Gebrauch der Vernunft, durch die sich der Mensch allein zum Menschen und über das Thier erhebt (neque ulla re alia absumus a natura feriarum. Cic. de leg. 1.) die Benennung Protestantismus gab, ihre Vernunft zu brauchen angefangen? Hat es wohl irgend ein Volk gegeben, das nicht seine Weisen, seine Denker gehabt hätte, die sich über die Vorurtheile ihrer Zeit erhoben und nach Vernunftprincipien die Angelegenheiten der Menschen ordneten? Oder — haben die Menschen aus Unvernunft und ohne Vernunft Staaten gebildet, Gesetze angenommen rc. Ist nicht z. B. das römische Recht lediglich darum so ehrwürdig und die Grundlage unserer Rechtserkenntniß, nicht, weil es die Römer aufgestellt, sondern weil es mit den Forderungen der praktischen Vernunft übereinstimmt. Das ganze graue Alterthum

erhebt so das Lob der Weisheit, welche Aristoteles Metaph. I. als „cognitio primarum et altissimarum causarum" betrachtete, daß Dichter und Philosophen in ihrer Verherrlichung wetteifern. Und Lactantius Firmius fand in seiner div. inst. adv. gent. kein Bedenken, die ächt protestantische Behauptung aufzustellen: „Primus sapientiae gradus est, falsa intelligere; secundus, vera cognoscere" etc. Cicero aber nannte nicht blos die Vernunft (ratio) und die freie Mittheilung ihrer freien Forschungen (Oratio) das vinculum humanae societatis, indem die ratio et oratio docendo, communicando, disceptando, judicando conciliat inter se homines, conjugitque naturali quadam societate, er betrachtet auch die Philosophie, die er selbst de offic. II. für den Protestantismus erklärt, (philosophia nihil est aliud, quam studium sapientiae) als die Staatengründerin. „Philosophia omnium mater artium, quid est aliud, nisi, ut Plato ait, donum, ut ego, inventum Deorum? Haec nos primum ad illorum cultum, deinde ad jus hominum, quod situm est in generis humani societate, tum ad modestiam magnitudinemque animi erudivit: eademque ab animo tanquam ab oculis caliginem dispulit, ut omnia supera, infera, prima, ultima, media videremus. Tusc. quaest. l. I. Und doch sonderbar, Aeneas Sylvius, nachheriger — Pabst. Pius II., stimmte in diese Worte mit dem Zusatz ein: „sine literis omnis aetas coeca est." Doch noch weiter geht Cicero, den wohl Niemand als einen Carbonari verketzern wird, indem er a. a. O. im letzten Buche sogar von der Denkfreiheit rühmt: „O vitae philosophia dux, virtutis indagatrix expultrixque vitiorum, quid non modo nos, sed omnino hominum vita sine te esse potuisset? Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti, tu eos primo inter se domiciliis, deinde conjugiis, tum literarum et vocum communione junxisti: tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti: ad te confugimus, a te opem petimus: tibi nos, ut antea magna ex parte, sic nunc penitus totosque tradimus..



Daß der Protestantismus mit dem Christenthume nicht und sowenig im Widerspruch stehe, daß derselbe aus der Lehre desselben, die, weit entfernt, einen blinden Glauben zu fordern, vielmehr nicht blos zu einem vernunftmäßigen Nachdenken über die sichtbare Welt zur Erkenntniß Gottes, sondern auch zum Prüfen dieser Lehre auffordert, recht eigentlich hervorgehe, ist in neuerer Zeit mehrfach nachgewiesen und dargethan worden; und der Geist des Freierdenkens, der den Juden vor Christo keineswegs und so wenig fremd war, daß selbst die Propheten vielfach eine ernste Opposition gegen die bestehende Ordnung der Dinge bildeten, ist also recht eigentlich auch ein christlicher, so daß die Reformation lediglich das Verdienst hat, diesen Geist von seinen Fesseln befreit zu haben. Es ist und bleibt daher Thorheit, Vernunft und Geschichte zum Trotz und der langen Geschichte vor dem Pabstthum entgegen, die wenigen Jahrhunderte, wo es demselben eigentlich wirklich gelang, diesen Geist zu fesseln, für den normativen Zustand ansehen zu wollen.

(Beschluß folgt.)

2.) Miscellen.

Canton Stark County Ohio, am 25. Juli 1830. *)

Herrn Inspektor Deckert zu Schleusingen im Hennebergischen in Preussen.

Theuerer Freund und akademischer Mitbruder!

Endlich läßt unser Schmidt auch wieder einmal etwas von sich hören, wirst Du zu Gleichmann sa-

---

*) Wir theilen diesen, mittelbar durch Herrn Subsenior Dr. Amthor in Koburg uns zugekommenen Brief besonders um des edlen Zweckes willen, den der Vf. desselben zu erreichen sucht, hier mit, und wünschen, daß dadurch ein wesentlicher Beitrag zur Erhaltung und Beförderung deutscher Sprache und Gelehrsamkeit, die in jenen übermeerschen Ländern, woher dieser Brief kommt, unterzugehen droht, geleistet werden möge. Gern sind wir auch bereit, die uns zu dem fraglichen Zwecke franco zukommenden Schriften, wel-

gen, wenn diese Zeilen anders glücklich den atlantischen Ocean durchschwimmen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, lieber Freund, ob ich Dir oder Gleichmann von Philadelphia aus, geschrieben habe, aber Einem von Euch beiden schrieb ich und zeigte in jenem Briefe meine glückliche Ankunft in Amerika Euch, so wie überhaupt meinen hennebergischen Freunden und Bekannten an, habe aber bisher immer vergebens auf eine Antwort gehofft. Wenn ich nicht Deinen biedern deutschen Sinn genauer kennte und von Gleichmanns Freundschaft und Liebe durch eine mehrjährige Bekanntschaft überzeugt wäre; so würde ich längst schon in Versuchung gekommen seyn, Euch unter die Zahl derer zu zählen, deren Herzen nur so lange für Freundschaft schlagen, als der Freund ihnen nahe ist, bald aber erkalten, wenn den Freund erst Länder und Meere von ihnen trennen. Doch entfliehe abscheulicher Gedanke! Gewiß haben Gleichmann und Deckert mich nicht vergessen, an denen mein Herz noch mit der ehemaligen Wärme hängt; gewiß, lieber Deckert, würdest auch Du mich einiger Zeilen werth gehalten haben, wenn meine Briefe in Schleusingen angekommen wären. Scheltet nicht, lieben Freunde, wenn ich mich über die Kälte meiner Jugendfreunde beklage, denn ich halte die einmal geschlossene Freundschaft für unauflöslich und kann euch die Versicherung geben, daß, obschon ich in Amerika ebenfalls gute Menschen fand, dennoch ich mich bisher nie einem Amerikaner so ganz hingeben konnte, wie ich mich einst einigen meiner deutschen Jugendfreunde gab. In der Voraussetzung, daß Ihr meine ersten Briefe nicht erhalten und vielleicht auch nichts über mein Schicksal in Amerika erfahren habt, will ich Dir kurz meine bisherige Lebensgeschichte erzählen.

Glücklich durchschnitt unser amerikanisches Fahrzeug, auf dem ich mich mit meinem Bruder Friedrich in Hamburg eingeschifft hatte, den atlantischen Ocean und wir kamen nach einer 46tägigen Seereise am 26. Juny 1825

che immer in den Annalen angezeigt werden sollen, an Ort und Stelle abzuliefern. Bemerken müssen wir hierbei, daß der als Dichter ausgezeichnete Deckert bei Ankunft des Briefes, leider, nicht mehr am Leben war.

Die Red.

zu Neu-Bedfort in Massachusetz an. Von dort reisten wir zu unsern Brüdern nach Philadelphia in Pensylvanien und trafen diese gesund und in guten Vermögensumständen. In Philadelphia blieb ich über 1 Jahr und erwarb mir durch die Redaktion einer deutschen Zeitung, so wie durch Unterrichtgeben in der lateinischen, griechischen, und deutschen Sprache eine ziemliche Baarschaft. Vor 3 Jahren verließ ich aber Philadelphia wieder und kaufte mir in Verbindung mit Dr. Scheurer aus Stuttgart und einem andern Landsmann ein Stück Land in Holmer County im Staate Ohio. Zwei meiner Brüder folgten mir bald nach und endlich wuchs unsere Gesellschaft zu 8 Junggesellen an; alle geborne Deutsche und meistens Landsleute. In Holmers County predigte ich in mehrern lutherischen deutschen Gemeinden und betrieb die Bebauung meiner Plantage, die 200 amerikanische Acker oder eine halbe englische Meile in der Breite und eine englische Meile in der Länge enthält. Zwei Jahre blieb ich auf meiner Plantage wohnen, dann folgte uns mein ältester Bruder von Philadelphia. In Verbindung mit diesem und mit Dr. Scheurer legte ich den Plan zu einer neuen deutschen Stadt auf einem Theil meines angekauften Landes und sogleich fiengen wir auch an, Häuser zu erbauen. Der Name dieses Städtchens ist Weinsberg. Es kreuzen sich in demselben 3 Hauptstrassen und 1 1/2 deutsche Meilen davon geht der schiffbare Kanal vorbei, der den Feie See mit dem Ohio-Fluß und dem atlantischen Meer verbindet und auch mit dem Neu-York Kanal in Verbindung steht. Dieser Kanal war erst angefangen, als ich das Land kaufte, ist aber jetzt beinahe vollendet. Der Werth des Landes ist seit unserer Niederlassung vor 2 Jahren um 300 pr. Ct. gestiegen. Letzten Herbst bekam ich einen Ruf als deutsch lutherischer Prediger nach der Stadt Canton, 3 1/2 deutsche Meilen von Weinsberg entfernt, den ich nach langem Zureden endlich im letzten Oktober annahm. Canton ist schon eine ansehnliche Stadt, und treibt einen bedeutenden Handel und ich habe hier ein reichliches Auskommen gefunden. Meine Plantage habe ich verpachtet, der Bau von Weinsberg nimmt aber einen erfreulichen Fortgang.

In und um Canton wohnen in einer bedeutenden

Entfernung fast lauter Deutsche und überhaupt ist die Bevölkerung des ganzen Staats, der jetzt an Wichtigkeit und Volkszahl der 3te in der Union ist, von deutscher Abkunft und deutsch sprechend. Schon seit 13 Jahren besteht eine deutschlutherische Synode in diesem Staat, die etwa 150 Gemeinden zählt, von denen nur 2 Drittheile nothdürftig mit Predigern versehen sind. Ich selbst predige abwechselnd ausser Canton noch in drei andern Stadt- und einer Landgemeinde und würde gern einige dieser Gemeinden aufgeben, wenn ein anderer Prediger da wäre, um in denselben zu predigen. Es fehlt hier an Predigern, vorzüglich wissenschaftlich gebildeten, denn nur einige Glieder unserer Synode haben in Deutschland studirt. Aber es fehlt nicht nur unsern Predigern an Bildung, sondern allen hier gebornen Deutschen, denn es ist hier ein gänzlicher Mangel an höhern Schulen. Ausser dem theologischen Seminarium in Gettysburg ist in Pensylvanien keine einzige höhere deutsche Schule oder Lehranstalt in ganz Amerika, und Gettysburg ist halb englisch; der Unterricht wird dort größtentheils in englischer Sprache gegeben und verspricht gerade deswegen für die Deutschen sehr wenig. Diesem Mangel an deutschen Bildungsanstalten ist es zuzuschreiben, daß die Deutschen hier weit hinter der englischen Bevölkerung zurückbleiben; und wenn nicht bald Hülfe kommt, so mussen die viel 1000 Deutschen hier entweder ganz verwildern, oder englisch werden und ihre Muttersprache aufgeben. Ja, mein Freund, es wird, wenn nicht bald bessere und mehr Schulen gegründet werden, in 50 Jahren und vielleicht schon früher dahin kommen (wovon man jetzt schon deutliche Spuren vermerkt), daß man mit dem Namen deutsch Rohheit, Wildheit und die abscheulichste Unwissenheit bezeichnet und vielleicht als Schimpfwort gebraucht und vergessen haben wird, daß deutscher Fleiß einen großen Theil der amerikanischen Waldungen in Gärten und blühende Fluren umgewandelt; ferner daß deutsche Lehrer einst die meiste Bildung wissenschaftlicher Art in dieses Land einführten und den Geschmack in Musik und Malerei ganz allein veredelten. Der Grund, warum die deutsche Bevölkerung so sehr in Bildung rückwärts geht, ist auch zum Theil darin zu suchen, daß die meisten deutschen Einwanderer von der gemeinen Volksklasse Deutsch-

landes sind und keine Bildung mitbringen, durch die sie nachdrücklich auf Kultur wirken könnten; doch ist nicht zu läugnen, daß seit 10 bis 15 Jahren viel mehr gebildete Deutsche einwandern als früher; allein viele, die auf deutsche Kultur hier hätten wirken können, ließen sich durch weltliche Vortheile bewegen, die Deutschen zu verlassen und sich an englischen Schulen Lehrerstellen zu suchen. O mein Freund, wenn ich so die Deutschen ihrem Volke untreu werden sehe, empört sich mein Inneres. Mit Bedauern sieht es jeder biedere Deutsche, daß hier 100,000 aus Herrmanns Geschlechte entsprossen, verwildern oder aufhören müssen, dem deutschen Volke anzugehören und ihren ärmern Volksgenossen in Deutschland, die künftig noch Schutz und Ruhe hier suchen werden, die Thür zur Freiheit und Unabhängigkeit offen zu halten. Jedes Volk, welches aufhört, seine Muttersprache zu sprechen und zu bilden, hört auf ein Volk zu seyn.

Von allem diesen überzeugt ist es endlich durch den Einfluß biederer Deutscher unsern Predigern bei unserer letzten Synodalsitzung gelungen, eine theologische und überhaupt eine wissenschaftliche Lehranstalt für die höhere Bildung unserer deutschen Prediger, so wie für die wissenschaftliche Bildung anderer deutschen Jünglinge, hier in Canton, dem Centralpunkt der deutschen Bevölkerung in Ohio zu gründen, und es haben sich erfreuliche Aussichten für die Förderung dieser Anstalt geöffnet. Unsere Synode kann so viel Fond aufbringen, diese Lehranstalt zu erhalten und die Lehrer zu besolden, allein zur Anschaffung einer Bibliothek reichen unsere Kräfte nicht hin, ohne welche doch dieses Werk nicht gedeihen kann. Es wurde demnach der Beschluß gefaßt, daß diejenigen Prediger unserer Synode, welche in Deutschland studirt haben, an ihre Bekannten und Freunde, so wie an Männer, die geneigt seyn möchten, dieses wissenschaftliche Unternehmen zu fördern, schreiben sollten, und sie ersuchen, durch ihre gütige Unterstützung uns zur Anschaffung einer Bibliothek dadurch zu verhelfen, daß sie theologische, so wie auch andere wissenschaftliche Werke für diese Lehranstalt sammeln und auf Kosten unserer Synode hierher schicken möchten. —

Es wäre besonders zu wünschen, daß wir für unsere theologische Lehranstalt Handbücher aller Art, exe-

getische, kirchenhistorische, dogmatische und besonders auch praktisch-theologische Werke, vorzüglich gute Musterpredigten ꝛc. erhalten möchten. In jedes Buch sollte der Zweck, unter dem es gegeben, so wie der Name des Gebers geschrieben werden. Etwa wie folgt: Zur Unterstützung deutscher studirender Jünglinge und zur Erhaltung und Beförderung deutscher Sprache und Gelehrsamkeit in Nordamerika, der deutschen lutherisch-theologischen Lehranstalt zu Canton im Freistaate Ohio von N. N.

Habe die Güte mich meinen ehemaligen Lehrern, Freunden und Bekannten in und um Schleusingen zu empfehlen, besonders Hrn. Rektor Schober, Hrn. Superint. Dr. Oehler, Dr. Thölden, Collaborator Albertus*) Mit der Versicherung, daß eine Unterstützung unserer Lehranstalt durch Bücher den segensreichsten Erfolg für die Erhaltung der deutschen Sprache und für die Beförderung unserer Religion und des wahren Wohls unserer Deutschen in Amerika haben wird und mit der Bitte, Dein Möglichstes für die Förderung dieses Werks zu thun, bleibe ich hochachtungsvoll

Dein
unveränderlicher Freund und akademischer Bruder
Wilhelm Schmidt
aus Dünsbach im Hohenlohischen.

Ich erwarte bald Briefe von Dir und Gleichmann, schreibe Dir daher meine Addresse:

Reverend Wilhelm Schmidt,
Canton Stark County Ohio in the
Unitet States of Northamerica.
Per Addr. von Herrn Georg Maltz und
Comp. via Hamburg ond New-York.

Mittheilungen aus dem Berichte eines Predigers zu Saratow über die asiatische Cholera.

Zu einer Zeit, wo die Schrecknisse dieser furchtbaren Krankheit sich immer weiter verbreiten und selbst

---

*) Die hier genannten Herrn und Herr Subdiakonus und Subsenior Dr. Amthor zu Koburg erbieten sich, eingehende Bücher zu besorgen.

schon in einem großen Theils Deutschlands, trotz aller von den Regierungen getroffenen Vorsichts-Maaßregeln sich niedergelassen hat, dürfte es wohl auch für den Geistlichen und Seelsorger rathsam seyn, sich nach Mitteln und Verhaltungsregeln umzusehen, welche im Falle der Noth ihm und den seiner Seelsorge Anvertrauten ersprießlich werden können. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Rath des Seelsorgers und die geistlichen Tröstungen, die er aus dem Worte des Heils und aus dem Mahle des Herrn spendet, niemals mehr in Anspruch genommen werden, als in Zeiten der allgemeinen Noth, besonders da, wo man den Boten des Todes verheerend und gewaltig über die Erde schreiten sieht. Und in der That, der Geistliche kann auch niemals mehr, als gerade da, es beweisen, daß sein Amt ihm heilig und wichtig und er kein Miethling sey, der die Schaafe in der Gefahr verläßt. Indem wir wünschen, daß keiner unserer Leser es nöthig haben möge, diese Probe zu bestehen, wollen wir doch nicht unterlassen, das hier mitzutheilen, was ein würdiger Geistlicher in Rußland, der Prediger zu Saratow, bei der im J. 1829 und 1830 in dem russischen Reiche herrschenden Cholera-Krankheit in dieser Beziehung aus seinen Amtserfahrungen berichtet hat und was in vieler Rücksicht die Beachtung jedes Geistlichen verdient. Daß dieser, zuerst in einer Schrift*) des Dr. Lichtenstädt abgedruckte, später aber besonders im Drucke erschienene Bericht viel Wichtiges und Beachtenswerthes enthält, beweist schon der Umstand, daß zwei Buchhandlungen um das Verlagsrecht desselben sich streiten. Blos das, was den Geistlichen als Seelsorger näher angeht und als Verhaltungs-Maßregel in seinen desfallsigen Amtsverrichtungen dienlich seyn kann, soll hier Platz finden.

Bis zum 11. Aug. 1830 (erzählt der Berichterstatter) waren in meiner Gemeinde noch keine Kranken, aber es waren der Todten rings um uns herum schon eine Menge begraben, und es wurden deren immer mehrere, denn das Uebel hatte sich schon in allen Gas-

*) Die Asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1829 u. 1830 nach russischen amtlichen Quellen bearbeitet von Dr. J. R. Lichtenstädt, Prof. der Med. in St. Petersburg, Berlin 1831.

sen der Stadt verbreitet. Am 10. Aug. den 10. n. Trinit. predigte ich über das Evangelium: Er sahe die Stadt an und weinete über sie. Da Angst und Noth schon so groß waren, so weinten wir nicht über die Stadt, sondern über uns und unsere Kinder. Darauf ermunterte ich die Gemeinde nach Anleitung des 91ten Psalms zum Vertrauen auf Gott und ermahnte dringend, die Angst und den Schreck zu verbannen, und den Muth und die Glaubensfreudigkeit nicht sinken zu lassen. Wer zugegen war, fühlte sich gestärkt zu standhafter Erwartung der Dinge, die so unaufhaltsam im Anzuge waren. Ich fühlte auch ganz von Stund an das Gefahrvolle, aber auch das Heilige meines Berufs, und meine ganze Seele betete in mir: Gott erhalte mich für meine Gemeinde und für die Meinigen! Schonungslos will ich gern mein Leben verlieren um Deinetwillen; erhalte und stärke mich. Denn mir schwebte Matth. 16, 25. recht lebendig und eingreifend vor Augen und im Herzen.

Am 11. Aug. ward ich zuerst zu dem kranken Kirchenwächter gerufen. Durchfall, Erbrechen und schreckliche Krämpfe hatten ihn befallen. Er empfieng das Sterbesakrament. Ich tröstete ihn, sprach ihm Muth ein, und hieß ihm, sogleich zur Ader zu lassen; sich tüchtig einzureiben und Kalomel einzunehmen. Ich wußte aber auch, daß er sich durch Erkältung eine Entzündung zugezogen hatte; nicht bei Jedem und immer war dies der Fall; darum halfen auch Aderlaß und Kalomel nicht Allen und immer; unser alter Wächter aber lebt noch. Darauf ward ich zu einer jungen schwangern Frau gerufen; ich that an ihr, was mein Amt erheischte, auch bei ihr wurden obige Mittel angewendet, aber sie starb. Eben so ergieng es 4 andern Personen; sie starben alle in 12 bis 24 Stunden, und wurden von mir drey und vier Mal besucht. Sie alle hatten Erbrechen, Durchfall und fürchterliche Krämpfe; von Galle war Nichts in den Ausleerungen zu sehen. Hände und Füsse wurden kalt und blau; kalter Schweiß floß in Strömen; den Todesdruck fühlten sie alle in der Herzgrube; unleidlicher, mit Nichts zu stillender Durst, der in Mund und Schlund braunte, verursachte unaussprechliches Schmerzgefühl.

Am 12. Aug. Nachdem obige Personen gestorben waren, wie auch 2 Kinder von einem Jahre an Kräm-

pfen, gieng ich heute von Haus zu Haus, besuchte Gesunde und Kranke, ermunterte, tröstete und ermahnte, daß man sich nicht durch Angst und Furcht tödten solle. Einige Personen waren aufs Neue befallen und das Uebel griff immer weiter um sich.

13. Aug. Heute ward ich zu vier Personen gerufen; sie empfiengen alle das Sterbesakrament und starben, bis auf eine Dienstmagd, die noch lebt, minder heftig befallen war und immer warm blieb. Es war noch ziemlich früh und dunkel, als ich zu einigen dieser weit entlegenen Kranken gerufen ward. In der Nacht vorher müssen einige auf der Strasse von dem Uebel befallen worden seyn, denn ich trat unversehens in der Nebenstrasse an kleinen Häusern in Choleraexcremente. Ich hatte Mühe, meine Natur zu bekämpfen. Gott, seufzte ich, hilf! Wozu Religion, wenn sie nicht alles besiegt, zur Pflichterfüllung begeistert, und Geist und Muth oben erhält? — So gestärkt trat ich in die Jammerhöhlen. Die Frau des H. lag auf der Erde in Stroh, er im Heu und die Excremente um sie auf der Erde herum. Mich befiel aufs Neue Ekel, ich wußte nicht, wohin ich meinen Fuß setzen sollte; alles war besudelt, ich behielt das Abendmahlsgeräthe in den Händen und war in Tod- und Pestluft eingehüllt. Meine Oberkleider hatte ich im Vorhause abgeworfen. Nachdem ich gethan, was meines Amts gewesen, mußte ich ins Freye, um meine Uebelkeiten zu bekämpfen. So was kehrte gar oft wieder, denn groß waren Noth, Angst und Armuth bey gar Vielen. Nach und nach wurde ich abgehärteter und muthiger.

Am 14. Aug. besuchte ich mehrere Kranke, Furchtsame und Aengstliche, ergriff auch wohl Einige mit Macht und Ernst am Arme und rief ihnen zu: Auf, mit Gott! Ihr habt die Krankheit nicht! Warum wollt ihr Euch vor der Zeit tödten, erhaltet Euch Euern Kindern und Familien; auf, mit Gott, Ihr sollt leben und nicht sterben! Manche wurden durch Andere ängstlich gemacht, schon wußte ich, wer eine Beute des Todes war und wer nicht; wer gleich mit oder nach Erbrechen und Durchfall von heftigen Krämpfen befallen und an Händen und Füssen blau wurde, starb fast immer; wer aber heiß blieb und warmen Schwaiß in Strömen vergoß, starb selten, wenn er sich nur vor Erkältung, kaltem

Trinken, Aerger, Angst und Furcht in Acht nahm. Indem ich nun bey einem von seinen Nachbarn geängsteten Menschen einen günstigen Zustand fand, sagte ich, als ich herbeygerufen worden: Nein, Ihr werdet nicht sterben; Ihr habt gar nicht die Krankheit; fort, Ihr leidigen Tröster, wollt Ihr Erschrockene tödten? Fasset Muth, Freund, Ihr braucht jetzt das heilige Abendmahl nicht; haltet Euch nur warm, trinkt nicht kalt, ängstigt Euch nicht und ärgert Euch nicht; macht Euch etwas Bewegung, steht auf und betet zu Gott um Freudigkeit und Muth; jetzt muß ich zu andern Kranken, die mich nöthiger haben; bald komme ich wieder, laßt Euch von Niemand erschrecken. — Und ich kam wieder, und fand den Mann besser; er lebt. Heute hatte ich auch fünf Leichen in ihren Häusern eingesegnet, und fuhr dann, weil ich Zeit hatte (denn am hellen Tage ward ich selten zu Kranken gerufen) mit sämmtlichen Leichen auf den Todesacker. Auf dem Zuge begegneten uns mehr als sechzig Särge.

Den 15. Aug. In der verflossenen Nacht ward ich zu vielen Personen gerufen, welche alle im Verlauf von noch nicht 24 Stunden starben. Heute Abend um 6 Uhr sahe ich Herrn von St. sehr heiter und scheinbar ganz gesund. Gegen 10 Uhr ward er von Krämpfen, Erbrechen und Durchfall befallen; es ward nach einen Arzt geschickt; allein, es war keiner zu haben, weil sie alle krank waren; endlich kam ein ärztlicher Lehrling, der keinen Aderlaß für nöthig hielt; man konnte auch keines Aderlassers habhaft werden; so erkaltete denn der Kranke immer mehr, und

den 16. Aug. Morgens 1 Uhr reichte ich ihm das Sterbesakrament. Um 9 Uhr besuchte ich ihn wieder, er war noch eben so heiter, ruhig und in Gottes Willen ergeben und drückte schwach aber freundlich mit seiner eiskalten Hand die meinige. Um 11 Uhr war er Leiche. Eine Frau, welcher ich bald nach jenem Kranken das Abendmahl reichte, hatte Alles, was die Cholera mit sich bringt, war aber glühend heiß und schwitzte viel. Sie ward besser und lebt noch; anders aber war es mit ihrer 80jährigen Mutter, sie ward kalt und starb bald nach dem Genusse des hl. Abendmahls. Nachdem ich noch einige Leichen begraben und einige Kranke und Gesunde besucht und getröstet hatte, ward ich von Meh-

reren angeredet, den 17. Aug. (Sonntags) das heilige Abendmahl in der Kirche zu halten.

Den 17. Aug. Nachdem ich in der Nacht zu einem Kranken gerufen worden und bis gegen 10 Uhr mehrere auch ungerufen besucht hatte, eröffnete ich den Gottesdienst und verkündigte sogleich: wer sich in dieser todesschwangern Zeit aufgeregt und freudig fühlt, den Tod dessen zu verkündigen, der Leben hat, der komme auch ungemeldet und empfange Alles, was uns der Gott der Liebe in Christo bereitet hat. Es kamen über Hundert. Das war ein wahres Todesmahl. Zur Demüthigung und Beugung diente uns der 90. Ps. und das Tagsevangelium: »Gott sey mir Sünder gnädig.« Zum Troste wählte ich den 91. und 73. Ps. — Heute habe ich wiederum einige begraben; schon in den ersten 24 Stunden rochen mehrere Leichen furchtbar. An diesem Tage und in der Nacht wurden wieder mehrere krank verlangten und erhielten das Sterbesakrament.

Am 18. Aug. Auch heute wieder zu vielen dem Tode nahen Cholera-Kranken gerufen, fand ich einen Freund als Kandidat des Todes. Er war heiter und ruhig, ahnete seinen Tod und ließ sich ihn nicht ausreden. Er starb am folgenden Tage. — Der Todesengel stand jetzt auf der höchsten Stufe seiner Gewalt.

Am 19. Aug. Heute ward ich zu einem in unsererer Kolonie sehr bedeutenden Manne gerufen, den ich aber schon auf der Diele todt fand. Die Angst hatte ihn, wie fast alle Kranken, aus der Bettstelle getrieben. Die Augen waren von Krämpfen verzogen, und der ganze Leichnam, obwohl eben verschieden, kalt und ins Bläuliche schimmernd, wie alle Leichen dieser verhängnißvollen Zeit. Gestern war dieser Mann noch vollkommen wohl gewesen. Es hatte hier keine ordentliche ärztliche Behandlung statt gefunden; doch fand ich, daß selbst Alle, die eine solche genossen, und noch vor dem 20. Aug. mit dem Uebel in seiner größten Stärke befallen wurden, unterlagen. Als aber späterhin die Heftigkeit der Krankheit gebrochen war, half dieses oder jenes. Manche brauchten blos Schwitzbäder und genasen.

Am 19. Aug. ward ich von Stunde zu Stunde matter und zuletzt so, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Der Durchfall raubte mir allen Lebenssaft. Hierzu kamen noch die furchtbarsten Träu-

me, in welchen mir so viele liebe Freunde und Sterbende in krampfhaften Zuckungen mit offnem Munde und kalten Händen und blauer Farbe vorschwankten und mir das Nachtlager zur wahren Folterbank machten. Ach, wäre es doch immer Tag, seufzte ich oft.

Nachdem ich am 20. Aug. bis spät Abends mit Kranken und Toden zu thun gehabt hatte, bekam ich gegen 9 Uhr ein ungewöhnliches heftiges Zucken, Spannen und Drücken in Händen und Schenkeln, und Alles concentrite sich in die Herzgrube. Mir war zu Muthe, wie einem der Mord und Todtschlag begangen und zum Hochgerichte geführt werden soll. Höllenangst stieg mir mit Todesschweiß von den Fingern durch die Arme und von den Zehen durch die Beine, Waden und Schenkel bis in die Herzgrube, gerade dahin, wovon mir die Sterbenden so oft sagten: hier sitzt der Tod. Ich fühlte mich jedoch zum Sterben zu kräftig. Ich legte mich, rieb mich, und ließ mich salben und reiben. Mird ward unsäglich heiß: ich schwitzte, wie im Glühofen, und hatte doch das Bedürfniß, mich immer mehr zudecken zu lassen. Nach 1 1/2 Stunde ließ der Schweiß nach; dem Körper wurde wieder wohl, ohne Schwäche. Der Geist stärkte sich und ich fing selbst an, zu scherzen. Während dieser scherzhaften Aeußerungen ward ich zu einer armen Kranken gerufen, deren Sohn bereits Leiche war. Ich trocknete mich sorgfältig ab, zog mich sehr warm an, ging, kam in ein heißes Stübchen, schwitzte aufs Neue, that mit herzlicher Theilnahme, was meines Amts war, hüllte mich darauf wieder warm ein, kam nach Hause, legte mich und schlief drittehalb Stunden völlig ruhig und gestärkt. Mein Geist war unendlich froh. Bald darauf ward ich wieder abgerufen; ich trank einige Tassen heißen Kräuterthee, nahm 6 Tropfen Pfeffermünzöl, welches ich am Tage einmal wiederholte, und mein Durchfall verlor sich, den ich vorher weder durch Kohlenstaub, noch durch laudan. liqu., noch durch rothen Gewürzwein bändigen konnte. Auch legte ich Senfpflaster auf die Waden, um den Krämpfen vorzubeugen und da sie zu lange blieben, bekam ich Blasen und eben dadurch natürliche Fontanelle, die am 1. Sptbr. noch nicht ganz heil waren. Ein ganz ähnlicher Anfall kam nach einigen Tagen wieder, aber schwächer; ich ward auch mehr abgehärtet und fühlte mich bald wieder

gestärkt. Auch Pestilenz und Todesschauer haben ihre Seligkeiten. Demüthig, gebeugt und wehmüthig wird das sonst so kühne und trotzige Menschenherz, wenn Gottes Dräuen, aber auch sein Erbarmen und sein Friede hinzukommen. Es ist einem ganz aus der Seele gesprochen, was dort Jakob spricht: »Herr, ich bin nicht werth so vieler Barmherzigkeit.« Fürwahr, ich habe bei allem Leid, bey aller Last und Mühe in diesen Trübsals-Tagen unendlich selige Stunden verlebt.

Am 21. Aug. Die Zahl der Neuerkrankenden nahm nunmehr in meiner Gemeinde sichtlich ab. Und so konnte ich um so öfter Gesunde und ältere Kranke besuchen, woran ich es denn, da es mir bereits zum Bedürfnisse geworden war, nicht fehlen ließ.

Am 22. Aug. Heute starben in meiner Gemeinde nur zwey Personen, wofunter ein Kind von 2 Tagen, durch welches die von der Cholera ergriffene Mutter gerettet ward.

Am 23. Aug. Unter den heutigen Choleratodten befand sich ein allgemein geliebter junger Arzt, Dr. Friedr. Meier, der von hier nach Jarizyn abkommandirt wurde, wider seinen Willen und mit dem Bewußtseyn des Todes dahin ging, und dort der Krankheit unterlag.

Am 24. Aug. Heute wieder einige Beerdigungen; aber keine neuen Leichen und keine Neuerkrankten. Gottlob, der Todesengel ist im Abzuge. Alles erholt sich und athmet freier. Auf Verlangen hielt ich heute wieder öffentliches Abendmahl, wozu über 70 Personen erschienen, viele in Trauer gehüllt.

Vom 25—31. Aug. sind nur Wenige gestorben; Neuerkrankte litten minder heftig und erholten sich bald. Ich habe im Ganzen 33 Leichen beerdigt, worunter nur 2—3 nicht an der Cholera. Noch 15 liegen krank, aber in der Besserung. Am 30. Aug. ward wegen des Schlusses der Seuche ein Dankgebet gehalten.

Zum eignen Schutze kleidete sich der Berichterstatter sehr warm, fuhr selten, sondern ging meistens, wusch sich oft und genoß erwärmende und reizende Getränke.

Die Säulenprediger unserer Zeit.

So dachte ich, als ich unlängst die beiden ersten zufällig mir zur Hand gekommenen Nummern des homiletisch-liturgischen Correspondenzblattes von 1831 durchlas. Da werden nun wieder die armen Rationalisten, weil man von nichts anderm mehr zu reden weiß, auf eine bedauernswürdige Weise hergenommen. Besonders aber darüber, daß sie so unevangelisch sind, sogar über die neuesten Zeitereignisse, über Aufruhr und Empörung der Völker gegen ihre Regierungen zu predigen und durch solche »Säulenpredigten« das Volk zum Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und zur Treue gegen die Fürsten ermahnen zu wollen. Zuerst wird Dr. Schuderoff in Ronneburg über seine Predigt: »Beurtheilung der neuesten Unruhen in Gemäßheit zu dem Gebot der Nächstenliebe« herausgefordert und ihm über sein lächerliches Beginnen, Volk und Fürst durch Hinweisung auf ihre gegenseitigen Pflichten versöhnen zu wollen, der Handschuh hingeworfen mit den Worten: »O heiliger Chrysostomus, welch großes Herz hast du gegen diese Spinnenherzen!« Sodann kommt die Reihe an den Altenburger Oberhofprediger und Generalsuperintendenten Dr. Pflug, der sich so viel »Mühe gegeben habe, um das Thema herauszufinden: daß die, während der letzten Schreckenstage gemachten herzzerreissenden Erfahrungen höchst lehrreich und bei redlicher Beachtung sogar heilsam für uns werden müssen.« Wie höchst entrüstet müßte Hr. Oberhofprediger Dr. Pflug zur Waffe greifen, um mit gleichem Ingrimm dreinzuschlagen, wenn er diese gewaltigen Angriffe läse, wo gesagt wird, daß einer Generalsuperintendent seyn könne und doch keine Interpunction verstehe — daß Hr. Dr. Pflug mit »Hofprediger-Feinheit« sich so zu benehmen wußte, daß er weder beim Volke noch beim Fürsten anstoße u. dgl. m. Aber so geht es, wenn man dem frommen Eifer der Tractaten-Männer entgegen zu treten sich erkühnt. Da kann natürlich nichts als Unheil für Volk und Staat und die ganze Menschheit daraus entstehen; da muß Eines wider das Andere sich empören. Darauf wird auch sehr freisinnig in dem Correspondenz-Blatte hingedeutet, indem bemerkt wird, »daß, wo solche Predigten gehalten werden, solche Erscheinun-

nicht als gültig anerkennen wolle. Von Rom aus kam die Entscheidung, daß man, aber nur ausnahmsweise, die Ehe als gültig anerkenne.«

Solche Ausnahmen und Zugeständnisse bei ähnlichen Verhältnissen sind aber von der römischen Curie schon viele gemacht worden. Es darf jeder in kirchlichem Bedrängnisse befindliche Katholik dem bischöflichen General-Vicariate nur frischweg mit dem Uebertritte in die protestantische Kirche drohen, und sie werden ihm von Rom aus die Erlaubniß erwirken, sich, ausnahmsweise freilich, verehelichen zu dürfen. Das ist nun einmal eine von den schwachen Seiten der römischen Curie.«

Das neue und das alte Königthum.

Es ist schön, einen irdischen Halbgott in Frack und Stiefeln zu sehen; wir liebten es von jeher, unsere Götter in irdische Gestalt zu kleiden. Aber es ist auch schön, einen König zu sehen, umringt von aller Pracht irdischer Herrlichkeit, von Allem, was die Erde Großes, Gewaltiges, Schönes und Edles trägt. Es ist schön, einen Menschen zu sehen, der es einem Gott gleich thun kann. Wir fühlen uns selbst in ihm erhöht, es ist unsere alte titanische Erbsünde, seyn zu wollen wie Gott. Aber diese Gottähnlichkeit verschwindet allgemach von der Erde. Die Poesie und Jugend des Königthums ist vorbey; der phantastische Schmuck von Purpurmänteln und goldenen Spangen fällt ab und macht der soliden und nützlichen Hauskleidung Platz. Das sechzehnte Jahrhundert war die Reformation des Kirchenstaates, das neunzehnte könnte man die Reformation des Hofstaates heißen. Man konnte damals in den Kirchen nicht genug aufräumen und vereinfachen; man beschnitt unserm lieben Herrgott die Civilliste gewaltig. Nicht allein sein irdischer Hofstaat, das prächtige Pabstthum, die Galaaufwartungen am Altar, wann ich so sagen darf, die Hofceremonien des Gottesdienstes wurden beiseite geschafft; auch der himmlische Hof erlitt bedeutende Reductionen. Der ganze grand cortege der Heiligen wurde abgedankt, die ganze Aristokratie, die unzähligen Hofchargen von Fürbittern, Erz- und Schutzengeln, Leibwachen, Pförtnern, Alles wurde aufgelößt. Jedermann wollte mit dem lieben Gott wie mit seines Gleichen thun und reden, man machte ihn zum Bürgergott, wie man jetzt die Könige zu Bürgerkönigen macht.

(Morgenblatt 1831. N. 95.)



Inhalts-Anzeige.

I.

Literatur.



Biblische Literatur.

1) Commentar zu dem Evangelium des Lukas, nebst einem Anhange über den Brief an die Laodiceer. Von M. Karl Wilhelm Stein, Oberpfarrer zu Niemegk. Halle bey Schwetschke u. Sohn, 1831. 8. VI u. 298 S.

Was der reformirte Baseler Polyhistor Samuel Werenfels († 1740) von der Bibel sagt:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque
Invenit et pariter dogmata quisque sua,

das gilt noch immer. Man suchte zu allen Zeiten seine dogmatischen oder moralischen Ansichten hinein und heraus zu erklären und fand immer, was man suchte. Der Biograph des Heilandes, Lukas, hat den Fleiß vieler gelehrten Theologen beschäftiget, von den 4 Büchern der evangelica Concordia des Prämonstratensermönchs Zacharias (1150) zu Laon,*) oder dem

*) Die Concordia evang. des Zacharias in Bibl. patr. XIX, 732; Segaar observatt. in Ev. Lucae cap. 9. priora, 1766. 8.; Mori praelectt. in Lucae Ev. ed. Donat, 1795. gr. 8.

Commentare desselben in das Monotessaron des Alexandriner Ammonius 220 an, bis zum Utrechter Prof. Segaar († 1803), den Vorlesungen des Morus († 1792) und dem vorliegenden Commentare von Stein. Der letztere soll sich dadurch von den übrigen Commentaren unterscheiden (p. 3.), »daß er blos die Eigenthümlichkeiten des Lukas gehörig auseinander setzen — was freylich bey jedem guten Commentare geschehen sollte —, nicht blos exegetisch, sondern auch dogmatisch verfahren — nur nicht den heil. Schriftsteller durch eine dogmatische Brille lesen —, den religiösen Gehalt ins Licht setzen, und noch andere Dinge zur Sprache bringen wird, die von einem gewöhnlichen Commentare mit Recht ausgeschlossen worden.« Nur macht der Referent den würdigen Hrn. Vf. darauf aufmerksam, daß was mit Recht aus jedem Commentare ausgeschlossen wird, auch wohl aus dem seinigen ausgeschieden bleiben und in das gehörige Fach gebracht werden sollte. Die Nachrichten über die Persönlichkeit des Lukas stehen nicht an der Spitze des Werkes, sondern folgen S. 261. ff. Billigen kann Ref. durchaus nicht, daß der Hr. Vf., der Kürze wegen, auf den Kuinölischen Commentar, auf Berthold u. s. w. verweiset, da man nicht voraussetzen soll, daß der Käufer des Steinschen Commentars alle diese, zum Theile theuern Bücher besitzen werde, da, bey den beschränkten pecuniären Mitteln des größeren Theiles der Theologen dieselben zufrieden seyn müssen, wenn sie nur ein gutes Hülfsbuch über einen biblischen Schriftsteller in ihre Büchersammlung aufstellen können. Hätte der Hr. Vf. einige nur Wenigen und auch diese wenig interessirenden Stellen aus der syrischen Version weggelassen, so hätte er Raum genug gewonnen, um diese Hinweisungen unnöthig zu machen. Einen genauen Zusammenhang siehet Ref. nicht, wenn Hr. M. Stein (p. 261) von Lukas sagt, er sey ein Arzt gewesen, und hieraus erkläre sich die reizende und malerische Darstellung in seinem Evangelium, und dieser Umstand liefere einen vorzüglichen Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, indem Aerzte sich einer scharfen Beobachtungsgabe befleißigen und die kleinsten Umstände der gewissenhaftesten Prüfung unterwerfen. Deswegen hat man vielleicht den Lukas

zu einem Maler*) gemacht. »Beinahe ein argumentum a baculo ad angulum! Hr. M. Stein macht den Lukas zu einem Samaritaner, der Gelegenheit gehabt habe, Jesum von Zeit zu Zeit zu sehen. Seine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und doch auch mit der mosaischen Religion, veranlassen den Hrn. Vf., den Lukas zu einem Samaritaner zu machen. Allein die letztere läßt sich aus seinem vertrauten Umgange mit dem ehemaligen Pharisäer Paulus leichter erklären, und so kann die alte Sage des Eusebius Pamphili († 340) — hist eccl. III. 4. — und des Hieronymus (†420) — de script. eccl. VII. — bestehen, daß Lukas ein geborner Heide aus Antiochia in Syrien gewesen sey. Was nun Hr. M. Stein auf diese unhaltbare, durch Nichts begründete Hypothese, daß Lukas ein Samaritaner gewesen sey, bauet (§. 62. p. 263), ist ebenfalls grundlos. Lucas tritt (§. 63) nach dem Matthäus und Markus, ohne genau das Jahr des Auftrittes angeben zu können, auf. Der Hr. Vf. folgt der Meynung Bertholdt's (Einleitung S. 1127), daß Markus, seiner Kürze wegen, als der erste unter den Evangelienschreibern angesehen werden müsse. Das Evangelium des Gnostikers Marcion (138) ist, nach S. 269, ein verfälschtes Evangelium des Lukas.

Diese Meynung des Prof. Aug. Hahn in Leipzig (1823. 8.) ist bei Weitem nicht so historisch erwiesen, als Hr. M. Stein u. A. glauben. Worauf gründet sich diese Behauptung? Auf die Aussage des Häresiologen Irenäus († 208, n. A. † 202), Bischofes zu Lyon. Er spricht nicht als Zeuge; denn er lebte ein halbes Säculum später. Marcion, bey dem das religiös-praktische Moment unter allen Gnostikern vorherrscht und der Kritik bey den christlichen Religionsurkunden gebrauchte, kannte die vier von der Kirche zum öffentlichen Gebrauche approbirten Evangelien noch nicht. Von seinem Freunde, dem Theosophen Cerdon, einem Syrer, erhielt der Asket Marcion sein Evangelium.

---

*) Die Ursache, warum man den Lukas zu einem Maler gemacht hat, ist eine grobe Verwechselung des Evangelisten mit einem Maler Lukas aus dem 12. Säculo.

Commentare desselben in das Monotessaron des Alexandriner Ammonius 220 an, bis zum Utrechter Prof. Segaar († 1803), den Vorlesungen des Morus († 1792) und dem vorliegenden Commentare von Stein. Der letztere soll sich dadurch von den übrigen Commentaren unterscheiden (p. 3.), »daß er blos die Eigenthümlichkeiten des Lukas gehörig auseinander setzen — was freylich bey jedem guten Commentare geschehen sollte —, nicht blos exegetisch, sondern auch dogmatisch verfahren — nur nicht den heil. Schriftsteller durch eine dogmatische Brille lesen —, den religiösen Gehalt ins Licht setzen, und noch andere Dinge zur Sprache bringen wird, die von einem gewöhnlichen Commentare mit Recht ausgeschlossen worden.« Nur macht der Referent den würdigen Hrn. Vf. darauf aufmerksam, daß was mit Recht aus jedem Commentare ausgeschlossen wird, auch wohl aus dem seinigen ausgeschieden bleiben und in das gehörige Fach gebracht werden sollte. Die Nachrichten über die Persönlichkeit des Lukas stehen nicht an der Spitze des Werkes, sondern folgen S. 261. ff. Billigen kann Ref. durchaus nicht, daß der Hr. Vf., der Kürze wegen, auf den Kuinölischen Commentar, auf Berthold u. s. w. verweiset, da man nicht voraussetzen soll, daß der Käufer des Steinschen Commentars alle diese, zum Theile theuern Bücher besitzen werde, da, bey den beschränkten pecuniären Mitteln des größeren Theiles der Theologen dieselben zufrieden seyn müssen, wenn sie nur ein gutes Hülfsbuch über einen biblischen Schriftsteller in ihre Büchersammlung aufstellen können. Hätte der Hr. Vf. einige nur Wenigen und auch diese wenig interessirenden Stellen aus der syrischen Version weggelassen, so hätte er Raum genug gewonnen, um diese Hinweisungen unnöthig zu machen. Einen genauen Zusammenhang siehet Ref. nicht, wenn Hr. M. Stein (p. 261) von Lukas sagt, er sey ein Arzt gewesen, und hieraus erkläre sich die reizende und malerische Darstellung in seinem Evangelium, und dieser Umstand liefere einen vorzüglichen Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, indem Aerzte sich einer scharfen Beobachtungsgabe befleißigen und die kleinsten Umstände der gewissenhaftesten Prüfung unterwerfen. Deswegen hat man vielleicht den Lukas

zu einem Maler*) gemacht. »Beinahe ein argumentum a baculo ad angulum! Hr. M. Stein macht den Lukas zu einem Samaritaner, der Gelegenheit gehabt habe, Jesum von Zeit zu Zeit zu sehen. Seine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und doch auch mit der mosaischen Religion, veranlassen den Hrn. Vf., den Lukas zu einem Samaritaner zu machen. Allein die letztere läßt sich aus seinem vertrauten Umgange mit dem ehemaligen Pharisäer Paulus leichter erklären, und so kann die alte Sage des Eusebius Pamphili († 340) — hist eccl. III. 4. — und des Hieronymus († 420) — de script. eccl. VII. — bestehen, daß Lukas ein geborner Heide aus Antiochia in Syrien gewesen sey. Was nun Hr. M. Stein auf diese unhaltbare, durch Nichts begründete Hypothese, daß Lukas ein Samaritaner gewesen sey, bauet (§. 62. p. 263), ist ebenfalls grundlos. Lucas tritt (§. 63) nach dem Matthäus und Markus, ohne genau das Jahr des Auftrittes angeben zu können, auf. Der Hr. Vf. folgt der Meynung Bertholdt's (Einleitung S. 1127), daß Markus, seiner Kürze wegen, als der erste unter den Evangelienschreibern angesehen werden müsse. Das Evangelium des Gnostikers Marcion (138) ist, nach S. 269, ein verfälschtes Evangelium des Lukas.

Diese Meynung des Prof. Aug. Hahn in Leipzig (1823. 8.) ist bei Weitem nicht so historisch erwiesen, als Hr. M. Stein u. A. glauben. Worauf gründet sich diese Behauptung? Auf die Aussage des Häresiologen Irenäus († 208, n. A. † 202), Bischofes zu Lyon. Er spricht nicht als Zeuge; denn er lebte ein halbes Säculum später. Marcion, bey dem das religiös-praktische Moment unter allen Gnostikern vorherrscht und der Kritik bey den christlichen Religionsurkunden gebrauchte, kannte die vier von der Kirche zum öffentlichen Gebrauche approbirten Evangelien noch nicht. Von seinem Freunde, dem Theosophen Cerdon, einem Syrer, erhielt der Asket Marcion sein Evangelium.

*) Die Ursache, warum man den Lukas zu einem Maler gemacht hat, ist eine grobe Verwechselung des Evangelisten mit einem Maler Lukas aus dem 12. Säculo.

Wie irreleitend eine einmal angenommene Hypothese werden könne, siehet man aus S. 272. Lukas, der einmal ein Samaritaner seyn soll, die längst gewöhnt waren, manche Veränderungen mit Namen vorzunehmen, versteht unter seinem Theophilus, dem er das Evangelium widmet, nicht ein Individuum, sondern einen ächten Gottesverehrer, da es unklug gewesen wäre, seine Zuschrift geradezu an die Samaritaner zu richten!! Daraus, daß Theophilus ein Samaritaner oder die Samaritaner waren, so hat Lukas für Samaritaner sein Evangelium verfasset. Diese acervalis argumentatio hat zu einem zwar neuen Ergebnisse geführet; ob aber diese auf luftigem Grunde erbauete Lehrmeynung die Zustimmung der Kenner erhalten werde, stehet zu bezweifeln. Wenn Hr. M. Stein S. 275., zur Stützung seiner Hypothese, sagt, daß die Samaritaner in den größten (?, wohl richtiger, unbedeutendesten) Kleinigkeiten, Traditionen u. s. w. das Wesen der Religion suchen, so scheint hier eine Verwechselung statt zu finden: denn die Samaritaner waren und sind noch keine Pharisäer. Dieß Mischvolk der Samaritaner nimmt den Pentateuch und ein bis zur Unkenntlichkeit verstümmeltes Buch Josua, aber keine Traditionen u. s. w. an. Mit Grund bemerkt der Vf., daß seine Hypothese auf das Evangelium Johannis noch besser, aber immer noch nicht recht passe. Eben so wenig haltbar möchte die in einem Anhange (von 284—298) aufgestellte Meynung über den Brief an die Laodiceische Gemeine Kol. IV. 16. seyn, der von den Paulinischen Briefen verloren gegangen ist. Frühzeitig schob man einen solchen Brief unter, und diesen apokryphischen Brief theilt der Hr. Vf. S. 295 ff. griechisch, lateinisch und teutsch mit. Sehr scharfsinnig benutzt Hr. M. Stein Apocal. III. 14 — 22., um zu der Meynung zu gelangen, daß der Brief an die Gemeine zu Laodicea, der bisher für verloren gehalten wurde, mit unserem kanonischen Briefe an die Hebräer identisch sey. Daß sich die Hypothese des Prof. Leonhard Berthold († 1822) in seiner Einleitung VI. 2824 ff., der die Identität des Briefes Pauli an die Epheser und Laodiceer behauptete, auf keinem festen Grunde fuße, kann wohl nicht geläugnet werden. Daß das Zeugniß, das Hr. M. Stein für seine Mey-

nung, daß der für verloren gehaltene Brief des Paulus an die christliche Gemeine zu Laodicea in Phrygia Pacatiana unser kanonischer Brief an die Hebräer sey, aus des Bischofs Philaster († 387) zu Brescia Register von mehr als 100 Ketzereyen (Haeres. 88), anführt (S. 292), von keiner beweisenden Auctorität sey, gehet schon aus dem Zeitalter dieses schwachsinnigen Ketzerspähers, dessen Werk voller Unrichtigkeiten ist, noch mehr aus den dunkeln Worten selbst, die Hr. M. Stein zu Gunsten seiner Hypothese deutet, die Hr. Bleek (Einleitung in den Brief an die Hebräer 1828. S. 104 ff.) richtiger so erklärt, als habe Philaster — richtiger als Philastrius — sagen wollen: Lukas habe den Brief an die Laodiceer verfaßt, deutlich hervor. Die Untersuchung kann also noch nicht für geschlossen gehalten werden.

Der Commentar über das Evangelium des Lukas selbst (S. 1—260) ist in sieben Hauptstücke abgetheilt; I. Vorgeschichte, nebst dem Evangelium der Kindheit Jesu (S. 8—29); II. Taufgeschichte (S. 30 bis 48); III. Lehrthätigkeit Jesu in Galiläa (S. 48—129); IV. Reise Jesu nach Jerusalem (S. 130 — 215); V. Einzug Jesu in Jerusalem und Aufenthalt daselbst (S. 215—233); VI. die Gefangennehmung Jesu bis zum Begräbniß(nisse) S. 234—253.; VII. die Auferstehung und Himmelfahrt S. 253—260.

Die Versuchungsgeschichte erklärt (S. 40) der Vf. dahin, daß der Heiland zwar durch jene Geschichte zu seinem Lehramt eingeweihet, aber noch keinesweges über alle heftige Angriffe des Satans für die Zukunft erhoben seyn sollte. Die Ansicht von einer innern Versuchung bey Jesu, von einem Acte, der im Geiste des Heilandes vorging, verwirft Stein. Er sucht Schleiermacher (über die Schriften des Lukas 1817. 8. S. 54. ff.) und Ernst Adam Richter in seiner diss. über Matth. IV. 1. sqq. 1824. 8. zu widerlegen, daß die Versuchungsgeschichte eine Parabel sey (S. 45. ff.). Wenn Schleiermacher (S. 88. ff.) eine besondere Berufung der Apostel abweiset und behauptet, daß sich Alles nach und nach von selbst gestaltet habe, weil man bey einer förmlichen Berufung mit der Wahl des Judas nicht fertig werden könne: so sucht Hr. M. Stein den letztern Umstand auf eine mystische Weise,

wie sich das Evangelium, als Wort der Gnade und der ewigen Liebe auch an dem ganz unbußfertigen Sünder versuche, so daß es dem Hrn. Vf. selbst nicht klar geworden zu seyn scheint, also nicht genügend, zu beseitigen (S. 81.). Warum zu der unnatürlichen Annahme eines dritten Jacobus, als Verfassers des katholischen Briefes in unserm neutestamentlichen Kanon, schreiten, da Alphäi Sohn als Verfasser so Vieles für sich hat, (S. 82)? Hr. M. Stein verwirft die gewöhnliche Herleitung von Ισκαριωτης, der Mann aus Kerioth Joh. XV, 25., oder, wie einige MSS. lesen, von Kariot, einem Flecken bey Jericho, von den Palmbäumen, die Karioti hießen, ohne eine bessere an die Stelle zu setzen. Denn daß manche Apostel appellative Beynamen, wie Simon ζηλωτης, und nicht von ihrem Geburtsorte führen, beweiset hier gar nichts. Denn einmal hat schon der jüngere Jacobus keinen appellativen Beynamen, und möchte der Apostel Matthäus seinen Amtsgenossen Simon, den er den Kananiten nennt (Matth. X. 4.), nicht, — wie Lukas irrthümlich das nomen proprium – aus dem Flecken Kana — in ein appellativum VI. 15. Act. I. 13. — den Eiferer, übergetragen, — besser gekannt haben, als Lukas, der nach einer uralten Tradition erst 8 Jahre nach der Himmelfahrt Jesu von Paulus zu Antiochia bekehrt wurde? Die beyden vom Hrn. Vf. empfohlenen Ableitungen von שָׂכָר praemium, oder שֶׁקֶר mendacium haben noch weniger für sich. Nähme man die letzte Derivation — Mann der Lüge — an; so würde Judas diesen Beynamen erst nach seinem Verrathe, also nach Jesu Tode erhalten haben. Wäre dieß, wie wahrscheinlich, der Fall, so möchte Ισκαριωτης eher von dem noch bey den Talmudisten üblichen Worte Iskara, Erwürgung, abzuleiten seyn. Die Bemerkung des scharfsinnigen, gelehrten Hrn. Vfs. (S. 82.) daß die Apostel Beynamen von den Eigenschaften des Charakters allein bekommen haben, möchte limitirt werden müssen.

Wir wenden uns jetzt zu der Crux interpretum, zu der Parabel (Kap. XVI. 1—9.), die Lukas allein mittheilt, — vom ungerechten Haushalter. Die Samaritaner spielen in dem Werke des Hrn. Vfs. eine wich-

tige Rolle. Das Geschichtliche in dieser Parabel beziehet derselbe auf die Samaritaner, die mit dem A. T. nicht am besten Haus gehalten hätten! Wir setzen bey diesen Beziehungen auf die Samaritaner dem Hrn. Vf. zur Berücksichtigung entgegen, daß der Heiland dieses Mischvolk überall in sittlicher Hinsicht höher stellt, als seine Landsleute, daß er über das Nationalvorurtheil der Juden in Bezug auf die Samaritaner erhoben war und daß Johannes in einem Dialoge mit einer Samaritanerin den Erlöser die erhabensten Lehren über die Verehrung des höchsten Wesens entwickeln läßt (Ev. IV.). Den Sinn der Parabel stellt Hr. M. Stein so dar: »Die Kinder dieser Welt haben dadurch einen unläugbaren Vorzug, daß sie ihre Maxime zu handeln, nicht blos sehr schnell zu finden, sondern auch gleich darüber mit denen, die auf demselben Wege wandeln, sich zu verständigen wissen. Hier billigt man Grundsätze, ja man freuet sich selbst da über ihre Anwendung, wo sogar für den Einen oder Andern ein Nachtheil daraus erwächst. Was kann ich mehr wünschen, fährt Jesus fort, als daß auch meine Verehrer so schnell, ihre Maxime zu handeln finden, die rechte Gemeinschaft mit Andern gewinnen, den Erdengütern um so bereitwilliger entsagen möchten, da sie einen geistigen und ewigen Lohn zu erwarten haben.« (p. 180). So scharfsinnig und ansprechend auch die Erklärung des Hrn. Vfs. ist, so lässet sie doch noch, wie jede andere, Vieles dunkel und unaufgeklärt. Möchte da nicht die höhere Kritik mehre Fragen aufwerfen? Warum liefert Lukas diese Parabel unter den Biographen Jesu allein? Sind bey dieser Relation nicht manche Mittelglieder ausgefallen? Würden, wenn dieß nicht der Fall wäre, die Jünger nicht mehr Veranlassung gefunden haben, sich eine Erläuterung von dem Heilande auszubitten, als bey der Parabel vom Säemann? (Matth. XIII. 10. 18. Luc VIII. 9.) Merkt man es nicht den verschiedenen Versuchen, die Schwierigkeiten dieser Stelle zu beseitigen, an, daß sie sich abmühen, dem erhabenen Sittenprediger Jesus den Gegnern desselben keine Blößen zu lassen? Jeder Schöpfer einer andern Zusammenstellung oder Deutung findet diese natürlich; aber gewöhnlich auch nur Er. Wie kann auch je eine genügende Erklärung erfolgen, wenn Lukas entweder

die Parabel nicht vollständig aufgezeichnet hat, oder in der Folge Mittelglieder weggefallen sind und anderes Unstatthaftes eingefügt worden ist? Soll Referent seine Meinung über diese kritisch kranke Stelle — wie ihm nämlich däucht — abgeben, so ist der Herr, der römische heidnische Publicanus, der die Staatsrevenüen, die in der scriptura, decumis und portorio bestanden, gepachtet hatte; der Oekonom, der portitor in der Provinz, der im Dienste des Publicani stand. Man muß als Kanzelredner, da diese Parabel eine jährlich wiederkehrende Perikope ausmacht, die praktische Seite auffassen und nach dieser scheint dem Referenten die Maxime hervorzugehen, daß die Christen das Wohl ihres unsterblichen Geistes mit dem Eifer betreiben möchten, wie die Weltmenschen ihre irdischen Angelegenheiten. Auf die Erklärung der einzelnen Partieen wird sich wohl der öffentliche Religionslehrer, der luftige Hypothesen nicht als Postulate hinstellen darf, nicht einlassen.

Keiner der Leser dieses neuen Steinschen Commentars über das Evangelium des Lukas wird denselben ohne Befriedigung aus der Hand legen und er verdient gewiß allgemeine Beachtung. Nur wünschten wir, der Hr. Vf. hätte die patristische exegetische Literatur, statt der syrischen Uebersetzung, für die er eine große Vorliebe gefaßt zu haben scheint und die er zuweilen ohne alle beweisende Kraft allzu weitläuftig und den Platz zum Besseren raubend, wörtlich anführt, benutzt, was gar nicht geschehen ist. Im 7. Tomo der W. W. des Johannes Chrysostomus († 407.), nach der Pariser Morellischen Ausgabe, findet sich eine Homilie des Bischofes Asterius (401) zu Amasea in Pontus, über diese Parabel, die Hr. M. Stein hätte benutzen können. Nur mit Achtung scheiden wir von dem Vf. dieses Commentars.

....sch.

De Pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole critica et hermeneutica. Scripsit Theophilus Eduardus Toepler, Hungarus, Philosophiae Doctor, Seminarii regii theol.

Halensis Sodalis. Halis Saxonum prostat apud Schwetschke, 1830. 8. VIII. 70.

Diese Primitiae studiorum, wie der Hr. Vf. diese Monographie in der Dedication nennt, zeugen vom Fleiße und von Akribie, mit der in der Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung verfahren worden ist. Wir hätten gewünscht Hr. Töpler hätte zur Einleitung über die alexandrinische Uebersetzung überhaupt, nach den neuesten Ansichten, als Schüler eines Gesenius, Mehreres mitgetheilt, was gewiß Jedem seiner Leser willkommen gewesen wäre. Noch immer spuckt die Epistel des Gardeoffiziers Aristeas (in des Oxforder Kritikers Humfrey Hody † 1706. diss. contra historiam Aristeae, 1685. 8.) an seinen Bruder Philokrates über die Entstehung der alexandrinischen Uebersetzung des A. T. in die griechische Sprache, der ältesten bekannten Version, in theologischen Schriften. Daß der Pentateuchus, als berühmter Gesetzcodex, zuerst in die griechische Sprache, vielleicht auf Veranlassung jener Helluones librorum der alten Welt, der Ptolemäer, übergetragen worden sey, ist nicht unwahrscheinlich: die übrigen kanonischen Bücher des A. T. können aber nicht zugleich sämmtlich übersetzt worden seyn, da der Kanon erst über hundert Jahre später geschlossen worden ist c. 150 v. Chr. Eine ganz ähnliche Fabel über die Entstehung der Uebersetzung des Pentateuches erzählen die Samaritaner, wie die samaritanische Chronik des Abul Phatch, 1355 p. Chr. verfaßt, die so ziemlich mit der des Pseudoaristeas übereinstimmt. Unter den Gehülfen der Uebersetzung wird auch der Samaritaner Aaron genannt. Nach der samaritanischen Legende war drey Tage lang während der Abfassung der Uebersetzung die Welt verfinstert. Gewiß ist es, daß Demetrius Phalereus † c. 283. a. Chr. keinen Antheil an der sogenannten Septuaginta viralis gehabt habe und daß die Existenz eines jüdischen Sanhedrin in Aegypten sehr problematisch ist. Auffallend ist die Aehnlichkeit des Samaritanischen Pentateuchs — denn die noch übrigen 200 Samaritaner nehmen nur diesen und einen entstellten Josua als göttliche Bücher an — mit der alexandrinischen Version. Hr. Töpler sucht darzuthun, daß die Handschrift, aus der der

Alexandriner in die griechische Sprache übertrug, größten Theils unsere heutigen hebräischen Buchstaben und keine Punkte (§. 3. 4.), auch eine fortlaufende, ungetrennte Schrift gehabt und dem Buchstaben ש das punctum diacriticum gefehlt habe (§. 5.). Aus allen den mühsamen, dem alttestamentlichen Kritiker wichtigen Untersuchungen erwarteten wir am Schlusse des gelehrten Werkes ein Resultat gezogen, das für die Geschichte dieser so wichtigen Alexandrina aufklärend und belehrend geworden wäre, was vielleicht der Hr. Verf. in einer Fortsetzung weiter auszuführen Willens ist: eine gewiß willkommene Mantisa! Im zweiten hermeneutischen Theile zeigt der Hr. Vf., daß die alexandrinische Uebersetzung des Pentateuches wörtlich und deutlich sey (§. 16. 17.), daß sie statt uneigentlicher Ausdrücke eigentlich (Gen. III. 8. ad ventum diei, ad vesperam), concrete Wörter statt abstrakter (Lev. XIX. 32. שֵׂיבָה graues Alter,*) brauchen οἱ ὁ πρoσωπον πολιον) setze, daß sie Zartgefühl an den Tag lege (§. 18.); übergehet aber auch die Fehler derselben nicht (§. 50). Unter den Alten hatte Origenes († 254.), der bey seinen Hexaplis oder der sechsfachen Uebersetzung des A. T. **) keinen kritischen, sondern polemischen Zweck hatte, das größte Verdienst um die alexandrinische Uebersetzung. Die Recensionen des Presbyter zu Antiochia Lucianus († 311.) —, des ägyptischen Bischofes Hesychius († 311.), des großen Basilius († 379) folgten dem Origenes. Die Ausgg. der LXX. flossen aus vier Hauptquellen: 1. der Text in der Polyglotte von Alcala de Henarés 1515; 2. der Aldinische 1518 zu Venedig; 3. der Vaticanische Text e codice Vaticano 1787; 4. der Alexandrinische von J. Ernst Grabe † 1711; aus Königsberg in Preussen, 1707—1720. Fol.

---

*) Die LXX werden οἱ ὁ auch οἱ ὀ, d. i. ἑβδομήκοντα, die 70 Dolmetscher, zu Folge der Aristeischen Fabel, citirt.

**) Nämlich die Uebersetzungen des A. T. ins Griechische von Akylas aus Pontus 140 p. Chr., Theodotion 180, Symmachus 200, die 5. und 6. griechische Version, ausser der LXX.

3) Leitfaden zu der Behandlung der historischen Bücher des A. und N. T. in Kirchen und Schulen (,) mit Zugrundlegung der Lutherschen Uebersetzung (,) von Victor August Jäger, Dr. der Philosophie, evangelischem Stadtpfarrer zu Schwäbisch Gmünd und Vorsteher der daselbst befindlichen k. Württemb. Taubstummen- und Blindenanstalt. Erstes Heft, erstes Buch Mosis (?). Stuttgardt, Brodhagsche Buchhandlung. 1830. 8. VIII. 100.

Daß Religionsunterricht, gegründet auf die heilige Schrift, das Wichtigste sey, was die (christliche) Schule zu geben hat, darin wird jeder Christ mit dem Hrn. Vf. übereinstimmen; daß aber die Erklärung der hl. Schr. für die Schulen unberücksichtiget blieb, dieß wird nicht Jeder zugestehen können. Wer kennt nicht das vortreffliche Schulbuch von Moriz Erdmann Engel: Geist der Bibel für Schule und Haus, 7te Ausg. 1829. 8., die gewiß jeden ansprechenden großen und kleinen biblischen Historien von Ranschenbusch in Altena in der Grafschaft Mark u. v. a.? Hr. D. Jäger erkennt das Verdienst des verewigten Dinter an und stimmt nicht in die Jeremiaden der Hengstenbergisch-Brandtischen Partey ein.

Er folgt dem apostolischen Grundsatze Eph. IV. 15., die Wahrheit zu suchen und zu befördern in Liebe, dem Αληθευειν εν αγαπη. Der Jägersche Leitfaden soll die Mitte halten zwischen der Dinterschen und der sogenannten evangelischen Schullehrerbibel. In Rücksicht der Noachischen Ueberschwemmung folgt der Herr Vf. (S. 24) dem geistreichsten und gelehrtesten Gegner des Religionsspötters Franz Maria Arouet de Voltaire († 1778), dem berühmten Dichter und Arzte Albrecht von Haller († 1777) in seinen Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister I. 46., daß sie nämlich allgemein gewesen sey. Auch das hohe, beynahe 1000jährige Lebensalter der Vornoachischen Erzväter nimmt der Vf. an. In der Einfachheit der Diät kann das hohe Lebensalter der Antediluvianer wohl nicht liegen: welche noch dazu zu Noahs

Zeiten eben nicht musterhaft war. Nähme man Mondenjahre, nach denen man, nach Diodorus Siculus 20 v. Chr., hie und da rechnete, an, so wäre der Zeitraum bis auf die Noachische Ueberschwemmung 127 Jahre zu kurz und einige Antediluvianer hätten schon im 5. Lebensjahre Kinder zeugen müssen.

Nur Plutarchus aus Chäronea † 130 p. Chr. kann uns hier aushelfen, der berichtet, daß bey einigen Völkern auf ein Jahr drey Monate gerechnet worden seyen. Methusalah wäre dennoch 248 unserer Jahre alt geworden, was nur 59 Jahre älter ist, als der 189 Jahre alt gewordene englische Fischer, der im 100. Lebensjahre noch sehr fertig schwamm.

Sehr zweckmäßig sind erläuternde Stellen aus dem A. u. N. T. beygefügt. Die Erklärungen sind populär, zweckmäßig und, was sehr lobenswerth ist, sehr kurz. Da dieses Werk auch auf die bedrängte ökonomische Lage der meisten Schullehrer durch Wohlfeilheit Rücksicht genommen hat, so wird es einen schnellen und verdienten Absatz finden. Bey einer neuen Auflage wird der Hr. Vf. eine kurze Einleitung über den Auctor des biblischen Buches, sein Zeitalter, die Vorzüge dieses Theiles der Bibel, wie wir ihn in der Schule lesen müssen u. s. w., so wie vor diesem ersten Hefte eine allgemeine Isagoge in die ganze h. Schr. vorsetzen, was noch fehlt.

. . . . sch.

Homiletik.

1) Licht und Schatten im evangelischen Gemälde des Leidens Jesu Christi. Oder: Zwölf Predigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn, für die heilige Fastenzeit, in zwei Abtheilungen. Von Julius Heinr. Dreyer, Pastor zu Gifhorn. 1831. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. gr. 8. 166 S. 12 Gr.

Es ist wohl wahr, was der Vf. dieser Predigten in dem Vorworte sagt, »daß unter gewissen Bedingun-

gen eine mittelmäßige, an vielen bedeutenden Mängeln leidende Predigt von der Kanzel herab recht beifällig aufgenommen werden und merklichen Eindruck machen kann; während die Vorzüge der musterhaftesten Arbeit, wenn ihr Vortrag mangelhaft ist, oder überhaupt desjenigen entbehrt, was der erstern günstig war, großen Theils verkannt zu werden pflegen.« Aber gleichwohl wird Niemand, dem mehr an dem Kern als an der Schale liegt, von der äußern gefälligen Form oder von schön klingenden Worten sich bestechen lassen, daß er einer solchen Predigt, wenn ihr die innern Vorzüge fehlen, einen großen Werth beilege.

Unsere Gemeinden, selbst auch die auf dem Lande, begnügen sich nicht gern mit declamatorischen Künsten und Floskeln, womit so manche Prediger ihre gehaltlosen Vorträge zu beschönigen und die Zuhörer mit einem quid pro quo zufrieden zu stellen suchen; sie wissen, wenn sie es auch nicht so auszusprechen vermögen, die magere, kraftlose Kost, die ihnen hie und da gereicht wird, gar wohl von der gehaltreichen und kräftigen zu unterscheiden, die dem denkenden Geiste und dem für das Wahre und Gute empfänglichen Herzen angemessen und nothwendig ist.

Der Prediger wird daher, wenn er seinen Arbeiten und Vorträgen die möglichste Vollkommenheit geben will, sich wohl zu hüten haben, daß er auf den Beifall, den man hie und da seinen Vorträgen, vielleicht auch oft ohne innige Ueberzeugung, zollt, weder zuviel baue oder wohl gar durch denselben sich über den wahren Werth seiner Vorträge verblenden und zur Eitelkeit und Gefallsucht sich verleiten lasse, noch aber auch dem Urtheile seiner Zuhörer zu wenig zutraue oder gegen dasselbe ganz gleichgültig sey. Beides sind Fehler, die, leider, nicht selten, besonders unter jungen Predigern gefunden werden und die der geistlichen Wirksamkeit nicht anders als nachtheilig und hinderlich werden können. Das hat der Vf. der vorliegenden Predigten ohne Zweifel auch damit ausdrücken wollen, daß er in der Vorrede sagt: »Darum hier kein Wort von dem Beifalle, mit welchem diese Predigten gehalten wurden.«

Daß sie dieses Beifalls nicht unwürdig waren, können wir gleich vorhinein bemerken, um so mehr, da in allen ein echt christlicher Sinn, ein festes Anhalten

an den Text und eine Klarheit sich zeigt, die auch beim Lesen, (wozu diese Predigten nach der Vorrede — bei häuslicher und kirchlicher Andacht — mit bestimmt seyn sollen), sehr anspricht. Vorzüglich versteht der Vf. die Kunst zu individualisiren oder einzelne Umstände aus dem Leben zu berühren und darauf das aus dem Texte Abgeleitete recht gut anzuwenden. Dies ist fast durchgehends bei jeder einzelnen Unterabtheilung, die immer, wo es möglich war, auf den Text gegründet wurde, zu finden. Aber oft wurde dieses Specialisiren auch zu weit ausgedehnt, so daß es nicht selten als Fehler erscheint. Zum Beweis mögen hier sogleich einige Stellen dienen. S. 19, wo der Vf. aus den überall uns drohenden Gefahren und Leiden die Ermahnung, zu wachen und zu beten, entnimmt, heißt es zuletzt noch: »Wie leicht könnte, indem wir uns an unsere Geschäfte begeben, oder im Begriffe sind, einen Freund zu besuchen, oder an einem geselligen Vergnügen Theil zu nehmen, ein herabfallender Stein unser Haupt zerschmettern« ꝛc.! S. 55: »Mit vielen nimmt es wörtlich ein Ende, wie mit Judas. Bald hört man, daß da (Einer) einer sich erhenkt, bald, daß dort Einer sich die Gurgel abgeschnitten, das Herz durchbohrt, eine Kugel durch's Gehirn gejagt, Gift genommen oder in den Fluthen sein Grab gesucht habe.« — S. 68: »Da wird denn von euch Knaben (nämlich nach der Confirmation, auf die der Vf. hier vorbereitend hinweist) der eine vielleicht als Beamter, der andere als Anwald, dieser als Volks- oder Jugendlehrer, jener als Künstler oder Handwerker nicht blos viel Gutes befördern, sondern auch manches Böse verhindern können.« — Auch in der Wahl seiner Bilder ist der Vf. nicht immer glücklich gewesen, indem er auch da oft zu sehr in das Populäre verfallen ist, das auf die Kanzel nicht paßt, obgleich manche wieder recht gut gewählt und am rechten Ort angebracht sind. Ein Beispiel von beiden zugleich nehmen wir aus der 7ten Predigt. S. 89. und 90, wo dargethan wird, wie Gott dafür sorge, daß wir auf die Prüfung, ehe sie uns trifft, hinreichend hingewiesen werden.« Bevor die Blitze zucken und die Donner rollen, heißt es da, thürmen düstere Wolken sich auf, und die Luft wird schwül und drückend, und die Vögel unter dem Himmel flattern unruhig umher, und das Wehen des

Windes macht sich auf. Das Alles, sagt der verständige Beobachter, deutet auf ein nahes Gewitter. Eile, wo möglich ein schützendes Obdach zu erreichen! — Bevor der Sturm des Meeres Tiefen mit furchtbarer Gewalt aufwühlt, die Wogen thurmhoch in die Höhe treibt, und das leichte Fahrzeug bald zu den Wolken hinan, bald in den Abgrund hinabschleudert, regt sich unten in den Fluthen ein wachsendes Getöse; und es flattert der Sturmvogel schreiend umher und es zeigen sich Wolken in der Luft, die dem Schiffer den bevorstehenden Sturm verkündigen, damit er schnell den bergenden Hafen suche. — Bevor der Habicht mit Pfeilesschnelle herabschießt auf die erwählte Beute, fliegt er erst pfeifend in immer mehr sich verengenden Kreisen umher, damit der Henne Zeit gelassen werde, sich und ihre Küchlein in's Sichere zu retten. — Und um deinen Glauben und deine Tugend vor Gefahren bei Zeiten zu sichern« (heißt es weiter, um hier sogleich auch ohne besondere Auswahl eine kleine Probe von der überall guten Ausführung und der edlen Diction des Vfs. zu geben), »oder einen siegreichen Kampf dawider beginnen zu können, sollte der Allheilige, der da will, daß auch du heilig seyst, dich ohne Fingerzeige lassen, daß die Versuchung dir nahe? Das ist nicht zu vermuthen, und findet in gehörigem Nachdenken, wie in der Erfahrung seine Widerlegung. Bald sind es die Sinne, bald die Vernnnft und das Gewissen, bald die Stimme treuer Eltern und Lehrer, vornehmlich aber die Unterweisungen und Warnungen des göttlichen Wortes in der h. Schrift, welche, wenn wir nur darauf hören, uns laut und vernehmlich zurufen: Sey auf deiner Hut; der Feind ist nahe, dich zu verderben.« u. s. w. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir den Inhalt der Predigten selbst noch kürzlich bezeichnen und beleuchten. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen, wovon die erste 6 Fastenpredigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn nach Matthäus, und die zweite, die andere Hälfte über die Leidensgeschichte nach Markus enthält. So gut gewählt und behandelt auch fast alle Themate sind und so wenig wir denselben den Beifall hier versagen können, den sie verdienen, so müssen wir doch als etwas auffallend bemerken, daß sämmtliche Themate in den beiden Jahr-

gängen oder Abtheilungen, wie wir sogleich zeigen werden, blos allgemeinen und moralischen und keine einzige dogmatischen Inhalts ist, was hier gewiß nicht ganz gebilligt werden kann, da doch der Hauptgegenstand bei Fastenpredigten, Jesus selbst, wie sein Leiden und Sterben, Veranlassung und Stoff genug dazu an die Hand giebt. Ja, es möchte sogar nothwendig seyn, gerade bei diesen Predigten die Hauptpunkte des christlichen Glaubens dem Volke recht ins Gedächtniß zu rufen und sie unter steter Hinweisung auf den Gründer unseres Glaubens und das Vorbild unseres Wandels auf das Leben anzuwenden. Keine Zeit und kein biblischer Abschnitt möchte dazu geeigneter seyn, als die Zeit der Fasten und die da gewöhnlich zur Behandlung genommene Leidensgeschichte. Der Vf. scheint dies auch schon im Eingange der ersten Predigt, wo er den Zweck der Passionsbetrachtungen berührt, absichtlich übergangen zu haben, da er das Leiden und Sterben Jesu, woran die Fastenzeit erinnert, blos als ein Werk des Verräthers hinstellt und nichts von einem Werke der Erlösung, was doch die Hauptsache ist, dabei erwähnt.

»Eine hochwichtige und sehr ernste Zeit ist — die Fastenzeit, heißt es da S. 9. Denn sie ist vorzugsweise der Betrachtung jener Ereignisse gewidmet, welche die letzten drangsalsvollen Stunden unsers Herrn vor seinem Tode ewig denkwürdig machen. Sie hat die Bestimmung, mit den eigenthümlichen Lagen, in welche der Heiland durch seinen undankbaren und treulosen Jünger Judas Ischarioth versetzt wurde, uns ganz besonders zu beschäftigen. Sie soll uns endlich recht lebhaft und eindringlich vor die Seele führen die Erhabenheit, in welcher Jesus vom ersten bis zum letzten Augenblicke seines bittern Leidens erschien; ferner die Schwachheit, welche an seinen sonst so edlen, so herzlich ihm ergebenen Jüngern in jenen verhängnißvollen Stunden sichtbar hervortrat, und nicht minder die große Verworfenheit derer, welche das schmerzliche Leiden über ihn brachten.« Warum, muß man billig fragen, wird hier der Plan und die Absicht des Leidens und Sterbens, was doch bei solchen Vorträgen nicht unberücksichtigt gelassen werden sollte, ganz übergangen? Warum auch nicht einmal das Walten Gottes, das doch nirgends auch nicht in unbedeutenden Begebenheiten,

ganz zu verkennen ist, dabei erwähnt? So wenig Ref. an den Predigten selbst zu tadeln findet, die im ganzen von einem geübten Redner zeugen, um so mehr ist ihm dieser Umstand auffallend gewesen.

Bei der ersten Pred. leitet der Vf. aus Matth. 26, 36—46 das schöne Thema ab: Jesus im Vorgefühle seiner nahenden Leiden als Muster für seine Bekenner. I. Er zagte, wie dem menschlich fühlenden Gemüthe unter solchen Umständen natürlich, ohne zu verzagen; II. Er wachte; III. Er betete, und zwar mit der kindlichen Ergebung in Gottes Willen. — Die 2te Pred. behandelt nach Matth. 26, 47 bis 50 das Thema: Die übertriebene Neigung zu zeitlichem Besitze als eine Quelle der tiefsten Verworfenheit; denn sie pflegt ihre Sclaven zu verleiten: 1) mit den verächtlichsten Feinden des Guten zur Unterdrückung desselben gemeinschaftliche Sache zu machen; 2) Gutes mit Bösem zu vergelten, und 3) selbst das Heiligste zum Betruge zu mißbrauchen. Der Eingang zu dieser Pr. ist eine etwas zu weit ausgedehnte Wiederholung der vorigen Predigt oft mit denselben Worten. Solche summarische Wiederholung und Zusammenfassung des Ganzen in wenigen, kräftigen Worten möchte, wenigstens in der Art, wie sie hier und in den meisten der vorliegenden Predigten gegeben ist, wohl eher am Schlusse der vorigen Predigt passend gewesen seyn, um am Ende den Eindruck noch zu erhöhen und den Zuhörern es zu erleichtern, den Inhalt der Predigt desto mehr aufzufassen und zu behalten. Bei dieser 2ten Pred. war diese Wiederholung des Inhalts der vorigen überhaupt gar nicht nöthig, da diese, dem Inhalte und dem Thema nach, mit der vorhergehenden in gar keiner Verbindung steht. Passender und zweckmäßiger ist, was bei den meisten folgenden Predigten geschieht, in dem Exordium das Geschichtliche des Textes aus dem vorher behandelten Abschnitte kurz zu wiederholen, um, wenn die Predigt nicht selbst, ihrem Inhalte nach, an die vorhergehende sich anreiht, den Faden der fortlaufenden Erzählung, darauf die Vorträge sich gründen, immer feste halten und das Ganze der Leidensgeschichte sich recht vergegenwärtigen zu können. — Bei der 3ten Pred., über Matth. 26, 69—75, möchte wohl das Thema, besonders

im Betrachte seiner Untertheile, nicht richtig gestellt seyn. Es lautet: Nehmt ein Exempel an Petri Fall, um den Qualen bitterer Reue über gebrochene Gelübde vorzubeugen. »Der verständige und fromme Mensch,« heißt es sogleich weiter, soll nie etwas thun, ohne vorhergegangene, möglichst reifliche Ueberlegung. Darum 1) bevor du etwas gelobest, bedenke gehörig, was du geloben willst; 2) erinnere dich fleißig an das gethane Gelübde; 3) weiche solchen Verlegenheiten, so wie es geschehen darf, möglichst aus, welche deine Standhaftigkeit leicht auf eine zu zarte Probe stellen könnten.«

Die 4te Pred. behandelt über Matth. 27, 1 — 10 das Thema: daß der Sündenfreund schon hier auf Erden in der Regel bitter büßen muß. 1) Er bereitet sich die Qualen eines bösen Gewissens; 2) er muß sich von Andern, selbst von seines Gleichen, verlassen und verachtet sehen, und 3) es steht ihm meistens ein höchst trauriger Ausgang aus dem Leben bevor. — Der fünften Predigt ist nach Matth. 27, 15 bis 26 das Thema zu Grunde gelegt: Wer feigherzig und selbstsüchtig Böses zuläßt, das er dem Anscheine nach hindern könnte, macht sich einer schweren Sünde schuldig. Der Beisatz: »dem Anscheine nach« ist hier wohl überflüssig. Denn wenn es blos so scheint und nicht wirklich so ist, daß er etwas Böses hätte hindern können, dann hat er ja keine Schuld und Sünde. — Sechste Predigt über Matth. 27, 27—31: Unverdientes Uebel überhaupt und unverdiente Schmach insbesondere schändet nicht. — In der 7ten Predigt, oder der ersten der 2ten Abth. wird nach Mark. 14, 27—34 sehr schön gezeigt: Daß Gott niemals unsere Glaubens- und Tugendtreue geprüft werden läßt, ohne uns auf die Prüfung gehörig vorbereitet zu haben. Viel Aehnliches mit dem Inhalte dieser Predigt hat das Thema der 8ten über Mark. 14, 35—42: Der mit zuversichtlichem Glauben verbundene Gedanke an Gott ist es, wodurch uns jede Prüfung unserer Treue erträglich wird. Denn er erinnert uns daran, daß 1.) die auferlegte Prüfung unserer Glaubens- und Tugendtreue nicht zufällig und zwecklos seyn kann; 2.) daß wir

niemals über Vermögen versucht werden; 3.) daß ein starker Helfer vorhanden ist, und 4.) daß dieser den Bewährterfundenen seine Gnade um so herrlicher leuchten läßt. — Die 9te Pred. hat den Text Mark. 14, 66. bis 72 und das Thema: Die Grundzüge zum Gemälde des wahren Christen, der auch als Gefallener noch liebenswürdig bleibt. Denn 1.) er sündigt nicht mit Ueberlegung und aus Vorsatz; 2.) er bereuet aufrichtig und schmerzlich seinen Fehl; 3.) er sinkt nicht in Verzweiflung bei dem Bewußtseyn seiner Schuld, und 4.) das Gefühl seiner Verschuldung ist ihm ein eigenthümlicher Antrieb zu erhöhtem Tugendeifer. — 10. Ueber Mark. 15, 1—5.: Unrecht leiden ist besser, als Unrecht thun. 1.) Wer Unrecht leidet, findet liebevolle Theilnahme, wer Unrecht thut, Verachtung und Abscheu bei allen Bessern; 2.) Jener hat Ruhe und Freudigkeit, dieser leicht Unruhe und Qual im Gewissen; 3.) Jenen wird zu rechter Zeit die Gnade des höchsten Richters erheben, diesen Ungnade niederschmettern. — 11. Ueber Mark. 15, 6—15. Wovor wir uns hauptsächlich hüten müssen, wenn wir Andere von strafbarem Beginnen mit glücklichem Erfolge abhalten wollen. — 12. Text: Mark. 15, 16—32. Wer eines Unglücklichen noch spotten kann, macht sich einer schweren Versündigung schuldig.

Wir haben absichtlich bei den meisten Predigten die Dispositionen mit angeführt, um zu zeigen, wie gut der Vf. die einzelnen Theile aus dem Texte hervorzuheben und so diesem nach den Hauptsätze so viel wie möglich zu erschöpfen versteht. Auch ist ihm die Ausführung derselben — wenn auch oft nur in Kürze — doch fast durchgehends sehr gut gelungen, und wir können, wenn wir auch zu den schon gemachten Ausstellungen noch die fügen müssen, daß die, jedem Exordium vorangehenden Gebete meistens zu lang ausgefallen sind, diese Predigtsammlung nach ihren unverkennbaren Vorzügen doch zu den Besseren rechnen und sie jedem Geistlichen empfehlen.

---

2) Blätter vom Baume des Lebens. Zwölf Predigten. Von Joh. Fr. Bach.

mann, zweitem Prediger an der Luisenkirche zu Berlin. Zum Besten des Luisenstädtischen Wohlthätigkeits-Vereins. Berlin, 1831. Bei Ludw. Oehmigke. XII u. 203 S. 8.

Abgesehen von dem wohlthätigen Zwecke, welcher durch die Herausgabe dieser Blätter erreicht werden soll, welche der Vf. seinen Freunden, den Herren Predigern Brunnemann, Couard, Hetzel, Ideler, Lisco und Stüler gewidmet hat, abgesehen von diesem rühmlichen Zwecke verdienen sie auch um ihres Inhaltes willen, die weiteste Verbreitung, denn sie sind warme Herzensergießungen, wir zweifeln nicht, eines recht frommen Gemüthes. Aus großer Bescheidenheit nannte Hr. Bachmann die Erstlinge seiner geistlichen Amtswirksamkeit nur Blätter, unter ihnen entfalten sich aber schon die schönsten Blüthen und — die Früchte werden nicht ausbleiben. Obgleich wir uns keineswegs zu dem theologischen Systeme ihres Verf. bekennen, so erklären wir nichts desto weniger die 12 vorliegenden Predigten für sehr gelungene Geistesprodukte. Es herrscht in ihnen eine große Gemüthlichkeit, eine reiche Phantasie und eine überaus schöne Diction. Schon die Hauptsätze geben Zeugniß von des Vf. Erfindungsgabe und haben etwas besonders Anziehendes. »Bist du, der da kommen soll?« am 3. Adv. »Stephanus,« am 2. Weihn. »Die christliche Feier des Jahresschlusses,« am letzten Sonnt. im Jahre. »Die selige Nähe Jesu bei den Seinen,« am h. Osterf. »Die Augsb. Confession,« am 3. Jubelf. derselben. »Der Sieg über die Anfechtungen der Welt beim Bekenntnisse unseres Glaubens,« am S. nach der 3. Jubelf. »Die Gnadenheimsuchung des Herrn,« am 10. S. p. Tr. »Die christliche Sorgenlosigkeit,« am 15. S. p. Tr. »Das christliche Erntefest,« zur jährl. Erntefeier.« »Ananias und Sapphira, oder die Sünde der Unredlichkeit im Christenthume,» am 19. S. p. Tr. »Die heilige Herbstbetrachtung,« am 21. S. p. Trin. »Das heilige Andenken an unsere selig Entschlafenen,« zur jährl. Todtenfeier. — Alle wie aus einem Gusse, etwas mystisch, aber zeugend von Kraft und Geist und Gemüth; alle gut disponirt und herrlich stylisirt. Kurz in Herrn Bachmann darf die homiletische Welt einen trefflichen Kanzelredner erwarten.

D. W.

Jubelschriften.

Beschreibung der Feierlichkeiten, welche am 3. Jubelfeste der Augs. Confession u. s. w. im Königreiche Sachsen statt gefunden haben, nebst einigen Jubelpredigten ꝛc. Leipz. b. J. F. Glück 1831. gr. 8. 855 S. 1 Thlr. 18 Gr.

»Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!« Die Kraft dieses ermuthigenden Ausspruchs Jesu ergreift gewiß Jeden auf die wohlthätigste Weise, der die vorliegende höchst interessante Schrift, auf welche auch in dieser Zeitschrift schon (1 B. 1 H. S. 14.) hingedeutet worden ist, gelesen hat, und man muß es dem Unternehmer und Verleger, Herrn Glück, Dank wissen, daß er auf sein eignes Risico das Publikum mit einem Werke beschenkt hat, auf welches Sachsens Protestantismus stolz seyn kann. Möge Hr. Glück wenigstens Entschädigung finden! — Diese Schrift legt nemlich ein offnes Zeugniß davon ab, mit welcher Theilnahme, ja man muß sagen, mit welcher frommen Begeisterung das verwichene Jubelfest, sowie in andern evangelischen Ländern, so insbesondere auch in dem Wiegenlande des Protestantismus, in Sachsen, gefeiert worden ist. Nicht blos in den Städten, selbst auf dem Lande, ja oft in den kleinsten Dörfern regte sich die froheste Theilnahme an der sinnvollen Bedeutung der großen Tage in Gemäßheit der äußern Verhältnisse, überall, wo nur einige Anstalten zur Anregung würdiger Frohgefühle getroffen worden waren. Das Werk enthält auf 855 Seiten die Schilderung der Festlichkeiten von 248 Ortschaften und schließt Einsender dieses von seiner Dioces, aus welcher nur zwei örtliche Beschreibungen eingereicht worden sind, ob er gleich weiß, daß fast an jedem Orte angemessene Feierlichkeiten, oft unter nicht geringen Opfern der Gemeinden, veranstaltet worden sind, auf andere Inspektionen der einzelnen Kreiße, so umfaßt das Werk wohl kaum ein Zwölftheil der bei jener Gelegenheit in Sachsen begangenen örtlichen Festlichkeiten, aber völlig hinreichend, wenn man die Schilderungen dazu rechnet, welche die Sachsenzeitung, so wie manches aus dem Tageblatt bereits aufgenommen hatte. Erfreulich, ja

erhebend ist es, zu bemerken, daß der gute Geist, der sich bei jener Festfeier kund gab, von der Mehrzahl, ich meyne, — vom Volke selbst ausging, — und wenn auch an einzelnen Orten, besonders in Städten (— die Schrift macht solche selbst nahmhaft) von den bürgerlichen Behörden in den gewünschten Anordnungen theilweise eine gewisse Lauheit bemerkbar war, so ist doch diese Lauheit durch die rege für das evangelische Bekenntniß begeisterte Theilnahme des Volks genugsam beschämt und zum Theil empfindlich gerächt worden. Einen Beleg hiezu geben die bei jener Gelegenheit namentlich in Leipzig entstandenen unruhigen Auftritte, welche in dieser Schrift freimüthig und ohne allen Rückhalt erzählt worden, obgleich vielleicht zu wünschen gewesen wäre, daß so manches Politische, das dem Zwecke dieser Schrift nicht entspricht, ausgeschlossen geblieben wäre. — Daß die Glieder der evangelisch-protestantischen Kirche lau und gleichgültig gegen ihr Bekenntniß seyen, was man ihnen oft hat vorwerfen wollen, das hat sich bei jener Festfeier auf die sprechendste Weise selbst widerlegt. Der Jubel kam aus der Fülle des Herzens, aus reinem Interesse für die heil. Angelegenheiten des evangelischen Glaubens und blieb überall in den Grenzen der Wohlanständigkeit, wo er keinen absichtlichen Widerstand fand. Doch auch da, wo beklagenswerthe Störungen eintraten, hat sich der gute Geist des Protestantismus bewährt, der, sobald es der Vertheidigung und Ehrenrettung evangelischer Wahrheit gilt, einstimmig und kräftig sich erhebt, um von seiner Glaubenstreue und Glaubensstärke zu zeugen. Fürwahr ein günstiges Zeichen der Zeit für die heil. Sache des evangelischen Glaubens! — Bei einem solchen Geiste — (er erhalte sich rein und als ächte Glaubenstreue in der Mitte unsrer Kirche!) — haben wir für die Sache unsers Glaubens nichts zu fürchten, im Gegentheil Grund genug, mit froher Hoffnung dem herrlichen Siege entgegen zu sehen, den die Wahrheit, wenn auch langsam, dann aber um so sicherer, doch endlich noch davon tragen wird. Erfreulich ist übrigens und ehrenvoll für unsre katholische Schwesterkirche die dem Einsender aus mehreren Mittelstädten des Königreichs Sachsen zugekommene Bemerkung, daß selbst katholische Glaubensgenossen an den feierlichen kirchlichen Prozessionen der

evangelischen Kirchenglieder unter der offnen Erklärung Antheil genommen haben, daß ja auch die katholische Kirche durch die Reformation der Evangelischen gewonnen habe! — Beispiele einer solchen brüderlichen Theilnahme an der Verherrlichung der denkwürdigen Tage führt auch die mehr gedachte Schrift (z. B. S. 27. 93 u. s. w.) vor. Vergleicht man mit dieser herzerhebenden Erscheinung die von einer großen Anzahl katholischer Glaubensgenossen zu Dresden laut ausgesprochene Erklärung, daß auch in ihrer Kirche eine in vielen Stücken nothwendig gewordene Reformation höchst wünschenswerth sey, so wirft dies alles ein erfreuliches Licht auf den so eben in Sachsen herrschenden Geist des Katholicismus, der sein Daseyn ja wohl vor allem der erleuchtenden und erwärmenden Sonne des Protestantismus verdankt, deren Strahlen, von würdigen Geistlichen jener Kirche dankbar aufgenommen und geschätzt, (das Gedächtniß des vor kurzem in Hubertusburg verstorbenen Vicarius apost. P. Stadlmair bleibe in Segen!) von Römlingen der Hauptstadt schwerlich je verdunkelt werden können, — und kehrt dieses Fest einst nach hundert Jahren wieder, so fragt sichs, ob nicht dann der Katholicism in Sachsen sein Ende erreicht, oder wenigstens eine ganz andere Gestalt angenommen haben wird?! — Werfen wir noch einen Blick auf die hier zur Sprache gebrachte Beschreibung der sächsischen Jubelfeierlichkeiten, so giebt letztere endlich zugleich den Beweis, daß auch die evangelischen Prediger des Königreichs Sachsen ihre Stellung als solche ehrten und die ausgezeichneten Tage ihres Bekenntnisses nicht allein durch Veranstaltung passender Feierlichkeiten, sondern auch durch gehaltreiche Vorträge heiligten. Letzteres bezeugen nicht nur die in die einzelnen örtlichen Beschreibungen großentheils mit aufgenommenen Hauptsätze und Dispositionen der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten, Reden und Katechisationen, sondern auch die der Schrift angehängten ausführlichen sechs Jubelpredigten, denen auch noch eine Rede beigefügt ist. Gewiß würde Hr. Glück zur Ausführung seines früher angekündigten Vorhabens, mit der Beschreibung der Festlichkeiten zugleich die Herausgabe der gesprochenen Jubelpredigten zu verbinden, von den sächsischen Predigern durch Einsendung ihrer Manu-

scripte reichlicher unterstützt worden seyn, wenn nicht, höherer aus anderweiten Rücksichten hervorgegangener Verordnung zufolge, zum Abdruck der gehaltenen Vorträge die Genehmigung bei dem Kirchenrathe unter Einsendung der Manuscripte hätte gesucht werden müssen, welche Genehmigung, wie Einsender weiß, freilich nicht erschwert wurde. — So wenig hier eine Recension der angefügten Vorträge am Orte seyn würde, so kann Eins. doch das Urtheil nicht zurückhalten, daß die Predigten des Hrn. Past. Dietrich in Oberschlema und des Hrn. Past. M. Stöckhard zu Budissin wohl den Vorzug verdienen. Vorzüglich lernt man an Hrn. P. Dietrich einen achtungswerthen Kanzelredner kennen und man würde die gelieferte Arbeit in Idee, Anordnung und Ausführung musterhaft nennen können, wenn der Schluß derselben etwas kräftiger und erhebender wäre, was dem Talent des Verf. gewiß gelungen seyn würde, wenn er die letzte Feile an die Arbeit gelegt hätte. Den Schluß macht der mitgetheilte Vortrag des fleißigen und in praktischen Arbeiten geübten, rühmlichst bekannten Hrn. M. Hildebrand in Zwickau, dessen Hauptidee übrigens mit der des Hrn. Pf. Colditz in Dorfchemnitz auffallend zusammentrifft, obgleich beide Verff. in der Ausführung sich trennen. So bleibe dieses Werk ein segensreiches Denkmal für unsre Nachkommen!

p. h.

Ascetik.

1) **Andachtsbuch für gebildete Christen, von Dr. C. W. Spieker. 2 Theile. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin, 1830. Bey Carl Friedrich Amelang. (1. Theil XXIV u. 396 S. 2. Theil VIII u. 413 S. Beide brosch. u. mit Kupfern. 2 Thlr.**

In wessen Herzen die Gefühle der Freude an Gott, der Liebe zu Gott und zu dem Heilande, der Ergebung in Gott, des Vertrauens und des Trostes, am leichtesten hervorgerufen werden, wenn zunächst der denkende Geist angesprochen, wenn zunächst auf Weckung re-

ligiöser Gedanken gewirkt wird, — dessen Andachts-
sinn dürfte durch das vorliegende Andachtsbuch des
Herrn Dr. Spieker wohl entschieden geweckt und be-
lebt werden. Läßt es auch der Herr Verf. nicht an
mancherley lieblichen Bildern und herzlichen Darstellun-
gen fehlen, die das Gemüth unmittelbar zu erfassen ver-
mögen; so sind doch seine Aufsätze, im Ganzen genom-
men, nach Inhalt und Ton zu ideenreich und zu klar
und verständig, kurz! zu sehr zunächst auf das Denk-
vermögen berechnet, als daß diejenigen Individuen, wel-
che zur Weckung und Belebung ihres Andachtsinnes
stärkerer Bilder und einer, die Phantasie und das Ge-
fühl unmittelbar ansprechenden, Darstellungsweise be-
dürfen, durch den Verf. sich ganz befriedigt finden könn-
ten. Daß es aber deren, die durch Betrachtungen, wie
sie der Verf. giebt, sich erbaut, religiös befriedigt füh-
len, noch genug gebe; — daß es also, bey allen Um-
trieben eines Pseudomysticismus, keineswegs an solchen
fehle, deren Geist und Gemüth auf der Bildungsstufe
sich befindet, auf welcher, bey aller Demüthigung vor
der Offenbarung, bey allem Finden des Wegs, der
Wahrheit und des Lebens in Christo, der Glaube nicht
ohne die Gesellschaft der Vernunft zu Hause ist, — da-
für spricht, auf eine erfreuliche Weise, die fünfte Auf-
lage, die das Buch des Verf., neben einer großen Zahl
anderer Andachtsbücher, schon erlebt hat. — Die Aus-
sprüche religiöser und frommer Dichter, besonders des
trefflichen Sängers der Messiade, die der Verf. in sei-
ne Betrachtungen verwebt hat, werden ganz gewiß die
Leser, wie er sich dieselben gedacht hat, erheben, stär-
ken und zu frommen Gedanken, Empfindungen und
Entschließungen weihen. Auch das, was der beschei-
dene Verf. von seinen eigenen dichterischen Versuchen
eingemischt hat, wird, als Erzeugniß eines Gott erfüll-
ten Gemüthes, wirken, was es wirken soll. — Vergl.
Jes. 55, v. 11. — In der vorliegenden Ausgabe ist
Vieles in Materie und Form verbessert und — seit der
3. Auflage — sind ganz neue Aufsätze hinzugefügt wor-
den. Das Aeußere des Werkes ist freundlich und ein-
ladend. Es hat einen farbigen Umschlag mit Verzie-
rungen und in jedem Theile befindet sich ein Titelku-
pfer und eine Vignette auf dem Titelblatte. Die Haupt-
abschnitte des Buches enthalten Betrachtungen — über

sich recht gut erinnern, wie eine speciellere Andachts-übung besonders dann Bedürfniß für ihn wurde, wenn, bey der, durch den Gebrauch des Bades erhöhten, Reizbarkeit, das Andenken an die Heimath und an das dort gelassene Weib und an die geliebten Kinder sich bis zur höchsten Sehnsucht steigerte, oder wenn die Wirkung des Bades nicht recht günstig zu seyn schien und dann die vielgeprüfte Seele sich in unaussprechliche Wehmuth versenken wollte. Mit wie vielen Schwierigkeiten aber die Ausführung der Idee eines solchen Andachtsbuches verknüpft sey, liegt in der Natur der Sache selbst. Ob der Verf. in seiner vorliegenden Schrift alle Schwierigkeiten glücklich besiegt und besonders die rechte Mitte zwischen dem zu Allgemeinen und zu Speciellen getroffen habe, wird wohl der Verf. selbst kaum zu behaupten sich getrauen. Er hat indeß gethan, was in seiner Macht stand. In der I. Abtheilung liefert er Selbstgespräche und Gebete bey der Ankunft im Badeorte, für jeden Morgen, für jeden Abend, Tischgebete, — Selbstgespräche und Gebete bey ausbleibender Genesung. (a. überhaupt b. Morgens c. Abends), bey anfangender Genesung, bey der Abreise eines andern Badegastes, der genesen ist, — bey der Abreise eines andern Badegastes, der nicht genesen ist, — am Tage der Beerdigung eines Badegastes, bey der eigenen Abreise vom Badeorte u. s. w. — In der II. Abtheilung giebt der Verf. Predigten, welche einen etwas allgemeineren Charakter haben, wogegen sich um so weniger erinnern läßt, da das Buch, ausser der specielleren Bestimmung, ein Andachtsbuch für Badegäste zu seyn, auch noch für Schwache und Kranke überhaupt bestimmt ist. Was der Verf. in den Selbstgesprächen, Gebeten und Predigten sagt, ist größtentheils klar und sachgemäß, doch vermißt man das Herzliche, Ansprechende und Salbungsvolle. Nicht zusagen können dem Ref. — Apostrophen, wie p. 4. und 8, wo es heißt: »so bin ich denn glücklich zu dir gekommen, du freundliches Thal, in dessen Heilquellen« u. s. w. — »sey mir willkommen, du stille friedliche Sommernacht, du Sorgenlöserin der Unglücklichen u. s. w.« — Nicht passend scheint dem Ref. das Aufzählen mehrerer Beispiele von gesteigerter körperlicher Kraft, wie in der 3. Predigt geschehen ist, in der es heißt: es giebt Lastträger, welche mit Leichtigkeit 9

Centner tragen u. s. w. — Welche Stoffe der Verf. in den Predigten behandelt und in welchen Partitionen, mag die Angabe einiger Themata und Eintheilungen lehren. In der 1. Predigt beantwortet der Verf. mit Benutzung des Textes Luc. XVII. 11—19, die Frage: wie verhält sich ein frommer Christ, wenn Gott ihm Krankheiten sendet? — also: 1) er nimmt sie ruhig und gelassen an; 2) er wendet gute Mittel an, von ihr befreyt zu werden; 3) er hält treulich aus, wenn Gott ihn noch nicht (— nicht bald —) befreyt; 4) ihm ist Dankbarkeit die höchste Pflicht, wenn Gott ihn befreyt. — In der 4. Predigt stellt der Verf. Jesum dar »als die rechte Segensquelle« und geht in der Darstellung von dem eigentlichen (— natürlichen —) Quell aus, und wendet das, was an diesem segnend und werthvoll ist (— a. der Mensch erblickt in dem klaren Spiegel der Quelle sein Bild, auch Christus ist ein solcher Spiegel; b. die natürliche Quelle löscht den Durst und erquickt den Leib — Christus löscht den Durst der Seele; c. der Mensch badet in der natürlichen Quelle seine Glieder und giebt dem Leibe die verlorne Gesundheit wieder — Christus giebt der erkrankten Seele die Gesundheit wieder —) auf Christum an. Unter den poetischen Zugaben sind wohl die aus Witschel, Oehlenschläger und Manfred — die vorzüglichsten. Am Ende des Buchs (das den Herren DD. Hoppenstedt, Plank, Sextro und Holscher gewidmet ist, findet sich eine Erklärung des Titelkupfers. Der Druck ist, wenigstens in dem vorliegenden Exemplare, vernachlässigt und würde wahrscheinlich von den beyden jungen Censoren zu Eisleben, den Herren Alt und Lindemann, die in gar entschiedener, wenn auch oft sehr unanständiger, Sprache sich vernehmen lassen, — »erbärmlich« — genannt werden.

---

3) Leben des D. Philipp Doddridge. Mit einem Auszuge seiner Schrift: »Ueber den Anfang und Fortgang der Gottesfurcht in der Seele.« Frei nach dem Englischen bearbeitet von M. Karl Christian Gottlieb Schmidt, Lehrer an der

Domschule zu Naumburg. Greiz, 1830. Druck und Verlag von C. H. Henning. 8. 206 S. Pr. 16 Gr.

Daß Lebensbeschreibungen frommer und ausgezeichneter Personen besonders geeignet sind, das sittliche und religiöse Gefühl, vorzüglich bei der Jugend anzuregen und zu beleben und zugleich zur Nacheiferung zu erwecken, ist allgemein anerkannt, und man würde für die moralische und religiöse Bildung der heranreifenden Jugend nicht besser sorgen können, als wenn man ihr neben den gewöhnlichen Lehr- und Unterrichtsbüchern auch zweckmäßige geschichtliche Erzählungen aus dem Leben musterhafter Personen in die Hände gäbe oder diese auch als Lesebücher in den Schulen einführte. Der Lehrer, selbst auch der weniger befähigte, fände da reichlich Stoff und Gelegenheit, beim Vorlesen die schönsten Belehrungen und die eindringlichsten Ermahnungen anzuknüpfen, die gewöhnlich tiefer in das kindliche Gemüth sich einprägen und oft auch nicht weniger Segen stiften, als manche blos auswendig gelernte Glaubenslehren und biblische Sprüche.

Die vorliegende Schrift, welche das Leben eines Mannes beschreibt, der als Muster im Leben und Wirken nicht blos für die reifere Jugend, sondern auch für Geistliche insbesondere aufgestellt werden kann, liefert einen schönen Beitrag, jugendliche Herzen zum Guten zu ermuntern, so wie auch edlen Seelen in mancher Hinsicht Trost und Erhebung zu gewähren.

Zuerst wird hier von S. 1—128 die Lebensbeschreibung des Doddridge geliefert, frei bearbeitet nach der über diesen Mann von dem Engländer Orton im J. 1765 herausgegebenen Schrift, welcher die hinterlassenen Briefe und Tagebücher des Verewigten zu Grunde gelegt waren. Doddridge stammte aus einer frommen Familie und war unter 20 Kindern der jüngste Sohn eines Oelhändlers in London, geboren den 26. Juni 1702. Sein schon früh in ihm entstandener Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, fand viele Hindernisse und Schwierigkeiten, und sehr lehrreich und lesenswerth für studirende Jünglinge ist, was aus dieser Lebensperiode des D. in der vorliegenden Schrift erzählt wird, so wie auch die aus sei-

nem folgenden Leben und Wirken im geistlichen Amte hier niedergelegten Umstände und Verhältnisse bis zu seinem Tode der Beachtung des redlichen und gewissenhaften Predigers und Seelsorgers nicht unwerth sind. Er wird hier manche schöne Züge finden, die ihm das Bild eines musterhaften Geistlichen vervollständigen helfen.

Von S. 130 bis 206 folgt der Auszug aus der Schrift des D. Ph. Doddridge: »Anfang und Fortgang der Gottesfurcht in der Seele.« Dieser Abschnitt enthält kleine religiöse Aufsätze und Gebete zur Förderung der Andacht und der Gottesfurcht, die für fromme für das Wahre und Gute empfängliche Leser jeden Geschlechts und Alters nicht ohne Nutzen seyn werden.

Hr. M. Schmidt hat also durchaus nichts Unzweckmäßiges unternommen, diese Schrift in freier Bearbeitung — die wir nach der Darstellungsweise und Sprache gelungen nennen dürfen — dem Publikum zu übergeben und wir wünschen ihr recht viele empfängliche Leser.

YY.

Erziehungswissenschaft.

Sprachliches Lesebuch, oder Beispielsammlung für den pädagogisch vereinten Sprech- Rede- Schreib- Lese- und Sprachlehr-Unterricht, von J. P. Roßel. Erstes Heft: Lautlehre. Neunte Auflage. Aachen 1830. In der Expedition der allgemeinen Monatsschrift. 32 S. 8.

Zweytes Heft: Wortlehre. Vierte Auflage. 1830. 96 S. 8.

Drittes Heft: Satzlehre. 1830. 190 S. 8.

Ein Schulbuch, dessen erste und zweyte Abtheilung bereits in einer neunten und bezüglich 4ten Auflage vor uns liegt, ist der Kritik bereits entwachsen. Der Eingang, den es gefunden, der Gebrauch, welchen man

von ihm gemacht hat, sind die Volksstimme, welche mehr werth ist, als alle Recensentenstimmen, und wenn diese im stärksten Einklange sich aussprechen wollten. Nicht also einer Beurtheilung nur einer Anzeige gilt dieser Aufsatz um so mehr, da die Anzeige einem Buche gewidmet werden soll, welches bisher seiner Trefflichkeit ungeachtet, in den engern Kreise seiner Provinz eingeschränkt geblieben zu seyn scheint, und einem Verfasser, dessen Name es verdient, daß er unter den deutschen Erziehungsschriftstellern immer mehr den gebührenden Platz einnehme. Also hier hauptsächlich Antwort auf die Frage: »Was hat der wackere Roßel *) in diesem Lesebuche gewollt und geleistet?« Eine Vorrede, welche uns darüber Aufschluß gäbe, hat der Verfasser nicht beigefügt; wir müssen uns also an den Inhalt selbst halten, und die kurze Gebrauchsanweisung, die dem ersten Hefte voransteht. Es enthält dieser erste Heft (Lautlehre) 1. die kleinen und großen Buchstaben in Schreibschrift. Ihr Zweck ist a) den Kindern diese Vorschriften zur Uebung im Schönschreiben, sowohl für den Schul- als Hausgebrauch in die Hände zu bringen. Besonders aber sollen b) diese Buchstaben den Lehrer veranlassen, die ihnen folgenden gedruckten, aber nach der Folge dieser Schreibschrift geordneten Lautvereine und Wörter von den Kindern schreiben zu lassen. Dieses Schreiben soll nämlich, dem Lesen vorhergehend, mit diesem verbunden und der pädagogische Sprachunterricht hier in einem Gange gegeben werden. Die folgenden Uebungen, welche von 2. gegeben worden sind a) Sprechen und Reden, b) Schreiben, c) Lesen, d) Sprachlehrübungen. Zu diesem Heftchen gehören 11 Wandtafeln, enthaltend Schreib- und Druckbuchstaben und Verbindung letzterer. Das zweyte Heft: »Wortlehre« enthält 1. die Wortarten im Allgemeinen. 2. Unterarten der einzelnen Wortklassen. 3. Geschlechtbezeichnung. 4. Zahlbezeichnung. 5. Verhältnißbezeichnung. 6. Steigerung. 7. Abwandelung. Endlich das dritte Heft: »Satzlehre« enthält

*) Es ist der Herausgeber einer besondern »Monatsschrift für Erziehung und Unterricht« und eines »Wochenblatts für Elementarlehrer« welche bereits in mehrern Jahrgängen erschienen sind. Den letzten Jahrgang auf 1830 in diesen Blättern anzuzeigen, behalten wir uns vor.

in vier Abschnitten a) Einfacher Satz b) verbundene Sätze oder Satzvereine c) Verkürzung der Sätze d) Wortfolge. In jedem Hefte und bei jedem einzelnen Gegenstande sind zahlreiche Uebungsstücke beigefügt, welche die Anwendung der aufgestellten Wort- oder Redeform in Verbindung mit der gesammten Rede zeigen. Man sieht aus dieser übersichtlichen Inhaltsanzeige, daß in diesen drei Heften ein vollständiger Cursus der deutschen Sprachlehre vorliegt, jedoch nicht in abgezogenen Regeln, sondern in gegebenen Beispielen und Uebungsstücken. Eben darinne liegt nun aber das Eigenthümliche dieser Anweisung, daß die Aufstellung der Regeln ganz fehlt, ja daß nicht einmal eine Beschreibung oder Zergliederung der Gegenstände, sondern blos diese selbst in concreten Formen dargestellt werden. Unbezweifelt ist dieß naturgemäß. Wir alle lernen sprechen, Laute, Worte, Sätze bilden ohne darüber Regeln vernommen zu haben, und die gesammte Sprache war längst da, ehe eine Sprachlehre entstand; ja die Lehrer und Lehrerinnen lebender Sprachen geben ihren Unterricht gewöhnlich auch in solcher Weise, daß sie die Sprache ohne Regel oder doch vor der Regel einüben lassen: mithin die Sprache nicht nach der Regel lehren, vielmehr nur frei lassen aus der gelernten Sprache die Regel abzuziehn. Wenn nun derselbe Gang auch bei allen andern Künsten und Fertigkeiten der gewöhnliche ist, so gewinnt es allerdings auch das Ansehn, als ob er der allgemein zu verfolgende, der rechte wäre. Gleichwohl kann Rec. ein gewisses Bedenken nicht bergen. Es fragt sich nämlich, für welche Classe von Schülern hier gesorgt seyn soll, für die gewöhnlichen Zöglinge der Volksschule, oder die einer höhern Bürger- oder Gelehrtenschule? Im ersten Falle dürfte man auch die kunstmäßige Aufstellung derselben schon zu hoch und überflüßig finden, da namentlich das Merken der Kunstwörter und das Anschließen an dieselben dem Unterrichte ein viel zu gelehrtes Ansehn gibt, als daß er so einfach und naturgemäs erscheinen sollte, wie die Volksschule es erheischt; denn Rec. überzeugt sich immer mehr, daß nur der reinpraktische Unterricht, in seiner unmittelbarsten und steten Beziehung aufs Leben, und zwar auf das besondere Leben, welches die Zöglinge muthmaslich vor sich haben, in der Volksschule der rechte ist, und jeder theoretische

Unterricht um so mehr ausgeschlossen bleiben müsse, als bei der immer wachsenden Zahl der Unterrichtsgegenstände Zeit und Kraft nicht mehr zureicht, auch die Theorie aus der Praxis, wenn diese eine wohlgeübte ist, bei dem Nachdenkenden und Verständigen, von selbst hervorgeht; was umgekehrt keinesweges der Fall ist. Im andern Falle aber, daß hier, wie es scheint, eine höhere Bürger- oder Gelehrten-Schule berücksichtigt seyn sollte, dann hält Rec. dafür, daß es doch wohlgethan seyn möchte, die Regel, wenn auch nicht voraus zu senden, doch aus dem gegebenen Beispiele unmittelbar zu entwickeln, und sie bey dem Schüler zum Bewußtseyn zu bringen. Denn eben darinne liegt ja der Unterschied der niedern und höhern Bildung, daß die erstere nur eine Kunstbildung, die andere eine wissenschaftliche Bildung geben soll. Das will so viel sagen: Jeder Mensch muß das, was ihm obliegt, können; d. h. er muß verstehen, etwas zu thun und eine Weise eingeübt haben, wie er es thut. Z. B. er muß sprechen können; er hat also Sprachkunst. Diese muß auch die Volksschule geben, und zwar durch Uebung und Beispiel, wie jede Kunst erlernt wird. Aber die hierdurch erlangte Kunstfertigkeit genügt nicht für den weiter Gebildeten; er will ausser dem Was und Wie auch wissen, warum er dies oder jenes thut, es genügt ihm nicht die Kunstfertigkeit, er strebt nach Wissenschaft; er erhebt sich von der Praxis zur Theorie. Für alle nun, die sich den höher Gebildeten zuzählen wollen, wird nun es unerläßlich auch die Sprache nicht nur zu können, sondern auch ihre Regeln zu wissen. Das hat nun unser Verf. gewiß auch nicht ausschließen wollen, er kann aber, indem er die Regeln in seine Schrift nicht aufnahm, dieß unter einer doppelten Voraussetzung gethan haben, nämlich daß er entweder annahm, es sey ausser und neben seinem Exempelbuche noch ein besonderes Regelbuch in der Schule eingeführt, dem die Beispiele nur als Erläuterung dienen sollen, oder daß er die Mittheilung der Regel ganz dem mündlichen Unterrichte, also dem Lehrer anheimstellt. Mit beiden Voraussetzungen können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Das erstere würde nicht nur die Bücherzahl für den Schüler vermehren, da doch wohl alles Ernstes darauf zu denken seyn möchte, das Unwesen, welches mit der Bücherüberhäufung in unsern

Schulen getrieben wird, endlich einmal wieder zu mindern, sondern auch eine ganz besondere Unbequemlichkeit mit sich führen, indem dann das Kind für eine und dieselbe Sache immer zwei Bücher, nämlich das Regel- und Exempelbuch zur Hand haben müßte. Es bleibt also nur das andere, daß der Lehrer die Regel ergänzt, und den Mangel durch mündlichen Unterricht ausfüllt. Dieß würde aber nicht nur für den größern Theil der Lehrer eine sehr schwierige Aufgabe seyn, sondern es würde doch auch der Schüler den Leitfaden und die Anhaltepunkte entbehren, an welche er seine Wiederhohlungen und gesammten Erkenntnisse anknüpfen könnte. Meinen wir also, daß Regel und Beispiel beim Unterricht in der Sprachwissenschaft (unterschieden von der Sprechkunst) Hand in Hand gehen müssen, so ist dies für unsern Verfasser doch deßhalb kein Vorwurf, weil er uns eben keine vollständige Sprachlehre, sondern nur ein sprachlehrliches Lesebuch, eine Beispielsammlung hat geben wollen; daß diese aber wohlgewählt und zweckmäßig sey, kann nicht abgeläugnet werden.

Welchen Gebrauch nun der Lehrer von dieser Beispielsammlung in seiner Schule machen will, das bleibt seinem Ermessen anheimgestellt, und ihm überlassen, auf welche Weise er die Regeln beifügen will, ob voraus, daß die Beispiele als Erläuterung dienen oder aus den Beispielen sie abziehend, daß die Regel die Beispiele ins Klare setzt und ihre Zweckmäßigkeit zeigt. Wie er aber auch verfahren mag, von der Regel ausgehend und auf das Beispiel kommend, oder vom Beispiele ausgehend und zur Regel kommend, immer wird ihm diese Beispielsammlung nützlich seyn können. Nützlicher jedoch, das können wir nicht bergen, würde das Buch erscheinen, wenn den Beispielen auch die Regeln noch beigefügt wären. Das letztre würde nun dem Verfasser, dem durchgehends die eigentliche Sprachlehre vorgeschwebt hat, um so leichter geworden seyn, da er doch auch hier schon die Kunstausdrücke, wenigstens in den Ueberschriften, nicht hat vermeiden können. Diese Kunstausdrücke, die mitunter der Verfasser selbst gebildet zu haben scheint, haben übrigens den Rec. eben nicht angenehm angesprochen, viele hat er nur mit Mühe entziffert, weil sie — deutsch sind. Rec. gehört nicht zu der Classe von Gelehrten, die nicht vornehm genug gesprochen zu ha-

ben wähnen, wenn sie ihre Gedanken nicht in Kunstwörter und Ausdrücke aus fremden Sprachen eingekleidet haben; aber noch viel weniger zu den Sprachreinigern, welche jedes fremde Wort, so sehr und so lange es auch schon Bürgerrecht erlangt hat, ausstoßen zu müssen glauben. In der That hat es ihm viele Mühe gemacht, nachdem er sonst wohl Substantiva und Adjectiva, Nomina und Verba, Declinationen und Conjugationen gelernt hatte, späterhin erst noch die Haupt- und Eigenschaftswörter, Nenn- und Zeitwörter, Beugungen u. dgl. lernen zu müssen, und lange klangen ihm diese deutschen Wörter ganz böhmisch; indessen lernt sich so Manches, und man versöhnt sich am Ende mit manchem, ja manches findet man sogar bezeichnender und zweckmäßiger. Wenn aber unser Verf. die Verhältnißbezeichnung nicht selbst durchaus eingeschaltete »Declination« erklärt hätte, es würde dem Rec. eben so schwer geworden seyn, es zu verstehen, als »die Abwandelung« womit hier die Conjugation gemeint ist, oder das »Selbstandwort«, was den Artikel bezeichnen soll. Eben so werden der Zielfall, Zweckfall, Besitzfall, der Satzgegenstand, das Satzband, der Ergänzungssatz, der Nennsatz, der Schaltsatz, Satzgefüge; zielende, ziellose, zurückzielende Zustandswörter, einverleibte Eigenschaftswörter, das fortzeigende Fürwort, das mangelhafte Bestimmungswort, die Umendung, beziehungslose, beziehliche, und vorbeziehliche Vergangenheit u. dgl. gewiß noch jetzt vielen Lesern dunkler seyn als die entsprechenden lateinischen Bezeichnungen. Und da die letztern dem Gelehrten, oder auch nur höher Gebildeten, doch unentbehrlich; dem Ungelehrten aber auch jene überflüssig sind, so fragt man billig, ob diese neue Wortschöpfung nöthig und für eine wahre Bereicherung zu halten seyn möchte. Da jedoch diese Bezeichnungen hier etwas weniger wesentlicher sind, und der Lehrer sie wohl endlich einstudiren, auch den Schülern ihre Bedeutung begreiflich wird machen können, so wird der Beispielsammlung dadurch von ihrem Werthe nichts genommen, und Rec. glaubt sie allen Lehrern, besonders in Bürgerschulen, bestens empfehlen zu dürfen; ja auch in niedern Elementar- und Volksschulen werden die hier

gegebenen Beispiele dem Lehrer zweckmäßige Erläuterungsmittel darbieten; weshalb wir diese Schrift, die außer ihrer Heimath im westlichen Deutschland, noch weniger bekannt und gebraucht zu seyn scheint, auch hier haben anzeigen, und dem verdienten Verfasser unsere Anerkennung haben aussprechen wollen.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.



1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber eine Reform der evangelischen Kirchenverfassung nach dem repräsentativen System, mit besonderer Rücksicht auf die deshalb von der evangelischen Geistlichkeit im Königreich Sachsen ausgesprochenen Wünsche und Vorschläge.

Oft hat man in unsern Zeiten gerügt, daß unter der protestantischen Geistlichkeit namentlich im deutschen Vaterlande, so wenig Gemeinsinn herrsche [1]; man hat in diesem Mangel einen Grund finden wollen, warum die evangelische Kirche in der zeitgemäßen Ausbildung ihres Lehrbegriff's und in der Ordnung ihrer Angelegenheiten zurückgeblieben sey, und in der Bewahrung und Vertheidigung ihrer Rechte sich gegen die römisch-

1) Erst ganz neuerlich ist diese Rüge namentlich in Beziehung auf die protestantischen Geistlichen Sachsens ausgesprochen, und nach den Ursachen dieser Erscheinung gefragt worden in der unter dem Namen: Der Lichtfreund für Kirche, Schule und Haus angefangenen Zeitschrift, 1ste Lieferung, Freyberg 1831, S. 32.

katholische Kirche immer im Nachtheil befinde. Denn während der Clerus der römischen Kirche in allen seinen Gliedern eine eng verbundene und in sich abgeschlossene Corporation bilde, gebe es in der protestantischen nur einzelne isolirt stehende Geistliche, aber keine Geistlichkeit, während daher der römische Clerus mit einer sich immer gleich bleibenden Consequenz und Uebereinstimmung in den verschiedensten Ländern zu Werke gehe, sey in den Bewegungen, durch welche sich das Leben der protestantischen Kirche kund mache, ein solches Schwanken in den Schritten ihrer Diener, ein solcher Mangel an Uebereinstimmung und Festigkeit bemerkbar, daß es nicht zu verwundern sey, wenn die energische Consequenz der erstern oft über die zögernde Unentschlossenheit der letztern den Sieg davon getragen habe. Es ist daher als eine erfreuliche Erscheinung der neuesten Zeit zu betrachten, wenn sich unter den protestantischen Geistlichen deutscher Länder ein größerer Gemeinsinn zu regen beginnt, wenn wir sie nicht nur ihre verschiedenen Ansichten freimüthiger und unbefangener gegen einander austauschen, sondern auch zu gemeinschaftlichen Schritten bey den Regierungen und den versammelten Vertretern der Völker einander die Hand reichen sehen, um die Früchte einer, Reformen aller Art günstigen Zeit, auch der in ihrer Verfassung wo nicht einer gänzlichen Umgestaltung, doch mannigfacher durch veränderte Zeitverhältnisse herbeigeführter Verbesserungen bedürfenden Kirche zuzuführen. Nachdem ihre Amtsbrüder im Churfürstenthum Hessen ihnen bereits mit einem ähnlichen Unternehmen in der beym Landtage zu Cassel eingereichten Eingabe [2]) vorangegangen waren, haben auch die protestantischen Geistlichen des Königreichs Sachsen, wenigstens in ihrer Mehrzahl ihre Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft vor König und Mitregent, so wie vor den zur Berathung über die neue Landesverfassung versammelten Ständen ausgesprochen. Wenn jedoch jene Darlegung der

2) Unter andern findet man diese Eingabe, deren Unterzeichnung indessen nur von einem Theile der hessischen Geistlichkeit geschahe, in der Allgem. Kirchenzeitung für 1831 No. 13 abgedruckt, womit die Bemerkungen eines Ungenannten in No. 01 derselben Zeitschrift zu vergleichen sind.

Bedürfnisse der evangelischen Kirche in Churhessen sich mehr auf Verbesserung und Regulirung des Zustandes ihrer Diener und Abstellung eingerissener Mißbräuche und Ungebührnisse bezieht, so ist es dagegen eine durchgreifende Reform der öffentlichen Kirchenverfassung, was die sächsischen Geistlichen beschäftigt und ihre Wünsche in Bewegung setzt.

Wenn es, auch ohne selbst Sachse zu seyn, für jeden Freund der protestantischen Kirche ein besonderes Interesse haben muß, zu sehen und zu beobachten, was für eine zeitgemäße Ausbildung dieser Kirche in ihrem Innern und die Vervollkommnung ihrer Organisation in dem Lande, wo einst der Grundstein zu diesem Bau gelegt ward, geschieht, und was man dort wünschet und erwartet; so glaubt Ref. den Lesern der Annalen keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er sie nicht nur auf das gedachte Unternehmen aufmerksam macht, sondern auch die Wünsche und Vorschläge, mit welchen man für die Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung hervorgetreten ist, in kurzen Umrissen andeutet, zur Vergleichung für seine Leser eine gedrängte Uebersicht der bisherigen Verfassung voraus sendet, und zur Prüfung und Würdigung des Neuen von Seiten seiner Ausführbarkeit sowohl als Zweckmäßigkeit einen von der Erfahrung entlehnten sichern Maasstab angiebt.

Die bisher im Königreiche Sachsen bestehende öffentliche Kirchenverfassung beruhet in ihren wesentlichen Grundbestimmungen noch auf derselben Basis, auf welche sie in den ersten Zeiten der Reformation nach Aufhebung des bischöfflichen Kirchenregiments zurückgeführt worden war. Nicht nur die jeder Staatsregierung als solcher in Ansehung aller im Umfange des Staatsgebietes vorhandenen Religionsgesellschaften zustehenden Hoheits- oder Majestätsrechte (ius summum circa sacra), welche nur die Hierarchie des Mittelalters den Regierungen streitig machen konnte, sondern auch die der Kirche selbst als moralischen Person zukommende ehemals durch die Landesbischöffe ausgeubte Kirchengewalt (jura regiminis ecclesiastici) waren theils durch stillschweigende Ueberlassung, theils durch freywillige Uebertragung in die Hände der Fürsten übergegangen. Denselben Gang, wie in den übrigen pro-

testantischen Ländern, hatte die Bildung der Kirchenverfassung auch in Sachsen genommen. Doch wie Sachsens Fürsten bey Uebernahme der ihnen anheim gegebenen Kirchengewalt gleich anfänglich mit großer Vorsicht und Schonung der kaum errungenen Gewissensfreiheit zu Werke giengen, so muß man ihnen auch den Ruhm lassen, daß sie dieselbe in der Folge nie absichtlich gemißbraucht haben. [3]) Nie handelten sie, wo es auf Ordnung kirchlicher Angelegenheiten und Einführung neuer wesentlicher Veränderungen in der Kirchenverfassung ankam, ohne zuvor das Gutachten der vorzüglichsten Theologen ihrer Zeit und den Rath der Landstände zu hören. Die bisher von den Bischöffen verwalteten mannichfachen Geschäfte wurden unter mehrere theils einzeln, theils in collegialischen Verhältnissen stehende Kirchenbeamten vertheilt, und so der Kirchenverfassung die noch bestehende Form gegeben. Die nächste Instanz bilden nach derselben die schon in den frühesten Zeiten der Kirchenverbesserung, im damaligen Churfürstenthum Sachsen 1529 und im Meisnischen 1539 eingesetzten Superintendenten, aus den Pfarrern der zur Bildung einer Diöcese geeigneten Städten erwählte geistliche Inspectoren, denen die specielle Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen der zu ihrer Diöces gehörigen Kirchspiele, so wie über die Amtsführung der Kirchen- und Schuldiener, ingleichen in Ehesachen und bey Streitigkeiten der Geistlichen und Schullehrer unter sich, wie bey Rügensachen gegen dieselben das erste gütliche Verhör (prima notio) überlassen wurde. Sie bilden mit den Patrimonialgerichten der Kirchenpatrone oder den Justizbeamten als Vicarien des Landesherrn in Ausübung des ihm über viele Orte zustehenden Patronatrechtes die Kirchen- und Schulinspektionen, deren Geschäftscompetenz alle diejenigen Kirchen- Pfarr- und Schulsachen umschließt, welche in rechtli-

3) Sowohl die Organisation der geistlichen Gerichte, als viele in Kirchen und Schulsachen getroffene Einrichtungen und erlassene Anordnungen erfolgten auf ausdrücklichen Antrag der Stände. Das neueste Beispiel der Art ist die in diesem Jahre erfolgte Einziehung und Verlegung mehrerer Festtage, welche auf schon 1763 erhobenem, und seitdem mehrmals und zuletzt 1824 wiederholtem Antrag der Stände vor kurzem proclamirt worden ist.

cher Form actenmäßig zu verhandeln und wobey das Ansehn der Gesetze in Beziehung auf die Parochialverhältnisse und die aus denselben hervorgehenden Verbindlichkeiten und Rechte nöthigen Falls durch obrigkeitlichen Zwang aufrecht zu erhalten sind. Der geistliche Inspektor führt das Directorium commissionis, der weltliche aber das Directorium actorum in dieser Behörde, die übrigens ihrer Natur nach lediglich als eine administrative, ohne eigentliche Gerichtsbarkeit erscheint, und nur da, wo sie mittelst erhaltenen speciellen Auftrags rechtlich verfährt, vigore commissionis als eine richterliche auftritt. Die Oberaufsicht über die Geschäftsführung der Superintendenten und Kirchen- und Schulinspektionen nach dem ausgedehnteren Umfange eines mehrere Diöcesen oder geistliche Inspektionen in sich begreifenden Sprengels, die Aufsicht über die den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen zugehörigen Güter, so wie die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit nach der Analogie, wie sie bisher von den Bischöffen ausgeübt worden war, ward den seit dem Jahre 1542 errichteten Consistorien übertragen, die mau indessen, indem man sie nicht nur aus einer gleichen Anzahl weltlicher und geistlicher Beysitzer zusammensetzte, sondern auch unter ein weltliches Directorium stellte, nicht als bloße Kirchen, sondern zugleich als Staatsbehörden bezeichnete.[4]) Als eine noch höher stehende Behörde ward den Consistorien 1580 der Kirchenrath oder das Oberconsistorium, ein nach demselben Verhältniß, wie die Consistorien zusammengesetztes Landescollegium vorgesetzt, welchem nicht nur die obere Leitung aller wichtigern die innern und äußern kirchlichen Verhältnisse betreffenden Angelegen-

4) Bereits auf dem Landtage zu Torgau 1537 hatten die Stände zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten auf Errichtung vier besonderer Consistorien angetragen, worauf der Churfürst Johann Friedrich erst das Gutachten der vornehmsten Gottesgelehrten über den Plan vernahm, und hierauf 1542 durch eine aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzte Commission eine Constitution für diese Gerichtshöfe entwerfen ließ. Nach dem dermaligen Umfang des Königreichs Sachsens und nach der Einziehung des Stiftsconsistorii zu Wurzen bestehen in den Erblanden noch zwey Consistorien zu Dresden und Leipzig, so wie eins zu Glaucha für die Schönburgischen Herrschaften.

heiten, sondern auch die Ausüb welche sie sich einst, um und der Kirchengewalt im Namen, willig geschmiegt des Landesherrn zusteht. Zugleich wache und dem wohl- legio das bisher bestandene Meißnische schheit als lästi- einigt.[5]) In höchster und letzter In. [8]) ruht sowohl die gesetzgebende als des verwiche- hende und oberrichterliche Kirche liche Stim- in den Händen des Regenten selbst, der sie in erhältnis- dem 1697 und 1711 erfolgten Rücktritt seines brin- zum römisch-katholischen Glaubensbekenntniß dem 1 Su- errichteten aus den evangelischen Geheimen Räthen ge bildeten Geheimen Rathe, mittelst seit 1697 bestehenden und bey jedem Regierungswechsel erneuerten Special- auftrags, übertragen, und sich nur in gewissen aus- nahmsweise bezeichneten Gegenständen die Ultimatreso- lution vorbehalten hat.[6])

Es war die Zeit, welche das Kirchenregiment den Regenten in die Hände geführt, damit die Autonomie der Kirche vernichtet und das der freyern selbstständigen Entwickelung des kirchlichen Lebens ungünstige Territo- rialsystem, obgleich nicht aller Orten in denselben For- men hervortretend, an die Stelle der gestürzten Hierar- chie gesetzt hatte. Von mächtigen Gegnern verfolgt, mit der Secularisation der Kirchengüter der Mittel be- raubt, sich selbst zu schützen und zu helfen, war der protestantischen Kirche nichts übrig geblieben, als sich in den Schoos derer zu flüchten, die Gewalt haben auf Erden, und selbst auf Kosten ihrer Selbstständigkeit die

5) Wo daher das Ober-Consistorium zu Dresden nicht als Kirchenrath, sondern als Meißnisches Consistorium handelt, da steht es den übrigen Landesconsistorien gleich, und hat keine anderen Vorrechte vor ihnen voraus, als das Vor- recht der ausschließenden Cognition in Ehe- und Sponsa- liensachen der Militärpersonen.

6) Dahin gehören die Wiederbesetzung erledigter Stellen im Kirchenrath und den Consistorien, die Anordnung von Bet- und Dankfesten, Landestrauern, allgemeinen Kirchencollec- ten, Verwilligungen zu kirchlichen Zwecken aus landesherrli- chen Kassen, Reformen in der Verfassung des Kirchenraths, der Consistorien, der Landesuniversität. Eine historische Dar- stellung der Entwickelung und Ausbildung der evangelischen Kirchenverfassung in Sachsen enthält:

D. C. G. v. Weber systematische Darstellung des im Königreich Sachsen geltenden Kirchenrechts, I. Th. 1. Abtheil. S. 129 bis 185.

cher Form actenmäßig ... en. Je mehr
Ansehn der Gesetze ... e Kirche aus=
hältnisse und die ... en Fuß faßte,
bindlichkeiten u ... er Autonomie
kerlichen Zwan ... ormundschaft
liche Inspekt ... nicht mehr
der weltlich ... der Kirchen=
Behörde ... freyern Be=
eine a ... das Scep=
ersch ... ben so we=
le ... inigt seyn
... r [7]). Wa=
... scher von
... heit und
... s Nach=
... rgewicht
... weniger
..., und mußte man sich,
... hier und da einzelne Mistöne
... Unzufriedenheit vernahm; doch durch die weit bitterern Klagen, welche aus manchen andern Ländern herübertönten, und die Urtheile der Fremden, welche sich mit dem Zustande der kirchlichen Angelegenheiten im Sachsenlande bekannt machten, überzeugen, daß die bisherige Verfassung bey manchen Mängeln doch auch viel Gutes habe, und daß der sächsische Geistliche, wenn er nur seine Pflicht thue, in seiner Consistorial= und Ephoralverfassung zugleich mehr Schutz und Sicherheit gegen willkührliche Beeinträchtigung seiner Rechte und anmaßende Insolenz finde, als an vielen andern Orten; so empfand man doch immer lebhafter den Wunsch zeitgemäßer Reform des in den Zeiten der Reformation aufgeführten Baues, da manche Stütze desselben mit der Zeit morsch, manches ehedem feste Band locker ge=

7) Schon die Augsb. Confeß. indem sie gegen den Misbrauch der bischöfflichen Gewalt in der römischen Hierarchie eifert, verwahrt sich vor den Consequenzen, die aus einer Vermischung der geistlichen und weltlichen Gewalt gezogen werden könnten, und lehrt: non commiscendae sunt potestates ecclesiastica et civilis. — Ad hunc modum discernunt nostri utriusque potestatis officia, et jubent utramque honore afficere et agnoscere, utramque Dei donum et beneficium esse. Confess. August. art. VII. abus. de potestate ecclesiastica.

worden war, manche Form, in welche sie sich einst, um den Schutz des Staats zu genießen, willig geschmiegt hatte, jetzt dem freyen Leben der Kirche und dem wohlthätigen Einfluß derselben auf die Menschheit als lästiges Hinderniß hemmend in den Weg trat. [8])

Schon bey dem in der ersten Hälfte des verwichenen Jahres gehaltenen Landtage wurden zahlreiche Stimmen laut, um zeitgemäße Reformen in den Verhältnissen der Kirche und ihrer Diener zur Sprache zu bringen. Namentlich vereinigten sich die sämmtlichen Superintendenten auf den Antrag des um das sächsische Kirchenrecht durch manche nützliche Schrift verdienten Superintendenten von Zobel zu Borna [9]) zu einer gemeinschaftlichen Vorstellung, deren erste Umrisse der verewigte Tzschirner entworfen gehabt, um sie als Deputirter der Landesuniversität selbst beym Landtage zu übergeben. Zugleich hatten die Stände selbst zeitgemäße Anträge auf Sicherstellung der Rechte der evangelischen Kirche gegen die Mißbräuche, welche von dem die Ausübung der katholisch geistlichen Gerichtsbarkeit betreffenden Mandate vom 19. Febr. 1827 gemacht werden können, so wie auf Fixirung der geistlichen Stolgebühren und des Schulgeldes erhoben. Als in der letzten Hälfte des vorigen Jahres die von den Ufern der Seine hereinbrechenden Stürme auch Sachsens Ruhe erschüttert hatten, und zur Beschwichtigung derselben vom Throne

---

8) Vergl. die treffende Schilderung der gegenwärtigen allgemeinen Krisis der protestantischen Kirche in v. Ammons Handbuch der christlichen Sittenlehre, III. Bd. 2. Abtheil. S. 69. wo es heißt: »die gegenwärtige Krisis der protestantischen Kirche im Kampfe empfindelnden, vernünftelnder und schwärmerischer Partheien, wie das ganze leidige Sectenwesen, ist großentheils eine Folge dieser Einmischung der ungeistlichen Politik in das freye, geistliche Regiment (βεβηλοκοιρανια, Caesareo papatus.) Denn obschon die reine Religion des Evangelii eine Perle ist; so kann sie doch nur im Schooße der Mutter wachsen und gedeihen, und muß früher oder später zu Grunde gehen, wenn sie aus ihr herausgerissen, in Holz oder Stein gefaßt, oder verächtlich in den Staub getreten wird.

9) Anleitung zur vorschriftsmäßigen Fertigung der Kirchrechnungen, Leipz. 1825. Geschäftskalender zum Gebrauch für angehende Prediger und Predigtamtskandidaten. Leipzig, 1830.

ausser Sachsen in Anspruch zu nehmen, verbreitet sich nach einer an die gegenwärtig in Dresden versammelten Stände gerichteten Anrede und einem kurzen Vorworte über die Absicht der Verfasser von S. 1 bis 18 über die zur Realisirung der im folgenden ausgesprochenen Wünsche geschehenen Schritte, und läßt dann eine Apologie derselben gegen eine dreifache Classe von Gegnern, als

1) die von einer äußern Kirche überhaupt nichts wissen und nicht von einer Erneuerung, sondern von einer gänzlichen Aufhebung der bisherigen Gesellschaftsverfassung derselben hören wollen, so wie

2) diejenigen, die eine äußere Kirche zwar gelten lassen, und einer verbesserten Organisation derselben nicht abgeneigt sind, aber von dem Wesen derselben falsche Begriffe haben, endlich

3) diejenigen, welche die bisherige Verfassung, wenn auch nicht für die möglichst beßte, doch für vollkommen ausreichend halten.

Nach einem S. 28. auf den kirchlichen Indepentismus der neuen Welt geworfenen Blick, der nicht zum Vortheil desselben ausfällt, folgt von S. 30 bis 51 eine Kritik der bisher in der protestantischen Kirche herrschenden drey Hauptverfassungen, der Presbyterial-, der Episcopal- und der Consistorialverfassung.

Von der erstern, welche hauptsächlich auf dem Princip beruht, nach welchem die Kirchenregierung keinem weltlichen, aber auch keinem geistlichen Oberhaupte, ja nicht einmal einem Collegio von Clerikern, sondern sogenannten Aeltesten zusteht, wird gerühmt, daß sie die ursprüngliche Verfassung der Kirche Christi sey, und durch die heilige Schrift begründet werde, wie mit einer Menge Stellen, die von den πρεσβυτέροις der alten Kirche, ihrer den Bischöffen nicht subordinirten sondern coordinirten Stellung und den ihnen anvertrauten kirchlichen Geschäften handeln, und deren Zahl sich noch leicht hätte vermehren lassen, erwiesen werden soll. Doch verliert dieser Beweis viel von seinem Gewichte, wenn die Geschichte lehrt, daß diese πρεσβύτεροι nichts weniger als gewählte Repräsentanten der Kirchengemein-

den, wie es die hier vorgeschlagenen Aeltesten werden sollen, sondern nach dem Vorbilde der Zekenim im jüdischen Synedrio und in der Synagoge von den Aposteln eingesetzte und gewählte Gehülfen und Mitarbeiter waren, Apost. Gesch. 14, 23., die in ihrer Abwesenheit gleichsam ihre Stelle vertreten sollten[11]) und daß sie, wenn sie auch in den ersten Zeiten, wo es noch keinen geistlichen Stand gab, aus den Laien gewählt worden waren, doch bald zu dem Clerus gezählt und aus demselben ergänzt wurden.[12]) Es würde übrigens auch zu weit führen, wollte man die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden, die zudem gewiß nicht immer der Gemeinde zu Jerusalem glichen, zum Vorbild für spätere Zeiten nehmen, da ja dann auch die Wahl der Lehrer durchs Loos Apost. Gesch. 1, 24—26. und die Gütergemeinschaft Apost. Gesch. 2, 45 und 4, 32. nachgeahmt werden müßte.

Als Gegensatz der Presbyterialverfassung wird S. 33. die Episcopal-Kirchenverfassung in England dargestellt, die durch Anwendung des Grundsatzes, daß die Bischöffe von Gott eingesetzt worden, und der König als oberster Bischof anzuerkennen sey, unvermeidlich zur Despotie in Lehre, Cultus, Disciplin und Verfassung führen müsse, und hierauf S. 34. die in Deutschland am meisten geltende und auch in Sachsen bisher bestandene Consistorialverfassung beleuchtet, bey welcher zwar der Landesherr ebenfalls als oberster Bischof anerkannt, die Ausübung der Kirchengewalt aber nicht Bischöffen und Erzbischöffen, wie in der anglicanischen Kirche, sondern gewissen aus Kirchen- und Staatsdienern zusammengesetzten Collegien (Kirchenrath, Consistorien) übertragen

---

11) Als solche erwählte Stellvertreter der Apostel bezeichnet die Presbyter ausdrücklich Ignatius in seinem 2. Briefe an die Magnesier §. 6. Nicht unwahrscheinlich ist Baumgartens Vermuthung, daß die ersten Presbyter aus der Zahl der 70 Jünger gewählt worden.

12) In den constitut. Apostol. z. B. lib. 2, c. 57. lib. 3, c. 20. werden die Presbyter gleich den Bischöffen und Diaconen zur Geistlichkeit gezählt. Ignatius in seinem dritten Brief an die Trallenser §. 7. braucht das Wort Geistlichkeit als gleichbedeutend mit Bischof, Presbyter und Diaconen. Nicht selten wird auch der Name Presbyter von den Bischöffen selbst gebraucht.

werde. Auch an dieser Verfassung wird gerügt, daß man derselben Despotie in Lehre, Cultus, Disciplin und Verfassung, wie in der bischöflichen Kirche nicht selten begegne, daß die Kirche durch die Präpotenz des Staats und das Uebergewicht der weltlichen Macht über die geistliche in den geistlichen Gerichtshöfen niedergedrückt und in ihrem freyeren Leben und Wirken beengt werde, weshalb es auch für Sachsen wünschenswerth sei, daß die seit 300 Jahren bestehende Consistorialverfassung mit der bürgerlichen Landesverfassung erneuert, zur Anhörung kirchlicher Bedürfnisse und Wünsche nicht nur geeignet und geneigt gemacht, sondern auch in den Stand gesetzt werde, gebildet von mehr Kirchen- als Staatsdienern, freyer und unbeschränkter in Zukunft, auf das religiös-kirchliche und moralische Leben der Gemeinden einzuwirken.

Um diesen Wunsch zu rechtfertigen, wird über manche in gesetzgebender Beziehung geschehene Fehlgriffe S. 40 geklagt, wohin die meisten Gesetze über die Ehe, das Aufgebot und die Trauung, über Parität der evangel. und kathol. Glaubensgenossen, die nur scheinbar sey, über das Verschweigen des Vaternamens bey unehelichen Kindern, über die Prüfungen der Geistlichen, über das Schul- und Kirchrechnungswesen, und besonders als einer der auffallendsten Fälle die vor kurzem erfolgte Abschaffung mehrerer Feste und Kirchentage zu rechnen sey, indem sie, ohne die Kirchenlehrer und die Kirchengemeinden darum zu befragen, übrigens erst, nachdem die katholische Kirche mit ihrem Beispiel vorangegangen, ins Werk gesetzt, auch gerade das Fest, welches in die Feier der stillen Fastenzeit am störendsten eingreife, der Tag Mariä Verkündigung, beybehalten sey. Indessen wird hier der bisherigen Verfassung in der That mehr aufgebürdet, als sie verschuldet hat, und mancher der hier gemachten Vorwürfe verschwindet bey genauerer Bekanntschaft mit der Geschichte der sächsischen Gesetzgebung. So war die gerügte Einziehung und Verlegung mehrerer Feiertage nichts weniger als ein Staatsstreich oder eine abgedrungene Nachahmung des von der katholischen Kirche gegebenen Beyspiels, sondern eine auf wiederholten Antrag der Stände als der bisherigen Sprecher der Nation und nach eingeholtem Gutachten des Kirchenraths

beschlossene und den Ständen bereits vorläufig durch königliches Decret auf dem im verwichenen Jahre gehaltenen Landtage angekündigte Maaßregel. Das Fest Mariä Verkündigung aber gleich den übrigen beyden Marienfesten einzuziehen, hat man darum wohl nicht ungegründetes Bedenken getragen, weil es mit der Geschichte Jesu in einer nähern Verbindung steht, gleichsam den Anfangspunkt derselben bildet, und weil man die öffentliche Meinung in einem Punkte, der manches Gewissen hätte verletzen können, schonen wollte.

Noch mehr als die bisherige kirchliche Gesetzgebung wird die Administration des Kirchenwesens getadelt, ihr S. 43 große Weitläuftigkeit und Kostspieligkeit vorgeworfen, und diese als die Ursachen bezeichnet, warum das Kirchenvermögen fast aller Orten herabgekommen seye, nothwendige Baue und Reparaturen an geistlichen Gebäuden zur Ungebühr so lange als möglich verzögert werden, die Kirchhöfe und Gottesäcker in den meisten Dörfern unverzäunt und ohne Mauern darnieder liegen, zu Tummelplätzen roher Jugend oder gar zu Viehtriften entweiht werden, und die Gemeinden zu Veruntreuungen des Kirchenguts und zu dem lasterhaften unchristlichem Lebenswandel mancher Pfarrer und Schullehrer schweigen sollen. Abermals wird jedoch der bisherigen Verfassung augenscheinlich zu viel gethan. Das Sinken der Kirchenärarien ist theils unvermeidliche Wirkung der Herabsetzung des landüblichen Zinsfußes von 5 auf 4 oder gar 3 pro Cent, theils Folge der Saumseligkeit, womit man ehedem die Zinsen eintrieb, der Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit, mit der man bey der Ausleihung der Capitalien zu Werke ging, und der unzeitigen Freigebigkeit gegen die Gemeinden, auf Kosten der armen Kirchen. Wie billig übrigens die bey den sächsischen kirchlichen Behörden üblichen Sportulsätze sind, zeigt die unterm 3. Mai 1830 publicirte neue Sportultaxe für den Kirchenrath und das Ober-Consistorium und die Ephoralsportultaxordnung, an welche die Superintendenten gewiesen sind, welche noch die alte vom 18. Januar 1768 nach den damaligen wohlfeilen Zeiten abgefaßte und wohl in allen deutschen Ländern die niedrigste ist. Die Baue und Reparaturen an geistlichen Gebäuden werden wohl nicht durch das an sich sehr einfache Ver-

fahren der administrativen Behörden, wohl aber durch die unter den Eingepfarrten selbst entstehenden Zwiste über die Modalität der Anlagen zu diesen Zwecken weitläuftig und kostspielig, und was die Kirchhöfe und Gottesäcker anbelangt, die Referent jedoch, ob er gleich bereits in drey verschiedenen Diöcesen des Oberconsistorialsprengels lebte, nirgends in einer so traurigen Verwilderung sahe, so ist die Erhaltung ihrer Mauern und Zäune nach dem Kanon: »daß die Kirche nur dann dafür zu sorgen habe, wenn sie eine Abgabe von den Grabstätten bezieht,« meistens nicht Kirchen sondern Gemeindesache, und eine Conkurrenz der Kircheninspektion oder des Consistorii, außer wenn es sich um eine Erweiterung oder Verlegung des Begräbnißplatzes handelt, weder gewöhnlich noch erforderlich.

Als Belege jedoch für die harten gegen die Administrationen des Kirchenwesens in Sachsen ausgesprochenen Beschuldigungen werden S. 44—46 einige specielle Fälle angeführt, wo in dem einen der 12 bis 14 Thlr. kostende Bau einer kleinen Brücke ein Kostenliquidum von 93 Thlr. veranlaßt, in einem andern eine Kirche von einem Kapital von 150 Thlr. und den Zinsresten nach Subhastation des Grundstücks, worauf es versichert gewesen, und nach Abzug der Kosten nicht mehr als 63 Thlr. wieder erhalten, in einem dritten ein Justitiar die Kirchrechnungen selbst gefertiget, und dann wieder monirt und abgenommen, dem Pfarrer das Kirchenrechnungsbuch entzogen, die Kirchengelder selbst ausgeliehen und die Zinsen vereinnahmt, für das alles aber zur Ungebühr eine Menge Sporteln bezogen, in einem vierten ein anderer den Pfarrer, weil er sich in eine ein gegen einen Schullehrer begangenes Ungebührniß betreffende Sache gemischt, und als Friedensrichter gehandelt, verklagt habe. Allein diese Rügen treffen nicht die kirchliche Administration, sondern die Justizpflege. Denn das ansehnliche Kostenliquidum im erstern Falle erwuchs, wie die Schrift selbst andeutet, durch die Concurrenz fünf verschiedener Gerichtsbehörden, und muß, da sonst Bauten und Reparaturen bis zum Betrag von 20 Thlr. von der Kircheninspektion ohne Anfrage bey den Consistorien angeordnet werden können, durch besondere außer dem Bereich des Parochialverhältnisses liegende Localerörterungen veranlaßt worden seyn; der Verlust der Kirche

in dem zweiten Falle ist aus der Natur des dem bürgerlichen Rechte anheim fallenden Concursprozesses zu erklären, und wäre eben so wenig bey einer Presbyterial= und Synodalverfassung zu vermeiden, da Presbyterien und Synoden immer keine richterliche Gewalt haben, und Kapitalien und Zinsen doch auf dem Wege Rechtens einzuklagen genöthigt seyn würden. Erlaubten sich endlich einzelne Justitiare so gräbliche Misbräuche ihres Ansehens, als weltliche Coinspektoren der Kirche, so war es Pflicht, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, wozu keinem Pfarrer und keiner Gemeinde die Mittel benommen sind. Am wenigsten aber kann es Referent billigen, wenn darauf Beschuldigungen gegen die Verfassung im allgemeinen gegründet werden, die auf die Gesammtheit der kirchlichen Behörden und Beamten in den Augen des Ununterrichteten ein so nachtheiliges Licht werfen müssen.

S. 52—68 kommt nun die angezeigte Schrift auf die Grundsätze zu sprechen, nach denen die Erneuerung und Verbesserung der Kirchenverfassung überhaupt und der sächsischen insbesondere zu bewirken seyn dürfte, und untersucht, was die evangelische Kirche vom Staat, von ihren Lehrern, von den Gemeinden und von den einzelnen Gemeindegliedern zu fordern berechtigt sey. Nach den hier aufgestellten Ansichten muß die kirchliche mit der bürgerlichen Verfassung des Staats, so viel nur möglich, conform gemacht, die Kirche dem Staate gleich gestellt und mit ihm in harmonische Wechselwirkung gesetzt werden, deshalb die Erneuerung und Verbesserung der Kirchen wie der Staatsverfassung gleiche Schritte thun, und auf gleicher Basis, dem Repräsentativsystem, gegründet werden. Als das zweck= und zeitgemäßeste Mittel zur Realisirung dieser Absicht wird die Presbyterial= und Synodalverfassung dargestellt, von welcher S. 68 bis 83 ein Abriß gegeben und gerühmt wird, daß diese Verfassung wie sie nach Apost. Gesch. 15, 6—29. die älteste der christlichen Kirche gewesen, auch die unsern Zeiten angemessenste sey, da sie nicht nur das kirchliche Leben von neuem anzuregen vermöge, sondern auch den Kirchengemeinden und einzelnen Gliedern derselben den sichersten Weg darbiete, ihre Bedürfnisse und Wünsche auszusprechen und geltend zu machen, ein Zweck der auf dem bisherigen

Wege durch die von einer Behörde zur andern laufenden unter dem Einfluß der Individualität des Berichterstatters stehenden Berichte nur sehr unvollkommen erreicht worden sey. Indem der oder die Verfasser der vorliegenden Schrift hier abermals einen indirecten Vorwurf gegen die bisherige Administration der kirchlichen Angelegenheiten aussprechen, vergessen sie, daß auch die Presbyterien ihre Angelegenheiten nicht anders an die Synoden bringen, und diese selbige von einer niedern zu einern höhern Synode befördern können, als mittelst schriftlicher Anzeigen, und daß diese so wie die über die gefaßten Entschließungen aufgenommenen Protocolle immer auch unter gleichem Einfluß der Persönlichkeit des Concipienten oder Protocollanten stehen würden, der das Besprochene und durch die vorangegangenen Discussionen Erörterte doch am Ende nach seiner individuellen Ansicht aufzufassen habe. Die erste Stufe dieser kirchlichen Repräsentativverfassung soll das sogenannte Presbyterium bilden, das aus, von und für jede Ortsgemeinde gewählten Vorstehern, dem Ortspfarrer und 3 bis 6 oder nach Verhältniß der Einwohnerzahl mehreren Familienvätern ohne ausschließende Berücksichtigung des höhern Alters bestehen, und unter dem Vorsitz und der Leitung des Pfarrers, der auch das ausschließende Recht, zum Ehrenamte der Presbyter Personen vorzuschlagen, vor das Presbyterium zu citiren und die Entschließungen desselben auszusprechen, besitzen soll, die nächste Aufsicht über das gesammte Kirchen- Pfarr- Stiftungs- und Armenkassen-Vermögen des Orts führen, ingleichen die Mitaufsicht über die Kirchen- und Pfarrgebäude, die Mitsorge für das Aeußerliche des Gottesdienstes und Theilnahme an der äußern Kirchenzucht, so wie die Fürsorge für Erhaltung und Belebung eines wahrhaft christlichen Sinnes und Wandels, und daher insbesondere die Aufmerksamkeit auf die Schulen und das Betragen der Jugend mit dem Pfarrer zu theilen, überhaupt aber ihn in seiner Amtsführung zu unterstützen haben soll. Die nächste Instanz, an welche jedes Mitglied des Presbyterii, wenn es sich beeinträchtigt glaubt, appelliren können soll, sollen die Bezirkssynoden bilden, welche außer dem Ephorus oder Superintendenten aus sämmtlichen Pfarrern der Dioces, die den Vorsitzenden auf drei Jahre aus ihrer Mitte vor-

schlagen, und einem Gemeindeältesten aus jedem Presbyterio bestehen, sich in einer bestimmten Stadt alle sechs Monat versammeln, und die Kirchengemeinden innerhalb des Ephoriebezirks beaufsichtigen, die Geschäftsführung der Presbyterien revidiren, die Candidaten des Predigtamts beaufsichtigen, sie, wenn sie innerhalb des Synodalbezirks predigen wollen, prüfen, auf das sittliche Verhalten ihrer Glieder, so wie der des Schulstandes Obsicht führen, auch nach Befinden auf Suspension oder Remotion bei der Kreis- oder Generalsynode antragen, niedere Kirchendiener bestätigen, die zu Aemtern in Bürger- und Volksschulen ernannten Candidaten prüfen, die Kirchenrechnungen untersuchen, Vacanzpredigten ausschreiben, die Reparaturen und Neubaue an geistlichen Gebäuden leiten, Gehaltszulagen und Holzdeputate, überhaupt aber zu kirchlichen Zwecken Summen bis zur Höhe von 50 Thlr. aus den Kirchenärien bewilligen sollen.

Diesen Bezirkssynoden sollen sich die Kreissynoden anschließen, die aus den Vorsitzenden sämmtlicher Bezirkssynoden und einem geistlichen und einem weltlichen Mitgliede aus jeder derselben gebildet werden, ihren Präsident aus der Zahl der anwesenden Ephoren und Pfarrer wählen, an ihrer Spitze das Consistorium als permanende Behörde haben, sich jährlich einmal in der Consistorialstadt versammeln, und ihren Wirkungskreis auf Handhabung der allgemeinen kirchlichen Grundsätze, Sicherung der der Kirche und den Kirchengenossen zustehenden Rechte, so wie Leitung der Untersuchung und Erkenntniß über alle Vergehungen gegen die nach diesen Grundsätzen bestehenden Gesetze, auf Bildung und Eintheilung der Kirchengemeinden, Veränderung der Pfarrbezirke oder Errichtung neuer Pfarreien, endlich auf die Aufsicht kirchlicher Institute und deren Vermögen, auf die Besetzung erledigter Kirchen- und gelehrter Schulämter, so wie auf Handhabung der Kirchen- und Schulpolizey richten sollen.

In dieselben Verhältnisse, Verpflichtungen und Berechtigungen, in welchem der Landtag für das Wohl des Staats zum Staatsregenten und dessen Minister oder Staatsrathe steht, soll nun auch für das Heil der Kirche eine Generalsynode zum Kirchenregenten und dessen Kirchenrath gesetzt, durch sie die wahren

cher Form actenmäßig zu verhandeln und wobey das Ansehn der Gesetze in Beziehung auf die Parochialverhältnisse und die aus denselben hervorgehenden Verbindlichkeiten und Rechte nöthigen Falls durch obrigkeitlichen Zwang aufrecht zu erhalten sind. Der geistliche Inspektor führt das Directorium commissionis, der weltliche aber das Directorium actorum in dieser Behörde, die übrigens ihrer Natur nach lediglich als eine administrative, ohne eigentliche Gerichtsbarkeit erscheint, und nur da, wo sie mittelst erhaltenen speciellen Auftrags rechtlich verfährt, vigore commissionis als eine richterliche auftritt. Die Oberaufsicht über die Geschäftsführung der Superintendenten und Kirchen- und Schulinspektionen nach dem ausgedehnteren Umfange eines mehrere Diöcesen oder geistliche Inspektionen in sich begreifenden Sprengels, die Aufsicht über die den Kirchen, Schulen und milden Stiftungen zugehörigen Güter, so wie die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit nach der Analogie, wie sie bisher von den Bischöffen ausgeübt worden war, ward den seit dem Jahre 1542 errichteten Consistorien übertragen, die man indessen, indem man sie nicht nur aus einer gleichen Anzahl weltlicher und geistlicher Beysitzer zusammensetzte, sondern auch unter ein weltliches Directorium stellte, nicht als bloße Kirchen, sondern zugleich als Staatsbehörden bezeichnete.[4]) Als eine noch höher stehende Behörde ward den Consistorien 1580 der Kirchenrath oder das Oberconsistorium, ein nach demselben Verhältniß, wie die Consistorien zusammengesetztes Landescollegium vorgesetzt, welchem nicht nur die obere Leitung aller wichtigern die innern und äußern kirchlichen Verhältnisse betreffenden Angelegen-

---

4) Bereits auf dem Landtage zu Torgau 1537 hatten die Stände zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten auf Errichtung vier besonderer Consistorien angetragen, worauf der Churfürst Johann Friedrich erst das Gutachten der vornehmsten Gottesgelehrten über den Plan vernahm, und hierauf 1542 durch eine aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzte Commission eine Constitution für diese Gerichtshöfe entwerfen ließ. Nach dem dermaligen Umfang des Königreichs Sachsens und nach der Einziehung des Stiftsconsistorii zu Wurzen bestehen in den Erblanden noch zwey Consistorien zu Dresden und Leipzig, so wie eins zu Glaucha für die Schönburgischen Herrschaften.

heiten, sondern auch die Ausübung der Hoheitsrechte und der Kirchengewalt im Namen und unter Leitung des Landesherrn zusteht. Zugleich ward mit diesem Collegio das bisher bestandene Meißnische Consistorium vereinigt. [5]) In höchster und letzter Instanz endlich ruht sowohl die gesetzgebende als oberaufsehende und oberrichterliche Kirchengewalt in den Händen des Regenten selbst, der sie indessen seit dem 1697 und 1711 erfolgten Rücktritt seines Hauses zum römisch-katholischen Glaubensbekenntniß dem 1574 errichteten aus den evangelischen Geheimen Räthen gebildeten Geheimen Rathe, mittelst seit 1697 bestehenden und bey jedem Regierungswechsel erneuerten Specialauftrags, übertragen, und sich nur in gewissen ausnahmsweise bezeichneten Gegenständen die Ultimatresolution vorbehalten hat. [6])

Es war die Zeit, welche das Kirchenregiment den Regenten in die Hände geführt, damit die Autonomie der Kirche vernichtet und das der freyern selbstständigen Entwickelung des kirchlichen Lebens ungünstige Territorialsystem, obgleich nicht aller Orten in denselben Formen hervortretend, an die Stelle der gestürzten Hierarchie gesetzt hatte. Von mächtigen Gegnern verfolgt, mit der Secularisation der Kirchengüter der Mittel beraubt, sich selbst zu schützen und zu helfen, war der protestantischen Kirche nichts übrig geblieben, als sich in den Schoos derer zu flüchten, die Gewalt haben auf Erden, und selbst auf Kosten ihrer Selbstständigkeit die

---

5) Wo daher das Ober-Consistorium zu Dresden nicht als Kirchenrath, sondern als Meißnisches Consistorium handelt, da steht es den übrigen Landesconsistorien gleich, und hat keine anderen Vorrechte vor ihnen voraus, als das Vorrecht der ausschließenden Cognition in Ehe- und Sponsaliensachen der Militärpersonen.

6) Dahin gehören die Wiederbesetzung erledigter Stellen im Kirchenrath und den Consistorien, die Anordnung von Bet- und Dankfesten, Landestrauern, allgemeinen Kirchencollecten, Verwilligungen zu kirchlichen Zwecken aus landesherrlichen Kassen, Reformen in der Verfassung des Kirchenraths, der Consistorien, der Landesuniversität. Eine historische Darstellung der Entwickelung und Ausbildung der evangelischen Kirchenverfassung in Sachsen enthält:

D. C. G. v. Weber systematische Darstellung des im Königreich Sachsen geltenden Kirchenrechts, I. Th. 1. Abtheil. S. 129 bis 185.

Staatsgewalt zu ihrem Schutze aufzurufen. Je mehr sich jedoch in der Folge die protestantische Kirche ausbildete, je mehr sie heranwuchs und festen Fuß faßte, desto schmerzlicher mußte sie den Verlust ihrer Autonomie empfinden, desto drückender ihr die Obervormundschaft des Staates werden. Sie konnte sich es nicht mehr verbergen, daß sie sich durch Uebertragung der Kirchengewalt an das Staatsoberhaupt selbst zu freyern Bewegungen die Hände gebunden habe, und daß das Scepter des weltlichen und geistlichen Regiments eben so wenig ohne Nachtheil in weltlichen Händen vereinigt seyn könne, wie es vorher in geistlichen gewesen war [7]). Waren auch bey der Milde, womit Sachsens Herrscher von jeher dieses Regiment führten, bey der Weisheit und Humanität der oberauffsehenden Behörden, diese Nachtheile nirgends weniger fühlbar und das Uebergewicht der Staatsgewalt über die Kirche nirgends weniger drückend, als in Sachsen, und mußte man sich, wenn man auch hier und da einzelne Mistöne der Unzufriedenheit vernahm, doch durch die weit bitterern Klagen, welche aus manchen andern Ländern herübertönten, und die Urtheile der Fremden, welche sich mit dem Zustande der kirchlichen Angelegenheiten im Sachsenlande bekannt machten, überzeugen, daß die bisherige Verfassung bey manchen Mängeln doch auch viel Gutes habe, und daß der sächsische Geistliche, wenn er nur seine Pflicht thue, in seiner Consistorial- und Ephoralverfassung ungleich mehr Schutz und Sicherheit gegen willkührliche Beeinträchtigung seiner Rechte und anmaßende Insolenz finde, als an vielen andern Orten; so empfand man doch immer lebhafter den Wunsch zeitgemäßer Reform des in den Zeiten der Reformation aufgeführten Baues, da manche Stütze desselben mit der Zeit morsch, manches ehedem feste Band locker ge-

---

7) Schon die Augsb. Confess. indem sie gegen den Misbrauch der bischöfflichen Gewalt in der römischen Hierarchie eifert, verwahrt sich vor den Consequenzen, die aus einer Vermischung der geistlichen und weltlichen Gewalt gezogen werden könnten, und lehrt: non commiscenda sunt potestates ecclesiastica et civilis. — Ad hunc modum discernunt nostri utriusque potestatis officia, et jubent utramque honore afficere et agnoscere, utramque Dei donum et beneficium esse. Confess. August. art. VII. abus. de potestate ecclesiastica.

worden war, manche Form, in welche sie sich einst, um den Schutz des Staats zu genießen, willig geschmiegt hatte, jetzt dem freyen Leben der Kirche und dem wohlthätigen Einfluß derselben auf die Menschheit als lästiges Hinderniß hemmend in den Weg trat. [8])

Schon bey dem in der ersten Hälfte des verwichenen Jahres gehaltenen Landtage wurden zahlreiche Stimmen laut, um zeitgemäße Reformen in den Verhältnissen der Kirche und ihrer Diener zur Sprache zu bringen. Namentlich vereinigten sich die sammtlichen Superintendenten auf den Antrag des um das sächsische Kirchenrecht durch manche nützliche Schrift verdienten Superintendenten von Zobel zu Borna [9]) zu einer gemeinschaftlichen Vorstellung, deren erste Umrisse der verewigte Tzschirner entworfen gehabt, um sie als Deputirter der Landesuniversität selbst beym Landtage zu übergeben. Zugleich hatten die Stände selbst zeitgemäße Anträge auf Sicherstellung der Rechte der evangelischen Kirche gegen die Mißbräuche, welche von dem die Ausübung der katholisch geistlichen Gerichtsbarkeit betreffenden Mandate vom 19. Febr. 1827 gemacht werden können, so wie auf Fixirung der geistlichen Stolgebühren und des Schulgeldes erhoben. Als in der letzten Hälfte des vorigen Jahres die von den Ufern der Seine hereinbrechenden Stürme auch Sachsens Ruhe erschüttert hatten, und zur Beschwichtigung derselben vom Throne

---

8) Vergl. die treffende Schilderung der gegenwärtigen allgemeinen Krisis der protestantischen Kirche in v. Ammons Handbuch der christlichen Sittenlehre, III. Bd. 2. Abtheil. S. 69. wo es heißt: »die gegenwärtige Krisis der protestantischen Kirche im Kampfe empfindelnden, vernünftelnder und schwärmerischer Partheien, wie das ganze leidige Sectenwesen, ist großentheils eine Folge dieser Einmischung der ungeistlichen Politik in das freye, geistliche Regiment (βεβηλοκρατία, Caesareo papatus.) Denn obschon die reine Religion des Evangelii eine Perle ist; so kann sie doch nur im Schooße der Mutter wachsen und gedeihen, und muß früher oder später zu Grunde gehen, wenn sie aus ihr herausgerissen, in Holz oder Stein gefaßt, oder verächtlich in den Staub getreten wird.

9) Anleitung zur vorschriftsmäßigen Fertigung der Kirchrechnungen, Leipz. 1825. Geschäftskalender zum Gebrauch für angehende Prediger und Predigtamtskandidaten. Leipzig, 1830.

herab ungesäumte Realisirung des allgemeinen Wunsches nach einer repräsentativen Landesverfassung proklamirt ward, als die Worte des edeln von der allgemeinen Stimme des Volks in jenen stürmischen Tagen an das Steuerruder des Staats berufenen Prinzen: »Vertrauen fordert Vertrauen« von Munde zu Munde giengen, und alle Stände und Gemeinheiten des Landes eilten, um auf dem kürzesten ihnen durch seine Milde gebahnten Wege mit ihren Anliegen das Ohr des Landesvaters zu erreichen; da glaubten auch die evangelischen Geistlichen nicht länger schweigen zu dürfen, und fühlten sich gedrungen, den Wunsch nach einer zeitgemäßen Reform der Kirchenverfassung und einer angemessenen Repräsentation bey den künftigen Berathungen der Volksvertreter vor der Regierung und den einberufenen Landständen auszusprechen. Den ersten Impuls dazu gab ein zu gemeinschaftlichen Besprechungen über Gegenstände der Wissenschaft und des Amtes in der Diöces Leipzig seit dem Jahre 1826 bestehender Predigerverein, indem er unter Beytritt des Superintendenten Dr. Großmann beschloß, eine Bittschrift um angemessene Vertretung der evangelischen Kirche auf den Landtagen und Einführung einer damit in Verbindung zu setzenden Presbyterial- und Synodalverfassung entwerfen, sämmtliche Geistliche durch ihre Superintendenten zum Beitritt auffordern, und die Vorstellung sodann durch eine Deputation höchsten Orts überreichen zu lassen. Da jedoch verlautete, daß der Entwurf der Verfassungsurkunde noch vor Ablauf des Jahres in den Händen des Königs seyn müsse, so schien ihnen dringende Eile nöthig, und es überreichte daher eine Deputoin aus zwei Geistlichen der Inspektion Leipzig bestehend, denen sich auf ihre Bitte Herr Dr. Großmann selbst beygesellte, nachdem sie zuvor die geistlichen Beisitzer des Kirchenrathes und Ober-Consistorii zu Dresden von ihrem Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte, in besondern Audienzen die gedachte Bittschrift den königlichen Häuptern der Nation, erhielt auch sowohl von diesen persönlich, als von den evangelischen geheimen Räthen die Versicherung, daß ihre Anträge reiflich erwogen und nach Befinden berücksichtigt werrden sollten. In den eingegangenen Antwortschreiben traten die sämmtlichen Superintendenten und Pfarrer dem Antrag ihrer Amtsbrüder in der Diöces

Leipzig in so weit er auf eine Vertretung der Kirche bey den Landtagsversammlungen gerichtet war unbedingt und einstimmig, in so weit er jedoch die Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung betraf, größtentheil nur bedingt und unter der Voraussetzung, daß ihnen erst ein Entwurf dieser beabsichtigten Verfassung vorgelegt werde, ehe sie sich für die Annahme desselben entscheiden könnten, bey, einige Diöcesen sprachen auch ihre Wünsche in besonders eingereichten Vorstellungen aus. Mehrere Stimmen erklärten sich auch mit Hinweisung auf das Mißglücken ähnlicher Unternehmungen in andern Staaten abmahnend [10]).

Dem ausgesprochenen Wunsche ihrer Amtsbrüder zu genügen, mannigfaltigen Misdeutungen ihres Unternehmens zu begegnen, es vor dem Richterstuhle der öffentlichen durch manches ausgestreute falsche Gerücht irre geleiteten Meinung zu rechtfertigen, und von ihren Schritten Rechenschaft abzulegen, ist der Zweck, welchen die ungenannten Verfasser der vor kurzem erschienenen Schrift:

Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens, die Verbesserung der Kirchen-Verfassung betreffend. Leipzig, 1831. VIII u. 120 S.

vor Augen gehabt haben. Zugleich hat Hr. Dr. Großmann selbst in einem von ihm unterzeichneten Aufsatze in der von Prof. Wachsmuth unter dem Titel: das Vaterland, Blätter für Proposition und Opposition herausgegebenen Zeitschrift 1831. Nr. 15 und 16. das Unternehmen aus der mit überwiegenden Gründen gegen die Anhänger des Stabilitäts- und Territorialsystems erwiesenen Nothwendigkeit, die Kirchenverfassung den Formen des Collegialsystems näher zu bringen, vertheidigt, und den Vorwurf hierarchischer Anmaßung siegreich zurückgewiesen. Die oben angeführte Schrift, die nach Inhalt und Form geeignet ist, die Aufmerksamkeit aller Freunde der evangelischen Kirche in und

10) Wenn daher die nachbenannte Schrift: Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens überschrieben ist, so muß man das Wort Geistlichkeit collective von der Majorität, und den sich durch dieselbe aussprechenden Gesinnungen des Standes, nicht aber von der Totalität der Individuen verstehen.

ausser Sachsen in Anspruch zu nehmen, verbreitet sich nach einer an die gegenwärtig in Dresden versammelten Stände gerichteten Anrede und einem kurzen Vorworte über die Absicht der Verfasser von S. 1 bis 18 über die zur Realisirung der im folgenden ausgesprochenen Wünsche geschehenen Schritte, und läßt dann eine Apologie derselben gegen eine dreifache Classe von Gegnern, als

1) die von einer äußern Kirche überhaupt nichts wissen und nicht von einer Erneuerung, sondern von einer gänzlichen Aufhebung der bisherigen Gesellschaftsverfassung derselben hören wollen, so wie

2) diejenigen, die eine äußere Kirche zwar gelten lassen, und einer verbesserten Organisation derselben nicht abgeneigt sind, aber von dem Wesen derselben falsche Begriffe haben, endlich

3) diejenigen, welche die bisherige Verfassung, wenn auch nicht für die möglichst beßte, doch für vollkommen ausreichend halten.

Nach einem S. 28. auf den kirchlichen Indepentismus der neuen Welt geworfenen Blick, der nicht zum Vortheil desselben ausfällt, folgt von S. 30 bis 51 eine Kritik der bisher in der protestantischen Kirche herrschenden drey Hauptverfassungen, der Presbyterial-, der Episcopal- und der Consistorialverfassung.

Von der erstern, welche hauptsächlich auf dem Princip beruht, nach welchem die Kirchenregierung keinem weltlichen, aber auch keinem geistlichen Oberhaupte, ja nicht einmal einem Collegio von Clerikern, sondern sogenannten Aeltesten zusteht, wird gerühmt, daß sie die ursprüngliche Verfassung der Kirche Christi sey, und durch die heilige Schrift begründet werde, wie mit einer Menge Stellen, die von den πρεσβυτέροις der alten Kirche, ihrer den Bischöffen nicht subordinirten sondern coordinirten Stellung und den ihnen anvertrauten kirchlichen Geschäften handeln, und deren Zahl sich noch leicht hätte vermehren lassen, erwiesen werden soll. Doch verliert dieser Beweis viel von seinem Gewichte, wenn die Geschichte lehrt, daß diese πρεσβύτεροι nichts weniger als gewählte Repräsentanten der Kirchengemein-

den, wie es die hier vorgeschlagenen Aeltesten werden sollen, sondern nach dem Vorbilde der Zekenim im jüdischen Synedrio und in der Synagoge von den Aposteln eingesetzte und gewählte Gehülfen und Mitarbeiter waren, Apost. Gesch. 14, 23., die in ihrer Abwesenheit gleichsam ihre Stelle vertreten sollten[11]) und daß sie, wenn sie auch in den ersten Zeiten, wo es noch keinen geistlichen Stand gab, aus den Laien gewählt worden waren, doch bald zu dem Clerus gezählt und aus demselben ergänzt wurden.[12]) Es würde übrigens auch zu weit führen, wollte man die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden, die zudem gewiß nicht immer der Gemeinde zu Jerusalem glichen, zum Vorbild für spätere Zeiten nehmen, da ja dann auch die Wahl der Lehrer durchs Loos Apost. Gesch. 1, 24—26. und die Gütergemeinschaft Apost. Gesch. 2, 45 und 4, 32. nachgeahmt werden müßte.

Als Gegensatz der Presbyterialverfassung wird S. 33. die Episcopal-Kirchenverfassung in England dargestellt, die durch Anwendung des Grundsatzes, daß die Bischöffe von Gott eingesetzt worden, und der König als oberster Bischof anzuerkennen sey, unvermeidlich zur Despotie in Lehre, Cultus, Disciplin und Verfassung führen müsse, und hierauf S. 34. die in Deutschland am meisten geltende und auch in Sachsen bisher bestandene Consistorialverfassung beleuchtet, bey welcher zwar der Landesherr ebenfalls als oberster Bischof anerkannt, die Ausübung der Kirchengewalt aber nicht Bischöffen und Erzbischöffen, wie in der anglicanischen Kirche, sondern gewissen aus Kirchen- und Staatsdienern zusammengesetzten Collegien (Kirchenrath, Consistorien) übertragen

11) Als solche erwählte Stellvertreter der Apostel bezeichnet die Presbyter ausdrücklich Ignatius in seinem 2. Briefe an die Magnesier §. 6. Nicht unwahrscheinlich ist Baumgartens Vermuthung, daß die ersten Presbyter aus der Zahl der 70 Jünger gewählt worden.

12) In den constitut. Apostol. z. B. lib. 2, c. 57. lib. 3, c. 20. werden die Presbyter gleich den Bischöffen und Diaconen zur Geistlichkeit gezählt. Ignatius in seinem dritten Brief an die Trallenser §. 7. braucht das Wort Geistlichkeit als gleichbedeutend mit Bischof, Presbyter und Diaconen. Nicht selten wird auch der Name Presbyter von den Bischöffen selbst gebraucht.



werde. Auch an dieser Verfassung wird gerügt, daß man derselben Despotie in Lehre, Cultus, Disciplin und Verfassung, wie in der bischöflichen Kirche nicht selten begegne, daß die Kirche durch die Präpotenz des Staats und das Uebergewicht der weltlichen Macht über die geistliche in den geistlichen Gerichtshöfen niedergedrückt und in ihrem freyeren Leben und Wirken beengt werde, weshalb es auch für Sachsen wünschenswerth sei, daß die seit 300 Jahren bestehende Consistorialverfassung mit der bürgerlichen Landesverfassung erneuert, zur Anhörung kirchlicher Bedürfnisse und Wünsche nicht nur geeignet und geneigt gemacht, sondern auch in den Stand gesetzt werde, gebildet von mehr Kirchen- als Staatsdienern, freyer und unbeschränkter in Zukunft, auf das religiös-kirchliche und moralische Leben der Gemeinden einzuwirken.

Um diesen Wunsch zu rechtfertigen, wird über manche in gesetzgebender Beziehung geschehene Fehlgriffe S. 40 geklagt, wohin die meisten Gesetze über die Ehe, das Aufgebot und die Trauung, über Parität der evangel. und kathol. Glaubensgenossen, die nur scheinbar sey, über das Verschweigen des Vaternamens bey unehelichen Kindern, über die Prüfungen der Geistlichen, über das Schul- und Kirchrechnungswesen, und besonders als einer der auffallendsten Fälle die vor kurzem erfolgte Abschaffung mehrerer Feste und Kirchentage zu rechnen sey, indem sie, ohne die Kirchenlehrer und die Kirchengemeinden darum zu befragen, übrigens erst, nachdem die katholische Kirche mit ihrem Beispiel vorangegangen, ins Werk gesetzt, auch gerade das Fest, welches in die Feier der stillen Fastenzeit am störendsten eingreife, der Tag Mariä Verkündigung, beybehalten sey. Indessen wird hier der bisherigen Verfassung in der That mehr aufgebürdet, als sie verschuldet hat, und mancher der hier gemachten Vorwürfe verschwindet bey genauerer Bekanntschaft mit der Geschichte der sächsischen Gesetzgebung. So war die gerügte Einziehung und Verlegung mehrerer Feiertage nichts weniger als ein Staatsstreich oder eine abgedrungene Nachahmung des von der katholischen Kirche gegebenen Beyspiels, sondern eine auf wiederholten Antrag der Stände als der bisherigen Sprecher der Nation und nach eingeholtem Gutachten des Kirchenraths

beschlossene und den Ständen bereits vorläufig durch königliches Decret auf dem im verwichenen Jahre gehaltenen Landtage angekündigte Maaßregel. Das Fest Mariä Verkündigung aber gleich den übrigen beyden Marienfesten einzuziehen, hat man darum wohl nicht ungegründetes Bedenken getragen, weil es mit der Geschichte Jesu in einer nähern Verbindung steht, gleichsam den Anfangspunkt derselben bildet, und weil man die öffentliche Meinung in einem Punkte, der manches Gewissen hätte verletzen können, schonen wollte.

Noch mehr als die bisherige kirchliche Gesetzgebung wird die Administration des Kirchenwesens getadelt, ihr S. 43 große Weitläuftigkeit und Kostspieligkeit vorgeworfen, und diese als die Ursachen bezeichnet, warum das Kirchenvermögen fast aller Orten herabgekommen seye, nothwendige Baue und Reparaturen an geistlichen Gebäuden zur Ungebühr so lange als möglich verzögert werden, die Kirchhöfe und Gottesäcker in den meisten Dörfern unverzäunt und ohne Mauern darnieder liegen, zu Tummelplätzen roher Jugend oder gar zu Viehtriften entweiht werden, und die Gemeinden zu Veruntreuungen des Kirchenguts und zu dem lasterhaften unchristlichem Lebenswandel mancher Pfarrer und Schullehrer schweigen sollen. Abermals wird jedoch der bisherigen Verfassung augenscheinlich zu viel gethan. Das Sinken der Kirchenärarien ist theils unvermeidliche Wirkung der Herabsetzung des landüblichen Zinsfußes von 5 auf 4 oder gar 3 pro Cent, theils Folge der Saumseligkeit, womit man ehedem die Zinsen eintrieb, der Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit, mit der man bey der Ausleihung der Capitalien zu Werke ging, und der unzeitigen Freigebigkeit gegen die Gemeinden, auf Kosten der armen Kirchen. Wie billig übrigens die bey den sächsischen kirchlichen Behörden üblichen Sportulsätze sind, zeigt die unterm 3. Mai 1830 publicirte neue Sportultaxe für den Kirchenrath und das Ober-Consistorium und die Ephoralsportultaxordnung, an welche die Superintendenten gewiesen sind, welche noch die alte vom 18. Januar 1768 nach den damaligen wohlfeilen Zeiten abgefaßte und wohl in allen deutschen Ländern die niedrigste ist. Die Baue und Reparaturen an geistlichen Gebäuden werden wohl nicht durch das an sich sehr einfache Ver-



fahren der administrativen Behörden, wohl aber durch die unter den Eingepfarrten selbst entstehenden Zwiste über die Modalität der Anlagen zu diesen Zwecken weitläufig und kostspielig, und was die Kirchhöfe und Gottesäcker anbelangt, die Referent jedoch, ob er gleich bereits in drey verschiedenen Diöcesen des Oberconsistorialsprengels lebte, nirgends in einer so traurigen Verwilderung sahe, so ist die Erhaltung ihrer Mauern und Zäune nach dem Kanon: »daß die Kirche nur dann dafür zu sorgen habe, wenn sie eine Abgabe von den Grabstätten bezieht,« meistens nicht Kirchen sondern Gemeindesache, und eine Konkurrenz der Kircheninspektion oder des Consistorii, außer wenn es sich um eine Erweiterung oder Verlegung des Begräbnißplatzes handelt, weder gewöhnlich noch erforderlich.

Als Belege jedoch für die harten gegen die Administrationen des Kirchenwesens in Sachsen ausgesprochenen Beschuldigungen werden S. 44—46 einige specielle Fälle angeführt, wo in dem einen der 12 bis 14 Thlr. kostende Bau einer kleinen Brücke ein Kostenliquidum von 93 Thlr. veranlaßt, in einem andern eine Kirche von einem Kapital von 150 Thlr. und den Zinsresten nach Subhastation des Grundstücks, worauf es versichert gewesen, und nach Abzug der Kosten nicht mehr als 63 Thlr. wieder erhalten, in einem dritten ein Justitiar die Kirchrechnungen selbst gefertiget, und dann wieder monirt und abgenommen, dem Pfarrer das Kirchenrechnungsbuch entzogen, die Kirchengelder selbst ausgeliehen und die Zinsen vereinnahmt, für das alles aber zur Ungebühr eine Menge Sporteln bezogen, in einem vierten ein anderer den Pfarrer, weil er sich in eine ein gegen einen Schullehrer begangenes Ungebührniß betreffende Sache gemischt, und als Friedensrichter gehandelt, verklagt habe. Allein diese Rügen treffen nicht die kirchliche Administration, sondern die Justizpflege. Denn das ansehnliche Kostenliquidum im erstern Falle erwuchs, wie die Schrift selbst andeutet, durch die Concurrenz fünf verschiedener Gerichtsbehörden, und muß, da sonst Bauten und Reparaturen bis zum Betrag von 20 Thlr. von der Kircheninspektion ohne Anfrage bey den Consistorien angeordnet werden können, durch besondere außer dem Bereich des Parochialverhältnisses liegende Localerörterungen veranlaßt worden seyn; der Verlust der Kirche

in dem zweiten Falle ist aus der Natur des dem bürgerlichen Rechte anheim fallenden Concursprozesses zu erklären, und wäre eben so wenig bey einer Presbyterial- und Synodalverfassung zu vermeiden, da Presbyterien und Synoden immer keine richterliche Gewalt haben, und Kapitalien und Zinsen doch auf dem Wege Rechtens einzuklagen genöthigt seyn würden. Erlaubten sich endlich einzelne Justitiare so gräbliche Misbräuche ihres Ansehens, als weltliche Coinspektoren der Kirche, so war es Pflicht, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, wozu keinem Pfarrer und keiner Gemeinde die Mittel benommen sind. Am wenigsten aber kann es Referent billigen, wenn darauf Beschuldigungen gegen die Verfassung im allgemeinen gegründet werden, die auf die Gesammtheit der kirchlichen Behörden und Beamten in den Augen des Umunterrichteten ein so nachtheiliges Licht werfen müssen.

S. 52—68 kommt nun die angezeigte Schrift auf die Grundsätze zu sprechen, nach denen die Erneuerung und Verbesserung der Kirchenverfassung überhaupt und der sächsischen insbesondere zu bewirken seyn dürfte, und untersucht, was die evangelische Kirche vom Staat, von ihren Lehrern, von den Gemeinden und von den einzelnen Gemeindegliedern zu fordern berechtigt sey. Nach den hier aufgestellten Ansichten muß die kirchliche mit der bürgerlichen Verfassung des Staats, so viel nur möglich, conform gemacht, die Kirche dem Staate gleich gestellt und mit ihm in harmonische Wechselwirkung gesetzt werden, deshalb die Erneuerung und Verbesserung der Kirchen wie der Staatsverfassung gleiche Schritte thun, und auf gleicher Basis, dem Repräsentativsystem, gegründet werden. Als das zweck- und zeitgemäßeste Mittel zur Realisirung dieser Absicht wird die Presbyterial- und Synodalverfassung dargestellt, von welcher S. 68 bis 83 ein Abriß gegeben und gerühmt wird, daß diese Verfassung wie sie nach Apost. Gesch. 15, 6—29. die älteste der christlichen Kirche gewesen, auch die unsern Zeiten angemessenste sey, da sie nicht nur das kirchliche Leben von neuem anzuregen vermöge, sondern auch den Kirchengemeinden und einzelnen Gliedern derselben den sichersten Weg darbiete, ihre Bedürfnisse und Wünsche auszusprechen und geltend zu machen, ein Zweck der auf dem bisherigen

Wege durch die von einer Behörde zur andern laufenden unter dem Einfluß der Individualität des Berichterstatters stehenden Berichte nur sehr unvollkommen erreicht worden sey. Indem der oder die Verfasser der vorliegenden Schrift hier abermals einen indirecten Vorwurf gegen die bisherige Administration der kirchlichen Angelegenheiten aussprechen, vergessen sie, daß auch die Presbyterien ihre Angelegenheiten nicht anders an die Synoden bringen, und diese selbige von einer niedern zu einern höhern Synode befördern können, als mittelst schriftlicher Anzeigen, und daß diese so wie die über die gefaßten Entschließungen aufgenommenen Protocolle immer auch unter gleichem Einfluß der Persönlichkeit des Concipienten oder Protocollanten stehen würden, der das Besprochene und durch die vorangegangenen Discussionen Erörterte doch am Ende nach seiner individuellen Ansicht aufzufassen habe. Die erste Stufe dieser kirchlichen Repräsentativverfassung soll das sogenannte Presbyterium bilden, das aus, von und für jede Ortsgemeinde gewählten Vorstehern, dem Ortspfarrer und 3 bis 6 oder nach Verhältniß der Einwohnerzahl mehreren Familienvätern ohne ausschließende Berücksichtigung des höhern Alters bestehen, und unter dem Vorsitz und der Leitung des Pfarrers, der auch das ausschließende Recht, zum Ehrenamte der Presbyter Personen vorzuschlagen, vor das Presbyterium zu citiren und die Entschließungen desselben auszusprechen, besitzen soll, die nächste Aufsicht über das gesammte Kirchen- Pfarr- Stiftungs- und Armenkassen-Vermögen des Orts führen, ingleichen die Mitaufsicht über die Kirchen- und Pfarrgebäude, die Mitsorge für das Aeußerliche des Gottesdienstes und Theilnahme an der äußern Kirchenzucht, so wie die Fürsorge für Erhaltung und Belebung eines wahrhaft christlichen Sinnes und Wandels, und daher insbesondere die Aufmerksamkeit auf die Schulen und das Betragen der Jugend mit dem Pfarrer zu theilen, überhaupt aber ihn in seiner Amtsführung zu unterstützen haben soll. Die nächste Instanz, an welche jedes Mitglied des Presbyterii, wenn es sich beeinträchtigt glaubt, appelliren können soll, sollen die Bezirkssynoden bilden, welche außer dem Ephorus oder Superintendenten aus sämmtlichen Pfarrern der Diöces, die den Vorsitzenden auf drei Jahre aus ihrer Mitte vor-

schlagen, und einem Gemeindeältesten aus jedem Presbyterio bestehen, sich in einer bestimmten Stadt alle sechs Monat versammeln, und die Kirchengemeinden innerhalb des Ephoriebezirks beaufsichtigen, die Geschäftsführung der Presbyterien revidiren, die Candidaten des Predigtamts beaufsichtigen, sie, wenn sie innerhalb des Synodalbezirks predigen wollen, prüfen, auf das sittliche Verhalten ihrer Glieder, so wie der des Schulstandes Obsicht führen, auch nach Befinden auf Suspension oder Remotion bei der Kreis- oder Generalsynode antragen, niedere Kirchendiener bestätigen, die zu Aemtern in Bürger- und Volksschulen ernannten Candidaten prüfen, die Kirchenrechnungen untersuchen, Vacanzpredigten ausschreiben, die Reparaturen und Neubaue an geistlichen Gebäuden leiten, Gehaltszulagen und Holzdeputate; überhaupt aber zu kirchlichen Zwecken Summen bis zur Höhe von 50 Thlr. aus den Kirchenärien bewilligen sollen.

Diesen Bezirkssynoden sollen sich die Kreissynoden anschließen, die aus den Vorsitzenden sämmtlicher Bezirkssynoden und einem geistlichen und einem weltlichen Mitgliede aus jeder derselben gebildet werden, ihren Präsident aus der Zahl der anwesenden Ephoren und Pfarrer wählen, an ihrer Spitze das Consistorium als permanende Behörde haben, sich jährlich einmal in der Consistorialstadt versammeln, und ihren Wirkungskreis auf Handhabung der allgemeinen kirchlichen Grundsätze, Sicherung der der Kirche und den Kirchengenossen zustehenden Rechte, so wie Leitung der Untersuchung und Erkenntniß über alle Vergehungen gegen die nach diesen Grundsätzen bestehenden Gesetze, auf Bildung und Eintheilung der Kirchengemeinden, Veränderung der Pfarrbezirke oder Errichtung neuer Pfarreien, endlich auf die Aufsicht kirchlicher Institute und deren Vermögen, auf die Besetzung erledigter Kirchen- und gelehrter Schulämter, so wie auf Handhabung der Kirchen- und Schulpolizey richten sollen.

In dieselben Verhältnisse, Verpflichtungen und Berechtigungen, in welchem der Landtag für das Wohl des Staats zum Staatsregenten und dessen Minister oder Staatsrathe steht, soll nun auch für das Heil der Kirche eine Generalsynode zum Kirchenregenten und dessen Kirchenrath gesetzt, durch sie die wahren

Bedürfnisse der Kirche und die Wünsche der Kirchenglieder gemeinschaftlich berathen, Mißverständnissen und Klagen vorgebeugt und selbige thunlichst entfernt, zweckmäßige Gesetze und Anordnungen ins Leben gerufen, und deshalb auserlesene Stellvertreter der Kirche aus verschiedenen Synoden einberufen werden.

Als höchste Behörde der Kirche soll endlich der Kirchenrath in dieselben Verhältnisse zur Generalsynode und zum Kirchenregenten treten, in welchem der Staatsrath oder Ministerrath zum Landtage und zum Staatsregenten steht, und diesem Collegio ungeschmälert das ius summum circa sacra, sowie die letzte Entscheidung in allen verfassungsmäßig der Kirchenregierung in Sachsen unterworfenen Sachen, demnach Bestimmungen betreffend die Liturgie, Dank- und Trauerfeierlichkeiten, Aufhebung und Anordnung von Buß- und Festtagen, Dispensationssachen, Angelegenheiten der Consistorien und Kreissynoden, die Ernennung, Prüfung und Confirmirung der Superintendenten, die Angelegenheiten der Universität und der Land- oder Fürstenschulen, so wie die auf Bestimmung der kirchlichen Verhältnisse Bezug habenden Sachen und dergleichen überlassen bleiben.

Angefügt sind noch S. 84 bis 120 die beyden Vorstellungen, welche höchsten Orts von der oben genannten Deputation eingereicht worden sind. Fassen wir die Tendenz dieser vorgeschlagenen Presbyterial- und Synodalverfassung, deren Bild hier freilich nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet werden konnte, näher ins Auge, und halten wir die derselben zum Grunde liegenden Principien mit den Grundsätzen des bisher in den protestantischen Staaten und namentlich in Sachsen geltenden Kirchenrechts zusammen, so ergiebt sich das Resultat, daß sie darauf berechnet sey, ohne das Princip von der Oberhoheit des Staatsoberhauptes in Kirchensachen ganz umzustoßen, die Strenge des Territorialsystems zu mildern, es den der freyern Entwickelung des kirchlichen Lebens günstigern Grundsätzen des Collegialsystems näher zu bringen, die Präponderanz des Staates in Kirchensachen zurück zu drängen, und der Kirche die verlohrne Autonomie und mit ihr eine größere Selbstständigkeit zurück zu geben. Wahrlich ein großer, und wie jeder Freund der Kirche gern gestehen wird, ein lobenswerther Zweck. Auch

wird sich jeder unbefangene Leser aus dieser Darstellung überzeugen, daß es hier auf keine bloße Nachahmung ähnlicher Versuche in andern Staaten abgesehen sey. In dieser Ausdehnung, nach welcher nicht nur die legislative, sondern auch die administrative und executive Gewalt in Kirchensachen mit alleiniger Ausnahme der bey Bezeichnung des dem Kirchenrath verbleibenden Geschäftskreises genannten Sachen der Kirche und ihren Repräsentanten überlassen bleiben soll, ist das Repräsentativsystem noch nirgends auf die Kirchenverfassung angewendet worden. Die Synodaleinrichtungen, welche man in Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden eingeführt hat, haben einen beschränkteren Zweck. Auch die Idee, die Geistlichkeit nicht nur selbst unter einander, sondern auch mit den Laien zur Förderung kirchlicher Zwecke in Verbindung zu bringen, und die Synoden aus einer gleichen Anzahl weltlicher und geistlicher Beisitzer zu bilden, ist wenn auch in frühern Zeiten schon da gewesen, doch in den unsrigen neu.

Jedenfalls verdient der scharfsinnig ausgedachte Entwurf, sorgfältig beachtet, aufmerksam geprüft, mit gebührender Achtung gegen den ungenannten Verfasser, der sich mit eben so viel Eifer für die gute Sache, als Freimüthigkeit ausspricht, gewürdigt, aber nicht, wie es leider geschehen ist, als ein Versuch, unter neuen Formen die alte Hierarchie in die Mitte der protestantischen Kirche zurückzurufen, verschrieen und verdächtig gemacht, am allerwenigsten in einem so unwürdigen Tone verunglimpft und bespöttelt zu werden, wie kein Unbefangener ohne die lebhafteste Indignation im Allgem. Anzeiger der Deutschen, in Nr. 93 und 94 des gegenwärtigen Jahrgangs und in der unter der Aufschrift: »die freie Kirche« seit Anfang dieses Jahres erscheinenden Zeitschrift Nr. 15 und 16, (deren Herausgeber einem in das Gebiet des Indifferentismus führenden kirchlichen Indepentismus unablässig das Wort redet) lesen wird.

Allein läßt es sich auch nicht läugnen, daß die bisherige Verfassung der evangelischen Kirche ihre Mängel habe, und vereinigen sich gewiß nicht nur Geistliche, sondern selbst gebildete Laien, die weder der äußersten Rechten politischer und religiöser Absolutisten, noch der äuf-

ferſten Linken ultraliberaler Independenten angehören, in dem Wunſche, daß mit einer Reorganiſation der bürgerlichen Verfaſſung nach liberalern Grundſätzen unſerer Zeit auch die Mängel der kirchlichen beſeitigt, und ſelbige der idealen Vollkommenheit näher gebracht werden möge, reicht insbeſondere, die geſammte evangeliſche Geiſtlichkeit Sachſens den freimüthigen Sprechern in der Ephorie Leipzig zur Realiſirung des Wunſches die Hand, daß die Kirche, der ſie dienen, der Wohlthat oder vielmehr des Rechtes einer angemeſſenen Repräſentation nicht länger entbehren, und über ihr Wohl und Wehe nicht länger, ohne ſie ſelbſt und ihre Repräſentanten zu hören, entſchieden werden möge;[13] ſo dürfte doch die Frage, ob dieſer Wunſch auf die hier angegebene Weiſe zu verwirklichen und die vorgeſchlagene Presbyterial- und Synodalverfaſſung dem beabſichtigten Zwecke ganz entſprechend ſeyn möchte, ſchwerlich im Allgemeinen bejahend beantwortet werden. Zwar ſpricht die Idee, die jetzt auf ihrem iſolirten Standpunkt vereinzelt ſtehenden Geiſtlichen durch einen Synodalverband zur gemeinſchaftlichen Betreibung der wichtigſten Angelegenheiten der Kirche zu vereinigen, gewiß jeden an, und wie nützlich zweckmäßig eingerichtete Presbyterien oder Kirchen- und Schulvorſtände insbeſondere zur Handhabung der Local- Kirchen- und Schulordnung werden können, iſt nicht weniger einleuchtend, auch mehr als einmal genügend auseinander geſetzt worden.[14] Aber es bedarf einer ſtrengen und vielſeitigen Prüfung, einer genauen und ſorgfältigen Berückſichtigung der generellen und ſpeciellen Verhältniſſe, und einer gereiften Erfahrung, ehe Ideen in das Leben gerufen werden können, deren

---

13) Nach der von der Regierung erlaſſenen Bekanntmachung vom 29 Mai dieſes Jahres ſoll der Nation durch die neue Verfaſſung der Vortheil gewährt werden, daß fortan nicht Geſetze gegeben werden können, bevor nicht die aus der Mitte des Volks und von demſelben gewählten Vertreter, ob dieſelben dem Bedürfniſſe des Landes wirklich entſprechen, praktiſch ausführbar ſind, und ſonach wirklich in das Volksleben übergehn können, geprüft haben. Sollte nicht die Kirche daſſelbe für ſich zu wünſchen und wohl auch zu erwarten berechtigt ſeyn?

14) Vergl. D. J. Schuderoffs Grundzüge zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung. Leipz. 1817. §. 34. und deſſen Kirchenzucht. Leipz. 1809.

Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit, so plausibel sie in der Theorie sich darstellen, im praktischen Leben noch immer problematisch erscheint. Dies ist namentlich mit den hier aufgestellten Grundzügen einer Presbyterial- und Synodalverfassung der Fall. Bey allem Beifall, den man der Tendenz des Ganzen ertheilen muß, stößt der Kenner der sächsischen Verfassung auf manches wichtige ja kaum zu beseitigende Bedenken. Es muß zuvörderst schon einiges Befremden erregen, wenn die Geschichte der sächsischen Kirchenverfassung lehrt, daß bereits in frühern Zeiten und vor Organisation der bestehenden Consistorien etwas Aehnliches in den eingeführten Diöcesan und Generalsynoden in Sachsen versucht, aber weil es seinem Zweck nicht entsprach, wieder aufgegeben worden sey. Diöcesansynoden, Versammlungen der Diöcesangeistlichen unter Vorsitz des Superintendenten wurden durch das älteste Kirchengesetz in Sachsen, die General-Artikel vom Jahr 1557 Tit. von Wahl und Amt der Superintendenten eingeführt, erfüllten aber die gehofften Erwartungen so wenig, daß sie bereits von Churfürst August 1580 Kirchenordnung Tit. vom Synodo wieder aufgehoben wurden.[15] Gleiches Schicksal hatten die an ihrer Stelle angeordneten mit dem Oberconsistorio in Verbindung gesetzten Generalsynoden, die nach denselben Grundsätzen, welche in der angezeigten Schrift aufgestellt werden, aus Geistlichen und gebildeten Laien zusammengesetzt, und aus den Generalsuperintendenten und Beysitzern des Ober-Consistorii mit einer gleichen Zahl politischer Land- und Hofräthe unter dem Präsidio des churfürstlichen Statthalters und Canzlers und in dessen Abwesenheit des Ober-Consistorialpräsidenten bestehen sollten.[16] Auch diese Synoden scheinen entweder gar

15) Vergl. v. Webers system. Darstell. des im Königr. Sachsen geltenden Kirchenrechts I, 1, S. 162 und 163. I, 2, S. 740. wo es heißt: »Diese Synoden wurden aber als unnütz und kostspielig bereits von Churf. August aufgehoben, und den Superintendenten vorgeschrieben, ohne besondern ausdrücklichen Befehl keine Zusammenkunft ihrer Geistlichen zu veranstalten.«

16) Vergl. General Art. von 1580 im Eingang Synodaldecret von 1624 im Eingang. Nach der Kirchenordnung von 1580 Tit. von Beruf und Annehmung der Kirchendiener soll-



nicht in Wirksamkeit getreten oder bald wieder eingegangen zu seyn. Eben so wenig haben die Versuche in Preußen und Bayern, welche man in den neuesten Zeiten mit Wiedereinführung des obsolet gewordenen Synodalwesens gemacht hat, befriedigende Resultate geliefert, so daß man in ersterem Staate sogar bisher Bedenken getragen hat, die bereits angeordnete Generalsynode wirklich einzuberufen. Ob der Fehler darin gelegen, daß man die Geistlichen allein zu Synoden und Generalversammlungen berufen, und nicht zugleich Laien dazu gezogen hatte, wie S. 116 der angezeigten Schrift behauptet wird, dürfte sehr problematisch seyn, und schon darin eine historische Widerlegung finden, daß die vorgedachten sächsischen Synoden aus Geistlichen und Laien gebildet waren, und doch kein Glück machten.[17]) Die Vergangenheit ist aber der Zukunft Spiegel.

Sehen wir jedoch von ähnlichen Versuchen, die zu anderer Zeit und an andern Orten unternommen wurden ganz hinweg, lassen sie auf sich beruhen, ohne aus dem Mislingen derselben nachtheilige Folgerungen für neuere Unternehmungen der Art zu ziehen, und bleiben bey der Prüfung der hier gethanen Vorschläge allein stehen, so erheben sich schon gegen die Ausführbarkeit derselben große Bedenklichkeiten. Schon nehmlich darum, weil der vorliegende Entwurf den Presbyterien und Synoden ein zu weites Feld eingeräumt, weil er den Einfluß der Staatsgewalt zu sehr beschränkt, und die Juristen ganz aus dem verjährten Besitz ihrer Rechte verdrängt wissen will, steht nicht zu erwarten, daß er ein geneigtes Gehör finden werde. Denn wer zu viel

---

ten auch Gesuche der Kirchen- und Schuldiener um weitere Beförderung vor die Synode gebracht werden.

17) Ob auf den Synoden der alten Kirche nur die Bischöffe, oder auch Presbyter das Wort geführet, und ob auch Laien zugegen gewesen sind, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht mit Gewißheit entscheiden. Nach dem Protocoll einer Kirchenversammlung zu Karthago, welches wir in Cyprians Werken besitzen, heißt es zwar: „Cum in unum Carthagine convenissent Episcopi plurimi ex provincia Africa, Numidia, Mauritania cum Presbyteris et Diaconibus praesente etiam plebis maxima parte," allein obgleich nirgends ausdrücklich gesagt wird, daß alle, die hier votirten, Bischöffe gewesen, so läßt sich doch auch das Gegentheil durch keine Aeußerung rechtfertigen.

auf einmal will, erreicht selten etwas. Auch würde die Bildung der Presbyterien und der Synoden selbst keine leichte Aufgabe seyn. Wer es aus Erfahrung weiß, wie schwer es besonders auf dem Lande hält, taugliche Subjekte zu Kirchenvorstehern, Schulgeldeinnehmern, geistlichen Bauaufsehern zu finden, obgleich dieß nicht einmal bloße Ehrenämter sind, sondern die Angestellten eine Besoldung genießen, der wird leicht ermessen, wie viele Schwierigkeiten es haben, wie viele Ueberredung es bedürfen würde, die gewählten Gemeinde-Aeltesten zur Uebernahme einer Function geneigt zu machen, deren Verwaltung für sie nicht nur mit manchem Zeitversäumniß verbunden seyn, sondern sie auch in manche unangenehme Collision bringen und ihnen zuweilen keine andere Wahl lassen würde, als es entweder mit dem Pfarrer oder der Gemeinde zu verderben. Aber auch zu den Synoden würde ein großer Theil von Geistlichen nicht gern kommen, die öftern Reisen und die Abwesenheit vom Hause würden für viele, zumal die älteren Standesgenossen eine unangenehme Bürde und ein Nachtheil für den Familienhaushalt seyn. Und wer soll in Abwesenheit der zu den Diöcesan-Kreis- und Generalsynoden reisenden Superintendenten und Pfarrer ihre Aemter versehen? Wie sind die Nachtheile, welche die öftere Abwesenheit des Geistlichen für die specielle Seelsorge hat, zu vermeiden? Wer soll endlich zu dem allen die Kosten hergeben? Weder den geistlichen noch weltlichen Deputirten ist es zuzumuthen, daß sie den Aufwand für Reise, Wohnung und Zehrung während den Synodalsitzungen aus eignen Mitteln bestreiten, die Kirchenärarien vermögen es nicht, und die Gemeinden werden sich so wenig, als der Staat dazu verstehen wollen. Oder sollen die Synoden sich selbst unterhalten, und zu Sporteln ihre Zuflucht nehmen?

Doch gesetzt es fänden sich Mittel, die beabsichtigte Einrichtung ins Werk zu setzen, und die Kosten dazu auf irgend eine Weise aufzubringen, so würde selbst über die Angemessenheit derselben zu dem angedeuteten Zweck noch immer Zweifel übrig bleiben. Sie soll vor der bisherigen Consistorialverfassung den Vorzug gewähren, daß alle kirchlichen Angelegenheiten schneller, ohne große Kosten und auf dem angemessensten Wege zur Entscheidung und die Wünsche und Be-



dürfnisse der Kirchengemeinden sicherer und zuverlässiger, als durch die Berichte mehrerer Behörden zur Kenntniß des Kirchenoberhauptes oder der in seinem Namen die Hoheitsrechte und die Kirchengewalt ausübenden Räthe gebracht werden können. Allein sollte nicht gerade der Vorwurf der Weitläuftigkeit und Kostspieligkeit, den man der bisherigen Verfassung macht, die beabsichtigte neue in gleichem, wo nicht in noch höherem Grade treffen? Wie viel Zeit müßte vergehen, ehe eine Sache, wenn sich die Partheyen bey der von den untern Instanzen gegebenen Entscheidung nicht beruhigen, von dem Presbyterio an die Diöcesansynode, von dieser an die Kreissynode, und von da an die Generalsynode oder den Kirchenrath gelangt, da alle diese Behörden mit Ausnahme der letztern nur von Zeit zu Zeit ihre Sitzungen halten? Wie soll es ferner mit der Appellationsinstanz gehalten werden? Von dem Presbyterio soll allzeit an die Diöcesansynode appellirt werden können. Soll nach demselben Verhältniß, wie es das Ansehn zu haben scheint, die höhere kirchliche Repräsentantenversammlung die Appellationsinstanz für die in den niedern verhandelten Sachen bilden, so würde es wider allen Rechtsgebrauch streiten, daß Glieder der niedern, welche eben die Resolution, durch die sich die appellirende Parthey beschwert findet, mit abgefaßt haben, wieder Mitglieder der höhern sind, und an der Fassung der anderweiten Entscheidung abermals Theil nehmen. Wie soll es endlich mit der Generalsynode und dem Kirchenrath gehalten, wohin sollen Appellationen gegen deren Beschlüsse devolvirt werden? Oder will man der geistlichen Oberbehörde ein jus de non appellando zugestehen? Was wäre das anders, als kirchlicher Despotismus, den kein Staat dulden würde? Von der Kostspieligkeit des Synodalwesens ist schon oben die Rede gewesen.[18] Sie hat eben in frühern Zeiten Veranlassung gegeben, daß man die Synoden wieder eingehen ließ. Dazu kömmt

18) Vergl. oben Anmerk. 15. Unnöthiger Weise werden in dem Entwurfe eine Menge Geschäfte an die Synoden verwiesen, welche jetzt weit schneller und mit geringen Kosten abgethan werden, z. B. Ausschreiben der Vacanzprediger, Verpflichtung der niedern Kirchendiener u. dgl.

noch, daß die Synoden, welche doch immer keinen Gerichtshof bilden, und keine richterliche Gewalt besitzen würden, um ihre Beschlüsse gegen Widerspruch und Verweigerung des Gehorsams geltend zu machen, der Beyhülfe der weltlichen Obrigkeit nicht entbehren, und daß deren Requisition und Einschreiten die Kosten beträchtlich vermehren würde. Schwerlich dürfte wenigstens bey einer solchen Einrichtung viel erspart werden.

Wollte man sich aber auch darüber hinwegsetzen, wenn man nur versichert wäre, immer sachgemäße Entscheidungen zu erhalten, und die Sachen aufmerksamer gewürdigt, richtiger und unbefangener beurtheilt, umsichtiger erwogen zu sehen, als es in den bisherigen geistlichen Gerichtshöfen zu geschehen pflegt; wie soll eine aus den heterogensten Elementen zusammengesetzte Versammlung von Männern, die sämmtlich keine Rechtsgelehrte sind, deren viele nicht einmal die Landesverfassung kennen, ja manche von dem Geschäftsgange gar keine Ahnung haben, dergleichen tadellose Entscheidungen zu geben fähig seyn? Denke sich es doch ja niemand als eine leichte Sache, bey den oft in unbestimmten einer mehrseitigen Auslegung fähigen Ausdrücken abgefaßten Gesetzesaussprüchen, den oft sehr verwickelten Localverhältnissen und den mancherlei in Betracht kommenden Rechts- und Billigkeitsgründen immer das zu treffen, was das Rechte, das Wahre und Gute ist. Wie schwer würde es übrigens halten, immer gerade der Ansicht der verständigsten und erfahrensten Beisitzer das Uebergewicht in den Berathungen der Synoden zu verschaffen! Würden nicht bald einige vorlaute Sprecher das große Wort führen, und gerade die einsichtsvollsten, welche immer zugleich die bescheidensten sind, sich vor jenen zurück ziehen? Würde nicht an die Stelle der gerügten Präponderanz der Jurisprudenz in den bisherigen geistlichen Gerichtshöfen eine Präponderanz der Eloquenz treten, die nicht immer zugleich mit der höchsten Intelligenz verbunden seyn möchte? Endlich dürfte auch wohl die Frage zu erwägen seyn: ob es gerade jetzt an der Zeit sey, durch Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung nach dem vorliegenden Entwurfe die Kirche dem Staate, mit dem sie bisher im Concordat lebte, in dem Zustande einer unvermeidlichen Opposition entgegen zu stellen. Nur wenn es

sich ganz consequent durchführen läßt, kann das Collegialsystem bestehen, und vielleicht ist die Zeit dazu nicht mehr fern. Jede unter Modificationen auftretende Form desselben muß zu Inconsequenzen, Widersprüchen und unausbleiblichen Reibungen und Irrungen zwischen Staat und Kirche führen. Würden nicht insbesondere in unsern Zeiten wo man so geneigt ist, das Mistrauen, welches die tollen Unternehmungen ultramontanistischer Absolutisten und fanatischer Mönche im Westen von Europa erregt haben, auf die Geistlichkeit aller Confessionen überzutragen, Versammlungen zur Führung des Kirchenregiments, in welchen die Geistlichen die Präponderanz der Intelligenz und das Direktorium besäßen, mit argwöhnischen Blicken betrachtet, als hierarchische Anmassungen verschrieen und von den weltlichen Behörden in ihrer Wirksamkeit gehemmt und behindert werden? Würde nicht so, was zum Frieden in der Kirche dienen sollte, den höchsten Zwiespalt und Unfrieden veranlassen!

Sollte es nicht nach dem allen vor der Hand wenigstens angemessener seyn, sich mit seinen Wünschen darauf zu beschränken, daß die bisherige Consistorialverfassung einer zeitgemäßen Revision unterworfen, der Kirche das Recht, ihre Sache in den Versammlungen der Volksvertreter durch geeignete Repräsentanten selbst zu führen, zugestanden, und durch Einführung bleibender Kirchen- und Schulvorstände oder aus den Communrepräsentanten gewählten Deputationen zur Besorgung der Kirchen- und Schulangelegenheiten, welche zugleich die kostspieligen Syndicate entbehrlich machen könnten, dringenden Localbedürfnissen auf einem kürzeren und angemessenern Wege als dem bisherigen abgeholfen werden möge. In wichtigen Angelegenheiten möge es der Weisheit der Regierung anheim gestellt bleiben, Synoden einzuberufen [19]) und den Repräsentanten der

19) Angelegenheiten, wie Abänderung der bisherigen Liturgie, Einführung eines Landeskatechismus, Firirung der geistlichen Stolgebühren und des Schulgeldes, Ablösung der Zehnten eignen sich jedenfalls zur Synodalberathung, und werden nur dann willig aufgenommen werden, wenn die Geistlichkeit selbst dabey gehört worden. In dieser Rücksicht ist das Großherzogthum Baden mit einem lobenswerthen Beispiele

Kirche, nach Befinden darauf anzutragen, und deßhalb geeignete Schritte bey der Regierung zu thun.

Und dazu ist Hoffnung vorhanden, wenigstens bereits ein guter Anfang gemacht. Nicht ungehört und unberücksichtigt ist die Stimme der freymüthigen Sprecher für die Rechte der evangelischen Kirche aus der Ephorie Leipzig in der Hauptstadt verhallt. Mit der Reorganisation der bürgerlichen, soll auch eine Reform der kirchlichen Consistorialverfassung ins Leben treten. Nach dem Entwurf einer neuen Städteordnung, der bald auch eine nach ähnlichen Grundsätzen bearbeitete Gemeindeordnung folgen wird, Abtheil. XXI, §. 285 sind zu der Vermögensverwaltung in Kirchen- Schul- und Stiftungssachen, und inbesondere auch zur Aufsicht und Leitung der dahin gehörigen Baue und der Unterhaltung von Gebäuden besondere städtische Deputationen zu ernennen, und so wie die geistlichen Vorsteher und Kirchenväter mit Instruktionen zu versehen.

Und nach der im Entwurfe jetzt den Landständen zur Begutachtung vorliegenden Verfassungsurkunde Abschnitt VII. §. 60 soll der jedesmalige Oberhofprediger zu Dresden und der Superintendent zu Leipzig in der ersten Kammer der Stände Sitz und Stimme haben, so wie zwischen beiden der Decan des Domstifts St. Petri zu Budißin zugleich in seiner Eigenschaft als höherer katholischer Geistlicher seinen Platz einnehmen soll. Läßt sich freilich gegen die Modalität, in welcher die evangelische Geistlichkeit hier ihre ausgesprochenen Wünsche realisirt steht, mit Grund manches erinnern; können insbesondere die beyden genannten höhern Geistlichen als eigentliche Repräsentanten der evangelischen Kirche oder Geistlichkeit darum nicht angesehen werden, weil es im Begriff einer Re-

---

vorangegangen, indem nach öffentlichen Nachrichten ein neuer evangelischer Landeskatechismus zum allgemeinen Gebrauche in Kirchen und Schulen vorläufig mitgetheilt, die Entscheidung aber aus der Wirksamkeit dieses Lehrbuchs, ob dasselbe seiner Idee entspreche oder nicht, nach §. 5. der Unionsurkunde einer Generalsynode vorbehalten worden.

Anm. Wir verweisen hier auf die in den beiden vorhergehenden Heften der Annalen befindliche Abh. über den Entwurf des in Bayern einzuführenden neuen protest. Katechismus.

D. R.

präsentation liegt, daß der Stellvertreter, der seine abwesenden Constituent wirklich vertreten soll, von ihnen mit ausdrücklichem Auftrage versehen, folglich auch nach eigener Wahl erlesen seyn müsse, und könnte zugleich ihre Stellung, nach welcher sie nicht bloß Kirchen- sondern zugleich höhere Staatsbeamte sind, und der Sphäre des Volkslebens, besonders in den niedern Ständen zu fern stehen, um mit den Bedürfnissen und Wünschen desselben in kirchlicher Rücksicht recht vertraut zu werden, zu der Besorgniß Veranlassung geben, daß sie nicht alles, was der Kirche noth sey, und von derselben in der Allgemeinheit gewünscht werde, zur Sprache und Abhülfe bringen könnten oder dürften, so darf man doch auf der andern Seite nicht unbeachtet lassen, daß es am Ende der Sache selbst nicht viel verschlägt, ob die Vertreter der Kirche als wirkliche Repräsentanten, oder als Wortführer und durch Amt und Stand berufene Sprecher für ihre Rechte erscheinen; daß jeder angestellte Geistliche gleich ihnen zugleich Staatsdiener und vom Staatsoberhaupte durch den Unterthaneneid in Eid und Pflicht genommen ist; daß der Mangel an Autopsie bey Mitgliedern hoher geistlicher Gerichtshöfe durch die Genauigkeit actenmäßiger Darstellungen und durch den Vortheil, daß sie einen allgemeinern Ueberblick des Ganzen haben, als der isolirte Geistliche in der Provinz, aufgewogen wird, und daß es endlich der Kirche nur zum Nutzen gereichen könne, wenn ihre Wortführer neben der höhern Intelligenz zugleich das Gewicht ihres höhern Ansehns und der aus den nur ihnen zugänglichen Archiven entlehnten Hülfsmittel zur Unterstützung ihrer Behauptungen in die Wagschaale legen. Am wenigsten ist es jetzt Zeit, sich dergleichen Besorgnissen hinzugeben, da jede derselben in dem bekannten Charakter und den Gesinnungen der Männer, welche dermalen zur Vertretung der kirchlichen Rechte berufen werden, die gültigste Widerlegung findet. Nicht ohne die erfreulichsten Hoffnungen blickt daher die evangelische Kirche Sachsens den künftigen Landtagsversammlungen entgegen, in welchen der scharfsinnige Vertheidiger der unveränderlichen Einheit der evangelischen Kirche [20]) mit dem ganzen Gewicht seiner gei-

---

20) Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche, eine

stigen Kraft, seiner unerschöpflichen Gelehrsamkeit und eindringenden Beredtsamkeit und der freymüthige Sprecher für zeitgemäße Reform der Kirchenverfassung aus Leipzig mit eben so viel Umsicht und Sachkenntniß als Gewandheit und Unpartheilichkeit ihre gewichtigen Stimmen erheben werden.

Dr. H.....

Beleuchtung einer Schmähschrift über Anhalt-Bernburg, befindlich im homiletisch-liturgischen Correspondenzblatte, Jahrg. 1831. Nr. 8.

In dem bezeichneten Blatte befindet sich ein Aufsatz, der von der ersten bis zur letzten Zeile Verläumdungen der anhalt-bernburgischen Geistlichen und ihres Vorgesetzten, ja des ganzen Landes und seines Regenten enthält, und der unterzeichnet ist: ex montibus longis. Daß der Herausgeber jenes Blattes, der, ich will nicht sagen, rühmlich, doch wohl bekannte Brandt, ein Analogon Hengstenbergs mit seiner evangelischen Kirchenzeitung, treffend der streitlustige Schildknappe Hengstenbergs genannt, den Aufsatz aufnahm, kann nicht auffallen; er hat dadurch seinem Lorbeerkranze ein passendes Blättchen eingefügt. Aber die Immoralität des Aufsatzes selbst, die Sünde des Vfs. in Verfertigung solcher Schmähschrift ist der Art, daß sie an's Licht gezogen zu werden verdient, da sie in dem angezeigten Blatte doch nur sehr Wenigen bekannt geworden seyn wird. Die Unterschrift ist leicht zu übersetzen. In Langenberg, nahe bei Elberfeld, bekleidet das Predigtamt Emil Krummacher, ein Sohn des ehemals anhalt-bernburg. Landessuperintendenten, jetzigen Pastors zu Bremen, des berühmten Schriftstellers Dr. Krummacher. Nach Lesung dieses Aufsatzes kann allen denen, die Hrn. Kr., seine Denkweise, seine Schreibart, sein früheres Verhältniß zu Anhalt-Bernburg, seine noch bestehende Verbindung mit den Mystikern in un-

---

Zeitschrift von dem Oberhofprediger D. Ch. F. v. Ammon. Dresden, 1826—1828. V Hefte.

serm Lande kennen, kaum ein Zweifel übrig bleiben, daß er der Verfasser sei. Aller Verdacht ist einzig auf ihn gefallen, mag er sich dessen entledigen, wenn er kann, mag er die Schmähschrift abläugnen, wenn es möglich ist; herzlich würde ich mich dessen freuen und ihm gern eben so öffentlich meinen und des Landes Irrthum bekennen, als ich ihn jetzt vor das Publikum fordere. — In welchen Abgrund kann der Mensch gerathen, wenn eine finstere, verworrene Phantasie der einzige Führer des Glaubens und Lebens geworden ist! Ein schmerzliches Gefühl muß sich dessen bemächtigen, der einen alten Freund in solchem Zustande und bei solchen Thaten antrifft. Auf welche tiefe Stufe der Unsittlichkeit muß man hinabgesunken seyn, um als Pastor, als Verkündiger der Religion, die den erhabensten Glauben gewährt, den des Menschen Geist nur fassen kann und der ihn mit dem Gott der Welten, dem Allvater, in die innigste Gemeinschaft setzt, der Religion der Heiligkeit und der Liebe, um als Prediger dieses heiligen Gotteswortes seine Gedanken, seine Zunge und Feder den gröbsten Lästerungen zu weihen, die nur irgend in einem Pasquill oder Libell ausgesprochen werden können! Der Mysticismus des Vfs. und seiner Consorten ist in der That, wenn nicht empörende, jesuitische Bosheit, eine Mitleid erregende Geisteskrankheit, eine Herrschaft finsterer, verworrener Phantasie über alle übrige Geisteskräfte und geistige Eindrücke, in solcher Ausdehnung, daß selbst das Wort Gottes bei ihnen nichts anders wirken kann, als in seinen Ausdrücken ihrem Unsinn ein seltsames, biblisches Formelgewand anzulegen. Denn was ist diesen Mystikern ihr Evangelium anders, als eine Art Verbrämung ihrer Phantasiegebilde, bald ein Schafpelz um einen Wolf gethan, bald auch eine Löwenhaut, um einen Esel geworfen? Ihre verworrene Phantasie herrscht in solcher Ausdehnung, daß ihre Vernunft, das einzige menschliche Glaubensvermögen, obgleich sich selbst abläugnend, doch ihr selbst zum Trotz glaubend, gewaltsam zusammengepreßt und verkümmert, nur die engherzigsten Gedanken fassen kann, daß sie Gott selbst, den Vater aller Menschen, ja aller Wesen und Welten Gott und Vater, zu einem Muckengötzen, der noch weit geringer ist als der Juden-Jehova, erniedrigt, daß

der allwaltende Gott ihnen fast nichts gilt, sondern höchstens in Jesu etwas zu Ehren kommt, — ein wahrer Lamaismus, und noch viel schrecklicher, weil er für das reine Christenthum ausgegeben wird. Sie herrscht endlich in solcher Ausdehnung in ihnen, daß selbst die sonst immer klare, unter allen Religionsansichten gleich lautere, in Aller Gewissen ruhende Moral verachtet, dadurch der Heiligkeit Gottes selbst Hohn gesprochen und bona fide auf die Gnade Gottes in Jesu hin, damit diese nur um so überschwenglicher an ihnen sich beweisen könne, gesündigt wird. Sind die Mystiker dieser Art — es giebt auch eine lautere, edle Mystik, die Jesu Christi selbst und des Ap. Johannes, der ich von ganzem Herzen huldige — sind sie auch nicht wirkliche Bauleute an dem römischen Babelthurme, der indeß immer mehr in Trümmern zerfällt, so sind sie doch sehr dienstfertige, geschäftige Handlanger dabei. Wie sehr bejammern sie es, daß die jetzige Zeit ihnen nicht mehr erlaubt, alle jene fluchbeladenen Ketzer von Rationalisten — »die armen Würmer!« oder auch: »die Würmer die!« — als eben so viele Servete, wohlgefällige Opfer des Jesuitengötzen, liebliche Gerüche für seine Götzendiener, auf die Holzstöße zu werfen und an solchem Autodafe ihr frommes Gemüth zu laben, ihre von Frömmelei schielenden Augen zu weiden! Leider bleibt ihnen heutiges Tages nur übrig, sie mit ihrem Geifer, seltsam mit biblischen Sprüchen gewürzt — wie satanisch! — zu besudeln, und nach jeder erlittenen Niederlage und öffentlichen Beschämung es nur hämischer zu wiederholen. —

Doch ich will hier nicht weiter beim Allgemeinen verweilen, sondern die Schmähschrift in ihren einzelen Lügen und Verläumdungen beleuchten. Nur die Bemerkung erlaube ich mir noch, daß ich persönlich ganz unbetheiligt bin, und aus keiner andern Rücksicht das Wort nehme, als weil ich es für meine wie eines jeden Christen heilige Pflicht halte, bösen Leumund von meinen Nebenmenschen und selbst von meinen Feinden abzuwehren, daß ich weder zu den namentlich oder sonst deutlich bezeichneten Personen noch zu dem verleumdeten geistlichen Stande gehöre, da ich kein geistliches Amt bekleide, daß ich mit dem Vf., wenn es Emil Krummacher ist, den ich hiermit zur öffentlichen Erklärung auf-

fordere, durch gemeinschaftliche Schul- und Universitäts-jahre in freundschaftlichem Verhältniß stand, daß nur diese Schmähschrift mich bewegen konnte, öffentlich und offen gegen ihn aufzutreten und darum meinen Namen zu unterzeichnen, damit er sich an meiner Person nicht irre. Den geneigten Leser bitte ich nur, etwas Nachsicht zu haben, wenn Härte oder Schärfe meines Ausdrucks ihn hier oder da verletzen sollte.*) Ich vermochte meinen Unwillen nicht immer zu meistern. Uebrigens halte ich jeden Libellisten für literarisch vogelfrei, gegen den jegliche literarische Waffe erlaubt ist; auch wollte ich zur Anerkennung des jungen Ruhmes auf der so edel begonnenen, literar. Laufbahn dem vielversprechenden Vf. meine gerechte Huldigung darbringen.

Die Anklage ist eigentlich zu gehässig und erbärmlich, als daß nicht Jedermann sie richtig würdigen könnte; aber sie ist öffentlich erschienen, zur öffentlichen Kunde gelangt, ja in einigen anhalt. Gemeinen absichtlich verbreitet worden. Zudem ist von Anhalt-Bernburg, seinem kirchlichen Zustande und Leben selten öffentlich die Rede gewesen, so daß Schweigen leicht ungerechten Argwohn erregen könnte. Gegen die Schmähungen werde ich blos die Thatsachen anführen, die jeder, der das Land und seine Verhältnisse kennt, bewahrheiten kann.

Der Schmäher beginnt seine Schmähschrift mit einem abgenutzten Kunstgriffe der ärgsten Heuchelei, der darin besteht, daß man den Schein annimmt, als verachte und verschmähe man die Heuchlermaske von ganzem Herzen. Er fühlt sich gedrungen, »das Eine und »das Andere über Anhalt-Bernburg mitzutheilen, nicht »damit jemand wie jener aufgeblasene Pharisäer ein »heuchlerisches: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht »sind wie jene — spreche, sondern damit alle angefeu»ert werden für die evangelische Kirche des Landes zu »beten — der Zöllner betete aber: Gott, sei mir Sünder gnädig! — »auf daß der Geist und Sinn, der den »Fürsten Wolfgang beseelte, gen Anhalt wiederkehre, »und der rächende Arm der Gerechtigkeit Gottes durch »die herzliche Fürbitte seiner Kinder — man denkt an

*) Wir wünschten allerdings auch, daß der Hr. Vf. hie und da in gemäßigterem Tone gesprochen hätte.

D. R.

anmaßliche Heuchler und Wölfe in Schafskleidern — »zurückgehalten werde.« Jeder sieht, welchen Angriff diese Worte gegen den jetzigen Regenten von Anhalt-Bernburg in sich schließen, in dessen Lande und unter dessen Schutze die Familie Krummacher und der aus Langenberge selbst viele und große Wohlthaten genossen haben, unter dessen allbekannter Toleranz er früher seine mystische Verrücktheit ungehindert verkündet hat; jeder sieht, welches strafbaren Beginnens, gleich dem des Pöbels, der selbst die Personen der Regenten angreift, der Schmäher durch solche Erklärung seiner undankbaren, treulosen Gesinnung sich schuldig macht. Ueber einen solchen Angriff ist der Regent zu sehr erhaben, als daß eine Abfertigung nöthig sein sollte. Die Thatsachen, welche ich im folgenden anzuführen habe, werden auch am besten für die religiösen und aufgeklärten Gesinnungen unseres Herzogs zeugen; hier wollte ich nur die Unsittlichkeit der Aeußerung bezeichnen, die, selbst wenn sie auch Grund hätte, schon strafbar wäre, nun aber alles Grundes ermangelnd um so abscheulicher ist.

Wem die Gegenwart kein Genüge gewährt, der flüchtet sich in die Vergangenheit oder in die Zukunft; der Vf. der Schmähschrift thut auch beides, da er in dem jetzigen Anhalt nur ein Sodom und Gomorrha erblickt. Aber die Erinnerungen sind sehr arm; er weiß nur Wolfgang und Arndt zu nennen, nicht ahnend, daß der erstere den Schmäher Anhalts zuerst verwerfen würde, der andere aber auf einer bessern Bahn sich befand, als E. Kr. Außerdem bezieht er sich auf mehre der vormaligen Superintendenten und Geistlichen. Warum nennt er diese nicht auch? Weil er unter ihnen nur seinen Vater und die noch jetzt im Lande lebenden, später von ihm genannten Geistlichen im Sinne hat und nach seinem Sinne finden kann, hüllt er ihn und sie in eine dunkle Glanzmehrzahl (plur. majest.), um die ärmliche Ausbeute seiner geringen Geschichtskunde von Anhalt zu verbergen. Einen Häfeli konnte er doch wohl nicht nach seinem Sinne anführen wollen! Er erklärt, der Herr habe auch noch jetzt die Seinigen im Lande, die als gute Salzkörner der »allgemeinen Fäulniß« wehren. Er meint jene mystischen Vier- oder Fünfmänner. Den Grund zu der allgemeinen Fäulniß hat wahrscheinlich die Union der lutherischen und reform. Gemeinen des



Landes gelegt, die schon 1820 Statt fand, nach den Wünschen und auf Anregung des Herzogs, unter thätiger Mitwirkung des Superint. Krummacher auf einer allgemeinen Synode ohne Widerspruch von sämmtlichen Geistlichen beschlossen und mit Ausnahme einzeler, unaufgekärter Laien in den Gemeinen ohne Hinderniß eingeführt wurde. Die Leichtigkeit der Union konnte freilich in dem Indifferentismus, aber auch in der Aufklärung ihren Grund haben. Der Indifferentismus war es indeß nicht — die Synodal-Verhandlungen lieferten den klarsten Gegenbeweis —; denn man sah sich genöthigt, alle Differenzien in Glaubenssachen auszuschließen, und das Evangelium als einzige Glaubensnorm gelten zu lassen. Die Union war also bloß kirchlich, nicht dogmatisch; sonst würde sie gescheitert seyn. Es bestand damals noch nicht das mystische Fünfmännerthum; aber es wurden sehr sorgfältig und ämsig die ersten Keime gelegt, und v. Sup. Kr. selbst. Ich gebe ein Beispiel der damaligen Intoleranz aus meiner eigensten Erfahrung. Von dem damals altersschwachen luther. Probste Hennig in Koswig zum Substituten erbeten, wurde ich einige Monate vor der Unionssynode examinirt und war der einzige luther. Candidat im Lande. Der Sup. erklärte mich nach abgehaltener Prüfung zwar dem Wissen und den Kenntnissen nach zum Landescandidaten, aber meinem Glauben nach, den ich beim Artikel von der Erbsünde offen bekannte, für unfähig christlicher Lehrer zu seyn, und wollte mich verpflichten, bis dahin, daß ich mich bekehrt haben würde, nur Moralpredigten zu halten. Und weßhalb? weil ich es nicht als eine historische Thatsache anerkennen wollte, daß der Satan in Gestalt der Schlange Eva zur Sünde verführt habe, daß dadurch die Sünde in die Welt gekommen und allen Evakindern angeboren sey, sondern weil ich es damals mit De Wette für einen religiösen, allerdings Wahrheit enthaltenden Mythus hielt. Der Erfolg war mir indeß nicht günstig, wie sich leicht erwarten ließ.

Dies nur als Beispiel des damals toleranten und indifferenten Zustandes zur Zeit der Union, welche, die Glaubensfreiheit auf's neue bestätigend, nach der Meinung des aus Langenberge gewiß den Grund der allgemeinen Fäulniß enthalten mag, keineswegs in der Ab-

sicht mitgetheilt, um die Hochachtung gegen den gelehrten und geistreichen, trotz seiner dogmatischen Engherzigkeit und Leidenschaftlichkeit mit sehr vielen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften begabten Dr. Kr. zu vermindern, da ich sie selbst in hohem Maaße hege, und mich nachmals mancher unzweifelhaften Beweise seines Wohlwollens zu erfreuen hatte. Auch ist er in die Abgründe des Afterglaubens seiner Söhne nie gerathen; sein herrlicher, guter Genius hat ihn bewahrt; und hätten die Söhne die Grenze zwischen der reinen christlichen Mystik und dem mystischen Unsinn, die Verleugnung der ewigen, göttlichen Gesetze des menschlichen Geistes, nicht überschritten: so würden sie bei den Talenten, welche die göttliche Vorsehung ihnen nicht verlieh, um sich in den höchsten Graden des menschlichen Unsinns auszuzeichnen, an dem wohlbegründeten Ruhme ihres Vaters Theil genommen haben. Wenn dem aus Langenberge das Seelenheil und die Rettung des Landes von der allgemeinen Fäulniß so sehr am Herzen gelegen hätte, wie er heuchelt, indem er »nicht wie jene Donnersöhne das Feuer des Gewitters, wohl aber das Feuer, welches über alle wahre Knechte kommen muß, das Feuer des heiligen Geistes, womit Christus die Seinigen tauft,« auf unsere Geistlichen und unser Land herabfleht: warum ist er denn fortgegangen und hat seine Wirksamkeit dem Lande entzogen? Gewiß, weil er auf den Ruf seines Götzen — ich kann nicht glauben, daß diese Menschen den Glauben an einen wahren, lebendigen Gott haben — Koswig verlies, wie Lot Sodom, aber nicht fürbittend wie dieser, sondern den Zorn Gottes auf seine Gemeine herabrufend und ihr androhend. Denn ich erinnere mich, daß man aus seiner Abschiedspredigt ohngefähr folgende Tirade sich allgemein erzählte: »die Sünden der heutigen Welt sind zu groß, als daß sie ihr vergeben werden könnten; die Langmuth Gottes ist erschöpft; es wird wiederum eine große, allgemeine Sündfluth kommen; Ihr seid das sündigste Volk; darum wenn sie kommt, wird sie in Koswig — das Städtchen liegt an der Elbe — ihren Anfang nehmen.« Bei einer Gastpredigt betete er als junger Candidat gegenüber den würdigen Geistlichen der Kirche, Günther und Meister, daß der Herr ihm seinen Geist verleihen möge, »damit auch hier einmal das reine Evangelium verkündet werde.«

Ich kann hier nicht unterlassen, das Andenken eines Mannes zurückzurufen, der in jenen Zeiten oft bitter gekränkt wurde, der aber auch abgesehen von seinen vielen liebenswürdigen Eigenschaften, von seiner aufgeklärten und wahrhaft humanen Bildung, von seiner unbefangenen Glaubens- und Weltansicht, von seiner wahrhaften Toleranz, seiner Sanftmuth und Milde, seinem einfachen und reinen Lebenswandel, das unverkennbare Verdienst um das Vaterland und die Kirche hatte, ein Gegengewicht gegen das damalige Wesen und Treiben gebildet zu haben, das Andenken des seligen Oberpredigers und Consistorialassessors Günther. Dies Verdienst sichert ihm auf immer die Dankbarkeit des Landes, die sich auch in der aufrichtigsten und innigsten Trauer bei seinem Tode aussprach.

Derselbe gute, wahrhaft christliche Geist, den dieser würdige Geistliche durch sein langes, amtliches Wirken bewies und stets geltend zu machen suchte, beseelt auch noch jetzt alle Geistliche unseres Landes, welche der Schmähscribler die Schamlosigkeit hat, mit Ausnahme jener Fünfmänner in der Art zu verlaumden, daß er sagt: »die bei weitem größeste Mehrzahl der Geistlichen huldigt — dem Rationalismus kann man kaum sagen — dem Indifferentismus, dem Unglauben, der Flachheit und dem Stumpfsinn, was sich denn auch in dem praktischen Leben der Geistlichen auf die betrübendste Weise ausspricht.« Die Leser werden erstaunen über die Unverschämtheit einer solchen Lüge, die nicht mehr bloß die Moral verletzt, sondern wahrhaft verbrecherisch ist. Gibt es eine Sünde gegen den heiligen Geist, die auch der Vater im Himmel nicht vergeben kann, weil sie dem Heiligsten Hohn spricht, so ist es diese. Welche wahrhaft fanatische Beschuldigung! welche empörende Anmassung zugleich, sich auf den Richterstuhl Gottes zu stellen und über den sittlichen Werth eines ganzen Standes und Landes zu urtheilen! Das ist aber die Art dieser Menschen. Weil der Gott dieser Fetischanbeter nicht schnell genug ihren grimmigen Willen vollzieht und die »armen Würmer« von indifferenten, ungläubigen, stumpfsinnigen und lasterhaften Geistlichen von der Erde vertilgt, so greifen sie ihm selbst ins Handwerk, und verrichten das hohe Strafamt als würdige Schergen des Satans, den sie allein noch in Ehren halten und zu

Ehren bringen wollen, um sie in den Sündenpfuhl der höllischen Verdammniß zu stürzen. Ist's nicht so, Schmäher aus Langenberg? Nach der Lehre Christi ist die **Liebe** das sicherste Merkmal der ächten Christlichkeit und Gotteskindschaft; auch sagt Christus: **an den Früchten sollt ihr sie erkennen.** Welche Liebe nun der aus Langenberg übt und welche Früchte sein Glaube trägt, beweisen eben diese Lästerungen, welche beides zugleich Menschen= und Gotteslästerung sind. Christus sagt auch: **Der Satan ist der Vater der Lüge und ein Mörder von Anfang.** Wessen Kind ist nun dieser Libellist, der da das Amt eines Dieners des göttlichen Wortes, des Verkündigers des Evangeliums von Christo Jesu verwaltet? — Zufällig kenne ich alle Geistliche unseres Landes persönlich, kenne die religiösen Ueberzeugungen einer großen Anzahl derselben und den sittlichen Lebenswandel aller, so weit man ihn durch Beobachtung bemerken kann. Es ist keiner unter ihnen allen, auch die Mystiker nicht ausgenommen — es müßte denn der Eine oder Andere erst jetzt durch Theilnahme an diesem Pasquill eine Ausnahme machen —, auf dem irgend ein bekannter, sittlicher Makel haftete, der einen tadelnswerthen, seines Amtes unwürdigen Lebenswandel führte, **auch nicht Einer.** Unter den jüngern wie unter den ältern Geistlichen, ja selbst bei den Greisen von hoch in 60 und über 70 Jahren herrscht ein reges, wissenschaftliches Leben — freilich wird weder die evangelische Kirchenzeitung noch das homiletisch=liturg. Correspondenzblatt gelesen — und wahrhaft christliches Streben, so daß ich ohne Scheu behaupte: **der geistliche Stand unseres Landes wird mit dem eines jeden andern Landes nicht ohne Gewinn von Lob die Vergleichung bestehen.** Hätte der Verleumder Thatsachen gewußt, er würde nach solcher Beschuldigung sie anzuführen, und da er sich nicht scheut Namen zu nennen, den seinigen ausgenommen — ächt pasquillartig — sie den betreffenden Personen beizulegen nicht unterlassen haben. Führt er denn aber gar nichts zum Beleg seiner Behauptung an? allerdings! und was? Vernehmt es, liebe Leser! »Einer der anhalt=bernburg. Geistlichen habe eine geraume Zeit hindurch für die theatralischen Freuden der Residenz gesorgt, ja ipsissima persona eine Stelle am Liebhabertheater übernommen.«

Der aus Langenberge dichtet diese baare Lüge des Mitspielens am Liebhabertheater — an welchem indeß die vornehmsten und gebildetsten Personen Theil nehmen — einem Manne an, der mit Fritz und C. Kr. immer in Freundschaft stand und der bis jetzt gegen sie wie gegen die ganze Familie die freundschaftlichsten Gesinnungen hegte, dem gegenwärtigen Hofprediger Hoffmann — es kann über die Person kein Zweifel obwalten. —. Die Sorge für die Theaterfreuden besteht aber darin, daß derselbe früherhin, als er noch Rector war, zwei vaterländische, religiöse Dramen gedichtet hat, Wolfgang von Anhalt und Beringer von Anhalt, die im Druck erschienen und, wenn ich nicht irre, auch aufgeführt sind, z. B. bei der Geburtstagfeier des Landesregenten. Oder hat er etwa den seligen Oberhofprediger Starke gemeint, den Vf. der Gemälde des häuslichen Lebens, einen Mann von tiefer, klassischer Bildung und Gelehrsamkeit, der selbst den deutschen Klassikern zugezählt wird, dessen Name ganz Deutschland angehört, und der einst bei irgend einer Gelegenheit ebenfalls ein Drama lieferte? Hat nicht auch Krummacher, der Vater, in seinem Johannes ein religiöses Drama geschrieben? Herder und viele Andere will ich gar nicht erwähnen. — So entstellt der Libellist die Thatsachen, die er sehr wohl und genau kennt. Selbst rohe Völker schätzen die Dichtkunst. Besäße er einiges Dichtertalent und hätte er es auch geübt, so würde er nicht ein solches Urtheil des Barbarismus gefällt haben, so daß man in Zweifel ist, ob man ihn zu den Samojeden oder Buschmännern zählen solle. Er fährt fort in den Beweisen seiner Verunglimpfungen: »daß die Geistlichen in Bernburg an den öffentlichen »Bällen und Concerten Theil nehmen, fällt niemanden »als etwas Ungeziemendes auf, und Besuchen des Theaters gehört wenigstens für einige derselben mit Ausnahme des verehrungswürdigen Oberpredigers Meister zur Tagesordnung.« Nur für einige also gehört es zur Tagesordnung und doch ist nur Einer ausgenommen — das kann von einem Mystiker, der seine Denkkraft abgeschworen hat, nicht auffallen. Der achtungswürdige Oberprediger Meister wird vor großem Unwillen über das Lob aus solchem Munde erröthet seyn. Mit der Tagesordnung wird es wohl so weit nicht

her seyn, da das Schauspiel selbst nicht an der Tagesordnung, der Besuch von Seiten der Laien nicht sogar zahlreich, von Seiten der Geistlichen sehr selten ist, obgleich keineswegs für ungeziemend gehalten wird. Wenn unsere Geistlichen ohne Nachtheil für ihren Ruf an den größern geselligen Kreisen der gebildeten Stände Theil nehmen, so hat das seinen Grund besonders darin, daß in unsern geselligen Kreisen überall strenger Anstand herrscht. Der Vorwurf zu großer Theilnahme am geselligen Vergnügen kann unsere Geistlichen durchaus nicht treffen, er trifft nicht einmal die Laien; ja man hat im Gegentheil sehr oft den Bewohnern unseres Landes und besonders denen der Stadt Bernburg und der Residenz Ballenstedt Mangel an Gefälligkeit vorgeworfen. Man begnügt sich meistentheils mit kleinen Privatzirkeln. Uebrigens weiß es der Verläumder selbst nicht anders als etwas Ungeziemendes zu nennen; also läuft am Ende aller Indifferentismus, Unglaube, Stumpfsinn und alle Flachheit auf eine Unziemlichkeit — in seinen Augen — hinaus. Wäre das schon ein Kapitalverbrechen, was wäre denn seine Lästerung? Aber, wie gesagt, so verkümmert werden in dem mystischen Wahnsinn nicht allein die höhern sondern auch die niedern Geisteskräfte, daß den Verläumder sein Gedächtniß ganz verlassen zu haben scheint. Haben wir nicht oftmals seinen Vater auf Bällen, in Concerten, im Theater gesehen? Hat er nicht oft unsere gesellschaftlichen Kreise in die fröhlichste Laune versetzt? Zu seinen liebenswürdigen Eigenschaften gehörte sein schöner, geselliger Humor, der oft nach freysinniger Rheinländer Art weiter ging, als man es bei uns gewohnt war. Und hat er denn so gar keine Erinnerungen aus seinem eigenen frühern Leben mehr? soll ich sie ihm deutlicher zurückrufen? — es wäre doch vergeblich; junge Brauseköpfe, alte Mucker. Wie konnte **er** es sich doch einfallen lassen, den ersten Stein aufzuheben und zu werfen!

Weiter heißt es: »An eine specielle Seelsorge wird »gar nicht gedacht; Krankenbesuche werden weder be»gehrt noch auch von den Geistlichen gemacht.« — Abermals abscheuliche Lügen, die den rechten Lügenstempel schon in ihrer allgemeinen, unbedingten Aussage an sich tragen. Ich gebe hier nur einige, aber die widerlegendsten Thatsachen aus meiner eigenen, traurigen

Erfahrung. Die schmerzlichen Verluste von sieben theuern Gliedern aus meiner Familie binnen wenigen Jahren haben mich, dessen Stellung keineswegs Rücksichten auf Förmlichkeiten zu nehmen hießen, die größte Aufmerksamkeit, die innigste Theilnahme der Geistlichen in drei verschiedenen Gemeinen von nicht weniger als neun verschiedenen Geistlichen erkennen lassen, und ich führe hier die Namen des Superint. Habicht, des Oberpredigers Günther, des jetzigen Oberpredigers Meister, des Consistorial-Assessors Reupsch, des Pastors Zachariä, des Oberpredigers Dr. Pauli, des Kaplans Günther, des Oberhofpredigers Starke, des Hofpredigers Hoffmann an, die mir und den Meinigen die christlichsten Tröstungen brachten. Und mit unzähligen Beispielen von diesen und andern Geistlichen des Landes, denen ich näher stand, könnte ich es belegen, daß es ihnen stets heilige Pflicht war und ist, treue Seelsorger zu sein und die Kranken, Leidenden und Unglücklichen in ihren Gemeinen zu besuchen, ihnen mit Trost, mit Rath und That beizustehen. Den Geistlichen des Landes ist die Leitung und Aufsicht der Armenpflege anvertraut, und die Regierung hat sich in diesem gerechten Vertrauen noch nicht getäuscht gefunden. In vielen Gemeinen, die ich kenne, ist noch immer die löbliche Sitte, daß die Glieder derselben sich bei ihrem Seelsorger in ihren Angelegenheiten Raths erholen. Mein Vater war auch Prediger, und sein amtliches Wirken liegt nicht so weit in der Vorzeit, daß ich sein Beispiel nicht sollte anführen können. So weit meine Erinnerung reicht, hat er nie einen Kranken oder sonst einen seines Rathes, Trostes, seiner Hülfe Bedurftigen in seinen zum Theil sehr entfernten Gemeinen unbesucht gelassen, hat er sich nie gescheut selbst die Häuser zu betreten, in welchen ansteckende Krankheiten herrschten; ja er ist seiner Gewissenhaftigkeit und Treue im Krankenbesuch und im Predigtamte ein Opfer geworden. Ich führe dies Beispiel an theils allerdings aus Pietät theils aber auch, weil es mir am nächsten liegt und am genauesten bekannt ist; ich könnte indeß noch viele andere Beispiele der thätigen Seelsorge unserer Geistlichen aufzählen; ich würde fast alle Geistliche nennen müssen.

Weiter heißt es in dem Libell: »die Kirchen werden mit Ausnahme der des Superintendenten — das

hier ausgelassene Epitheton zeugt von der elenden Erbärmlichkeit und der gemeinen Gesinnung des Libellisten — schlecht besucht; das lautere Evangelium — soll heißen: das Pseudoevangelium des mystischen Unsinns — mag man nicht hören.« Das Evangelium, welches der Schmäher und seine Consorten verkündigen, hat freilich in unserm Anhalt nie viel Anklang gefunden, und da diese Klage dem aus Langenberg nicht anders als von Diesem oder Jenem unseres mystischen Quinquevirats mitgetheilt seyn kann, so wird man sie sehr begreiflich und erklärlich finden. Was übrigens den Kirchenbesuch in unserm Lande betrifft, so ist er im allgemeinen sehr befriedigend. Von der Schloßkirche in Bernburg gibt es es selbst zu; die Bernburger sind aber, wie bekannt, nicht so süßlichen Geschmacks, daß süße Speise ihnen auf die Dauer genügen sollte. Auch der Superint. Krummacher fand seine Kirche mit Zuhörern angefüllt, und dessen Vorgänger, der so äusserst strenge, oft gewaltig donnernde Häfeli nicht minder. Die Schloßkirche in der Residenz Ballenstedt ist in der Regel so zahlreich besucht, daß ein nicht kleiner Theil der Zuhörer in der Vorhalle verweilen muß, und würde noch weit zahlreicher besucht werden, wenn sie einen größern Umfang hätte. Ich habe Gelegenheit gehabt an sehr vielen verschiedenen Orten unseres Landes, sowohl in Städten als in Dörfern den Kirchenbesuch zu beobachten und habe fast überall meine obige Aussage bestätigt gefunden. Welche Beobachtungen haben denn aber der Verleumder oder die, welche ihm das Urtheil etwa eingeflüstert haben, angestellt? und warum giebt er denn gar keine Belege seiner Behauptung? Vielleicht hatte man die Kirche der Altstadt Bernburg im Sinne; in Beziehung auf diese bemerke ich aber, daß sie die größte des Landes für eine verhältnißmäßig sehr kleine Gemeine ist, daß sie im Verhältniß zur geringen Größe der Gemeine (man besucht bei uns in der Regel nur die Kirche seiner Gemeine) sehr zahlreich besucht wird, obgleich nicht immer alle Plätze mit Zuhörern angefüllt sind, daß die an derselben stehenden Prediger, der Oberprediger Meister und Kaplan Günther, sehr thätige, gewissenhafte und in der That mit ausgezeichneten Rednertalenten begabte Männer sind. Ueber den Besuch der Landkirchen kann noch weniger geklagt werden, da der Landbewoh-

ner nicht sowohl an der äußern, schönen Form der Rede sondern vielmehr an ihrer schmucklosen Erbaulichkeit und an der persönlichen Achtung hängt, welche er gegen seinen Pastor hegt, und diese Achtung besitzen unsere Geistlichen aus den Gründen, welche ich schon oben angeführt habe. Ungeachtet seines schrecklichen Widerwillens gegen alle und jede unbefangene Religionsansicht irgend eines Geistlichen würde doch der Schmäher zurückgebebt haben ein solches Urthril zu fällen — er müßte denn gegen jeden religiösen Eindruck, den der Anblick einer zahlreichen und wahrhaft andächtigen, aufmerksamen Versammlung in einem Gotteshause bewirkt, völlig abgestumpft seyn, wenn er mich hätte begleiten können, als ich kürzlich in die Kirche zu Badeborn trat, in welcher der würdige Pastor Glendenberg seit vielen Jahren das Wort Gottes verkündet, welches doch nicht das krummachersche Evangelium ist. Welche zahlreiche Versammlung fand ich! welche unbedingte Ordnung und Stille! welche ungetheilte Aufmerksamkeit! welche sichtbare Andacht! Schon der bloße Anblick hat mich tief gerührt. Und eben dies Gefühl hat mich oft und an sehr verschiedenen Orten ergriffen. Mag also die Anklage auf die Gemeinen oder auf ihre Geistlichen bezogen werden, sie ist in beiden Beziehungen eine schändliche Verleumdung. Es fehlt unserm Lande keineswegs an ausgezeichneten Predigern, und außer den schon genannten könnte ich eine nicht geringe Anzahl sowohl in den Städten als auf dem Lande nennen, die ich selbst gehört habe, oder welche als gute Redner anerkannt sind, wenn ich nicht das Zartgefühl zu verletzen fürchtete. Im allgemeinen befleißigt man sich eines einfachen, ungeschmückten Vortrages des göttlichen Wortes und beabsichtigt man lediglich wahrhafte Erbauung der Zuhörer; nur in wenigen Gemeinen vielleicht nur in zweien, denen die vornehmsten Stände angehören, legt man auch auf die Schönheit und den Schmuck der Form in Styl und Vortrag einen besondern Werth.

In unserm Lande besteht eine reine Consistorial-Verfassung; die Gemeinen haben keinen Theil an der Wahl der Prediger, wie in andern Gegenden und namentlich in der wo unser Libellist sich befindet, und wo oft die unlautersten und verächtlichsten Beweggründe und Ursachen das Kirchenthum beleben. Kirchliche Parteiungen

finden daher bei uns nicht statt, und man besucht die Kirche in der Regel aus keiner andern Absicht, als um sich zu erbauen. Damit ist indeß nicht gemeint, daß unser Kirchenthum nichts übrig ließe; wo in der Welt ist ein vollkommener Zustand? Eine zweckmäßige einsichtsvolle Verbindung einer Presbyterial-Einrichtung mit der Consistorial-Verfassung, wie sie in Preußen einen Anfang genommen hat, dürfte zur Belebung des Kirchenthums, zur Erweckung eines größern kirchlichen Interesse's auch in unserm Lande sehr wünschenswerth erscheinen.

Wie die ganze Geistlichkeit, so will der Libellist auch den Superintendenten des Landes mit seiner Lästerzunge verwunden; indeß wenn von solchem Gifte nichts an seiner Zunge und an seinen Lippen kleben blieb und ihm selbst fürchterliche Pein macht, — Jac. 3, 6. »Die Zunge beflecket den ganzen Leib und zündet an all unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist« — so wird es wohl weiter keinen Schaden anrichten, als der bereits geschehen ist, die Besudelung des unschuldigen Papiers. Der Verdammungsgrund des Sup. Habicht ist kein anderer, als daß derselbe einen Landeskatechismus abgefaßt hat, der keinen mystischen Unsinn enthält und deßhalb vom Schmäher ein »theils halb« theils unchristliches Gewäsch und — mit einem hohläugigen, schielen Seitenblick auf den Kirchenrath Stephani unter dem Ehrentitel des neuen Luthers in der Gunzenhäuser Diöcese, wahrscheinlich nur von dem Herausgeber, jenem streitlustigen Schildknappen, in die Parenthese hineingeworfen — ein elendes Machwerk genannt wird, welches nicht nur der christlichen Denkweise, sondern der wissenschaftlichen Tauglichkeit desselben den Stab breche.« Der Pasquillant unterläßt es, wie es sich bei ihm von selbst versteht, einen Beweis zu geben, beruft sich aber auf eine Recension in der Hengstenbergischen pseudoevangelischen Kirchenzeitung, die, bereits in der Allgemeinen Kirchenzeitung gebührend gewürdigt und sattsam abgefertigt, schon ein Vorspiel von Lügen und Verdächtigungen enthielt, von unserm Schmäher als zu glimpflich — unser Libellist hat freilich die bekannte Verleumdungssucht jenes Blattes noch unendlich übertroffen — und einen schlagenden Beweis — schlagend aller-

dings, aber nicht den Katechismus und seinen Vf., sondern sich selbst -- liefernd erklärt, und appellirt ferner, was das Allerlächerlichste ist, an jeden denkenden Laien. Da der aus Langenberg gar keine bestimmte Anschuldigung gegen den Katechismus vorzubringen wußte, entweder weil er ihn noch gar nicht gelesen hat, wie sehr wahrscheinlich, oder weil er eine solche Schrift zu beurtheilen geistig unfähig ist, wie nicht minder wahrscheinlich: so halte ich es für überflüssig hier über den Katechismus etwas mehr zu sagen, als daß ein ächt biblischer, wahrhaft evangelischer Geist in demselben herrscht, daß, weit entfernt ein Menschenwerk für ganz fehlerhaft zu erklären, zwar Manche in logischer und pädagogischer Hinsicht Manches anders wünschen mögen, was die mystische Partei aus leicht begreiflichen Gründen nicht entdecken konnte und darum auch nicht vorgeworfen hat, daß ihn jedoch seinem Geiste nach Alle für ächt christlich erklärt haben und ferner erklären werden, die ein besonnenes und unbefangenes Urtheil zu fällen im Stande sind. Unchristlich mag ihn der Libellist wohl nennen, weil darin vom Gehorsam gegen das Sittengesetz, von den Pflichten gegen die Obrigkeit und den Landesherrn, von der Pflicht der Dankbarkeit gegen den Wohlthäter die Rede ist, und die wissenschaftliche Tauglichkeit mag er dem Verfasser wohl deßhalb absprechen, weil von mystischer Faselei und Wissenschaftslosigkeit nichts in dem Katechismus niedergelegt ist, weil Gründlichkeit, Besonnenheit und Fleiß in jedem Abschnitte so sichtlich hervortreten. In Betreff des Landeskatechismus theile ich noch folgendes Thatsächliche mit. Auf der Unionssynode wurde der Wunsch ausgesprochen, einen Landeskatechismus zu besitzen. Der Superint. Krummacher lieferte einen solchen, ohne daß er vor seinem Erscheinen der Begutachtung der Landesgeistlichen unterworfen wurde. Wie alles, was aus seiner Feder fließt, war auch dieser Katechismus nicht verdienstlos; er zeichnete sich durch seine Bündigkeit und Kürze, durch den einfachen, übersichtlichen Plan in der Anlage, durch pädagogischen Tact aus. Aber die dogmatische Einseitigkeit und individuelle Glaubensansicht, die darin ausgesprochen war, die zu geringe Rücksicht, welche auf die Sittenlehre genommen war, fand den Widerspruch der meisten Geistlichen, und nur wenige

nahmen ihn zum Leitfaden bei ihrem Unterrichte, während der in den frühern Auflagen vortreffliche Bibelkatechismus allgemein im Gebrauche war. Es ist das wohl ein genügender Beweis, daß unsere Geistlichen sich nicht, auf dem Pfühle des Indifferentismus schlafend, jeden Katechismus in die Hand stecken lassen, wie der Libellist behauptet. Inzwischen hatte der Landesherr den Wunsch, einen zweckdienlichen Landeskatechismus in seinem Lande zu wissen, nicht aufgegeben, und der gegenwärtige Superint. **Habicht** verfaßte einen solchen, der vor seinem Erscheinen den Landesgeistlichen zur Begutachtung mitgetheilt wurde. Es war gewiß eine schwere Aufgabe, durch die Menge der entschiedensten und entgegengesetztesten Bemerkungen, Ansichten und Urtheile hindurch den rechten Weg nicht zu verlieren und zu verhüten, daß durch Aufnahme dieser oder jener Bemerkung, durch Beachtung manches gewichtigen Wunsches sich nicht Unebenheiten dem Ganzen eindrückten. Den evangelischen Geist, der sich überall im Katechismus ausspricht, hat übrigens selbst nicht einmal die evangelische Kirchenzeitung eines Hengstenberg ganz ableugnen können. Es ist durchaus unwahr, daß mehre Gemeinen sich gegen den Katechismus erhoben hätten; vielleicht nur jene Vier- oder Fünfmänner können gemeint seyn, die in ihrer fanatischen Anmassung noch vor Erscheinung des Katechismus, wie verlautete, sogar so weit giengen, daß sie, sich als alleinige Inhaber des rechten Glaubens dünkend, die übrigen Geistlichen beim Consistorium des Irr- und Unglaubens anklagten und vom Consistorio verlangten, dieselben anzuhalten, daß allein der rechte Glaube, das heißt, ihr mystischer Afterglaube, gepredigt würde. Der Katechismus ist übrigens, wie es sich nach dem bei uns geltenden Prinzipe von selbst versteht, nicht als Glaubensnorm gegeben, als welche wir allein die christlichen Urkunden erkennen, sondern zur Gleichförmigkeit als Leitfaden und Handbuch beim öffentlichen Religionsunterrichte der Confirmanden und auch gleichsam zur Mitgift für dieselben bei ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben.

Wie nach den Ausbrüchen des Zornes und der Wuth sich häufig wehmüthige Stimmungen der Seele bemächtigen: so folgen auch hier auf die wüthendsten Schmähungen die Klagelieder, die Nachwehen des Zor-

nes noch in sich schließend — vielleicht auch nur zur Beschönigung der eigenen Uebelthat; denn der Libellist will den Gegnern dieselben Sünden aufbürden, die er so eben begangen hat. Die Klagen charakterisiren den Klagsteller zu sehr, als daß ich sie nicht anführen sollte. »Wo ein Prediger oder Schullehrer anfängt sich dem christlichen Glauben zuzuwenden — wir andern alle sind also Heiden! —, da gibt es Verdächtigungen und Verlästerungen in Masse; die lügenhaftesten Verleumdungen werden ausgestreut, Verbote und Drohungen von oben herab nicht gespart. Heimliche, die Wahrheit verdrehende Anklagen werden angebracht, und man gibt ihnen williges Gehör. Die Verleumder der christlichen Prediger werden, wenn schon die Verleumdung erwiesen ist, nicht gestraft und dürfen ihre Lügen und Bosheiten immer von neuem practiciren. So weiß Referent aus guter Quelle« — warum ist diese nicht angegeben? ist es eine andere als die im Schooße der Partei der Nachgenannten befindliche? und wo bleibt denn das audiatur et altera pars der Gerechtigkeit? — »daß gerade die vier Knechte des Herrn, welche in und um Koswig das lautere Evangelium predigen, der Diaconus Rosenthal und die Prediger Päx, Schwencke und Klauß (besonders der erst- und letztgenannte) unaufhörlich der Gegegenstand der bittersten Anklagen und die Zielscheibe der giftigsten Verleumdungspfeile sind.« — Warum hat der Kläger nicht auch einen fünften genannt? etwa, weil jene der Nähe wegen in einem engern Verbande stehen? »Ueberhaupt sucht man ihnen in ihrer Wirksamkeit für das Reich Gottes allerlei Fesseln anzulegen« — doch wohl nur bei den heftigsten Ausbrüchen ihres fanatischen Mysticismus und ihrer Arbeit für das Reich des Satans, den allein diese Partei wieder zu Ehren bringen will — »während andere, ungläubige Geistliche« — man sieht die Unterscheidung zwischen christliche und unchristliche Geistliche — »(wie z. B. der Oberprediger Schmidt in Koswig) auf alle Weise begünstigt werden, auch dann, wenn sie handgreifliche Entstellungen gegen die gläubigen Prediger anzubringen suchen. Ja es so weit gekommenen, daß die rechtschaffenen Prediger des Evangeliums nicht allein sonst persönlich Nachtheil, Zurücksetzungen und dergleichen zu befürchten haben, sondern daß fast nur noch ein kleiner

Schritt zum förmlichen Verbote mancher evangelischen Grundlehren übrig ist. So weit ist es gekommen in dem Lande, das einst in dem Fürsten Wolfgang einen so tapfern Bahnbrecher zur Wahrheit besaß. Der Leuchter ist von der Stätte gestoßen und der Weinberg des Herrn liegt wüst und leer« — Es springt in die Augen, daß die letzten beiden Sätze abermals eine Invective gegen den Landesherrn enthalten, in welchem das Andenken an den Fürsten Wolfgang auf die frömmste und thätigste Weise lebt, wovon die thatsächlichen Beweise nicht allein in den Grenzen unseres Landes bekannt sind. Er hat zum Andenken an ihn und sein Auftreten auf den Reichstag zu Speier und Augsburg zwei schöne Denkmünzen in den Jahren 1829 und 1830 prägen und namentlich auch allen Geistlichen, welche der Unionssynode beiwohnten, Exemplare der letztern Denkmünze geschenkt (auch dem ehemaligen Landessuperint. Krummacher ist ein solches übersandt worden); er hat die Feier zum Andenken an die Uebergabe der augsburgischen Confession auf die feierlichste und würdigste Weise begehen lassen; er war es, der die Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirchen des Landes anregte, herbeiführte und die Unionssynode zusammenberief, der, als die noch versammelten Geistlichen zum ersten Male nach dem Ritus der unirten Kirche das heilige Abendmahl genossen, ihnen bei der heiligen Feier vorangieng und so der großen in der Kirche versammelten Menge und dem ganzen Lande das rührendste und erhebendste Beispiel aufrichtiger und inniger, zugleich aber auch aufgeklärter, erleuchteter Frömmigkeit und wahrhaft evangelisch-protestantischer Gesinnung gab und fortwährend gibt. Der ächte Anhaltiner stößt zwar nicht in die Posaune elender Schmeichler; aber er hegt unverbrüchliche Treue gegen seinen Landesherrn, und die ungetrübte Ruhe, dessen sich unser Land in diesen bewegten Zeiten erfreut, ist nicht nur der beste Beweis dafür, sondern auch der schlagendste Gegenbeweis gegen die boshafte Behauptung der allgemeinen Fäulniß in unserm Lande. Denn Fäulniß bringt Gährung hervor, ja sie ist selbst nur ein Gährungsproceß. Man will es auch in dieser Hinsicht nicht an Verdächtigungen fehlen lassen. Aber, wie immer auch sonst schon, sind nur auf legalem Wege legale Bitten und Gesuche gethan worden, und solchen ist der Landesherr

durch den ganzen Lauf seiner langen Regierung stets zugänglich gewesen; jeder kann ihm seine Wünsche und Anliegen persönlich vortragen. Dieser Lügengeist des Libellisten und abermalige Angriff gegen die Person des Landesherrn — denn er kennt die Verdienste unseres Herzogs um die Kirche sehr wohl, und eben der aufgeklärte, protestantische Geist desselben ist ihm ein Dorn im Auge — ist ein neuer Beleg des oft bewiesenen Satzes, daß den Mystikern dieser Art — und es ist die jetzt herrschende — nichts heilig ist, nicht göttliche und menschliche Rechte, nicht Scepter und Thron, nicht Recht und Pflicht, nicht sittliches und bürgerliches und kirchliches Gesetz, daß sie, jeden moralischen Begriff mit Vernunft und Verstand ableugnend, die ersten Revolutionäre seyn werden, sobald Revolution ihnen ein sicheres Mittel darbieten wird, ihre schändlichen und gottlosen Zwecke, ihre hierarchischen, jesuitischen und papistischen Absichten zu erreichen. Nicht nur diese Angriffe gegen die Person des Landesherrn, gegen die geistliche Oberbehörde, somit gegen die Landesobrigkeit, gegen das ganze Land und seine Geistlichen, sondern auch die Thatsache, daß dies Pasquill geflissentlich in den Gemeinen jener mystischen Viermänner ausgebreitet und eben dadurch uns erst bekannt geworden ist, können mit gutem Grunde als aufrührerisch bezeichnet werden, und sie werden gewiß die Langmuth der Regierung erschöpft haben. Die Regierung, die geistliche Oberbehörde haben bis jetzt Toleranz im weitesten Umfang geübt, und jene Anklagen und Klagen über Verfolgung, Zurücksetzung, Verläumdung ꝛc. sind eben so viele Lügen. Auch würde der Libellist es nicht an Angaben von Thatsachen haben fehlen lassen, wenn Wahrheit in seinen Vorwürfen enthalten wäre, da er sich nicht scheut, schon ohne Angabe von Thatsachen Personen zu nennen, an denen er endlich seinen lange verbissenen Groll auslassen will. Ich führe indeß einige Thatsachen an, die den Leser vom Gegentheil überzeugen werden. Unter den fünf mystischen Predigern im Lande ist nur einer, der, seitdem sie dem Mysticismus huldigen und selbst seitdem sie ihren Gründer und Beschützer, den Superint. Krummacher verloren haben, nicht in eine bessere Stelle versetzt worden ist, was nicht seine religiöse Ansicht zum Grunde haben kann, da alle übrige befördert wurden; vielmehr

ist er durch die besondere Sorge seines Kirchenpatrons in eine so günstige Lage gesetzt, daß er wohl selbst nicht auf eine Verbesserung Anspruch gemacht haben mag. So wurden der Substitut Klauß nach Werpen, der Pastor Schwencke nach Weiden, der Pastor Weise nach Frose in bessere Stellen befördert; ja der Diaconus Rosenthal erhielt durch besondere Vermittelung des Consistorii seine jetzige Stelle, obgleich dieselbe von der damaligen Patronin, verwittweten Fürstin von Zerbst, bereits einem Andern zugesagt war. Ist das Zurücksetzung? Und ist es denn eine so große Begünstigung, ein so großes Vorziehen des würdigen Oberpredigers Schmidt, wenn derselbe aus der zweiten Stelle in die erste, und Rosenthal zu gleicher Zeit aus der dritten in die zweite rückte? Die Gerechtigkeit der geistlichen Oberbehörde in dieser Hinsicht liegt so am Tage, daß sie von keinem Kundigen und Unbefangenen in Zweifel gestellt werden kann. Jene Mystiker möchten freilich gern noch mehr als in ecclesia pressa, sie möchten gern als Märtyrer erscheinen, während sie doch bis diesen Augenblick bürgerlich und kirchlich, wie auch billig, mit allen andern Geistlichen ganz gleich geachtet worden sind. Ja es giebt manche Geistlichen unter denen, welche jene ungläubig und unchristlich nennen, vor denen sie hinsichtlich der Beförderungen als vorgezogen erscheinen dürften. Wenn sie Zurechtweisungen empfangen haben, wie man aus jenen Klagen etwa vermuthen könnte, so sind sie nur auf wirkliche Vergehungen erfolgt. Sie selbst haben die gröbste Intoleranz geübt, und zwar so öffentlich, daß die Behörde gewiß nicht mit Stillschweigen ihr Beginnen bedecken konnte. Ihre Forderung an die Behörde, dem Unglauben der Geistlichen im Lande zu steuern und sie anzuhalten, daß nur ihr Evangelium und ihr Glaube in den Gemeinen gepredigt werde, habe ich schon oben erwähnt. Kann wohl die intoleranteste Anmaßung weiter gehen? Ist das nicht die beste Einleitung zu einem förmlichen Inquisitions- und Ketzergericht? Ferner, ist es nicht auch Thatsache, daß der Prediger Klauß bei seinem Weggange von Koswig nach Werpen eine seinen Nachfolger verdächtigende Abschiedspredigt hielt über den Text Ap. Gesch. 20, 29. »Das »weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter »euch kommen greuliche Wölfe, und werden die Gemei-

ihe nicht verschonen« —, weil sein Nachfolger kein finsterer Mystiker, wohl aber ein Mann war, der mit ihm von Kindheit an durch Schul- und Universitätsleben und noch als Amtskollege im freundschaftlichsten Verhältniß gestanden hatte? Ist es nicht Thatsache, daß, obgleich dies von der geistlichen Behörde gemißbilligt und gerügt worden war, doch einige Zeit nachher der Pastor Weise denselben Text seiner Abschiedspredigt zu Grunde legte, deßhalb gewiß einen nachdrücklichen Verweis verdient hätte, ihn aber nicht bekam, weil keine officielle Beschwerde einlief? Ist es nicht wahr, daß einer von ihnen seinen Confirmanden von Zeit zu Zeit, in regelmäßigen Terminen, förmliche Sündenregister abgefordert hat? Ist es nicht wahr, daß die Familie jenes Kirchenpatrons, der seinen Prediger in eine so günstige Lage setzte, erklärt hat, sie könne nicht ferner den Predigten dieses Mannes beiwohnen, weil sie sich zu sehr durch allen Anstand verletzende Ausdrücke in seinen Reden zurückgeschreckt fühle? Da werden freilich ihre Klagen über schlechten Kirchenbesuch begreiflich; da werden auch wohl ernstliche Ermahnungen und Zurechtweisungen von Seiten der Behörde erklärlich. Ist es nicht wahr, daß ein anderer von ihnen eine während seiner Abwesenheit von seinem Cantor an einem sehr kranken Kinde auf das dringendste Verlangen der Aeltern verrichtete Nothtaufe für ungültig erklärte, seinen Kantor deßhalb mit Vorwürfen überhäufte und sogar ein Wiedertäufer geworden seyn würde, wenn die Aeltern sich nicht widersetzt hätten. Die Gemeine war aber früher lutherisch, für welche die alte Zerbstische Kirchenordnung galt, nach welcher nicht nur die von einem Kantor, sondern sogar von einer Hebamme verrichtete Nothtaufe zulässig war, und der Kantor war daher nur der Observanz gefolgt, die durch die Union nicht anullirt wurde. Wenn diese Leute, die wiederholt predigen, daß ohne Taufe niemand selig werden könne, und dadurch den Aberglauben des Volks nähren, auf der andern Seite eine Nothtaufe für ungültig erklären, die nicht von ordinirten Geistlichen verrichtet ist, und so den geistlichen Stand als einen Priesterstand einsetzen wollen, welche Folgewidrigkeit begehen sie da! Aber so maßen sie sich die Schlüssel zu Himmel und Hölle an!

Es schmerzt mich wahrlich tief, solche Dinge von

Männern bekennen zu müssen, die ich ungeachtet der Verschiedenheit in religiösen Meinungen immer hochgeachtet und gegen welche ich bis jetzt die freundschaftlichsten Gesinnungen gehegt habe. Ich rühme auch jetzt noch mit Freuden die Biederkeit des Pastors Schwenke, das einfache Wesen und die Herzensgüte des Pastors Pax, die gelehrten Kenntnisse und die ernste Rechtlichkeit des Pastors Klauß, erinnere mich gern der Freundschaft, welcher der Diaconus Rosenthal mich werth hielt; aber ihre religiösen Verirrungen müssen mich und alle ihre sie schätzenden Bekannten, die sie jetzt für ihre Gegner halten, um so tiefer betrüben, als es den Anschein gewinnt, daß ihre Glaubensansichten nicht mehr im Gebiete der Speculation bleiben, sondern auf ihre Handlungsweise, wenigstens bei einigen derselben, einen nachtheiligen Einfluß zu äußern anfangen. Und wenn ich mich hart geäußert habe, so gilt dies nur ihrem mystischen Unwesen, keinesweges ihrer Persönlichkeit. Indeß die Wahrheit und die Ehre des Vaterlandes gelten mir mehr als persönliche Verhältnisse und Freundschaft. So arge Anklagen forderten Thatsachen zum Gegenbeweis; ich habe deren einige gegeben, die sie ableugnen mögen, wenn sie können. Zuverlässig ist ihnen nichts anderes wiederfahren, als daß sie die nöthigen Belehrungen und Zurechtweisungen und Ermahnungen in den Schranken der Mäßigung zu bleiben empfangen haben. Das ist alles, worauf die Anklagen über Verleumdungen, Drohungen, Zurücksetzungen und Verfolgungen sich zurückführen. An dem Libellisten, gegen den ich das Wort genommen habe, haben sie in der That einen höchst traurigen, erbärmlichen Anwalt gefunden; er hat ihnen einen sehr schlechten Dienst geleistet, hat sie hart compromittirt und sich selbst mit öffentlicher Schande bedeckt. Ihnen wird über ihren Glauben kein Haar gekrümmt werden, so lange er sie die Grundlehren des Christenthums nicht in ganz verkehrter Gestalt und offenbarer Entstellung verkündigen läßt; denn wir haben Glaubensfreiheit und die Urkunden des Christenbundes sind unsere einzige Norm. Aber wir haben auch ein öffentliches Kirchenwesen im Lande, und zwar ein einziges; der kirchlichen Behörde sind sie daher auch verantwortlich. Man ist dieser kirchlichen Behörde auch alsdann verantwortlich, wenn man im öffentlichen Dienste dieser

Kirche stehend zu Handlungen sich verleiten läßt, die das offenbare Sittengesetz verletzen; man ist der Polizei verfallen, wenn man gegen die bürgerliche Ordnung handelt. Ohne Zweifel wird also auch der Polizei und Justiz verfallen seyn, wer ein solches Libell wie das eben beleuchtete, verfertigt oder unter seiner Firma, wie Hr. Brandt gethan hat, ans Licht gebracht oder an der Verbreitung desselben in kirchlichen Gemeinen böswillig Theil genommen hat.

Der Libellist rühmt außerordentlich eine zu wohlthätigem Zwecke im Druck erschienene Predigt des Diaconus Rosenthal, fügt aber hinzu, daß dieselbe vom Landessuperintendenten gemißbilligt und ihre Verbreitung mehrfach gehemmt worden sey. Diese letzte Behauptung ist abermals erdichtet; ich selbst habe, weil sie einem milden Zwecke dienen sollte, in meiner Schulklasse von damals etwa 40 Schülern 30 Exemplare abgesetzt und bei allen Buchbindern im Lande sind jederzeit Exemplare feil gewesen; nie habe ich gehört, daß man von irgend einer andern Seite der Verbreitung hinderlich war, als in sofern das Hinderniß in der Predigt und dem Publikum selbst lag. Es ist indeß wohl möglich, daß der Vf. seine Erwartungen hinsichtlich des Absatzes nicht erfüllt sahe, wohl weil man dem Inhalte wenig Geschmack abgewinnen konnte, weil gerade zu jener Zeit anderweitig viele Einsammlungen zu wohlthätigen Zwecken Statt fanden, vielleicht auch wohl, weil die Haupttendenz der Predigt, die sich in dem Satze ausspricht: Lasset uns nicht mit Werken umgehen, und gegen die guten Werke eifert, gegen den milden Zweck des Druckes der Predigt zu grell absticht. Ob sie vom Superint. gemißbilligt sei, weiß ich freilich nicht; doch stimmt das nicht zu seiner toleranten Denkweise; zuverlässig aber hat er es nicht amtlich gethan, und eine Privatmeinung auszusprechen steht Jedem frei. Ein Urtheil über den Werth der Predigt in dogmatischer und homiletischer Hinsicht zu fällen liegt nicht in meiner Absicht, gehört auch nicht zur Sache und könnte mich bei meiner von der des Vfs. verschiedenen religiösen Ueberzeugung leicht ungerecht erscheinen lassen. Dagegen nennt der aus Langenberg eine von dem Oberprediger Schmidt bei Gelegenheit des Uebertritts des vorigen Herzogs von Köthen zum Katholicismus gehal-

tene Predigt eine armselige, unevangelische, oberflächliche, wiederum ohne die geringsten Belege seiner Behauptung zu geben, wodurch das Pasquillartige wieder stark hervortritt. Welcher Mann von Ehre, von menschlichem Gefühl oder christlicher Gesinnung wird ein solches Urtheil über ein literarisches Produkt aussprechen, ohne es im geringsten zu begründen? Ist so etwas in der literarischen Welt unter ehrbaren Leuten wohl erhört? Beide Predigten sind übrigens öffentlich im Druck erschienen, beide sind in gelehrten Zeitschriften gewürdigt worden; ich brauche daher das Lob der letztern nicht zu wiederholen. Der Oberprediger Schmidt aber ist ein würdiger, ehrenwerther, durch Charakterfestigkeit, Freimüthigkeit und gründliche Kenntnisse ausgezeichneter Mann, der über die erbärmlichen Angriffe unseres Pasquillanten weit erhaben ist; ich freue mich dieser Gelegenheit ihm öffentlich meine Hochachtung zollen zu können.

Was nun noch folgt in dem Libell, gehört nicht mehr zur Sache, sondern nur zur Form; es ist nichts anderes als jene oben erwähnte Verbrämung der böswilligen Absichten des Libellisten mit biblischen Stellen und Redensarten, welche diese Mystiker zum Deckmantel ihrer Verkehrtheit zu machen so sehr lieben. Die Sätze sind allgemein, und auch wahr, wenn man dabei von den bestimmt supponirten Subjekten abstrahirt; sie sind eben so wahr, wenn man die Subjekte wechselt und die Angegriffenen an die Stelle der freilich erbärmlich schlecht Vertheidigten setzt. Ich will hier nur die Stelle anführen: »Seine Zurückgezogenheit von den »Tummelplätzen des Leichtsinns, sein ernster Blick in »die Zeit, seine Vorsicht sich unbefleckt zu erhalten von »den Einflüssen des Zeitgeistes« — doch nur von den bösen; denn ist wohl der Zeitgeist so durchaus böse? ist der Mysticismus des Vfs. nicht auch eine Erscheinung des Zeitgeistes? und bricht der Vf. so nicht den Stab über sein eigenes Wesen? — »sein demüthiger »Wandel vor Gott, die Behutsamkeit, die er in »seinen Worten, in seinen Urtheilen und »Ansichten an den Tag legt ꝛc.« — Auf wen soll man das anwenden? hat darin der Libellist etwa sich selbst schildern wollen? Die Behutsamkeit in Worten, Urtheilen und Ansichten ist dann gewiß seine glän-

zendste Eigenschaft und in seinem Pasquill aufs schönste an den Tag gelegt. Und wer sind denn nun die, »welche durch ihr gerecht sein sollendes, aber über und »über besudeltes Thun und Lassen etwas sein, haben, »können wollen?« Fällt das nicht abermals auf den Libellisten aus Langenberg zurück? Dies besudelte Thun ist zuletzt so in biblische will ich nicht sagen, aber der Bibel entlehnte Exclamationen eingehüllt, daß kaum zu begreifen ist, wie weit die fanatische Verrücktheit den Menschen im Mißbrauch der Redeformeln, der Gemeinplätze und sogar der Bibelstellen treiben kann. Hier ist das Evangelium, die heilige Schrift in der That als Deckel der Bosheit und der Lüge gemißbraucht worden. Dagegen habe ich Thatsachen angeführt, für welche hundert und aber hundert Zeugen auftreten könnten. Ich könnte auch die Bibel als Schutzwaffe gegen den Schmäher in die Hand nehmen, und zwar ohne mich dadurch an dem heiligen Geiste zu versündigen. Indeß beschränke ich mich darauf, den Libellisten auf einen bessern und heiligern Gebrauch der heiligen Schrift hinzuweisen, und ihm dazu die Lesung des 3ten Kapitels aus dem Briefe des Jakobus, den er und seine Consorten trotz der von ihnen geglaubten, wörtlichen Inspiration der heiligen Schrift doch verachten und gern aus dem Canon streichen möchten, zu empfehlen, bevor er wieder ein solches Libell abfaßt. Hier nur die Worte aus dem 14, 15, und 17ten Verse: »Habet ihr aber bittern Neid »und Zank in euerm Herzen: so rühmet euch nicht und »lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht »die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern ir»disch, menschlich und teufelisch. Die Weisheit aber von »oben her ist friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll »Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheiisch, »ohne Heuchelei.« — Ich erkläre, daß ich diese Worte vor der Beleuchtung des Pasquills gelesen und erwogen habe, um keine Ungerechtigkeit zu begehen.

Ballenstedt, am Pfingstheiligabende 1831.

Eugen Schelle,
Rector.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche.

(Fortsetzung.)

Die Preßfreiheit ist aber auch zugleich das beste nicht nur, sondern auch das alleinige Mittel mit dem Staate zugleich die Völker fortzubilden und für höhere Stufen der Sittlichkeit zu erziehen. Schon darum, weil durch sie die öffentliche Meinung sich bildet und ausspricht, über alles Schlechte unbedingt den Stab bricht, dem Edlen und Guten Lob und Beifall zollt und somit durch die mächtige Triebfeder der Ehre auf das Bessere hinwirkt. Allerdings mögen sich in der Geschichte der Menschheit wie in der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen Perioden aufzeigen lassen, in welchen das Urtheil über das Rechte und Gute schwankte und dunkel war; aber immer warden diese nur kurze, schnell vorübergehende Punkte sein, welche hier keine Berücksichtigung verdienen. Mag es auch geschehen, daß hin und wieder Urtheile und Ansichten offenbar werden, welche die Probe nicht halten, mag es sein, daß irgend Partheien, daß einzelne, daß ganze Zeitalter falschen Ideen huldigen und sich in Paradoxien gefallen, so ist doch einmal unverkennbar, daß dies auch die strengste Censur nicht hindern kann. Die Geschichte der Censur führt den Beweis, und in der Natur der Sache liegt der Grund davon, daß jene, so geflissentlich sie auch die öffentliche Aeußerung solcher Gedanken zu hindern suchte, doch nicht nur dies nicht vermochte, sondern gerade durch den Widerstand, den sie der Sprechfreiheit entgegensetzte, den Verfolg irriger Grundsätze nur mehr anregte und die, welche denselben huldigten, darin bestärkte. Es ist schon oben bemerklich gemacht worden, daß die Inquisition mit ihrem Terrorismus weniger als nichts vermochte, um auch aberwitzige Ketzereien zu unterdrücken, und es würde eine leichte Aufgabe seyn, zu beweisen, daß die Anatheme, welche die vermeintlich orthodoxe Kirche auf hundert Concilien gegen die Häretiker aussprach, recht eigentlich eine eben so einseitige Opposition in die

Schranken rief, während, hätte man dem Forschungsgeiste gewähren lassen und der Denk- und Sprechfreiheit nicht widernatürliche Fesseln anzulegen gesucht, jene so vielfach verderblichen Extreme sowohl von Seiten der angeblich rechtgläubigen Kirche, als der Abtrünnigen mit all ihren unheilvollen Folgen glücklich vermieden worden wären. Was von der Kirche gilt, gilt auch vom Staate, dessen Idee und Begriff eben so gut, wie das Wesen jener der freien Besprechung, und wo diese gehemmt ist, doch der freien Untersuchung unterliegen. Das erkennen selbst helldenkende Katholiken, und Wessenberg erklärte im Gegensatz gegen das hierarchische Censursystem offen: »Ein Gesetz, das die Freiheit der Presse unterdrückt, ist weit entfernt, auch ihren Mißbrauch zu hindern. Dieser fährt fort, im Dunkel zu wirken. Hundert Organe der Wahrheit verstummen jetzt, aber um so ungescheuter zischeln die Jünger lichtscheuer Betrüger und frecher Schmähsucht, und werden jetzt sogar im Publikum wohlgefällig aufgenommen, als die einzige noch übrige Freisinnigkeit und Mittheilung.« Treffend fügt Welker a. a. Orte S. 62 hinzu: »Auch liegt bei denen, die nicht blos arglistig und zur Berückung der Schwachen, die blos das Böse beschützende Censur zum angeblichen Schutze für's Gute fordern, allermeist die größte Täuschung zum Grunde. Sie sehen oder lesen vielmehr nur bei Preßfreiheit und Oeffentlichkeit aller Art das Böse, eben, weil es öffentlich wird. Um aber zu bemerken, wie sich ohne diese Oeffentlichkeit überall im Finstern in den geheimen Cabinets-, Gerichts- und Beamtenstuben, wie in Privat- und Wirthshäusern tausendfach gleiches und noch ärgeres Uebel findet, und ungleich gefährlicher, weil man es nicht sehen, strafen und in seiner Wirkung hemmen kann, dazu ist ihr Blick zu kurz und zu träg, und wie der Strauß mit dem Kopf im Dunkel glauben sie, die Gefahr sey nicht da, weil sie sie nicht sehen.«

Aber, wie die Preßfreiheit am ersten vor Extremen bewahrt, so berichtigt sie auch und vertilligt falsche Meinungen, verkehrte Gesichte, irrige Ideen am glücklichen. Unter der Herrschaft der Preßsclaverei deckt Finsterniß das Erd-

reich und Dunkel die Völker. Mit der Lähmung der Zunge und Feder ist auch der Geist gelähmt. Mit dem freien Austausch der Gedanken ist auch die Berichtigung falscher Ansichten und Meinungen behindert und verpönt. Der Geist brütet eine finstere Brut, das Geistesleben kränkelt und siecht wie die Pflanze im dunkeln Gewölbe; krankhafte Kinder werden geboren, Mißgeburten kommen zum Vorschein. Ein Fluch, ein schwerer Fluch ruht auf dem Gebiet des Geistes, der in sich selbst verkümmert oder in sich zusammengepreßt wird, bis die Explosion erfolgt. In der Finsterniß, nicht im Lichte, treiben der Fanatismus, der Aberglaube, die Verläumdung ihr unheilvolles Spiel, und während der Censor mit stolzer Inquisitormiene eine vielleicht blos ihm verfängliche Stelle durchstreicht, die das Licht nicht scheute, zetteln Freiheitsschwindler ungestraft Complotte an. In der Finsterniß sieht auch das Auge der Polizei nicht. Und gewiß, um ein Volk stupid und dumm zu machen, dem religiösen und politischen Aberglauben in die Arme zu werfen, und es geistig zu Grunde zu richten, giebt es kein besseres Mittel, als Entziehung der freien Prüfung und Mittheilung. Und nichts kann wahrer seyn, als was in dieser Hinsicht das dänische Gesetz über Preßfreiheit v. Jahr 1777 erklärt: »Es muß der unpartheiischen Untersuchung der Wahrheit eben so nachtheilig, als der Entdeckung verjährter Irrthümer und Vorurtheile hinderlich seyn, wenn redlich gesinnte, um das wahre Beste ihrer Mitbürger beeiferte Patrioten durch Ansehen, Befehle und vorgefaßte Meinungen abgeschreckt oder behindert werden, nach Einsicht, Gewissen und Ueberzeugung frei zu schreiben, Mißbräuche anzugreifen und Vorurtheile aufzudecken.« Die Censur vermag auch nicht eine einzige falsche Idee zu berichtigen. Darum, daß das, was sie streicht, nicht gedruckt werden darf, darf es doch gedacht und gesagt werden, und wird gerade um so mehr gedacht und gesagt, je strenger es verpönt wird. Irrige Ansichten dauern darum nur um so mehr fort und zehren, wie ein Krebsschaden an dem Mark des Lebens; sie untergraben im Stillen den Boden, auf dem das Staatsgebäude ruhet. Aber lasset sie hervortreten ans helle Licht des Tages jene einseitigen Zeitideen,

jene falschen Begriffe, jene Vorurtheile. Durch Irrthum zur Wahrheit!« ist der Weg der Menschheit. Lasset sie bestehen das Feuer der Prüfung, welches bei vollkommener Preßfreiheit jeder Gedanke von tausend Seiten bestehen muß; lasset sie durchgehen den Widerspruch der Gegner, die Beleuchtung ruhiger Denker, die Berichtigung der Erfahrungsweisheit. Das ist ein chemischer Proceß, durch den sich in der Capelle des geistigen Strebens die Stoffe auflösen und ausscheiden, damit die unedle Schlacke, das, was bloß glänzt, ohne Gold zu seyn, auf den Boden sinken, und das edle, reine Metall nach oben sich hebe. Die Preßfreiheit, der Protestantismus, dem als Organ sie dient, besitzt in sich selbst das beste Gegenmittel gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit. Die Freiheit zu denken und zu sprechen fegt selbst die Tenne und rautet das Unkraut aus, das unter ihr aufschießt. Wie in einer guten Gesellschaft der anmaßende Dünkel, die Lascivität, die absprechende Tadelsuche, die leichtfertige Satyre nicht zum Worte kommen, und, so sie dennoch hervorzutreten wagen, bald vor dem herrschenden bessern Tone verstummen oder in die Schranken zurückgewiesen werden, eben so werden sie auch auf dem Gebiet der intellectuellen Welt, der ernsten Prüfung und Untersuchung ihre Rechnung um so weniger finden, als sie sich nicht ungestraft eindrängen werden. Die vorgreifende Naseweisheit, die vornehmthuende Schwätzerei, die Alles besser weiß, die gelehrte Charletanerie, die in Theegesellschaften und Kaffeehäußern oft eine so brillante Rolle spielen, ohne daß ein Censor ihnen den Mund stopfte, werden hier auf dem Gebiet der partheilosen Untersuchung wo es sich noch mehr als vor den Schranken eines Gerichtshofes um Beweis und Gegenbeweis handelt, eine zu schlimme Rolle spielen, als daß sie sich nicht lieber ganz zurückziehen sollten. Man höre — wir müssen dies noch einmal wiederholen — doch nur einmal auf, sich unter denen, welche als Schriftsteller auftreten und vor dem Forum der Oeffentlichkeit Untersuchungen führen, eine Bande liederlichen Gesindels zu denken, der man die Polizeidiener nicht von der Seite lassen darf. Wenn freilich das wäre, so

würde man der Preßpolizei gerade um so viel mehr Beifall schenken müssen, je strenger sie wäre. Aber — wer könnte diese Meinung hegen, ohne eine Unkunde zu verrathen, die ihn mit Schmach der Urtheilsfähigkeit verlustig erklärte. Mag es auch auf dem Gebiet der Wissenschaft noch nie an eingebildeten Stümpern gefehlt haben — sie fehlen überhaupt in keiner Branche des menschlichen Lebens —; so finden sie doch nirgend weniger, als gerade hier ihre Rechnung. Mag es auch viele weise, edle Männer geben, die nie einen Aufsatz für die Presse geschrieben haben, weil ihnen die Neigung dazu, der schriftstellerische Beruf abging, oder ihre Berufsgeschäfte ihnen hierzu keine Zeit übrig ließen, so ist doch keine Frage, daß immer die edelsten und besten Geister von einem heiligen Instinkt getrieben, ihren Wirkungskreis zum Wohl der Menschheit durch öffentliche Mittheilung ihrer Forschungen über die Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu erweitern suchten. Und der verewigte Tzschirner sprach ein eben so kurzes als herrliches Wort, wenn er vor dem Throne seinem Könige an's Herz legte: »Binden Sie das Wort der Weisen nicht!« Es wäre in der That sehr traurig, wenn je dieses öffentliche Wort verstummen könnte. Jeder Denker wäre dann auf sich beschränkt, die gegenseitige Anregung und Prüfung fiele hinweg, von einer Fortbildung des menschlichen Wissens und Könnes, von einer Veredlung des menschlichen Geistes wäre nicht mehr die Rede; ein geistiger Tod träte ein, der in Barbarei enden müßte. Diesen geistigen Tod aber will der Preßzwang, indem er mit der Freiheit der Mittheilung zugleich der Freiheit der Forschung, die in ihrem innersten Wesen mit der erstern verbunden ist, Fesseln anlegt. Das Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens ist so unendlich, als der menschliche Geist einer unendlichen Vervollkommnung, eines unendlichen Fortschreitens fähig und dazu bestimmt ist. Und bei keinem Gegenstande der in dieses Gebiet gehört, darf irgend ein Sterblicher ein: »Bis hieher und nicht weiter!« zu sagen sich erlauben, ohne Hochverrath an der Menschheit und ihren heiligsten Rechten zu begehen. Wie Alles, was den Menschen angeht, ist darum auch Kirche und Staat der freien

Untersuchung und Prüfung unterworfen. Je reger das Geistesleben in den höhern Regionen ist, desto reicher fällt auch der segnende Thau wahrer Bildung, wahrer Ehre, wahrer Tugend auf alle Classen der menschlichen Gesellschaft, und der Staat blüht und gedeiht um so herrlicher, je kräftiger seine Glieder zu höherer Weisheit und Gesittung fortschreiten. Nur unter Denk- und Redefreiheit kann ein Volk sich wahrhaft veredeln. »Preßfreiheit, sagt in dieser Hinsicht sehr wahr der freisinnige Mackinkosh, macht nicht bloß die Regierung gut, sondern auch den Menschen einsichtsvoller, redlicher, tapferer, großmüthiger. Sie flößt nicht bloß den Nationen jene Tapferkeit, und den Untersuchungsgeist ein, wodurch Reichthum und Ansehen erworben werden, sondern jene Grundsätze der Humanität und Gerechtigkeit, aus denen die Seele ein tausendfach größeres Glück schöpft, als aus den äußern Vortheilen, derer Quelle und Bürgschaften sie sind.«

Nur eine Politik ohne Politik, eine Staatskunst, wie man allein von jener lebendigen Mumie, die China vorstellt, abstrahiren kann, kann verkennen, daß diese intellectuell-moralische Bildung auch dem Staate, als solchem, zu statten komme. Wenn der einzelne Mensch, wenn jeder Mensch als vernünftig sittliches Wesen einer unendlichen Vervollkommnung nicht bloß fähig ist, sondern auch gerade hierin den Zweck seines Daseyns erfüllt und die höchste Stufe der Glückseligkeit erstrebt, wie soll denn der Staat, dieser Verein vernünftigsittlicher, Kraft ihrer Natur und Bestimmung zu einem endlosen Fortschreiten nach dem Ziele höherer Vollkommenheit geschaffener und berufener Wesen, dieses corpus compaginatum ex membris, quod divini muneris beneficio animatur, et summae aequitatis agitur nutu, et regitur quodam lumine rationis, Plut. inst. Trajani, wie sollte er, welcher also denselben Gesetzen unterworfen ist, denen der einzelne Mensch gehorcht, wie ein gestörtes Uhrwerk stillstehen wollen? wie sollte der Staat, als rein menschliche Verbindung zu rein menschlichen Zwecken unter rein menschlichen Bedingungen nicht den Beruf und die

Pflicht anerkennen, sich fortwährend zu vervollkommnen? Weiter, weiter! ist auch hier der Spruch der Wahrheit. Wie der einzelne Mensch, so durchwandeln auch die verschiedenen Völker ihre Bildungsstufen, und auch hier ist es ewig wahr, was Paulus spricht: Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, da ich aber ein Mann ward, thät ich ab, was kindisch war!« Wie das Kleid, das wir tragen, die Speise, die wir genießen, das Geschäft, das wir treiben, der Gedanke, der unsern Geist beschäftigt, ja selbst der Ausdruck des Gesichts, der uns charakterisirt, sich nach den Jahren und dem Alter und der Bildung richten, die wir erreicht haben, so müssen sich auch die Formen des öffentlichen Lebens den Fortschritten anbequemen, die wir geistig machen. Die Zeit richtet sich nicht nach der Form, diese ist vielmehr wie wir von der Zeit abhängig. Die Form ist die körperliche Hülle des Geistes, die derselbe von selbst annimmt, die ihm nicht von aussen widernatürlich aufgedrungen werden soll. In dieser Beziehung verlangte, damit der Staat seinem Zwecke entspreche, Plato in s. Republick: »daß die Philosophen — Fürsten und die Fürsten — Philosophen würden.«

Was vom Staate gilt, das gilt auch von der Kirche, obgleich sie sich auf eine höhere Offenbarung gründet, deren sich der Staat nicht rühmen kann — wenn die ersten und älteren Gesetzgeber ihre Institutionen als göttliche, übernatürliche Eingebungen darstellten, so sprach sich hierin entweder und größtentheils die religiöse, mit den seltenern Erscheinungen des Geisteslebens weniger bekannte Weltansicht aus, oder die Staatenstifter thaten dies, wiewohl gewiß seltener, aus Klugheit, um das Volk geneigter zur Annahme und Befolgung dieser Gesetze zu machen. Es würde dies in unsrer Zeit gar keiner Erwähnung bedürfen, wenn nicht eines theils annoch eine Kirche vorhanden wäre, welche nicht blos die Freiheit theologischer Mittheilung in Wort und Schrift, sondern selbst die Freiheit des Denkens über ihre Dogmen verpönte, andern theils aber auch immitten der Kirche, welche unbe-

dingte Freiheit der theol. Forschung und Mittheilung wie für ihr Hauptkennzeichen, so für ihr Hauptfundament ansieht, erst neuerlich eine gewisse Parthei erstanden wäre, welche in einer kaum glaublichen Verwirrung des Geistes die Vernunft wieder unter den Glauben, nemlich den Aberglauben gefangen nehmen will. Die von den Neuevangelischen in Halle durch das Organ, der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung angeregte desfallsige Fehde ist bekannt; eben so bekannt sind aber auch die eben so bündigen, als klaren und überzeugenden Zurechtweisungen, welche jenen Verketzern des köstlichsten Geschenkes, der Vernunft, von Bretschneider, Schott, Röhr, Crusius u. a. Freunden und Vertheidigern der Wahrheit zu Theil worden sind. Und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens weiser und frommer König, Friedrich Wilhelm III., dessen edler Ahnherr erklärte: »Vernunft und Philosophie müssen die unzertrennlichen Gefährten der Religion seyn; dann wird sie durch sich selbst bestehen, ohne die Auctorität derer zu bedürfen, welche sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie in jeder Zeit denken sollen!« jene eben so gehäßigen als unevangelischen und vernunftwidrigen Insinuationen und Intentionen, die Regierungen zu dem verderblichsten Mißbrauch der Staatsgewalt zu verleiten, gehörig würdigen werde. Wohin die vernunftwidrige Anmassung in Glaubenssachen geführt hat, zeigt die römische Hierarchie in einem lebendigen und warnenden Beispiele. Welcher Abstand zwischen ihr, die sich die allein wahre und allein selig machende Kirche nennt, und obgleich Christus für seine Feinde blos betete, doch, wie sie versichert, nach dem erhabenen Beispiele des Stifters der christlichen Kirche, die entsetzlichsten Flüche über Andersdenkende feierlich ausspricht, welcher Unterschied zwischer dieser Kirche, ihren Dogmen und Einrichtungen — und der einfach erhabenen Lehre Jesu? Man kann also, ruft hier der Menschenfreund trauernd aus, man kann im Besitz der Wahrheit sein, und muß dieselbe doch wieder verlieren, wenn man die

Freiheit zu denken und zu prüfen in Fesseln legen läßt! Und natürlich, auch das edelste Metall wird von Unrath bedeckt und endlich verzehrt, wenn es nicht fortwährend vor Unreinigkeit bewahrt und gesäubert wird. Die Wahrheit ist eine zarte Pflanze, die in einem Boden voll Unkraut, oder in Kerkerluft nicht gedeiht. Und dennoch, hat etwa die römische Hierarchie durch alle Geistesbeknechtung, die sie ausübte, ihren Pallast bewahren können? Opinionum commenta delet dies — veritatem confirmat! Wie das Wort der Wahrheit, aus dem Munde des selbst von seinem Volke verachteten Nazareners, als die Zeit reif war für dieselbe, das mächtige mit alle Waffen irdischer Gewalt bekleidete Juden- und Heidenthum stürzte, so erschütterte dasselbe Wort aus dem Munde eines armen Mönchleins, unter gleichen Verhältnissen, den furchtbaren Coloß des Pabstthums, vor dem Kaiser und Könige zitterten, dergestalt in seinen Grundfesten, daß seitdem trotz aller Mühe, welche die Inhaber der dreifachen Krone anwenden, um das bisher besessene Patrimonium Petri zu erhalten und zu bewahren, täglich Steine von dem alten Gebäu herabbröckeln. Mit der politischen Revolution in Frankreich war eine kirchliche Staatsumwälzung innig verbunden. Die Unkirchlichkeit und Atheisterei der neuern Zeit, die recht eigentlich aus dem Herzen der katholischen Kirche ausging, (s. Bretschneider über die Unkirchlichkeit der Zeit ꝛc.), wurde recht eigentlich durch die Geistessclaverei, womit sie über Vernunft und Gewissen herrschte, hervorgerufen. Der Geist läßt sich nie auf die Dauer in Fesseln legen. Die Feder springt, wenn sie zu weit zusammengebogen wird. Und die Gegenwirkung zeigt sich gerade um so gewaltiger, je länger der Widerstand war, der sie zurückzudrängen suchte. Die Vernunft erwachte, der Verstand begann seine Operation begrifflicher Prüfung und anschaulicher Demonstration. Aber die Vernunft war ihrer eigenthümlichen Thätigkeit zu ungewohnt, als daß sie sich von dem Verstande nicht hätte vielfach irre leiten lassen sollen. Man machte von der reclamirten Freiheit Mißbrauch. Indem man den Katholicismus für Christianismus nahm — wo hätte

dingte Freiheit der theol. Forschung und Mittheilung wie für ihr Hauptkennzeichen, so für ihr Hauptfundament ansieht, erst neuerlich eine gewisse Parthei erstanden wäre, welche in einer kaum glaublichen Verwirrung des Geistes die Vernunft wieder unter den Glauben, nemlich den Aberglauben gefangen nehmen will. Die von den Neuevangelischen in Halle durch das Organ, der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung angeregte desfallsige Fehde ist bekannt; eben so bekannt sind aber auch die eben so bündigen, als klaren und überzeugenden Zurechtweisungen, welche jenen Verketzern des köstlichsten Geschenkes, der Vernunft, von Bretschneider, Schott, Röhr, Crusius u. a. Freunden und Vertheidigern der Wahrheit zu Theil worden sind. Und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens weiser und frommer König, Friedrich Wilhelm III., dessen edler Ahnherr erklärte: »Vernunft und Philosophie müssen die unzertrennlichen Gefährten der Religion seyn; dann wird sie durch sich selbst bestehen, ohne die Auctorität derer zu bedürfen, welche sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie in jeder Zeit denken sollen!« jene eben so gehässigen als unevangelischen und vernunftwidrigen Insinuationen und Intentionen, die Regierungen zu dem verderblichsten Mißbrauch der Staatsgewalt zu verleiten, gehörig würdigen werde. Wohin die vernunfwidrige Anmaßung in Glaubenssachen geführt hat, zeigt die römische Hierarchie in einem lebendigen und warnenden Beispiele. Welcher Abstand zwischen ihr, die sich die allein wahre und allein selig machende Kirche nennt, und obgleich Christus für seine Feinde blos betete, doch, wie sie versichert, nach dem erhabenen Beispiele des Stifters der christlichen Kirche, die entsetzlichsten Flüche über Andersdenkende feierlich ausspricht, welcher Unterschied zwischer dieser Kirche, ihren Dogmen und Einrichtungen — und der einfach erhabenen Lehre Jesu? Man kann also, ruft hier der Menschenfreund trauernd aus, man kann im Besitz der Wahrheit sein, und muß dieselbe doch wieder verlieren, wenn man die

Freiheit zu denken und zu prüfen in Fesseln legen läßt! Und natürlich, auch das edelste Metall wird von Unrath bedeckt und endlich verzehrt, wenn es nicht fortwährend vor Unreinigkeit bewahrt und gesäubert wird. Die Wahrheit ist eine zarte Pflanze, die in einem Boden voll Unkraut, oder in Kerkerluft nicht gedeiht. Und dennoch, hat etwa die römische Hierarchie durch alle Geistesbeknechtung, die sie ausübte, ihren Pallast bewahren können? Opinionum commenta delet dies — veritatem confirmat! Wie das Wort der Wahrheit, aus dem Munde des selbst von seinem Volke verachteten Nazareners, als die Zeit reif war für dieselbe, das mächtige mit alle Waffen irdischer Gewalt bekleidete Juden- und Heidenthum stürzte, so erschütterte dasselbe Wort aus dem Munde eines armen Mönchleins, unter gleichen Verhältnissen, den furchtbaren Coloß des Pabstthums, vor dem Kaiser und Könige zitterten, dergestalt in seinen Grundfesten, daß seitdem trotz aller Mühe, welche die Inhaber der dreifachen Krone anwenden, um das bisher besessene Patrimonium Petri zu erhalten und zu bewahren, täglich Steine von dem alten Gebäu herabbröckeln. Mit der politischen Revolution in Frankreich war eine kirchliche Staatsumwälzung innig verbunden. Die Unkirchlichkeit und Atheisterei der neuern Zeit, die recht eigentlich aus dem Herzen der katholischen Kirche ausging, (s. Bretschneider über die Unkirchlichkeit der Zeit ꝛc.), wurde recht eigentlich durch die Geistessclaverei, womit sie über Vernunft und Gewissen herrschte, hervorgerufen. Der Geist läßt sich nie auf die Dauer in Fesseln legen. Die Feder springt, wenn sie zu weit zusammengebogen wird. Und die Gegenwirkung zeigt sich gerade um so gewaltiger, je länger der Widerstand war, der sie zurückzudrängen suchte. Die Vernunft erwachte, der Verstand begann seine Operation begrifflicher Prüfung und anschaulicher Demonstration. Aber die Vernunft war ihrer eigenthümlichen Thätigkeit zu ungewohnt, als daß sie sich von dem Verstande nicht hätte vielfach irre leiten lassen sollen. Man machte von der reclamirten Freiheit Mißbrauch. Indem man den Katholicismus für Christianismus nahm — wo hätte

auch unter jenem Geistesdespotismus sogleich ein klarer Unterschied herkommen sollen — verspottete und verachtete man in jenem auch diesen, ja alle Religion. Auch jetzt berührten sich die Extreme; vom Aberglauben verfiel man in den Unglauben. Zwar haben sich im Verlauf von drei Decennien die Begriffe vielfach berichtigt und Alles strebt auf die goldne Mittelstrasse hin. Allein die aus jenem Kampfe hervorgegangenen Resultate sind der Hierarchie nur noch weit ungünstiger. Vorzüglich durch den Edelmuth protestantischer Fürsten, über welche der Pabst jährlich den Fluch ausspricht, hat das Pabstthum nichts gewonnen, als einen morschen Thron, an dem der Zahn der Zeit immer stärker nagt. Die Freude römischer Priester über einige Convertiten ist nicht sehr beneidenswerth. Zu allen Zeiten hat es Schwachsinnige gegeben, welche in den dunkeln Gemächern des Aberglaubens eine Zuflucht für ihr erwachtes Gewissen suchen. Sie haben der evangelischen Kirche nie angehört; sie können nie einem Vereine angehören, der Licht und Wahrheit zu seinem Palladium gewählt hat. Und (wenn man um den dabei anzuschlagenden Vortheil rechnen wollte) — nicht nach Köpfen, sondern nach Herzen gezählt, würde doch wahrlich ein aus Ueberzeugung zur evangelischen Kirche übergetretener mehr wiegen, als hundert Geistesschwäche, welche in der kathol. Kirche einen Zufluchtsort suchen. Vergleiche die treffenden Worte, welche über diesen Gegenstand der weise und fromme König Preußens an die Herzogin von Cöthen richtete. Ueberdem, wo hat die katholische Kirche, die ein so großes Aufheben macht, wenn ein schwachgewordener Dichter, ein excentrischer Maler, eine nervenschwache Romanleserin in ihren Schooß hinübergetreten ist, in unsern Tagen Beispiele aufzuweisen, daß ganze kirchliche Vereine, ganze Gemeinden zu ihr übertraten? Und was sagen die neuesten Zeitereignisse? Blind müßte der seyn, der nicht sehen wollte, daß mitten in der katholischen Kirche tausende der Edelsten und Besten nicht mehr römisch-katholisch sind? Die Anstrebungen der katholischen Kirche Schlesiens zu einer vollkommenen Religions- und Kirchenverfassung sind Jedermann bekannt. Ueber die Gesinnungen der katholischen Kirchen anderer Orten sagt

ein so eben bei dem Vf. eingehendes **Schreiben** eines **Katholiken** von hohem Range: »Gerechtigkeit und christliche Freiheit muß das Heil beider Kirchen in Deutschland immer fester gründen. In D. erhebt sich von Seite der denkenden Katholiken eine ernste Opposition gegen allen römischen Einfluß, und ich habe guten Grund zu hoffen, daß das Wort des Lichtes nicht ganz verlohren gehen wird. Es bedarf eines Gegengewichts, selbst um die Freiheit und Selbstständigkeit der deutschen kathol. Kirche gegen die mehr als sonst fühlbaren Reactionen des Südens verwahren und durchsetzen zu können. Unsere Zeit ist groß, aber sie kann, wird sie schlecht geleitet, klein werden, was Gott verhüten wolle. Darum nur Vorwärts! mit Ruhe, Mäßigung und Würde gegen alle Frohnleute des Pabstes, gegen die knechtische Lehre vom leidenden Gehorsam, damit wir endlich ein christliches Staatsbürgerthum erlangen, das weder herrschenden Priesterstand, noch gegeißelten Knechtsstand der Laien duldet. Daß die jüngste französische Staatsumwälzung großentheils eine Folge **hierarchischer Reactionen** sei? ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Es ist bekannt genug, daß die Jesuiten Alles thaten, um festen Fuß in Frankreich zu fassen. Und die **drei Ordonanzen**, welche dem Volke die Waffen zum Umsturz der **Dynastie** in die Hände gaben, wären **ohne hierarchischen** Einfluß wohl nicht zum Vorschein gekommen. Obgleich hierüber noch nichts genaues bekannt geworden ist, so möchte man doch wohl keinen Fehlschluß wagen, wenn man zum Voraus annimmt, daß die **italienischen** Empörungen hauptsächlich eine Folge des neuerlich wieder immer stärker auftretenden hierarchischen **Reactionssystems** sind. Die Zeit wird's lehren.«

Das sind also die **endlichen** Resultate der **Geistesbeknechtung**, auf welche das Pabstthum seinen Thron baute! So geht endlich in Erfüllung, was zwei der größten Fürsten Deutschlands mit **prophetischem** Geiste längst verkündigten!*). Je mehr das System

---

*) Wir meinen die **Prophezeihung** des Churf. **Friedrichs** von **Sachsens** und **Friedrichs** des Großen. **Ersterer**, erzählt die Geschichte (**Seckendorf** hist. Luther.) »bekümmert, wie er das nahe Fest Allerheiligen recht bege-



der Hierarchie der sittlichen Natur des Menschen und der Menschheit spottete, um so weniger konnte die zerstörende Rückwirkung ausbleiben. Ein unveräu-

---

hen möchte, sieht einen schönen Mönch, den er für einen Sohn Pauli hält, vom Himmel kommen, in Begleitung vieler Heiligen, als Zeugen, daß er mit keinem Betruge umgehe. Dieser bittet den Churfürsten, ihn Etwas an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen zu lassen, wozu ihm derselbe auch durch seinen Kanzler die Erlaubniß ertheilt. Der Mönch aber fängt an, so grobe Schrift zu schreiben, daß sie der Churfürst zu Schweinitz, wo er sich damals befand, lesen konnte. Er hatte dabei eine so lange Feder, daß das äußerste Theil davon bis nach Rom reichte, und daselbst einen Löwen durch seine beiden Ohren stach, ja sogar an des Pabstes Krone stieß und sie wankend machte, so daß sie die herumlaufenden Bischöfe und Cardinäle halten mußten. Hierbei vernahm der Churfürst, daß diese Feder von einer böhmischen Gans herkäme, entsetzte sich aber dermassen über den Traum, daß er aufwachte. Bald aber schlief er wieder ein, und sah, wie der Mönch immer fortschrieb und mit der Feder so mächtig auf den Pabst losstieß, daß der Löwe zu brüllen anfing und der Pabst alle Stände des deutschen Reichs bat, den Tumult zu stillen. Hierauf erwachte der Churfürst nochmals und schlief wieder ein, da ihm denn vorkam, daß die meisten Reichsstände versammelt wären, dem Mönche die Feder zu zerbrechen. Sie konnten aber nichts ausrichten, denn die Feder ward immer stärker und knirrete dabei, daß es jenen durch Ohren und Herz ging. Und endlich entstanden aus dieser großen Feder noch viele kleine, worüber der Churfürst mit dem Mönche weiter reden wollte, aber erwachte.«

Friedrich der Große äußerte sich über die Hierarchie: »Der Pabst und die Mönche werden ohne Zweifel einmal ein Ende nehmen. Man wird dem Pabste eine Pension aussetzen und die katholischen Mächte werden keinen Statthalter Christi mehr anerkennen; jede wird in ihrem eigenen Lande einen Patriarchen ernennen und Nationalconcilien zusammen berufen. Da, wo die meisten Klöster und Mönche sind, ist das Volk am dümmsten. Jede Regierung, die sich zur Secularisation entschließt, wird die Philosophen lieben und die Schriften verbreiten, die den Volksaberglauben und falschen Religionseifer darstellen. Ich verlange weder Geld noch Segen von den katholischen Priestern und biete den Philosophen Freistätten an, wenn sie weise und friedfertig sind. Nichts ist soviel werth, als Ruhe der Seele, das höchste Gut, das Menschen auf Erden genießen können. Welche Verbrechen der Fanatismus in der Religion bewirkt hat, wissen wir. So lange Fürsten theologische Fesseln tragen, so lange wird die Wahrheit die Völker nicht erleuchten. Die Weisen werden nur im Stillen wirken. Frömmlinge erregen schreckliche Stürme gegen diejenigen, die sie Ungläubige nennen. Be-

gerliches Recht hatte das Papat der Menschheit entrißen, um es derselben fortwährend vorzuenthalten. Die Stunde, wo sie dasselbe feierlich reclamirt und zurücknimmt, konnte nicht außen bleiben.

Die Feinde der evangelischen Kirche haben behauptet und behaupten fortwährend, daß sie in dem Prinzip des Protestantismus den Keim des Todes in sich selbst trage, indem ein consequent durchgeführter Protestantismus sich nothwendig selbst zerstören müsse. Sie kennen den Protestantismus nicht, sonst würden sie einsehen und begreifen, daß derselbe nicht bloß niederreiße und zertrenne, sondern auch aufbaue und vereinige, und, wenn auch keine Einheit im Buchstaben und Wort einer Glaubensformel, dafür aber die höhere Einheit im Geist, der lebendig macht, stifte. Es würde sich nichts leichter nachweisen lassen, als daß gerade das Prinzip des Protestantismus der evangelischen Kirche einen dauernden Bestand in eben dem Maaße sichere, als die Vernunft des Menschen unveräußerlich ist. Allein selbst die Geschichte auf welche irrig das Pabstthum sich beruft, bestätigt die Dauer derselben. Christus selbst war so weit von jeder Glaubensdespotie entfernt, daß nicht bloß der Geist seiner Lehre Glaubensfreiheit fordert und gebietet, sondern er ausdrücklich zum Denken und Prüfen in der Religion auffordert. Joh. 7, 46. Luc. 4, 31. Matth. 7, 28. Joh. 6, 68. Joh. 1, 9. 12, 36. 46. Luc. 12, 57. Luc. 8, 18. Marc. 4, 24. Matth. 7, 22. Joh. 5, 39. 8, 32. Joh. 7, 16. Joh. 14, 16. Luc.

trachtet man die Religion von Seiten der Staatsklugheit, so ist die protestantische den Republiken und den Monarchien am angemessensten. Sie verträgt sich am besten mit dem Geiste der Freiheit, der das Wesen der erstern ausmacht; in Monarchien ist sie, da sie von Niemand abhängt, gänzlich der Regierung unterworfen. Die kathol. Religion hingegen bildet in dem weltlichen Staate der Fürsten einen geistlichen, allmächtigen, in Complotten und Ränken furchtbaren Staat. Ihre Priester, welche das Gewissen beherrschen und nur den Pabst als Oberherrn anerkennen, haben mehr Herrschaft über das Volk, als dessen Regent, und durch die Geschicklichkeit, die Sache Gottes mit dem Ehrgeitze der Menschen zu vermischen, ist der Pabst oft mit den Fürsten in Streitigkeiten über Dinge gewesen, die ganz und gar nicht in das Gebiet der Kirche gehörten.«

11, 13. Joh. 6, 45. (Vgl. Röhr's Predigt: Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft. Neustadt a. d. O. 1828.) Demselben Geiste des Protestantismus huldigten die Apostel, Röm. 14, 23. Phil. 1, 9—11. 1 Thess. 5, 21. Röm. 2, 18. 1 Cor. 2, 13. bis 16. 2 Cor. 13, 8. 1 Joh. 4, 1. Röm. 14, 17—19. Col. 2, 8. 16—23. 2 Cor. 6, 14. 1 Tim. 6, 3—5. Röm. 10, 17. Col. 3, 16. 2 Tim. 1, 12—14. Apgsch. 17, 11. Röm. 14, 16. 1 Cor. 14, 20. 2 Cor. 6, 14. Gal. 5, 1. Eph. 4, 21. 5, 8—17. Col. 1, 9—11. 2, 6—8. Phil. 1, 27. 28. 2 Pet. 3, 17. 18. Jac. 2, 14. 18. (Vgl. Dr. Wohlfahrts Schr. Zur Feier des dritten Secularfestes der Augsbg. Confession. Altenb., Lit. Comptoir 1830. S. 99 ff.) Eben so dachten die ersten Apologeten der christlichen Kirche. Tertullian erklärt, Apol. 24., »Hütet Euch, daß nicht auch dieses die Schuld eurer Unfrömmigkeit mehre, daß ihr die Freiheit der Religion aufheben und die Wahl der Gottesverehrung beschränken wollt. — Niemand, auch nicht ein Mensch, mag von Jemand unfreiwillig verehret werden.« An Scapula 2: »Es gehört zum Menschenrechte und zur natürlichen Freiheit, daß ein jeder nach seiner Ueberzeugung anbete. Aber die Religion kann auch nicht Religion erzwingen wollen; diese muß freiwillig, nicht gewaltsam angenommen werden.« Lactantius 5, 9: »Suchen sie den Göttern durch Wort und Gründe beizustehen? Nein, sondern durch Gewalt und Pein. — Es bedarf keiner Gewalt, die Religion kann nicht erzwungen werden.« In gleicher Weise erklärte sich der Kaiser Konstantin, Euseb. KGesch. 10, 5. Euseb. Leben Konst. 2, 60.; und von Valentinian dem Ersten berichtet Ammian Marcellin 30. 9. »er stand in der Mitte zwischen den verschiedenen Religionspartheien, beunruhigte Niemand und gebot Keinem, das oder jenes zu verehren, auch beugte er nie durch drohende Befehle den Nacken seiner Unterthanen vor dem, was er ehrte.« und Theodorich verordnete b. Cassiodor, Var. 2, 27.: »Religion mag Niemand gebieten; denn Niemand kann gezwungen werden zu glauben. S. Tellers Schr. Valentinian d. Erste. Berlin 1791. u. Dr. Baumgarten-Crusius Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Nationalism u. seine Gegner &c. Berlin, 1830. S. 11. f.

wo über diesen Gegenstand außerdem mit Mehrern die Rede ist.

Zu denselben Grundsätzen bekannten sich die Reformatoren, welche recht eigentlich von den Grundsätzen der freien Prüfung ausgiengen, und weit entfernt, sich selbst irgend eine Autorität anzumaßen, vielmehr hiergegen feierlichst protestirten. Nur eine Nachkommenschaft, die den Geist der Reformatoren ganz und gar nicht zu begreifen vermochte, konnte von symbolischen Büchern, als einer unabänderlichen norma credendi, et docendi über der hl. Schr. träumen. »Es ist bekannt, erinnert in dieser Hinsicht Dr. Bretschneider in seinem Sendschr. an einen Staatsmann rc. Leipz. 1830. S. 44. f., »daß Luther nur langsam sich von den Vorurtheilen des Pabstthums losrang, daß er selbst sein Werk nicht für vollendet hielt, sondern hoffte, die Nachwelt sollte auch etwas thun und darin fortfahren. Die Wissenschaften waren ja nur eben in Deutschland erwacht. Das Hebräische hatte nur erst Reuchlin gelehrt, der noch im Anfange der Reformation lebte. Luther, als er die Reformation begann, verstand diese zum Verständniß des A. Test. nothwendige Sprache noch nicht und lernte sie erst in seinen spätern Lebensjahren. Melanchthon wußte, wie seine Schriften zeigen, davon Etwas, aber auch nur wenig. Das ganze Studium lag noch in der ersten Kindheit. Wie war es daher möglich, daß es im Zeitalter der Reformation schon eine richtige und fehlerfreie Auslegung des A. Test. hätte geben können? — Ferner das Griechische war auch nur eben erst in Deutschland bekannt geworden. Reuchlin, Erasmus, Melanchthon, Stephanus — lauter Männer der Reformationszeit — waren die Väter dieses Studiums. Die Studenten lernten das Griechische meist erst auf der Universität. Grammatik, Wörterbücher, Alles, was zum Verständnisse einer Sprache gehört, war noch in der Kindheit. Hatten doch nur erst Erasmus und Stephanus eine brauchbare Ausgabe des Grundtextes geliefert. Wie war es möglich, daß damals schon ein völliges und fehlerfreies Verständniß der heiligen Schrift neuen Testamentes vorhanden seyn konnte? — Noch mehr. Daß die Auslegung der heil. Schr. eine Wissenschaft sey, deren Regeln bestimmt werden müßten, daran hatte man zu Lu-

thers Zeiten noch nicht gedacht. Erst nach Luthers und Melanchthons Tode i. J. 1567 erschien der erste Versuch einer Auslegungskunst der heil. Schr. von Matthias Flacius, der aber, wie alle Anfänge der Wissenschaft noch mangelhaft war, und es dauerte noch volle zwei Jahrhunderte, ehe die erste gründliche und richtige Entwicklung der Auslegungskunst durch den großen Theologen und Sprachforscher Joh. August Ernesti 1761 erschien. War es also auch nur denkbar, daß die Schrifterklärung der Reformationszeit eine vollendete, überall richtige sey, mithin auf ewige Geltung Anspruch machen könnte? Mußte daher nicht unvermeidlich der Fall eintreten, daß das 18. Jahrhundert vielfachen Grund fand, die Schrift anders zu verstehen, als die im 16. Jahrhundert Lebenden, und folglich auch die aus der Schrift genommene Lehre anders zu gestalten, als man sie auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 abgefaßt hatte? rc."

Es gab also eine christliche Kirche, ehe es ein Pabstthum gab, und die protestantische Kirche besteht, ohne von Roms Geisteknechtschaft geschützt zu werden: Ja, die christliche Religion breitete sich in den ersten Jahrhunderten ohne Glaubenszwang unwiderstehlich nach allen Himmelsgegenden hin aus; die protestantische Kirche blüht herrlich durch die Denk- und Sprechfreiheit, die sie gestattet. Denn durch sie ist in ihr Leben und Bewegung, während die katholische Kirche einem stehenden Sumpfe gleicht; durch die Denk- und Sprechfreiheit strebt die evangelische Kirche rüstig und kräftig einer immer klarern, reinern Religionskenntniß entgegen, während die katholische Kirche an einer gefahrvollen Verzehrung krankt, von der sie wohl nicht leicht erstehen wird. Weit entfernt, daß Denk- und Preßfreiheit, daß der Protestantismus der christlichen Kirche schaden könnte, wird er derselben vielmehr nur nützen. Indem in dem Protestantismus für die evangelische Kirche ein reges, kräftiges Weiterstreben nach dem Ziele immer höherer Vervollkommnung begründet ist, indem durch den freien Streit auf dem Gebiete ihrer Wissenschaft sich die Ansichten berichtigen, die Begriffe läutern, die Irrthümer ausscheiden, das Wahre immer lauterer und ungetrübter hervortritt. Die evangelische

Kirche lebt in einer fortwährenden Verjüngung, kann daher, weil das Ziel ein unerreichbares ist, nie altern, und trägt somit in sich selbst die Bürgschaft eines ewigen Bestandes.

Obgleich die evangelische Kirche auf eine heil. Urkunde außerordentlicher Offenbarung sich gründet und diese Urkunde als ihre unverletzliche Charta magna betrachtet, so schließt sie doch Denk- und Sprechfreiheit so wenig aus, daß sie dieselben vielmehr fordert und kräftig unterstützt, auf daß der Sinn dieser Urkunde immer vollkommener erkannt und gefaßt werde, was geschehen wird, je mehr die menschliche Vernunft im Streit selbst sich ausbildet, je mehr im freien Kampf der Meinungen das Falsche zu Boden sinken muß. Und wenn wir uns mit Recht einer vollkommenern Religionserkenntniß rühmen; so haben wir dies lediglich dieser Glaubensfreiheit, der unbeschränkten Thätigkeit des Prüfungsgeistes zu verdanken, dem wir huldigen.

Sollte dasselbe nicht auch vom Staate gelten? sollte er, der sich nicht auf eine höhere Offenbarung stützen kann, etwa so vollkommen seyn, daß jeder Fortschritt zum Bessern unmöglich wäre? Sollte der Geist des Protestantismus in ihm nicht gleiche Segensfrüchte bringen, wie er bereits der Kirche gebracht hat? Sollte daher nicht auch hier Denk-, Forsch- und Redefreiheit, wodurch allein jedes Fortschreiten möglich wird, zu dem Grundelement einer vollkommenen Staatsverfassung gehören? Alle Künste und Wissenschaften verdanken ihr Dasein, ihre Blüthe, ihr Wachsthum dem in ihnen waltenden Protestantismus, und noch ist keine wahre Kunst und Wissenschaft durch die gestattete Denk- und Redefreiheit untergegangen, sondern blos gediehen. Der vermeintlichen Künste und Wissenschaften Untergang, wie z. B. der Goldmacherkünste, der Astrologie rc. im Lichte der bessern Erkenntniß werden wir ja hoffentlich nicht beklagen. Sollte der Protestantismus wohl dem Staate Gefahr bringen?

Diese Frage bedürfte um so mehr einer nähern Beantwortung, als wie in der Kirche, so auch

im Staate eine gewisse Parthei vorhanden ist, in deren Interesse es liegt, den Zeiger der Zeit aufzuhalten und jeder Reform möglichst zu widerstreben. Nicht nur Baco (de augm. scient. VIII. 3.) u. Hugo (Naturrecht §. 20. not.) u. a. Rechtslehrer warfen den Juristen und Staatsrechtslehrern in tanquam e vinculis sermocinari vor, schon Justinian (de concept Digest. §. 6.) legt den Tribonian und seinen Gehülfen an's Herz: »sed neque ex multitudine auctorum, quod melius et aequius est, judicatote; cum possit (unius) forsitan et deterioris sententia et multas et majores in aliqua parte superare etc. Und Cicero stellt de leg. I. 15. den Grundsatz auf: Jam vero stultissimum existimari, omnia justa esse, quae sancita sint, in populorum institutis aut legibus.« Und, abgesehen von solchen Empörungen, wo Völker, das wenn auch vielleicht sanfte Joch ihrer durch Eroberung sich aufdringenden Herrscher abschüttelten, oder wo eine feindselig gegenüberstehende Parthei Complotte gegen das regierende Haus anzettelte, kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Regierungen durch unsinniges Widerstreben gegen Reformen die Revolutionen selbst ins Daseyn riefen. So wahr gleichsam ein Instinkt den einzelnen Menschen und ganze Völker ad egrediendum e statu naturale in statum civilem treibt, so wahr hat es auch noch kein Volk gegeben, welches nicht regiert seyn, welches keine Obrigkeit, keine Gesetze ꝛc. haben wollte. Der Staat, d. i. die Vergesellschaftung eines größern oder kleinern Volkes zur Erreichung der menschenmöglichen Glückseligkeit und Vollkommenheit unter dem Schutze des Rechtsgesetzes ist (Quid enim est civitas nisi juris societas? Cic. de repl. I, 32.) eine so sittliche, von der menschlichen Natur unbedingt geforderte Idee, daß der Mensch, sobald er sich über den Stand der Brutalität erhebt, vernünftiger Weise gar nicht anders, als in einer solchen Rechtsgesellschaft kann leben wollen; ja, da die Bedürfnisse des Menschen nur um so weniger anderswo, als im Staate Befriedigung finden können, je mehr er an menschlicher Bildung weiter schreitet, so müssen die Fortschritte in der Civilisation, weit entfernt, die Idee des Staates zu gefährden, dieselbe vielmehr um so mehr

schätzen und die Darstellung derselben in der Wirklichkeit sichern, als dieselbe den Menschen nicht blos durch die Gewohnheit, sondern durch immer mehrern Sinn für ihre Heiligkeit und sittliche Einsicht in ihre erhabene Nothwendigkeit ehrwürdig und unverletzlich wird. Der Staat ruht daher eben so wohl als die Kirche — beide bilden die beiden Hauptsphären des menschlichen Lebens — auf dem sittlichen Bedürfniß der Menschen, auf einer unbedingten Forderung der gesetzgebenden Vernunft. Wie der einzelne Mensch zu seines Gleichen sich hält und das Zusammenleben sucht, so vereinigen sich die Völker zu Staaten, die die einzelnen Ringe in dem Begriff der Menschheit bilden. Und hierin besteht die Heiligkeit des Staates und der Regierung, die sich in der geheiligten Person des Regenten repräsentirt.

Von einer solchen Heiligkeit sprachen alle Religionen und das Christenthum vindicirt dem Staate Göttlichkeit im höchsten Sinne, wenn dasselbe die Obrigkeit, ohne welche kein Staat bestehen kann, eine »Ordnung Gottes« nennt. Dahin, daß ganze Völker mit schwärmerischen Philosophen rufen sollten: Egrediendum est e statu civili in statum naturalem! wird es also nie kommen. Vielmehr möchte jeder, der dazu einen Aufruf ergehen ließe, von dem gesammten Menschenverstande keine andere Antwort erhalten, als die Erklärung Voltaire's auf Rousseau's Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes, indem ersterer ihm bekanntlich schrieb: »Ich habe wohl durch ihr Buch Lust bekommen, auf allen Vieren zu kriegen, bin aber schon zu alt dazu und muß daher diese Natürlichkeit Andern überlassen, welche deren würdiger sind, als Ich und Sie selbst.« Darum aber sind auch die Staatsgenossen nicht um des Staates, sondern dieser um jener willen da; der Staat ist Mittel zum Zweck, der sich in dem Selbstzweck des Menschen und der Menschheit findet, nicht wie Ludwig XIV. sagte: »l'état, c'est moi,« sondern: »la justice constituée, c'est l'état.«

Aus diesem Grunde kann nicht verlangt werden, daß ein Volk, ein Zeitalter in dem Staate, wie in

dem Bette des Procrustes nach Gesetzen richte, welche ihnen die Willkühr ohne Rücksicht auf seine nationale Eigenthümlichkeit, die sich weder nehmen noch geben läßt, oder die Culturstufe, die es erstiegen hat, wie Schienen anzulegen sucht. Der Widerspruch und Unsinn, der sich hierin zu Tage legte, wäre nicht geringer, als wenn Jemand im Frieden das Kriegs-, und im Kriege das Friedensrecht anwenden, das Landrecht auf der See einführen, den Völkern Schulgesetze dictiren, oder die Institutirung der wilden Indianerstämme in ein Volk des civilisirten Europa verpflanzen wollte. Das eine geht so wenig wie das andere, so wenig als daß ein Mann die Kinderschuhe wieder anziehe, weil es gegen die Natur ist, der man vergebens widerstrebt. Darum sollen, wie die Völker vorwärts schreiten, auch die Staaten mit denselben gleichen Schritt halten. Der Mensch, der erst in Höhlen und Felsschluchten wohnt, baut sich eine Hütte, später ein Haus. Er vereinigt sich mit Seinesgleichen zum Zusammenwohnen, er verfeinert sein Haus zur bequemen Wohnung, er veredelt seine Sitte, und seine Umgebungen müssen sich den Fortschritten zum Bessern fügen, die er thut. Zu den Formen des Lebens gehört auch der Staat, und dieser muß, wie er mit dem Menschen geboren wird und entsteht, mit denselben fortwachsen und sich vervollkommnen, wie diese einen höheren Grad der Civilisation erstreben. Wie der Staat in der Verwirklichung seiner Idee, ohnehin immer ein Menschenwerk und darum ein mangelhaftes, höchst unvollkommenes Werk bleibt, so kann er um so weniger jemals still stehen wollen, als er mit den Fortschritten seiner Genossen zum Vollkommnern selbst fortschreiten muß, wenn er nicht als eine Ruine zerfallen will. Wie der einzelne Mensch bei allem freien Streben nach dem Bessern doch mit tausend Banden an dem durch Gewohnheit geheiligten, an sich, wie er oft erkennt, verwerflichen Alten zurückgehalten wird, so daß er nur selten zu rasch vorwärts schreitet, so hängt diese physische Schwere, dieser Phlegmatismus ohnehin dem Staate als einem durch seine Größe schwer zu bewegenden Körper an, und Göthe hat sehr recht, wenn er Mephistopheles in Faust sagen läßt:

»Es erben sich Gesetz' und Rechte
»Wie eine ew'ge Krankheit fort;
»Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
»Und rucken sacht von Ort zu Ort.«

Ja, dieser Phlegmatismus hängt demselben um so mehr an, als es immer eine große Parthei geben wird, welche den von der Zeit geforderten Reformen um so mehr sich entgegensetzt, als der Eintritt derselben ihr manche durch die Gewohnheit geheiligten Rechte entreißen würde. »Die Freunde unbedingter Stabilität — sagt irgend Jemand — sind für die Kirche wie für die Staaten geradezu die gefährlichsten Feinde ihrer Existenz, die nur in Trägheit, Feigheit und pharisäischer Selbstsucht für ihre kurze Lebensdauer die Bequemlichkeit und die Vortheile veralteter Verhältnisse fort zu genießen, zuerst geistigen, und dann unvermeidlich auch physischen Tod jener Vereine, oder Revolutionen in ihnen herbeiführen.« Die segensreichsten Reformen haben immer diejenigen wider sich, welche durch ihren Eintritt alte, wenn auch vernunftwidrige Rechte verlieren würden, und da dies oft Personen von Distinction und Einfluß sind, so sieht man sehr gern endlose Debatten zuerst über die wirkliche Nothwendigkeit und etwaige Ausführbarkeit der betreffenden Reformen, dann über die Vereinbarkeit derselben mit den alten Formen und durch Verjährung geheiligten Rechten entstehen und die Sache verwirren. In der Regel zeigt man sich zärter und gewissenhafter gegen das Herkommen, als gegen die Forderung der Vernunft und Zeit, die als ein junger Gläubiger von einer Zeit zur andern zur Geduld, aber damit eben nicht zur Ruhe gewiesen wird. Die Stabilen, diese laudatores temporis peracti et praesentis, welche gewöhnlich in der Nähe der Throne zahlreiche Anhänger haben, und Alles thun, um den Regenten und dessen Minister in ihr Interesse zu ziehen, sparen kein Mittel, um jede neue Idee, jede freiere Rede, jeden Vorschlag zum Bessern als Hochverrath zu verketzern. Es bildet sich eine eben so zahlreiche, als durch ihren altgewohnten Einfluß starke und ihr Feudalinteresse in-

nig verbunden Parthei gegen die neue Zeit, die durch ihr anfängliches leises und schüchternes Auftreten die alten Diplomaten wenig genirt. Sie wird kühner und tritt kräftiger auf; sie wagt selbst zunächst wenigstens einige Rechte der Menschheit von dem thörigten Herkommen zu reclamiren. Die Stabilen, durch die einseitigen Untersuchungen über ihre angefochtenen Privilegien theils von der Wichtigkeit und den Vortheilen, theils von der vermeinten Rechtmäßigkeit derselben nur noch mehr überzeugt, suchen sie, wie die Neuplatoniker einst das Heidenthum, durch philosophische Gründe zu vertreten, ohne zu ahnden, daß sie gleich der katholischen Kirche durch ihr Bestreben, das Bestehende zu idealisiren, sich mehr schaden als nützen. Da die Gegner sich durch Machtworte auf dem Gebiet der freien Untersuchung eines Bessern nicht belehren lassen, so sucht man Rettung hinter der Miene eines klugen Hinhaltens, wobei man sich nur darin täuscht, daß der Gewinn an Zeit der größte Verlust ist. Die neue Zeit wird erst als ein unbärtiger Jüngling, als ein naseweiser Fant mit väterlichem Ernst zurückgewiesen, dann vornehm gratiös vertröstet, durch unwesentliche mit hoher Gnade verwilligte Zugeständnisse auf eine kurze Zeit beruhigt, durch zweideutige Versprechungen hingehalten, durch Drohungen eingeschüchtert ꝛc. Unterdeß wächst der Zeitgeist nur um so kräftiger heran, er erreicht die Flegeljahre und weil er sich mit Verrath umgeben glaubt, so bedarf es nur irgend einer Veranlassung — und die längst gespannte Saite springt, es tritt jene entsetzliche, aber ist sie einmal hinlänglich vorbereitet, durch sittliche Gründe nicht mehr zurückzuhaltende Erscheinung ein, die wir — Revolution nennen, und in der nun ohne Dank genommen wird, was früher mit Dank empfangen worden wäre. Dies ist in kurzem, allgemeinen Schattenriß der Gang, in welchen Völker zu Revolutionen reifen, welche namentlich die neuesten Revolutionen in Amerika, Frankreich, Spanien u. a. O. selbst die kirchliche Reformation eingeschlagen hat. Treffend äußert in dieser Hinsicht der Abbé Montgaillard in seiner neuesten Geschichte von Frankreich 7. Bd. S. 313. »Die französische Re-

volution enthält für Monarchen und Völker ein warnendes Beispiel. Sie sagt allen: Glücklich und hochgepriesen von ihren Unterthanen werden alle Könige seyn, wenn die Wahrheit bis zu ihnen eindringen kann, wenn die Könige ihre schützende Macht auf die öffentliche Freiheit gründen, wenn sie die Höflinge und Schmeichler von sich entfernen, welche sich zwischen die Fürsten und Völker stellen, um die Einen zu betrügen und die Andern zu unterdrücken.«

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Vorschritte zum Bessern im Kirchenwesen des Königreichs Sachsen.

Ausser, daß mit dem J. 1831 die Feier mehrerer kleiner Feste entweder völlig abgeschafft, oder auf die zunächst folgenden Sonntage verlegt worden ist, mit Ausnahme des Reformationsfestes, welches künftig (und das mit Recht!) als ein ganzer Feiertag betrachtet werden soll, ist es im Werke, daß die Stolgebühren der Geistlichen nach dem Ertrag eines zehnjährigen Durchschnitts fixirt werden sollen, zu welchem Ende schon zu zweien Malen tabellarische Berechnungen eingereicht worden sind. Ein Gleiches gilt vom Beichtgelde, so wie von der Accidentalbesoldung und dem Schulgelde der Lehrer. Quod Deus bene vertat!

Necrolog.

Am 4. Juni 1831, Nachmittags, endigte zu Giessen Johann Ernst Christian Schmidt,*) Dok-

---

*) Wir werden von diesem, für die Theologie und Kirche [illegible] der zu früh vollendeten, Gelehrten in der Folge me[illegible] ungedruckte Schriften, die uns aus dessen hinterlass[enen Pa]pieren mitgetheilt werden, in den Annalen abdru[cken].

tor der Theologie und Philosophie, erster Professor der Theologie, Prälat und geistlicher Geheimerath, Historiograph des Großherzogl. Hess. Hauses, Großkreuz des Großherzogl. Haus- und Verdienstordens, nach einem kurzen Krankenlager sein ruhmvolles und vielseitig thätiges Leben, nachdem er (gebor. 6. Jan. 1772.) seit 1793 als Docent und seit 1798 als ordentlicher Professor der Theologie an dieser Universität gewirkt hatte. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sein klarer lebendiger Vortrag, der Ruhm seiner Schriften, sein edler Charakter und seine kindliche Herzensgüte machten ihn zu einer Zierde der Universität und des akademischen Lehrerkreises, den sein Verlust in die tiefste Trauer versetzt.



Inhalts-Anzeige.

I.

Litteratur.

Kirchengeschichte.

1) Handbuch der Geschichte der christlichen Kirche für gebildete evangelische Christen. Von Dr. Johann Friedrich Schröder. Leipzig bey Karl Knobloch. IV. 750 S. 8.

2) Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte für die obersten Klassen der Gymnasien. Von Dr. Johann Friedrich Schröder. Hanover im Verlage der Helwingschen Hofbuchdruckerey 1831. VI. 178 S. 8.

Schon als Vorstand des Landschullehrerseminar's zu Zeiz hatte der Hr. Verf. ein Handbuch der Kirchengeschichte vermißt, welches verständlich das Wichtigste aus der großen Masse von Thatsachen enthielte, um es in den Lesestunden zu brauchen. Wir wollen mit dem Hrn. Verf. hier darüber nicht rechten, ob dieß die geeignete Methode in einem Schullehrerseminare Kirchengeschichte zu lehren, sey, in der Stunde, in welcher die Schulpräparanden Anleitung zum ästhetischen Lesen (wie Graser sich ausdrückt) erhalten sollen, dieselbe zugleich zum Unterrichte in der christlichen Kirchengeschichte

zu benutzen, oder ob zu diesem wichtigen Theile der Kenntnisse, die von einem künftigen Schullehrer gefordert werden, nicht eine eigene Stunde und ein freyer Vortrag des Lehrers nach einem guten Lehrplane für zweckmäßiger gehalten werde. Hr. Schröder hat etwas Brauchbares geliefert. Daß man in einem Werke, das für Leser, die auf dem Titel bezeichnet sind, bestimmt ist, keine neuen Forschungen und aus diesen neue Ergebnisse verlange, braucht kaum erinnert zu werden. Gehet auch der Verf. einer solchen populären Darstellung nicht auf die Quellen zurück, so ist man zufrieden, wenn er nur die besten Hülfsmittel zu Rathe gezogen und die Thatsachen mit Kenntniß und Einsicht ausgewählt und in einer klaren Diction vorgetragen hat. Der Hr. Verf. hat die gewöhnliche Periodenabtheilung angenommen: von der Entstehung der christlichen Religion bis auf Constantin den Großen 1—325; von Constantin dem Großen bis auf Karl den Großen 325—800; von diesem bis auf die Reformation 800—1517; von dem letzten Weltereignisse bis auf die neuesten Zeiten, und hat die letzte Abtheilung wieder in zwey Hälften geschieden, wovon die letzte mit König Friedrich II. † 1786. oder der französischen Revolution 1789 beginnt. Ob in einer Geschichte der christlichen Kirche Gregor VII. † 1085. nicht einen geeigneteren Ruhepunkt abgebe, möchte wohl die bejahende Stimme der Kenner für sich haben. In der Einleitung verbreitet sich der Hr. Verf. über den Begriff und die Quellen der Kirchengeschichte. Für die Herleitung des teutschen Wortes Kirche v. Κυριακον (oder Κυριακη sc. οικια) spricht schon Walafrid Strabus † 849. de rebus eccles. C. 7., der die Abstammung von Kyrika, domus Dominica annimmt, und den Weg, auf welchem die Teutschen zu dieser griechischen Benennung gekommen seyen, durch die Gothen bezeichnet. In einer populären Darstellung der Geschichte hätte vom Hrn. Schröder aber auch die wahrscheinliche Meynung des edeln, um die Zerstörung des Volksaberglaubens in seinem immerwährenden Bauernkalender hochverdienten Superintendenten Christian Körber's † 1728. zu Lobenstein angeführt werden sollen, daß das Wort Kirche vom Teutschen kieren, kiesen herstamme: eine wörtliche Uebersetzung von εκκλησια (a. s. praet.

pass. V. εκκαλεω), also den Begriff der Auswahl, des auserwählteu Volkes in sich schließend. Unter den ältesten Quellen der christlichen Kirchengeschichte werden die vier Evv. und die Apostelgeschichte des Lukas genannt, aber die Briefe des Apostel Paulus übergangen. Die Vff. der vier Evv. und der Apostelgesch. waren nicht lauter Apostel: Marcus und Lukas gehörten nicht zu dieser Zahl. (§. 2. p. 4.) In literis nil est parvum: Hegesippus starb nicht (pag. 5.) 170, sondern 180., und schrieb in 5 Büchern eine christliche Kirchengeschichte von Jesu Tode bis auf seine Zeit. (S. Gudenus Gesch. des zweyten chr. Jahrhunderts, S. 264 ff.) Das, was Josephus (geb. 37. p. Chr.) von dem Heilande (Antt. XVIII. 3. 3.) erzählt, ist, wie Eichstädt (1813) gegen Bretschneider, der die Aechtheit dieses Zeugnisses (1812) erweisen wollte, ganz klar dargethan hat, untergeschoben und ausserdem ist doch Josephus in der christlichen Kirchengeschichte nur insoferne wichtig, als er die ältere Geschichte des Volkes Israel bis 66. p. Chr., des jüdischen Krieges und seines eigenen Lebens, als einen Theil der Zeitgeschichte der Entstehung der christlichen Religion erzählt (p. 5.) Gegen die Aechtheit der beyden Briefe (X. 97. 98.) in der Sammlung des jüngern Plinius (geb. 62. p. Chr.), hat Joh. Salomo Semler Manches vorgebracht, was Berücksichtigung verdient. (p. 5.) Auf der nämlichen Seite wird der für die Geschichte der Literatur des sechsten Jahrhunderts so einflußreiche Cassiodorius, blos Cassiodorus genannt. Durch Veranstaltung dieses Praefecti, Praetorio, nachmaligen Mönches Cassiodorius † 569.*) schrieb der Anwalt Epiphanius**) † 540. eine abgekürzte Kirchen-

---

*) Der vollständige Name dieses auch in der Geschichte der geistlichen Gelehrsamkeit merkwürdigen Mannes war Magnus Aurelius Cassiodorius Senator (letzterer Name bezeichnet keine Würde). S. Kirchenhistorisches Archiv, 1825. 3s Heft, S. 259. ff., 4. Heft, S. 381. ff.

**) Sokrates, Sozomenus, Euagrius, der als Kirchenhistoriker den Theodoret bis 593. fortsetzte, Epiphanius, führen den Beynamen Scholasticus, von den damals berühmten drey juridischen Schulen zu Rom, Konstantinopel und Berytus in Phönicien. Von diesen 3 scholis hießen die Anwalte oder Sachwalter Scholastici.

geschichte aus den drey griechischen Kirchenhistorikern nach Eusebius Pamphili, dem Anwalte Sokrates, geb. 380, Sozomanus Fl. 450., ebenfalls Sachwalter zu Constantinopel, und dem Bischofe zu Cyrrhus, Theodoretus geb. 393. — die historia ecclesiastica tri partita. Wenn Hr. Schröder der Magdeburgischen Centurien unter der Leitung des Matthias Flacius † 1575. erwähnt (p. 7.), so durfte er auch wohl die gegen sie gerichteten, für die Geschichte eines Theiles des Mittelalters so wichtigen Annales eccles. des Cardinals Cäsar Baroni † 1607., — 12 Voll. Fol. 1588—1609. —, mit der historisch-chronologischen Kritik des provenzalischen Franciscaners Anton Pagi † 1699., und die Fortsetzungen der Baronischen Annales, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der für die Geschichte der Kirchenhistorie so ausgezeichnete Patron aller Ketzer, eine neue Bahn brechende Gottfried Arnold † 1714 war nie Prediger in Annaburg, sondern in Annaberg in Meissen 1666 geboren und starb als Inspektor und Prediger in Perleberg (p. 7.) Die blose Nomenklatur von einigen Kirchenhistorikern des achtzehnten Jahrhunderts ist für gebildete evangelische Christen ohne Nutzen und für den jungen Theologie Studierenden zu dürftig. Spittler's meisterhafte Kirchengeschichte möchte, auch in der neuesten Ausgabe, nur von Theologen mit Nutzen zu gebrauchen seyn (p. 8.). Neander's Kirchengeschichte stehet wohl neben Morgenbesser's Gesch. der christlichen Kirche am unrechten Orte; da jenes Buch, aus den Quellen geschöpft, eine Zierde in der Bibliothek eines jeden Theologen, Kenntnisse voraussetzt, die man bei dem Nichttheologen kaum suchen darf und Untersuchungen, die ihn nicht interessiren und Details enthält, die ihm, beim Studium der Kirchengeschichte fremd bleiben können. Die Darstellung des Zustandes der Welt bei der Erscheinung Jesu ist gut gerathen; nur stehen einige Bemerkungen hier beigefügt, die bei einer zweyten Auflage Berücksichtigung zu verdienen scheinen. Einer Berichtigung bedarf das, was der Hr. Vf. über die drei jüdischen Religionssekten vorbringt (p. 19. ff.). Die Sekte der Sadducäer wird (Anm.) von Zadok hergeleitet, nach welchem sie Zadokäer hätten heißen müssen, statt von צדיקים, die sich strenge an die Worte des bloßen Gesetzes hielten, und auf die

Art der Gerechtigkeit vollkommene Genüge zu leisten glaubten. (S. Schulze Coniecturae hist. criticae Sadducaeorum Secte novam lucem accendentes 1779. 8.) Die Sadducäer scheinen auch nicht, wie der Hr. Vf. p. 20 anführt, die Fortdauer des Geistes nach dem Tode, sondern die Auferstehungslehre im pharisäischen Sinne geläugnet und behauptet zu haben, daß man für die Unsterblichkeit keine Beweise im Pentateuche finden könne. (Nach Semler und Peter Beer Gesch. der religiösen Sekten der Juden, 2 B. B. 1822 1823). Die Sekte der Essener, wie sie Josephus nennt, oder Essäer, unter welchem Namen sie bey Philo vorkommen, führt diese Benennung von dem aramäischen Worte אסא welches nicht vollkommen bessern (p. 20,) sondern heilen bedeutet, weil sich diese jüdischen Asketen, die unter der Regierung des Johannes Hyrkanus † 105 A. Chr. sich gebildet haben, mit der Heilkunst und der Erforschung der Heilkräfte der Natur, wobei sie durch ein höheres Licht geleitet zu werden glaubten, beschäftigten. Ihre Aehnlichkeit mit den Rechabiten (2. Reg. X. 15.). die eine gleiche Lebensart mit den Nabatäern in Arabien führten (Diodor. Sic. XXIX. 92.), ist zu entfernt, als daß man ihren Ursprung (wie p. 21) bis auf die Zeiten des Königes im Reiche Ephraim Jehu † 856 v. Chr. zurückführen könnte, so wenig als man die spätern christlichen Mönche von den Essenern ableiten kann. Die Richtung des Geistes zu einer strengen Askese finden wir früher und später im warmen Morgenlande überall. Nicht blos aus der Provinz Kutha (p. 23) vermischten sich die ins Reich Ephraim oder der zehn Stämme versetzten Bewohner mit den zurückgebliebenen Ursassen, sondern auch mit den eingewanderten Heiden von Ava, Hemath und Sepharvaim (2 Reg. XVII. 24), und diese Mischlinge, die die Juden Kuthäer nannten, bildeten die noch heut zu Tage übrigen 200 Samaritaner. Der jüdische Sanhedrin bestand nicht aus 70, sondern aus 71 Mitgliedern und der Hohepriester war nicht immer Hanasi oder Präsident, wie p. 24 behauptet wird. Mit der Geburt Jesu beginnt nicht (p. 27) eine neue Zeitrechnung (Chronologie), sondern eine neue Jahrrechnung oder Aera, was freilich sehr häufig verwechselt wird. Die Münterschen Untersuchungen und die von Ludwig Ideler in seinem Handbuche der technischen und mathematischen

Chronologie 1825, 1826. 8., würden dem Hrn. Vf. über Manches, was er p. 27 vorbringt, eines Bessern belehrt haben. Eine den Sterndeutern sehr merkwürdige Zusammenkunft mehrerer Planeten, die die Priester oder Weisen aus Asien (Μαγοι) leitete (Matth. II. 2), fiel in das Jahr 747 der Erbauung Roms und zwar in die letzte Hälfte desselben. Der römische Mönch Dionysius der kleine † 545 aus den Ländern am schwarzen Meere, setzte das Geburtsjahr Jesu 754 nach Erbauung der Stadt Rom. Er ging von der Incarnatio,*) d. i. von Mariä Verkündigung oder dem 25. März aus, so daß nach Dionysius die eigentliche Geburt des Heilandes 9 Monate später, oder auf den 25. Dec. 4714 der Julianischen Periode fällt. Die Aera Dionysiaca zählt also 7 Jahre zu wenig, so daß wir statt 1831 bereits 1838 schreiben sollten. Der gothische Bischof Ulfilas hat nicht nur das N. T., sondern auch das A. T. (300) mit Ausnahme der Bücher Samuel und der Könige in seine Muttersprache übersetzt; aber die Uebersetzung des neuen Testaments ist nicht mehr ganz vorhanden (wie es p. 62 heißt), sondern der jetzige Bibliothekar an der Vatikane Angelo Majo fand 1817 in der Ambrosiana in Mailand den größten Theil der paulinischen Briefe, von welchem schon 1756 den Brief an die Römer der Generalsup. Knittel von abgebimsten, wieder überschriebenen Pergamentblättern, (codex rescriptus) mühsam wieder hergestellt hatte. Unter den verschiedenen Arten von Lapsis (p. 78.), gab es, ausser den angeführten, auch Acta facientes, die Christen, die nicht einmal vor einer Behörde erschienen weren, um sich eine Sicherheitskarte (libellum) zu verschaffen, sondern der Name derselben in das obrigkeitliche Protokoll eingetragen wurde, als hätten sie dem kaiserlichen Edikte Gehorsam geleistet (Cypr. ep. 31.). Confessores hießen nicht, wie der Hr. Vf. p. 78 sagt, diejenigen, die sich selb angaben, um den Märtyrertod zu sterben, sondern die Christianer, die wegen Bekenntnisses (confessionis) ihres Christenglaubens in Gefängnisse geworfen, aus der Heimath, mit Verlust ihrer Güter, ver-

*) Erst seit Karl dem Großen † 814 wurde Incarnatio von der Geburt Jesu am 25. Dec., an welchem Tage das Jahr anfing, gebraucht.

trieben worden waren und in Todesgefahr geschwebt hatten. Nicht alle Asketen, d. i. die sich durch Enthaltung und strenge Lebensweise Uebenden, waren Eremiten oder Anachoreten; aber die Letztern, die Einsiedler, — aber noch nicht Mönche, — waren Asketen. In 12 Zeilen (p. 118) ist unverhältnißmäßig zu kurz, gegen die Patristik und die Geschichte der Häresieen, die Entstehung des eigentlichen Mönchswesens abgehandelt und Antonius † 356 und Pachomius † 348, die Vereiniger der Anachoreten, die das Μοναζειν, das einsame Leben erleichterten, von welchen der Letztere im Flecken Tabennesi am östlichen Nilufer eigentlich das Mönchswesen ausbildete, werden blos mit den Namen angeführt, ohne das Geringste weiter über diese einflußreichen Männer zu erinnern. Wenig belehrend sind bloße allgemeine Bemerkungen, wie p. 122 über den als Theologen, oder in seiner Sprache, als Gnostiker so ausgezeichneten Clemens Alexandrinus † 220: »Er hat viele Schriften verfaßt, die größten Theils noch vorhanden sind« (p. 122). Clemens von Alexandria, der schon die platonische Vorstellung von einem Zustande der Reinigung der Seele nach dem Tode in seinem στρωματεις vorträgt, hätte nicht mit 3 Zeilen weniger abgefertigt werden sollen, als der unbedeutendere Julius Africanus † 232., der lybische Philosoph, wie ihn Suidas nennt, von dessen Chronographie nur noch Fragmente übrig sind. Die gehörige Simmetrie in der Mittheilung der Nachrichten zu beobachten, ist ein Haupterforderniß eines populären Schriftstellers. Wenn Lucianus Presbyter zu Antiochia, † 311 in dieser Kirchengeschichte erwähnt werden sollte, so könnte bemerkt seyn, daß der jetzt gewöhnliche Text des N. T. wahrscheinlich Lucianisch ist (p. 126. 127.). Der Freund des berühmten Eusebius † 340, von dem er auch den Beinamen führt, heißt Pamphilus † 309, nicht (wie p. 127) Pamphylus. So ausführlich auch der Hr. Vf. in der Patristik verfährt, so vermißt man doch den Begriff eines Kirchenvaters, den Zeitpunkt, in welchem die kirchlichen Schriftsteller nicht mehr mit diesem Titel beehrt werden, wenn sie auch noch eine größere Celebrität erlangt haben sollten, als manche der Kirchenväter, die Verschiedenheit der Ansicht der römisch-katholischen und protestantischen Theologen über den

Grenzpunkt derselben. Wunfried, der Apostel der Teutschen, † 755 hieß nicht erst als Bischof (wie p. 169) Bonifacius, sondern führte diesen Namen schon als Presbyter vor seiner Weihe zum Bischofe. Bonifacius war sein Ordensname, Wunfried sein Taufname. S. Löffler's Bonifacius, 1812. S. 105. ff. Wenn Hieronymus als ein neunzigjähriger Greis 420 gestorben ist, so kann er nicht 346 geboren seyn. Wir erwarten, daß der Hr. Vf. bei einer zweiten Auflage auf diese Bemerkungen Rücksicht nehmen und dadurch seinem Werke mehr Genauigkeit geben wird. Auch wird der Hr. Vf. eine synchronistische Tafel bey dieser neuen Ausgabe hinzufügen. Druck und Papier sind vortrefflich, auch der angezeigten Druckfehler, deren Verzeichniß Referent vor der Lectüre durchmusterte, sind wenige.

2) Mehre Amtsbrüder werden wünschen als Gymnasiasten oder Lyceisten ein solches Lehrbuch in die Hände bekommen zu haben und würden, wenn sie es in den Ferien, auch ohne mündlichen Unterricht, der auf den meisten dieser Anstalten fehlt oder sehr mangelhaft ausfällt, durchstudiert hätten, besser vorbereitet in den Hörsaal des akademischen Kirchenhistorikers getreten seyn und mehr Nutzen aus den Vorträgen desselben geschöpft haben, zumal da eine richtige Methode, wo nicht blos Vieles gelehrt, sondern auch gelernt wird, bey den wenigsten akademischen Lehrern angetroffen wird. Die ersten 20 Seiten füllen Tabellen der Kirchengeschichte vom J. 1 bis 1830 aus. Eine große Lücke erscheint vom J. 100 bis 163. Den Eremiten Paul von Theben finden wir bey dem Jahre 250.; aber bey dem Jahre 305 vermissen wir den Vater des Mönchswesens, Antonius aus Roma. Ungern vermißt man einige geniale Scholastiker des dreyzehnten Säculi, den Albert Groß oder Magnus † 1280., den Doctor irrefragabilis, Alexander v. Hales † 1245., und den Doctor mirabilis, Roger Bacon † 1294. Wenn beym Jahre 1100 der Entstehung des Ordens von Fontevraud gedacht wird, so durften die ungleich einflußreichern Orden der Piaristen von dem Spanier Joseph Calasanze † 1648, der Missionscongregation des Helden der Menschenliebe Vincentius de Paula † 1660, deren Mitglieder in Frankreich Lazaristen heiß-

sen, und des Ordens der Ligorianer oder Redemtoristen von Alfons Maria v. Liguori † 1787., der seit 1816 in dem Heiligenkalender stehet, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sind ja die Gebeine des Vincentius de Paula erst im vorigen Jahre wieder aufgefunden und zu Paris zur Adoration aufgestellt worden! Der Philosophus Teutonicus, von dem die neueste Philosophie ihre Kraftsprache abgeborgt, Jacob Böhm, ist nicht, wie pag. 14, zu lesen ist, 1644, sondern 1624 gestorben, und so wie der Stifter der Sekte der Quäker, George Fox nicht 1699, sondern 1691. und Mohammed nicht 639, sondern 632. (p. 42), Hobbes † 1679, nicht (wie pag. 173) 1619. Von einer Flucht ihres Propheten sprechen die Moslemen (p. 42.) niemals, sondern von einer Auswanderung, was auch Hidschret eigentlich bedeutet. Diese Auswanderung hatte die siegreiche Befestigung und Verbreitung des Islam zur Folge und daher wurde das Jahr der Hidschret der Anfang der mohammedanischen Aera (632). Wenn Baruch von Spinoza † 1677, ein Bestreiter der Offenbarung und Lehrer des Pantheism (nach p. 175) war, so gehört er doch wohl zu den Gegnern der geoffenbarten Religion Jesu. Was der Hr. Verf. (p. 176) von dem systeme de la natura sagt, bedarf einer Berichtigung. Nicht der in der französischen Revolutionsgeschichte wichtige Honoré Gabriel Victor Riquetti Comte de Mirabeau † 1790 ist auf dem Titel als Verf. dieses materialistischen Produktes genannt, sondern Johann Baptist Mirabaud, der 10 Jahre vor der Erscheinung desselben gestorben war (1760). Allein der teutsche, in Paris lebende reiche Baron Paul Dietrich von Holbach † 1789., Mitarbeiter an der von dem Hrn. Verf. zu unbestimmt genannten französischen großen Encyklopädie (1751—1763. 27 B. Text, und 6 B. Kupfer, Fol.), die nicht (wie p. 176) 1745 erschien, sondern erst angekündigt wurde, ließ dieß den frechsten Atheism und gröbsten Materialism lehrende Buch 1770. 2 Voll. 8. in die Welt ausgehen.*) Bey einer Revision, oder Refiction mag der Hr. Verf.

*) Nach Nouveau Supplement au cours de Literature par Jean de la Harpe, 1818. 8. ist Morelly Verf. des systeme de la

s verändern, was er p. 112. 113. über die Wal-
nser vorbringt.

Dieß zwischen unwirthbaren Felsen in drey piemon-
ische Hauptthäler zusammengedrängte, aus 20000 See-
1 bestehende christliche Völkchen lebt nicht in Pays
: Vaud oder dem Schweizer Kantone Waad, son-
rn im Herzogthume Piemont in Italien. Vaux,
r Geburtsort des Kaufmanns Peter, lag in der
ark von Lyon. Spuren dieses seinen religiösen Ue-
rzeugungen, bey allen Verfolgungen und von den Je-
iten bis in dieses Jahr geplagten, treu gebliebenen
ölkchens, das von dem jetzigen erleuchteten jungen
nige Erleichterung erwartet, finden sich in Piemont
4. christlichen Jahrhunderte. Ueber die Wolfenbütte-
Fragmente wird der Hr. Verf. seine Vorstellungen
oferne berichtigen (p. 176), daß der jetzt ausser allem
veifel gehobene Verfasser derselben Hermann Sa-
uel Reimarus, † 1768, wie der Sohn desselben
ohann Albert Heinrich † 1814, ebenfalls Prof.
Hamburg, bezeugte, die Herausgabe der Frag-
nte durch Lessing nicht mißbilligen konnte, da das
te Fragment 6 Jahre nach des wahren Verfs. Tode
74 erschien. Der Verf. des Horus, der Professor zu
ankfurt an der Oder, Christian Ernst, (nicht Fried-
h, wie p. 176) Wünsch war, als der Hr. Verf.
rieb, auch bereits (1828) gestorben.

Obgleich die schätzbaren Lehrbücher der Religion
: die obern Classen in Gymnasien und Lyceen von
iemeyer und Bretschneider, auch eine kurze
schichte der christlichen Kirche und Religion enthalten:
ist doch ein neues Lehrbuch keine Ilias post Home-
m, da der kirchenhistorische Theil dieser weitverbreite-
1 und viel gebrauchten Schriften gerade nicht der vor-
zlichere ist.*)

Mögen die vorstehenden Bemerkungen den Herrn

Nature, neue Ausg. 1820. 2 Bde. 8. S. Tennemann's Ge-
schichte der Philosophie XI. 318. ff. Biographie universelle,
T. XX. 1817. 8., und Mem. hist. sur la vie de Suard, T. I.
p. 207. sqq.

*) So spricht Bretschneider in dem gedachten Lehrbuche von
den Brüdern Sozzini, Lälius und Faustus!

Schröder zum weitern und tiefen kirchenhistorischen Studium veranlassen!

....sch.

Dogmatik.

Tabula rerum dogmaticarum compendiariae. In usum scholarum academicarum privataeque repetitionis concinnavit Carolus Godofr. Guilielmus Theile, Theol. D. et in academia Lipsiensi Professor P. e. o. Pars prior, continens Prolegomena et Theologiam Tabb. 1 — 24. Leipzig bey Frohberger 1830., chartis quaternis.

Ein musterhafter tabellarischer Conspectus der christlichen Dogmatik, der jedem Studierenden zur Uebersicht und Wiederholung zu empfehlen ist und von keinem Theologen unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird. Aus diesen wenigen Blättern kann der sich zum Tentamen pro Candidatura vorbereitende Studiosus Theologiae und selbst der zum examen rigorosum vorgeladene Candidat des Predigtamtes mehr lernen oder vielmehr bereits Erlerntes wieder in sich zurückrufen, als aus manchen dicken Quästanten. Auf der ersten Tafel gibt der Hr. Verf. eine allgemeine Uebersicht (conspectum) über seine Ansicht der Theologie und Anthropologie. Auf der zweiten Seite wird der Begriff der Religion entwickelt, das Ungegründete der gewöhnlichen Definition (Art und Weise Gott zu erkennen und zu verehren) gezeigt, und die Religion durch »Anerkennung einer übermenschlichen Causalität im menschlichen Geiste und Leben« erklärt.

Die Ausartung dieser »Anerkennung« zerfällt in Superstitio, Mysticismus und Fanaticismus. Superstitio leitet Hr. D. Theile nicht mit Cicero (de natura Deorum II. 28) von Superstes, sondern von superstando ab, weil sie superstat i. e. sensus superat et limites excedit. Den Aberglauben definirt der Hr. Verf. als die Meynung von dem Zusammenhange und der Verbindung der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, die den Gesetzen der Vernunft und Er-

fahrung widerspricht. Mysticism leitet er von μυεισθαι, die Augen verschließen, ab, und betrachtet ihn subjektiv, als den Zustand, wo man den Spielen der Einbildungskraft folgt; objektiv, wenn man eine übernatürliche Vereinigung mit Gott zu fühlen wähnt: im Allgemeinen die Herrschaft der Phantasie über die Vernunft. Dieser Mysticism zerfällt 1. im Streben nach geheimen Dingen; 2. im Folgen eines verblendeten Sinnes im Glauben und Handeln; 3. im bösartigen Prahlen mit Frömmigkeit. Ob sprachlich die Herleitung des Wortes Mysticism v. μυεω oder μυεομαι, ich weihe in einen geheimnißvollen Cultus ein,*) nicht richtiger sey, ist die Frage. Fanaticism oder Fanatism — der Mysticism, der sich leidenschaftlich ausspricht — leitet Hr. D. Th. a fanando, i. e. consecrando ab und erklärt den Fanatiker, als den, von einer heiligen Wuth Getriebenen. Der Fanatism zerfällt in den mildern und gröbern, wovon der erstere blos seine Meynung heftig vertheidigt; der letztere gegen Andersglaubende wüthet. Die 3. Seite enthält die Eintheilung und den Ursprung der Religion und zwar 1. ratione Subjecti; 2. ratione Objecti; ratione fontis. In Rücksicht des Objektes unterscheidet Hr. Dr. Theile 1. Fetischism; 2. Polytheism; 3. Dualism; 4. Monotheism.

Unter Fetischism — vom portugiesischen Worte Fetisso, Zauberklotz — verstehet Hr. Dr. Th. die polytheistische Naturvergötterung oder die Verehrung rein sinnlicher Gegenstände, die in die Verehrung 1. lebloser Gegenstände; 2. in Thierdienst (Zoolatrie); 3. in Gestirndienst (Astrolatrie); 4. Menschenvergötterung oder Apotheosis (Anthropolatrie) zerfällt. Man verstand sonst unter Fetischism, die Verehrung eines jeden körperlichen Wesens, das der rohe Mensch sich auf einige Zeit zu seinem Schutzherrn erwählt, und durch Gebete und Opfer für sich zu gewinnen strebt.

Der Wechsel des Gegenstandes der Verehrung war also das unterscheidende Merkmal des Fetischism.

---

*) Μυεω kommt v. μυω, ich schließe die Augen und drücke die Lippen zusammen.

S. Stäudlin's Beyträge zur Philos. u. Gesch. der Religion IV. S. 261. ff. Nach diesem Begriffe fiel die Zoo- Astro- und Anthropolatrie weg und constituirten eigne Branchen des Polytheism.

Hr. Dr. Theile limitirt den Begriff des Polytheism und versteht die Personifikation der Kräfte und Eigenschaften unter demselben, z. B. Donnergott, Weisheitsgott. Zu Folge des Dualism werden zwey sich feindselig gegenüberstehende nur durch sich selbst beschränkte Wesen angenommen: Zu ihm gehört der Parsism. Nach dem Monotheism gibts nur einen allerrealsten Urgrund aller Dinge. S. 4. Tab. V. nimmt Hr. Dr. Th. eine hebräisch-jüdische und eine christliche Offenbarung an; erstere, nur Einem Volke mitgetheilt, zerfällt in die patriarchalische, mosaische und prophetische; die christliche Offenbarung stellt sich als Naturalism, nachdem die christliche Religion einen bloß menschlichen Ursprung hat, wie der Islam; als Rationalism, dessen Grund die Vernunft im idealen Sinne mit Beihülfe der h. Schr.; und als Supranaturalism, dessen Grund die h. Schr. der die Vernunft beigegeben ist. Der Hr. Vf. wollte wahrscheinlich subsidium, st. präsidium schreiben. Ammon und Bretschneider zählt Hr. Dr. Th. zu den rationalen Supernaturalisten; Schott und Tzschirner zu den supernaturalistischen Rationalisten. Die 6. Tafel, S. 5. führt uns die Miracula — in der Sinnenwelt durch übersinnliche Causalität gewirkte Thatsachen — und Vaticinia — bestimmte Voraussagungen einer künftigen zufälligen Begebenheit, die durch den Erfolg sich als richtig bewähren — vor. Auf drei Taf. gibt uns Hr. Dr. Th. das gewöhnliche e loco Paginae sacrae. Kanon definirt der Hr. Vf.: Eine Sammlung von Schriften, die als Norm (κανων, gegen Semler, der κανων als ein Verzeichniß derjenigen Bücher erklärt, die in der Kirche aufgenommen sind und vorgelesen werden sollen) des Glaubens und Lebens dienen sollen, und durch das Ansehen der Kirche als göttlich betrachtet werden, Sammlung von Normalschriften. Die Ueberschrift VII. enthält ein Versehen: Complexus librorum religionis jud. et christianae doctrinam et historiam complectentium (? continentium?). Der Kanon des A. T. wird vom Hrn. Vf. mit dem Jahre 150 v. Chr. — nach Andern



viel früher geschlossen. Für unächt werden im A. T. der Pentateuch, die Koheleth, das hohe Lied, ein Theil der Sprichwörter (30. 59.), mehre Psalmen, Jesaias Cap. 40. ff., Sacharja 8. ff. gehalten; doch sind sie nicht absichtlich erdichtet: im N. T. der 2. Brief Petri. Auf 6 Taf. liefert uns der Hr. Vf.*) den locum de Theologia. Die 10. Tafel auf 3 Seiten (p. 12. 13. 14.) enthält eine musterhafte, concentrirte Darstellung der Geschichte der Theologie. Die scientifisch-georndnete Darstellung der christlichen Lehre wurde στερεα τροφη, γνωσις; der populäre Vortrag γαλα, πιστις genannt 1. Cor. III. 2. Hebr. V. 12—14. Der Freund des Hugo Grotius, der Gelehrteste der Jesuiten Dionysius Petavius † 1652 hat (nach S. 9.) zuerst den Ausdruck Dogmatica gebraucht; aber vor dem neben Petau genannten Franz Buddeus † 1729, gab der Generalsuperintendent zu Kelle, Joachim Hildebrand † 1691, eine theologiam dogmaticam unter den Lutheranern heraus. Hr. Dr. Theile versteht unter der Geschichte der Theologie (p. 12), eine Uebersicht der verschiedenen Arten der historischen Auffassung, wissenschaftlichen Darstellung und philosophischen Begründung des Christenthumes. Der Titel des S. 12 angeführten dogmatischen Systems des Johannes Damascenus † 760, das in der orientalischen Kirche klassische Auctorität erlangt hat, ist nicht εκδοσις sondern εκθεσις ακριβης της ορθοδοξου πιστεως, wissenschaftliche Darstellung, Erklärung εκθεσις — der christengläubigen Glaubenslehre. Die Scholastici — unter der Knechtschaft der aristotelischen Dialektik und des kirchl. Lehrbegriffes — werden in Sententiarii — sententiae — die Dogmen — werden aus den Kirchenvätern ausgezogen, geordnet, geprüft —, Summistae, von Summa, der Sammlung ausführlicher dogmatischer Abhandlungen —, und Quodlibetarii — quaestiones quodlibetales, Streitfragen für und gegen ein Dogma werden von ihnen vorgetragen —, getheilt. Der Hr. Vf. hat hier S. 12 den Johann Scotus

*) Die unter sich im Zusammenhange stehenden Glaubensartikel werden von den ältern Dogmatikern loci theologici genannt; daher loci theologici bei ihnen so viel als Dogmatik bedeutet.

Erigena † 883 aus Aire in Wales, — daher Erigena — *) mit dem Franziscaner Johann Duns Scotus † 1308, aus der irischen Stadt Dun, verwechselt. p. 13 bezeichnet Hr. D. Th. die erneuerte Theologie der Protestanten: als freie und praktisch-kräftige Realexegese ohne scholastische Terminologie und Methode. Von der ersten Dogmatik der lutherischen Kirche, von den Melanchthon'schen loci communes 1521, urtheilt Hr. Dr. Th.: Summa dogmatum et praeceptorum chr. ex ep. Paullina ad Rom. ducta, transmissis mysteriis; in der letzten Ausgabe während des Lebens Melanchthons † 1560, in der fünften 1559, habe sich der Vf. der loci communes zum Synergism und Calvinism geneigt. Die Geschichte der Theologie von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neuesten Tage hat der Vf. (p. 14) mit einer Vollständigkeit, Uebersichtlichkeit und Correctheit des Druckes bey den kleinen Typen dargestellt, die Nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Tabelle führt die Ueberschrift: Protestantismi ab ecclesiae servitute vindicatio ulteriorque explicatio philosophica. (Im Kampfe mit dem Herkommen gesuchte Einung des reinen Christenthums mit den Resultaten der historischen Kritik und philosophischen Vernunft).

Die Erneuerung der Theologie und Dogmatik wurde vorbereitet durch den Naturalism der englischen Latitudinarier, der französischen Encyklopädisten, und der Teutschen unter dem Schutze K. Friedrichs II. † 1786, durch die allgemeine teutsche Bibliothek 1766, ehrfurchtsvoller nach Lessing † 1781. Die innovatio theologiae et dogmatices wurde befestiget durch Joh. August Ernesti † 1781. und Joh. Salomo Semler † 1791, und 3. vollendet durch den Rationalism. Dieser erscheint 1. als Eklekticism unterstützt, durch die sogenannte Popularphilosophie**) der Naturalisten, zu denen Joh. Bernhard Basedow † 1790, Karl Fr. Bahrdt † 1792, u. Gotthilf Samuel Steinbart † 1809 gehörten; 2) mehr

*) Mackenzie hives of scots Writers, 1. 49.

**) Philosophie und popular sind eigentlich contradictiones in adjecto. Ueber die englischen Latitudinarier s. Henke's K. G. IV. S. 290. ff. 1. Aufl.

angewendet auf sittliche Vervollkommnung und Beförderung der Tugend durch Kant † 1804 und Jacob; dahin gehören Jacob Christoph Rudolf Eckermann geb. 1754, Heinr. Phil. Conrad Henke † 1809, Wegscheider, Tzschirner † 1828. Paulus, geb. 1761, Röhr, geb. 1777. Der Rationalism zeigte sich 2) als Kriticism durch Kant, und 3) als Idealism in Fichte*) — das Objektive ist bloses Produkt des Subjektiven, — in Schelling — das Subjektive ist bloses Produkt des Objektiven — u. Hegel — das Vernunftige ist wirklich und das Wirkliche, Wesentliche vernünftig. Das Christenthum wurde idealisirt durch Allegorisiren — Hinaufdeutung des Historischen zur Idee — und durch Speculiren — Construction des Historischen aus der Idee — durch de Wette, Schleiermacher, Hase, Marheinecke.

Von der 15. Seite an stellt Hr. D. Theile in 4 Tabellen den locus de Deo et de operibus Dei, in 2 Tabellen (von pag. 22) den locus de Trinitate et hist. dogmatis, und auf der 12. Tabelle (pag. 24) den locus de Homine in dichotomia tripertito, constante 1. corpore, 2. anima, 3. animo, dar. Der Pantheism zerfällt (p. 15) in den jonischen — Gott ist die Weltmasse ὑλη, materialis, — den stoischen — Gott ist die Weltseele, mundi pars πλαςικη —, den dualistischen — Gott ist das Weltleben ohne subjektive Realität, Spinozism, natura infinitae expausionis et cogitationis — und paulogistischen — Gott der Weltgeist ohne objektive Realität, Fichte. — Die 16. 17. Seite liefern die Beweise für die Existenz Gottes 1. a priori, e natura hominis interna, a) argumentum ontologicum; e notione naturae realissimae, schon von Kleanthes 260 v. Chr., dem Stoiker vorgetragen; (Mendelsohnius besser Mendelides) b) argumentum practicum — aus dem Sittengesetze in uns auf einen sittlichen Gesetzgeber ausser uns —; 2.

---

*) Johann Gottlieb Fichte aus Rammenau in der Oberlausitz, geb. 1762, Sohn eines Bandwebers; Friedr. Wilh. Joseph Schelling, aus Schorndorf im Würtembergischen, geb. 1775; Georg Wilh. Friedrich Hegel, geb. zu Stuttgart 1770. Diese drey Koryphäen der neuesten Philosophie verdienen diese Anmerkung.

a posteriori, e rerum natura; a) argumentum cosmologicum, b) physicotheologicum, c) historicum. Dem Volkslehrer wird vorzüglich der schon von Sokrates † 399 v. Chr. gebrauchte physikotheologische Beweis empfohlen Act. XIV. 15. XVII. 24. sqq. Job. XXXVII. den auch Theophilus Antiochenus 169, die beyden Gregore, Lactantius; unter den Neuern Christian v. Wolf † 1754, Ernst Plattner † 1818 benutzten. Er heißt auch argumentum teleologicum s. physicoteleologicum. Der Lehre de creatione ist als eine appendix auf der nämlichen Seite (20.) der locus de angelis et bonis et malis beygegeben. Die Geschichte des Dogma de trinitate ist auf einer Seite (23) so concentrirt abgehandelt, daß nichts Wichtiges übergangen ist. Auf der 12. und letzten Tafel (pag. 24) theilt Hr. D. Th. die Meinungen über die Entstehung der Menschenseelen in Emanatianer, die sie durch Ausfluß aus der göttlichen Substanz herleiten, Creatianer, die das Daseyn derselben vor dem Körper — προΰπαρξις oder mit dem Körper bey der Empfängniß oder am 40. Tage nach derselben — die erstern Präxistentianer, die andern Creatiner in specie — annehmen, und Traducianer, durch die zeugenden Aeltern, gleichsam durch einen Absenker (per traducem). Die Schwierigkeiten eines correcten Druckes in so feinen tabellarischen Arbeiten sind glücklich überwunden und dem Referenten sind nur 3 Druckfehler αφοριςμενος statt αφωρισμενος (p. 2.), und p. 17. Gregorius Nissens, statt Nyssenus, u. p. 23. Ptolomaid. statt Ptolemaid. aufgefallen.

Möge uns der gelehrte Hr. Verf. bald die partem posteriorem dieser Tafeln eben so correct und schön gedruckt, auf solchem feinem Papiere, zur Freude, nicht blos seiner Zuhörer, sondern aller Theologen mittheilen!

....sch.

Homiletik.

Predigten und Reden auf unsere Zeit.

Es lag in der Sache, daß die Aufregungen und wirklichen Ausbrüche des Volksunmuths, welche in neue-

ster fast durch die ganze Welt (selbst das himmlische Reich China nicht ausgenommen) statt gefunden haben, auch die christlichen Predigtstühle in sofern wenigstens in Bewegung setzen mußten, als der christliche Religionslehrer eine so bedeutende und einflußreiche Erscheinung im Volksleben nicht unbeachtet lassen, und die Stimme der Religion darüber nicht zurück halten konnte. Es haben daher nicht nur einzelne Schriftsteller sich über die Art und Weise geäußert, wie sich der Prediger bei einer so bedenklichen Sache zu nehmen habe *) sondern es haben auch viele ihre in diesen bedenklichen Zeiten gehaltenen Predigten dem Drucke übergeben. Von diesen vielen, die zum Theil schon anderswo angezeigt worden sind, führen wir die nachfolgenden hier um so mehr auf, als sie, obgleich aller Beachtung werth, doch sonst weniger bekannt geworden zu seyn scheinen. Wir nennen sie in alphabetischer Ordnung:

1. Predigt am Erndtedankfeste, den 26. Sept. 1830 in den Kirchen zu Grimma, Reuden und Dobritz im Herzogthume Anhalt-Dessau gehalten von Hans Gustav Bienengräber, Schulinspektor und Pastor. Nebst einem Vorworte an die Gemeinden ꝛc. Zerbst b. G. A. Kummer. 17. S. 8.

Weniger als die folgenden bezieht sich diese Predigt auf die Weltereignisse, mehr auf die eigentlichen Erndtegegenstände sich beschränkend, doch leihet sowohl der Text Hebr. 13, 5. als auch die homilienartige Behandlung desselben der Predigt, die in einem einfach herzlichen Tone gehalten ist, manches darauf bezügliche, und sie ist gewiß mit Empfänglichkeit vernommen worden.

2. **Wie wir uns in den alten Verbindungen, in denen wir leben, als neue Menschen beweisen müssen.** Predigt am 19. Sonntage nach Trinitatis 1830 Nachmittags in der Stadtkirche zu Borna gehalten von Karl Julius Klemm, Diakonus.

---

*) Lesenswerthe Belehrungen geben darüber zwei Aufsätze in der prakt. Pred. Zeitung 1830. Nr. 84—88 von Wohlfarth und Nr. 91. von Schwabe, welche beide darthun, was der Kirche und dem Prediger in dieser Beziehung obliegt. Vergl. d. Annalen 2. Bd. 1s Heft S. 81.

Schneeberg gedruckt bei Ch. W. Th. Schill. 1830. 23. S. 8.

Der Verfasser versichert in der Zueignung an seine Mitbürger, daß sein Wunsch und Hoffen erfüllt worden sey und sein versöhnendes Wort eine freundliche Statt gefunden habe. Und wir zweifeln gar nicht, daß dieses versöhnende Wort zur Beruhigung seiner Mitbürger wohlthätig mitgewirkt haben werde, denn es ist allerdings ein recht freundlich ansprechendes. Die als Thema aufgestellte, im Titel angegebene Frage beantwortet er so, daß wir als neue Menschen uns beweisen müssen, 1. durch Wahrheitsliebe und Offenheit; 2. leidenschaftsfreies Verhalten und brüderliche Nachsicht; 3. gegenseitiges Vertrauen; und 4. Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Wir wollen an der Disposition nicht mäkeln, da es uns überhaupt lächerlich dünkt, wenn ein schulmeisterischer Recensent seine Vorlage wie ein Schüler-Pensum behandelt, und sich bemüht, kleine logische Fehler nachzuweisen, obgleich auch in dieser Rücksicht gar viele und vielerlei Ansichten neben einander bestehen können; es würden sich sonst wohl Ausstellungen machen lassen: aber uns zieht mehr die Ausführung an, und die ist leicht, einfach, biblisch, herzlich; und somit glauben wir gern, daß gewiß jeder Zuhörer eingestimmt haben wird in das schöne Schlußwort:

> Wahr und offen laßt uns seyn,
> Frei von Leidenschaft. —
> Von dem Geist des Argwohns rein,
> Neu gewissenhaft. —
> Dann umschlingt des Friedens Band
> Haus und Stadt und Vaterland.

3. Wandelt als Christen. Eine Predigt an dem zweiten Buß- und Bettage des Großherzogthums Sachsen-Weimar. Eisenach am 3. Debr. 1830 über Eph. 5, 15—17. gehalten von Dr. Moritz Wilhelm Gotthard Müller, Pastor zu Bucha bei Jena. Im Verlage der Crökerschen Buchhandlung 1831. 19 S. 8.

Den gegebenen Text benutzt der Verf. um seinen Zuhörern unter dem Hauptsatze »Wandelt als Christen« die zwei Regeln einzuschärfen 1) wandelt vorsichtig und

weise 2. schicket euch in die Zeit. Daß der Hauptsatz viel Mehreres umfaßt, hat der Verfasser wohl selbst gefühlt, daß auch die Sprache und Ausführung noch Manches zu wünschen übrig lasse, wollen wir deßhalb nicht rügen, weil das Ganze es kund gibt, daß es zwar die Arbeit eines Anfängers in der Predigtkunst ist, aber eines fähigen und gewandten, von dem sich bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf sich selbst, und bei dem Studium für ihn passender Musterpredigten noch viel Gutes erwarten läßt. Schon jetzt beweist die Stimme der Gemeinde, welche diesen Vortrag gedruckt verlangte, daß er die Zuhörer zu fesseln und zu erbauen versteht.

4. Predigt am 15. Sonntage nach Trinitatis 1830 nach den einige Tage vorher in der Residenzstadt Altenburg ausgebrochenen, Unruhen in dasiger Haupt- und Pfarrkirche St. Bartholomäi über Röm. 5, 3—5. gehalten von Dr. Joh. Georg Karl Pflug, Gen. Sup. Oberhofprediger, Consistorialrathe und Oberpfarrer zu Altenburg. Altenburg 1830. 24 S. 8.

In Altenburg war bekanntlich das fast epidemisch sich verbreitende Revolutionsfieber in gewaltigen Paroxismen ausgebrochen, und obgleich anzunehmen seyn mag, daß der bessere Theil des Volks den Bewegungen fremd geblieben war, so waren diese doch so bedeutend, und mit solchen Ausbrüchen von Wuth gegen Einzelne begleitet, daß die dortigen Ereignisse wohl zu den schlimmsten im deutschen Vaterlande gehört haben mögen. Man kann es daher dem, als Redner beliebten, Verfasser wohl glauben, daß er nie so bewegt die Kanzel bestieg, als damals, als er einige Tage nach jenen Vorfällen über dieselben zum gespannten Volke sprechen sollte. Indessen die volle Brust macht beredt, und wer nicht den immer nur idealen Maßstab der Kanzelberedtsamkeit an diese Casualrede legt, wird sich gewiß nicht unbefriedigt von ihr wenden. Der Verf. zeigt »daß die, während der letzten Schreckenstage gemachten Erfahrungen höchst lehrreich und bei redlicher Beachtung sogar heilsam für uns werden müssen.« Den Beweis führt er in fünf Theilen aus, welche in einzelnen Stellen eine ergreifende Beredtsamkeit athmen, bei welcher man die klei-

nen Flecken, welche sich selbst im Ausdrucke finden, gern übersieht. Von demselben Verf. sind:

5. Zwei Predigten am Reformationsfeste und am letzten Bußtage, nebst einer Ordinationsrede von Dr. J. G. C. Pflug rc. gehalten rc. Altenburg 1830. 46 S. 8.

Es konnte ja nicht fehlen, daß die einmal berührte Saite noch lange klingen mußte, und die aufgeregten Gemüther erwarteten gewiß darüber, was Aller Herzen bewegte, in aller Munde wiederhallte, auch an heiliger Stätte wiederhohlte Belehrungen, Warnungen, Tröstungen. Das Reformationsfest und der Landesbußtag boten hiezu dem Verf. ungesuchte, bequeme Veranlaßungen, die er in seiner ansprechenden Weise sehr gut benutzt hat. Die erste Predigt zeigt über Ps. 85, 1. 7—18. »daß die Kirchenverbesserung des 16. Jahrhunderts die zuverlässigste Lehrerin der Grundsätze sey, wornach wir den Geist unserer vielbewegten Zeit zu beurtheilen und zu leiten haben.« Und die 2te über Klagl. Jer. 3, 39. 40. lehrt, »daß sich die eben jetzt allgemein ersehnten bessern Zeiten nur durch unser eigenes Besserwerden ermitteln lassen.« Beide Predigten enthalten des Wahren und Wohlgemeinten so vieles, daß wir es uns nicht vergeben könnten Kleinigkeiten zu bekritteln, die zu Ausstellungen allerdings Raum geben würden.

6. Die hohe Bedeutung, welche christliche Gottesfurcht und Frömmigkeit für das Heil der Länder und Völker in böser Zeit hat. Eine Predigt am 3 Debr. 1830 als an den zweiten Buß- und Bettage des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach in der Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. Joh. Friedrich Röhr. Weimar bey Wilhelm Hoffmann. 27. S. 8.

Der Verf. führt den aus Eph. 5, 16—17. gezogenen Hauptsatz in folgenden Punkten aus. 1. Die Gottesfurcht tritt der kecken Bereitwilligkeit kräftig entgegen, mit welcher einzelne Gottesvergeßene und Zuchtlose die Ruhe derselben zu stören suchen. 2. Sie wehret der gegenseitigen Feindseligkeit, durch welche die

verschiedenen Glieder und Stände eines bürgerlichen Gemeinwesens die Bande desselben locker machen. 3. Sie läßt es nicht zu den Verirrungen kommen, und Mißgriffen, durch welche ihre Häupter und Führer das Schicksal derselben oft selbst auf's Spiel setzen. Daran knüpft er nun noch Ermunterungen, sich eine solche gottesfürchtige Denk- und Handlungsweise anzueignen. Man kennt schon die Freisinnigkeit, die gebildete Sprache, die gründliche Ausführung des Verf.; und wenn ein anderer Recensent (in dieser Zeitschrift 1. Bd. 2. Heft S. 117.) in dessen christologischen Predigten die Erwärmung und Erhebung des religiösen Gefühls vermißt, und bemerkt daß dieses bei unserm Verf. sehr abgekühlt erscheine; so müssen wir von der vorliegenden Predigt rühmen, daß, obgleich zunächst auf Belehrung des Verstandes berechnet, sie doch einige sehr ergreifende Stellen hat.

7. Eine Erndte- und Friedens-Predigt am 16. S. nach Trinitatis 1830 über Jes. 64, 1. gehalten von Carl Gottfried Schotter, Pfarrer zu Neunhofen und Lausnitz. Neustadt a. d. O. bey J. K. G. Wagner. 1830. 18 S. 8.

Wer etwas recht einfach kräftiges, herzliches, erhebendes, nach Sprache und Sache ganz angemessenes lesen will, der erbaue sich an dieser Predigt. Der Vf., ein Sohn des durch seine Epistel- und Passionspredigten berühmt gewordenen Pfarrer Schatter in Neunhofen, hat das treffliche Talent die Umstände und Verhältnisse aufzugreifen und seine Rede ihnen anzupassen, verbunden mit einer musterhaften Popularität, schon in mehrern gedruckten Predigten an den Tag gelegt; besser aber, als in der vorliegenden, noch in keiner. Der einfache Text: »Ich will der Güte des Herrn gedenken, und des Lebens rc.« giebt ihm Veranlassung zu der eben so einfachen Abtheilung erst die Güte des Herrn zu schildern und dann das Lob und den Dank zu empfehlen, der ihm gebührt. Beides, was so natürlich erscheint, hat er nun auf eine so eindringende Weise auseinandergesetzt, daß wir es wohl glauben, welchen wohlthätigen Eindruck dieser Hirtenbrief, so nennt er seinen Vortrag, auf seine Gemeinden gemacht haben wird. Ja,

wir müßten uns wundern, wenn es nicht so wäre; denn, wer so schlicht und wahr, und dabei so herzlich spricht, der muß Eingang finden.

8. Wie wir als Christen diejenigen zu beurtheilen haben, welche Störungen der bürgerlichen Ruhe veranlassen. Predigt am 20. Sonntage nach Trinitatis den 24. Okt. 1830. in der Stadt-Kirche zu Delitzsch gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von M. Ernst Vollbeding, Diakonus. Delitzsch bei L. Reyner. 22 S. 8.

Der Verf., durch seine Beiträge in die Mittheilungen evangel. Prediger-Vereine, herausg. v. Schwabe, so wie durch seine Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses (Leipzig 1828) bereits rühmlich bekannt, entwickelt die im Titel angegebene Frage aus Luc. 13, 1—9. und beantwortet sie dahin, daß die Ruhestörer vom christlichen Standpunkte aus erscheinen als Undankbare, Verblendete, Ungerechte; welche Gott vergessen, sich selbst und andere unglücklich machen. Vom Standpunkte der Kunst aus könnte man dieser Predigt wohl den Vorwurf machen, daß sie zwei, oder vielmehr gar drei Eingänge habe, nämlich den einen größern bis auf die Angabe der Textworte, den zweyten, welcher die Erläuterung und Ableitung des Themas aus dem Texte enthält, und den dritten, welcher nach Angabe des Themas bis auf die Theile folgt, welche zusammengenommen 8 Seiten füllen, dann folgt die eigentliche Predigt auf 6 Seiten und eine Anwendung auf 4 Seiten. Indessen übersieht man diese Verstöße gegen die Form gern bei dem sehr zweckmäßigen Inhalte der Predigt, und dem Vortrage desselben in einer reinen und anziehenden Sprache. Nur Eins ist aufgefallen, was schwerlich gebilligt werden mag; es ist nämlich die allerdings schöne und malerische Beschreibung des Aufruhrs aus Schiller's Glocke, die doch eines Theils in den Kanzelton nicht paßt, andern Theils wegen der an dergleichen Dichterstellen geknüpfte Erinnerungen an Deklamatorien, Theater u. dgl. die Andacht wenigstens stören könnte. Fremdartige Ausdrücke, wie elektrischer Schlag, Revolution, Monarch u. dgl. möchten auch zu vermeiden seyn. Doch, wie gesagt, diese

verschiedenen Glieder und Stände eines bürgerlichen Gemeinwesens die Bande desselben locker machen. 3. Sie läßt es nicht zu den Verirrungen kommen, und Mißgriffen, durch welche ihre Häupter und Führer das Schicksal derselben oft selbst auf's Spiel setzen. Daran knüpft er nun noch Ermunterungen, sich eine solche gottesfürchtige Denk- und Handlungsweise anzueignen. Man kennt schon die Freisinnigkeit, die gebildete Sprache, die gründliche Ausführung des Verf.; und wenn ein anderer Recensent (in dieser Zeitschrift 1. Bd. 2. Heft S. 117.) in dessen christologischen Predigten die Erwärmung und Erhebung des religiösen Gefühls vermißt, und bemerkt daß dieses bei unserm Verf. sehr abgekühlt erscheine; so müssen wir von der vorliegenden Predigt rühmen, daß, obgleich zunächst auf Belehrung des Verstandes berechnet, sie doch einige sehr ergreifende Stellen hat.

7. Eine Erndte- und Friedens-Predigt am 16. S. nach Trinitatis 1830 über Jes. 64, 1. gehalten von Carl Gottfried Schotter, Pfarrer zu Neunhofen und Lausnitz. Neustadt a. d. O. bey J. K. G. Wagner. 1830. 18 S. 8.

Wer etwas recht einfach kräftiges, herzliches, erhebendes, nach Sprache und Sache ganz angemessenes lesen will, der erbaue sich an dieser Predigt. Der Vf., ein Sohn des durch seine Epistel- und Passionspredigten berühmt gewordenen Pfarrer Schatter in Neunhofen, hat das treffliche Talent die Umstände und Verhältnisse aufzugreifen und seine Rede ihnen anzupassen, verbunden mit einer musterhaften Popularität, schon in mehrern gedruckten Predigten an den Tag gelegt; besser aber, als in der vorliegenden, noch in keiner. Der einfache Text: »Ich will der Güte des Herrn gedenken, und des Lebens ꝛc.« giebt ihm Veranlassung zu der eben so einfachen Abtheilung erst die Güte des Herrn zu schildern und dann das Lob und den Dank zu empfehlen, der ihm gebührt. Beides, was so natürlich erscheint, hat er nun auf eine so eindringende Weise auseinandergesetzt, daß wir es wohl glauben, welchen wohlthätigen Eindruck dieser Hirtenbrief, so nennt er seinen Vortrag, auf seine Gemeinden gemacht haben wird. Ja,

wir müßten uns wundern, wenn es nicht so wäre; denn, wer so schlicht und wahr, und dabei so herzlich spricht, der muß Eingang finden.

8. Wie wir als Christen diejenigen zu beurtheilen haben, welche Störungen der bürgerlichen Ruhe veranlassen. Predigt am 20. Sonntage nach Trinitatis den 24. Okt. 1830. in der Stadt-Kirche zu Delitzsch gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von M. Ernst Vollbeding, Diakonus. Delitzsch bei L. Reyner. 22 S. 8.

Der Verf., durch seine Beiträge in die Mittheilungen evangel. Prediger-Vereine, herausg. v. Schwabe, so wie durch seine Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses (Leipzig 1828) bereits rühmlich bekannt, entwickelt die im Titel angegebene Frage aus Luc. 13, 1—9. und beantwortet sie dahin, daß die Ruhestörer vom christlichen Standpunkte aus erscheinen als Undankbare, Verblendete, Ungerechte; welche Gott vergessen, sich selbst und andere unglücklich machen. Vom Standpunkte der Kunst aus könnte man dieser Predigt wohl den Vorwurf machen, daß sie zwei, oder vielmehr gar drei Eingänge habe, nämlich den einen größern bis auf die Angabe der Textworte, den zweyten, welcher die Erläuterung und Ableitung des Themas aus dem Texte enthält, und den dritten, welcher nach Angabe des Themas bis auf die Theile folgt, welche zusammengenommen 8 Seiten füllen, dann folgt die eigentliche Predigt auf 6 Seiten und eine Anwendung auf 4 Seiten. Indessen übersieht man diese Verstöße gegen die Form gern bei dem sehr zweckmäßigen Inhalte der Predigt, und dem Vortrage desselben in einer reinen und anziehenden Sprache. Nur Eins ist aufgefallen, was schwerlich gebilligt werden mag; es ist nämlich die allerdings schöne und malerische Beschreibung des Aufruhrs aus Schiller's Glocke, die doch eines Theils in den Kanzelton nicht paßt, andern Theils wegen der an dergleichen Dichterstellen geknüpfte Erinnerungen an Deklamatorien, Theater u. dgl. die Andacht wenigstens stören könnte. Fremdartige Ausdrücke, wie elektrischer Schlag, Revolution, Monarch u. dgl. möchten auch zu vermeiden seyn. Doch, wie gesagt, diese

kleinen Rügen sollen das Ganze nicht herabsetzen, welches wir gern gelesen haben.

9. Daß der Geist des Christenthums vor dem Geiste der Empörung kräftig verwahre. Predigt am Michaelisfeste 1830 von Dr. Wohlfarth (in Kirchhasel bei Rudolstadt). Altenburg 1831. 24 S. 8.

Hr. Dr. Wohlfarth, welcher, wie schon erwähnt, in einer eignen Abhandlung in der prakt. Prediger-Zeitung, die Frage beantwortet hatte: »Was liegt der Kirche ob, um den Geist des Aufruhrs zu dämpfen, der sich in Deutschland gezeigt hat?« gibt in der vorliegenden Predigt gewissermassen einen Beleg, ein Beispiel zu der in jener Abhandlung aufgestellten Regel. Er legt das gewöhnliche Evangelium am Michaelistage, Matth. 18, 1—11., dabei zum Grunde, und zeigt wie der Geist des Christenthums dem Geiste der Empörung steuere, indem er sey ein Geist des Gehorsams gegen eine christliche Obrigkeit, ein Geist gesetzlicher Ordnung, ein Geist des Weiterstrebens. In jedem Theile bezieht er sich auf die sprechendsten Bibelstellen und macht am Schlusse noch eine besondere Anwendung der gewonnenen Ergebnisse auf die Geschichte unserer Zeit; so wie er überhaupt bekannt und vertraut mit der ältern und neuern Geschichte diese Kenntniß mehrfach zur zweckmäßigen Anwendung zu bringen weiß; was einer christlich-politischen Predigt, wie es die vorliegende ist, gewiß nur zum Lobe gereicht. Auch die kräftigen Stellen aus Luthers Werken sind hier am rechten Platze; so wie Luthers Sprache mit der des freimüthigen Verfassers wohl zusammenstimmt.

10. Zwei Predigten in besonderer Beziehung auf die gegenwärtige Zeit; die erste am Weihnachtsmorgen 1830, die zweite am Neujahrstage 1831 in der Hofkirche zu Rudolstadt gehalten von Dr. Christian Zeh, fürstl. Schwarzb. Rudolstädt. Generalsuperint. Hofprediger und Consistorialrathe. Rudolstadt, Verlag der Hof- Buch- und Kunsthandlung 1831. 32 S. 8.

Der besonders durch seine gemüthvollen einzeln erschienenen Casualreden rühmlichst bekannte Verfasser lie-

fert in vorliegenden Predigten einen sehr würdigen Beitrag zu der homiletischen Literatur der Zeitbegebenheiten, indem er die auf dem Titel genannten Festtage treffend benutzte seinen Zuhörern die hohe Bedeutung des Christenthums in unserer bewegten Zeit in seiner eigenthümlichen eindringlichen Weise an das Herz zu legen. Der Verf. ist einer der so glücklichen, ich möchte sagen, organisirten Prediger, bei welchem Klarheit und Gemüthlichkeit den Eindruck auf Leser und Hörer nie verfehlen. Es sind keine bogenreiche tiefgründliche theologisch-philosophische Abhandlungen, es sind keine mit poetischem Wortschmucke ausgestatteten, schwungvollen Reden; und doch fühlt man sich so angenehm angezogen und festgehalten; man fühlt das Gesagte, kömmt vom Herzen, und darum geht es zu Herzen. Die edle und reine, aber ganz schlichte und einfache Sprache, jedem verständlich und doch keinem widerstrebend geht unmittelbar, ohne in den Vorhöfen des Verstandes lange zu verweilen, in das Innere des Menschen hinein; hier beruhigend, ermunternd, aufrichtend. So, meint Rec., sollte die christliche Predigt immer seyn, und gewiß wird ein Prediger solcher Weise, mögen hochmüthige Kunstrichter ihm die kunstvollen gelehrten Gaben der Kanzelberedtsamkeit vorziehen, doch in seinem Zuhörerkreise am segensreichsten wirken und sich selbst das beste Denkmal stiften. Die Predigt am Weihnachtsmorgen behandelt über das gewöhnliche Evangelium den Satz: »An der Krippe zu Bethlehem schauen wir ruhig in das Getümmel der Zeit.« Denn an ihr erhalten wir 1) den sprechendsten Beweis, daß Gottes Gnade über das Menschengeschlecht waltet; 2) den beruhigendsten Aufschluß, daß auch das unerforschliche Walten ein weises und herrliches ist; 3) die erhebende Versicherung, daß der letzte Zweck des göttlichen Waltens Sieg des Lichts und Rechts ist. Die Neujahrspredigt lehrt »Wie wir zu betrachten haben, daß wir verschont geblieben sind im Sturme der Zeit« nämlich 1) als gerechten Anlaß uns innig zu freuen; 2) als dringende Aufforderung in Demuth Gott zu danken; 3) als ernste Mahnung einen Sinn und ein Verhalten zu beweisen, wodurch wir den Bestand unsers Glücks uns sichern. Gewiß hat, als der Verfasser die letzte Predigt mit den Worten schloß: »Wir wollen es, Gott sey uns gnädig! Amen,« jeder

Hörer freudig zugestimmt, so wie auch Rec. dem freundlichen Redner im Geiste die Hand drückt.

Noch einige Schriften, obgleich nicht Predigten, doch zu dem Gegenstande gehörig, mögen die Zahl dieser Anzeigen schließen, nämlich

11. Luther über Revolution und Empörungen. Auszug aus seinen Schriften. Altenburg 1831. Literatur-Comptoir XIV und 98 S. 8.

Bekanntlich waren die Jahre 1524 ff. der Zeit, in welcher wir leben, darinnen ziemlich ähnlich, daß der damals ausgebrochene Bauernkrieg eine allgemeine Aufregung im Vaterlande, und leider noch manches Schlimmere zur Folge hatte. Die ersten Anfänger, und ihre Ursachen, hatten unbezweifelt das Recht auf ihrer Seite. Der Druck des Bauernstandes, welchen derselbe von der Aristokratie und Hierarchie zu erdulden hatte, war unerträglich geworden; die Lichtstrahlen der Reformation ließen das Unrecht nur noch mehr in die Augen fallen, und die Lehre von der evangelischen Freiheit ließ es wenigstens ahnen, daß es auch eine bürgerliche Freiheit geben könne. Darum sprang die zu scharf angezogene Sehne, darum trat der Strom aus seinen Ufern, weil der künstliche Damm nicht mehr Widerhalt genug halte. Und wie es zu geschehen pflegt, die ungerecht Behandelten wurden nun selbst ungerecht; selbstsüchtige, schwärmerische Menschen, Freibeuter und Enthusiasten stellten sich an die Spitze der Empörten, und das Unglück vergrößerte und vollendete sich mit jedem Tage. Da erhob Luther seine kräftige Stimme an Fürsten und Völker, beiden das »habt Gerechtigkeit lieb« mit dem ihm eigenthümlichen Ernst, in seiner Donnersprache predigend. Er hatte dazu, außer dem allgemein menschlichen Beruf, noch die besondere Veranlassung, daß allerdings das Werk der Kirchenverbesserung, mit welchem man die Aufstände, obgleich irrthümlich, in Verbindung setzte, dadurch die größte Gefahr lief. Luther that dieß nicht nur mündlich, indem er herumreisete und an vielen Orten predigte, sondern auch durch seine Schriften, die er in der Sache erließ.

Die Letztern sind es nun, welche der ungenannte Herausgeber in der vorliegenden Schrift sehr zeitgemäß

zusammengestellt hat. Merkwürdig sind besonders die S. 17. ff. befindliche Ermahnungen zum Frieden, darinnen beide Obrigkeit und Unterthanen ihres Amtes beide erinnert werden; (im Mai 1525.) ferner S. 42. Vermahnung beides an die Oberkeit und Bauernschaft, und S. 47. Wider die räubischen und mördischen Bauern. Wie er beiden Theilen darinnen sagt, was Recht ist, wie freimüthig er die Obrigkeit tadelt, wie kräftig er aber auch gegen die Empörer auftritt, das kann zu keiner Zeit größere Theilnahme erregt haben, als in der unsern. Darum danken wir dem ungenannten Verfasser, welcher die in Luthers Schriften verborgenen Actenstücke jetzt eben an das Licht gezogen hat, und empfehlen sie nicht nur den Predigern zu einem vorbildlichen, sondern besonders Fürsten und Völkern zu einem erbaulichen Lesen, indem das Verhalten und das Urtheil eines anerkannt großen Mannes ohne Eindruck bei ähnlichen Verhältnissen gewiß nicht bleiben kann.

12. Ein herzliches Wort im Herzen deutscher Fürsten. Von G. A. Freih. v. Maltitz. Hamburg und Itzehöe, bei Schuberth und Niemeyer. 1830. 13 S. 8. 9 kr.

13. Rede an den deutschen Adel jetziger Zeit. Von G. A. Freih. v. Maltitz. Zweite Aufl. Hamburg und Itzehöe, Ebendas. 1830. 14 S. 8. 9 kr.

14. Rede an den deutschen Wehrstand jetziger Zeit. Von G. A. Freih. v. Maltitz. Zweite Aufl. Ebendas. 1831. 14 S. 8. 9 kr.

Indem der Vf. die hier behandelten Gegenstände von den höhern und höchsten Gesichtspunkte auffaßt, wodurch sie Aufgabe der praktischen Philosophie werden, welche im Christenthum ihre Vollendung findet, fallen die genannten Schriften in das Gebiet uns. Annalen, welche dieselben um so vielmehr aufnehmen, je interessanter sie Ref. gewesen sind.

Was der Vf. gibt, sind nicht Reden, sondern — Episteln, für welchen Namen er wenigstens das Beispiel ähnlicher Schriften in gebundener Rede von

berühmten Männern alter und neuer Zeit vor sich hat, was nach Rf. Erinnerung in Hinsicht der Rede in gebundener Rede nicht der Fall seyn durfte.

Was aber der Vf. auch in dieser Form gibt, muß aller deutschen Fürsten und Völker Herzen innig und tief ansprechen. Mit einer Wahrheit, Klarheit, Freisinnigkeit, Kraft und Herzlichkeit, der wir selten nur in solcher Verbindung begegnen, spricht er sich über die höchsten Interessen des Zeitkampfes aus, die ihm den Beifall der Edelsten und Besten sichert, und gewiß nicht ohne viel Segen bleibt. Hr. v. M., der Nr. 1 S. 6. von sich selbst sagt:

Von diesem Standpunkt nun erlaub ich mir
Das freie Wort, womit ich mich Euch nahe,
Hochedle Fürsten meines Vaterland's.
Fest bin ich überzeugt, Ihr werd't mein Streben
Für Ordnung, Ruh' und wahres Bürgerglück,
Mein reines, heil'ges Streben nicht verkennen,
Mißdeuten nicht des treuen Wortes Sinn,
Werd't nicht mit blindem, fälschlichen Verdacht
Das treue Herz des deutschen Mannes kränken,
Und Euer Ohr dem Patrioten schenken. —
Ich steh' allein auf dieser weiten Erde,
Nichts hab' ich, weder Eltern, Weib und Kind,
Was mich mit Liebe an dies Leben bindet;
Verlernt hab' ich zu fürchten und zu hoffen.
Mich knüpft an diese Welt nur noch ein Band:
Die Liebe ist's zu meinem Vaterland. rc.«

faßt den Geist seiner Zeit in so ganzer Tiefe auf und legt seiner Zeit Worte voll hohen Ernstes ans Herz. Es wird uns Ansprüche auf den Dank unserer Leser sichern, wenn wir aus des Vf. eigenen Worten wenigstens die Hauptzüge herausheben und sie zu Lesung dieser Blätter, für die aber fürwahr der vom Verleger gestellte Preis von 9 kr. für 13 Seiten übertrieben ist! — und dem Verleger wahrscheinlich nicht den beabsichtigten Gewinn bringt — selbst einzuladen. In

Nr. 1 sucht Hr. v. M. den edlen deutschen Fürsten die erhabene Bedeutung der Völkerhirten, wie die neue Zeit sie auffaßt, ans Herz zu legen. S. 4 sagt er:

»Nur Liebe knüpfet zwischen Mann und Weib
Wie zwischen Menschen, ganz verschied'ner Zonen,
Getrennt durch Stand, Verhältniß und Geburt,

Der brüderlichen Eintracht süßes Band,
Und knüpft's auch zwischen Fürst und Vaterland. —
Nicht Reichthum, Stolz und Pracht, ist Herrscherstärke,
Gewinnen ihm die Herzen seines Volks,
Und bauen fest die Säulen seines Thrones.
Wer Liebe erndten will, muß wieder lieben.
Beweisen muß ein Fürst, daß seinem Herzen
Nichts näher liegt, als seines Volkes Glück;
Beweisen ganz allein durch stete Liebe.
Diese Liebe heißt in uns'rer Zeit:
Achtung vor dem Gesetz, — Gerechtigkeit.«
»Schön ist's und fürstlich Wohlthaten zu spenden
Dem Armen, Hülfsbedürft'gen Unterthan.
Erhaben, Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Zu mehren stets des Ackerfleißes Segen.
Doch dieses alles ist in uns'rer Zeit,
Wenn auch verdienstlich, gut und hoch zu ehren,
Doch leicht vergessen, kömmts's nicht weit und breit:
Die strengste, eisernste Gerechtigkeit
Sie ist's allein, die in der Völker Brust
Die unerschütterlichste Liebe wecket
Zum heilig angestammten Oberhaupt.
Die kleinste Willkühr, welche kühn der Herrscher
Sich wider des Gesetzes Ganz erlaubt,
Und wär' sie selbst zum Nutzen seines Volks,
Wirft auch den Glanz der schönsten That in Nacht,
Und ist's, die Alles schnell vergessen macht.
Mög immerhin Europa ihn bewundern,
Als des Jahrhunderts größtes Herrscherlicht;
Doch lieben wird der Unterthan ihn nicht.
Dies ist der Grundton jener lauten Sprache,
Die heut' in einem, mächtigen Accord,
Von Land zu Land, von Volk zu Volk erklinget.
Nicht will man mehr beschenkt, begnadigt heißen
Mit Rechtem willkührlichem Genuß — die Zeit
Will festgesicherte Gerechtigkeit ꝛc.«

In demselben Geiste ist Nr. 2 empfangen und geboren. Weit entfernt von dem gemeinen Kastengeiste, der gewöhnlich Adeligen ohne Verdienst und Geisteswürde eigenthümlich ist, wie sich von einem so freisinnigen Mann erwarten läßt, huldigt er einer sehr großartigen Adelsidee. Er betrachtet den gegenwärtigen »Adel mit seiner Ritterzeit« S. 5 als nicht mehr für die weit veränderte Zeit passend und darum überlebt:

»Er fiel schon längst, und soll auch fall'n, wie Alles,
Was sich im Völkerwechsel treibt und drängt.«

Aber er verkündigt auch das Entstehen eines neuen Adels, verbunden mit der Wiedergeburt des gegenwärtigen Adels, und fährt in dieser Hinsicht fort:

»Damit aus seiner Asche Ehrenstaub,
Der Phönix eines neuen Adels blühe;
Der Phönix eines Adels, dessen Würde
So hoch verdienstlich, als wie erblich ist,
Mit dessen Freiherrthum sich Freiherrnsinn,
Mit dessen Ehre, Ehrlichkeit sich gatten,
Und dessen Wappen, das er stolz und muthig
Fest unter Freiheit, Recht und Wahrheit drückt,
Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone schmückt,
Kurz, wer nur geist'ges Vorrecht anerkennt,
Und sich Verdienst= und Seelenadel nennt. —
Dies ist der Adel, den die Zeit verlanget,
Und den sie auch aus sich erzeugen wird.
Erzeugen auf demselben weisen Gange,
Auf dem sie auch das Mächtigste und Stärkste
Im Zeitverlaufe ruhig baut und formt.
Nur greif man nicht mit frevelhaften Händen
In ihr geheiligt — weises Räderwerk,
Und wolle ihr gewaltsam frech aufdringen,
Was sie als Spreu — verächtlich von sich wirft.
Aus morschem Stein, führt kein vernünft'ger Geist
Palläste auf; aus längst verweßten Formen,
Baut kein Verständiger ein Staatsgebäude. —
»Der jetz'ge Adel hat sich überlebt. —
Wo weilet jener alte, deutsche Adel? —
Langsam erkrankte er in seinen Enkeln,
An falschem Glanze und an falscher Ehrsucht;
Verwelkte, schwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens — Schwerdt.«

Hierauf wendet sich der Verf. an das jüngere Geschlecht, um ihm dem gemäße Mahnungen an das Herz zu legen. Hier heißt es unter andern S. 11.

»Hör' auf des altem Freiherrn freies Wort!
Laut ruf' ich vor dem ganzen deutschen Lande
Dir mahnend zu: Zerreiß des Dünkels Bande,
Die Dir verschließen wahrer — Ehre Port!« &c.

Nichts giebt es, was Vernunft- und Menschenrechte
Ausschließlich Dir — nur zuertheilen konnte.
Der fortgeschritt'nen Bildung Zeitenlauf
Macht Dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth dem wahren Bürger gleich ꝛc.
Verlern' die lang' genährte Eitelkeit:
Die einen Platz an Höfen nur zu suchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen
Behängen und begnäd'gen Dich zu lassen! ꝛc.
Dein wahrer Platz sei an des Volkes Spitze
Dein Titel heiß': Vertreter der Gesetze.
Und Dein Diplom nenn' sich allein Vernunft ꝛc.«

Um Nr. 3. zu charakterisiren, geben wir ebenfalls am Besten eine Stelle. Hr. v. M. findet in dem Söldnerwesen eine tiefe Herabwürdigung des Wehrstandes und bricht den Stab über jeden Krieg, der nicht zur Selbstvertheidigung geführt wird.

»Dies ist der Krieg, den die Natur gebeut,
Und den sie auch im schönsten Sinne heiligt;
Nur er verleiht dem Kämpfer wahren Muth,
Verleiht dem Krieger seine wahre Ehre;
Aus ihm entsprang zuerst der Urbegriff
Von wahrer Vaterlandslieb' und Treue;
Entsprang zuerst die wahre Heldensaat,
Der Landvertheidiger, der Ursoldat.« ꝛc.

Und dieß soll der Wehrstand wieder werden; darin soll er seine Bestimmung und Ehre finden. Auch in dieser letztern Schrift sagt der Verf. vieles Gute.

X.

Kirchenrecht — Kirchenverfassung.

Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens die Verbesserung der Kirchen-Verfassung betreffend vor Sr. Majestät dem Könige und Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten so wie vor Allerhöchst. Deren evangelischen Geheimenräthen allerunterthänigst ausgesprochen. Leipzig 1831. bei Joh. Ambr. Barth. XVI und 120 S. in 8. (8 Gr.)

Diese denkwürdige Schrift ist den Ständen des Königreichs Sachsen in der Absicht dedizirt, damit eine durch die Verfassungsurkunde des Königreiches bestimmte und garantirte Vertretung der Kirche, nicht des geistlichen Standes, durch jenes Grundgesetz des Staates, unter Mitwirkung der Stände ausgesprochen werden möchte. Sie erzählt zuerst v. S. 1 — 83, wie bei einer Zusammenkunft der Geistlichen in der Leipziger Ephorie der Wunsch, die Kirche auf den Landtagen vertreten *) und eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung derselben eingeführt zu sehen, ausgesprochen worden sey; wie der Ephorus Hr. Dr. Großmann dieser Idee seinen Beifall gegeben habe, und hierauf eine dem Könige und Mitregenten zu überreichende und die Wünsche der Geistlichkeit Sachsens ausdrückende Denkschrift (S. 84 — 93) vollständig abgedruckt) entworfen und durch eine Deputation der Geistlichen in der Ephorie Leipzig, den Hrn. Dr. Großmann an ihrer Spitze, Sr. Majestät dem Könige und Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Mitregenten überreicht worden sey. Unterdeß war die übrige Geistlichkeit Sachsens durch ihre Ephoren aufgefordert worden, sich diesem Gesuche anzuschließen, welcher Aufforderung auch allgemein und mit großer Theilnahme entsprochen worden sey. Der sehr huldvoll aufgenommenen Deputation waren folgende Bedenken gegen die Gewährung ihres Gesuches vorgelegt worden: 1) »die Kirche, als die Bewahrerin und Pflegerin der höchsten Ideen, stehe viel zu hoch über allem Gemeinen und Irdischen, als daß sie des Schutzes und der Hülfe von Außen bedürfe.« 2) »Die Universität, behauptet man, sey die natürliche Vertreterin der Kirche.« 3) »Die Landesversammlung habe es nur mit materiellen Interessen zu thun.« 4) »Wird die protestantische Kirche auf dem Landtage repräsentirt; so folgt daraus, daß auch die römisch-katholische Kirche in Sachsen ein Gleiches, und zwar mit Recht, zu erlangen suchen wird.« 5) »Die Presbyterien können

*) Wir verweisen hier auf die im 1. u. 2. Hefte 2n Bds. der Annalen vorkommende Abhandlung über Repräsentation der evangel. Kirche rc. rc., welche im besondern Abdrucke als Broschüre ausgegeben worden ist.

D. R.

ohne einen hohen Grad von judicium discretionis sehr gemißbraucht werden.« Diese Bedenken suchte die Deputation mündlich und schriftlich zu widerlegen und zu beseitigen, und es ward deßhalb eine 2te Denkschrift später eingereicht (völlig abgedruckt S. 94—120), welche die Gründe gegen die Repräsentation der Kirche ausführlicher zu widerlegen sucht, und die Gründe für ihre Repräsentation und für eine erneuerte Verfassung durch Errichtung von Presbyterien und Synoden ausführlicher darlegt. In dieser Denkschrift wird zugleich der Einwand gegen die Vertretung der Kirche widerlegt, daß dem angesprochenen Rechte zur Vertretung eine historische Unterlage gänzlich fehle.

Die Schrift selbst hat nun in ihrer weiteren Ausführung den Zweck S. 19, jener dreifachen Parthei zu begegnen, die 1) von jeder äußern Kirche überhaupt nichts wissen will; 2) zwar eine solche gelten läßt, und einer verbesserten Organisation derselben nicht abgeneigt ist, vom Wesen der Kirche aber, so wie von etwa stattfindenden Verbesserungen in derselben sich falsche Begriffe macht; 3) die zwar das Wesen der Kirche, ihre Zwecke und letztes Ziel begriffen hat, die in Sachsen bestehende Verfassung der Kirche aber zur Erreichung derselben, wenn auch nicht für die möglichst beste, doch für vollkommen ausreichend hält. Ferner giebt diese Schrift die Hauptgrundsätze an, nach denen jede Erneuerung und Verbesserung einer Kirchen-Verfassung überhaupt, und der im Königreiche Sachsen insbesondere zu bewirken seyn möchte, wenn sie auf's innere und äußere Leben des Volkes segensreich einwirken soll. Zuletzt weist sie in Presbyterien und Synoden die geeignetsten Mittel nach, durch welche jene Grundsätze am sichersten realisirt, die Kirche am zeitgemäßesten gestaltet, und ihr hohes letztes Ziel am sichersten erreicht werden kann.

Jene oben erwähnten 5 Bedenken wurden wesentlich dadurch widerlegt, daß zu Nr. 1) bemerklich gemacht wurde, wie zwischen der idealen und realen Kirche unterschieden werden müsse, und letztere gar sehr des Schutzes ihrer Rechte durch Vertretung bedürfe, zu Nr. 2) daß die Universität keine Vollmacht zur Vertretung der Kirche habe, und letztere durch die Abgeordneten der ersteren nur zufällig bei derselben dazu geeigneter

Persönlichkeit vertreten worden sey, in solch wichtiger Sache aber dem Zufall und der Willkühr nichts überlassen bleiben dürfe. Zu Nr. 3) Daß auf einer Landes-Versammlung nicht blos die materiellen Interessen des Landes vertreten würden, und auch, dieß angenommen, die Kirche durch ihren bedeutenden Besitz an Grund und Boden, zur Vertretung gar wohl geeignet sey. Zu Nr. 4) Daß eine Vertretung der römisch-katholischen Kirche auf den Landtagen nur willkommen seyn könne, indem sie dann ohne Zustimmung des Landtages ihre Angelegenheiten nicht ordnen könne, und durch diese öffentliche Verhandlung derselben am Besten jedem Argwohne vorgebeugt werden könne, als ob sie durch römische Intriguen geleitet werde. Zu Nr. 5) Der Mißbrauch einer Sache hebe deren rechten Gebrauch' nicht auf; auch bleibe ja der höchsten Behörde die nähere Modifikation der Presbyterien überlassen. Jeden Falls erbäten sich aber die Geistlichen die vor 200 Jahren bestandenen Synoden zurück, und das Recht der Religion, um auf diesem gesetzlichen Wege die Bedürfnisse und Wünsche der Gemeinden den höchsten Behörden bekannt werden zu lassen.

Die weitere gründliche und inhaltreiche Ausführung dieser, so wie der übrigen erwähnten Punkte muß Ref., um nicht zu weitläufig zu werden, dem eignen Nachlesen überlassen, und glaubt versichern zu dürfen, daß dieß gewiß nicht ohne mannichfache Anregung und Befriedigung geschehen werde.

W.

Jubelfestschriften.

Johann der Beständige, Churfürst von Sachsen, und Friedrich Wilhelm III. König von Preußen. Ein evangelisches Kabinetsstück. Zur Nachfeier des dritten Jubelfestes unsres evangelischen Glaubens. Greiz b. Henning. 1830. 50 S.

Sowie das vorjährige Jubelfest unserer evangelischen Kirche schon zur Vorbereitung auf dasselbe eine große Anzahl Schriften hervorgerufen und schon dadurch die große Theilnahme bezeichnet hat, welche das Fest

finden werde, so ist auch die Zahl jener Schriften nicht gering, welche bei und nach dem Feste erschienen sind. Und in der That, es können und müssen die letztern, sofern sie wahren Werth haben, eben so verdienstlich genannt werden wie jene, da sie meistens die Absicht haben, das Geschehene, besonders Alles, was den Zustand der evangelischen Kirche in unserer Zeit charakterisirt, als denkwürdig der Geschichte einzuverleiben und der Nachwelt zu überliefern.

Das soll wohl auch die Absicht dieser kleinen Schrift seyn, die auch post festum noch alle Beachtung verdient. Der Vf., der theils aus Schüchternheit, theils um nicht bei einer Lobrede auf Fürsten in den Augen Mancher als Schmeichler zu erscheinen, seinen Namen nicht nannte, will hier besonders auf einen Mann aufmerksam machen, der unter den evangelischen Glaubenshelden des 16. Jahrhunderts unstreitig die erste Stelle mit einnimmt, und der in übrigen Jubelfestschriften meistens ganz unbeachtet geblieben ist. Johann der Beständige, Churfürst von Sachsen, ist es, der hier als der Glaubensfürst geschildert wird, dem hauptsächlich die evangelische Kirche ihre Gründung und feste Haltung zu verdanken hat. In Parallele zu ihm steht in unserer Zeit als Beschützer der evangelischen Kirche, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. Nach einigen Vorbemerkungen S. 1—10. werden in II Abschnitten die Verdienste beider Fürsten kurz und wahr geschildert. Der Reichstag zu Augsburg war der Schauplatz, wo Churfürst Johann seinen hohen Muth und Eifer für die gute Sache des Evangeliums, seine Beharrlichkeit und Beständigkeit in der anerkannten Wahrheit auf's Schönste beurkundete und sich den Ehrennamen des Beständigen erwarb. An der Spitze der evangelischen Stände gab er schon vor dem Reichstage und bei der Ankunft des Kaisers seinen festen nur das Wahre und Gute wollenden Sinn zu erkennen, so daß viele der Seinen und selbst Luther und Melanchthon für ihn besorgt waren und befürchteten, der Kaiser werde nach den geschehenen Drohungen Gewalt gegen ihn und sein Land gebrauchen. Aber er kannte keine Furcht, und durch seinen festen Muth wie durch seine Besonnenheit, Ruhe und Beharrlichkeit, die er damit verband, und bei allen den Vorgängen und Verhandlungen auf dem Reichs-

tage zu erkennen gab, vermochte er der guten Sache auch einen guten Ausgang zu verschaffen. Er verdiente also mit Recht des dankbarsten Andenkens an einem Feste, wo die protestantische Kirche in der Erinnerung ihrer einstigen Gründung sich freute; und der Verfasser der vorliegenden Schrift hat nichts Unverdienstliches unternommen, die hohen Verdienste dieses Fürsten, wenn auch nur in nuce, hervorzuheben.

Von ihm wendet er betrachtend den Blick auf unsere Zeit und auf den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirche, wie auch auf das, was sie in der Zukunft in Hinsicht ihrer Beschützung zu fürchten oder zu hoffen hat, und wirft die Frage auf: »Wie, wenn die Gefahr, welche immer noch unsern evangelischen Glauben und Leben (?) droht, bedenklicher würde: wessen hätten wir uns zu unsern Machthabern zu versehen; und wenn in der Zeit der neuen Gründung und Befestigung der evangelischen Kirche Tausende von Einzelnen, ganze Gemeinden, viele Städte, große Provinzen, ja weit entlegene Länder nach Wittenberg und zum Sitze des Churfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen, wo der Tag des Heils aufgegangen war, ihr Angesicht wandten, wohin müssen wir blicken, vertrauensvoll mit der Hoffnung, daß das 4te Jubelfest von unsern Kindeskindern noch fröhlicher und freier werde gefeiert werden? — O es ist immer noch eine ernste Zeit in der wir leben! Wir haben der feindseligen Welt gegenüber immer noch eine wahrhaft kriegerische Stellung, daß wir der alten Siege nicht gedenken können, ohne zu fragen, wie sie durch neue behauptet werden sollen. Viel allerdings wird dazu beitragen der Fleiß gelehrter Forscher, der Scharfsinn heller Denker, der Muth verständiger Eiferer, überhaupt der Zusammenfluß wetteifernder Kräfte; wichtiger aber, einflußreicher und entscheidender ist's, wie für den Staat überhaupt, so insbesondere für die dermalige Stellung unsrer Kirche zur entgegengesetzten, wenn unsre Herrscher und Gewalthaber sich bestimmt und unverdächtig für das Evangelium erklären, alle edle Bestrebungen in ihnen einen Stützpunkt finden, und sie durch Gesinnung und That, wie durch des eigenen Beispiels hellen Glanz die Völker ermuthigen. Geht solcher Geist von dem Monarchen aus in seine nächste Umgebung, und von da in immer weitere und größere

Kreise, dann sollen die Widersacher Zeichen und Wunder sehen unter allen Klassen und Ständen der evangelischen Völker« (aber doch wohl nur dann, wenn wirklich Gefahr zu fürchten wäre, was jedoch, Gott Lob! noch nicht der Fall ist). –

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, ist dem Verf. der Glaubensfürst unserer Zeit, auf den die evangelische Kirche in dieser Hinsicht ihre Blicke richtet und auf den sie auch vornehmlich ihre Hoffnung zu setzen hat. Und wir stimmen vollkommen mit ein, insofern diesem Monarchen zu seinen edlen ächt evangelischen Grundsätzen und Gesinnungen, dadurch er sich allerdings vor vielen andern auszeichnet, zugleich auch durch die äußere Stellung, die der preußische Staat in dem europäischen Staatenbunde einnimmt, auch die Gewalt und das Ansehen verliehen ist, um sich zum Schutzherrn unserer Kirche aufzustellen, und als solchen, wie bisher auch in der Zukunft zu beweisen. Zu gleicher Hoffnung berechtigt auch Preußens edler Thronerbe, im gleichem Geiste gebildet und mit ähnlichen Tugenden zum künftigen Regenten ausgerüstet. Auf ihn sind die Grundsätze des hochherzigen Königs übergegangen, mit welchen dieser einst den Thron seiner Väter bestieg und die er in den denkwürdigen Worten aussprach: »Ich selbst ehre die Religion, folge gern ihren beglückenden Vorstellungen und möchte um Alles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens und der eigenen Ueberzeugung seyn muß, und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Lippenwerk herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll.«

Wahr und schön hat der Vf. in Kürze das bezeichnet und geschildert, was die evangelische Kirche Friedrich Wilhelm III. zu verdanken hat, und seine sehr lesenswerthe Schrift würde noch mehr an Interesse gewonnen haben, wenn es ihm gefallen hätte, die einzelnen Verdienste des Königs um unsere Kirche bei dieser Gelegenheit mehr zu bezeichnen und ausführlicher zu schildern, weil sie gerade hier besondere Wichtigkeit erhalten. Die Wahrheit wird überall geehrt, wo man unbefangen urtheilt und nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, und der Vf., der nach seiner Erklärung im

Prologe weder ein Sachse noch ein Preuße ist und dem man für seine wohlgemeinte Gabe Dank wissen muß, hätte sich, unter solchen Umständen, wohl nicht zu scheuen gebraucht, seinen Namen bekannt werden zu lassen, wiewohl es hier weniger auf diesen als auf die gute Sache ankommt, für die er redlich und wahr gesprochen hat.

Theologische Journalistik.

Kritische Zeitschrift für geistliche Beredtsamkeit. Herausg. von Dr. Alt und Dr. Lindemann. 7s Heft. gr. 8. Eisleben, 1831. Verlag von G. Reichardt. 175 S.

Es ist dieß die einzige Zeitschrift, die uns von der Art bekannt ist. Da der Werth derselben längst schon im Publikum anerkannt ist, so kann es hier weniger die Absicht seyn, eine ausführliche Kritik über sie zu liefern, als vielmehr unsere Leser, wie nach und nach mit der ganzen theologischen Journalistik, so also auch mit dieser Zeitschrift näher bekannt zu machen.

Ob man gleich Plan, Geist und Tendenz derselben, wie man sonst gewohnt ist, auf dem Umschlage nicht bezeichnet findet; so wird man doch bald inne, von welchem Principe die Herrn Verff. ausgehen und welches Ziel sie sich vorgesteckt haben. Im Geiste des reinen biblischen Christenthums, das nicht an einen steifen Dogmatismus gebunden oder in ein mystisches Gewand gekleidet ist, sollen alle homiletische Schriften hier angezeigt und gewürdiget werden. Eng zwar und genau abgesteckt ist die Grenze dieses Instituts, doch fruchtbar und reich genug an Stoff ist das Feld, auf das es sich beschränkt. Und wenn auch das Lesen solcher Kritiken, die immer nur Gegenstände eines und desselben Faches, der Homiletik, behandeln, hie und da ermüdend scheinen möchte, so gewinnt doch auf der andern Seite dieses Journal wieder dadurch an Interesse, daß man da alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Homiletik beisammen und neben einander gestellt findet, und so recht eigentlich eine Geschichte der Kanzelberedsamkeit geliefert erhält. Uebrigens wissen die Herrn Herausgeber durch ihre würdige Haltung in allen ihren Aeußerungen,

durch ein durchaus wahres, richtiges und gründliches Urtheil wie auch nicht weniger durch eine überall klare und bündige Darstellung und edle Sprache allen ihren Abhandlungen Interesse zu geben und die Aufmerksamkeit des Lesers fortwährend zu fesseln. Ref. muß wenigstens bekennen, daß er das ganze vorliegende Heft mit ungetheiltem Interesse durchgelesen und sich innig gefreut hat, mit den würdigen Männern, die an diesem Journale arbeiten, auf diese Weise näher bekannt geworden zu seyn.

Wir wollen um mit dem Inhalte selbst unsere Leser, die diese Zeitschrift nicht zur Hand bekommen, in Kürze bekannt machen, ohne jedoch auf das Detail eingehen zu können. Es war zu erwarten, daß die durch das Jubelfest der Augsb. Confession hervorgerufenen homiletischen Schriften ein Hauptgegenstand dieses Journals für das Jahr 1831 werden wurden. Es beginnt dieses Heft mit einer Zusammenstellung der »Predigten und Reden, welche an dem 300jährigen Jubelfeste der Uebergabe der Augsb. Conf., oder in Beziehung auf dasselbe gehalten worden sind.« Zwei und dreisig solcher Schriften sind hier von S. 1—90 angezeigt und beurtheilt, namentlich die Predigten und Reden von Neander, Röhr, Bohr, Schott, Ehrenberg, Pflug, Edelbüttel, Lisco, Heubner, Harms, Ernst, Heckenast, Blaß, Girardet, Geise, Reuß, Osiander, Rebs, Berndt, Franke, Zedel, Fritzsche, Schwabe, Bartels,Länder, Großmann, Gebser, Bauer, v. Ammon, Dennhardt, Westermeier, Mosengeil und den evangelischen Geistlichen in Coburg. Von S. 90 — 101 folgt eine Anzeige über die Auswahl von Thiel's Predigten in Breslau. S. 101 — 105 Predigten und geistliche Betrachtungen von Dr. J. G. Hermes, weil. Prediger in Berlin. Es sind diese Predigten zum Besten einer durch die Weichsel-Ueberschwemmung verunglückten Familie herausgegeben. S. 105 — 120 wird das »evangelische Prediger - Magazin vom Pfarrer Brandt in Roth,« ausführlich und gründlich gewürdigt. Der Verf. dieser Anzeige, der den Geist und Werth des besprochenen Magazins, nach unserer Ansicht sehr richtig aufgefaßt und dargestellt hat, geräth zuletzt, besonders über den, von einem Hrn. L. M. in

der 5. Abth. gelieferten »evangelischen Confirmations-Unterricht« in einen gewissen doch wohl verzeihlichen Eifer, namentlich über eine Stelle des Verf., wo es heißt: »der Ort, an den sie (die verurtheilten Sünder einst) kommen, ist die Hölle, ein schauerliches, düsteres Gefängniß, ein Feuerpfuhl, (See) der mit Schwefel und Feuer brennt, wo der Rauch ihrer Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ihre Leiber und Seelen werden von einem unauslöschlichen Feuer und dem nie sterbenden Wurm rc. gequält werden; darum wird man in dem Feuerofen nur Heulen und Zähnknirschen hören. Ihre Gesellschaft sind der Teufel und seine Engel.« »Man erstaunt sagt Ref. S. 119. mit Recht im 19. Jahrh. solche Dinge zu lesen; aber das Staunen weicht bald dem gerechtesten Unwillen gegen einen solchen Lehrer, und dem innigsten Bedauern der armen Confirmanden, die einen solchen Lehrer in die Hände fallen, der mit seiner intellectuellen Cultur nicht höher steht, als die unwissenden Juden zur Zeit Jesu; der Besitzungen des Teufels lehrt, die jungen Gemüther durch einen Schwefel- und Feuerpfuhl zu schrecken meint, kurz, der sich nicht schämt, was die Bibel in Bildern lehrt, als buchstäbliche Wahrheit aufzustellen und alles dieses — evangelisch nennt. Doch wir halten es für überflüssig, einen solchen Evangelisten zu widerlegen, und geben ihm daher schließlich nur noch kurz zu bedenken, ob nicht die, welche so an den Worten und Buchstaben kleben, wie er und so recht eigentlich die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, vor allen Andern werth seyen, in den Feuerpfuhl geworfen zu werden um sich, wenn es irgend noch möglich, von den Schlacken der Ignoranz, der schlechten Exegese und der Verdammungssucht läutern zu lassen.« — S. 120—126. folgt: Krüger, Begräbnißpredigt. S. 127—136. Spieß, ausgewählte Predigten. S. 136—144 Predigten über selbstgewählte Stellen der heil. Schrift; zum Vorlesen bei öffentlichen Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen, so wie zur häuslichen Erbauung vom Consistorialrath Dr. Ernst in Cassel. S. 144—156. Tischer's Predigten über das menschliche Herz. 1n Bd. S. 156—165. Rädel's Tauf- u. Traureden. S. 166—171. Bibliothek vorzüglicher Pre-

digten katholischer Predigten, Augsb. b. Schlosser. — S. 171—174. Dr. Schwabe's Predigten 1831. Den Schluß macht S. 174 u. 175, ein kleiner Aufsatz über Kanzelunarten, worin die Gewohnheit mancher Prediger als ganz unnatürlich und zweckwidrig dargestellt wird, den Anfang der Predigt ganz leise vorzutragen und dann von Wort zu Wort den Ton zu steigern, bis dieser den höchsten Grad erreicht habe. —

Wir finden im Ganzen an diesem Journale nichts zu tadeln und können es allen Predigern, welche sich mit allen homiletischen Erscheinungen bekannt machen wollen, bestens empfehlen.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Zahl 666 in der Apokalypse, eine Abhandlung über Apocal. 13, 16—18. von Dr. Carl Friedrich August Fritzsche, ordentlichem Professor der Theologie in Rostock.

Wenn man auch mit Luther (in der Vorrede auf die Offenbarung St. Joh. vom Jahre 1522) den religiösen und moralischen Gehalt der Apokalypse sehr niedrig anschlagen und über die in diesem Buche herrschende Darstellungsweise ein durchaus ungünstiges ästhetisches Urtheil fällen will, so muß man doch immer einräumen, daß die Offenbarung ein äusserst merkwürdiges und interessantes schriftstellerisches Produkt aus der Zeit des Urchristenthums ist und daß der Schriftforscher an keinem andern Buche des N. T., wie viel er als Kritiker und Exeget vermöge, so evident zeigen kann, als gerade hier. Die künstliche Anlage der ganzen Schrift und ihre symbolisch = prophetische Darstellung, welche frühern jüdischen (besonders alttestamentlichen) Schriften das Einzelne abborgt, um es nach spätern

christologischen Vorstellungen eigenthümlich zu verarbeiten, und in die Fiction auch historische Beziehungen verwebt hat eine Menge von Mißverständnissen herbeigeführt, welche sich nur durch gediegene Sprachkenntniß und gründliche historische Gelehrsamkeit verbunden mit Scharfsinn und Combinationsgabe beseitigen lassen. Der verwahrlosete Text der Apokalypse [1]) beschäftigt den Kritiker angenehm und die so häufig wiederholte Klage über den rauhen und solöcen Styl in der Offenbarung kann nicht vom grammatischen Standpunkte allein richtig gewürdigt werden, sondern kritische und grammatische Studien müssen Hand in Hand gehen, um auszumitteln, wie sich der Apokalyptiker als Stylist zu den übrigen neutestamentlichen Schriftstellern verhalte. Auch dem die Formenlehre des alexandrinischen Dialekt's vorzugsweise berücksichtigenden Grammatiker giebt die Apokalypse Gelegenheit zu interessanten Untersuchungen, welche richtig geführt noch über viele andere Stellen des N. T. Licht verbreiten werden. Jedenfalls ist durch die Bestrebungen eines Eichhorn, Heinrichs und Ewald die Erklärung der Tendenz des ganzen Buchs, des Verhältnisses seiner Theile, der Bedeutung der einzelen Symbole und des Sinnes der vorkommenden historischen Beziehungen mehr gefördert worden, als die niedere Kritik und die scharfe sprachliche Auffassung der einzelen Stellen, wofür bisher im Ganzen genommen nur wenig geschehen ist. Gerade in kritischer und sprachlicher Hinsicht habe ich nun die Apokalypse mit Liebe und zu meiner großen Belehrung durchgearbeitet und glaube für die Kritik und Exegese des Buchs manches Resultat gewonnen zu haben, welches dem neutestamentlichen Lexicographen und Grammatiker, so wie überhaupt jedem Freunde der biblischen Exegese nicht unwillkommen sein dürfte. Ich hoffe zur Bekanntmachung meiner Forschungen die nächste Gelegenheit benutzen zu können, wo ich von Amtswegen academische Programme zu schreiben haben werde. Jetzt will ich mich nur über eine Stelle

---

1) Sehr wahr sagt J. A. Bengel in seinem Apparatus criticus (ed. 1734) p. 776.: „Prudenter Bentlejus ex Apokalypsi potissimum delegit. Nov. Testamenti graece latineque edendi specimen: nam in hoc uno libro plus navandi locus est, quam in universo reliquo Novo Testamento."

der Apokalypse, welche das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt, verbreiten — über Apoc. 13, 18. Ich glaube nehmlich die geheimnißvolle Zahl 666 enträthselt zu haben und hoffe im Folgenden überzeugend aus dem Texte der Apokalypse selbst nachzuweisen, daß die Auflösungen der Zahl, welche man immer für die wahrscheinlichsten gehalten hat, der Tendenz und den Worten des Apokalyptikers geradezu widersprechen. Freilich habe ich aber meine wissenschaftliche Auseinandersetzung nur für gelehrte und nüchterne Exegeten berechnet, weßhalb ich gleich im Voraus auf die Zustimmung der ganzen und halben apokalyptischen Träumer verzichte, welche bei Mangel an gründlichen Studien die leeren Gebilde ihrer unter dem Einfluße alter dogmatischer Formeln stehenden Phantasie für untrügliche Resultate einer grammatisch-historischen Bibelforschung ausgeben.

Es läßt sich aber nicht eher über die Bedeutung der Zahl 666 Apoc. 13, 18. mit Erfolg handeln, als bis nach einer kurzen Nachweisung der Tendenz der ganzen Vision Apoc. 11, 15. — 14, 5. die Verse Apoc. 13, 16—18. kritisch und exegetisch durchgegangen worden sind, welche den Schlüssel zur richtigen Erklärung der Zahl Apoc. 13, 18. enthalten. An den siebenten Trompetenstoß (Apoc. 11, 15.) knüpft sich die völlige Aufreibung der verruchten Widersacher des Messias, dessen feierliche Rückkehr vom Himmel und die Aufrichtung des Messiasreichs; was alles eine lange Reihe von Visionen schildert (Apoc. 11, 15. — 22, 5.). Zunächst jubeln auf den siebenten Trompetenton die Himmelsbewohner über die den Gottlosen nahe bevorstehenden Strafgerichte und über die bald zu erwartende Seligkeit der Frommen im Messiasreiche (Apoc. 11, 15—18.), worauf noch eine Veränderung im Himmel die Nähe des Messiasreichs symbolisch andeutet (Apoc. 11, 19.). Umsonst versucht uns nun Satan als furchtbarer Drache den Messias gleich bei der Geburt zu vernichten und als er diesen Plan vereitelt sieht, die Mutter des Messias und seine frommen Verehrer zu verderben (Apoc. 12, 1—17. [2]); worauf der Antichrist als Entsetzen er-

2) In diesem Abschnitte beschuldigt Hr. Prof. Ewald den Apokalyptiker eines Fehlers, den ich nicht finden kann. Dieser Gelehrte behauptet in seinem Commentare p. 218 und

regendes Ungeheuer aus dem Meere aufsteigt und unterstützt vom Satan allerdings viel Unheil anrichtet, jedoch sich so beträgt, daß man sein endliches Verderben mit Sicherheit vorhersagen kann (Apoc. 12, 18. — 13, 10.). Mit dem Antichrist verbindet sich noch der Pseudoprophet, welcher als Ungeheuer aus der Erde aufsteigt (Apoc. 13, 11.). Dieser verführt die Menschen, dem Antichrist göttliche Ehre zu erweisen (Apoc. 13,

---

221, daß Apoc. 12, 6., wo erzählt wird, die Mutter des Messias habe sich vor dem Drachen (dem Satan) in die Wüste geflüchtet, nicht nur unnöthig sei, da das hier Gesagte weiter unten v. 5. 13. 14. an seiner Stelle auseinandergesetzt werde, sondern daß sogar der Vf. aus Uebereilung die Bemerkung Apoc. 12, 6. eingeflochten habe, die ja die Erzählung der feindseligen Maaßregeln des Drachen gegen den Messias auf eine störende Weise unterbreche. Der Drache will nehmlich den Messias sobald er aus Mutterleibe gekommen ist verschlingen, Apoc. 12, 4. Als aber der Neugeborne in den Himmel vor Gottes Thron entrückt wird und so der Anschlag des Drachen vereitelt ist, verfolgt er ihn auch dahin, wird aber vom Erzengel Michael und seiner Engelschaar, welche natürlich die Vertheidigung des Messias gegen den Drachen übernimmt, vom Himmel auf die Erde herabgeschlagen Apoc 12, 5. 7—9. Jetzt erst wendet sich die Wuth des Drachen, welcher dem Messias nicht zu schaden vermag, gegen die Mutter des Messias Apoc. 12. 13. und zuletzt; als er auch dieser nicht beikommen kann, weil sie Adlerflügel erhält um sich in die Wüste zu flüchten und die Erde sich ihrer annimmt Apoc. 13, 14—16. gegen die Verehrer des Messias, Apoc. 13, 17. Scheinbar ist hiernach freilich Ewald's Behauptung; aber bei genauerer Ansicht des Textes ergiebt sich, daß Apoc. 12, 6. der Anfang der Flucht des Weibes in die Wüste und Apoc. 12, 14. fgg. die durch Wunder begünstigte Fortsetzung und Vollendung derselben referirt wird. Den Anfang dieser Flucht Apoc. 12, 6. einzuschalten hatte der Verf. guten Grund. Hatte sich doch der Drache offenbar in der feindseligen Absicht vor die kreißende Mutter des Messias gestellt, um den neugebornen Messias zu verschlingen. Was war natürlicher, als daß das Weib, welches während der Geburt, so unheimlich es ihr auch bei dem Anblicke des Drachen sein mochte, nicht fliehen konnte, nach der Entbindung alsbald die Flucht in die Wüste ergreift, zumal da sie die Sorge für den neugebornen Sohn, welcher sogleich in den Himmel erhoben worden war, an den fürchterlichen Ort nicht mehr band und sie wußte, daß ein Ort in der Wüste sie nach Gottes Fügung vor aller Nachstellung bergen soll (Apoc. 12, 6.)? Beginnt sie nun die Flucht in die Wüste auf ganz gewöhnliche Weise (Apoc. 12, 6.), so wird sie als der aus dem Himmel geschlagene Drache ihr nachsetzt (Apoc. 12,

12.) täuscht sie durch falsche Wunder (Apoc. 13, 13. 14.), bringt sie dahin, daß sie eine Statue vom Antichrist verfertigen, daß diese Statue Leben erhält und redet und daß alle welche sich vor dieser Statue nicht beugen wollen, sterben müssen. (Apocal. 13, 14. 15.) Hierauf wird im textus receptus also fortgefahren:

Apocal. 13, 16. Καὶ ποιεῖ πάντας, τοὺς μικροὺς καὶ τοὺς μεγάλους καὶ τοὺς πλουσίους καὶ τοὺς πτωχοὺς καὶ τοὺς ἐλευθέρους καὶ τοὺς δούλους, ἵνα δώσῃ αὐτοῖς χάραγμα ἐπὶ τῆς χειρὸς αὐτῶν τῆς δεξιᾶς, ἢ ἐπὶ τῶν μετώπων αὐτῶν, 17. καὶ ἵνα μή τις δύνηται ἀγοράσαι ἢ πωλῆσαι εἰ μὴ ἔχων τὸ χάραγμα, ἢ τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ. 18. Ὧδε ἡ σοφία ἐστίν· ὁ ἔχων τὸν νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου· ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστὶ καὶ ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ χξς.

Wenn δώσῃ vs. 16. die ursprüngliche Lehrart wäre, so müßte man es natürlich auf das Subject (den

---

13.), zur glücklichen Vollendung derselben wundervoll durch die zwei Flügel des großen Adlers unterstützt (Apoc. 12, 14.) und den letzten Anschlag des Drachen, die Fliehende zu ersäufen, vereitelt die Erde (Apoc. 12, 16.) Daß Apoc. 12, 14. von der durch ein Wunder beeilten Vollendung der Flucht die Rede sei, folgt nicht nur aus Apoc. 12, 13. — ἐδίωξε τὴν γυναῖκα (scil. ὁ δράκων) — so setzt, der Drache dem Weibe nach, sondern auch ganz besonders aus Apoc. 12, 14. καὶ ἐδόθησαν τῇ γυναικὶ (A. 1, 12 al. + αἱ) δύο πτέρυγες τοῦ ἀετοῦ μεγάλου, ἵνα πέτηται εἰς τὴν ἔρημον εἰς τὸν τόπον αὐτῆς und es wurden dem Weibe (die) zwei großen Flügel des großen Adler gegeben, um in die Wüste an ihren Ort zu fliegen. Offenbar weiset hier εἰς τὸν τόπον αὐτῆς auf v. 6 εἰς τὴν ἔρημον, ὅπου ἔχει (Griesb. † ἐκεῖ) τόπον ἡτοιμασμένον ἀπὸ (7. 9. 14 16. al. ὑπὸ) τοῦ θεοῦ zurück und πέτηται hat, wie schon die Wortstellung zeigt, den Nachdruck: um in die Wüste an den ihr angewiesenen Ort zu fliegen.

Pseudopropheten) beziehen und in den Worten καὶ ποιεῖ πάντας — ἵνα δώσῃ αὐτοῖς et efficit (das Praesens historicum i. q. effecit) omnes, ut det (daret) iis — eine (nicht auffallende) Attraction statt καὶ ποιεῖ, ἵνα πᾶσι, τοῖς μικροῖς — — δούλοις, δώσῃ χάραγμα — et effecit, ut omnibus — daret Signum anerkennen. Man vergleiche meine Note zu Marc. 1, 24. Winer's Grammat. p. 433, und die ganz humogene Stelle Apoc. 13, 12. καὶ ποιεῖ τὴν γῆν καὶ τοὺς κατοικοῦντας ἐν αὐτῇ ἵνα προσκυνήσωσι τὸ θηρίον τὸ πρῶτον. — Allein δώσῃ hat eben so alles gegen sich, als das von Bengel und Griesbach aufgenommene δῶσιν durch äussere und innere Gründe empfohlen wird. Denn erstens steht δῶσιν in den vorzüglichsten Urkunden, in A. C. 12. 14. 36. 37. 38 und Andern [3]); zweitens ist der Ursprung aller Varianten leicht nachzuweisen, wenn man δῶσιν für die ächte Lesart hält. Wenig unterscheidet sich in den Handschriften ιν u. η. Dieses ist ιι, jenes ιν. Wie leicht ging also bei Mangel an Aufmerksamkeit δῶσιν in δώσῃ über? Wenn ferner andere Urkunden δώσωσιν, was Matthäi in seiner kleinen Ausgabe in den Text genommen hat, geben, so ist auch dieses offenbar aus δῶσιν entstanden. Nehmlich δώσιν ist in den Mscr. δώσωσιν, wofür man das ursprüngliche δῶσιν dann leicht ansehen konnte, wenn der Accent undeutlich geschrieben war. Die letzte Variante von Bedeutung ist das von Matthäi in der größern Ausgabe recipirte

3) Für die kritische Behandlung der Apokalypse gilt als Regel, daß A. und die mit diesem Codex es wesentlich haltenden Urkunden, für Urkunden des ersten Ranges, nach welchen unter sonst gleichen Umständen der Text des Buchs zu constituiren ist, anzusehen sind. Nach dieser Regel sind bereits zwei tüchtige Kritiker, Bengel u. Griesbach, verfahren und haben einen ehrenwerthen Anfang zur Textverbesserung gemacht. Hätten sie sich einerseits mit größerer Consequenz von den bessern Urkunden leiten lassen und wären sie anderer Seits tiefer in den Geist und die Sprache des Buchs eingedrungen, so würden sie ihren Nachfolgern ungleich weniger zur Berichtigung übrig gelassen haben.



δώσουσιν. Allein dieß ist entweder nur die bekannte paläographische Abirrung von ω auf ου oder Besserung solcher Abschreiber, welche die schlechte Form δώσω, des ungebräuchlichen Conjunctivi des ersten Aoristi, der noch dazu gebildet ist, als hieße der Indicativus ἔδωσα, nicht ἔδωκα, entfernen wollten. Nach dem von *Lobeck* zu Phrynich. p. 721. Beigebrachten läßt sich freilich nicht bezweifeln, daß sich spätere Scribenten den Conjunctivus δώσω erlaubt haben; aber im N. T. steht diese Form nur Joh. 17, 2. fest, wo δώσει αὐτοῖς zu wenig äußere Auctorität hat, als daß der besonnene Kritiker δώσῃ αὐτοῖς zu verdrängen sich erlauben dürfte. Hingegen Apoc. 8, 3. 4.) hat man nach den Handschriften nur die Wahl zwischen ἵνα δώσει (so A.) und ἵνα δῷ anstatt ἵνα δώσῃ. Ich entscheide mich für ἵνα δώσει. Die Construction von ἵνα mit dem Futuro steht Apoc. 22, 14. fest und dürfte auch anderwärts nach Maaßgabe guter Msc. (z. B. Apoc. 9, 5.) herzustellen sein.

Hat nun aber der Apokalyptiker wirklich ἵνα δῶσιν geschrieben, so fragt es sich weiter, wie die Stelle zu erklären sei. Die ersten Worte des Verses καὶ ποιεῖ πάντας — —, ἵνα — werden natürlich durch die Varianten δώσῃ, δῶσιν nicht berührt und behalten dieselben jedenfalls die oben nachgewiesene Attraction. Nur um die richtige Auffassung des Pluralis δῶσιν handelt es sich. Auf den Vorschlag, δῶσιν impersonaliter zu fassen: *und er bewerkstelligt, daß die Leute allen, den Geringen und den Vornehmen und den Reichen und den Armen und den Freien und den Sclaven einen Schriftzug geben* (i. q. *daß man — gibt*) darf durchaus nicht eingegangen werden. Denn der Natur der Sache nach mußte der Schriftzug, an welchem man die Verehrer des Antichristen erkennen sollte, entweder von dienstbaren Geistern des Pseudopropheten (also von ruchlosen *Menschen oder von Dämonen*), oder vom Pseudopropheten in eigner Person, oder endlich von denen selbst aufgedrückt werden, welche die Marke des Anti-

christen zu tragen entschlossen waren. Hätte nun der Verf. das Erste sagen wollen, so wäre der Ausdruck ἵνα δῶσιν αὐτοῖς daß die Leute ihnen gaben ungeschickt gewesen und es hätten die den Schriftzug des Antichristen anlegenden Diener des Pseudopropheten genauer bezeichnet werden müssen, wie oben Apoc. 7, 3. deutlich genug vom Vf. zu erkennen gegeben worden war, daß Engel die frommen Verehrer Gottes mit einem Siegel bezeichneten. Hätte der Vf. das Zweite sagen wollen, so wäre die Wendung ἵνα δῶσιν αὐτοῖς daß man ihnen gab noch unpassender gewesen. Denn so hätte ἵνα δῷ (oder δώσῃ) αὐτοῖς, wenn anders die Worte verstanden werden sollten, geschrieben werden müssen. Hätte der Vf. endlich das Dritte durch das impersonaliter gefaßte ἵνα δῶσιν αὐτοῖς aussagen wollen, so hätte er sich in der Wahl des Ausdrucks ganz vergriffen, weil ἵνα δῶσιν αὐτοῖς zweideutig ist und der unbefangene Leser es für das Natürlichste halten muß, ἵνα δῶσιν αὐτοῖς auf πάντας und das Folgende zu beziehn (ἵνα δῶσι scil. πάντες, οἱ μικροὶ καὶ οἱ μεγάλοι u. s. w.), also gerade die vom Vf. nicht beabsichtigte Wortverbindung einzuschlagen. Aus dem allen folgt, daß die ganze Erklärung, nach welcher man δῶσιν impersonaliter stehen läßt, aufgegeben werden und δῶσιν auf πάντας u. s. w. auf folgende Weise bezogen werden muß: — ἵνα (scil. πάντες, οἱ μικροὶ καὶ οἱ μεγάλοι etc.) δῶσιν αὐτοῖς u. s. w. Bei dieser Fassung der Stelle scheint es allerdings das Natürlichste zu seyn αὑτοῖς anstatt αὐτοῖς, und in dem Nächstfolgenden zweimal αὑτῶν anstatt αὐτῶν zu schreiben; nothwendig indessen ist diese Aenderung nicht, da sich αὐτοῖς — αὐτῶν — αὐτῶν so vertheidigen läßt, daß der Vf. anstatt vom Subjecte auszugehen und die Leute, welche sich ein χάραγμα anheften, durch das Reflexivum αὑτοῖς — αὑτῶν — αὑτῶν zu bezeichnen, von seiner Subjectivität ausgeht, wo sie als von ihm selbst verschiedene (αὐτοῖς — αὐτῶν — αὐτῶν) erscheinen. Man sehe nach meinen

fünften Excurs zu Matth. p. 858 fgg. und meine Note zu Marc. p. 19. — Weiter lesen 7. 9. 14. 16. 29. Mt. l. o. p. r. und mehrere andere Urkunden χαράγματα, was Matthäi in seinen beiden Ausgaben aufgenommen hat, für χάραγμα. Unleugbar ist der Pluralis an sich sehr richtig: der Pseudoprophet bewerkstelligt —, daß alle (als viele Einzele gedacht) sich Schriftzüge anheften. — Auf gleiche Weise würde 1 Theſſ. 1, 7. — ὥστε γενέσθαι ὑμᾶς τύπους πᾶσι τοῖς πιστεύουσιν ἐν τῇ Μακεδονίᾳ — so daß ihr (als viele Einzele vorgestellt) Vorbilder geworden seid allen den Gläubigen in Macedonien u. s. w. zu erklären sein, wenn nicht aus mehrern Gründen das von Griesbach in dem mittlern Rande empfohlene τύπον für die ursprüngliche Lesart gehalten werden müßte. Aber der Singularis χάραγμα stellt als die ächte Lesart nicht nur das auf χάραγμα im folgenden Verse zurückweisende τὸ χάραγμα dar, sondern auch die Analogie der Stellen Apoc. 14, 9. (hier ist aus Mſc. τὸ χάραγμα herzustellen) 11. 16, 2. 19, 20. 20, 4.: es bewerkstelligt der Pseudoprophet, daß alle (als Einheit gedacht) sich einen Schriftzug anheften. — Endlich hat in diesem Verse von Seiten der Urkunden die Lesart ἢ ἐπὶ τὸ μέτωπον αὐτῶν über die Vulgate ἢ ἐπὶ τῶν μετώπων das entschiedenste Uebergewicht, weßhalb auch auf Millius Proleg. §. 1489. Empfehlung Bengel, Matthäi (in beiden Ausgaben) und Griesbach ἢ ἐπὶ τὸ μέτωπον αὐτῶν geschrieben haben. Die Construction von ἐπὶ mit dem Genitiv und Accusativ in einem Satze macht bekanntlich keine Schwierigkeit (anstatt diese triviale Sache nach eignen Sammlungen weiter auszuführen verweise ich der Kürze halber nur auf Winer's Gr. p. 346 fg.), da die grammatische Variation auf der Möglichkeit einer logischen Variation beruht, folglich ἐπὶ in seiner verschiedenen Bedeutung, je nachdem es mit dem Genitiv oder Accusativ verbunden erscheint, richtig gedacht worden ist: und es bewerk-

stelligte der Pseudoprophet, daß Alle — sich anhefteten einen Schriftzug auf ihrer rechten Hand oder hin über ihre Stirn. Die Vulgate ἐπὶ τῶν μετώπων αὐτῶν verdankt ihren Ursprung jedenfalls den Abschreibern, welche (nach ihrer Weise) eine gleichförmige Construction herstellen zu müssen glaubten, zumal da alsbald Apoc. 14, 1. ἐπὶ τῶν μετώπων steht.

Es folgt Vers 17., wo gleich das erste Wort, καὶ, von Millius Proleg. §. 1001. und Griesbach für verdächtig gehalten, von Bengel als unächt gelöscht worden ist. Ich billige das letztere kritische Urtheil. Denn für die Weglassung von καὶ sprechen beachtungswerthe Urkunden (C. 6. 28. 32. Syr. Irenäus, Andreas) und die Entstehung des Wörtchens ist leicht nachzuweisen, so daß ἵνα μή τις δύνηται etc. ohne καὶ für die schwerere Lesart angesehen werden muß. Entweder nehmlich ist aus bloßer Unachtsamkeit der Abschreiber καὶ in den Text gekommen, welche das in den zunächst vorhergehenden Versen mehrmals vorkommende Wort hier gedankenlos hinzusetzten, oder, was noch wahrscheinlicher ist, es ist καὶ Besserung (correctio) der Abschreiber, welche meinten, die vs. 16. mit ἵνα δῶσιν αὐτοῖς begonnene Construction müsse vs. 17. fortlaufen, was ohne ein hinzugesetztes καὶ nicht geschehen würde: er bewerkstelligte, daß alle — sich auf ihrer rechten Hand oder hin über ihre Stirn einen Schriftzug anhefteten und daß nicht jemand kaufen oder verkaufen konnte außer u. s. w. Streicht man aber das καὶ mit Bengel, so sind die Worte vs. 17. ἵνα μή τις δύνηται u. s. w. von dem ganzen Satze vs. 16. καὶ ποιεῖ πάντας — —, ἵνα δῶσιν αὐτοῖς u. s. w. abhängig und drücken die Absicht aus, in welcher der Pseudoprophet das vs. 16. Gesagte veranstaltet habe: er bewerkstelligte, daß Alle sich auf ihrer rechten Hand oder hin über ihre Stirn einen Schriftzug anhefteten, damit Niemand kaufen oder verkaufen könnte, außer wer den Schriftzug hätte u. s. w. ἀγοράσαι ἢ

πωλῆσαι) kaufen und verkaufen d. h. handthieren, Verkehr haben. Daß die sonst für parallel gehaltene Stelle 1. Maccab. 13, 49. keine schlagende Parallele sei, hat bereits Ewald nachgewiesen. Es folgt die genauere Beschreibung des Schriftzugs in folgender Apposition: ἢ τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ — den Schriftzug, entweder den Namen des Ungeheuers oder die Zahl seines Namens. Allein ἢ an der erstern Stelle fehlt in so vielen und bedeutenden Urkunden, daß es Bengel, Matthäi und Griesbach unstreitig mit Recht gelöscht haben. Es ist auch eben so wenig nöthig, als oben vs. 16. erforderlich war ἢ ἐπὶ τῆς χειρὸς αὐτῶν ἢ ἐπὶ κ. τ. λ. den Schriftzug, nämlich den Namen des Ungeheuers oder die Zahl seines Namens. Die Lesart εἰ μὴ ἔχων τὸ χάραγμα τοῦ ὀνόματος τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ ist nicht nur durch Urkunden wenig bestätigt, sondern hebt auch den vom Vf. beabsichtigten Gedanken auf: — außer wer den aus dem Namen des Ungeheuers bestehenden Schriftzug, oder die Zahl seines Namens hätte. Hieraus würde ja unwidersprechlich folgen, daß die in dem Namen des Ungeheuers liegende Zahl χξς´ kein χάραγμα sei. Und doch liegt am Tage, daß der Vf. sagen will der die Verehrer des Antichristen bezeichnende Schriftzug habe entweder den Namen des Antichristus vollständig und offen dargelegt; oder ihn versteckt durch Zahlen also angedeutet; daß der vs. 18. angegebene Zahlenwerth in den Buchstaben seines Namens wenn man sie als Zahlzeichen betrachte, enthalten sei. [4]) Wichtig sind für eine richtige Würdigung der

---

4) Daß diese Weise den Namen des Antichrists den Lesern zu bezeichnen im Sinn der Rabbinnen eine Species ihrer mystischen Kunst sei, welche sie גִּמַטְרִיָּא, γεωμετρία, nennen, hat man sonst allgemein angenommen; aber Hr. Prof. Ewald hat es neulich in seinem Commentare p. 235 bezweifelt. So viel ist gewiß, daß alle die von Buxtorf. Lex. talm. p. 446 fgg. zur Erläuterung der rabbinischen Kunst גִּמַטְרִיָּא beigebrachten Beispiele complicirter sind, als das

Erklärungsversuche der Zahl 666 vs. 18. die Worte τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ. Es läßt sich nehmlich τὸ ὄνομα weder von einem Ephiteto noch von einem Apellativnamen des Antichristen verstehen, sondern es muß auf seinen Eigennamen, auf sein nomen proprium bezogen werden. Denn erstens kann schon an und für sich das durch den Artikel markirte und ohne allen Umschweif hingestellte τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου, ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ nur von dem Eigennamen des Antichristus verstanden werden: nehmlich den (stehenden) Namen des Ungeheuers oder die in seinem Namen liegende Zahl. Hätte der Vf. einen Beinamen des Antichristus im Sinne gehabt, so hätte er mindestens schreiben müssen: ὄνομα (oder ὄνομά τι) τοῦ θηρίου

---

hier vorliegende Zahlenspiel und daß dieses weit näher liegt, als jenes rabbinnische bei Burtorf, und darum auch oft genug, nicht bloß von Rabbinen, in Anwendung gebracht worden ist. Denn alle Beispiele bei Burtorf gehen von der Regel aus; wenn ein oder mehrere im Texte stehende Worte mit einem andern oder mehrern Worten gleichen Zahlenwerth haben, so zeigen die Texteswortе diese mystisch an. Hiernach deutet der Kargumist Genes. 49, 10. יָבֹא שִׁילֹה auf den Messias, weil יבא שׁילה mit מָשִׁיחַ den Zahleninhalt 358 gemein hat. Haben aber die Rabbinen wie es scheinen will, unter גִּמַטְרִיָּא überhaupt die Kunst verstanden, den Zahleninhalt der Worte zum Behufe der allegorischen Schriftauslegung oder aus andern Gründen zu berechnen und beruht die der Stelle in der Apokalypse schon näher kommende Auslegung des Kargumisten Cant. 4, 10., welcher יַיִן, weil es den Zahlenwerth 70 hat, auf die siebenzig Völker bezieht, auf der Anwendung der Gematria, so wird man auch annehmen dürfen, daß Apoc. 13, 17. 18. wenn man die Stelle im Geiste eines Rabbinen auffassen und beurtheilen will, eine Species der Gematria vorliege. Man vgl. meines theuern Kollegen, Hartmanns gelehrtes Werk: Die enge Verbindung des alten Testaments mit dem neuen u. s. w. p. 669 fgg. und p. 688 fgg. Hamburg 1831. Uebrigens hängt natürlich von der Beantwortung der Frage: wird der jüdische Rabbine in dieser Stelle der Apokalypse, wenn er sie von seinem Standpunkte aus beurtheilt, eine Anwendung der Kunst Gematria finden oder nicht? die richtige Auslegung unserer Stelle nicht im Mindesten ab.

ἢ τὸν ἀριθμὸν τούτου τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ. Wahrscheinlich aber würde er es vorgezogen haben, sich umständlicher auf solche Weise auszudrücken, daß der Leser nur an einen Beinamen hätte denken können. Hierzu kommt, daß die Kürze des Ausdrucks im achtzehnten Verse die Beziehung des τὸ οἱ ὄνομα τοῦ θηρίου vs. 17. auf den Eigennamen des Antichristus erfordert: ὁ ἔχων τὸν νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου ἀριθμὸς, γὰρ ἀνθρώπου ἐστὶ καὶ ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ χξς. Wer den erforderlichen Geist hat, rechne die Zahl des Ungeheuers (d. h. die den Namen des Ungeheuers v. 17. in sich fassende Zahl) zusammen. Es ist nehmlich die Zahl eines Menschen (d. i. es bezeichnet nehmlich die Zahl einen Menschen i. q. den Nahmen eines Menschen) und seine Zahl (d. h. die seinen Nahmen in sich schließende Zahl) ist 666. Zweitens bringt es hier auch die Sache mit sich, daß der Apokalyptiker nur von dem Eigennahmen des Antichristus ausgehen konnte. Der Antichristus ist ihm Nero. Dieser Unmensch hatte den Fluch seiner Zeitgenossen auf sich geladen und ihr Haß erschöpfte allen Witz, um die Missethaten des Wütherichs zu rügen und ihn mit Schimpfnahmen zu überhäufen. [5]) Gewiß sind in dieser Hinsicht die der Römerherrschaft ohnehin so abholden Juden und Judenchristen hinter den Römern nicht zurückgeblieben. Hätte nun der Vf. einen den Nero verspottenden Beinahmen in Zahlen dargestellt, so würde bei der Menge von Spottnahmen, welche man dem Nero gegeben hatte, nicht leicht jemand den vom Verf. gemeinten aus der

---

5) Vgl. Suetonius in der Lebensbeschreibung des Nero cap. 39. Mirum et vel praecipue notabile inter haec fuit, nihil eum (Neronem) patientius quam maledicta et convitia hominum tulisse, neque in ullos leniorem quam qui se dictis aut carminibus lacessissent, exstitisse. Multa graece latineque proscripta aut vulgata sunt, sicut illa: — (Hier theilt Suetonius unter andern folgendes Epigramme mit:)

Quis negat Aeneae magna de stirpe Neronem?
Sustulit hic matrem, sustulit ille patrem.
Dum tendit citharam noster, dum cornua Parthus
Noster erit Paean, ille Ἑκατηβελέτης.

ibid c. 45. Quare omnium in se odio concitato nihil contumeliarum defuit, quin subiret.

Zahl herausgefunden haben. Nun aber hatte sich doch der Verf. gewiß nicht die Aufgabe gestellt, seinen Lesern hier ein kopfbrechendes Räthsel aufzugeben; vielmehr wollte er den Nero als Antichristus auf eine seinen Lesern leicht verständliche und nur den Römern räthselhafte und unverständliche Weise, um sich und die Christen keinen Verfolgungen auszusetzen, bezeichnen. Nur in dem einen Falle hätte er einen Spottnahmen des Nero in der Zahl 666 hinstellen dürfen, wenn unter seinen Lesern mit einem bestimmten Spottnahmen Nero allgemein belegt und mit diesem von allen κατ' ἐξοχήν benannt worden wäre; was sich aber nicht beweisen läßt. Bevor ich den achtzehnten Vers durchgehe, übersetze ich der Deutlichkeit halber den sechzehnten und siebzehnten nach den vorgenommenen kritischen Aenderungen: und es bewerkstelligte der Pseudoprophet, daß Alle, die Geringen und die Vornehmen, die Reichen und die Armen, die Freien und die Sclaven sich einen Schriftzug auf ihrer rechten Hand oder über ihre Stirn weg anhefteten, damit niemand handthieren könnte, außer wer den Schriftzug hätte, nehmlich den Nahmen (den Eigennahmen) des Ungeheuers oder die in seinem Nahmen (Eigennahmen) liegende Zahl.

Der erstere Theil des achtzehnten Verses ὧδε — — τοῦ θηρίου enthält die Aufforderung an die Leser, der alsbald mitzutheilenden Zahl nachzudenken und den Zahlenwerth der Buchstaben in dem Nahmen des begreiflicherweise gemeinten Ungeheuers zusammenzurechnen, um die Person, welche der Verf. im Sinne habe, zu finden, ὧδε ἡ σοφία ἐστιν] hier (d. h. in Enträthselung des in dem Zahlenwerthe seiner Elemente gegebenen Nahmens des Ungeheuers) zeigt sich die Einsicht! Vgl. Apoc. 17, 9. ὧδε ὁ νοῦς ὁ ἔχων σοφίαν. Die Vulgate ὁ ἔχων τὸν νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου ist an sich ganz untadelhaft. Der Artikel ὁ νοῦς drückt den (zur Auffindung des Nahmens aus seinem Zahleninhalte) erforderlichen Geist aus. So ist Gal. 1, 5. und sonst in den Doxologieen ἡ δόξα honor debitus, die gebüh-

rende Ehre, Apoc. 11, 12. ἡ νεφέλη die Wolke, welche die zwei Propheten (Apoc. 11, 3.) in den Himmel zu tragen bestimmt war und Plutarch. Fab. Max. c. 14. ὁ ἀγὼν der bevorstehende Kampf. Andere Stellen über diesen Gebrauch des Artikels sehe man bei Winer Gr. p. 92 fg. Indessen fehlt der Artikel τὸν in den bewährtesten Urkunden (z. B. A. C. 7. 14. 29. 33. 38. Mt. l. k. o. p. r. Andr. Areth.) und Bengel, Matthäi, Griesbach und Andere haben ihn gewiß mit dem vollsten Rechte getilgt. Denn ganz abgesehen von der handschriftlichen Auctorität bedenke man, daß ὁ ἔχων νοῦν mindestens eben so gut in den Zusammenhang paßt, als ὁ ἔχων τὸν νοῦν. Jenes heißt: wer Geist hat, wer nicht auf den Kopf gefallen ist, wer klug ist. Außerdem sagen auch die Griechen, wie aus Wetstein's Note zur Stelle ersichtlich ist, in der Regel νοῦν ἔχειν ohne Artikel. Aus diesen Gründen kann ich Ewald's kritisches Urtheil nicht billigen: „male quidam τὸν omittunt.“ Uebrigens sind die Worte ὁ ἔχον νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου wer Kopf hat, rechne die dem Ungeheuer zum Grunde liegende Zahl zusammen, augenscheinlich so gehalten, daß vom Vf. ohne weiteres vorausgesetzt wird, jeder werde schon von vorne herein leicht abnehmen, wer unter dem Ungeheuer verstanden werden solle. So werden denn auch durch diese Wendung die Erklärungen derer als falsch ausgeschlossen, welche in der Zahl 666 einen entfernterweise auf Nero hinspielenden Nahmen gesucht haben und es ist aus ihr wiederum klar, daß hinter 666 der Eigennahme des Nero versteckt liegen müsse. In dem letztern Theile unsers Verses gibt der Vf. den Lesern zunächst noch einen Wink, welcher die Auffindung des Namens erleichtern soll, indem er sagt: ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστὶ es ist nehmlich Zahl eines Menschen d. h. es bezeichnet nehmlich die Zahl einen Menschen; suche hinter ihr den Nahmen eines Menschen. Auch so hätte der Vf. sich nicht ausdrücken dürfen, wenn er nicht das Nomen proprium des Antichristus, sondern einen auf ihn irgendwie hinspielenden Nahmen

im Sinne gehabt hätte. Die Erklärungen, welche Bengel und Hartwig von den Worten ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστί geben, sind so abgeschmackt, daß sie kaum der Erwähnung, geschweige der Widerlegung werth sind. Jener deutet unter Berufung auf Apoc. 21, 17.: es ist nehmlich eine Zahl des Menschen; dieß soll heißen: es ist nehmlich eine Zahl, nach welcher die Menschen, nicht die Engel rechnen(!); dieser erklärt: es ist nehmlich eine Zahl eines Menschen d. h. eine Zahl, welche ein Mensch leicht enträthseln kann (!!). Nun nennt der Verf. die Zahl: καὶ ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ χξϛ´ und seine (des Menschen) Zahl (d. h. die in seinem Nahmen liegende Zahl) ist 666. Ehe zur Enträthselung des der Zahl zum Grunde liegenden Nahmens geschritten werden darf, muß die Lesart festgestellt werden. Es schwanken nehmlich die Urkunden zwischen χξϛ´ (666) und χιϛ´ (616.). Jene Zahl findet sich in den besten Urkunden (in A. 7. 16. Irenaeus adv. Haeres. 5, 30. [6]) Andreas Arethas Vulg. u. A.); diese hat nur

---

6) Irenäus kann hier nur in sofern als gewichtiger Gewährsmann betrachtet werden, als er adv. Haeres. V. cap. XXX. versichert, die Zahl χξϛ´ finde sich in allen genauen und alten Handschriften, welche Angabe in Zweifel zu ziehen kein Grund vorhanden ist. Er sagt a. a. O. Τούτων δὲ οὕτως ἐχόντων καὶ ἐν πᾶσι τοῖς σπουδαίοις καὶ ἀρχαίοις ἀντιγράφοις, τοῦ ἀριθμοῦ τούτου (χξϛ´) κειμένου — — — — — οὐκ οἶδα πῶς ἐσφάλησάν τινες ἐπακολουθήσαντες ἰδιωτισμῷ καὶ τὸν μέσον ἠθέτησαν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος, ν´ ψήφισμα ὑφελόντες — — . Im Uebrigen behandelt freilich Irenäus die Stelle so wunderlich, daß der Unbefangene sogleich sieht, er habe den Gesichtspunkt des Apokalyptikers gar nicht aufgefaßt und die Tendenz der Stelle nicht im Mindesten verstanden. So sucht er adv. Haeres. V. cap. XXIX. die Aechtheit der Zahl χξϛ´ daraus zu erweisen, daß sie im A. T. vorgebildet sei (!!) und V. cap. XXX. daraus, daß sie in sich völlig abgerundet sei indem sie aus sechs Hunderten, aus sechs Zehnern und sechs Einern bestehe. Als wenn es dem Apokalyptiker darauf angekommen wäre, eine in ihren ein=

die Gewähr von C. 11. bei Mill, und wird mißbilligend vom Irenäus a. a. O. erwähnt, so daß der Kritiker χξς' durchaus für ächt halten muß.

Leicht konnte das undeutlich geschriebene und in zu kurzem Zuge gefaßte ξ für ι gehalten werden. Wäre freilich der Fall umgekehrt und hätte χις die handschriftliche Begründung von χξς, so würde nach dem in der siebenten Note aus Irenäus Mitgetheiltem die Vermuthung Ewald's, man habe χξς' numeri „rotundi efficiendi causa“ an die Stelle von χις' eingeschwärzt, die größte Beachtung verdienen. Hier nur noch die Bemerkung, daß die Auflösung der Zahl χις (616.), durch קיסר רום Caesar Romae (ק 100., י 10., ס 60., ר 200., ר 200., ו 6., ם 40, zusammen 616.) welche Ewald für passend hält, schwerlich befriedigt. Caesar Romae ist ja nicht der Eigennahme eines Menschen, sondern der Amtsnahme des römischen Herrschers. Jedenfalls hat der Apokalyptiker die Zahl durch Buchstaben χξς' geschrieben und seine Ansicht ist die: der die Verehrer des Antichristen charakterisirende Schriftzug habe entweder den vollen und ausgeschriebenen Nahmen des Antichristus oder dessen kurze Bezeichnung durch Zahl-Buchstaben in der Form χξς'

zelen Theilen durchaus concinne Zahl aufzustellen, nicht darauf, den in dem Namen des Nero als Antichristen befindlichen Zahleninhalt, mochte eine Zahl herauskommen welche nur immer wollte, anzugeben! daß Irenäus die Tendenz des Apokalyptikers völlig mißverstanden habe, sieht man ganz deutlich noch aus seinen Bemerkungen V. cap. XXX. es liege eine Phrophezeiung vor und besser werde man thun, den Erfolg abzuwarten, als auf Namen zu rathen, auf welche die Zahl 666 passe und sonach der Antichrist einmals führen könne. Nur versuchsweise wolle er dem einen und den andern Namen welcher die Zahl 666 einschließe anführen. Auch sei nicht nothwendig den Namen, unter welchem der Antichrist auftreten werde, zu wissen; sonst würde ihn ja der Apokalyptiker selbst genannt haben; nur die in dem dereinstigen Namen des Antichristus liegende Zahl habe er angeführt, um den Christen vorläufig anzuzeigen, wer der Antichrist sein werde, seinen Namen aber habe er geflissentlich verschwiegen(!!).

enthalten. Aber es fragt sich, ob man, wenn man die Zahl im Geiste des Schriftstellers aussprechen wolle, ἑξακόσιοι, ἑξήκοντα, ἕξ, oder ἑξακόσιαι ἑξήκοντα ἕξ, oder ἑξακόσια ἑξήκοντα ἕξ sagen solle.

Auf diese dreifache Weise ist die Zahl χξς΄ in den Codd. aufgelöst. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß man mit A. auszusprechen hat, ἑξακόσιοι ἑξήκοντα ἕξ. Denn da es dem Verf. hier blos darauf ankommt, die Zahl 666 als solche auszusprechen, so muß auch die Masculinarform, als die Grundform, zu diesem Behufe gewählt werden. Das Femininum ἑξακόσιαι oder das Neutrum ἑξακόσια zu setzen würde nur dann ein Grund vorhanden seyn, wenn nicht die Zahl als Zahl in Betracht kommen, sondern dieselbe auf ein Substantivum feminini generis oder generis neutrius bezogen werden sollte.

Wenden wir uns nun zur Beantwortung der Frage: welcher Nahme ist mit der Zahl χξς΄ gemeint? Daß der Kaiser Nero, als Repräsentant der gottlosen Römerherrschaft, dem Verf. das Ungeheuer des Antichristus sei, ist aus Apoc. 17, 8 bis 11. so klar, daß es sich gar nicht in Abrede nehmen läßt. Man vgl. die gelehrten Bemerkungen Ewald's in seinem Commentare p. 47—50. p. 236. 237. und p. 268—272. Dieser Nero mußte von ihm auf solche Weise durch Buchstaben bezeichnet werden, daß die Leser des Buchs den Namen leicht finden konnten, nicht aber die Römer, welche in Nero sich selbst würden für beleidigt gehalten und die Christen verfolgt haben. Nothwendig war es demnach, daß I. der Eigennahme des Nero in Zahlen gegeben wurde (cursirten doch so viele Spottnahmen desselben, daß der wirklich Gemeinte schwer hätte gefunden werden können) und II. das Nomen proprium des Nero nach dem Zahlenwerthe der hebräischen Buchstaben berechnet wurde. Denn wäre der Vf. von dem Zahleninhalte des griechischen Wortes Νέρων (N. 50., ε. 5., ρ. 100., ω. 800., ν. 50., zusammen 1005; Nero hat im Lateinischen bekanntlich gar keinen Zahlenwerth) ausgegangen, so hätten die profanen Römer leicht nachrechnen und den Angriff auf

Nero leicht entdecken können.[7] Ich glaube also, daß die Zahl χξϛ' heißen soll: קֵסַר נֵרוֹן der Kaiser Nero. (ק. 100, ס. 60, ר. 200.; macht 360; נ. 50, ר. 200, ו. 6, ן 50 macht 306; 360 und 306 zusammen 666.). Diese Zahl nach den vom Apokalyptiker selbst gegebenen Andeutungen Apoc. 13, 17. 18. 17, 8—11. richtig zu entziffern konnte den Judenchristen nicht schwer fallen und der Vf. war doch hierbei sammt seinen christlichen Lesern sicher, von den Römern nicht überführt zu werden, es sei Nero geschmäht. Denn der Römer kannte ja nicht den Zahlenwerth der hebräischen Buchstaben und hätte auch der eine oder der andere sich hiervon in Kenntniß gesetzt und wäre auf den glücklichen Gedanken gekommen, die griechische Form des Nahmens Νέρων sei in die hebräischen Buchstaben umgestellt נֵרוֹן und die Zahl χξϛ' nach dem Zahlenwerthe der hebräischen Buchstaben berechnet, immer hätte er nur die Zahl τϛ' (306) gefunden. Ja hätte sogar ein Römer vermuthet, daß χξϛ' heißen solle קֵסַר נֵרוֹן, so konnte man sich dahinter verstecken, καῖσαρ werde plane קֵיסַר geschrieben, so daß קֵיסַר נֵרוֹן die Zahl χοϛ' (676) gebe, während die Rechnung nach der scriptura defectiva קֵסַר, welche auch im Verbo נִפְקַסַר (vgl. Buxtorf. Lex. talmud. p. 2081. 2082.) erscheint, gemacht worden war.

Schon die griechischen Kirchenväter, Irenäus (vgl. Not. 7.) Andreas und Arethas mißverstanden die historische Beziehung der Stelle auf Nero, fanden in ihr eine Prophezeihung im strengen Sinne des Worts auf den Antichristus, bemerkten, bei ihrer Erfüllung werde sich ja wohl zeigen, welcher Namen hinter χξϛ' verborgen liege und erinnerten, daß in einer Menge von Eigennamen und

---

7) Die ganze geistige Bildung und Richtung des Apokalyptikers (er war ein in der hebräischen Sprache und den hebräischen Antiquitäten sehr bewanderter Judenchrist und befand sich in vollem Besitze der Anschauungsweise und gelehrten Bildung der spätern Juden; man vergleiche Ewald Comment. p. 75. 76) legte es ihm schon nahe, dem Namen des Antichristen das hebräische Gewand zu geben und den Zahleninhalt des Namens nach seinen hebräischen Elementen zu berechnen.

Zunamen die 666 sich finde und führten mehrere vorschlagsweise, ohne in die Stelle eingedrungen zu seyn und ohne für den einen oder andern Nahmen entscheidende Gründe beizubringen, an. Es kann hier nicht mein Zweck seyn, ihre Vorschläge einzeln aufzuführen und zu prüfen. Noch weniger kann ich hier darauf eingehen wollen, die spätern Erklärungsversuche, welche größtentheils noch verfehlter sind, zu widerlegen. Man kann diese kennen lernen aus Poli Synopsis crit. ad h. l., Wolfii Curae philol. T. IV. p. 545 fgg. und Heinrichsii Comment. T. II. p. 235—265. Blos darauf beschränke ich mich, zwei Auflösungen der Zahl, welche auch besonnene Schriftforscher für sehr wahrscheinlich ausgegeben haben, zu prüfen. Den meisten Beifall im christlichen Alterthume fand die Meinung, daß hinter die Zahl 666 der Nahme Τειτάν (Τ 300., ε 5., ι 10., τ 300., α 1., ν 50., zusammen 666.) des Giganten, welcher sich gegen den Jupiter auflehnte und von diesem mit dem Blitze getödtet wurde (Horat. Od. 3, 5. Virg. Aen. 6, 580) zu suchen sei, so daß der Antichrist durch diesen Namen als ein Empörer gegen Gott bezeichnet worden. Wir finden diese Meinung schon bei Irenäus adv. Hares. 5, 30., welcher sie aus wunderlichen Gründen billigt, dann bei Andreas, der sie als Hippolytus Ansicht referirt, bei Arethas und bei Hesychius: (Τειτάν) ὁ παιδεραστὴς καὶ τὸ τοῦ Ἀντιχρίστου ὄνομα. Dieser Meinung stehen folgende schlagende Gründe entgegen. I. Es ist natürlich die Form Τειτάν, welche im Sprachgebrauche gar existirt hat, zum Grunde gelegt worden, bloß um die Zahl 666 herauszubringen. Der in Rede stehende Gigant heißt im Griechischen ὁ Τιτὰν, ᾶνος, nicht ὁ Τειτὰν, ᾶνος. Diese Willkührlichkeit erkennt selbst Irenäus a. a. O. an, wenn er sagt: »Sed et TEITAN, primâ syllabâ per duas graecas vocales ε et ι scriptâ, omnium nominum quae apud nos inveniuntur magis fide dignum est.« II. Zweitens durfte so nimmer der Apokalyptiker voraussetzen, daß es dem Leser gelingen werde, den Namen zu enträthseln. Wie viele Spitznamen führte bereits der frevelhafte Nero und wie viele neue ließen sich ihm noch geben! Konnte es nun wohl auch nur dem hundert-

sten Leser gelingen, den Titan in der Zahl zu finden, zumal da die Zahl bloß dann herauskommt, wenn man die sprachwidrige Form TEITAN zu Grunde legt? Ich glaube dieß mit Recht verneinen zu dürfen. III. Drittens hat man sich augenscheinlich durch die Stelle II. Thessal. 2, 4. verführen lassen, in der Zahl den Himmelstürmenden Giganten Titan zu suchen. Dort nehmlich beschreibt Paulus, den Vorstellungen der spätern Juden gemäß, den Antichrist als einen verworfenen Menschen, der sich Gott widersetzen und sich über jeden der den Namen eines Gottes führe und über jeden Gegenstand des göttlichen Cultus mit solchem Frevel erheben werde, daß er sich in den Tempel Gottes niederlegen werde, göttliche Ehre fordernd und die Menschen glauben machend, er sei Gott. IV. Viertens brauche ich nicht zu wiederholen, daß gegen die Auflösung der Zahl durch Titan die Angabe des Textes Apoc. 13, 17. 18. ist, unter der Zahl 666 sei der Eigenname eines Menschen verborgen. Nächst der bisher zurückgewiesenen Erklärung hat eine andere den meisten Beifall gefunden, nach welcher χξϛ´ Λατεῖνος seyn soll (Λ 30., α 1., τ 500., ε 5., ι 10., ν 50., ο 70., ς 200., zusammen 666.). Sie findet sich bereits bei Irenäus adv. Haer. 5, 30 und selbst ein Eichhorn hat sie neuerdings vertheidigt. Auch sie ist evident falsch. Denn erstens hat man gegen die Sprache, um die Zahl 666 heraus zu bringen, die Form Λατεῖνος zum Grunde gelegt, während Latinus, sei es nun Eigennahme oder bedeute es die Lateiner, Λατῖνος heißt. Daß die Form Λατεῖνος willkührlich gegen den Sprachgebrauch angenommen worden sei, bloß um die gewünschte Zahl heraus zu bekommen, gibt schon Arethas zur Stelle deutlich genug zu verstehen, wenn er sagt: — διόπερ γυμνασίας χάριν ἐπανελέσθαι οὐκ ἄκαιρον τὰ τὴν ψῆφον ἐπιφερόμενα ὀνόματα κύριά τε καὶ προσηγορικά· κύρια μὲν οἷον Λαμπέτις καὶ Τειτὰν ἀπὸ τοῦ τενῶ μέλλοντος, ὥσπερ καὶ ἀπὸ τοῦ σπερῶ σπόρος, Λατεῖνος ὁμοίως διὰ διφθόγγου. Was Eichhorn beibringt, um die Form Λατεῖνος als eine legitime erscheinen zu lassen, ist größtentheils heterogen und berührt unser Λατεῖνος nicht. Ich

beschränke mich daher auf folgende allgemeine, mit Eichhorn's Exposition in keinem nähern Nexus stehende, Bemerkungen. Allerdings findet man in den ältesten Codd. etc. u. f. Inschriften oft EI anstatt I geschrieben, z. B. ΕΙΔΩΝ für ἰδών; allein dieß wird schwerlich Jemand für etwas anders, als für eine falsche Orthographie ausgeben wollen. Wenn sodann Plutarchus und ähnliche Schriftsteller in einige römische Namen ει anstatt ε beibringen, so kommt dieß daher, daß sie sich bei ihrer geringen Kenntniß der lateinischen Sprache in der Quantität eines i geirrt hatten. Wollte man aber auch sein wohlbegründetes Recht, gegen die Form Λατεῖνος einzukommen, aufgeben, immer würde diese Deutung nicht befriedigen. Denn II. wenn man Λατεῖνος für den Eigennamen des bekannten mythischen Königs bei Livius I, 1. halten wollte, so würde Nero auf eine so fern liegende Weise angedeutet werden, daß die Bezeichnung kaum errathen, geschweige nach den vs. 17. 18. gegebenen Andeutungen gefunden werden konnte. Auch widerspricht dieser Erklärung der Text v. 17. 18., nach welchem ja die Zahl 666 des Nomen proprium des Antichristus umschließen soll. Noch weniger aber erlaubt der Text, Λατεῖνος so zu nehmen: der Lateiner, der Römer. III. Könnte man aber auch vorstehende zwei Einwendungen, welche den ganzen Vorschlag als richtig erscheinen lassen, nicht machen, schon der Umstand müßte uns gegen die Erklärung Λατεῖνος mit Mißtrauen erfüllen, daß durch Λατεῖνος, nehme man es nun auf die erstere oder letztere Weise, Nero als Antichrist mit einem für den Apokalyptiker zu milden Nahmen belegt werden würde. Bei seinem Abscheue vor den Verwüstungen und Bosheiten des Antichrist und bei seinem Hasse gegen den Nero würde er gewiß diesem einen schmachvollen Beinamen gegeben haben, wenn es anders seine Absicht gewesen wäre, den Nero seinen Lesern durch ein nomen appellativum oder durch ein nomen symbolium kenntlich zu machen. IV. Endlich lege man ja darauf kein Gewicht, daß diese Erklärung schon von Irenäus, Andreas und Arethas vorgetragen werde. Diese Väter sind ja, wie ich schon oben zeigte, in den Geist der Stelle gar nicht eingedrungen, sie gestehen ein, nicht

zu wissen, ob ein nomen proprium oder appellativum der Zahl zum Grunde liege, sie sagen selbst, daß sie bloß γυμνασίας χάριν einige nomina propria und appellativa, welche den Zahlengehalt 666 haben, nahmhaft machen wollen; und führen Τειτὰν und Λατεῖνος mitten unter andern Vorschlägen auf, deren Ungereimtheit heut zu Tage wohl selbst dem nicht ganz Unbefangenen einleuchtet.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deuschland. Ein Votum der Kirche.

Obgleich die hier behandelten Gegenstände vorzüglich in der letzten Zeit mehrfach und theilweis so besonnen, gemäßigt und gründlich beleuchtet worden sind, daß man dieselben wenigstens in thesi als ausgesprochen betrachten konnte: so will es doch bedünken, daß die neuesten Zeiterscheinungen, vorzüglich die revolutionären Bewegungen in Frankreich, Belgien und Deutschland rc. jenes Resultat wieder verdächtigen, und die klare Einsicht in die Sache zum großen Nachtheil des allgemeinen Wohls wieder verwirren. Um es gerade heraus zu sagen, die Preßfreiheit und der Protestantismus werden hin und wieder selbst von Männern, deren Ansicht entscheidend ist, zu den Ursachen gezählt, welche die Empörungen oder Versuche zu Empörungen, die Europa bewegen, hervorgerufen haben sollen. Und je geneigter man Kraft der alten Gewohnheit und dem ehrenhaften Schlendrian ist, jede freiere Bewegung der Geister, um wie vielmehr wirkliche Aufruhre der Aufklärung und den Organen der öffentlichen Mittheilung zur Last zu legen, um so mehr muß daran liegen, daß die angeschuldigte Urheberin jener Erscheinungen von neuem vertheidigt werde. Jede erneuerte Anklage macht auch eine erneuerte Vertheidigung nöthig, und der wahrhaft Gerechtigkeit Liebende, er sei Fürst oder Minister oder Privatmann, will nicht, zumal über eine so wichtige Angelegenheit entscheiden, ehe er auch die Antwort des Beklagten gehört hat und so in den Stand gesetzt ist, Anklage und Vertheidigung, mit nüchterner Umsicht und partheiloser Gewissenhaftigkeit gegen einander abwägen zu können. Ja zumal in dieser Angelegenheit ist die alte Rechtsregel:

Richte nicht fort —
Hör' erst der Andern Wort!

doppelt wichtig, indem, wenn die Vertheidiger der Preßfreiheit und des Protestantismus mit Recht behaupteten, daß gerade sie Revolutionen

vorbeugen und Revolutionen unterdrücken! es doch schon in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Gegenwart höchst beklagenswerth sein würde, wenn die etwa unschuldig Angeklagten verdammt werden sollten. Ein Justizmord dieser Art wäre der strafbarste und unheilvollste, den es geben kann; eine wahre Sünde gegen den h. Geist, die sich, fürchterlich rächen und auf die, die sich derselben schuldig machen, den Fluch der Mit- und Nachwelt laden müßte. Hätte dagegen die Preßfreiheit und der Protestantismus keine gerechte Sache, so müßte jede offene Vertheidigung derselben nicht minder um so wünschenswerther sein, als man gerade hierdurch in den Stand gesetzt werden würde, über die Sache selbst mehr in's Klare zu kommen, um dann desto kräftiger und consequenter gegen das Uebel verfahren zu können. Und hiermit ist der Zweck dieser Blätter ausgesprochen, die hoffentlich die Censur des strengsten Censors passiren würden, wenn dieselben in Bezugnahme auf die neuesten Zeitereignisse den Geist eines rastlosen Fortschreitens zu vertreten suchten.

Indem wir den Gegenstand vom kirchlichen Standpunkte aus auffassen, ist der Verfolg desselben bis zu seinen letzten Gründen ausgesprochen.

Um die Preßfreiheit von dem Vorwurf zu reinigen: als sei sie eine oder gar die vornehmste Ursache des in Europa überhaupt und in Deutschland insbesondere sich regenden revolutionären Geistes ꝛc., bedurfte es zunächst nur einmal der factischen Nachweisung, daß dieß nicht sei, und einer hinlänglichen Erklärung der Zeitereignisse aus andern Ursachen. Und auch auf diesem historischen Grund und Boden vermag die Angeklagte sich völlig zu rechtfertigen.

In erster Beziehung giebt ein Artikel im Thüring. Volksfr. 1830 Nr. 53 mit Recht zu bedenken: »In Frankreich bestand während der beinahe einjährigen Dauer des Polignacschen Ministeriums volle Preßfreiheit. Die Zeitungen machten davon allen möglichen Gebrauch und scheuten sich nicht, dem allgemeinen Hasse gegen diesen unfähigen u. verrennten Minister zum Organ zu dienen; dennoch

blieb das ganze Volk in den Schranken des Gehorsams, so lange die Regierung sich keine offenbaren Verletzungen der Verfassung erlaubten und die Preßfreiheit nicht antastete. Fast als sie selbst die Verfassung umgestoßen, und die Preßfreiheit aufgehoben, also den Canal verstopft hatte, durch den sich die Unzufriedenheit bisher Luft gemacht, dann erst brach der Aufruhr aus.« Und wollte man auch sagen: daß doch die Presse, welche die gestattete und gebrauchte Freiheit anwandte, um den Haß und die Verachtung gegen den treffenden Minister zu verallgemeinen und noch mehr anzufachen, also die Katastrophe vorzubereiten und einzuleiten, so entsteht immer wieder die nicht anders als zu Gunsten der Preßfreiheit zu beantwortende Frage: Ob denn die Zeitungen etwas anderes mittheilten, als das, was man, ohne dieses Organ, auf andere Weise sich mitgetheilt haben würde? Schon lange, ehe die erste Zeitung die Presse verließ, und ehe es also eine Presse und eine Preßfreiheit gab, gab es Revolutionen, gab es Meinungen und Ansichten, die sich geltend machten und Partheien warben, längst vorher übte eine allgemeine Meinung, im Geist der Zeit seine Allgewalt. Und wenn dieß auch durch die Presse leichter und schneller geschehen kann, so folgt doch daraus nicht, daß dasselbe nicht später doch noch geschehen würde. Wir werden später diesen Punkt noch näher beleuchten. Denn eben so wahr bemerkt der Vf. des angezogenen Artikels:

»In den Niederlanden benutzten die Zeitungen die Preßfreiheit mit noch größerer Keckheit als in Frankreich, und es kann sein, daß sie hier mit dazu beigetragen hat, den Nationalwiderwillen der Belgier gegen die Holländer zu nähren.« (Indeß gilt auch eben hier das so eben von Frankreich Bemerkte. Ohne das Vorhandensein der Presse, würde man sich schon anderer Organe bedient haben.) »Wenn man aber bedenket, wie viel andere Mittel der Adel und die Geistlichkeit dieser kathol. Länder besaß, um das gemeine Volk, (das in Belgien nicht viel liest, vorzüglich aus dem Grunde, weil es größtentheils nicht lesen kann)

gegen den protest. König einzunehmen, so wird man doch wohl anstehen, den Antheil der Zeitungen an der Herbeiführung dieser unglücklichen Begebenheiten sehr hoch anzuschlagen.« Ja, wir setzen in Rücksicht auf die eben beigefügte Bemerkung hinzu: man wird den Zeitungen nichts zur Last legen können. Denn es liefe auf keine juridische Spitzfindigkeit hinaus, wenn man schließen wollte: Indem die Presse, wenn auch nur in einiger Hinsicht, zur Herbeiführung jener Katastrophe beitrüge, so ist doch dieselbe wenigstens eben in dieser einigen Hinsicht als »schuldig« zu betrachten und darum zu beschränken. Nicht die Presse träfe dieser Vorwurf, sondern die öffentliche Meinung der Belgier, welche durch die Presse sich communicirte, aber auch ohne diese sich communicirt haben würde.

»Was aber Deutschland anbetrifft, worauf es uns doch hauptsächlich ankommen muß,« fährt der Vf. fort, »so sind diejenigen Länder, in welchen die ernstesten und nachhaltigsten Unruhen ausgebrochen sind, gerade die, in welchen die öffentlichen Angelegenheiten der öffentlichen Besprechung am wenigsten entzogen waren, — das Königreich Sachsen, Kurhessen und Braunschweig. Hätte man in Sachsen den Unwillen über das Umsichgreifen des Katholicismus sich in Worten verpuffen lassen, es wäre schwerlich zu Gewaltthätigkeiten gekommen. Der Bauernaufstand in Kurhessen aber ist gewiß nicht durch die Zeitungen entstanden, sondern durch die große Armuth, dem Druck des Militärdienstes und dem Mauthzwang, der die Schwärzerbanden erschaffen hatte, welche freilich kaum der Aufwiegler bedurften, um über die Zollhäuser herzufallen und zu plündern. — Was die Katastrophe in Braunschweig herbeigeführt hat, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, die Unschuld der Preßfreiheit davon zu beweisen. Ueberall aber ist der Aufruhr von der untersten Klasse der Bevölkerung ausgegangen, die sich wahrlich nicht viel um Zeitungen bekümmert, sie sei nun durch ausgesandte Aufwiegler oder durch die Macht und den Reiz des Beispiels in Bewegung gesetzt worden.« — Treffend setzt der Verf. hinzu:

»Dagegen sind die süddeutschen Staaten, Bayern und Würtemberg, in welchen die größte Preßfreiheit in ganz Deutschland herrscht, von allen aufrührischen Bewegungen frei geblieben; und Niemand wird läugnen, daß in vielen Gegenden Würtembergs — große Noth (als Beweis dienen die Auswanderungen) und in vielen Gegenden Bayerns große Unzufriedenheit zu finden ist. Letztere zeigt sich in mehrern der vielen Zeitschriften, guten und schlechten, die seit König Ludwigs Regierungsantritt dort erscheinen, macht sich aber in ihnen auf eine für das gemeine Beste wenigstens unschädliche Weise Luft.« Und wenn mit den angeführten auch nicht bewiesen werden soll, »daß überall, wo Preßfreiheit ist, keine Aufstände ausbrechen können« (doch wohl aber, daß die Preßfreiheit weit mehr ein Verwahrungsmittel als eine Beförderung der Empörungen sei), »so wenig, als daß Empörungen erfolgen müßten (doch wohl, da weniger und schwerer erfolgen können), wo keine sei; diese Thatsachen sollen nun dazu dienen, diejenigen, welche die arme Preßfreiheit, die in Deutschland eben erst einzubürgern anfängt, gleich von vorn herein als ein verderbliches Uebel verdammen möchten, nachdenklich zu machen.«

Wenn man diese rein geschichtlichen Momente nicht in Abrede stellen kann, wenn das Vorhandenseyn der Preßfreiheit mit den Entstehen von Empörungen, und der Grad jener mit dem Grade dieser in keiner Hinsicht in einer Uebereinstimmung und einem Verhältniß steht: so möchte schon hierauf ein günstiges Prolegomenon für die Preßfreiheit sich gründen lassen.

Inzwischen ist man von Seiten derjenigen Parthei, welche die Nacht dem Völkerglück zuträglicher als den Tag erachten, oder die Finsterniß für Licht und das Licht für Finsterniß ansehen, und mit dieser einfachen Beweisführung nicht zufrieden, und die Sophistik des Jesuitismus, der auch aus dem ungünstigsten Verhältnissen einigen Gewinn zu ziehen weiß, sucht das Einfache zu verwickeln und das Klare zu verdunkeln. Es mag sein, sagt man, daß die Entstehung aufrührerischer Bewegungen nicht so chro-

nologisch genau mit dem Gebrauch der Preßfreiheit zusammenhänge, als Ihr fordert, Vertheidiger derselben! es mag seyn, daß die Preßfreiheit nicht immer die gleichen Wirkungen hervorgebracht habe, was an sich durch die Verschiedenheit der Umstände leicht erklärlich und ganz in der Ordnung ist, es mag selbst sein, daß nicht die Preßfreiheit der jüngsten Zeit jene Ereignisse angeregt habe, aber die Ursachen, die letzten Gründe derselben reduciren sich endlich doch auf die liberalen Ansichten und Grundsätze, welche die Illuminaten durch die Preße zu verbreiten so eifrig beflissen waren. Erklärt uns die Möglichkeit und Wirklichkeit der revolutionären Bewegungen unserer Zeit hinreichend aus andern Gründen, und erst dann können wir Euch Glauben beimessen.

Wir berühren hiermit einen Punkt, auf welchen es bei der Vertheidigung der Preßfreiheit gegen den Obscurantismus ankommt.

Wir geben zunächst zu, daß die Wirkungen der Preßfreiheit nicht nothwendig local und temporell seyn und auf eine bestimmte Zeit beschränkt werden müssen. Gerade darin besteht die mächtige Wirkung der Presse, daß sie durch die schnelle und tausendfache Vervielfältigung des ihr übergebenen Wortes nach allen Seiten hin auf lange Zeit hinaus wirkt. Wenn schon das gesprochene, so ist noch weit mehr das gedruckte Wort — ein altes Sprichwort sagt: litera scripta manet! — ein geistiges Samenkorn, das wenn nicht jetzt, vielleicht erst nach Jahrzehnten, ja Jahrhunderten aufgeht, blüht und Frucht bringt. Und die heutige Cultur, die in Umlauf gebrachten Ideen so wie der schnelle Gedankenverkehr selbst, sind rein die Frucht der Presse, die diesem Zwecke die schnellsten und allgemeinsten Dienste leistet. Ob daher auch in mehrern Ländern statt Preßfreiheit Preßzwang herrsche, so können, so lange an die Stelle der Preßfreiheit nicht überall Preßzwang eintritt, dadurch neuen Ideen der Zugang um so weniger verschlossen werden, als gerade der Preßzwang in einem Lande nur begieriger nach den Früchten der Preßfreiheit im Auslande macht. So wahr inzwischen auch die Presse mittelbar das Organ der gegenwärtigen Ansichten und Meinun-

gen ist, und so vielfach auch die Bewegungen unter den Völkern mit diesen Ansichten zusammen hangen mögen, so unwahr ist es doch anderseits, hierin einen Grund derselben zu suchen. Es kann keinem Publicisten unserer Zeit Schuld gegeben werden, daß er revolutionäre Grundsätze verbreitet und gegen den Staat Partheien zu bilden gesucht habe. Wenn auch viele Zeitschriften nicht in so fern in dem Interesse der Regierungen handelten, daß sie hofmännisch Alles, was diese thaten, gut geheißen hätten, so blieben sie denselben doch in sofern treu, als sie die Maaßregeln derselben der Prüfung sachkundiger Männer unterwarfen, auf Gebrechen im Staats- und Völkerleben aufmerksam machten und zweckdienliche Mittel zur Abhülfe auf dem gesetzlichen Wege vorschlugen und beriethen. Dies ist aber nicht erst neuerlich, sondern seit Plato sein Idealbild vom Staate aufstellte, tausendfach von tausend andern geschehen. Und es ist wohl kaum eine Frage: ob diejenigen es mit Fürsten und Staat besser meinen, welche die Hofschranzen und Schmeichler machen, oder die, welche ihre Ueberzeugung offen und freimüthig aussprechen. Noch nie aber hat ein Schriftsteller (dieses Namens würdig) unserer Zeit Abhülfe auf ungesetzlichem Wege vorgeschlagen oder auch nur andeutungsweise empfohlen. Ja fast alle unsere öffentlichen Blätter haben laut und ernst die Versuche zur Widersetzlichkeit gegen Gesetz und Ordnung gerügt.

Es ist wahr, unsere Publicisten haben seit dem letzten Decennien sehr freisinnige Untersuchungen über die wichtigsten Beziehungen des Staatslebens angestellt, und mehrfache Reformen angelegentlich empfohlen; aber was hier auf dem Gebiet der Wissenschaft für wissenschaftlich gebildete Männer verhandelt wurde, blieb entweder dem großen Haufen unzugänglich oder wurde dem immer reifer werdenden Volke mit Umsicht und Behutsamkeit mitgetheilt. Nicht von Oben, sondern von Unten aus, sind die deutschen Aufstände ausgegangen. Es ist wahr, mehrere geistreiche Männer haben die neuen Ideen über König — Staat — Repräsentation und Volk dem gebildeten Theile unseres Volkes mitzutheilen und dieselben in den verschiedensten

Formen anschaulich zu machen gesucht. Allein auch diese Schriften blieben dem gemeinen Volke, das außer der Bibel, dem Katechismus, einigen alten Gesang- und Gebetbüchern nichts besitzt und höchstens einige Mordgeschichten oder ihnen aufgedrungene mystische Tractätlein liest, dem Pöbel fremd. Die Gebildeten unseres Volks aber blickten mit tiefer Indignation auf die aufrührerischen Bewewegungen hin, und selbst der gemeine Bürgerstand, selbst die meisten Dorfgemeinden vereinigten sich zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe. Und wenn auch die Erfahrung bestätigen sollte, daß sich hin und wieder Männer aus höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft an die Spitze meuterischer Horden gestellt haben, so wäre dies doch nur eine beklagenswürdige Ausnahme von der Regel, welche in der Wagschale eines unpartheiischen Urtheils kein Gewicht haben kann. Und welches waren denn diese Ideen?

Man nenne uns unter den deutschen Journalisten nur einen einzigen Jacobiner, der auf irgend eine Weise, auf irgend eine Manier den Saamen der Zwietracht zwischen Fürsten und Völkern ausgestreut und die Unterthanen von ihren Obrigkeiten zu entfremden gesucht hätten? Man bezeichne uns doch unter den Publicisten unseres Vaterlandes nur einen einzigen, der seine Feder dazu entweiht hätte, um Meuterei anzuzetteln und die Völker zum Aufruhr gegen die gesetzliche Ordnung zu reitzen?

So manches freie Wort auch in Volksschriften gesprochen, so freimüthig auch fehlerhafte Einrichtungen getadelt, so offen auch durch die Gewohnheit geheiligte Mißbräuche gerügt und zeitgemäße Verbesserungen in Vorschlag gebracht worden sind, wie schon die Art und Weise, in welcher jene Schriften dahin wirkten, durch Ueberzeugung, durch Gründe — hinreichend beweißt, nicht durch Tumulte, durch wildes Geschrei, durch Demolirung von Häusern, durch Mißhandlung von Beamten, welche das Unglück hatten nicht die Männer des Volkes oder einer gewissen Parthei zu seyn, nein, auf legalem, gesetzlichen Wege hat man das wirkliche oder vermeintliche Bessere zu erstreben gesucht und es würde gewiß auf diesem Wege auch erreicht worden seyn, wenn nicht eine ge-

wiße Parthei Alles gethan hätte, um diesen Weg zu verrammeln.

Unseren deutschen Empörungen, welche, wie gesagt, sich nirgend gegen das geheiligte Oberhaupt des Staates selbst gerichtet haben, liegen ganz andere Beweggründe unter, und es ist ein treffliches Wort, was in dieser Hinsicht jüngst der Staatsminister du Thil in Darmstadt bei Gelegenheit des Landtagschlusses sprach:

»Wir haben Gründe, nicht daran zu zweifeln, daß die Erscheinung der tumultuarischen Auftritte in Deutschland mit verschiedenartigen Mitteln von längerer Zeit und von weit her vorbereitet war. In Ermangelung jedes andern Beweises würde dies schon aus der Gleichzeitigkeit der Bewegungen in verschiedenen, selbst nicht an einander grenzenden Staaten und aus der Gleichförmigkeit des Verfahrens hervorgehen, welchem ein durchdachter Plan offenbar zu Grunde lag.

Welches auch die Zwecke der entfernteren Urheber dieser Bewegung gewesen seyn mögen, worüber man sich jetzt noch nicht aussprechen darf, so viel scheint gewiß, daß den hier ausführenden Personen kein höherer politischer Zweck vorschwebte; sie wollten sich nicht gegen die Staatsregierung als solche, und am allerwenigsten gegen das Allerhöchste Staatsoberhaupt empören; vielmehr hatte man diesen, ohnehin durch nähere und entferntere Beispiele verführten Menschen den Wahn beigebracht, daß sie durch ihren Aufstand die Abgabengesetzgebung des Staates modificiren, und durch Zerstörung von Urkunden sich mancher Verbindlichkeiten gegen den Staat und Privaten entledigen könnten; dieß scheint der einzige deutlich gedachte Zweck gewesen zu seyn, dessen sie sich bewußt waren. Gleich mit dem Beginnen der Bewegung wußten die handelnden Personen durch Drohungen, durch Gerüchte, die sie mit Vorbedacht verbreiteten, überhaupt durch die Furcht, die sie einflößten, sowohl den Widerstand zu schwächen, den sie erwarten mußten, als sich eine bedeutende Zahl sonst ruhiger und schuldloser Leute zuzugesellen, die sich jedoch, so schnell als die Umstände es gestatteten, wieder von ihnen trennten, wogegen ihnen eine andere Zahl solcher Menschen freiwillig zueilte, die an der Zerstörung Freude finden, im Raube Bereicherung suchen oder Privatrache üben wollten rc.«

Ansicht noch heutiges Tages. Vorzüglich sollen Voltaire und Rousseau dieselbe herbeigeführt haben. Und es ist wahr, die französischen Philosophen haben eine Menge der liberalsten Ideen in Umlauf gesetzt und auf den ersten Anblick will es bei dem Zusammenhang dieser Ideen mit den Ansichten, welche sich in der Revolution aussprechen, scheinen, als habe man so unrecht nicht. Allein eben so wahr ist doch andrerseits auch, was in dieser Hinsicht derselbe Zeit- und Weltbeschauer sagt: »Alle Schriftsteller eines Landes, in welchem das Volk mit der Regierung zufrieden ist, könnten sich todt schreiben, ohne daß dadurch auch nur ein Stuhl vom Platze verrückt würde. Die französische Revolution wurde durch die unerträglichen öffentlichen Abgaben, Verschwendungen des Hofes, den Uebermuth und die Herrschsucht der Geistlichkeit und des Adels, die Verachtung des dritten Standes, schlechte Administration des Landes und der Justiz veranlaßt; und in dieser Hinsicht sind auch durch die-

---

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft;
Das Volk, zerreissend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreissen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht; sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.«

selben große Verbesserungen geschaffen worden. Diese Tendenz mancher politischen Deldtoren ist blos gegen die Preßfreiheit gerichtet, welche, als Organ der vorhandenen öffentlichen Meinung, doch blos diese Thatsachen bekannt macht und beurtheilt. Eine tüchtige, kluge und gerechte Regierung hat niemals ungegründeten Tadel der Schriftsteller zu fürchten! Nur, wo die Haut wund ist, beißt das Salzwasser!«

Es ist bekannt, wie viel sich gerade damals die Jacobiner und Illuminaten in Frankreich Mühe gaben, sich in ganz Europa Proselyten zu machen: Dennoch konnten sie es nicht weiter bringen, als daß einige Studentenhospize die Marseiller Hymnen sangen, einige Spießbürger ihre Pudel Sansculiott hießen und einige Handwerksbursche rothe Käppchen trugen; dennoch hat in Deutschland, außer etwa einigen, von Wein erhitzten Schwindelköpfen, Niemand nach Freiheit und Gleichheit! im Sinn der neufränkischen Republik oder Anarchie gerufen. Wenn auch Funken über den Rhein her sprüheten, sie fanden keinen Zündstoff und verglimmten, wo sie niederfielen.

Hätte nicht längst in Deutschland Zunder aufgehäuft gelegen, die Franzosen hätten Paris umwenden und die Belgier ihr Brüssel und Antwerpen von Grund aus rasiren und wieder aufbauen können; sie würden in Deutschland und unter den nüchternen, mehr verständigen Deutschen nicht nur keine Nachfolge gefunden, sondern ihnen sogar eine ernste Lehre zu festerem Halten auf Gesetz und Ordnung gegeben haben.

Wenden wir uns nach diesen vorläufigen Erinnerungen zu dem deutschen Aufruhre selbst, so müssen wir uns zum Voraus gefaßt machen, nicht blos mehrere zu unterscheiden, sondern auch sorgfältig die Wünsche und Hoffnungen des besseren und gebildeten Theils unseres Volkes, der weiß, was und wie er es will, von den Forderungen des Pöbels trennen, der weit entfernt, einem höhern Zwecke zu huldigen und dessen, was er prätentirt, sich klar bewußt zu sein, selbstsüchtig blos sein Standes- und Privatinteresse verfolgt. Eben so nothwendig scheint es, im Voraus

Uebrigens ist hierbei gerechter Weise nicht zu übersehen, und muß um so mehr erinnert werden, weil man es von vielen Seiten vergessen will, daß in Deutschland eine völlige Preßfreiheit gar noch nicht vorhanden gewesen. Es ist Jedem, der sich darum auch nur flüchtig bekümmert, bekannt, daß in Deutschland allgemein ein, hie und da sehr ängstliches Censurregiment bestanden hat und noch besteht. Hätten daher die Pressen auch einen noch geringen Antheil an den Bewegungen unserer Tage, so würde die Verantwortung nicht der Presse, sondern der Censur zukommen, welche die Contrebande hätte passiren lassen. Wollte man hierauf erwiedern: »Eben darum soll man den Cirkel enger ziehen, und eine strengere Censur handhaben!« so müssen wir hierauf schon jetzt vorläufig zu bedenken geben: ob dieses auch wirklich zum Ziel führen, oder auch auszuführen sein könne? — Wir werden auch hierauf später zurückkommen.

Aber ist die Presse nicht wenigstens in sofern an den Empörungen in Deutschland schuld, als sie die Nachrichten von der sogenannten großen Woche in Paris kochend heiß in Deutschland verbreitete und durch die Kunde von dem ungemein glücklichen Erfolg der französischen Revolte die Unzufriedenen in Deutschland allgemein gleichsam elektrisch zu gleichen Versuchen ermuntert und gewissermassen mechanisch fortriß?

Daß die französische Revolution wirklich diese Wirkung äußerte, unterliegt, wie schon aus der Gleichzeitigkeit der deutschen Unruhen hervorgeht, keinen Zweifel. Inzwischen giebt diese Frage die eigentlich bisher schon widerlegten Einwürfe gegen die Preßfreiheit nur in einer andern Wendung. Denn so wäre wieder nicht die Preßfreiheit die Ursache der Anregung des revolutionären Geistes, sondern die französische Revolution und der in Deutschland vorhandene revolutionäre Stoff. Unsere deutschen Tagblätter haben jene Katastrophe anfangs weder gepriesen noch verdammt, sondern blos die Nachrichten von derselben gegeben.

Ja, mehrere derselben, für's größere Publicum bestimmt, haben geradezu nachzuweisen gesucht und theilweis auf eine sehr zeitgemäße Weise dargethan, daß das

deutsche Volk die Ursachen der pariser Revolte gar nicht theile. Wäre sie nicht vorgefallen, so hätten die Zeitungen nichts von ihr zu berichten gehabt. Aus welchen sittlichen Gründen aber sollte sich ein Verbot gegen öffentliche Mittheilung des Geschichtlich-Wahren herleiten lassen? — Abgesehen aber davon, daß ein Verbot dieser Art eben so vernunftwidrig als unmöglich sei, ja, wenn es möglich wäre, den nothwendigen Verkehr unter Menschen und Völkern aufheben und die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füssen treten müßte, abgesehen hiervon, würde wohl, auch wenn den Zeitungen ein Schloß an den Mund gelegt worden wäre, nicht die Fama der Alten, eben so schnelle und wer weiß wie entstellte Kunde zu uns gebracht haben? —

Wesentlich verschieden von den engherzigen Forderungen des Volkes, welches vor über 300 Jahren im Bauernkriege fast dieselben Artikel aufstellte, sind die Wünsche und Forderungen des aufgeklärten und bessern Theils unserer Zeitgenossen, deren Stimme mehr Berücksichtigung verdient und eigentlich als die Stimme des Volkes angesehen werden muß.

Nicht, als ob die Forderungen des niedern Haufens auf gar keine Beobachtung Anspruch hätten. Obgleich in ungesetzlicher Form auftretend, enthalten dieselben bei vielem Thörichten doch auch viele billige und gerechte Wünsche. Und wir werden auch hierauf später Rücksicht nehmen müssen. Hier genüge einstweilen die Bemerkung, daß sich die billigen und gerechten Forderungen in den Wünschen der Aufgeklärtern und Besseren unserer Zeitgenossen klar und bestimmt aussprechen. Wenn schon auch unter ihnen sich Ultraroyalisten, Ultraliberale und Gemäßigte unterscheiden, so ist doch offenbar die große Mehrzahl bei den Letztern. Selbst unsere meisten und größten europäischen Fürsten haben sich gegen die absolute Monarchie erklärt und der Idee eines constitutionellen Staates ihre offene und unzweideutige Huldigung dargebracht. Und wenn man von Seite dieses Theils unserer Zeitgenossen wünscht, daß der Staat, seiner Idee nach, als Anstalt zum Wohl aller Staatsbürger, als sittlich-vernünftiger Wesen alle seine Glieder auch als Staatsgenossen betrachte, die Gleichheit derselben in Hinsicht auf Rechte und Pflichten anerkenne und gleiche Ansprüche

auf Staatsämter gewähre; daß das Volk durch Vertreter zu den Gesetzen stimme, welche über sein Wohl oder Wehe entscheiden, und denen es gehorchen soll; daß das Volk die Abgabe, welche es entrichten soll, verwillige, und über die Verwendung derselben Rechenschaft erhalte, so wie, daß die Minister verantwortlich seyn sollten, — wenn man dies wunscht, so wird man dies um so unbedenklicher finden, als eines Theils diese Ansprüche selbst höchst gerecht und vernunftmäßig sind, ja von unsern Fürsten und Staatsmannern nicht nur in der Theorie, sondern theilsweis bereits in der Praxis anerkannt werden, anderntheils aber auch die Constitutionellen unseres Vaterlandes dieselben einzig und allein auf dem legalen Wege, durch allmählige gesetzliche Beseitigung der entgegenstehenden Hindernisse zu realisiren streben. Außerdem sind die Ideen, welche bereits seit 30 Jhren von Kathedern verkündigt, in Theezirkeln und auf Kaffeehäusern besprochen und in kühnen Schriften und Schriftchen dargestellt worden sind, eben so neu nicht, als daß sie die Köpfe erhitzen und zu Maaßnahmen gegen die gesetzliche Ordnung, unter der das Gute allein gedeihen kann, hinreißen könnten. Die Reformen, um die es sich hier handelt, sind längst nicht mehr Sache der Leidenschaft, und es ist ohne Zweifel eine psychologisch wahre Bemerkung, wenn wir hinzusetzen: So innig man auch jenen Ideen huldigt, so hängt doch unser Volkscharakter viel zu sehr am Alten, Hergebrachten, als daß man nicht schon mit einer allmähligen Einfuhrung derselben ins Leben zufrieden seyn sollte. Ja gerade durch die vielfache und vielseitige Behandlung dieser Ideen in Wort und Schrift, gerade durch den Krieg hierüber auf dem Gebiete der Wissenschaft konnten sie für die alte, durch Gewohnheit geheiligte Ordnung der Dinge um so weniger gefährlich werden, als dieser Kampf ein Wetterableiter für dieselbe seyn mußte. Auch in dieser Hinsicht also wird man den Protestantismus und die Preßfreiheit von der Schuld freisprechen, Antheil an den Empörungen zu haben, die unser deutsches Vaterland und Europa beunruhigen.

Dieß muß sich jedoch noch mehr aufklären, wenn wir endlich den eigentlichen Grund dieser Erscheinung zu erkennen suchen.

Was einst Mirabeaux sprach: „La révolution française fera le tour du monde!“ war ein Wort voll tiefer Seherweisheit, das spätere Geschlechter erst ganz fassen werden. Es giebt Lehren, gegen welche der Mensch so verhärtet ist, daß er dieselben nicht faßt oder bewahrt, ob auch jedes Blatt der Geschichte sie ihm zurufe. Die Lehre: sich mit Weisheit nach dem Geiste der Zeit zu richten! ist die wichtigste derselben. Selbst Napoleon wußte sie nicht zu fassen.

Ohnerachtet es unter dem Krummstab des Pabstthums so wenig eine Freiheit der Presse als selbst Pressen gab, selbst unter der Geistespresse, welche die Päbste durch 300,000 zu gleichem Interesse verbündeter Diener handhabten, und, was man der Wahrheit zur Steuer gestehen muß, gerade durch die Despotie, womit die römischen Bischöffe jeden freien Aufschwung des Geistes wie Kindermörderinnen den ersten Athemzug des menschlichen Lebens in seinen frühesten Regungen zu ersticken suchten, hat sich das Gefühl der Freiheit in unserm Volke entwickelt, daß es kräftig hervortreten und der alten Ordnung der Dinge die Fehde anbieten konnte. Und Weitzel hat sehr recht, wenn er in seiner Abhandlung: ob Deutschland eine Revolution zu fürchten habe?*) — sagt: »Unsere Beschränktheit macht dem Menschen oft zur Tugend oder zum Verbrechen, was in der ewigen, unwandelbaren Ordnung der Dinge liegt. Wir Kurzsichtigen! Unser Geschlecht muß seine Bahn durchlaufen, die ihm durch seine Bestimmung vorgezeichnet ist. Das Schicksal führt die Völker, und wählt sich, in jeder Zeit, zu seinen Zwecken die tauglichsten Werkzeuge aus. War es nicht Luther, dann mußte es ein anderer sein. Ihm waren mehrere vorausgegangen und in ihrem Unternehmen gescheitert; einem mußte es gelingen, früher oder später. Vielleicht, ja wahrscheinlich, wäre ohne ihn die Reformation umfassender und weniger zerstörend geworden; aber die Ereignisse, die sich an sein Wirken knüpften, hiengen nicht von seinem Willen ab. Necker und Mi-

*) S. dessen vermischte Schriften II. Bd. S. 19.

rabeau thäten, was sie in ihrer Lage nicht lassen konnten. Die Frucht, die aufgegangen ist aus dem Saamen, den das Schicksal durch ihre und Luthers Hand gesäet hat, kannten sie alle nicht. Weiß der Mensch, welche Folgen die Zeit aus seinen Handlungen entwickelt? Der Zeiger steht allerdings auf der Stunde, wenn die Uhr sie schlägt; ist aber die Stunde darum das Werk des Zeigers? Vermeiden konnte man die Greuel der Reformation, den Krieg Englands mit seinen Kolonien und die blutigen Auftritte der französischen Revolution; man durfte nur willig thun, was doch geschehen mußte. Hätte der römische Hof und die Geistlichkeit die Mißbräuche verdammt, die sie schützten; wäre das englische Mutterland gegen seine amerikanischen Besitzungen mütterlich gesinnt gewesen; hätte in Frankreich der Thron sich gehütet, gemeine Sache mit der Feudalaristokratie zu machen, nie würde es zu einem verderblichen Aufstande gekommen sein. Wo aber die menschliche Klugheit und Gewalt die Noth der Zeit und die Macht der Umstände nicht erkennen will, da übernimmt diese die vollen Herrscherrechte. Der Strom der Zeit, der sich nicht aufhalten läßt in seinem Laufe, wirft die schwachen Dämme uns'rer armen Kraft und Vorsicht nieder, und geht ruhig in seinem Bette weiter, hat er es sich gegraben, und der verscheuchte Bewohner seiner Ufer mag wieder in Sicherheit seine friedliche Hütte an ihn bauen. Hatte er es aber verstanden, den anwogenden Gewässern das Bett selbst anzuweisen, dann würde er sich die vergebliche Mühe des Eindammens und den Schaden ihres verheerenden Uebertretens erspart haben.«

Jede Zeit hat ihre Heroen, und der Geist der Zeit, wenn er einmal stark genug geworden ist, findet seinen Stimmführer. Nicht Luther hat die Reformation gemacht; er war ihr Werkzeug, ihr Organ. Mit ihr begann aber eine neue Epoche nicht blos für die Kirche, sondern auch für den Staat, ja das gesammte Menschenleben. Die Menschheit erwachte dort zu religiös-sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit, um später auch zu politischer Freiheit zu erwachen, um aus jener in diese überzugehen und einporzuschreiten. Die Menschheit thut wie der sich entwickelnde Jüngling Sprünge auf der Bahn zum

Ziele höherer Vollendung. Stillstand und Rückgang sind blos scheinbar. Sie holt das Versäumte nach. In dem Worte: »da die Zeit erfüllet war!« liegt ein unendlich tiefer Sinn, und gerade darin, daß der Mensch die Erfüllung der Zeit so selten versteht, ruht das Unglück der Zeit.

Ob die Reformation und namentlich der durch sie geweckte Geist des mit der Freiheit der Presse so genau zusammenhängenden Protestantismus Schuld an den Revolutionen der neuern Zeit überhaupt und an den Empörungen in Deutschland insbesondere habe, darüber müssen wir später noch ausführlicher sprechen. Jetzt betrachten wir beide als historische Erscheinungen, welche man umsonst bekämpfte, und welche darum als unabweisbar sich geltend machten. Die Freunde der alten Gewohnheit vermochten in ihrer Befangenheit, und Unbekanntschaft mit diesen Erscheinungen die Wirkungen und Folgen derselben nicht in ihrem ganzen Umfange zu berechnen, sonst würden sie wohl noch mehr Minen zu deren Zernichtung haben springen lassen. Inzwischen würde auch dies vergeblich gewesen sein. Obgleich das protestantische Princip nach Luthers Tode fast 2 Jahrhunderte unter der neuen Hierarchie eines orthodoxen Buchstabendienstes befangen lag, so wirkte es dennoch nichts desto weniger in allen Beziehungen des menschlichen Lebens still fort oder erwachte endlich innerhalb dieser Fessel. Mit einer politischen Reform trat das neue Jahrhundert ein. Der Geist, in dem Rousseau und Voltaire, die Vff. der Encyklopädie 2c. in Frankreich, schrieben und redeten, war längst vor ihnen vorhanden; die Philosophen liehen ihm nur Worte.*) Selbst Friedrich II. in Deutschland sprach, schrieb und handelte in demselben. Die Revolution von Amerika ward nach Frankreich verpflanzt, wo die starren Formen eines untergegangenen Zeitalters noch am vollkommensten bewahrt, verbunden mit tausend Mißbräuchen, ein leicht bewegliches Volk in

*) Lediglich der Stand der Dinge in Frankreich, lediglich jener Geist der Zeit konnte einen Rousseau und Voltaire hervorrufen.



die Schranken riefen. »Die französische Revolution, bemerkt sehr richtig Frau von Stael, ist eine der größten Epochen der bürgerlichen Gesellschaft. Wer sie nur für ein zufälliges Ereigniß hält, nimmt die Schauspieler für das Stück. Man will seine Leidenschaften befriedigen, und darum schreibt man den Menschen des Augenblickes zu, was doch die frühern Jahrhunderte herbeigeführt haben. Es bedarf nur eines en.scheidenden Blickes auf die entscheidenden Wendungen in der Geschichte, um sich zu überzeugen, daß sie alle unvermeidlich waren, sobald sie auf irgend eine Art mit der Entwickelung der Ideen zusammenhiengen, und daß, nach mehr oder minder langem Kampfe und vielfachem Elend, der Sieg der Aufklärung stets für die Größe und Veredlung des Menschengeschlechts sich günstig erwiesen hat.« Die Deutschen haben die französische Revolution sehr unpartheiisch gewürdigt. Man hat zwischen dem Guten und Schlimmen derselben ruhig unterschieden und keines über dem Andern verkannt. Ein Vierteljahrhundert hat die Ansichten geläutert.

Aber auch in Deutschland hatte revolutionärer Stoff sich aufzuhäufen begonnen. Die Ideen von einer höhern Stellung des Staates und einer größern Vollkommenheit desselben hatten längst Eingang gefunden. Die Greuel, womit die französische Revolution sich schändete, die Ausartung jener Ideen in den Jacobinerclubs, die Schandthaten des Terrorismus, die Verbrechen der Blutmenschen ꝛc. flößten auf eine längere Zeit mit Abscheu gegen eine Staatsumwälzung selbst weise Besonnenheit gegen jede Neuerung ein, als die Invasion der Neufranken in das Herz von Deutschland und das Mißgeschick, das die deutschen Waffen verfolgte, dem Gedankengange der Völker eine andere Wendung gab. Die französichen Adler brachten unter den schönsten Worten von Freiheit, womit der Usurpator in seinen Proclamationen die Völker zu mystificiren suchte und wußte, Knechtschaft und Sclaverei. Deutschlands Völker erkannten bald in dem eisernen Sohne der Revolution eine Geißel Gottes und in der Entweihung ihres Heerdes eine wohlverdiente Strafe des Höchsten. Aber wenn Gott die Vöker demüthigt,

macht er sie groß! Der Reue folgte Erhebung. Die erkaltete Liebe zum heimischen Lande und den angestammten Fürsten durchglühete wieder die Herzen. Mit dem erwachenden Nationalgefühl erstand Nationalhaß gegen die fremden Despotenknechte.

(Fortsetzung folgt.)

Versuch einer Beantwortung der Frage: »Ist es überall im protestantischen Deutschlande an der Zeit, an die allgemeine und statutarische Einführung eines neuen Katechismus zu denken?« — Mit besonderer Berücksichtigung des hiezu den General-Synoden zu Ansbach u. Baireuth vorgelegten Entwurfs.

Ein Heer von Katechismen, das seit ein paar Jahrzehenden im protestantischen Deutschlande öffentlich erschienen, und von welchen hier dieser, dort ein anderer auch, als Leitfaden beym ersten Unterricht in der Religion, selbst in öffentlichen Schulen, gebraucht und förmlich eingeführt worden ist, scheint hinlanglich zu beweisen, daß der früher in so großem und allgemeinem Ansehen gestandene Katechismus dem religiösen Bedürfnisse der Zeit nicht mehr gnüge. Unumwunden haben sich auch selbst gewichtige Stimmen über die Unzulänglichkeit der zur Zeit der Reformation kirchlich eingeführten Katechismen für unsere Zeit ausgesprochen.*) Noch ist es indeß keinem jener Versuche, Lehrern und Lernenden einen besseren, den Fortschritten und dem Bedürfnisse unserer Zeit entsprechenden Leitfaden beym Religions-Unterricht in Kirchen und Schulen zu liefern, gelungen, den lutherischen Katechismus gänzlich aus Kirche und Schule zu verdrängen und sich an dessen Stelle zu setzen. Bemerkenswerth ist vielmehr, daß selbst fast keiner dieser Versuche es noch gewagt hat, den lutherischen Katechismus auch nur verdrängen und Lehrern und Lernenden in Schule und Kirche aus den Händen nehmen

---

*) Schultheß, J. Dr. u. Prof. d. Theol. in Zürich, über Untauglichkeit der seit 300 Jahren kirchlich eingeführten Katechismen für unsere Zeiten 2c.

zu wollen. Alle — so viel derer dem Verf. dieses wenigstens zu Gesicht gekommen sind — schließen sich vielmehr, der Eine näher und enger, der Andere freyer und entfernter, an die von Luther aufgestellten fünf Hauptstücke an und glauben nur den nach denselben zu ertheilenden Religionsunterricht theils vervollständigen und erläutern, theils anders, und den Fortschritten und Begriffen unserer Zeit angemessen, begründen, berichtigen und erweitern zu müssen. Nur Herr Kirchen-Rath Stephani hat es in der neuesten Zeit unternommen, ob auch mit Vorsetzung des Lutherschen Namens, doch mit gänzlicher Beiseitsetzung des lutherischen Katechismus, wir möchten fast sagen, nach Inhalt und Form, einen neuen Katechismus »der reinen Lehre des Evangeliums« *) ans Licht treten zu lassen. So freudig und allgemein aber auch frühere, verdienstliche Verbesserungen des Herrn Dr. Stephani im Schul- und Unterrichts-Fache aufgenommen und anerkannt worden sind, so scheint doch die über diesen Versuch desselben bisher in der kirchlich-literärischen Welt herrschende Stille, nicht unverständlich anzudeuten, daß auch dieser Katechismus, entweder nach dem gegebenen Lehrstoff, oder in der Form noch nicht das für das kirchliche und religiöse Bedürfniß unserer Zeit ist, was Luthers kleiner Katechismus für die seinige war.

So lange indeß nur der einzelne öffentliche Lehrer der Religion den in den Händen seiner Schüler befindlichen Leitfaden des Unterichtes nach seiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung, freyer und ohne sich ängstlich an dessen Inhalt oder Gedankengang zu binden, benutzt, um mit strengerer oder lockerer Anknüpfung an die in demselben aufgestellten religiösen Wahrheiten, wie sie in seinem eigenen Geiste und Gemüthe, nach sorgfältiger und gewissenhafter Forschung aus den heiligen Urkunden geschöpft, fest stehen, in die Gemüther der zu Unterrichtenden niederzulegen, und in denselben mit haltbaren Gründen und für das künftige Leben befruchtend zu befestigen; so lange ist gegen

---

*) Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, nach der reinen Lehre des Evangeliums für unsere Zeiten umgearbeitet von Dr. Heinr. Stephani, Erlangen, in der Palmschen Vrlgshndlung. 1830.

ein solches Verfahren nichts einzuwenden und es kann nicht Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit werden. Luther hatte offenbar, nicht ahnend, daß derselbe das Ansehen eines symbolischen Buches erlangen sollte, bey der Abfassung seines größeren und kleinen Katechismus, einen andern Gebrauch desselben nicht im Sinne. »Darum« sagt er,« bitte ich um Gotteswillen, euch alle &c. so Pfarrherrn oder Prediger sind, wollet &c. uns helfen, den Katechismum in die Leute, sonderlich das junge Volk bringen und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form für sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden. *) Und weiterhin — »Darum erwähle dir, welche Form du willst, und bleibe dabey ewiglich,« — und — »nimm abermal für dich dieser Tafeln Weise; oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willst und bleib dabey.« *) — Wenn aber die erste und oberste kirchliche Behörde eines ganzen Landes entweder einen ganz neu ausgearbeiteten Katechismus, oder den seit Jahrhunderten eingeführten mit neuen Erläuterungen und Erklärungen versehen und ausgestattet, als Leitfaden beym Religionsunterricht an die ihrer Aufsicht und Obsorge untergebenen Kirchen und Schulen hinaus zu geben unternimmt, und den Entwurf zu einem solchen Lehrbuche der Religion den Landes-Synoden und öffentlich authorisirten Religions-Lehrern zur Berathung und Prüfung vorlegt, wie dieß eben jetzt in dem protestantischen Theil des Königreichs Bayern geschieht:**) dann gewinnt die Sache ein öffentliches und allgemeines Interesse, und nöthiget gleichsam jeden, dem Religion und religiöse Volksbildung als eine höchst wichtige und allgemein interessirende Angelegenheit erscheint, einem solchen Unternehmen, wie nah, oder entfernt, wie gar nicht selbst, es ihn für die Person be-

---

*) Vorrede D. Martini Lutheri zum kleinen Katechismus. J. G. Walch christl. Concordienbuch Jena 1750. S. 362—63.

**) Vor dem Vf. dieses liegt: »Luthers kleiner Katechismus mit erläuternden Fragen und Antworten zur Grundlage des Religionsunterrichts in den evangelischen Kirchen und Schulen des Königreichs Bayern. Zur Berathung der General-Synoden in Ansbach und Baireuth sämmtlichen Decanen und Pfarrern der beyden Consistorialbezirke im Entwurfe mitgetheilt. München 1831.«

rühren möge, doch mit Theilnahme zu folgen. Denn nichts anders scheint bey einem solchen Entwurfe und Unternehmen bezweckt werden zu können, als die Fortschritte der Zeit in religiöser Erkenntniß zu sammeln, und in dem neu zu verfassenden Leitfaden beym religiösen Volks- und Jugend-Unterricht compendiarisch, zur Verbreitung des seit Jahrhunderten neu gewonnenen Lichts über alle Stände, zu vereinigen; das seitdem als irrig oder der wahren Religionserkenntniß fremd, vielleicht sogar als nachtheilig Erkannte, in dem aus ferner Zeit herstammenden religiösen Volkslehrbuche aber aus früheren, finsterern Jahrhunderten noch Beibehaltene, zu antiquiren, oder wenigstens richtiger und den gewonnenen, geläuteteren Einsichten und Begriffen des Zeitalters angemessener zu erklären, und so aufs neue eine allgemeine Norm für den religiösen Volksunterricht aufzustellen, die ihrer Seits fur die gegenwärtige und eine gewisse künftige Zeit wieder gelten könne, was die früher — in unserem speciellen Falle in dem Lutherischen Katechismus — gegebene gegolten hat, so lang sie zu gelten vermochte.« — Daß ein solches Unternehmen nur mit der äussersten Vorsicht und Umsicht zu wagen und lieber etwas zu verspäten, als zu übereilen sey, wenn es nicht entweder mißlingen, oder nur zum Nachtheil und zur Verwirrung ausschlagen soll, muß jedem einleuchten, der weiß, wie viel es mit der religiösen Volksbildung überhaupt auf sich, und beobachtet hat, wie fest die mit dem religiösen Jugend-Unterricht eingesogenen Begriffe sich zu setzen pflegen, und welch' ein inneres Elend es ist, sie, die uns ehrwürdig und heilig geworden sind, mit den übrigen Begriffen, die uns das Zeitalter, in welchem wir leben, doch geradezu aufzwingt, nicht in Einklang bringen zu können. Zwey Fragen sind es aber, welche, dem Vf. wenigstens, bey dem Unternehmen der allgemeinen und gewissermassen dann doch immer normativen und statutarischen Einführung eines neuen Katechismus hauptsächlich in Betracht zu kommen scheinen. Die erste: »ist diese Einführung eines neuen, oder auch nur neu erklärten und erläuterten, beym religiösen Volks- und Jugend-Unterrichte zu gebrauchenden Lehrbuchs auch wirklich Bedürfniß des Zeitalters und des Volks? — »Die zweite: »wird

das für dieß Bedürfniß zu entwerfende und abzufassende Lehrbuch nun auch demselben wirklich und genau entsprechen?« — Der Vf. hat in der Ueberschrift mit gutem Vorbedacht nichts mehr, als einen Versuch angekündigt, beide Fragen in Beziehung auf den von der kirchlichen Oberbehörde zu München zur Prüfung und Berathung ausgegebenen Entwurf zu einem neu erläuterten lutherischen Katechismus zu beantworten. Denn von dem Unternehmen der Einführung eines neu erläuterten lutherischen Katechismus selbst, als Nicht-Bayer, unberührt, hegt er keineswegs die Einbildung, darüber eine besonders berücksichtigungswerthe Stimme abgeben zu können, sondern wünscht nur, die, nicht nur für Bayern, sondern für das ganze protestantische Deutschland gewiß nicht unwichtige Frage, als Mitarbeiter an den theologischen Annalen auch in dieser Zeitschrift zur Sprache zu bringen und würde sich freuen, durch gewichtigere, vielleicht auch einflußreichere, hier niederzulegende Urtheile über die Sache, das seinige, es sey nun durch gewichtigere Gründe unterstützt und bestätigt, oder auch berichtiget zu sehen.

Die erste der beyden zu beantwortenden Fragen: ist es in unsern Tagen an der Zeit und wirklich Bedürfniß des Zeitalters, an die Einführung eines neuen, oder doch neu zu erläuternden Katechismus zu denken? führt den Blick naturlich in das Zeitalter Luthers und der so schnell und glücklich gelungenen Einführung seines Katechismus zurück. Daß dieser einem dringend gefühlten Bedürfnisse des Zeitalters entgegen kam und abhalf, unterliegt keinem Zweifel. Nur dadurch wird die begierige Aufnahme, die schnelle, auf keine Hindernisse stossende Verbreitung desselben und selbst die Wärme und Festigkeit, womit man sich die in demselben niedergelegten Glaubensformen aneignete, so daß man noch mehr als ein Jahrhundert nachher, und zum Theil noch, sich davon nicht wieder loszureißen vermochte, erklärbar. Die Sehnsucht nach einem reineren, von dem seit Jahrhunderten in denselben eingeschlichenen, irrigen und abergläubischen Vorstellungen befreyten Religionsunterricht war erwacht, weil diese irrigen und abergläubischen Vorstellungen sich mit den helleren und und richtigeren Be-

griffen, welche die wiederbelebten Wissenschaften über das Zeitalter verbreitet hatten, nicht mehr vertrugen. Dazu empörte die aus jenen irrigen, und übelbegründeten, religiösen Vorstellungen fließende, herrschende Unsittlichkeit der damaligen Geistlichkeit das sittliche Gefühl des vor andern Völkern, frommen und sittlichen deutschen Volkes und drängte die denkenden Köpfe zu einer gründlichen Untersuchung der ersten, für Religionslehren ausgegebenen Grundsätze und Vorstellungen zurück, aus welchen diese laxe Sittlichkeit floß, die dann natürlich die Prüfung nicht aushielten. Das ganze Reformationswerk war nur eine von den Reformatoren gebrochene Frucht, die die Zeit bereits völlig zur Reife gebracht hatte, und der von Luther in seinen Katechismen gegebene Leitfaden zum Unterricht in der Religion kam nur einem tiefgefühlten und sich laut und allgemein genug aussprechenden Bedürfniße entgegen. —

Verhält es sich nun mit unserem Zeitalter und in Hinsicht des religiösen Bedürfnisses desselben eben so, als es sich mit jenem der Reformation verhielt, oder doch auf eine ähnliche Weise, so wird die Frage: »ist die allgemeine und normative Einführung eines neuen Volkslehrbuchs der Religion an der Zeit?« nur bejaht werden können, und nur noch zu untersuchen seyn, ob und in wie ferne ein gewisser und besonderer dazu dargebotener Entwurf dem Bedürfnisse der Zeit darnach auch wirklich und genau entspreche? — Bey vieler Aehnlichkeit indeß, die sich dem vergleichenden Beobachter in dem religiösen und sittlichen Standpunkte unserer Zeit mit dem des Zeitalters Luthers und der Reformatoren darbietet, ergeben sich doch auch wieder so viele und wesentliche Verschiedenheiten, daß diese letztern auch eine verschiedene Lösung der Frage — dem Verf. dieses wenigstens — nothwendig herbeiführen zu müssen scheinen. Wahr ist zuvörderst allerdings, daß auch in unserem Zeitalter, nach Jahrzehenden der Kälte und des Indifferentismus, das Gefühl des Bedürfnisses der Religion auf eine erfreuliche Weise und mit Lebhaftigkeit, wiewohl von andern Ursachen, als damals, angeregt, wieder erwacht ist, und wer wird in Abrede stellen, daß es in der Pflicht der Religionslehrer und der kirchlichen Behörden liege, diesem neu und wieder leb-

haft gefühlten Bedürfnisse auf jede, dem Geiste der Zeit angemessene, Weise entgegenzukommen? Nicht zu läugnen wird ferner seyn, daß auch in unserem Zeitalter die in den philosophischen und übrigen Wissenschaften geschehenen Fortschritte eine Menge Einsichten und Begriffe zu Tage gefördert und allgemein verbreitet und in Umlauf gesetzt haben, die sich mit manchen der, in den seit der Reformation in der protestantischen Kirche eingeführten und gebrauchten, Lehrbüchern der Religion — und namentlich in dem Lutherschen Katechismus — noch aus einer früheren Zeit her mit aufgenommenen und beybehaltenen Glaubensformen und religiösen Dogmen kaum und schwerlich in Einklang bringen lassen. Daher rühren ohne Zweifel die häufigen Versuche unserer Zeit, jenes Lehrbuch der Religion umzugestalten und durch hinzugefügte Erläuterungen dem Geiste und den Begriffen unseres Zeitalters näher zu bringen; daher ohne Zweifel die von Vielen gehegte und ausgesprochene Meinung: ein neuer, gänzlich umgearbeiteter und dem Geiste dieser Zeit angepaßter, Lehrern und Lernenden in die Hände zu gebender, Leitfaden beym Religionsunterricht sey für das ganze protestantische Deutschland dringendes Bedürfniß.

Sehr verschieden steht es dagegen in anderer Hinsicht mit der religiösen Bildung unseres Zeitalters, wenn wir dasselbe mit dem Zeitalter Luthers und der Reformation vergleichen. Die grobe Unwissenheit der Lehrer und Diener der Religion selbst und des Volks in Religionssachen, über welche Luther so laute Klage führt*), veranlaßte ihn hauptsächlich, seinen Katechismus zu schreiben und diese grobe Unwissenheit des Clerus und des Volks war es also, welche ein solches Buch und dessen Verbreitung in die Hände der Religionslehrer und des Volks zu jener Zeit zum wahren und dringenden Bedürfnisse machte. Den Vorwurf der Unwissenheit und besonders einer so groben Unwissenheit aber verdient unser Zeitalter so wenig, daß man ihm vielmehr oft — es ist hier gleichgültig, ob mit Recht oder Unrecht — den entgegengesetzten einer zu weit gehenden, sich auch über die niedern Stände des Volks verbreiteten

*) Vorrede zu Luthers kl. Katechism. S. Walchs christl. Concordienbuch S. 301.

den Aufklärung und der Ueberbildung gemacht hat. Wer dürfte namentlich den Stand der Religionslehrer in unseren Tagen, ohne Ungerechtigkeit oder Blindheit einer Unwissenheit beschuldigen, die es nöthig machte, daß man ihnen, wie einst Luther sich dazu genöthigt sah, wieder »Tafeln und eine Form in die Hände lege, die sie dem Volke von Wort zu Wort furbilden sollten?« *) — Jene schon erwähnten unzähligen, doch alle von Geistlichen und Religionslehrern, zum Theil von bloßen Landgeistlichen herrührenden, seit Jahrzehenden im Druck erschienenen, wenn auch nicht alle befriedigenden, doch zum Theil von vielen Seiten gelungen zu nennenden Versuche zu neuen Lehrbüchern des Religionsunterrichts, ein langes, ihm leicht entgegen zu haltendes Namensverzeichniß solcher Religionslehrer, die selbst durch treffliche, schriftstellerische Leistungen ihre gründliche, wissenschaftliche Kenntniß und ihre ausreichende Befähigung zu ihrem Berufe als Volkslehrer hinreichend documentirt haben, wurden ihn widerlegen. Ueberdieß ist die heilige Schrift in Uebersetzungen und der Ursprache, nebst zahlreichen und trefflichen literärischen Hülfsmitteln zu ihrem richtigen Verständniß so ziemlich in aller Religionslehrer Händen, diese sind, durch den in unsern Tagen so sehr verbesserten Schul- und den Universitäts-Unterricht zu Exegeten, Homilreten und Katecheten gebildet, so daß von der Mehrzahl unserer heutigen Religions- und Volkslehrer gar wohl vorausgesetzt werden kann: sie bedürfen einer Norm und eines so speziellen Hülfsmittels, wie der Lutherische Katechismus den Pfarrern und Predigern seiner Zeit seyn sollte und nöthig war, nicht, sondern seyen vollkommen befähigt, den ihnen obliegenden Religions-Unterricht nach diesem oder jenem Lehrbuche, oder auch nach einem von ihnen selbst zu entwerfenden Lehrgange, zweckmäßig und mit Nutzen zu ertheilen. Und selbst dem Schwachen und einer solchen Stütze Bedürfenden, wie viele Hülfsmittel bietet unser schreibseliges und selbst an guten, ja trefflichen Schriften dieser Art reiches Zeitalter ihm dar, wornach er greifen und unter denen er sogar das ihm und seiner besondern Vorstellungs- und Lehr-Weise am meisten zusagende wählen zu können den Vortheil hat. Von

*) Walchs Concordienbuch. S. 362.

den Schwächeren, als der Minderzahl, darf auch überhaupt nicht die allgemeine Regel abstrahirt werden. —

Gilt aber, was eben — dem Verf. dünkt mit Wahrheit — von den kirchlichen Religionslehrern unserer Zeit gesagt worden ist, nicht nach Verhältniß auch von den Lehrern in unsern Schulen? Wie viel ist seit Jahrzehenden überall im protestantischen Deutschlande, namentlich auch im Königreich Baiern, für eine angemessenere und tüchtige Bildung der Schullehrer für ihren wichtigen Beruf geschehen, und wie viele treffliche Schriften befinden sich in ihren Händen, die sie in den Stand setzen, unter der Leitung ihrer, für Theilnahme an dem Schulunterricht überhaupt und den, in denselben zu ertheilenden, Religionsunterricht insbesondere durch den Geist unserer Zeit selbst erwärmten, geistlichen Inspektoren, einen guten und für das Leben befruchtenden, religiösen Unterricht zu ertheilen, ohne das Erforderniß neuer besonderer ihnen zu gebender »Tafeln, Form und Weise,« durch die sie sich nur beengt und ängstlich gebunden fühlen würden. Der Hauptgrund also, welcher einst den edlen Luther zur Abfassung und Hinausgabe seiner Katechismen bewog, und welcher diesen eine so bereitwillige und begierige, in ihrer Nachwirkung, in der festen Anhänglichkeit unserer niedern Stände an den Katechismus Luthers, noch heutzutage bemerkliche Aufnahme verschaffte, findet, zur Ehre unseres Zeitalters, in unseren Tagen nicht mehr statt, und von dieser Seite finden die geistlichen und kirchlichen Oberbehörden sich zur normativen und statutarischen Einführung eines neuen, oder auch nur aufs neue erläuterten und besser erklärten Katechismus nicht aufgefordert.

Es bliebe also nur noch übrig, daß es dem Volke selbst Bedürfniß wäre, ein neues, den Fortschritten der Zeit entsprechendes Lehrbuch der Religion in die Hände zu bekommen, das ihm zum Erinnerungsbuche an den erhaltenen jugendlichen Religionsunterricht und gleichsam zur Basis seines religiösen Wissens und Glaubens auch für das spätere Alter diene. Ein solches Buch dürfte allerdings Bedürfniß seyn; allein viel scheint dem Verf. dieses dagegen zu sprechen, daß ein solches eben jetzt neu, oder auch nur als Erläuterung, Berichtigung und Erweiterung des lutherischen Katechismus, unter öffentlicher Autorität und als [illegible]

stellungsarten dieser Zeit in den öffentlichen Religions-
unterricht ausgesprochen hat,*) doch noch die Vorsicht
gebrauchen zu müssen geglaubt, diesem seinem Versuche
wenigstens den luther'schen Namen an die Stirne zu
setzen. Es gehört ohnstreitig zu den Verschiedenheiten
unseres Zeitalters von dem luther'schen, daß Luther bey
Einführung seines Katechismus ein solches Ansehen und
eine solche, die zarteste Schonung fordernde, Anhäng-
lichkeit an etwas schon Vorhandenes nicht zu berück-
sichtigen hatte. Denn wie wenig der auch zu Luthers
Zeit allerdings schon vorhandene,**) von ihm auch sei-
nem neuen Lehrbuche zum Grunde gelegte Katechis-
mus, (der den Decalogus, den Glauben und das Vater
unser enthält), zu seiner Zeit in Ansehen und Gebrauch
war, davon zeugen Luthers eigene Klagen hierüber und
seine dringenden, schon erwähnten Ermahnungen an die
Pfarrherrn seiner Zeit, den Katechismus eifriger zu
treiben.

Die hierbey zu beobachtende zarte Schonung des
Volksgefühls darf indeß nicht hindern, daß der öffent-
liche Lehrer der Religion nicht irgend ein ihm zusagen-
des Hülfsbuch bey seinem Unterricht ergreife, derglei-
chen in unseren Tagen so zahlreiche und von vielen
Seiten ohnstreitig sehr vorzügliche vorhanden sind, viel-
leicht auch ein solches seinen Schülern und Zuhörern
und dem Lehrer und Schülern der seiner Aufsicht un-
tergebenen Schule in die Hände gebe, wenn nur dadurch
nicht die Idee einer vorseyenden gänzlichen Beseitigung
des lutherischen Katechismus erregt wird. Besitzt der
Religionslehrer das Vertrauen seiner Anvertrauten und
Untergebenen und geht er bey seinem Vorhaben mit
der erforderlichen Vorsicht und einer klugen und gewis-
senhaften Wahl zu Werke, so wird die Einführung ei-
nes Lehrbuches der Religion neben dem lutheri-
schen Katechismus, wovon der Religionslehrer et-

*) S. dessen oben schon angeführte Schr.: Dr. M. Luthers
kleiner Katechismus rc. rc. von Dr. Heinr. Stephani, Vor-
rede — und desselben: Sammlung kleiner Aufsätze zur Ver-
breitung des Lichts in der evangel. Kirche. 8. Tübingen, bey
Osiander. 1830.

**) S. Luthers kurze Vorrede zum großen Katechismus, und
Eckardt Vorrede zu des incerti monachi Weissenburgensis
catechesi theotisc. p. 8. sq.

wo auch vorher seiner geistlichen Oberbehörde Anzeige zu machen und deren Approbation einzuholen hätte, nicht nur keinen Anstoß geben; sondern er wird es auf diese Weise sogar in seiner Gewalt haben, das Vorzügliche, was unsere Zeit in diesem Zweige der Literatur liefert, in seinem Kreise zu verbreiten und es seinen Anvertrauten für ihr ganzes Leben — wie denn alles, was uns aus der schönen Jugendzeit in die späteren Jahre begleitet, einen entschiedenen Werth für uns zu behalten pflegt — höchst werth und darum auch nützlich zu machen.

Ganz anders wird sich dagegen die Sache gestalten, wenn ein ganz neuer, oder auch nur neu erklärter und erläuterter Leitfaden des Religionsunterrichts durch die kirchliche Oberbehörde und unter öffentlicher Autorität allgemein und als Norm für den öffentlichen Unterricht eingeführt werden wird. Die Mehrzahl des Volks wird in einer solchen Maasregel ein Gebot, eine Art von Zwang zu finden glauben und eben darum, das Dargebotene schon mit einigem Mißtrauen, wenn nicht sogar mit einem ungünstigen Vorurtheile aufnehmen und es einer desto aufmerksameren und strengeren Prüfung unterwerfen. Denn ausserdem, daß der große Hause schon gegen Neuerungen überhaupt gewöhnlich ein Vorurtheil hegt, so ist er bey Aenderungen in Religionssachen um so bedenklicher, je ehrwürdiger und daher unantastbarer sie ihm — billig — erscheinen und je mehr, besonders in der protestantischen Welt und, Dank der Reformation! überall das — sich seiner selbst heller bewußte, oder dunklere — Gefühl davon rege ist: daß in Glaubens- und Gewissens-Sachen keinem etwas aufgezwungen werden dürfe. — Wird nun ein unter öffentlicher Autorität einzuführendes religiöses Unterrichtsbuch dem Wesen nach nichts enthalten, als in dem bisherigen, und durch dasselbe zu verdrängenden, oder durch das neue nur erläuterten und erklärten auch schon zu finden war; so wird das ganze Unternehmen als etwas Ueberflüssiges und Zweckloses um so mehr erscheinen müssen, als es ja in unsern Tagen an den trefflichsten Hülfsmitteln und Schriften, die zu diesem Behufe gebraucht werden können, durchaus nicht fehlt und die öffentlichen Lehrer der Religion in Kirchen und Schulen doch gewiß überall vollkommen befähigt

seyn sollen, es — zur Ehre unseres Zeitalters muß es gesagt werden — im protestantischen Deutschlande auch im Allgemeinen und der Mehrzahl nach sind — unter jenen Hülfsmitteln und Schriften, deren sie sich bey dem von ihnen nach Anleitung des Katechismus zu ertheilenden Religions-Unterrichts etwa bedienen wollen, eine weise und glückliche Answahl zu treffen, oder auch sich dabey ihrem eigenen Ideengange zu überlassen. Wird dagegen ein solches einzuführendes, neues Lehrbuch sich zum Zweck setzen: die in dem bisher gebrauchten — in unserem speciellen Falle, dem lutherischen Katechismus — sich noch findenden, etwa schief oder nur halb richtig aufgefaßten, religiösen Begriffe zu berichtigen und schärfer zu bestimmen, veraltete und mit den Einsichten und Fortschritten des Zeitalters nicht mehr in Einklang zu bringende Glaubensformen anders und diesen Einsichten und Fortschritten angemessener zu fassen, solche, deren innere Unhaltbarkeit die Zeit etwa dargethan haben sollte, gänzlich zu antiquiren nnd hinwegzuschaffen u. s. w. und durch dieß Alles nicht eine neue — denn die religiöse Wahrheit bleibt immer und ewig dieselbe und Eine — doch abermals eine, von den Schlacken in sie noch eingemischter, irriger Vorstellungen und für die gegenwärtige Zeit nicht mehr passender Formen gereinigte Religionslehre einzuführen und zu verbreiten: so ist sehr zu fürchten, daß ein solches Unternehmen, von oben herab und unter öffentlicher Autorität — nach der Ansicht des großen Haufens aber dann gewissermaßen Gebotweise — und auf einmal begonnen, seines Zweckes verfehlen, und statt Licht zu verbreiten, nur irre machen, Verwirrung anrichten und auf der einen Seite dem Indifferentismus, auf der andern dem Mysticismus und dadurch dem Katholicismus — je nachdem sich zu dieser oder jener der beyden religiösen Richtungen unseres Zeitalters etwa mehr Neigung findet — in die Hände arbeiten würde. Wer der Lichtstrahlen zuviel auf einmal auf einen Punkt hinwirft, wird nur blenden, nicht erleuchten.

Wie denn also ein neues, oder auch nur aufs neue erläutertes Lehrbuch des religiösen Volksunterrichts gefaßt seyn möge; es scheint auch in Rücksicht auf das derzeitige religiöse Bedürfniß des Volks in den niedern Ständen kaum rathsam, an die Einführung eines

solchen unter öffentlicher Autorität und von oben herab zu dieser Zeit zu denken.

Es will aber dem Verf. dieses ein solches Unternehmen eben so wenig schon an der Zeit erscheinen, wenn er den dermaligen Stand der theologischen und Religions-Wissenschaft ins Auge faßt. Zwey verschiedene Grundansichten stehen sich hier — Gott verhüte, daß wir sagen sollten feindselig — aber doch von verschiedenen Voraussetzungen ausgehend, und daher auch, was die Glaubenslehren betrifft, — (denn im Praktischen ist, Dank der sittlichen Grundlage der menschlichen Natur! zwischen den Redlichgesinnten auch bei den verschiedensten theoretischen Ansichten überall kein Streit) verschiedene Richtungen verfolgend, gegenüber; die der Vernunftgläubigen, (Rationalisten) welche nichts als Glaubenssatz gelten lassen wollen, und daher auch in der heiligen Schrift N. T., wenigstens im Munde Jesu selbst, nichts zu finden meinen, was nicht die strengste Prüfung der Vernunft aushielte, auf der einen, die Offenbarungsgläubigen, (Supernaturalisten) welche die Vernunft unter die Herrschaft des Glaubens gefangen nehmen und auch solche religiöse Lehrsätze, welche der bloßen Vernunft nicht einleuchten, gläubig annehmen zu müssen meinen, sobald sie sich in der geoffenbarten Schrift finden, auf der andern Seite. Ueber die Norm und Regel aber, nach welcher die heilige Schrift auszulegen sey? können beyde Ansichten sich abermals bis jetzt nicht vereinigen. Wem kommt die Entscheidung zu, nach welcher von beyden Ansichten die in einem neuen, oder nur umgearbeiteten und allgemein und normativ einzuführenden Lehrbuche der Religion für das Volk enthaltenen Lehrsätze gefaßt, welche Glaubensformen und Vorstellungsarten in einem solchen Buche als Schrift- oder Vernunftgemäß beybehalten, welche als Schrift- oder Vernunft-widrig antiquirt und für die Zukunft aus dem religiösen Volksunterrichte hinweggelassen, oder doch Zeit- und Vernunft-gemäßer erklärt werden sollen? u. s. w. Ohne Zweifel nicht irgend einem summo episcopo, nicht irgend einer obersten geistlichen, oder kirchlichen Oberbehörde — denn eben dazu hat sich unsere protestantische Kirche prostestando verwahrt und fährt fort sich zu verwahren, daß Geister und Gewissen frey und ungebunden seyn sollen; — sondern

der Zeit. Sie aber scheint über ihr Bedürfniß in der fraglichen Hinsicht noch nicht ganz mit sich einig und im Klaren. So bald sie es seyn wird, wird sie sich über ihr Bedürfniß laut und verständlich genug aussprechen und dann werden, die dazu innern und äussern Beruf haben, wohl thun, demselben bereitwillig entgegen zu kommen. Für jetzt, wo die Zeit die Einführung eines solchen Lehrbuches der Religiou noch nicht als unerläßlich nothwendiges Bedürfniß anerkannt, oder durch ihre Organe ausgesprochen hat, scheint die Hauptobliegenheit der geistlichen und kirchlichen Oberbehörden hauptsächlich die Sorge für wissenschaftliche und moralische Tüchtigkeit der an Kirchen und Schulen, wie hauptsächlich auch an den Universitäten anzustellenden Lehrer, für Hinwegräumung der Wirksamkeit derselben noch von vielen Seiten her entgegentretender Hinderderniße und für ungehemmte Freyheit der Forschung und Mittheilung des Erforschten zu seyn. Lassen sie dann solche Lehrer, welcher theoretischen Ansicht sie auch huldigen mögen, nur, ohne ihnen etwa die Fesseln irgend einer besondern Partei oder Schnle anlegen zu wollen, gewähren, und enthalten diese sich eben sowohl, der Zeit voreilig vorzugreifen, als, was dieselbe gereift hat, hartnäckig vorzuenthalten, so wird das Volk bald sein eigenes religiöses Bedürfniß verstehen lernen und zu seiner Zeit Befriedigung desselben fordern, das Behufs derselben Dargereichte aber keinesweges, wie dieß jetzt noch der Fall seyn dürfte, mit Mißtrauen, sondern vielmehr freudig und mit Dankbarkeit entgegennehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Verstandesklarheit und Gemüthstiefe.

Im theol. Literaturbl. zur Allg. K. Z. wurde früher einer Predigt »ein Grad von Deutlichkeit« nachgesagt, »der an Flachheit grenzt;« und in einem Aufsatze der letztern selbst hieß es gar: »Fast, wir gestehen es, möchte die beinahe zur Durchsichtigkeit gesteigerte Deutlichkeit flachen Geistern ein Tag werden, der die Sonne selbst unsichtbar macht: denn nur die nähere Betrachtung und Vergleichung des Ge-

haltes zeigt die Tiefe des Geistes, dessen Bild so unnachahmlich klar auf dem scharf geglätteten Spiegel der Rede hervortritt.

Diese Zusammenstellungen verdienten wohl eine eindringlichere und genauere Erörterung, als wir hier geben können. Sie mögen daher dem Nachdenken der Herren Prediger und Philosophen hiermit empfohlen sein, denen wir nur folgende Bemerkungen anheim geben.

Weder jeder Einzelne, noch auch die Mehrzahl der Gemeinde ist jederzeit fähig, des vollen Lichtes volle Klarheit zu ertragen; demohngeachtet aber ist absolute Deutlichkeit des (nach weiser Auswahl) Vorzutragenden nächstes und höchstes Ziel des Predigerstrebens. Sollte der Prediger bei diesem Streben wirklich um so gefährdeter sein, in Flachheit zu verfallen, zu je größerer Deutlichkeit er sich emporschwingt? oder sollte nicht vielmehr eine solche Deutlichkeit eine verfehlte, also gar keine wirkliche Deutlichkeit sein? Freilich kann sich Flachheit eben so wohl im allgemein verständlichsten, auch für den gewöhnlichen Menschengeist faßlichsten Vortrage bewegen, als in unklaren Wörtern und Sätzen: aber wie eine solche völlig oberflächliche Faßlichkeit auf den ersten Blick oder das erste Wort verständlich ist, so ergiebt sie sich auf den ersten Blick oder das erste Wort als ungenügend und unbefriedigend, und geht eben darin des Ruhmes w a h r e r D e u t l i c h k e i t verlustig.

Wer im Gebiete der religiösen Wissenschaft durch sein Streben nach Deutlichkeit und Klarheit — wenn auch nur auf den ersten Anblick — einen Tag herbeiführt, der die Sonne selbst unsichtbar macht, dem wird zwar ein Erfolg beigelegt, dessen Umfang eben so wenig klar ist als dessen Möglichkeit; so viel aber springt in die Augen, daß er ein Licht verbreitet, das nichts weniger als heilsam sein kann, da das nähere Betrachten und Vergleichen nicht Jedermanns Sache ist, und daß er, so viel der Schuld auch ausserhalb liegen mag, seinem Einwirken entgegen, sich selbst nicht ganz freisprechen darf — außer wenn etwa der Gegenstand selbst die Schuld trüge.

Sollte nun wirklich theils das Allgemeinreligiöse, theils im besondern das Christlichreligiöse dem Lichte voller Klarheit und Deutlichkeit nicht gewachsen sein? oder

gilt letzteres nicht vielmehr blos von der menschlichen Zuthat, den Einkleidungen, Formen und Formeln der Religionen überhaupt, so wie namentlich des Evangeliums? **Hl.**

Christus und das mosaische Gesetz.

»Auch werden« (so lautete es einst in einer Recension) »im N. T. ausdrücklich sehr achtbare Pharisäer genannt und Christus selbst gehörte diesem Theile der Nazion an, ehe er in seinem Berufe auftrat, Erlöser der nachmaligen christlichen Welt zu werden. Und auch da noch schloß er sich in Ausübung des Cärimonialgesetzes den Pharisäern an und sagt in Rücksicht auf sie ausdrücklich: alles was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es. Matth. 23, 3.«

Ist auch das den Pharisäern Angehören unbegründet, so steht doch die letztere Forderung nicht zu läugnen. Nicht etwa blos das Gesetz gebietet er zu halten, sondern selbst was die Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf Mosis Stuhl sitzen, lehren; und zwar soll man sich nicht einmal dadurch abschrecken lassen, daß sie's zwar gebieten, aber nicht selbst thun! Freilich aber darf man des weniger Wesentlichen wegen nicht das Wesentlichere unterlassen; zu den Pharisäern, die auch das Unbedeutendste verzehndeten, dafür aber Gerechtigkeit, Erbarmen und Glauben hintangesetzt hatten, sagt er a. a. O. V. 23. das letztere mußtet ihr thun, und jenes nicht lassen! Und Kap. 5, 19. heißt es: wer eins der geringsten Gebote (des Gesetzes) lös't und andre dasselbe zu thun lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreich; wer sie aber thut und thun heißet, der wird groß heißen im Himmelreich!

Mit einer Accommodation von Seiten Jesu wird man hier nicht auskommen. Warum hätte er in solcher Weise sich accommodiren sollen, wo er eben kein Bedenken trug, hier dem Gesetz seine vollkommnere vergeistigte Lehre gegenüberzustellen, dort die Heuchelei der Pharisäer offen und stark zu züchtigen? Wollte man's aber dem Matthäus ins Gewissen schieben, der ja der judenchristlichen Richtung folgte — wo bliebe uns dann noch Wort und Lehre Jesu?

Wir meinen, der Herr hat allen Ernstes so gesprochen und mit vollem Recht. Nichts heilloseres, als wenn der Mensch selbst wählt zwischen Gebot und Gebot, zwischen Dogma und Dogma: Nicht der Buchstabe und das Werk macht selig, sondern der Geist. Durch ihn erhielt auch das weniger wesentliche Gebot und der weniger wesentliche Lehrsatz Bedeutung. Nicht Menschenhand, selbst nicht die Hand des Menschensohnes, durfte Mo-

sie Gesetz aufheben. Gott selbst hob es auf, indem er die Juden trieb, die Christen auszustoßen und indem er durch den Untergang des Tempels und des Staats seine fernere wirkliche Beobachtung unmöglich machte. Das ist der Sinn und die Bedeutung des Wortes Jesu (V. 17 u. 18): Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen; kein Jota vom Gesetz soll untergehen, bis daß alles erfüllt ist!

hl.

Bericht über die im 1n Bde. 1. H. der Annalen gestellte Preisfrage.

Nach Ablauf der Termins der zur Einreichung von Abhandlungen über die gestellte Preisfrage gesetzt wurde, erstatten wir nun vorläufig über den Gang und Stand der Sache kürzlich Bericht. Es sind bis jetzt folgende 4 Abhandlungen eingegangen, nämlich:

1.) am 21. April eine, ohne Motto und ohne Beilage des versiegelten Namens des Verfassers, nach Matth. 24. von J. W in D.

2.) am 16. Juni eine mit dem Motto: »Von dem Tage und der Stunde weiß Niemand, sondern allein mein Vater.« Matth. 24, 36.

3.) am 28. Juni, mit dem Motto: Ἐλθέτω ἡ βασιλεία σȣ. Matth. VI, 10. cf. Apoc. XXII. v. 20.

4.) am 1. Juli: «De religione christiana olim de caeteris omnibus terrarum religionibus triumphatura,« mit dem Motto:

Die Thür steht Allen offen
Durch Glauben, Lieben, Hoffen,
Und Jesus ist der Hirt;
Er führt auf grüne Weide,
Zu seiner Himmelsfreude,
Sie Alle, die so lang' verirrt!

Die Namen der Verf. von den letzten drei Abhandlungen liegen noch unentsiegelt vor, und werden erst nach geschehener Entscheidung über die Preis-Zuerkennung geöffnet und die Preisempfänger bekannt gemacht werden. Die Abhandlungen selbst sind bereits zur Beurtheilung und Würdigung unter die Mitglieder des Instituts in Umlauf gesetzt. Im Oktoberhefte hoffen wir über das Ganze Entscheidung geben zu können.

Die Redaction.



Inhalts-Anzeige.

I.

Literatur.



Religionsphilosophie.

Die Grundzüge der philosophischen Religionslehre, dargestellt von David Theodor August Suabedissen, Professor der Philosophie zu Marburg. Marburg und Cassel bey Johann Christian Krieger, 1831. 8. XVI u. 264 S.

Die *εμφυτος ἁπασιν ανθρωποις επινοια*, das allgemeine religiöse Bewußtseyn, eine der Quellen der Religion nach dem beredten Stoiker Dio Chrysostomus v. 94—117. n. Chr. (orat. 12.), wurde, selbst bey der Bearbeitung der positiven Religionslehre, zu Rathe gezogen, und ausgebildet. Die Idee einer christlichen Wissenschaft, nach der Philosophie und Religion als Einheit erschienen, rief Johann Scotus aus Aire in Wales, deswegen Erigena, † 883., zuerst in der christlichen Welt ins Leben, der Uebersetzer der Pseudo dionysiaca. Seinem ganzen philosophischen Systeme liegt der Satz zum Grunde: Die wahre Philosophie ist die wahre Religion und die wahre Religion ist die wahre Philosophie (5 Bücher über die Eintheilung der Natur, herausgegeben von einem Landsmanne Thomas Gale † 1702, Dechant

von York. 1681. fol.) Dem Erigena ist die Theologie der erste und höchste Theil der Weisheit. So war der erste Urheber der christlichen Wissenschaft, ein Laie, der ob mellitam facundiam, Chrysostomus beygenannt wurde. Bey ihm haben Theologie und Philosophie keine verschiedene Gebiete. Die größten Verdienste um die theologia naturalis, nach Erigena, und vor der Kirchenverbesserung, erwarb sich der spanische Polyhistor Raymund Sebonde † 1432. Das gelehrteste Werk über diesen Theil der Philosophie lieferte Ralf Cudworth † 1688., aus der Grafschaft Sommerset, Prof. in Cambridge, in seinem true intellectual-System, 1678.; besser in der lateinischen Bearbeitung des J. Lorenz v. Mosheim † 1755. Das größte Publikum fanden der Vf. der Wolfenbütteler Fragmente, Hermann Samuel Reimarus † 1768. in seinen Abhh. von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, 6. Aufl. mit wichtigen Anmerkungen von dessen Sohne Johann Albert Heinrich R. († 1814.) 1791. gr. 8., und Karl Friedr. Bahrdt († 1792.) in seinem Systeme der moralischen Religion, 4. Aufl. 1797. gr. 8. Erregend und Epoche machend wurden die philosophischen Werke Immanuel Kant's † 1804., besonders seine Religion innerhalb der Grenzen der blosen Vernunft, 1794. 8., Johann Gottlieb Fichte's † 1814. Religionslehre, 1806. 8., und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling's, geb. 1775., Bruno, 1802., und Philos. und Religion, 1804. gr. 8.

Hr. Suabedissen ist auf dem Felde der philosophischen Literatur schon länger als ein Vierteljahrhundert thätig und liefert in diesen »Grundzügen« ein durchdachtes, in einer verständlichen Diction abgefaßtes, empfehlungswürdiges Werk. Nach dem Hrn. Vf. tritt die Religiosphilosophie einend in die Mitte zwischen die Metaphysik und die der zeitlichen Wirklichkeit, mit dem Bestreben, sie aus ihrem Grunde zu begreifen. Wie die Religionsphilosophie als solche die Metaphysik nach aussen hin ergänzet: so ergänzet sie die Erkenntniß des Menschengeistes nach innen zu, nach dem Grunde hin. Das Denken sowohl, als das Wollen findet in ihr seine Begründung und seine Wahrheit! Hr. Suab. entschuldiget sich, daß sein Buch von vorn herein eine gewisse

Strenge, wo nicht Härte, angenommen habe, wodurch solche Leser, in welchen die Gemüthsinnigkeit vorwaltet, leicht abgeschreckt werden könnten. Nach der Einleitung, in welcher er den Begriff der Religionsphilosophie, die Erfordernisse, Förderungs- und Hülfsmittel und die Eintheilung in 5 §. §. vorträgt, kommt er im 1. Theile auf den Begriff der Religion an sich, oder das Wesen der Religion und im zweyten Theile auf den Begriff der Religion in ihrer Erscheinung (vom 95. — 161 §.) Die bisherigen wissenschaftlichen Bestrebungen in der philosophischen Religionslehre gingen aus dem Bedürfnisse des Menschengeistes hervor, sich selbst in seinem Daseyn von seinem Urgrunde aus zu begreifen. Bey den Orientalen waren seit den ältesten Zeiten die Volksreligionen, von philosophischer Betrachtung durchdrungen, ungeschieden. Bey den Abendländern aber schied sich allmählich ein wissenschaftliches Streben von dem blosen Glauben und dem symbolischen Gebrauche; zunächst bey den Griechen. Sokrates † 399. v. Chr. rief zuerst die Philosophie in ihren Lebensstandpunkt, in die Mitte des Menschen, zurück, und von dieser Mitte aus fand er den sittlichen Gott, den Gott, welcher der Gute ist und das Gute will und es in der Welt behauptet. Seine Idee von der Gottheit bildete sich in Platons († 348. v. Chr.) Geiste tiefer aus. Die Gottheit ist ihm die Einheit aller Einheiten, das Gute, welches jede Seele ahnet, das Licht der Geisterwelt, der Bildner der Welt nach den Ideen. Im Mittelalter war Hauptgegenstand der Scholastik die Entwickelung der Eigenschaften Gottes. Die neuere Philosophie beginnt mit Renatus Cartesius † 1650. Von Immanuel Kant † 1804. wurde der philosophischen Religionslehre ein neuer Lebensquell in dem sittlichen Bewußtseyn des Menschen angewiesen. Angegriffen, als beruhend auf einem falschen, vor dem reinen Geiste nicht bestehenden Begriffe von Glückseeligkeit, wurde die Kantische Religionslehre von Fichte. Schelling machte die Idee des Absoluten zum Principe der Religionsphilosophie. Neben diesen Männern lehrte Friedr. Heinrich Jacobi † 1819., daß die Religionslehre nicht auf Beweise und Begriffe, auch nicht auf so ein Bedürfniß, sondern auf ein Vernunftgefühl und den Glauben auf eine innere Of-

fenbarung zu gründen sey. Nach Hrn. S. ist die Religion, wie sie als eine Thatsache im Menschen eben erscheint, ein Wissen, ein Wissen nämlich von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, insbesondere zum Menschen, wie unklar auch dieß Wissen gewöhnlich seyn möge. Sie ist aber zugleich eine Gesinnungs- und Handlungsweise, diejenige nämlich, die im Leben des Menschen aus seiner Beziehung zu Gott entstehet, und Frömmigkeit genannt wird. Sie ist beydes als eines, da die Wirksamkeit der Religion im Leben des Menschen, also die Frömmigkeit, als die Lebendigkeit des Wissens von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, und umgekehrt dieses Wissen als eine Folge der Wirksamkeit der Religion betrachtet werden kann. Der Hr. Vf. gehet dann auf die Beweise vom Daseyn Gottes, dem kosmologischen (S. 12.); dann zum ontologischen (S. 21) Beweise, der wesentlich in der Behauptung bestehet, daß aus der Idee Gottes, als des vollkommensten Wesens, sein Daseyn folge: ein Beweis, von dem sich schon Spuren bey griechischen Philosophen und bey alten griechischen Kirchenschriftstellern finden: aber erst Anselmus v. Canterbury † 1109 gab ihm einen bestimmten Ausdruck und führte ihn in die Wissenschaft ein, als die Grundlage der Theologie. In zweyfacher Form erneuerte René Descartes diesen Beweis.

Kant verwarf die Gültigkeit dieses Beweises schon dadurch, daß er die objektive Bedeutung der Vernunftideen läugnete und bemerkte, daß das Daseyn nicht eine besondere Realität unter andern Realitäten als Eigenschaften eines Wesens, und demnach nicht schon in dem Begriffe eines allerrealsten Wesens enthalten sey. Die Hauptstütze der sokratisch-griechischen Religionslehre war der physikotheologische oder besser teleologische Beweis (S. 33), in welchem im Allgemeinen von der zweckmäßigen Einrichtung der Welt auf eine Ursache der Welt geschlossen wird, die Verstand und Willen habe. Viel Mystisches bringt der Hr. Vf. in dem Abschnitte von der Religion als Frömmigkeit (S. 61. v. §. 62) vor; von dem Leben des Frommen in und aus Gott. Besser gelungen ist die Theodicee, nicht als Rechtfertigung Gottes, sondern als Ausgleichung des Begriffes von Gott und von seinem Verhältnisse zur Welt mit der

Thatsache der Uebel und insbesondere des Bösen (§. 74.). In dem 3. Abschnitte: die Religion als Frömmigkeit, wie sie sich in den Erwartungen des Menschen erweiset (v. §. 76), kommt der Hr. Verf. auf die Unsterblichkeits-erwartung, zeigt (§. 78.) das Ungenügende des metaphysischen Beweises — daß eine einfache immaterielle Substanz nicht aufgelöset werden, also nicht untergehen kann. — Die Gewißheit von der Nichtzeitlichkeit des Geistes wird für die Seele zur Unsterblichkeitsgewißheit. (S. 91.). Bedeutung hat der Beweis der Unsterblichkeit des Menschen aus seinen Anlagen. Kant bildete daraus den Schluß: Nach voller Sittlichkeit, nach Heiligkeit, zu streben, ist ein unbedingtes Gebot. Das kann aber der Mensch nur durch ein unendliches Fortschreiten erfüllen. Aber dieses unendliche Fortschreiten ist nur möglich unter Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele. Also ist es sittlich, nach Prinzipien der praktischen Vernunf, nothwendig diese anzunehmen.« Die Unsterblichkeit heißt daher diesem Philosophen ein Postulat der praktischen Vernunft. Aber durch die Gottesgewißheit wird erst die Unsterblichkeitsgewißheit voll begründet (§. 81.) Der Vf. geht sodann zum 2. Theile, zum Begriffe der Religion in ihrer Erscheinung (S. 119. ff.) über. Die Religion ist noch nicht, was sie seyn kann und soll. So zeigt sie sich im zeitlichen Leben als Vielgötterey und Abgötterey, als Hylozoism, im weitern Sinne, die Annahme von einem allgemeinen Leben in der Natur, die zweyfach ist, je nachdem entweder alles Materiale als lebendig, oder eine todte Materie, in welcher aber Geister, Lebenswesen, hausen sollen gesetzt wird. Im engern Sinne ist Hylozoism, die Lehre von einem lebendigen Grundstoffe. Im 104. §. kommt der Hr. Vf. auf den Atheism, 105. auf den Anthropomorphism und Anthropopathism, und dann auf die Nichtunterscheidung der Welt von Gott oder den Pantheism. Der Pantheism erscheint in zwey Formen, in welchen die Phantasie vorherrscht, nämlich 1.) in der Vorstellung und Lehre von der Welt als einem Fortgange von Verwandlungen Gottes, wobey Gott, das Urwesen, entweder mehr als ein geistiges, oder mehr als ein materiales Wesen gedacht werden kann, und 2.) in der Emanationslehre oder in der Vorstellung und Lehre von der Welt als einer vom reinsten Lichte aus sich stufenweise immer mehr verkörpernden Reihe

von Ausflüssen aus Gott. Bey den beyden andern Formen des Pantheism herrscht die Spekulation vor, wie bey dem Eleatism, der Lehre, daß Eines Alles sey; gegründet, im Gegensatze des Werdens aller Dinge, auf den Begriff des Seyns, und bey dem Spinozism oder der Lehre, daß es nur Eine Substanz, Gott, gebe, mit den einander in allen ihren Bestimmungen entsprechenden Eigenschaften des Denkens und der Ausdehnung. Die Sinnlichkeit und Willkühr in den frommen Gefühlen erzeugt oft die Sehnsucht der Seele, in Gott, ihrem höchsten Gute, zu zerfließen, in ihm, dem Gegenstande ihrer Liebe, zu vergehen — den Quietism. Hier hätte der Vf. auf die Ströme, herausg. v. Kosegarten 1817, und den sich erneuernden Quietism des 17. Jahrhunderts auf die Veranlassung des Buches »Guida spirituale, 1675.« des spanischen Säculargeistlichen Michael Molinos + 1696, weswegen der Quietism auch Molinism heißt, Rücksicht nehmen sollen. Der Hr. Vf. unterscheidet (S. 160.) den Mysticism, Pietism und die Religionsschwärmerey. Der Mysticism ist ihm überhaupt, als Gemüthszustand genommen, das Sehnen und das Streben der Seele in das Unendliche und Unbestimmte aus der Gesetzlichkeit, in der sie stehet, und die Meynung, dieser Gesetzlichkeit in gewisser Beziehung wirklich enthoben zu seyn oder doch von Zeit zu Zeit enthoben zu werden. Der Mysticism in der Religion ist die Meinung von einer solchen Religionsüberzeugung und überhaupt einem solchen Leben der Religion in der Seele, welches weder aus einer äußern Offenbarung, noch aus Vernunft, sondern aus einer besondern, nähern, der gemeinen Erkenntniß verborgenen Verbindung der Seele mit Gott entspringen soll. Dem ernsten Mysticism liegt die Nichtbefriedigung des Menschengeistes mit dem Oberflächlichen und Aeußerlichen, und das Bedürfniß der tiefern Erkenntniß und der Vereinigung mit Gott, also etwas Edles, zum Grunde. Der Pietism ist die Gesinnung (S. 168), welche sowohl in der Lehre, als auch im Leben einen großen Werth auf das Aeußerliche der Religion und die Tugendmittel setzt, und darum auch solche Dinge, welche für die Frömmigkeit unbedeutend sind, für wichtig zu nehmen und sie genau, oft ängstlich, zu bestimmen und zu regeln pflegt. Re-

ligionsschwärmerey entstehet, wenn die Phantasie in den Religionsuberzeugungen entschieden herrschend wird. In der zweyten Abtheilung: Wie die Religion in der Zeitlichkeit des Menschenlebens wirksam ist, gibt der Vf. den Begriff der Kirche — die Form, in welcher sich eine Religion ein Zusammenleben der Menschen darstellt und feststellt. Darstellen und feststellen aber kann sich in ihr theils die Religionsüberzeugung — der Glaube der Kirche —, theils die Gottesverehrung — Inbegriff von Handlungen und Gebräuchen, welche der Ausdruck der Religion als Frömmigkeit sind, und ihrerseits die Belebung der Religion im Menschen zum Zwecke haben. Vortrefflich schließt der Vf. (§. 161.) mit den »Grundzügen einer Uebersicht der bisherigen zeitlichen Verwirklichung der Religion.« Asien war der urälteste Sitz der Religion; besonders vielleicht das Gebirgsland im Norden von Hindostan. In Hindostan's üppiger Naturfülle wurde durch das müssige beschauliche Leben eines bevorrechteten Standes im Monotheism ein vieltausendfältiger Polytheism ausgeboren. Von der Bekämpfung dieses bevorrechteten Standes — der Braminen — gieng eine Lehre aus, die eine neue Religionsform*) — den Budhaism — begründete. Nach dem Westen hin, in Iran, Baktrien, Medien, Persien bildete sich die Religion des Lichtes und des Wortes, nämlich die Lehre vom Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß, von ihrem Kampfe miteinander, und von der endlich Alles besiegenden Macht des ursprünglichen weltschaffenden Wortes des obersten Lichtgeistes. Auch des Menschen zeitliches Leben ist in jenem Kampfe begriffen. Ein guter Engel stehet ihm darin zur Seite; aber auch ein böser. Siegen kann der Mensch nur durch Reinheit der Gesinnung und des äußern Lebens mit Hülfe des Gebetes. So forderte diese Lehre zum Tugendkampfe auf, und zu einem reinen, geordneten und thätigen Leben. Der Glaube aber an die Kraft des Wortes artete bald zu dem magischen Aberglauben aus, der sich in mannigfaltigen Gestalten über die ganze Erde verbreitete. Dieser Parsism ist für den christlichen Theologen von bedeutender Wichtigkeit in Rücksicht der Dämonologie und

*) Die Anhänger des Buddhaism machen den dritten Theil aller Bewohner der Erde aus.

anderer religiösen Meynungen, die die Juden im babylonischen Exile (600 v. Chr.) kennen lernten und annahmen und die auch, zum Theile, in den Christianism übergegangen sind. Wir können die Anzeige eines für den christlichen Theologen so lehrreichen und des Studiums würdigen Buches nicht würdiger schließen, als mit dem Urtheile des Hrn. Vfs. über die christliche Religion (S. 259. ff.). Das Christenthum trat in die Zeitlichkeit ein, die Religion des Geistes und der Liebe, oder die Religion des Lebens, welches das Licht und die Kraft und die Liebe ist. In der Reinheit, der Klarheit, der Kraft des Lebens seines Stifters stellte sich das ursprüngliche Menschenleben dar in voller Herrlichkeit. So war Er der Urmensch, der Mensch aus Gott, der des Erdenlebens geistig mächtig ist, der Gottmensch, der Sohn Gottes, welcher der Mensch ist, und in welchem als ihrem Leben aus Gott die Menschen Gott verbunden sind. So erschien er als der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nicht abscheidend, sondern einigend. Daß Er so erschien, mit Seiner ganzen ewigen Kraft und Fülle eintretend in die Zeit, dessen waren die Menschen bedürftig. Der Bedeutung seiner Person entsprach seine Lehre. Gott ist nicht geschieden — lehrte Jesus — von den Menschen, hat sie nicht verstoßen, sondern Er ist ihr Vater, sie sind seine Kinder. Er ist ihnen Allen nahe; sie sollen mit Vertrauen sich zu ihm wenden. Die Erlösung des Menschengeschlechtes ist erfolgt und nicht erst noch zu erwarten. Das Christenthum ist die Erlösung und zugleich die volle Offenbarung. Darum ist es selbst kein Geheimniß und enthält kein Geheimniß. Er hat an's Licht gebracht, was verborgen war. Das Christenthum will nicht als eine besondere Religion, die Religion eines Volkes oder einer Zeit, sondern als die Religion aller Völker und Zeiten, also auch ihre Erlösung seyn.« Hier bestätigt sich, was der große Großkanzler Franz Baco von Verulam † 1626 von der Philosophie sagt: Obenhin gekostet, führt sie ab von Gott, tief geschöpft, führt sie zu ihm zurück.

. . . . sch.

Homiletik.

1) Abschiedspredigt, am 22. Trinitatis Sonntage, den 7. Nov. 1830, in der Stadtkirche zu Gerbstädt gehalten, und auf Verlangen dem Drucke überlassen, von Christ. Ernst Aug. Burkhart, Superint. und Oberprediger. Eisleben, 1831. Verlag von G. Reichardt. 15 S.

Bei seiner Versetzung nach Freiburg an der Unstrut hielt Hr. Superint. Burkhart diese im Ganzen recht hübsche Abschiedspredigt über Col. 2, 5. 6. 7. So wie dergleichen Vorträge, wo der Prediger Worte des Abschieds zu seiner Gemeinde spricht, fast immer einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machen, so läßt sichs auch von dieser in sehr herzlichem Tone abgefaßten Predigt erwarten; und wir glauben recht gerne der Versicherung des Verf., daß es der Wunsch seiner Gemeinde war, diese Predigt dem Drucke zu überlassen, da sie des Schönen und Trefflichen viel enthält und er die Gabe besitzt, zum Herzen zu sprechen. Aus allem geht hervor, daß es das erwünschteste Verhältniß war, welches zwischen Hrn. B. und seiner Gemeine bestund, und es ist immer dem Prediger Glück zu wünschen, der zu seiner Gemeinde, die er verläßt, so reden kann, wie der Verf. Die Predigt behandelt das aus dem Texte sehr gut abgeleitete Thema: Blicke auf die sich heut' zwischen uns lösende Verbindung, I. nach dem, was sie uns war, und II. nach dem, was sie uns hoffen läßt. Der erste Theil sagt, daß es 1) eine ehrwürdige, 2) eine zarte, 3) eine vom Herrn gesegnete Verbindung war. Kurz aber durchgehends gut, besonders was 1. und 2. betrifft, ist dieser erste Theil ausgeführt. Weniger genügend, sowohl in der Eintheilung, als der Ausführung, erscheint der II. Theil; und wenn auch die Predigt, wie im Vorworte erwähnt wird, Anfangs nicht zum Drucke bestimmt war, so würde doch der Vf. wohl gethan haben, wenn er, schon der Symetrie wegen, auch beim II. Theile 3 Unterabtheilungen gewählt hätte, da doch die fehlende dritte im Bezug auf den ersten Haupttheil so nahe liegt. »Nach dem, was sie (die sich lösende Verbindung) hoffen läßt, heißt es II., so sind es folgende zwei schöne Hoffnungen, mit welchen

ich von euch scheide: daß die, sich den äußerlichen Verhältnissen nach heute zwar auflösende, Verbindung doch dem Geiste nach werde fortgesetzt werden, und 2) daß Ihr durch einen frommen Sinn und christlichen Wandel dieser Verbindung auch ferner zur Ehre leben werdet und — sollte wohl noch beigefugt und ausgeführt werden — 3) daß auch dann der wahre Segen des Herrn nie von euch weichen werde. — Herzlich, erhebend und passend sind die Gebete, womit die Predigt beginnt und schließt.

---

2) Confirmationsrede, gehalten am Sonntage Palmarum 1831 in der Kirche zu St. Petri Pauli in Eisleben. Von Dr. Schröter, Diakonus zu S. Petri Pauli und Pastor zu S. Spiritus. Eisleben und Leipzig, 1831. Verlag von G. Reichardt. 16 S.

Es ist dieß eine wohlgemeinte und schöne Gabe, die Hr. S. seinen »ersten Confirmanden zum Andenken« bring, und die es verdiente, von denen, für welche sie zunächst bestimmt ist, mit Dank angenommen zu werden. Nach Ps. 118 V. 24. spricht der Hr. Verf. über die Worte: »Dieß ist ein Tag, den uns der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn!« zuerst zu den Eltern, die es an diesem Tage erkennen müßten, »daß der Herr die Theuren, an welchen ihre Seele hängt, (1.) im Leiblichen und (2.) Geistlichen bisher mit Vatertreue geführt habe;« II. zu den Confirmanden selbst, denen er in kräftigen Worten die Wichtigkeit des für sie besonders bestimmten Tages ans Herz zu legen sucht. Wir zweifeln nicht, daß solche Worte, von Herzen gesprochen, auch zu Herzen gedrungen seyn werden, und finden an dieser Rede nichts zu erinnern, als daß es gut gewesen seyn würde, wenn der Hr. Vf., da er bei der Anrede an die Eltern zwei besondere Theile wählte, diese Eintheilung auch bei der an die Confirmanden angenommen hätte, was ja leicht und ohne Zwang geschehen konnte, ohngefähr in der Art: »Für euch besonders ist dieß ein Tag, den der Herr gemacht

hat,« wo ihr (1.) die bisher erlangten Segnungen dankbar anerkennen und (2.) mit frommen, heiligen Entschließungen in den neuen Zeitabschnitt eures Lebens eintreten sollt. Die Rede beginnt und schließt mit eben so erhebenden als passenden Gebeten.

Ascetik.

Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. Ein Familienbuch zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens von G. A. Gruner. Frankfurt am Main bey F. D. Sauerländer. Vier Theile. 8.

Eine für jeden gemüthlichen Leser gewiß interessante Lectüre! Nur scheint der durch mehre pädagogische Schriften, besonders über den Pestalozzianism bekannte Hr. Vf. zuweilen den Pinsel zu tief in das Aschgraue getaucht zu haben. Hr. Oberschulrath Gruner in Wiesbaden mag freylich manchen harten Kampf mit der eisernen, sich nicht nach seinem Ideale bildenden Wirklichkeit von seinem Studienausfluge von Göttingen zum Vater Pestalozzi in Burgdorf an, bis zum Direktor der Musterschule zu Frankfurt am Main, zum Privatdocenten in Heidelberg, Professor der Geschichte am Casimiriano zu Koburg, Direktor des Schullehrerseminars zu Idstein, bestanden haben: aber in allen diesen Kämpfen wußte Er seinen frommen, gläubigen, Gott vertrauenden Sinn zu retten. Nur etwas zu trübsinnig scheint seine Ansicht der Welt geworden zu seyn. Mit vollem Eifer war Hr. Gruner, von früher Jugend an, das Gottesreich auf Erden zu fördern thätig und wird auch ferner wirken, bis seine Nacht kommt. Die Ueberzeugung, die aber leider von den kraft- und liebevollsten Männern oft erst spät errungen wird, daß mehre Wege, wenn auch zuweilen Umwege, zu Einem Ziele hinführen, würde diesen Männern manchen Kampf und Kraft ersparen, um diesem Ziele näher zu kommen. Manche Menschen, die uns in den Weg treten, meynen es so schlimm nicht, weder mit uns, noch mit der guten Sache, als wir, im jugendlichen Enthusiasm,

wähnen. Mag diese Geschichte sich auf wirkliche Thatsachen fußen, oder der Grunerschen Phantasie entsprossen seyn: wer mit empfänglichem Gemüthe diesen Friedemann in die Hand nimmt, wird einen wirklichen ανδρα της ειρηνης in ihm finden. Der Fromme wird freylich von dem genialen Herausgeber der Wolfenbütteler Fragmente eine andere Ansicht haben, als Herr Gruner.

....sch.

Kleine akademische Schriften.

1) Regiomonti, typ. academic Hartungianis: Jesu Christi in vitam reducis memoriam, festis diebus pie recolendam indicunt etc. Academiae Albertinae Prorector, Cancellarius, Director et Senatus. Anno 1830. Inest dissertationis, de accomodatione legitima, a Jesu, cum diaboli mentionem faciebat, usurpata, sectio I. 18 S. kl. 4.

2) Regiomonti, typ. academic. Hartungianis. Solemnia Augustanae confessionis publice traditae secularia, die XXV Junii hora undecima et dimidia in auditorio maximo celebranda indicunt Academiae Albertinae Prorector, Cancellarius, Director et Senatus. Inest meditatio de unitate ecclesiae, a reformationis autoribus non sublata, sed plenius restituta. 1830. 12 S. kl. 4.

3) Penigae, impress. Frieder. Ern. Sieghart. De Ευκαιριας homileticae observatione oratoribus Sacris nostris temporibus maximopere commendanda. Dissertatio theologica, quam summe reverendo Theologorum ordini in Academia Lipsiensi pro licentia summos in theologia honores capessendi inter Jubila secularia memoriae Augustanae confessionis ante hos trecentos annos exhibitae, sacrata anno 1830 observantissime obtulit Victorinus Gott-

fried Facilides, Pastor ecclesiae et Superintendens Rochlitiensis. II u. 72 S. 4.

Wir nehmen diese drey gelehrten Schriftchen, als academische Gelegenheitsschriften zusammen, ob sie gleich ihrem Inhalte nach verschieden sind. Alle drey stimmen wenigstens darin überein, daß deren gelehrte Hrn. Vf. sich höchst interessante und zeitgemäße Gegenstände, theils aus der theoretischen, theils aus der praktischen Theologie, zum Gegenstande ihrer Untersuchung gewählt und ihre Materie mit großer Gründlichkeit und Klarheit durchgeführt, oder wenigstens, wie Nr. 1., durchzuführen angefangen haben.

Nr. 1., das Osterprogramm der Universität Königsberg, das dem Vernehmen nach Hrn. Consistorial-Rath Kähler zum Verfasser hat, hat die Aufgabe zu zeigen: daß sich Christus, und zwar mit Recht, bey seiner Erwähnung des Teufels nur der herrschenden Meinung seines Volkes und seiner Zeitgenossen anbequemt habe,« führt aber die Untersuchung nur bis dahin fort, da dem Hrn. Verf. noch übrig bleibt, darzuthun, daß und wie? Christus die zweyte Bedingung aller erlaubten und rechtmäßigen Accommodation, die »der Klugheit, welche auf eine dem (untadelhaften) Zweck angemessene und denselben erreichende Weise, durch untadelhafte Mittel, die sie braucht, und mit Berücksichtigung des wahren Wohls derer, an deren Meinung sie sich anbequemt, zu Werke geht,« erfüllt habe. Ref. sieht der Ausführung dieser Untersuchung, welche der gelehrte und ehrwürdige Hr. Vf. einem künftigen Programme vorbehält, mit freudiger Erwartung entgegen.

Der Gegenstand der Untersuchung scheint Ref. um so mehr höchst zeitgemäß gewählt, als sich leider in unsern Tagen unter den Theologen selbst eine Partei wieder hervorthut, die aufs Neue theils sich selbst, theils die ihr anvertrauten Gemüther mit der wiedererweckten Vorstellung von einem persönlich existirenden und über das menschliche Gemüth Gewalt habenden Teufel zu ängstigen sucht. Je mehr Unheil aber diese Vorstellung schon in der Vorzeit, laut dem unläugbaren Zeugnisse der Geschichte, angerichtet und je nachtheiligeren Einfluß sie offenbar von mehr als einer Seite auf die Volkssittlichkeit geübt hat, je mehr und heillosere Ver-

wirrung müßte sie in unseren Tagen, mit deren Fortschritten und übrigen richtigeren moralischen und andern Begriffen und einmal allgemein gewordenen Aufklärungen sie sich durchaus nicht mehr verträgt, anrichten, wenn es dem unglücklichen Bemühen jener theologischen Partei gelingen sollte, sie aufs Neue zu verbreiten. Um so erfreulicher muß es erscheinen, wenn Männer von der Gründlichkeit und dem philosophischen Scharfsinne des Hrn. Vrf. diesen um der gedachten Bemühungen willen wieder wichtig gewordenen Gegenstand, aufs Neue ihrer Aufmerksamkeit würdigen und ein richtiges, allgemeines Urtheil darüber zu begründen und zu erleichtern, nicht verschmähen. Daß der gelehrte Herr Verf. dieß in einer gelehrten, academischen Schrift zu thun sich bemüht hat, scheint Ref. um so angemessener und erwunschter, als vor Allem erst die gelehrten Theologen selbst über die gesammte Teufels-Idee im Klaren seyn müssen, ehe der Teufelsspuck in den Köpfen und Gemuthern der Ungebildeten und des Volks ein Ende nehmen kann. Ref. kann dabey den Wunsch nicht bergen, daß es dem ehrwürdigen Hrn. Verf. gefallen und seine Muse ihm gestattet haben möchte, auf die Unhaltbarkeit der Idee eines mit Persönlichkeit und Einfluß auf menschliche Angelegenheiten begabten Teufels in sich selbst und auf die Unverträglichkeit dieser Idee mit der reinen Gottes-Idee mehr Gewicht zu legen und diese mehr herauszuheben, da er sich dagegen mehr darauf beschränkt zu haben scheint, die, nach ihm, bloß sich accommodirende Verfahrungsart Christi, bey dem Gebrauche der von ihm vorgefundenen Vorstellung von einem solchen Wesen, zu rechtfertigen. Der Gang, welchen die Untersuchung des Hrn. Vf. nimmt, ist nämlich kürzlich folgender: Die Lehre von der persönlichen und realen Existenz des Teufels ist aus der heil. Schrift nicht hinwegzuerklären. Von den dreyerley Arten, diese Lehren aufzufassen, wornach die Einen annehmen: Jesus selbst sey in der abergläubischen Volksmeinung befangen gewesen, die Andern, er habe sich hierin nur der religiösen Vorstellungsweise seines Volkes anbequemt, die Dritten diese letzte Meinung, als Jesu Wahrhaftigkeit aufhebend und ihn mit dem Verdachte der Verstellung belastend, gänzlich verwerfen und die Lehre vom Teufel als von der Lehre des Evangeliums unzer-

treinlich und fast als einen Heilsartikel betrachten — hat jede ihre Schwierigkeiten. Der Vf. verwirft die erste als der Würde Christi, die dritte als der gesunden Vernunft zuwiderlaufend und erklärt sich für die zweyte, die Anbequemung, (accomodatio) als den einzig richtigen Mittelweg. Er sucht nun den wahren Begriff der Akkomodation festzustellen und zu zeigen, daß es eine rechtmäßige, mit der Würde der Wahrheit vollkommen vereinbare Accomodation gebe. Da Accomodation, im objectiven Sinne nichts anders ist, als Herablassung zu einer schwächern Fassungskraft, so ist deren Rechtmäßigkeit an sich in abstracto ausser Streit. Subjectiv aber und in concreto hängt die Rechtmäßigkeit jeder Accomodation ab theils von der Absicht, theils von der Klugheit dessen, der sich ihrer bedient. Die erste muß untadelhaft seyn, die zweyte besteht, wie oben schon erwähnt, in einem den Zweck auch auch erreichenden, sich nur erlaubter und anständiger Mittel bedienenden und das wahre Wohl derer, deren Meynung sie sich anbequemt, lediglich im Auge habenden Verfahren. Ueber die reine Absicht Jesu ist abermals kein Streit. Sie war: »von der Wahrheit zu zeugen.« (Joh. 18, 37.) Nur die Klugheit Jesu wird also noch zu rechtfertigen seyn. Dazu aber muß man auf die Frage zurück gehen: was ist christliche Wahrheit überhaupt? — Wie konnte sie zu seiner Zeit — und wie muß sie heutzutage aufgefaßt werden?

Alle Accomodation hat einestheils den Quell, andern Theils die Berichtigung des Irrthums, den sie schont, zu berücksichtigen. Es giebt aber einen doppelten Irrthum, einen absoluten, der in der Sache liegt, und den ersten Prinzipien der Wahrheit selbst widerspricht. An diesen findet keine Accomodation statt. Wenn jemand einen Rechnungsfehler durch seine Autorität bestätigt, so irrt er entweder selbst oder er will täuschen. Der relative Irrthum dagegen, welcher von einer Seite noch Wahres enthält, und nicht in der Sache, sondern nur in der Form der Vorstellung derselben liegt, läßt Accomodation zu, ja er fordert sie, wenn man sich denen, welche in einem solchen Irrthum befangen sind, überhaupt verständlich machen will. Niemand z. B. der die Bewegung der Erde um die Sonne noch so gut kennt, kann doch anders, als vom Auf- und Nieder-

gang der Sonne u. s. w. sprechen. Viel häufiger als bey Erkenntnissen durch die äussern Sinne muß aber Irrthum der letzteren Art vorkommen bey Erkenntnissen durch den innern Sinn. Denn da dieser der Vernunft dienen soll, die Veränderungen wahrzunehmen, deren Ursachen in ihrer eigenen Natur liegen und dadurch sich ihres eigenen höchsten Gesetzes bewußt zu werden und zur Erkenntniß der höchsten und ewigen Wahrheit zu gelangen; so ist hiezu ein Menschenalter und die Kräfte eines Individuums nicht zureichend. Die Vernunft in ihrer Kindheit ergreift aber in ihrer ungestümmen Begierde, die Wahrheit zu entdecken, jede Aehnlichkeit derselben, kleidet sie in Bilder ein, leitet aus diesen später abstractere Begriffe ab und gründet darauf ihre Urtheile. Hier mußte sich daher selbst die erste Offenbarung Gottes anbequemen an Vorstellungen, die, in so ferne sie mit den höchsten Prinzipien der Wahrheit übereinstimmten, wahr, in Absicht auf die Form, unter welcher sie vorgestellt wurden, falsch waren. Moses, und durch Moses, Gott befahl den Israeliten an einen Einigen Gott, den Gott ihrer Väter Abraham, Isaak und Jakob, die er sich, mit Ausschluß der übrigen, abgöttischen, Völker, zum Volk gewählt habe, zu glauben. In der Sache war Wahrheit, denn Niemand irrt, der an einen Gott glaubt, der der Gott der Israeliten und schon von ihren Vätern erkannt, den übrigen Völkern jener Zeit aber unbekannt, also fremd, war. Darin aber lag Irrthum, daß die Israeliten glaubten, dieser Gott sey nur um ihrer Väter willen ihr Gott und nur um des Lohns oder der Strafe willen zu verehren und er hasse die übrigen Völker. Von dieser Art Irrthum war nun auch die zur Zeit Jesu unter den Juden gangbare Vorstellung von dem Teufel; irrig, nicht in der Sache, sondern in der Form, unter welcher sie vorgestellt wurde, wahr von der andern Seite. Irrig, in so ferne unter dem Teufel eine historische, sich in die menschlichen Angelegenheiten mischende und dem Menschen an Fähigkeit und Kraft überlegene »Person gedacht wird.«

Hier nun hätte sich dem Herrn Verf. Gelegenheit dargeboten: die Unhaltbarkeit der Idee von einem solchen Teufel in sich selbst und deren Unverträglichkeit mit den höchsten und unbezweifelbar richtigen Ideen der

Vernunft, besonders mit der reinen Gottes-Idee, mit der ihm eigenen Klarheit nachzuweisen. Eine Nachweisung, welche Ref. ungern zu vermissen bekennt. Denn zugestanden auch, daß diese Nachweisung bereits oft und ausreichend geliefert worden und daß jene theologische Partei, welche sich ihren persönlichen Teufel nun einmal nicht nehmen lassen will, und annimmt: es könne in der Theologie vieles, als auf göttliche Autorität gestützt, wahr seyn, was doch die philosophische Prüfung der gesunden Vernunft nicht aushält, darauf doch nichts geben würde: so würde die Wiederholung dieser Nachweisung, mit des Hrn. Vrf. eigener Schärfe und Präcision der Begriffe gegeben, doch nicht wenig beygetragen haben, die — besonders jugendlichen Geister, welche hierüber noch nicht bey sich entschieden haben, in den Stand zu setzen, sich in dieser Sache ein festes Urtheil zu bilden. Der Hr. Vrf. hat es indeß vorgezogen, *κατ' ανθρωπον* zu argumentiren und besonders das unläugbar Nachtheilige und den schädlichen Einfluß des Begriffs von einem, nach jener Vorstellungsart gedachten, Teufel hervorzuheben. Am lautesten und auffallendsten sprechen freilich hier die Hexenprozesse, auf welche der Hr. Vf. zurückweist. Der Bemerkung des Hrn. Vrf., daß auch noch heute gar viele Gemüther auf eine beklagenswerthe Weise von der sie verfolgenden Idee der geheimnißvollen Gegenwart und Wirksamkeit des Teufels geängstiget werden, möchte aber Ref. noch die hinzusetzen: daß auch dem Laster und selbst dem Verbrechen durch diesen Begriff nicht wenig Vorschub geschieht. Der Mensch von unvollkommeneren moralischen Begriffen und roherer Sinnlichkeit überläßt sich williger dem Drange seiner stürmischen Begierden, wenn die Vorstellung in ihm herrschend ist: es sey der Teufel, der ihn zur Ausführung der bösen That verführe. Er hat nun einen Theilnehmer an seiner Schuld gefunden, auf den er auch einen Theil der Verantwortlichkeit wälzen zu können sich in Geheim, und vielleicht sich selber unbewußt, vorspiegelt. Er hat gleichsam Gott, seinem Richter, der dem bösen Geiste so viel Gewalt einräumt, selbst einen Vorwurf zu machen, der ihn trotzig und schwächer macht. Er wird lässiger im Kampf gegen das Böse, weil er sich doch nicht allein und nur zum Theil schuldig wähnt. Die Gefahr zu fallen,

kommt dem Versuchten, je crasser seine Vorstellung von der Gewalt des Verführers ist, um so größer vor, so daß er zuletzt den Muth verliert, und jeden Versuch des Widerstandes aufgiebt. Criminalakten, besonders aus einer früheren von der Vorstellung von der Macht und persönlichen Verführung des Teufels noch gleichsam mehr inficirten Zeit, liefern zu dieser Bemerkung die mannichfaltigsten und sprechendsten Belege. Ganz anders muß es dagegen in einem Gemüthe aussehen und hergehen, in welchem der Gedanke fest steht: du kannst, denn du sollst.

Das Wahre in dem Begriffe vom bösen Geiste leitet der Vf. mit vielem Scharfsinn aus der beständigen Weigerung des unverfälschten menschlichen Gewissens, das die Schuld der vollbrachten unsittlichen That unweigerlich auf sich nimmt, ab, auch die Schuld der ersten Neigung, oder des ursprünglichen Willens auf sich zu nehmen. Denn der blose Wille folge zwar der Begierde, gehe aber dem Urtheil voraus, und werde erst nach der letzten Vollendung frey. Die menschliche Vernunft selbst habe sich daher genöthigt gesehen, sich nach einer ursprünglichen und zwar primären Ursache des Bösen, (der Sünde) umzusehen. In Gott, als dem absolut Guten, habe sie diese nicht suchen können, denn das Böse sey Aufhebung des Guten. Sie habe daher einen selbstständigen (αυτεξουσιος) vollkommen freyen, dem menschlichen Willen überlegenen, Gott sich gerade entgegensetzenden, in ewiger Aufhebung des Guten seyenden und darum darch sich selbst ewig unglücklichen Willen, als Ursprung des moralisch-Bösen angenommen, dessen sich die göttliche Gerechtigkeit als Strafwerkzeug bediene und ihm das Schicksal der Bösen überlasse. Dieß sey die Entstehung der Idee des Satans. Das wahre an ihr sey, daß durch sie Gott sowohl, als der Mensch von dem Ursprunge des Bösen frey gesprochen und dieß nur noch in dem concreten Willen gefunden werde etc. Die Juden haben diese Idee von den Parsen überkommen und nach der einfacheren Vorstellungsweise ihrer väterlichen Religion dieß böse Prinzip, unter dem Bilde des Teufels, in ein hinreichendes, die göttliche Größe und Güte rechtfertigendes und der menschlichen Fassungskraft erreichbares Prinzip des Bösen historisch und mythisch umge-

staltet. Als von der menschlichen Vernunft nothwendig gesuchte Erklärung des Ursprunges des Bösen, sey es nicht zu verwundern, daß diese Idee in alter und neuer Zeit Beyfall gefunden und sich festgesetzt habe. Sie sey wahr in der Sache, indem sie dem menschlichen Geiste sowohl den Quell, als die Verabscheuungswürdigkeit und das Elend des moralisch Bösen bildlich vor Augen stelle; ihrer Form nach aber nur der noch unentwickelten Vernunft angepaßt, und könne, wo nicht die äusserste Vorsicht bey ihrem Gebrauche beobachtet werde, eine fruchtbare Mutter zahlreicher Verirrungen werden.

Wie trefflich sich der Vrf. durch dieß alles die noch in seiner Aufgabe liegende Rechtfertigung des Verfahrens Jesu, wenn dieß in Absicht der Idee vom Teufel nur Accommodation war, vorbereitet hat, hofft Referent, durch diese kurze Darlegung des Gedankenganges des ehrwürdigen Vrf. gezeigt und die Leser auf die treffliche kleine Schrift selbst hinlänglich aufmerksam und nach deren versprochenen Fortsetzung, gleich ihm selbst, begierig gemacht zu haben. Mit besonderer Erwartung bekennt Ref. der angekündigten Untersuchung der treffenden Zeit- und Personen-Verhältnisse und der darauf zu gründenden Lösung der aufgeworfenen Fragen: wie konnte die Zeit Jesu die christliche Wahrheit auffassen? und wie muß diese Wahrheit in und von unserer Zeit aufgefaßt werden? — entgegen zu sehen, die, von diesem Verf. unternommen, nicht anders, als befriedigend ausfallen kann.

Nr. 2. enthält den kurzen aber scharf und bündig geführten Beweis der Behauptung: »daß die Reformatoren die Einheit der Kirche keinesweges aufgehoben; »sondern vielmehr vollkommener wiederhergestellt haben.« Daß der gewählte Gegenstand für ein die 300jährige Secularfeier der Uebergabe der Augsburg. Confession ankündigendes Programm nicht nur, sondern auch überhaupt in unseren Tagen zeitgemäß ist, springt in die Augen. Der Vrf. setzt voraus, daß die Vernunft Einheit überall suche, die Idee der Religion sie fordere, Christus selbst sie vorschreibe. Er erinnert daran, daß schon die älteste Kirche das Gesetz der Einheit zu behaupten, eifrig gewesen, wie dieß schon ihr Name — der katholischen — ausspreche, und es sogar durch Decrete, Drohungen und Bannsprüche zu verpallisadi-



ren gesucht habe. Die Römische Kirche habe sich, auf diesem Wege fortgehend, nicht mit der bloßen Ausschließung begnügt, sondern sey sogar mit Verwünschungen, offener Gewalt und den härtesten, selbst Todesstrafen, gegen diejenigen vorgeschritten, welche sich geweigert, sich den Concilien- und päpstlichen Beschlüssen blindlings zu unterwerfen. Der protestantischen Kirche aber mache es die Römische zum Hauptvorwurfe, wodurch sie schon manche schwache Gemüther zu sich wieder hinüber gezogen habe, daß sie die Einheit der Kirche gestört habe und selbst der Einheit ermangele. Daher sey es nöthig darzuthun, daß die Männer, welche einst durch Uebergabe der A. C. die protestantische Kirche gegründet, die Einheit der wahren christlichen Kirche nicht aufgehoben, sondern vielmehr zu neuem, vollerem und gesunderem Leben zurückgerufen haben.

Den Beweis führt nun der Vrf. durch folgende Schlußfolge. »Alle Einheit beruht entweder auf etwas Zufälligem, Willkührlichem, einer äußern Autorität, oder auf der Sache selbst, der Wahrheit, einem moralischen Einklange. Einen eigentlichen Zufall aber giebt es nicht, was sich daher einer nur bloß zufälligen Einheit freut, das ist Produkt menschlicher Willkühr, daher aber stets unbeständig, hinfällig. In der innern, moralischen Natur kann nichts bestehen, was sich auf bloße Willkühr oder Autorität allein stützt. Ihre bleibenden Kräfte und Gesetze hat sie nur in sich selbst. Auch für die äußern, menschlichen Reiche kann ja nicht gerecht seyn, was befohlen wird, sondern es muß befohlen werden, was gerecht ist. Denn jenes ist nur menschlich und wird seinem Untergang nicht entgehen. Im ganzen Reiche Gottes herrscht keine Willkühr, kein Zufall, kann nicht durch äußeres Ansehen regiert werden. Da kann nicht von ganzem Gemüthe verehrt werden, was für heilig zu halten befohlen wird, sondern nur was heilig ist, und weil es heilig ist und als heilig erkannt wird. Da kann nicht geglaubt werden, was die öffentliche Autorität für wahr zu halten gebietet, sondern nur was wahr ist und weil es wahr ist und als wahr erkannt wird. Ref. glaubt mit dem Vf., daß er mit diesem einfachen und einleuchtenden Grundsatze schon den wah-

ren Grundstein auf welchem die protestantische d. h. die ächt christliche Kirche ruht, bezeichnet und eben damit die Einheit derselben nachgewiesen hat. Zugleich aber wird durch Annahme dieses, doch so unwidersprechlichen Grundsatzes über allen Autoritätsglauben und über der römischkatholischen Kirche, die auf einen solchen beruht, auf immer der Stab gebrochen.

Der Vf. zeigt nun mit Anführung der hieher gehörigen N.-Testamentlichen Stellen, daß Christus selbst diesen Weg genommen und die Seinen auf denselben gewiesen und nicht irgend eine Autorität, nicht irgend ein Gesetz, sondern die Wahrheit selbst und Ueberzeugungstreue (fidem) als den Weg zum Heile bezeichnet habe. Er habe der Kirche Einheit und ewige Dauer verheißen, doch auch nicht auf willkührliche Autorität, sondern auf die Wahrheit gegründet. Daher verwerfe er und seine Schüler jeden Schein einer äußeren Heiligkeit, das geschriebene Gesetz, öffentliche Gebete, Fasten, Priesterthum, den Tempeldienst, Herrschaft in der Religion, so ferne man glaubte, daß diesem allen irgend eine göttliche Autorität beywohne, oder daß es irgend eine Geltung bey Gott habe. Zwar empfehlen sie äußere Ordnung und Anstand, aber die durch den Glauben erlangte und durch einen geheiligten Sinn befestigte Freiheit setzen sie höher als Alles. Der Sohn Gottes sey die Wahrheit und in ihm der Geist Gottes nicht nach dem Maas (Joh. 3, 34.) sondern ganz; so habe er auch seinen Schülern die Wahrheit und den Auftrag, sie weiter zu verbreiten, nicht in einzelnen Begriffen, oder Schlußfolgen, oder kirchlichen Decreten, sondern mit dem Geiste der Wahrheit selbst ganz und ungetheilt gegeben. Sie selbst erklären die den Israeliten mitgetheilten und von diesen mit kleinlicher Sorgfalt und durch einen ängstlich-abergläubischen äussern Dienst fortgepflanzten ersten Anfangsgründe der Religion, ohne zu läugnen, daß sie die Anfänge des Heiligen und Göttlichen enthalten, doch für bloß äußerlich, vorübergehend, interimistisch, symbolisch. Im Namen Gottes aber und des von ihm gesandten Mittlers fordern sie die gesammte Menschheit auf, durch freyen Glauben und freye Gottesverehrung in das Reich Gottes einzutreten. Hierin liege die von Christo gestiftete, mit seinem Tode besiegelte, noch durch seine letzten Worte ausgesprochene, und

von seinen unmittelbaren Schülern heilig gehaltene und gepriesene geistige Einheit der Kirche (εν πνευματι ἑνοτης) Eph. 4, 3—6. — Auch in einer angemessenen äußern Gestaltung könne diese Einheit sich zeigen; doch dieß hänge von Zeiten und der besondern Art und dem jedesmaligen Geiste der Zeit ab, daher es gleichthöricht und vergeblich sey, das Alterthum in die Fesseln irgend einer neueren Zeit, oder Nation, oder Schule zu zwängen, oder seiner Zeit die veralteten Formen eines längst verflossenen Zeitalters aufzwingen zu wollen. Von jener von Christo selbst gestifteten Einheit habe die sogenannte katholische Kirche sich bald weit entfernt, zuerst die Lehre der Kirche nach Stimmenmehrheit festgesetzt und, was Einem Zeitalter angemessen geschienen, als Norm, und göttliches für alle, die die Seeligkeit erlangen wollen, ewig geltendes Gesetz des Glaubens auszugeben, sich angemaßt. Bald habe sie sogar, Christum gänzlich verkennend und verläugnend, heidnische und jüdische abergläubische Gebräuche, sinnlos hergeplärrte Gebete, Opfer, Ceremonien, ein Heer todter, äusserlicher Werke, sogar den Bilderdienst in die Kirche zurückgeführt, zuletzt sogar der Geistlichkeit nnd dem Papste alle Gewalt und Fähigkeit, über das ewige Heil der Menschen zu entscheiden, allein zugesprochen, den Laien aber alles Ur:heil über religiöse Wahrheit entzogen und nichts übrig gelassen, als unbedingten Gehorsam und einen blinden Glauben. Eine äußere Einheit sey auf diese Art allerdings erlangt, durch physische Gewalt erzwungen; die oben charakterisirte ächt christliche, auf der Wahrheit und moralischer Uebereinstimmung beruhende Einheit aber geflissentlich aus der Kirche verscheucht und mit ängstlicher Sorgfalt Anstalten getroffen worden, zu verhindern, daß sie auch künftig nie in dieselbe zurückkehren könne.«

Möchten doch so manche, welche durch die in unsern Tagen so oft wiederholte Vorspiegelung von der Einheit und Consequenz des Systems der römisch-katholischen Kirche geblendet, in Gefahr gerathen, dem Protestantismus untreu, oder an demselben irrig zu werden, diese mit so lebendigen Farben und obwohl mit nur wenigen doch so treffenden Zügen entworfene Schilderung des wahren Standes der Sache lesen und die Belege

dazu in der Kirchengeschichte, bis auf die Zeiten der Reformation herab, aufsuchen. Schwerlich würde ihnen die Einheit, deren sich die römischkatholische Kirche bisher erfreut hat, noch als ein beneidenswerther Vorzug erscheinen. Der Verfasser zeigt nun noch eben so kurz, als wahr und überzeugend, daß die Männer der Reformation, weit entfernt, die Einheit der Kirche zu stören, weit entfernt sich von derselben auch nur lossagen zu wollen, bis man sie anderer Seits gewaltsam ausgestoßen und zur Trennung genöthigt, keine andere Absicht gehabt, für nichts anders gekämpft, für nichts anders die Ruhe ihres ganzen Lebens aufgeopfert haben, als für die Zurückführung der ächt christlichen, auf freyer Erkenntniß der Wahrheit und Uebereinstimmung in moralischer Gesinnung und einem heiligen Leben beruhenden Einheit in die Kirche. Er thut dar, daß diese Männer, besonders Luther und Melanchthon bescheiden und demüthig, nie verlangt haben, daß man auf ihre persönliche Autorität etwas geben soll, sondern daß sie vielmehr unausgesetzt auf die nach gesunden und richtigen Grundsätzen zu erklärende heilige Schrift, als die einzige Quelle der Wahrheit hingewiesen, ja sich stets bereit erklärt haben, wenn sie durchaus dieser und der gesunden Vernunft geschöpfte Gründe widerlegt wären, ihre besonderen Meinungen willig aufopfern zu wollen. Er macht darauf aufmerksam, daß ja auch die Augsburg'sche Confession und die symbolischen Bücher selbst nie den aus der Luft gegriffenen und anmaßlichen Anspruch der Concilien-Beschlüsse gemacht, unter unmittelbarem Einfluß des heiligen Geistes zu stehen und darum untrüglich zu seyn; er erinnert dabey, daß daher diejenigen sehr irren und das Prinzip der Reformation völlig verkennen, welche den symbolischen Büchern eine richterliche Autorität zu Festsetzung der Glaubenslehren unserer Kirche zuerkennen, als ob dasselbe Prinzip, (der freyen Forschung) auf welches sie sich stützten, nach einmal davon gemachtem Gebrauch, von da an für immer antiquirt und aufgegeben sey, und zeigt, daß nur der Drang der damaligen Zeit die evangelische Kirche genöthigt habe, die christliche Lehrfreiheit in gewisse Grenzen einzuschränken, da der jungen Kirche von Seiten ihrer Feinde sowohl, als ihrer unbesonnenen Freunde noch Gefahr gedroht habe, und spricht zuletzt sein freudiges Gefühl über den

völlig frey erhalten, deren besonderes religiöses und moralisches Bedürfniß sich daher nicht auch nach diesem Geiste ihrer Zeit besonders gestalten und die Spuren seines Einflusses an sich tragen sollte. Wie wohl durchdachte und trefflich gearbeitete religiöse Vorträge nun ein Prediger auch im Allgemeinen halten möge, sie werden wenig, gewiß keinen bleibenden Nutzen stiften, sondern bald vergessen seyn, wenn sie nicht jenem eben obwaltenden religiösen und moralischen Bedürfnisse der Zuhörer entgegen kommen, die mitzutheilenden Wahrheiten nicht an die unter diesen jetzt eben gangbaren und vielleicht viel erwogenen und von mehreren Seiten beleuchteten Begriffe anknüpfen, die jetzt eben in den Zuhörern überwiegend sich zeigende Neigung zu diesem oder jenem christlich Gutem befestigen, auf das rechte Ziel lenken, in die gehörigen Schranken weisen, die eben herrschenden religiösen Irrthümer und moralischen Gebrechen unberücksichtigt lassen und ihnen nicht, bald mit Vorsicht und Schonung, bald auch mit Ernst und Nachdruck entgegentreten u. s. w. mit Einem Worte, wenn sie die von unserem Vrf. mit Recht so nachdrücklich empfohlene Eukärie zu beobachten versäumen. Viel wäre in dieser Hinsicht von Predigern zu sagen, welche, sich irgend einem, auf ihren Beruf als praktische Religions- und Volkslehrer vielleicht wenig Bezug habenden Lieblingsstudio, oder einer andern Lieblingsbeschäftigung hingebend, oder auch ihrer Bequemlichkeit pflegend, sich um die Welthändel, nach ihrem Ausdrucke, wenig bekümmern, den Geist der Zeit also ausser dem Bereiche ihrer Beobachtung lassen, und sich schon genug thun, wenn sie nur den sonntäglich über irgend eine allgemeine, religiöse oder moralische Wahrheit zu haltenden Vortrag, nicht unvorbereitet, sondern gehörig durchdacht, doch ohne sorgfältige Berücksichtigung des besondern, immer von dem herrschenden Zeitgeiste modifizirten Bedürfnisses ihrer Gemeinde, abhalten, und sich dann verwundern, daß ihre doch wohlstudirten Vorträge so wenig Anklang bey den Zuhörern finden und noch weniger wirksam in deren Leben eingreifen. Doch wir kehren zu unserem Vrf. zurück. Da er für Homileten und Prediger unserer Zeit geschrieben, so wendet er sich nun besonders zur Betrachtung dieser. Er scheint den herrschenden Zeitgeist völlig richtig aufge-

faßt zu haben, wenn er bey demselben in Hinsicht auf Religion eine dreyfache Richtung findet, die zur Ungläubigkeit und dem Indifferentismus, die andere zum Mysticismus und Obscurantismus, und die (vorherrschende) zum Vernunftgebrauch in der Religion (rationalismus), welchem sich denn die äussere Offenbarungsgläubigkeit entgegensetze. In Hinsicht auf die erste (zur Ungläubigkeit und dem Indifferentismus) empfiehlt er dem Kanzelredner, besonders dem, durch die kritische Philosophie vorzüglich verbreitetem oder doch durch dieselbe befestigtem, jene Richtung am meisten herbeigeführt habenden Irrthum entgegen zu arbeiten, nach welchem man wähne: daß Moral und Religion verschiedene Dinge seyn, und ein tugendhaftes und ehrenwerthes Leben auch neben völliger Glaubenslosigkeit, oder doch einem nur schwankendem religiösen Glauben bestehen könne; und dagegen fleißig und mit eindringlichen Gründen nachzuweisen, daß wahre Sittlichkeit und Tugend nur aus dem Glauben und einer festen und wohlbegründeten religiösen Ueberzeugung hervorgehen könne und dadurch dem Glauben der Religion die ihm zukommende Würde und das ihm gebührende Ansehen zu vindiziren. Ref. ist hierin mit dem Hrn. Vrf. völlig einverstanden und hat eine der seinigen ganz gleiche Ansicht bey anderer Veranlassung auch schon in diesen Blättern ausgesprochen.

Der zweyten Richtung des Zeitgeistes, nach welcher er sich zum Mysticismus neigt, räth der Vrf. zwar weise, doch mit der möglichsten Schonung entgegen zu arbeiten, da der Mysticismus, an sich betrachtet, und so ferne er auf wahrer Ueberzeugung beruhe, nur aus einer tiefen Ehrfurcht des Gemüths vor Gott und der heiligen Schrift und aus einer wahren, es mit Gott und den Menschen wohlmeinenden Frömmigkeit hervorgehe, die meisten Mystiker doch eifrige und vielvermögende Beschützer der christlichen Kirche seyn und das Beyspiel des Glaubens und Lebens derselben oft vortheilhaft wirke. Ob sich hier nicht irgend eine besondere, vielleicht in örtlichen und persönlichen Verhältnissen des Vaterlandes des Vrf. sich findende Beziehung in dessen Urtheil eingemischt und ihn den Mysticismus gerade in dem günstigsten Lichte, in welchem er erscheinen kann, hat sehen lassen, will Ref. nicht entscheiden.

Denn so bereitwillig und aus voller Ueberzeugung Ref. dem ehrwürdigen Hrn. Vrf. darin beypflichtet, daß nicht nur die christliche Lehrweisheit, sondern auch die christliche Bruderliebe für einen auf innerer Ueberzeugung und daher auf wahrer Frömmigkeit beruhenden und nur aus Schwäche des Verstandes und Ungeübtheit der Vernunftkraft der Phantasie und dem Gefühl ein nachtheiliges Uebergewicht einräumenden Mysticismus die zarteste Schonung fordert, so macht doch schon das von dem Vrf. selbst bemerkte und (S. 10.) zugestandene gewöhnliche Bemühen der Mystiker auch andere und recht Viele auf ihre Seite zu ziehen, dem gewissenhaften Prediger und Seelsorger möglichste Hemmung der Ausbreitung dieser immer unrichtigen und nachtheiligen religiösen Denk- und Empfindungsweise zur Pflicht, und daß der Mysticismus eben so oft, als wahre Frömmigkeit, vielmehr nur geistlichen Stolz zur Quelle und gewöhnlich Fanatismus — also nicht wahre, christliche Menschenliebe im Gefolge hat, dafür sprechen so viele Beyspiele selbst der neuesten Zeit, daß der Hr. Vrf. selbst dieß nicht zu läugnen begehren wird. — In der Bemerkung des Vrf. dagegen, daß nach Jahren des Unglaubens und Indifferentismus die religiöse Schwärmerei unseres Zeitalters selbst ein erfreuliches Zeichen der Neigung desselben, zur wahren Religiosität zurückzukehren, und darum nicht unbedingt zu verdammen sey, stimmt Ref. ihm freudigst bey, so wie in seiner Forderung an die Lehrer der Religion, die von den Mystikern aufgestellten Lehr- und Glaubensmeinungen der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen, das Wahre in denselben anzuerkennen, die in denselben enthaltenen Irrthümer nur durch deutliche logisch und biblisch begründete Nachweisung des Irrigen in denselben zu zerstreuen und diejenigen Lehrpunkte der Glaubens- und Sittenlehre, welche von den Mystikern gemißdeutet zu werden pflegen, desto öfter und mit desto mehr Sorgfalt und Deutlichkeit homiletisch zu behandeln. Offenbare Heuchler unter den Mystikern räth indeß der Vf. selbst, der öffentlichen Verachtung — nicht zwar nach ihrer Person, sondern nach ihrer Denkungsart — Preiß zu geben und vor dieser letztern mit Nachdruck zu warnen.

In Absicht auf die dritte Richtung des Zeitgeistes, den Rationalismus, erkennt der Vf. an, daß in unsern Tagen

Männer von der entschiedensten Gelehrsamkeit und der unbezweifelbarsten Frömmigkeit, sich zu dieser religiösen Denkungsart, über welche er hier nicht zu entscheiden, sondern nur den Homileten die nöthigen Klugheitsregeln zu geben, denkt, bekennen, unterscheidet, zwischen reinem und supernaturalistischem, auch ethisch=kritisch genanntem, Rationalismus, giebt zwar zu, daß die Anhänger des ersten mit den Ungläubigen darin übereinkommen, daß sie eine (von aussen hergekommene und auf Autorität sich stützende, hätte wohl hinzugesetzt werden mögen) göttliche Offenbarung läugnen, in ihrem Prinzip und ihrer Absicht aber sich von denselben dadurch merklich unterscheiden, daß sie, wenn die Ungläubigen die christliche Kirche verachten, vielmehr dieselbe für eine ehrwürdige und heilige Anstalt erklären, zu welcher sie sich selbst (aus Ueberzeugung) halten, und deren Gründung, Erhaltung und Fortschritte ihnen zwar nicht zum Beweiße, doch zur äusserlichen Bestätigung der Wahrheit ihrer Lehren und ihres göttlichen Ursprungs dienen, und stellt endlich als Axiom für die Eukärie hierbei auf: »daß der Rationalismus, theils, weil die Acten zwischen ihm und seinem Gegner dem Supranaturalismus noch nicht geschlossen seyen, theils weil die Zuhörer (gewöhnlicher Art) die aus diesem Systeme vorzutragenden Behauptungen und Ansichten, ohne Nachtheil für ihr Seelenheil nicht zu ertragen, noch gehörig zu verdauen vermögen würden, auf die Kanzel nicht zu bringen und die christlichen Gemeinden (vor der Hand noch) damit zu verschonen, und der Streit zwischen beiden Parteien — Rationalisten und Supranaturalisten — lediglich in den gelehrten theologischen Schulen, keinesweges vor dem Volke zu verhandeln sey — in welcher letzten Meinung Ref. dem ehrwürdigen Hrn. Vf. abermals von ganzem Herzen beypflichtet.

Wir glauben hiermit die wohlgerathene kleine Schrift, die sich mit gleicher Gründlichkeit und Lehrweisheit noch über die beym Vortrag der christlichen Sittenlehre, und in nöthiger Berücksichtigung der obwaltenden Zeitverhältnisse zu beobachtende Eukärie verbreitet, und dann zeigt, wie diese Eukärie, durch aus der Natur der Sache selbst geschöpfte Gründe, durch das Beispiel Jesu und der Apostel und durch das Ansehen der nachahmungswürdigsten Kanzelredner sich empfehle, zuletzt aber

noch die Regeln aufstellt, nach welchen zu Beobachtung einer wahren Eukärie zu verfahren sey, hinlänglich charakterisirt zu haben, um unser Urtheil über dieselbe, nach welchem wir sie für eine dankenswerthe Bereicherung unserer homiletischen Literatur halten, zu begründen, und glauben unsere Leser ungefährdet versichern zu können, daß keiner derselben die auf Lesung der kleinen in einem sehr fließenden Latein verfaßten Schrift zu verwendende Zeit für verloren halten wird.

Polemik.

1) Der jesuitische Protestant als Versündiger am heiligen Geiste in den »Stunden der Andacht« entlarvt von einem Freunde des christlichen Logos. — Ein Beitrag zur Religionsgeschichte unserer Zeit und zur Verketzerungsgegeschichte der Hallischen Theologen D. Gesenius und D. Wegscheider. Meißen, bey F. W. Gödsche. 1831. 68 S. 8.

Weit verbreitet, selbst über Deutschlands Grenzen hinaus, ist der verdiente Ruf von dem großen inneren Werthe des »Stunden der Andacht« betitelten Andachtsbuches. Für die gefundene gute Aufnahme desselben unter Katholiken und Protestanten sprechen die schnell aufeinander gefolgten Auflagen und der Absatz von mehr als 50000 Exemplaren. Wie ist das aber auch anders möglich, der reine, ächtevangelische Geist, der in demselben wohnt und jedes unverderbte Christenherz so wohlthuend anspricht, machte es zum Lieblings-Erbauungsbuche in Familien in den Städten und auf dem Lande.

Gleichwohl reizte theils sein erleuchtender Inhalt, so innigfest sich an die unverfälschten Lehren Jesu anschließend, theils die Begeisterung von Hunderten und Tausenden, mit welcher sie von diesem herrlichen Buche sprachen, die Dümmlinge unter den Katholiken und die starrgläubigen Dogmatiker unter den Protestanten, als Verketzerer desselben ihre Nachteulenstimme zu erheben

und, wo es möglich wäre, mit ihrem Geifer seinen Ruhm zu beflecken. Dagegen nun aufzutreten, des verlästerten Buches unbestreitbaren Werth aufs neue außer Zweifel zu setzen, dazu fühlte sich der ungenannte Verfasser als treuer Wahrheitsfreund in seinem Inneren verpflichtet; dazu namentlich fand er sich aufgefordert durch eine boshafte und hämische Recension, welche im 4. Bde. der evang. K. Z., Berlin 1829. Nr. 19 ꝛc. über die Stunden der Andacht enthalten ist. Und wahrlich, wenn man die Ausstellungen an denselben, die unser Vf. wörtlich anführt, die völlig aus der Luft gegriffen und auf einzelne, aus dem Zusammenhange herausgerissene, Worte gemacht worden sind, unbefangen lieset, so weiß man nicht, ob man über die crasse Unwissenheit und frömmelnde Keckheit des Recensenten lachen oder weinen soll. Zum Belege wollen wir nur eine Stelle ausheben, woraus der Leser schon auf den Geist des Recensenten die Schlußfolge leicht von selbst wird machen können. S. 43. ꝛc. läßt er sich also vernehmen: Wie wird denn aber Vergebung der Sünde erworben, wenn sie nicht durch den kommt, der sich äußerte, er vergieße sein Blut zur Vergebung der Sünden und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele? Die Stunden der Andacht antworten: Gott verzeiht dem Sünder, der sich durch Jesum zu ihm wendet, das heißt, der nach Jesu Lehre und Vorschrift handelnd, gleichsam ganz in des Erlösers Sinn und Geist lebt und sich so dem ewigen Vater naht — der von nun an ein reines göttliches Leben beginnt und Gott wieder ganz gehört; Gnade hast du also bey deiner Besserung zu hoffen. Entfernt eure Fehler und übet euch in den ihnen entgegenstehenden Tugenden! Lebet und handelt gegen eure Mitmenschen mit göttlichem Sinn und die Buße ist vollbracht, und die ewige Gnade umfängt euch.« Dazu fügt aber der Recensent die merkwürdigen Worte: »Ist das Christenthum, (was in den angeführten Worten aus den Stunden der Andacht zur Bedingung der Sündenvergebung eben gefordert wird) so lügt Christus, so lügen die Apostel, so ist jeder Mensch sein eigener Erlöser, und Jesus hat nicht nöthig gehabt, sich mit dem Tode am Kreuze zu bemühen.« Hierauf erwiedert unser Verfasser: »Du lügst also, mein Heiland, wenn du ein reines Herz zur Aufnahme des Christen-

thums verlangst, du lügst, wenn du sagst: gehe hin und sündige fort nicht mehr, du lügst, wenn du verlangst: Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, du lügst, wenn du verlangst, daß man dir nachfolgen soll, du lügst, wenn du die Pharisäer verdammst! Dein Blut wäscht ja alle Sünde rein, du hast es ja hübsch bequem im Sündigen gemacht! Nein, das Gefühl empört sich gegen solche Otternbrut und man müßte sie wie die Sünde hassen, wenn es nicht meistentheils Geisteskranke wären, die einen herzlich dauern, weil sie bei dem Brunn aller Lebensweisheit verschmachten und versiegen.« — Das kleine in X Abschnitte getheilte Schriftchen ist W. T. Krug in Leipzig und Alex. Müller in Weimar dedicirt und einer vorzüglichen Beachtung werth.

D. W.

---

2) Faßliche Worte der Wahrheit an alle gebildete Protestanten, oder offene Erklärung gegen den Dr. de Valenti und seine Glaubensgenossen. Von C. W. M. Wendroth. Altenburg, 1831. Literatur-Comptoir. VIII u. 150 S. 8.

Dem uns unbekannten Herrn Verfasser sagen wir für seine faßlichen Worte — allen Freunden des Lichtes und der Wahrheit gewidmet — vor Allem unseren brüderlichen Dank. Die faßlichen sind auch gewichtige Worte und höchst zeitgemäß, um das niedrige Drängen und Treiben der Fanatiker, unter denen de Valenti oben an steht, ans Licht zu stellen und jedem Unbefangenen zu zeigen, wohin es zuletzt führen müßte, wenn ihm nicht Einhalt gethan würde. Gleich in der Vorrede S. VII. erklärt der Verf.: »Sollte dieser oder jener mir Gegründetes zu entgegnen haben, so muß ich ihn bitten, offen und mit Angabe seines Namens hervorzutreten, wie's dem Manne geziemt, der sich zum Evangelium bekennt. Auf leeres Gerede, auf grundlose Einwendungen und hochtrabende, pietistische Floskeln kann natürlich keine Antwort erfolgen? So spricht und handelt der christliche Wahrheitsfreund, der muthige Kämpfer gegen den weitverzweigten Bund der Obscuranten

unserer Tage. Wir müssen darum eilen, die Leser der Annalen ungesäumt mit dieser kleinen aber inhaltschweren Schrift des Verf. bekannt zu machen und schon das Wenige, was wir daraus berichten können, wird in ihnen den Wunsch, dieselbe zu besitzen, erregen.

Die erbärmliche Broschüre des de Valenti: »Gotthold Salzmann oder Gespräche über die Umtriebe der Rationalisten« u. s. w. gab unserem Vf. Veranlassung, den kläglichen Inhalt derselben in seiner Verkehrtheit und Schädlichkeit deutlich zu zeigen und die Verunglimpfungen der Rationalisten entkräftend abzuweisen. An der Leuchte des Evangeliums läßt er die tollen, absurden und fanatischen Behauptungen Valenti's die Musterung passiren und zeigt mit einer Klarheit und Faßlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, alle Ausgeburten des wilden Zeloten für pietistischen Unsinn, wie schnurstracks sie die gröbsten Verstöße sind wider die deutlichsten Aussprüche des Evangeliums und eo ipso wider die gebildete Vernunft, deren beiderseitige Uebereinstimmung schon so oft mit unbesiegbaren Gründen gezeigt worden ist. »Vielfache Machwerke — heißt es S. 3. — der Geistestrübheit sind zwar in unserer Zeit von Neblern und Schweblern erschienen, aber keins ist mehr geeignet, allen die Krone aufzusetzen, als das Ihrige ꝛc.« »Keinem — fährt unser Verf. fort — dem die Wahrheit noch etwas gilt, werden Ihre schaudererregenden Ansichten, (alle Rationalisten ohne Barmherzigkeit zu verbannen) die, auch nur im Entferntesten realisirt, höchst zerstörend auf die hochheiligen Angelegenheiten der Menschen eingreifen würden, entgehen.« Sodann sagt unser Verf. dem Fanatiker de Valenti S. 5., daß ihm wegen seiner Ignoranz auf dem theol. Gebiete gar keine Stimme zukomme und fügt hinzu: »Aus Parteigeist verunstalten Sie die Wahrheit durch die gröbsten Lügen, aus gefärbtem Eifer wollen Sie an die Stelle der wahrhaft religiösen Ueberzeugung den alten Ueberglauben und die Dümmelei setzen, in welcher Sie sich nebst den andern Finsterlingen allein aufrecht erhalten können. Sie gehen noch weiter: Sie greifen unumwunden den Ruf der hochverdientesten academischen Lehrer aufs empörendste an, verketzern die achtungswürdigsten Religionslehrer, (unter anderen Röhr und Schuderoff) und stellen mit den ausgesuchtesten Schimpfwör-

tern alle vernünftig Denkenden als Ungläubige an den Pranger, zu deren Hinausstoßung aus der prot. Kirche jedes Mittel erlaubt sei.« — Von S. 12. an betrachtet unser christlich-aufgeklärter Herr Vrf. die Lehren unserer Religion über Sünde, Gnade, Gnadenwirkungen 2c., wozu die crassen Behauptungen Valenti's Veranlassung gaben, genauer und mit beständiger Hinweisung auf die neutestamentlichen Urkunden, so daß man ihm mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu folgen sich von selbst gedrungen fühlt.' Nur Schade, daß es uns der enge Raum nicht gestattet, die angestrichenen Stellen dem Leser mitzutheilen. Was er über die unbiblische Erbsünde, als Erzeugniß des in seiner Jugend so ausschweifend gewesenen Augustin, über das Wesentliche des Glaubens, und über die Vorbedingung zu den Gnadenwirkungen vorgetragen hat, ist höchst geistreich, klar und anziehend. Kein Geistlicher und kein Laie sollte diese treffliche Schrift ungelesen lassen. Eine Beilage giebt nähere Auskunft über de Valenti's fanatische Umtriebe, seine Entfernung aus dem Weimarischen und seinen jetzigen Aufenthalt in Halle.

D. W.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.



1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die dogmatischen Verirrungen des Kirchenvaters Augustin. Von G. M. Weber, Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer.

Es ist eine, wir möchten behaupten, höchst auffallende Erscheinung in der protestantische Kirche, daß seit Luther, der so offenbar im crassesten Augustinismus befangen war, noch immer als Prinzip derselben festgehalten wird, was der Kirchenvater Augustin als unabänderliche Lehrnorm aufzustellen für gut gefunden hat. So oft man durch deutliche Stellen des neuen Testamentes auch schon nachgewiesen hat, wie sehr sie den Lehren Jesu und seiner Apostel widerstreite, was halfs? Bei der Mehrzahl akademischer Lehrer und angestellter Geistlichen galt Augustin in früheren Zeiten, gilt er noch jetzt, besonders bei den Mystikern, als die Hauptsäule der protestantischen Kirche. Wir glauben daher, es

möchte nicht ganz unverdienstlich seyn, nachzuweisen, wie er auf seine dogmatischen Verirrungen verfiel.

Wir blicken zuerst rückwärts auf sein Jugendleben, wie er es uns selbst in seinem Buche »Bekenntnisse« betitelt, schildert. Leichtfertiger kann kaum ein Mensch sein Jugendleben verleben, als es von ihm geschehen. Seine Mutter Monica ließ es wohl nicht an ernsten Ermahnungen zur Aenderung seines Sinnes und Wandels fehlen, allein er blieb die Hälfte seiner Lebenszeit (von 350—430) ein wahrer Wüstling, dessen Streben bloß auf sinnlichen Genuß gerichtet war. So hart dieses Urtheil über einen Mann scheinen mag, den die katholische Kirche als den vornehmsten Heiligen verehrt und die lutherische als die erste Stütze ihres Lehrbegriffes betrachtet: so sehr begründet er es selbst in seinen Bekenntnissen, die wir aus Schonung nicht in unserem Sprachidiome wiedergeben wollen, wo es unter Anderem heißt: *) »Amare et amari dulce mihi erat, magis si et amantis corpore fruerer etc. Rui etiam in amorem, quo cupiebam capi etc. Seducebamur et seducebamus, falsi atque fallentes in variis cupiditatibus etc. In illis annis (id est juventutis, per tempus annorum novem) unam habebam, non eo, quod legitimum vocatur, conjugio cognitam, sed quam indagaverat vagus ardor, inops prudentiae.« Ein solches Zugeständniß, sollte man meinen, gebe schon hinreichenden Aufschluß über sein nachheriges Glaubenssystem, zumal wenn wir damit zusammenstellen, was er noch von sich im reiferen Lebensalter ungescheut bekennet: »Sed adhuc vivunt in mea memoria talium rerum imagines, quas ibi consuetudo mea fixit, et occursant mihi, vigilanti quidem carentes viribus, in somniis autem non solum usque ad delectationem, sed etiam usque ad consensionem factumque simillimum.« — So spricht von sich der heilige Kirchenvater, ein Mann, der 395 zum Bischofe zu Hippon, in Afrika, gewählt worden ist. — Nach der weisen Einrichtung, welche die Gottheit der menschlichen Seele gab, erfolgt immer, wenn oft auch erst nach vielen Jahren das Erwachen des lang unterdrückten Gewissens,

*) S. die Confess. desselben im 1. Theile der Benedikt.-Ausg. s. Werke.

in dessen Richterstimme der Mensch die Größe seiner Verirrungen vernimmt. In ihr erkannte, und mußte erkennen, Augustin die Menge seiner Ausschweifungen und Sünden, und der Spiegel, den sie seinem geistigen Auge vorhielt, zeigte ihm zu deutlich die Häßlichkeit seines vorigen Wandels, als daß in seiner sturmbewegten Brust das Gefühl der tiefsten Schaam und seiner sittlichen Verderbtheit nicht hätte geweckt werden sollen. Je heftiger überhaupt sein Temperament und je feuriger seine Phantasie war, womit ihn die Natur ausgestattet hatte, desto verworfener erschien er jetzt sich selbst, desto schmerzlicher waren jetzt für ihn die Vorwürfe des Gewissens. So mußte es kommen nach der physischen Organisation, worin wir eben ihren heiligen Urheber erkennen, und daß es namentlich bei Augustin so gekommen ist, dafür spricht sein ganzes Naturell.

In dem Zustande seiner selbstverschuldeten tiefsten moralischen Erniedrigung suchte er aber nach Entschuldigungsgründen, um nicht der Last zu erliegen, die sein früheres sündliches Leben auf ihn gelegt. Daß ein Mensch so tief, wie er, sinken könne mußte ihm, wenn er sich denselben nach Gottes Ebenbilde geschaffen dachte, unmöglich, dagegen ganz begreiflich und natürlich scheinen, wenn er Adams Sünde auf alle Kinder Adams vererbt als Dogma auffaßte und diese dadurch als von Grund aus verderbt und zu allem Guten ganz unfähig erklärte. Daraus ist nun leicht zu ersehen, wie Augustin in seine großen dogmatischen Verirrungen gerieth. Die Mythe vom Sündenfalle des ersten Menschenpaares nahm er für historische Wahrheit hin und gründete darauf sein nachheriges antichristliches System. Ohne Prüfung und comparative Zusammenstellung raffte er alle scheinbaren Schriftbeweise dafür aus dem alten und neuen Testamente zusammen, um dasselbe zu befestigen, wie 1 M. 8, 21. Ps. 51, 7. und so viele andere Stellen aus den Briefen Pauli, wo von dem, durch die Sünde Adams auf das ganze Menschengeschlecht übergegangenen, sittlichen Verderben die Rede zu seyn scheint. Dem Kirchenvater kam dabei nie in den Sinn, wie seine Lehrsätze von dem gänzlichen Verluste des göttlichen Ebenbildes, mithin des freien Willens und der Fähigkeit: irgend etwas Gutes denken oder vollbringen zu können, eben so sehr gegen die Begriffe von Gottes Heiligkeit, Gerech-

tigkeit und Güte, als gegen die Aussprüche und Gesetze der Vernunft anstoßen; wie nach strenger Consequenz derselben der Mensch keiner Tugend und keines Lasters fähig ist, weil Alles von der Gnade allein abhängt und der Mensch bei seiner Besserung sich bloß leidend, mere passive, verhält. — Daß solche Dogmen die crasse Prädestinationslehre offenbar in sich enthalten und eine Gotteslästerung sind, denn was kann der arme Mensch dafür, wenn ihn die Gnade nicht aus seinem Elende rettet? — Dieß ist doch so klar, daß es schon dem Anfänger im Denken keinen Zweifel übrig läßt, und wer nur die ersten Elemente des reinevangelischen Unterrichtes aufgefaßt hat, wird das Unchristliche und Unvernünftige derselben fühlen und verabscheuen.

Allein das von Augustin angenommene Glaubenssystem sagte seinem früheren Verhalten am meisten zu, es war geeignet, die schwere Sündenlast ihm abzunehmen und sein Gewissen wieder zu beschwichtigen. Darum hielt er so fest an demselben, als es zu den bekannten pelagianischen Streitigkeiten kam. Bei diesen wird daher jeder aufgeklärte Theolog mit besonderem Interesse verweilen, weil sich ihm die Ueberzeugung aufdringt, daß schon zu Anfange des fünften Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrechnung sich die vollgiltigsten Urtheile über die Dogmen Augustins viel freimüthiger ausgesprochen haben, als in allen nachfolgenden Zeitperioden, daß aber auch die christliche Wahrheit, die uns das Evangelium aufbewahrt, nicht immer, leider! der verdienten allgemeinen Anerkennung und des ihr gebührenden Triumphes sich zu erfreuen hatte. Als sich der brittische Mönch Pelagius 409, bei einem Einfalle der Gothen, von Rom aus mit seinem Freunde Cölestius über Sicilien nach Afrika flüchtete, und dort seine gewonnene religiöse Ueberzeugung aussprach: »der Mensch habe durch die Sünde Adams nicht alle Kräfte zur Tugendübung verloren, er bedürfe dazu wohl eines höheren Beistandes, allein dieser setze den thätigsten Gebrauch der ihm verliehenen Geisteskräfte voraus:« da war es Augustin, der durch sein Ansehen als Bischof, durch seine Dialektik und durch die Gewalt seines gesammten Einflusses unterstützt, mit so ungezähmter Leidenschaftlichkeit auf den guten Mönch einstürmte, daß dieser gern das Vaterland eines solchen Polterers verließ und sich nach

Jerusalem begab, wo er 420 in hohem Alter sein irdisches Leben geendet. Merkwürdig aber sind und bleiben die bei Augustin zur fixen Idee gewordenen dogmatischen Verirrungen. In der Hitze seiner Rechthaberei behauptet er aufs neue und aufs bestimmteste und die Mehrzahl der Dummköpfe seiner Zeit stimmte ihm bei — »der Mensch sei von Natur durchaus verderbt, ganz unfähig, etwas für seine Besserung zu thun, etwas Gutes nur zu denken, geschweige zu vollbringen.« Dabei machte er sich grober Blasphemieen schuldig, indem er der Gottheit nicht einen heiligen Willen, sondern eine, jedes sittliche Gefühl empörende, Willkühr zuschrieb, nach welcher sie den einen Theil der Menschen der Verdammniß preis gibt, den andern zur Seligkeit führt. Selbst den ungetauften Kindern und den zur Seligkeit nicht Bestimmten, die noch vor ihrem Tode getauft keine wirkliche Sünde gethan hätten, sprach er die Seligkeit geradezu ab. Und diese unchristliche, mehr als heidnische Lehre wurde dennoch auf der Synode zu Ephesus 431 als die orthodoxe bestätigt und die des Pelagius als ketzerisch verdammt. Was soll man dazu sagen? Wer mit Aufmerksamkeit und als Urtheilsfähiger die Dogmengeschichte der christlichen Kirche studirt — er möchte blutige Thränen weinen, wenn er auf solche Geistesverirrungen stößt, wenn er so freventlich die Wahrheiten des Christenthumes und die Rechte der Vernunft so gewaltsam unterdrückt siehet.

Doch was in früheren Jahrhunderten seit der Gründung der christlichen Kirche geschehen ist, könnte allenfalls auf Rechnung der wenig vorgeschrittenen Geistesbildung gesetzt werden, daß aber Luther und Melanchthon noch so starr festhielten an den Augustinischen Lehrbegriff zu einer Zeit, wo das größte Schisma erfolgte, wo wirklich erleuchtete Männer aus den streitenden Parteien auf den Kampfplatz traten und durch alle Künste der Dialektik und Sophistik einander des Sieges Palme zu entreißen suchten — das grenzt um so mehr an das Unbegreifliche, als es vornehmlich Luther war, der immer so zuversichtlich und so männlich auf die Aussprüche der heil. Schrift provocirte. Schade nur, daß ihn seine unbedingte Vorliebe für den Augustinischen Lehrbegriff auf immer, wie seinen Gehilfen Melanchthon auf lange Zeit, abhielt, die Beweisstellen für denselben einer ern-

sten, einer von Wissenschaftlichkeit geleiteten, Prüfung zu unterwerfen. In der merkwürdigen Disputation Luthers mit Dr. Eck zu Leipzig im Jahre 1519 stimmte selbst letzterer als Stockkatholik dem Augustinischen Lehrsatze nicht bei, daß der Mensch gar keinen Willen habe,*) und gewann durch die schroffen Gegensätze, die er negirte, den Beifall des Herzogs Georg, welcher der Disputation beigewohnt hatte, in so hohem Grade, daß er von Stund an Luthers heftigster Widersacher geworden ist.

Jedoch am allerunbegreiflichsten ist die offenbare Tendenz zelotischer Theologen unserer Zeit, die dogmatischen Verirrungen Augustins wieder auf den Katheder zu bringen und zur Glaubensnorm aller evangelischen Christen zu stempeln. Wer sie nicht als den einzigen Weg zur Gnade und Seligkeit gläubig annimmt, nicht auf sie als auf ewige Wahrheiten schwört und sein Anathema nicht über Alle losdonnert, die an ihrer Schriftmäßigkeit zweifeln, der, er sei geachteter academischer Lehrer oder Dorfpfarrer, oder wer sonst auch, ist ein Abtrünniger, ein Heide, ein Mensch, den man nicht länger in der evangelischen Kirche dulden darf. So meinen, so schreiben, so lärmen Hengstenberg, Tholuck, Hahn und Consorten, und damit harmonirt noch gar lieblich und fein das Brandtische homiletische Correspondenzblatt, sammt dem durch faden und schlechten Witz sich kennbar genug gemachten Opponenten. —

Nur in schwachen Umrissen haben wir die dogmatischen Verirrungen Augustins nachgewiesen, sie waren die Erzeugnisse eines ausschweifenden Lebens und eines nach Beruhigung sich sehnenden Herzens, oder das Ruhekissen für das erwachte Gewissen des Sünders, dessen er so sehr bedurfte. Daß er später, als er sich durch die Gnadenwahl für einen Geretteten erkannte, durch die Kraft seiner Rede aufs menschliche Herz besonders ausgezeichnet und den Namen des ersten Heiligen in der katholischen Kirche erhalten hat, wird ihm Niemand absprechen wollen, nur müssen wir bedauern, daß er so

---

*) V. Conf. Jo. Cellarii relatio de disputatione Lips. apud Seckendorf. p. 76 et Loescher l. c. T. III. 225 etc. — Eccius diluit, constare ex sanctis patribus, bonum opus totum esse a deo, et tamen liberum arbitrium agere aliquid etc.

wenig jenem Ausspruche treu geblieben ist: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas!

W.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deuschland. Ein Votum der Kirche.

(Fortsetzung.)

Auch in Deutschland hatten die Ideen von der Anerkennung der Menschenwürde jedes Individuums und seinem angebornen Rechte im Staate still Wurzel geschlagen und eine dem gemäße Reform des Staates war schon längst der allgemeine Wunsch der verschiedenen Völkerschaften des deutschen Stammes. Die französische Revolution läuterte sie; die Ideen von Freiheit, welche dort in die Ideen von schrankenloser Willkühr ausarteten, reinigten sich aber hierdurch selbst in den Herzen der niedern Volksklassen, welche auf die Greuel der Septembertage mit innigem Abscheu hinblickten. Die Heereszüge, womit der übermüthige Sohn des Krieges Europa überschwemmte, trugen zur Verbreitung jener Ideen bei, verliehen ihnen jedoch auch Nationalität, der Deutsche faßte sie mit deutschem Sinne auf. Auf den Stand moralisch-politischer Erniedrigung, in dem er fast zwei Lustra schmachtete, folgte eine Periode der Erhebung, wie in der Geschichte unseres Volkes außer in der Reformation und der Siegesschlacht des 30jährigen Krieges keine ähnliche vorhanden ist. Und nichts war natürlicher, als daß der herrliche Siegestag auf Leipzigs für Deutschland so verhängnißvollen Ebenen von Fürsten und Völkern mit all den großen Hoffnungen begangen wurde, zu denen man sich in der Zeit des Kampfes für das Vaterland gegenseitig berechtigt hatte. Die Ideen von einer höhern Bedeutung des Staates, welche in den Herzen der Fürsten und

Völker ihren Tempel errichtet hatten, erhuben sich aus dem Dunkel einer düstern Vergangenheit und strahlten als hell leuchtende Sterne am Himmel der neuen Zeit, die da für unser Volk anbrechen sollte. Es ist bekannt, wie große Hoffnungen um jene Krisis die deutsche Nation beschäftigten. Sie liegen in tausend Schriften noch vor uns die Worte hoher aber nicht immer klarer und besonnener Begeisterung, welche damals von Mund zu Munde tönten. Es ist den Zeitgenossen noch in lebendiger Erinnerung, mit welchem Enthusiasmus der achtzehnte October begangen und in welcher großartigen Bedeutung selbst von kalten Männern das damals eintretende 300jährige Secularfest des ersten Beginnens der Reformation gefeiert wurde. Die deutschen Völker lebten in einem neuen Jugendalter, schwelgten mit aller Innigkeit in Jugendhoffnungen, großen Theils in — Jugendträumen. Wie die Sprache, die man damals redete, so waren die Gedanken, die Vorstellungen, die Gefühle, die man darin ausdrückte, voll hoher Begeisterung.

Inzwischen gerade hierin täuschte man sich und andere. Was einige Jahre später das Journal General de France äußerte, ist nur halb wahr und beruht auf einer sehr oberflächlichen Ansicht der Conjuncturen. »Die Fürsten, sagt die gedachte Zeitschrift irgendwo, scheinen mehr als je entfernt, den Deutschen das Versprechen zu halten, ihnen freie Verfassungen zu geben; aber die Deutschen haben die Verheißungen nicht vergessen, durch die man sie zum Aufstande gegen die Franzosen gebracht. Auch sind ihnen jene Formen von politischen und Maurergesellschaften, von Tugendvereinen noch gegenwärtig, deren man sich bedient hat, um ihren Muth zu entflammen und zu leiten. Weishaupt, Schill und Schneider haben zahlreiche Schüler. Das deutsche Volk, welches für unbehülflich und kalt gilt, ist nur ruhig und geduldig; hat sich aber seine Geduld erschöpft, dann wird es ein Vulkan. Da es einer tiefen, düstern Begeisterung, und einer überlegten, unbedingten Ergebung fähig ist, so läßt sich nicht leicht bestimmen, wo es dann stehen bleiben werde. Dies dann ist nun ganz nahe; kaum wagt man zu behaupten, daß es nicht morgen sei. Ein Funke reicht hin,

um einen Brand hervorzubringen, von dem man nicht wissen kann, wie weit er um sich greifen werde.

Obgleich man von Seiten der deutschen Fürsten für die Regulirung der europäischen Angelegenheiten den Grundsatz einer soviel als möglichen Wiederherstellung der gestörten Ordnung in den vorigen Stand annahm und wollte man sich nicht theils schreiender Ungerechtigkeiten und Gewaltsmaaßregeln schuldig machen, theils eine bestimmte Basis zu weiteren zeitgemäßen Reformen, die man sich damals noch vorbehalten mußte, gewinnen nothwendig anzunehmen gezwungen war, so waren doch andererseits diese Fürsten nichts weniger als abgeneigt, ihren Völkern die Erfüllung der Verheißungen einer bessern Zukunft zu gewähren, welche sie selbst ihnen gegeben hatten. Den Ideen, welchen Deutschlands Völker huldigten, huldigten auch die deutschen Fürsten und deren Rathgeber, denn sie waren bereits längst in succum et sanguinem unserer Nation übergegangen.

Die deutschen Fürsten verdankten ihre Rückkehr zu den Thronen und in den Genuß ihrer Vorrechte und Besitzthümer dem Patriotismus ihrer Unterthanen und die Liebe und das Vertrauen schlangen die heiligsten Bande um Herrscher und Völker. Die deutschen Fürsten erkannten, was die Stimme der Weisen ihrer Völker so laut rief, daß der Zeiger an der Zeitenuhr sich nicht zurückstellen lasse, und gewiß waren sie recht ehrlich, wahr und ernstlich gemeint die Verheißungen, welche sie in der Zeit gemeinsamer Noth Gefahr und Sieges ihren Völkern gegeben hatten. Noch wohnt Treue auf den Thronen unseres Vaterlandes und Wahrhaftigkeit auf den Lippen unserer Fürsten. In der Zeit jener Bedrängniß wäre bei deutschen Fürsten Doppelzüngigkeit und Gleißnerei ein Wunder, das man umsonst natürlich zu erklären suchen würde. Bemerkte doch selbst Napoleon: »Wenn Europa jetzt nicht glücklich werde, so liege die Schuld nicht am Mangel edler Fürsten.«

Wir sind keineswegs gemeint, unsern Fürsten und Staatsmännern Unfehlbarkeit beyzulegen und die Behauptung zu vertreten, daß dieselben über jeden Mißgriff und Fehler erhaben seien; ja wir sind von unsern

christlich gesinnten, die schwere Last der Krone in Demuth tragenden und die Schwierigkeit der Aufgabe, das Scepter in einer in so großer Krisis begriffenen Zeit zu führen, gar wohl fühlenden deutschen Fürsten fest überzeugt, daß sie eine solche Behauptung mit gerechtem Stolze tief verachten würden. Auch auf dem Throne bleibt der Mensch Mensch und das humani a me nihil alienum gereicht demselben so wenig zur Unehre, daß die Einsicht in dasselbe die menschliche Würde nur erhöhen kann. Möchte man daher auch sagen, daß die europäischen Fürsten bei der Regulirung der europäischen Angelegenheiten, bei der Aufgabe die Uebergänge aus der alten in die neue Zeit zu vermitteln der letztern nicht genug Rücksicht geschenkt und zu wenig für die Nationalwünsche ihrer Völker gethan haben, so fällt doch die Hauptschuld theils auf die politische Lage der Dinge, die über die Kabinete gebot, theils auf diese Wünsche selbst zurück. Haben unsere Staatsmänner hierin gefehlt, so haben sie geirrt, aus den besten Absichten geirrt. Denn unklug müßte es erscheinen, die europäische Staatenwelt sofort nach einem Kriege zu reformiren, nach welchem die Nationen erst der Ruhe und Erholung in dem alten Hause bedurften, ehe sie an den Bau eines neuen denken konnten. Reformen unternimmt man ohnehin nicht im Sturmschritt, und das wahrhaft Gute gedeiht seiner Natur nach blos langsam.

Aber die Hoffnungen unserer Völker waren auch in der That nicht nur noch viel zu jung und viel zu wenig geläutert, als daß sie hätten erfullt werden können, sie waren großentheils auch viel zu kühn und thöricht, als daß sie jemals auf Erden realisirt werden möchten. Man träumte einen schönen Traum, der in der Wirklichkeit verlöschen mußte. Genau genommen und die wenigern Verständigern und Nüchternen ausgenommen, was wollte man Geringeres, als einen neuen Himmel und eine neue Erde, mindestens ein Paradies auf derselben?

Das goldne Zeitalter Saturns sollte sich sofort auf die Erde niedersenken. Wie durch einen Zauberschlag sollten sich unsere Staatsverfassungen in platonische Republiken umgestalten, wie sie jeder sich selbst gestaltete nach seinen Wünschen und Einsichten; die tiefen Wunden, welche der so lange

und harte Krieg den einzelnen Staaten und Völkern geschlagen, die schweren Opfer, welche der Sieg gekostet hatte, sollten in dem ersten Frühling geheilt und verschmerzt sein. In der Sprache der Begeisterung hatte man zu einander geredet, sich Verheißungen gegeben und Hoffnungen geweckt. Man nahm jetzt jene Sprache wörtlich und Viele redeten nun von Treulosigkeit und Täuschung der Fürsten gegen ihre Völker. Statt der so nahe geglaubten Herrlichkeit trat ein Zustand der Abspannung ein. Die Früchte des jungen Friedens entwickelten sich nicht wie Treibhauspflanzen; die Folgen des Krieges erstreckten sich noch weit herüber in die Friedenzeit. Die verheerende Fluth war abgelaufen, aber die Zerstörung, welche sie anrichtete, geblieben, und wurde jetzt, da man sich gemächlicher auf dem öden Felde umschaute, erst in ihrem ganzen Umfange erkannt. Die Zeiten, welche nach dem Frieden eintraten, waren nichts weniger als glücklich und konnten es nicht seyn, die Gewerbe lahmten, der Handel stockte, Mißerndten oder doch geringe Preise vermehrten die Noth des Landmanns, der hie und da am meisten gelitten. Die Kriegssteuern, welche man zur Schuldabtragung an den Staat und das eigne Haus zahlen mußte, wurden unerschwinglich. Man hatte sich getäuscht; man enttäuschte sich nun, und statt den Ursachen des Uebels nachzudenken, warfen Viele alle Schuld auf die Fürsten und deren Rathgeber, welche die bessere Zeit hatten schaffen sollen.

So viel inzwischen hierin Stoff lag, um eine Unzufriedenheit zwischen Fürsten und Volk zu nähren, die kein Heil verheißen konnte, so mußte doch das Uebel noch weit größer werden, indem ein unseliger Zeitgeist Alles beitrug, um die Unbill der Zeit noch ins Unendliche zu vermehren.

Es ist höchst erfreulich, bei der Lichtseite unseres Jahrhunderts zu verweilen, und gewiß sehr verdienstlich, wenn Männer wie Gagern in seinen Resultaten der Sittengeschichte ꝛc., Jenisch über den Geist des 18. Jahrhunderts ꝛc., Schmidt-Phiseldek in s. Schr. über das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte die

Strahlen des Guten sammeln, welches unsere Zeit auszeichnet. Obgleich aber weit entfernt, dieses Gute unseren Zeitgenossen streitig zu machen, kann man das Auge gegen die Mackel derselben ebenso wenig verschließen, als diese Männer es vermochten, und es scheint um so mehr nöthig, auf die Schattenseiten unserer Zeit aufmerksam zu machen, als hierin ein Hauptschlüssel zur Erklärung der neusten Zeitereignisse liegt.

Jede Zeit hat ihre Licht- und ihre Schattenseite, ihre Tugenden und ihre Fehler; die unsrige neben großen Tugenden große Fehler. Wenn wir auch von der einen Seite ein allseitiges Fortschreiten der Civilisation, wie keine andere Zeit es aufzuweisen hat, wahrnehmen, wenn wir auch nicht verkennen können, daß die Mittel zur Verbreitung und Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit in einer unberechenbaren Vermehrung begriffen sind, wenn es auch am Tage liegt, daß die Gesetzkunde ungeheure Fortschritte gemacht und die Rechtspflege um eben soviel gerechter als milder geworden ist, und der Geist wahrer Liebe alle Verhältnisse des Lebens immer mehr durchdringt, andrerseits können wir doch nicht läugnen, daß ein finstrer Dämon in tausend Gestalten umher schleicht und Unkraut ausstreut, das nur zu häufig sein Haupt wuchernd über den Waizen erhebt und denselben zu ersticken droht. Die Häuslichkeit, dieser Heerd alles wahren Menschenglücks, die Haupt-Stütze des Staates ist in steigendem Abnehmen begriffen und weicht dem unseligen Geiste der Ungebundenheit und Vergnügungssucht, welcher nicht nur bereits unzählige, einst blühende Familien an den Abgrund des Elends geführt hat, sondern auch noch mehrere zu stürzen droht. Der Geist ächter Religiosität weicht fortwährend immer mehr aus unsern Häusern oder macht dem bösen Geiste jener finstern Afterfrömmigkeit Platz, die noch verderblicher als offener Unglaube ist. *) Und berechnen wir die nothwendigen Wirkungen, die hieraus hervorgehen, so muß einleuchten, daß die Erscheinungen der Gegenwart großentheils in dieser sittlichen Schattenseite unserer Zeit

*) S. die trefflichen und treffenden Bemerkungen über die Schatten- und Lichtseite unserer Zeit von F. G. F. Schläger, Hanover 1830. Eine Schrift, die auf wenig Bogen des Beherzigungswerthen sehr viel enthält.

ihren Grund haben. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, welche, wenn wir nicht irren, Franklin machte, wenn er sagt: die schlimmsten Steuern sind die, welche der Mensch sich selbst auflegt. Und je mächtiger nach der glücklichen Beendigung des großen Völkerkampfes der Geist der alten Weichlichkeit und eines erhöhten Luxus alle Stände ergriff, um so nothwendiger war es, daß auch der Geist der Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge erstarken mußte. Der Widerspruch war um so greller, je weniger die karge Zeit mit ihren nothwendigen Lasten und Nachwehen dem Luxus förderlich seyn konnte.

Das Volk hat wohl nicht unrecht, wenn es über den höhern Ton der höhern Stände klagt, zu welchem es die Haare hergeben müsse. Aber das Volk huldigt bis auf den Niedrigsten herab demselben Idol des irdischen Sinnes. Und wenn dasselbe klagt: »die Könige wollten Kaiser, die Fürsten Könige, und die Adeligen Fürsten seyn!« so müssen wir dem Volke zurufen: »Der Bürger will Gebieter, der Landmann will Bürger, der Knecht will Herr seyn!« Im Grunde leiden wir alle an denselben Fehlern, welche ein Stand dem andern aufbürdet und allen Ständen gilt auch in dieser Hinsicht die ernste Mahnung: »Laßt uns erst besser werden, und gleich wirds besser seyn auf Erden!« Denn wenn auch keinen Augenblick zu verkennen ist, daß sich in diesem allgemeinen Streben nach dem sinnlich Bessern der unsere Zeit charakterisirende Geist des regen Strebens nach dem Bessern überhaupt ausspricht, so ist es doch schon darum höchst unerfreulich, daß in dem Ringen nach dem Eiteln und Schimmernden eine Verirrung uns entgegen tritt, welche dem Bessern selbst den Weg verschließt und zu einer Unzufriedenheit und Zerfallenheit des Menschen mit sich selbst und Andern führt, welche, wie die revolutionären Erscheinungen unserer Tage, eitel Unheil bringen muß.

Indem wir somit wohl die Aeußerungen des Schwindelgeistes in Deutschland, insofern die jüngsten Zeitereignisse auf demselben beruhen, mit seinen unbilligen Forderungen, welche keine Regierung befriedigen konnte, erklärt und in ihren tiefen sittlichen Grün-

den dargethan haben, liegt von selbst der Beweis vor, daß nicht die Preßfreiheit, sondern der Geist der Zeit, sowohl der gute als böse eine Erscheinung hervorgerufen haben, die nur darum so sehr überraschte, weil die Meisten unserer Zeitgenossen die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstanden.

Was geschah, wäre auf jeden Fall auch ohne eine Presse in Deutschland gekommen. Denn was die Presse kund thut, war längst in den Herzen kund. Der Geist der Zeit ist wie die Luft, die sich schnell überall hin verbreitet, und im allgemeinen genommen, sprechen unsere Publicisten nur die Meinungen und Ansichten aus, welche bereits Tausende hegen. Und noch einmal wiederholen wir es: keine deutsche Zeitschrift hat zum Aufstande gemahnt. Wir werden auf das eigentliche Wesen der Revolutionen und Empörungen später ausführlicher zurückkommen. Hier sprechen wir zunächst von dem Wesen der Preßfreiheit an sich.

Die nächste Bemerkung, die sich hier aufdringt, ist ohne Zweifel die Bedenklichkeit: ob Aufhebung oder Beschränkung derselben, überhaupt möglich sei? Nächst der Vernunft erklärt sich selbst die Geschichte entschieden für das Gegentheil.

Indem wir uns zum Voraus gegen die Verwechselung der Preßfreiheit mit Preßwillkühr oder Preßzügellosigkeit erklären und unter ersterer die Befugniß jedes Menschen verstehen, seine Ideen und die Resultate seines Nachdenkens über jeden Gegenstand des menschlichen Wissens allerdings mit der der Sache selbst und dem Publikum schuldigen Würde, so wie mit weiser Schonung der Schwachen, aber ungehindert mitzutheilen, nehmen wir in derselben nächst einer h. Pflicht für Alle, welche dem menschlichen Geschlechte durch Darlegung heilsamer Entdeckungen nützen können, zugleich ein Recht in Anspruch, das zu tief in unserer Natur begründet ist, als daß wir es je aufgeben könnten.

Aufhebung oder Beschränkung der Preßfreiheit ist sittlich unerlaubt, und da der Staat als Verein von Menschen, also sittlich-vernünf-

tige Wesen eine sittliche Person ist, so kann er um so weniger dieses Recht sittlicher Wesen schmälern wollen, als er selbst die Form ist, welche die freie Entwickelung der menschlichen Kräfte schützen und möglich machen soll, und das Institut des Staates als einer menschlichen und darum zwar unvollkommenen, aber einer unendlichen Vervollkommung eben so fähiger als bedürftiger Anstalt selbst einer Freiheit der Meinung über dieselbe um so mehr unterworfen ist, als er dieselbe über sich um seiner Vervollkommung willen wünschen muß. Läßt sich der Beweis dieser Behauptung durchführen, so ist der Presse auch ihre Freiheit gesichert und zwar von einer Seite gesichert, welche durch den sittlichen Imperativ keine Ausnahme gestattet.

Denk- und Sprechfreiheit aber, und da die Presse nichts anders als das Organ derselben ist, auch die Preßfreiheit sind so natürliche Rechte jedes Menschen, daß der Mensch seine eigne Natur aufgeben und verläugnen müßte, wenn er sich des Gebrauchs dieser Fähigkeiten entäußern wollte. Jedermann, mit Inbegriff aller Finsterlinge, erkennt es an, daß die Fähigkeit zu denken und zu reden vorzüglich den Menschen vor dem Thiere auszeichne; jedermann erkennt in diesen Fähigkeiten hohe Vorzüge, und während man den, der sie in einem vorzüglichen Grade besitzt, glücklich schätzt und vielfach beneidet, bedauert man mit Recht den Blödsinnigen und Stummen als einen Unglücklichen, der auf allgemeines Mitleid die gegründetsten Ansprüche besitzt.

Und indem der Schöpfer dem Menschen diese Fähigkeiten verlieh, gab er doch wohl damit auch zu erkennen, daß er sie brauchen solle. Wie er dem Menschen das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, die Hände zu nützlicher Thätigkeit u. s. w. verlieh, so gab er ihm gewiß auch den Verstand zum Denken und die Sprache zur Mittheilung seiner Gedanken, worin für den Menschen ein um so höherer Genuß liegt, und was ihm ein um so theueres Bedürfniß ist, je höhere Stufen der Humanität er ersteigt, je mehr an Interesse für die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Wissens und Könnens er gewinnt, je edler und menschlicher er selbst wird.

Gerade in der äußern Denk- oder Sprechfreiheit, mithin auch in dem größern Organ derselben, der Preßfreiheit, liegt zudem der Haupthebel der Entwickelung sowohl der geistigen als selbst der körperlichen Fähigkeiten und Kräfte, und darin der Vermehrung seiner Glückseligkeit. Wie Reden und Schreiben ein erhöhteres Denken voraussetzt, so wirkt die Freiheit des Redens und also auch der Presse belebend und anregend auf die Denkkraft des Redenden und Schreibenden zurück.

Docendo discimus! Die öffentliche Mittheilung der Forschungen, Ansichten und Meinungen verbreitet das Licht der Wahrheit über Andere, regt zur Prüfung an und eröffnet den literarischen Kampf, aus dem das Bessere hervorgeht. Ein Geistesfunke entzündet den andern, und ein immer helleres Licht der Erkenntniß verbreitet sich als Gemeinguth der Menschheit, die dadurch ihre Kräfte immer vollständiger benützen, ihre Macht immer weiter über die Außenwelt ausdehnen lernt. Darum betrachtete man die Buchdruckerkunst als eine ungemein wichtige Erfindung. Und in der That waren ihre Wirkungen bereits zur Zeit der Reformation ungeheuer. Die menschliche Aufklärung hat seit dieser Erfindung in Jahrzehnten Schritte gethan, die sonst Jahrtausende nicht kannten. Und was hätte geschehen sollen, auf welchem Standpunkte der Barbarei würde unser Europa, das sich mit gerechtem Stolz den civilisirten Welttheil nennt, noch heute stehen, wenn ein ultramontaner Censor die erste freie Idee, welche ausgesprochen wurde, hätte streichen können? — Welche Finsterniß würde unser ob seiner Humanitätsbildung so hoch stehendes und, wenn wir nur unsere Vorzüge gehörig zu würdigen verständen, beneidenswerthes Volk, umnachten, wenn es gelungen oder möglich gewesen wäre, die Presse dergestalt unter die Presse zu stellen, wie es die Päpste wollten, welche einen Galileo Gallilai in den Kerker warfen, weil er, was jetzt jeder Schulknabe ohne Nachtheil für Staat und Kirche weiß, gelehrt hatte, daß die Erde sich um die Sonne drehe? — —

Der Staat, welcher die Freiheit der Presse beschränken oder aufheben will, vergreift sich

also frevelnd an einem unveräußerlichen heiligen Rechte der Menschheit, welches schon nach dieser Deduction als der Grundpfeiler menschlicher Bildung und Glückseligkeit erscheint und dem Staate selbst seine Vervollkommnung garantirt. Hätte weiter nichts gedacht, gesprochen und geschrieben werden dürfen in Fortgang der Jahrhunderte, als was Adam wußte, wir würden im besten Falle noch Wurzeln essen, und als wilde Thierheerden in Höhlen wohnen.

So unstatthaft erscheint der Preßzwang vor dem Lichte der Vernunft und Moral, denn frei muß der Gedanke sich entwickeln und aussprechen dürfen, wenn das Reich der Wahrheit bestehen und der Mensch von einer Stufe intellectueller Vollkommenheit zur andern fortschreiten soll. Kein Censor kann vorher bestimmen, ob nicht die Seite, der Satz, dem er sein imprimatur verweigert, im Conflict der Geister zu Erkenntniß einer für die Menschheit höchst wichtigen Wahrheit, zu einer Entdeckung führen könne, welche von unberechenbarem Einfluß auf das Wohl von Jahrhunderten ist. Manche Idee, die vielleicht für die Gegenwart nachtheilig wirken könnte, kann für die spätere Zeit tausendfältigen Gewinn bringen; was für jetzt als eine falsche Vorstellung erscheint, erweist sich später doch vielleicht als eine unbezweifelbare Wahrheit, welche in ihrer Anwendung höchst segensreich auf die Gestaltung des menschlichen Lebens wirkt. Was jetzt überrascht und befremdet, führt vielleicht zu den merkwürdigsten Resultaten. Die Geschichte der Bildung unseres Geschlechts ist Beleg hierfür. Dem Geiste darf man die Flügel nicht beschneiden, oder er flattert werthlos am Boden umher.

Daher finden wir in der Geschichte immer, daß diejenigen allein die Feinde der Denk- und Redefreiheit waren, in deren persönlichem Interesse es lag, die Menschheit in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, deren Vortheil mit der Aufrechthaltung der durch die Gewohnheit geheiligten Form zusammenhieng.

Ein gesetzliches Einschreiten des Staates gegen Schriftsteller, welche von der gewohnten Denkungsweise abwichen, ist zwar sehr alt und weit älter als die Buch-

druckerkunst, ist die Censur. Diagoras von Melos mußte aus Athen fliehen, weil seine Schriften der herrschenden Religion widersprachen. Die Bücher des Protagoras wurden verboten und verbrannt. Augustus verdammte uber zweitausend angeblich abergläubische Schriften und die Werke des Labrenus zum Feuer. Diokletian und Julian der Abtrünnige ließen die h. Schriften der Christen in die Flamme werfen und 431 n. Chr. ergriff diese Maaßregel bereits auch Theodosius II. gegen die Werke des Nestorius.

Die eigentliche Censur inzwischen ist spätern und recht eigentlich rein hierarchischen Ursprungs. Denn sie verdankt ihr Dasein für gedruckte Bücher insonderheit dem eben so unzüchtigen als herrschsüchtigen Pabste Alexander VI., welcher h. Vater, glorwürdigen Andenkens, »jede Religion für gut, jedoch die dümmste für die beste erklärte« und deshalb äusserlich auch kein Mittel sparte, um die Menschheit mit dem Segen einer solchen Religion zu beglücken. Je mehr der römischen Kirche von jeher daran lag und ihrer Tendenz nach liegen mußte, die Völker in Geistesunmündigkeit zu halten, ein um so größeres Aergerniß mußte ihr natürlich auch die Erfindung der Buchdruckerkunst sein, die den Christen eine überraschende Anregung zur leichtesten Mittheilung ihrer Gedanken gab. Und da sie die Presse selbst nicht mehr hindern konnte, so glaubte sie dieselbe wenigstens unschädlich zu machen, wenn sie die Pressen unter ihre Aufsicht stellte und Männer aufstellte und instruirte, denen jedes Manuscript vor dem Druck zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden mußte. Bereits 1479 zeigen sich Spuren der Bücher-Censur und der Censoren, indeß erhielt dieses Institut erst unter Alexander VI. und Leo X., 1492 ff. seine Consistenz und es versteht sich von selbst, daß die Censoren besonders dahin angewiesen waren, keine Schrift passiren zu lassen, deren Inhalt mit der Dogmatik der herrschenden und herrschen sollenden Kirche in Widerspruch stand. Und Franz I., den Schmeichler »den Vater der Wissenschaften und den Wiederhersteller der Künste!« nannten, ging i. J. 1535 sogar soweit in seinem Eifer für die Beglückung des Volkes, »das Bücherdrucken überhaupt bei Strafe des Stranges« zu verbieten.

S. Röderer's Louis XII. et François I. Par. 1825.

Was war aber die Folge von dem allen? Wie das Christenthum, ohnerachtet Juden und Heiden kein Mittel verschmäheten, um es bis auf den letzten Stumpf zu vertilgen, dennoch festen Fuß faßte und nach wenigen Jahrhunderten schon selbst bis zum Kaiserthrone sich empor schwang, so vermochte auch die römische Kirche ihren Zweck nicht zu erreichen.

Es ist wahr, wirklich gelang es der Hierarchie durch den Preßzwang, den sie durch die Censur ausübte, und die heroischen Mittel, durch welche eine heilige Inquisition derselben Nachdruck gab, das empor- und herein dringende Licht eine geraume Zeit abzuwehren und ihr Stabilitätssystem dadurch zu behaupten. Indeß war dies kaum mehr als — mit dem Sprichwort zu reden — eine Galgenfrist. Gerade durch die Entschiedenheit des Widerstandes, welchen der Vatikan durch seinen Preßzwang der neuen Zeit entgegensetzte, reizte sie derselbe nicht nur zur Offensive, sondern trug auch unberechenbar viel dazu bei, um die Kräfte derselben dergestalt zu concentriren, daß sie mit mehr als doppelter Stärke die Engelsburg erschutterte. Der erwachte Geist der freiern Forschung lachte des erbärmlichen Bemühens, einen Strom aufzuhalten, dem menschliche Macht keinen Damm entgegensetzen kann. Wer dem Geist, der durch die Weltgeschichte geht, Schranken zu setzen glaubt, ist ein Kind, das die Weltgeschichte noch nicht kennt, und Dämme in den Strom mit seinen schwachen Händen baut, die die erste Welle leichtfertig zerstört.

Die protestantische Aera hat die Censur wie so manches Andere aus dem Mittelalter und der Hierarchie beibehalten, und wenn sie dieselben auch nicht mit hierarchischer Strenge übte, so wurde sie doch oft genug auf eine Weise gehandhabt, welche die Freiheit der Untersuchung und Mittheilung gefährden zu wollen schien. Die Religionsedikte sind noch in lebhaftem Andenken. Desto strenger war die Censur in reinkatholischen Ländern, in denen der Preßzwang eine Art von Kordon gegen die Cholera morbus des Protestantismus bilden sollte. Dennoch haben weder



jene noch diese Maaßnahmen irgend etwas geschadet. Die Religionsedikte zerstörten sich selbst und konnten nicht zur Ausführung kommen,*) und der Index librorum prohibitorum in Rom machte nur lüsterner für die verbotene Speise. Man könnte die Wirkungen der Censur- und Preßgesetze mit dem Fall Adams vergleichen, wenn das Geistesstreben nicht dadurch verdächtigt würde.

Hat der Papst selbst durch den Schrecken der Inquisition es nicht dahin zu bringen vermocht, daß nicht gedacht und geforscht, sondern blos das römische Brevier und der Katechismus und die Messe abgebetet würde, so ist doch wohl der vollständigste Beweis geführt, daß der Staat gar keine Macht habe, die Freiheit des Denkens und der Presse zu beschränken.

Unter Einen Hut wird man die ganze Welt nun doch einmal nicht bringen. Und so werden auch nie allgemeine Maaßregeln gegen die Presse geltend werden. Was in Rom die Censur nicht passirt, erhält in Deutschland ohne Bedenken das Imprimatur. Die Confiscationen gegen eine Schrift an der Seine sind die beste Empfehlung derselben am Main, der Elbe und Oder, und viele, die sonst nie daran gedacht, das verpönte Buch zu lesen, kaufen nun dasselbe weither und studieren es. Die Striche, welche die Stelle, die ein ängstlicher Censor strich, bezeichnen, sind im Grunde nichts anders als — Gedankenstriche, bei denen sich der Leser oft viel Bedenklicheres denkt, als der Autor geschrieben. Was in dieser Form die Censur nicht passirt, kömmt in einer andern, aber dadurch vielleicht noch wirksameren Wendung unbedenklich durch die Linie. Die Andeutung macht oft einen tiefern Eindruck als die klar hergestellte Behauptung. Und da das, was geschrieben und durch die Presse verbreitet wird, immer zuvor gedacht wird, da die Produkte der Presse mit den Produkten des Denkens und also auch mit der

*) Vgl. Dr. Wohlfarths Abhandl. in Dr. Paulus Sophronizon über ein Schreiben des Staatsministers Struensee an den Prof. Dr. Nösselt. Jahrgg. 1829.

allgemeinen Cultur gleichen Schritt halten, so werden am Ende Censoren und Regierungen von den neuen Ideen ebenfalls angesteckt und erklären für erlaubte Waare, was sie confisciren wollten. Zertrümmerte man selbst alle Pressen, die Geisterpresse würde man dadurch doch nicht erfinden, den Geist der freien Forschung würde man doch nicht dämpfen können, und derselbe jetzt noch eben so gut Mittel zur öffentliche Mittheilung finden, als er sie lange vor dem Erfinder der Buchdruckerkunst besaß.

Aufhebung und Beschränkung der Preßfreiheit ist eben so unstatthaft als Unterdrückung der Denkfreiheit. Und wie jede Menschenvernunft sich gegen dieselbe erklärt, so ist nach der Natur der Sache und selbst laut der Geschichte jede Maaßregel dagegen vergeblich nicht nur, sondern bewirkt auch gewöhnlich das Gegentheil von dem, was man erreichen will.

Dabei kann keine Ansicht grundloser erscheinen, als wenn man die Preßfreiheit und den Protestantismus für den Staat gefährlich hält, und es würde dieselbe nicht bloß unerklärbar, sondern selbst unmöglich seyn, wenn nicht von den ältesten Zeiten her Schwächlinge oder Ehrsüchtige durch den Schimmer der Gewalt, die sie bekleiden, sich verblenden ließen, die äußere Form der Gesellschaft für das Wesen derselben, oder sich selbst für den Staat oder die Welt anzusehen. Und freilich hat man es bereits nur soweit gebracht, daß man aus Grundsätzen einer vermeintlichen höheren Politik in dem Staat nichts anders als einen Nothstall, eine Zwangsanstalt zur Bändigung der wilden Bestien, die man dann Menschen nennt, und in den privilegirten und patentisirten Kasten die von Gott von Ewigkeit her bevorzugten Werkzeuge erblickt, in deren Hände jenes große Geschaft gelegt ward, so läßt sich von diesem Gesichtspunkte aus wenigstens gegen den Preßzwang, der gegen menschliche Geister geübt wird, wenig sagen. Die Völker können dann des eignen Denkens ganz überhoben seyn, ja, da sie leicht auf Gedanken kommen könnten, welche dem Staatsinteresse entgegen wären und leicht eine

ker des Nachdenkens zu entwöhnen, so vermochte er es doch nicht dahin zu bringen, daß dieselben nicht wenigstens von der Zweckmäßigkeit dieser Ordnung der Dinge sich hätten zu überzeugen suchen sollen. Denn da meinte denn doch schon der natürliche Menschenverstand: der Mensch sei mehr als ein Uhrrad, der Staat mehr als eine bloße Dreschmaschine oder eine Mühle, welche für den Müller das Korn zerreibe; wenn man im Staate Pflichten übernehmen und erfüllen solle, so müsse man zum Aequivalent doch auch Rechte erhalten, und da jeder Mensch von der Natur mit gleichen Fähigkeiten ausgestattet werde, so müsse doch auch, Jeder im Staate, gleiche Menschenrechte in Anspruch nehmen dürfen. Ferner fand schon der gemeine Menschenverstand, daß die Heerde nicht um des Hirten willen, der Staat nicht um der Herrscher, das Volk nicht um der Gewalthaber, sondern diese um des Volkes willen vorhanden seien. Da alle Menschen gleiches Interesse an diesen Untersuchungen zu nehmen Ursache hatten, so verfolgten sie dieselben auch im stillen Heiligthum des Geistes, wohin, wie man wohl fühlte, der Arm der irdischen Zwingherrn nicht reichte, weiter und langte endlich an der Ueberzeugung an, daß der Staat eine Vereinigung von Menschen für menschliche Zwecke sei, in welcher dem Menschen das Forschen und Reden so wenig verwehrt werden dürfe, als er es selbst lassen könne, und gerade durch das Forschen und Mittheilen der Forschungen auch über den Staat zu immer weiterer Vervollkommung dieses Gesellschaftsverbandes dienen müsse.

Weise und gute Regenten, deren die Welt von Anbeginn neben ihren Tyrannen viele hatte, huldigten denselben Grundsätzen, und weit entfernt, dem Denken und Forschen Grenzen setzen zu wollen, ermunterten sie vielmehr selbst dazu und hatten die Freude zu sehen, daß der angeregte Protestantismus der menschlichen Gesellschaft nicht nur nicht schädlich, sondern selbst in hohem Grade förderlich sei.

Was können der Protestantismus und die Preßfreiheit der menschlichen Gesellschaft schaden?

— Wenn wir von Denk- und Redefreiheit sprechen, so sprechen wir nicht von der Preßzügellosigkeit feiler Autoren, die sich die Verläumdung der bestehenden Ordnung der Dinge zum Geschäft machen könnten. Aber gesetzt auch einmal, die Preßfreiheit würde auf diese Weise gemißbraucht, könnten wohl da Verläumdungen, und wenn der Plan noch feiner angelegt worden, schaden, wo die jedermann offen vor Augen liegende That sie hinlänglich widerlegt, und wo es nie an Vertheidigern der gerechten und guten Sache fehlen wird. Ein gesunder Staat hat nie Ursach, den Geist des Protestantismus und die Preßfreiheit zu fürchten; denn an ihm wird man wohl Viel zu loben und zu rühmen, aber wenig zu tadeln finden. Ungegründeter Tadel aber straft sich vor den Schranken der Publicität selbst, indem sie immer den Verläumder an den Pranger stellt. Wird dagegen wirklich Tadelnswerthes zur Sprache gebracht, so müßte der Staat auf sehr schwachen Füßen stehen, der sich dadurch bedroht glaubte. Wo giebt es überhaupt eine menschliche Einrichtung, die nicht von menschlichen Schwächen behaftet wäre? Und ist es wohl darum eine so große Schmach, eines Fehlers bezüchtigt zu werden! Sollte man nicht gerade um so dankbarer dafür sein, je offener uns Jemand auf Schwächen unserer Einrichtungen aufmerksam macht, die wir nur dann ablegen können, wenn wir sie kennen. In der Freiheit der öffentlichen Meinung spricht sich aber auch das aus, was der Staat, als Staat kennen muß, um seinen Regierungspflichten mit Weisheit und Umsicht genügen zu können. Und schädlich, sehr schädlich kann es unter tausend Umständen wohl sein, wenn die Regierung die öffentliche Meinung nicht kennt, nie aber, wenn ihr solche offen vorliegt. Nichts ist gefährlicher, als die Menschen zu Heuchlern zu bilden, zu zwingen, daß sie ihre wahre Gesinnung verbergen. So umgiebt man sich mit Schurken und Banditen. Das geeigneteste Mittel dazu aber ist Preßzwang.

Offenheit sind sich Regierung und Völker so gut schuldig, als der Vater und seine Familiengenossen; Offenheit ist die erste Bedingung gegenseitigen Vertrauens, wodurch die Staatsverbindung geheiligt und aufrecht erhalten wird.

Sobald aber Staat und Regierung sich in's Dunkel zurückziehen und dem Publikum laut zu reden verboten wird, da ist dieses Band schon zerschnitten. Nur ein wenig Offenheit von Seiten unserer Regierungen mehr, und manche revolutionäre Auftritte, welche durch Unkenntniß der Dinge veranlaßt wurden, würden unterblieben seyn. Nicht das, was offen und öffentlich gesagt wird, ist dem Staate gefährlich, der es jederzeit widerlegen kann, sondern die Verläumdung, welche im Finstern schleicht, die Spionerie, welche das Licht scheut, die Aufwiegelei, welche sich in die Nacht verbirgt. Oeffentlich wurden noch nie Cabbalen geschmiedet; laut wurden noch nie Complotte verabredet. Ein treffendes Wort sprach in dieser Hinsicht von Gentz in s. Schr. an Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung, Berlin, 1797. »Von allem, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig ertragen, als der Gedanke des Menschen. Der Druck, der diesen trifft, ist nicht blos schädlich, weil er das Gute verhindert, sondern auch, weil er unmittelbar das Böse befördert. Was ohne alle Rücksicht auf andere Gründe, jedes Gesetz, welches Preßzwang gebietet, ausschließend und peremtorisch verdammt, ist der wesentliche Umstand, daß es seiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden solchen Gesetze nicht ein wahres Inquisitionstribunal wacht, so ist es in unsern Tagen unmöglich, ihm Ansehen zu verschaffen. Die Leichtigkeit, Ideen in's Publikum zu bringen, ist so groß, daß jede Maaßregel, die sie beschränken will, vor ihr zum Gespötte wird. Wenn aber Gesetze dieser Art auch nicht wirken, so können sie doch erbittern, — und das ist eben das Verderbliche, daß sie erbittern ohne zu schrecken. Sie reizen gerade diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht immer nur glücklich bleibt, sondern am Ende sogar rühmlich wird. Die armseligsten Produkte, denen ihr innerer Gehalt nicht ein Leben von zwei Stunden sichern würde, drängen sich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verknüpft zu seyn scheint. Die nüchternsten Scribenten fangen an, für helle Köpfe zu gelten und die feilsten erheben sich zu Märtyrern der Wahrheit. Tausend bösartige Insekten, die ein Sonnenstrahl der Wahrheit

und des Genies verscheucht hätte, schleichen sich jetzt, begünstigt von der Finsterniß, die man ihnen geflissentlich schuf, an die unbewachten Gemüther des Volks und setzen ihr Gift — als wäre es eine verbotene Kostbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Produkte der bessern Schriftsteller, — verliert seine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken spricht, mit dem verwechselt, welcher die Ungerechten gut heißt.« ꝛc.

Wir wiederholen es noch einmal: Nicht der Preßfrechheit, sondern der Preßfreiheit, der die Frechheit dergestalt fremd ist, daß sie derselben selbst kräftigst entgegenarbeitet, reden wir das Wort. Es beträfe uns daher gar nicht, wenn man uns entgegnete: »Also die Wuth zu raisonniren, die sich der ganzen Welt bemächtigt hat, die Afterweisheit der unwissenden Menge, welche sich klüger däucht, als die am Ruder stehen, die Sucht, alle Handlungen der Obern zu mäkeln oder zu tadeln; das Mißtrauen und der Argwohn, womit alle Schritte der Regierung beobachtet werden, und das hämische Hohngelächter, welches jeden etwaigen vermeintlichen oder wirklichen Fehltritt derselben erwartet — Alles dies wollt ihr hegen und ausbreiten, indem ihr ihm durch Aufhebung der Censur das weite Feld der Druckerpresse zum Tummelplatze eröffnet? Es soll künftig jeden Uebelwollenden möglich seyn, hinter dem Schilde der Namenlosigkeit hervor den redlichsten Mann, der sich durch Treue, Thätigkeit und Kenntnisse um's Vaterland verdient macht, zu verläumden, dessen uneigennützigste Handlungen durch boshafte Deutung in ein falsches Licht zu stellen und ihn so um den schönsten Lohn seines Lebens und Wirkens, um die Achtung derer zu bringen, für die er arbeitet? Nehmt nur die Schranke hinweg, und ihr werdet erleben, daß auch die geheiligte Person des Regenten nicht mehr sicher seyn wird vor Schmähung? »Und das ist noch nicht Alles: eine niederträchtige Speculationswuth wird selbst aus der sittlichen Verderbniß Gewinn ziehen wollen und unzüchtige, schmutzige und liederliche Schriften werden das Volk, welches nicht unverwundbar ist von dieser Seite, immer weiter herunterbringen und es so gleichsam sittlich aushöhlen. Religionsspötter und Gotteslästerer werden ihr Panier er-

heben und das Ihrige beitragen, den h. Grund zu unterwühlen, auf dem Alles ruht, was gut, edel und ehrwürdig ist; die Gemeinheit wird triumphiren und nicht eher ruhen, bis sie alles Höhere zu sich in den Koth gezogen hat. Und das Alles, warum? Damit sich eu're Träume von politischer Freiheit und Oeffentlichkeit verwirklichen, von denen unsere Voraltern nichts wußten, und ja doch so glücklich waren.«

Diese Einrede trifft, wie gesagt, uns gar nicht. Lediglich gegen den Mißbrauch gerichtet, und diesen mit dem Gebrauch verwechselnd, kann diese Rede den vernünftigen Gebrauch nichts angehen, es sei denn, daß man zuvor bewiesen, es sei höchst vernünftig und heilsam, daß man, weil durch den Mißbrauch der Freiheit so viel Böses gestiftet werde, alle Menschen in Fesseln lege, und da den gemachten Erfahrungen zu Folge kein Kerker fest und keine Kette stark genug ist, um den listigen oder verwegenen Frevler zu wehren, am zweckmäßigsten, wenn nicht gar aus dem Leben expedire, doch wenigstens ihr Auge blende, ihr Gehör zerstöre, ihre Hände und Füße lähme u. s. w, Solche Rede führen, heißt recht eigentlich das Kind mit dem Bade ausschütten. Kann man aber diese Consequenz nicht zugeben, so mag man auch einmal aufhören, Grundsätze auf die Preßfreiheit anzuwenden, welche schon der gemeine Verstand in Beziehung auf jede andere Regung des menschlichen Geistes als unstatthaft verwirft. Wo Freiheit ist, ist auch Mißbrauch der Freiheit möglich. Da aber Freiheit ein Element des menschlichen Lebens ist, so würde der Mensch sich selbst zerstören müssen, wenn er in Anwendung zur Verhütung des Mißbrauchs jene Freiheit selbst beschränken oder gar aufheben wollte, was eben in Betreff der Preßfreiheit geschehen würde durch die Einsetzung einer Censur, welche blos so zu reden gestattete, wie es die vielleicht beschränkte Einsicht der Censoren oder das Interesse einer vielleicht schwachsinnigen Regierung für gut fände.

Da inzwischen jene Rede einmal geführt wird, so wollen wir ihre Unhaltbarkeit doch um so mehr näher nachweisen, als in den politischen Regionen



noch vielfach falsche und höchst zweideutige Grundsätze über die Grenzen der Preßfreiheit und die Mittel zur Verhütung des Mißbrauchs derselben umgehen. Die jene Rede führen, haben durchweg einen sehr niedrigen Begriff von denen, welche die Preßfreiheit in Anspruch nehmen, von den Männern, welche als Schriftsteller wirken. Es ist wahr, vieler Unfug ist auch in Deutschland selbst unter dem Hemmschuh einer strengen Censur namentlich durch schlüpfrige, die Sittlichkeit gefährdende Libelle und durch persönliche Verunglimpfungen getrieben worden, und je nachtheiliger die Wirkungen sind, welche daraus für Volk und Staat hervorgehen, um so mehr muß dieser Mißbrauch beklagt, um so aufrichtiger muß gewünscht werden, daß solcher Entweihung der Presse durch kräftige Maaßregeln endlich einmal Grenzen gesetzt werden.

Abgesehen indeß davon, daß öffentliche, gedruckte Verunglimpfungen vor den geheimen, hinter den Rücken verbreiteten, den unberechenbaren Vorzug haben, daß sie zur Kenntniß der Verläumdeten kommen und es diesen möglich machen, dieselben zu widerlegen, ein Vorzug, der nicht blos den Privatpersonen, sondern auch der Regierung und den geheiligten Häuptern der Völker zu Statten kommt, abgesehen hiervon, sind jene feilen Autoren, welche gewinnsüchtig dem Geist der Zeit fröhnen, jene Verfasser unmoralischer Schriften u. Schriftchen, jene verächtlichen Pamphletisten, die darauf ausgehen, des Heiligen zu spotten und das Ehrwürdige in den Staub zu ziehen, sie sind, wenn auch im alphabetischen Meßkatalog ihre Namen oder in den Buchläden ihre Schriften neben diese sich hinzustellen sich erfrechen, wesentlich von den würdigen Männern verschieden, die durch hohe Talente, durch gediegene Gelehrsamkeit und Kenntnisse, durch reiche Erfahrung ausgezeichnet, ihrem innern Beruf folgen und als Lehrer der Menschheit auftreten. Diese, sind es, welche die respublica literaria bilden, sie die Weisen aller Zeiten und Völker; und sie machen sich solchen Mißbrauchs so gewiß nicht schuldig, als sie denselben tief unter ihrer Würde halten, und lediglich die erhabensten und rein-

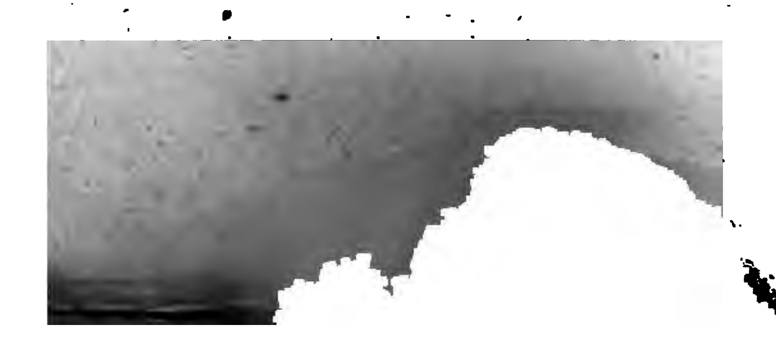
sten Zwecke hoher Menschenbildung und Vervollkommnung menschlicher Institute im Auge haben und würdig dieses Zwecks verfolgen. Noch ist es keinem Vernünftigen eingefallen, die Nachzügler für das ganze Heer anzusehen, und die Marodeurs für eine Respekt gebietende Macht. Jene literarischen Freibeuter haben mit den würdigen Schriftsteller nichts gemein, vielmehr bekämpfen die letztern die erstern auf jede Weise. Uebrigens erlangt auch das Publikum unter der freien Presse leicht einen sichern Takt, um die Falschmünzer zu unterscheiden.

Unterdeß wollen wir, so lange es noch nicht dahin gekommen, daß solcher Mißbrauch an sich selbst unterbliebe, gar nichts dagegen haben, wenn man demselben durch eine verständige und gemäßigte Verantwortlichkeit vorzubauen sucht, da leider noch der niedrige merkantilische Geist mancher Buchhändler schlechten Produkten, wenn sie nur einen guten Absatz verheißen, allzubereitwillig die Hand bietet. Nur, meinen wir, solle man sich über die Schranken der Verantwortlichkeit mehr verständigen, als man bisher gethan hat. Die gewöhnlichen Deductionen der Nothwendigdigkeit der Censur oder der Verantwortlichkeit sind so allgemein abgefaßt, so zweideutig, daß die Grenzen derselben wie ein Mantel nach neuester Façon nach Belieben und Willkühr des Richters oder der Regierungen nach bester Buchstabenform Rechtens enger und weiter gezogen werden können.

Man sagt, »jede wahre Freiheit muß durch den Zweck und das Wohl des Ganzen beschränkt sein, also auch die Preßfreiheit.« Gut! Aber welches ist hier »der Zweck und das Wohl des Ganzen?« müssen wir fragen. Erwiedert ihr: »der Zweck des Staates ist nächst der Realisirung der Rechtsidee der möglichst höchste Grad der Glückseligkeit seiner Glieder, wornach der Staat selbst unter freier Entwickelung des menschlichen Geistes strebt ꝛc.« wohl dann; die Preßfreiheit ist nicht gefährdet. — Aber wie? wenn ein Despot, ein beschränkter oder herrschsüchtiger Regent den Kreis verengert? wenn er unter dem Zweck des Staates obscurente Beknechtung der Staatsbürger versteht und das Wohl desselben in Aufrechterhaltung des Stabilitätssy-

stems findet?? — Wird dann etwas Anders geschrieben und gedruckt werden dürfen, als was im Einklange — mit diesem Systeme steht? —

Man verlangt ferner: »Die Presse darf das Ansehen des Staatsoberhauptes und der Regierung, die Religion des Staats, Recht und Sittlichkeit nicht verletzen.« Soll dies heißen: auch im Urtheil über einen fehlenden oder gar unwürdigen Regenten darf die Achtung gegen die Würde, die er bekleidet, nicht außer Augen gesetzt werden; auch im Urtheil über eine irrende, falsche Maaßregeln verfolgende Regierung soll man mit Rücksicht auf die hohe Stellung derselben im Staate sprechen; über die Religion soll man nicht leichtfertig schreiben, die bestehenden Gesetze soll man nicht durch frivolen Tadel entkräften ꝛc.« Wohlan! die Preßfreiheit ist nicht gefährdet, sondern blos vor Mißbrauch gesichert. Aber wie? wenn ein Fürst, eine Regierung jenen Forderungen die entgegengesetzte Deutung gäbe, wenn man verlangte: Fürsten und Regierungen sollen nie getadelt, ihre Maaßnahmen nie dem öffentlichen Urtheil unterworfen, etwas, was mit den Dogmen der herrschenden Kirche nicht übereinstimmt, nie geschrieben, die bestehende Gesetzgebung, sie sei so unpassend, als sie immer wolle, nie angegriffen werden? Wenn man dies forderte, wäre nicht abermal in bester Buchstabenform Rechtens die Preßfreiheit bis auf die letzte Lebensregung vernichtet? Man ersieht hieraus, wie nothwendig eine nähere, schärfere, möglichst genaue Auffassung und Darlegung der Grundsätze über die Grenzen der Preßfreiheit ist, welche in constitutionellen Staaten gesetzlich ausgesprochen seyn müssen. Man sieht hieraus, daß, wenn die Gesetze über die Presse nicht bestimmter gefaßt werden, durch die Wegfallung der Censur und Verantwortlichmachung der Schriftsteller nichts gewonnen werden würde, es sei denn, daß der Schriftsteller lediglich vor ein Geschwornengericht gezogen, oder von einer völlig unabhängigen Behörde, etwa einer Fakultät derjenigen Wissenschaft, in welcher er schrieb, gerichtet würde. Ohnehin liegt eine Partheilichkeit darin, wenn



die Regierung einen Schriftsteller, den sie wegen Verletzung anklagt, gegen welchen sie also als Parthei auftritt, richten will. Während jetzt der größte Theil der Verantwortung auf den Censor fällt, welcher die verbotene Waare passiren ließ, nähmen die Schriftsteller die Verantwortlichkeit allein auf sich, und ein Staat dürfte nur dieselben in umständliche Untersuchungen verwickeln, um ihnen ihren schriftstellerischen Beruf bald zu verleiden und die Redeführer allmählig verstummen zu machen.

Möchte man auch sagen: daß die Vortheile der Preßfreiheit durch die Repräsentation ersetzt werden, so würde man doch dies schwerlich zu erhärten im Stande seyn; im Gegentheil dürfte die Rede hierüber leicht zu dem Resultate führen, daß auch die besten Kammern die Preßfreiheit nicht ersetzen können.

Wir ehren eine tüchtige Repräsentation als wesentliches Glied in dem Vernunftstaate hoch. Sie bildet ein durchaus nothwendiges Gegengewicht gegen den möglichen Mißbrauch der monarchischen Gewalt; in ihr vereinigt sich Fürst und Volk zu einem Ganzen, zum Staatskörper; sie kräftigt das Vertrauen der Völker zur Regierung; durch sie lernt der Fürst des Volkes Bedürfnisse und Wünsche kennen. Und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Weitzel 3. Bd. S. 51. »Was aus der Versammlung der Repräsentanten der Nation, als Resultat ihrer Berathung hervorgeht, wo die Ansichten sich begegnet sind, die Ansprüche sich bekämpft, die Einsichten sich geläutert, die Begriffe sich aufgeklärt, das Einseitige und Selbstsüchtige sich wechselseitig in die Schranken gewiesen, die Forderungen sich beschränkt haben, das darf man als den Ausspruch des allgemeinen Willens, der öffentlichen Meinung, wenn es anders eine solche giebt, anerkennen. Hier ist das Heilmittel oder nirgends. Nur durch freie Volksvertretung, Landstände oder Parlamente, kann Wahrheit, Einheit und Gerechtigkeit in das Wirken des Staates kommen; der Ruhe und Ordnung sind sie nicht gefährlich, weil ihr eignes Bestes, ihr Wohlstand auf erhaltener Ordnung beruht; sie können keine Umwälzung wollen, weil sie den Grund bilden von dem Bestehenden durch unbewegliches Eigenthum. Eine solche Versammlung

wird immer das Aeusserste zu vermeiden suchen, was zu erhalten ist, erhalten, und gewagten Entwürfen und voreiligen Reformen nicht leicht entgegenkommen. Wo das Volk die Stimme seiner Stellvertreter hört, mögen freche Demagogen schreien, gemeine Scribler lästern und verläumden, Partheiredner die Gemüther zu erhitzen suchen; alle die politischen Gaukler und Quacksalber, alle die beliebten Ultra- und Bonzenstreiche bleiben ohne besondere Wirkung. Gegen den Kern der Nation, gegen diese starke Masse, in der sich die physische und moralische Kraft, das Eigenthum und die Einsicht des ganzen Volkes sammelt, vermögen die streifenden Corps von Freibeutern und die Banden eines heimathlosen Gesindels nichts. Die wahre öffentliche Meinung spricht sich in der öffentlichen Versammlung der Repräsentanten am reinsten, schnellsten und kräftigsten aus; wie sie aus dem Volke geläutert hervorgeht, geht sie wieder läuternd auf das Volk zurück. rc.« Wir geben das zu, und theilen die volle Ueberzeugung, daß für unser Volk und für die Stufe seiner Bildung eine repräsentative Verfassung durchaus nothwendig und unerläßlich sey; aber unser Wortführer stellt ein Ideal von Repräsentation auf, dem die Wirklichkeit keineswegs entspricht. Und wenn schon jenes Ideal der Preßfreiheit bedürfte, um Ideal zu seyn, um wie viel mehr die wirklichen Repräsentationen.

Schon der Umstand, daß nach unserer gegenwärtigen Verfassung die Wahlfähigkeit der Repräsentanten vielfach an die Scholle geknüpft ist, an welcher aus leicht begreiflichen Gründen nicht gerade auch die Intelligenz haftet, ist in kleinern Staaten ein Uebelstand, der eben des Volkes und Landes Bestes nicht fördert. Um eines Volkes, eines Landes Wohl zu berathen, wird in der That mehr erfordert als ein redlicher, guter Wille und ein gewöhnlicher Hausmannsverstand. Darum, daß das Volk Jemandem sein Vertrauen schenkt, das dasselbe gar oft dem Würdigen entzieht, um es an Unwürdige wegzuwerfen, ist man desselben eben noch nicht auch werth, und die Erfahrungen der neuesten Zeit haben es zur Genüge bewiesen, daß sich das Volk mit gehässigen und drückenden Abgaben noch nicht versöhnt, wenn es weiß, daß seine Abgeordneten dieselben verwil-

ligt und wieder verwilligt haben. Dieselbe Erfahrung hat bewiesen, daß viele Vertreter — wir wollen nicht behaupten, aus bösem Willen, aber doch aus Unkenntniß der Dinge mehr sich selbst, die Klasse von Staatsbürgern, denen sie selbst angehörten, als das Volk vertreten haben. In Ländern wo die Repräsentation etwas Neues oder nach langem Schlummer Erneutes ist, kennen viele der Repräsentanten den Umfang ihrer Rechte und Pflichten nicht; oder sind zur Ausübung und Erfüllung derselben nicht befähigt. Und auch angenommen, daß dieselben mit ihren Wahlbezirken in Communication treten und Eingaben von denselben empfangen und vor den Thron bringen, so folgt doch daraus, wenn den Vertretern nicht eine höhere Bildung und tiefere Kenntniß des Staatslebens, insbesondere der Geschichte des Landes zu statten kommt, noch keineswegs, daß sie die wahren Bedürfnisse und Wünsche des Volkes kennen und Mittel zur Befriedigung derselben vorzuschlagen wissen. Der Kranke kann wohl erzählen, wo es schmerze, nur der eigentliche Arzt aber vermag die Natur des Uebels zu erkennen und die geeigneten Heilmittel zu verordnen. Und ist es unter Umständen wohl möglich, daß die Regierungen einen Einfluß auf die Wähler sowohl als die Gewählten gewinnen können, der die Absicht der Repräsentation suspendirt und dieselbe zu einer elenden Mummerei, zu einem erbärmlichen Schattenspiel macht.

Alles nimmt aber eine andere Gestalt an, die Repräsentation rückt ihrer Idee um einen bedeutenden Schritt näher, wenn Preßfreiheit vorhanden ist und Licht und Aufklärung über alle Verhältnisse verbreitet. Sie läutert die Ansichten, berichtigt die Urtheile, beseitigt falsche Meinungen, entfernt die Irrthümer, die sich so leicht den Wünschen zugesellen, und indem sie so vor Mißgriffen bewahrt, sichert sie zugleich die Treue der Kammern, und bahnt der Wirksamkeit derselben den Weg. Hundert und tausend Augen sehen mehr und heller als dreißig und funfzig, und wenn man das Wohl des Volkes in die Hände seiner Repräsentanten legt, so geschieht es doch wohl nicht in dem Sinne, daß ein Volk nun des eignen Denkens und Prüfens

sich begebe. Das mag man von Irren und Blödsinnigen, von Unmündigen fordern, ein Volk, das zur Repräsentation reif geworden aber vermag solchen Verrath gegen alle Vernunft und jedes Recht nicht zu begehen. Wenn man doch nur endlich aufhörte, die Preßfreiheit als eine Idee der neuesten Zeit anzuschauen. Sie ist so alt als der Staat, denn es giebt kein Volk, das, so lange es nicht die Beute eines Tyrannen geworden, nicht seine öffentlichen Zusammenkünfte gehabt hätte. Nicht blos in Rom gab es ein Forum; nicht blos in Deutschland eine Gauverfassung. Das waren die Organe der Publicität. Als man noch nicht drucken konnte, schrieb man; und ehe man die Buchstabenschrift erfand, redete man. Als aber die Menschen sich mehrten, die Staaten sich vergrößerten, die Völker sich über den weiten Erdboden verbreiteten, da gab der Regent aller Zeiten und Völker der Erde die Presse.

Darin also besteht die wahre und die allein wahre Repräsentation eines Volkes, daß Alle, insonderheit aber die Weisesten und Besten, je nachdem sie dazu innern, geistigen Beruf fühlen, an dem gemeinsamen Leben im Staate, an dessen Vervollkommung und Fortbildung unter dem monarchischen Princip — wie denn nicht untreffend ein Publicist neuerdings behauptete: »Der Geist der Zeit strebe nach Vermählung der Demokratie mit dem monarchischen Princip — nach dem Maaße seiner geistigen Kraft auf gesetzlichem Wege, d. h. hier durch öffentliche, freie Prüfung und Forschung nach dem Wahren und Guten redlich und bestwollend thätigen Antheil nehmen. Ja, unter Umständen, d. h. unter völliger Preßfreiheit, nicht Preßfrechheit, und wahrer Erkennung und Achtung der durch diese sich kund gebenden öffentlichen Meinung von Seiten der Fürsten und ihrer Minister andern Theils ließe sich gar wohl eine Volksrepräsentation denken ohne leibhafte Repräsentanten-Curien. Dagegen ist schon nach dem Begriff, um wie viel weniger bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, der die Repräsentation doch aber möglichst vorbeugen soll, eine wahrhafte Repräsentation ohne Preißfreiheit



undenkbar und faktisch unmöglich. Selbst einmal das Unmögliche angenommen, daß hinsichtlich der von jedem Einfluß von Obenher freien Wahl nie ein Mißgriff vorkäme, daß das Vertrauen jeder Zeit auch den rechten Mann träfe, woher sollen die Volksvertreter die volle Einsicht in die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes und die Erkenntniß des besten, was geschehen kann, schöpfen, wenn statt der freimüthigen Vaterlandsliebe, statt der Weisheit und Wahrheit die Schmeichelei und Lüge redet und die öffentliche Meinung verfälscht? Wie mögen unter solcher Falschmünzerei die Volksvertreter ihren Pflichten, den Wünschen der Regenten und dem Vertrauen derer, die sie wählten, entsprechen? Wie mag überhaupt auch der würdigste Volksvertreter sich für weise und erfahren genug halten, ohne Berathung mit den Weisen seiner Zeit sein Volk zu berathen? Und da, zumal wenn die freie Rede schweigt, Jeder im Grunde nur sich selbst vertritt, da, selbst, wenn die Vertreter mit denen, die sie wählten, in fortwährender Communication stehen und ihre Eingaben empfangen, doch immer, sofern sie nicht die öffentliche Meinung vernehmen, diese recht einzig nach Maaßgabe ihrer subjectiven Ansicht und Ueberzeugung urtheilen und handeln, da endlich jede Gewalt dem Mißbrauch unterworfen ist und selbst bei dem redlichsten Willen, sich desselben zu enthalten, einen vielfach unwiderstehlichen Reiz dazu in sich selbst trägt: so ist nichts natürlicher und unvermeidlicher, als daß eine Repräsentation ohne den Argus und Mentor der Preßfreiheit als dem in unsern Tagen einmal vorhandenen und allein zweckentsprechenden Organ der ungeschminkten öffentlichen Meinung, deren geläuterte und oberste Resultate die Repräsentanten leiten sollen, eine erbärmliche Mummerei wird, welche Fürsten und Völker mit Lüge und Trug täuscht, und mit dem erhabenen Worte: Vertrauen, ein heilloses Satansspiel treibt. Ja, dieses Spiel in die Länge getrieben, könnte es unter nicht ganz ungünstigen Umständen leicht dahin kommen, daß in der Repräsentation ein neues Zwingherrnthum erwüchse, eine Art von neuer Aristokratie, die nur ein neues Joch auf die Schultern der Völker legte. »Ohne Preßfreiheit,« bemerkt daher Welcker in seiner Schrift

die vollkommene Preßfreiheit S. 44 f. sehr treffend, »ist in unseren heutigen Verhältnissen eine freie Nation, eine moralische Persönlichkeit, ein lebendiger Gemeingeist und Gesammtwille und ein wahres Recht der Nation gar nicht möglich, so wenig möglich, als physisches Leben des Einzelnen bei Unterbindung der Glieder und der Circulation der Lebenssäfte des physischen Lebens in ihnen möglich wäre; oder als ein vernünftiges, intellectuelles Leben möglich wäre, wenn nicht die einzelnen Empfindungen und intellectuellen Kräfte in freier Wechselwirkung in einem gemeinschaftlichen Sensorium sich vereinigen könnten. Auch das freie Staatsleben und die Entwickelung seiner vernünftigen harmonischen Lebensthätigkeit durch die freie und wahre öffentliche Meinung erfordert vollkommen freie Circulation aller Lebenskräfte zur Entwicklung und Läuterung der einzelnen Ideen, Wahrnehmungen und Bedürfnisse in einem gemeinschaftlichen öffentlichen Sensorium. Sie ist unmöglich, wenn das Hauptorgan jener freien Circulation und die Bildung gemeinschaftlicher, also auch nur gemeinschaftlich zu entwickelnder Lebenskräfte, wenn der freie Austausch und die gegenseitige Erregung und Unterstützung der einzelnen Glieder unter einander und in den Centralorganen gehemmt ist, wenn die einzelnen Glieder und ihre Bestrebungen jeden Augenblick, statt auf das höhere gemeinschaftliche Leben, vielmehr auf ihr beschränktes isolirtes Dasein hingewiesen und beschränkt sind. Der gemeinschaftliche Lebensgeist des wahren, freien Staates, die Beseelung seines Verfassungsorganismus, die Quelle und der Prüfstein seines Gesammtwillens und seines Rechts ist also die freie, öffentliche Meinung, ihr wesentliches Centralorgan, das gemeinsame Sensorium, ist die freie Presse 2c.« Daher verlangt Talleyrand: »Es müsse in einem freien Staate etwas geben, wodurch sich die freie Ansicht der Bürger entwickelt und wodurch sie stets hörbar, die Stimme der freien Nation stets vernehmbar sei.« Dieses Etwas aber ist die freie, öffentliche Meinung, die Tochter der Preßfreiheit.« Daher erklärte von Liebenstein: »Es ist längst von allen aufgeklärten, denkenden Männern in Europa als politisches Axiom



anerkannt, daß jede repräsentative Verfassung ohne Preßfreiheit ein leerer Schatten ist.« Und Malherbes erklärte geradezu: »Eine landständische Versammlung ohne Preßfreiheit wird nie etwas anderes als eine ungetreue Repräsentation seyn, so wie es die alten französischen Reichsstände waren. Die allgemeine öffentliche Discussion der Meinungen ist ein sicheres Mittel, die Wahrheit herauszufinden; vielleicht das einzige.

Eine glückliche Idee muß es deßhalb auch ohne Zweifel genannt werden, wenn der Graf Benzel-Sternau eine Landstandszeitung eröffnet.

Wie der Repräsentation, so kommt die Preßfreiheit aber auch der Regierung zu Statten. Wenn für die Fürsten und ihre Minister, wollen sie anders ihren großen Pflichten Genüge leisten, nichts wichtiger als die Kenntniß der öffentlichen Meinung sein kann, so wüthen sie gegen ihr eignes Auge und blenden dasselbe in ungeheuerer Selbstverstümmelung, so bald sie irgend eine Maaßregel zur Unterdrückung oder Beschränkung der Presse, als des in unsern Zeiten allein möglichen Organs der Publicität ergreifen. Die Preßfreiheit nicht wollen, heißt genauer nichts anders, als das Licht, die Wahrheit nicht wollen, in den wichtigsten Angelegenheiten die Einsicht in dieselben, die Aufklärung über dieselben verschmähen. Wenn der Staat keine Heerde vernunftloser, wilder Bestien, denen man Gebiß und Nasenringe anlegen muß, sondern eine Gesellschaft vernünftig-sittlicher Wesen ist, welche nach vernünftig-sittlichen Gesetzen regiert sein sollen und wollen und im Staate die höchste Stufe des Wohlseins und der allgemeinen Glückseligkeit suchen, welche das gesellschaftliche Zusammenleben gewähren kann, wenn daher nicht nur die im Wechsel der Zeit und der fortschreitenden Cultur sich ausbildenden allgemeinen Bedürfnisse und Wünsche der Völker im Staate Befriedigung fordern, sondern auch die Ansichten, Urtheile und Ueberzeugungen in einem Vereine sittlich-freier Wesen ein höchst bedeutungsvolles und so wichtiges Moment bilden, daß ein Widerspruch derselben mit der überlebten Form alter Verfassungen und Gesetze im Staate erst ein politisches Siechthum,

dann einen tieferschütternden Fieberzustand und endlich eine Krisis herbeiführen, in welcher der Geist der Zeit, wenn auch noch nach so vielen Kämpfen und scheinbaren Niederlagen endlich dennoch den gewissen Sieg davonträgt, wenn dem so ist, so kann kein Fürst, dem sein erhabener Beruf klar vor Augen schwebt, und treuer Wille zur Erfüllung desselben die edle Brust beseelt, mit dem, wie wir vorhin gezeigt haben, ohne Preßfreiheit höchst dubiösen Ausdruck des allgemeinen Volkswillens und der allgemeinen Volkswünsche und Bedürfnisse durch die Repräsentation zufrieden sein wollen, sondern wird nächst der Stimme derselben zugleich die Stimme der öffentlichen Meinung, wie sich solche durch die freie Presse ausspricht, vernehmen, und darum, weit entfernt, die Preßfreiheit zu beschränken, dieselbe vielmehr auf alle Weise befördern, fest überzeugt, daß sein Thron um so fester stehe und er um so segensreicher das Scepter führe, als jener auf der Ueberzeugung und dem vollen, wahren Vertrauen des Volkes ruhe, dieses aber im verständigen, guten Geist der Zeit regiere. In diesem Betracht muß es sogar unzweckmäßig erscheinen, daß die landständischen Positionen erst nach der Abstimmung, mithin nach der Erledigung derselben bekannt gemacht werden. Ist es einer Regierung wirklich und im Ernst um Wahrheit zu thun, so würde dieselbe jene Propositionen vor der Berathung dem Publikum zur Vorberathung vorlegen müssen, und der Regierung und den Repräsentanten bliebe das ehrenvolle Geschäft der Prüfung der öffentlichen Meinung. In einem großsinnigen Geiste dachten und handelten unter andern Kaiser Joseph und Preußens großer Friedrich, indem ersterer 1781 zur »freien Kritik der Staatsdiener vom Landesfürsten bis zum untersten Beamten« selbst aufforderte, dieser aber die auf ihn angehefteten Pasquille tiefer herabhängen ließ, damit jedermann sie lesen könne. Nicht blos über den Tadel, der hinter dem Rücken gesprochen wird, sondern auch über die Rüge, die man ins Gesicht sagt, muß der Mann von wahrem Charakter und echter Geistesgröße erhaben sein. Wo Thaten sprechen, da vermag die Verläumdung den Ruhm nicht zu schmälern. Empfindlichkeit gegen unverdiente Kränkung

ist eine Eitelkeit oder Schwachheit, der der Mann sich schämen muß. »Weil ich mein Vaterland wahrhaft liebe, sagte Pitt, wünsche ich, daß man meine Fehler und Irrthümer aufdecke, wenn auch noch so schonungslos.« Nicht blos von dem Bürger, auch von den Fürsten ist es wahr, daß man von seinen Feinden vielfach mehr lerne, als von seinen Freunden und Schmeichlern.

Treffend äußert sich in dieser Beziehung das »Inland«: »Hier, (in Bayern während der Landtage) wo Gegenstände zur Berathung und Entscheidung kommen, welche auf die Nationalwohlfahrt einen so entscheidenden Einfluß haben, ist es nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig, daß die gesammte Intelligenz der Nation ungehindert sich aussprechen und so zu sagen an den Verhandlungen Theil nehmen könne. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei den Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes die Stimmen aller derer vernommen werden sollen, welche damit am meisten vertraut und, darüber ein Urtheil abzugeben, am fähigsten sind. Daß aber alle Männer, welche solche Fähigkeiten besitzen, in der Kammer Sitz nehmen, ist an sich schon unmöglich. Dazu kommt noch, daß die Wahl der Abgeordneten einerseits an Bedingungen geknüpft seyn muß, deren Erfüllung den fähigsten Köpfen öfters unmöglich ist, und daß dieselbe andrerseits von vielen Zufälligkeiten abhängt, so daß denn auch weniger befähigte Individuen einen Platz in der Kammer einnehmen. Alle Mißverhältnisse werden nur durch die freie Presse gehoben, weil dadurch jedem Fähigen die Gelegenheit gegeben wird, über die zur Berathung kommenden Gegenstände sein Urtheil zu äußern. Die Presse verstärkt daher die Gründlichkeit der Verhandlungen und die Weisheit der Berathung, sie trägt bei zur Abwendung unzweckmäßiger und unreifer Beschlüsse und fördert die heilsamen, den Bedürfnissen des Volkes entsprechenden Fortschritte; die freie Presse unterstützt die gegründete nützliche Opposition gegen die Verwaltung, allein sie unterstützt auch eine aufgeklärte, redliche Verwaltung gegen eine durch Vorurtheil oder Factionsgeist irregeleitete Majorität der Kammern. Auch die Kammern müssen dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung sich unterwerfen: das Bewußtseyn, vor diesem höchsten, unbestechlichen

und infalliblen Richter Recht nehmen zu müssen; muß sie in ihren Handlungen leiten, und soll ihnen daher stets gegenwärtig seyn. Wer ist aber das Organ der öffentlichen Meinung? Nur die freie Presse. Ist dieser Stillschweigen geboten, so findet die öffentliche Stimme zwar in der Deputirten-Kammer zum Theil noch ein Mittel, sich vernehmen zu lassen, wenn es sich darum handelt, einen Urtheilsspruch des höchsten Richters gegen die Regierung zu verkünden. Wo ist aber ein Mittel, die Kammern zu controliren, wo ein Mittel den Urtheilsspruch der öffentlichen Meinung, welcher die Kammern richtet, zu verkünden, wenn die Presse gefesselt ist; wo soll die Regierung Unterstützung suchen gegen den — das Gute hindernden — Widerstand einer verblendeten Kammer, wenn sie ihren besten aufrichtigsten Freund, die freie Presse mißhandelt?

Also liegt es noch mehr im Interesse der Regierung, als des Volkes, die Freiheit der Meinung zu gewähren und zwar sie bald zu gewähren, damit die gegenwärtige Session der Kammer reichere Früchte trage. O könnte sich doch die Regierung zu dem Entschlusse erheben, die Freiheit der Presse jetzt schon dem Volke wieder zu geben; möchte sie die Censurverordnung wenigstens vorläufig suspendiren. Welchen Anklang würde eine solche Verfügung in den Herzen aller Vaterlandsfreunde finden, mit welcher innigen hingebenden Begeisterung wurden alle Guten an die Regierung sich anschließen? Und welch' einen entscheidenden Einfluß müßte dieß auf den Gang der Verhandlungen der Kammern haben? Mögen die Organe der Opposition alsdenn immerhin mit äußerster Energie, ja sogar mit Leidenschaft auftreten. Die Verwaltung hat sie ja nicht zu scheuen. Es werden sich Stimmen genug für das Gouvernement erheben, die durch die freisinnigen Grundsätze und die redlichen Absichten der Verwaltung in den Stand gesetzt werden, den Kampf für dieselbe aus Ueberzeugung zu führen und alle Ausschweifungen einer leidenschaftlichen Opposition mit Nachdruck zurückzuweisen. Wenn aber dann die Verwaltung aus dem Kampfe, den sie mit gleichen Waffen führt, siegreich hervorgeht, so erlangt sie eine Achtung, vor welcher zuletzt auch der böse Wille sich beugen muß und welche der Regierung eine unwiderstehliche Kraft verleiht, zum Wohle der Nation zu wirken.«

Selbst auf die Gefahr hin, daß die Preßfreiheit oder deren Mißbrauch verletzte, muß es ein Interesse der Throne und der Personen der Fürsten seyn, sie zu dulden nicht blos, sondern auch zu schützen und aufrecht zu erhalten. Mehr, weit mehr, als dieser leichtvorübergehende Nachtheil muß dem Fürsten die Kenntniß der öffentlichen Meinung seyn, ohne welche seine Regierung ewig im Finstern tappen und sich in die nachtheiligsten Widersprüche verwickeln wird. Wer wider die öffentliche Meinung, gegen den Geist der Zeit ankämpft, schwimmt wider den Strom. Und wäre er der erste Meister seiner Kunst, so sinkt er doch mit bald erschöpfter Kraft rettungslos unter.

Die Preßfreiheit muß aber unsern Fürsten ein um so heiligerer Schützling seyn, als in ihr die beste Controlle wie über die Repräsentation, so auch über alle Beamten vorhanden ist. Sehr wahr sprach sich ohnlängst die freisinnige Juristenfakultät in Würzburg auf Veranlassung einer Appellation des Stadtraths in Sonneberg eine denselben betreffende Rüge in der Dorfzeitung angehend über die Grundsätze der wahren Publicität aus, indem dieselbe die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Rüge öffentlicher Mißbräuche im vollen Umfange anerkannte und die Unzulässigkeit einer rechtlichen Klage dagegen erklärte. »Ohne Preßfreiheit« sagt der sehr legitime de Serre, giebt es keine wahre Verantwortlichkeit der Beamten.« Und es ist daher ein wahrhaft königliches Wort, wenn der jetzige König von Preußen die Freimüthigkeit eines öffentlichen Blattes mit der Bemerkung in den Schutz nahm: »Die Preßfreiheit ist für die Regierung und die Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit und den bösen Willen der Beamten, die ohne sie eine bedenkliche Eigenmacht erhalten würden. Ohne sie würde ja gar kein Mittel übrig bleiben, um hinter die Pflichtwidrigkeiten untergeordneter Behörden zu kommen. Sie verdient daher auf alle Weise gefördert und geschützt zu werden!« — Schon die Furcht, Willkührlichkeiten, Umgehungen der Gesetze, Gewaltschritte etc. vor dem Richterstuhl der Oeffentlichkeit gezogen zu sehen, wird den weniger gewissenhaften Be-

amten, der hier nicht mit einem verantwortlichen Berichte davon kommt, in Schranken und in Thätigkeit erhalten, sorgfältig auch den bösen Schein zu meiden. Denn da der, welcher sich über Beamtenwillkühr zu beklagen hat, nun nicht erst in die unangenehme, tausend Klagen unterdrückende Nothwendigkeit gesetzt ist, sein Recht auf dem langen, beschwerlichen und kostspieligen Wege förmlicher Rechtsklage durch alle Instanzen zu verfolgen, so ist in der Publicität die einfachste und wohlfeilste Controlle gegeben, die der untreue Beamte um so mehr zu fürchten Ursach hat, als sie ein Argus mit mehr als tausend Augen ist. Ja die Controlle der Publicität ist die einzig mögliche Beaufsichtigung über alle Behörden im Staate vom Fürsten bis zum untersten Diener herab; sie ist der h. Areopag der Menschheit, als höchster Instanz des Urtheils in dieser Welt, das Gericht der Weltgeschichte über die Gegenwart, in welchem sich, soweit dies im Menschen möglich ist, die ewige Gerechtigkeit Gottes enthüllt. Dieses Gericht ist zugleich das gerechteste und doch furchtbarste, welches es für den Menschen und Bürger giebt. So ganz ehrlos und verworfen, daß eine völlige Gleichgültigkeit gegen öffentliche Ehre und Schande eingetreten wäre, kann kein Mensch und kein Volk werden, weil es sonst alle Menschlichkeit ausziehen müßte, was nicht möglich ist. Der Mensch mag wohl eine solche Gleichgültigkeit gegen öffentliche Ehre und Schande heucheln können, wirklich besitzen kann er sie so gewiß nicht, als jeder im Stillen lieber die härteste Strafe, als eine öffentliche Ehrenkränkung erträgt. Die, welche am geringschätzigsten über das öffentliche Urtheil sprechen, fürchten es in der Regel am meisten. Wie jede Pflanze im Lichte der Sonne am schönsten gedeiht, so alles wahrhaft menschlich Wahre, Schöne und Gute im Lichte der Oeffentlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Versuch einer Beantwortung der Frage: »Ist es überall im protestantischen Deutschlande an der Zeit, an die allgemeine und statutarische Einführung ei-

nes neuen Katechismus zu denken?« — Mit besonderer Berücksichtigung des hiezu den General-Synoden zu Ansbach u. Baireuth vorgelegten Entwurfs.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Vermittelnd zwischen den in unsern Tagen in der protestantischen Kirche sich gegenüberstehenden Ansichten des Vernunft- und Offenbarungsglaubens, Rationalismus und Supernaturalismus, ist die Parthei der rationalistischen Supernaturalisten aufgetreten. Allein es scheint derselben der versuchte Vergleich zwischen beyden Ansichten noch wenig gelungen — und die Acten liegen offenbar noch offen und werden so schnell nicht geschlossen werden können, als Manche glauben mögen. Es scheint auch ein solcher Vergleich um so schwieriger, als bey dem ganzen Streite nicht sowohl von einer verschiedenen, strengeren oder milderen und der herrschenden Vorstellungsart und Einsicht des gegenwärtigen Zeitalters angemessenern Erklärung einzelner religiöser Lehr- und Glaubens-Sätze, als vielmehr von dem Prinzip selbst, von welchem jede der beyden verschiedenen Ansichten, als von ihrem obersten Grundsatze, ausgeht, die Rede ist. Die Ansicht des Rationalismus, so consequent in ihren Folgerungen, als die des Supernaturalismus in den ihrigen, sobald man der einen oder der andern ihren obersten Grundsatz zugiebt, glaubt, ihrem Prinzip gemäß, nichts als Glaubenssatz in der Religion gelten lassen zu dürfen, was nicht die strenge Prüfung der Vernunft aushält, vielleicht sogar den, sich dieser als unbezweifelbar darstellenden, Wahrheiten widerspricht. Sie läßt die heiligen Schriften der Christen nur in so ferne als Quell der religiösen Erkenntniß und des Glaubens gelten, als sich in denselben, nach gewissenhafter Forschung, nichts findet, was der dem Menschen durch die Vernunft geoffenbarten Wahrheit widerspräche, oder mit derselben unvereinbar wäre. Sie glaubt, und kann, nach ihrem Prinzip nicht anders als glauben, daß die heilige Schrift, wie jedes andere profane Buch des Alterthums nur nach der Regel der historisch-kritisch-philologischen Interpretation zu erforschen und auszulegen sey und daß nur auf diesem Wege der wahre Sinn der alt- und neutestamentlichen Schriftsteller, welche

diese religiöse Ansicht keinesweges als inspirirt betrachtet, gefunden werden könne. Daß nach dieser Ansicht manche der in den ältern und seit der Reformation eingeführten Katechismen (namentlich dem lutherischen) aufgestellten Lehr- und Glaubenssätze aus einem neu und für die jetzige Zeit abzufassenden Lehrbuch der Religion wegbleiben möchten, oder doch ganz anders, als dort zu fassen seyn würden, leuchtet von selbst ein.

Die supernaturalistische Ansicht dagegen nimmt eine von Aussen gekommene und auf die Autorität der inspirirten biblischen Schriftsteller sich stützende Offenbarung Gottes an das menschliche Geschlecht an. Sie glaubt, consequent nach diesem ersten Grundsatze, auch solche Aussprüche, welche durch die bloße Vernunft nicht begriffen werden können, vielleicht sogar mit den, dieser als unbezweifelbaren Wahrheit erscheinenden, Sätzen unvereinbar sind, sobald sie sich nur als wirkliche Aussprüche der heiligen Schrift bewähren, gläubig, und mit gewaltsamer Unterordnung der Vernunft unter jene höhere Autorität, annehmen zu müssen. Diese Ansicht läßt als Regel der Auslegung der heiligen Schriften und der Erforschung ihres wahren Sinnes nur die zu diesem Behufe zu beobachtende analogiam fidei gelten. Sie wird an dem in den ältern Katechismen und namentlich in dem, bey ihr so große Autorität habenden luther'schen, gegebenen Lehrstoffe kaum etwas zu ändern finden und höchstens zugeben, daß er im Ausdrucke und der Form der gegenwärtigen Zeit mehr angepaßt werde.

Wahr ist es nun allerdings, daß der ganze zwischen Rationalismus und Supernaturalismus bisher in der protestantischen Kirche geführte Streit in die gelehrte theologische Schule, keinesweges aber in den praktischen und populären Religionsunterricht gehört; allein, was kann und was darf ein Katechismus überhaupt anders seyn, als das Ergebniß dessen, was die sämmtlichen, hiezu befähigtrn und innerlich berufenen Forscher einer Zeit, nach sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung, als religiöse und zur Seeligkeit anzunehmen nöthige Wahrheit gefunden und erkannt haben, und sonach auch auf den praktischen und populären Religionsunterricht angewandt und für denselben eingerichtet werden kann und muß? Waren die beiden lutherischen Katechis-

men etwas anders? — Muß also der Verfasser eines Katechismus für unsere Zeit seinen Standpunkt nicht nothwendig über jenen beyden, in dieser Zeit die Kirche gewissermassen theilenden, Ansichten nehmen, um zu entscheiden, welcher von beyden der abzufassende Katechismus huldigen, oder was er von beyden beibehalten und vereinigen, was dagegen verwerfen und weglassen soll? — Welche Autorität aber reicht dazu hin, und welche wird das Zeitalter auch anerkennen? — Darf irgend eine Autorität dem Lehrer der Religion vorschreiben, welchen Glaubens- oder Lehrsatz er in seinem Religionsunterricht aufnehmen oder daraus weglassen, oder wie er dieselben fassen und darstellen soll, wenn eben darüber: ob dieser Lehrsatz überhaupt in die Religionslehre gehöre, oder nicht, und wie er zu fassen sey? der Streit noch unentschieden obschwebt? — Hat in einer Zeit, da dieß der Fall ist, jede, auch die öffentliche Autorität sich nicht vielmehr darauf zu beschränken, daß sie dahin sehe, daß der Religions-Unterricht, er werde nun in dieser oder jener, die Kirche und die Zeit theilenden Ansicht ertheilt, nur so ertheilt werde, daß er die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit belebe und beförderе und wahre Christen im Geiste des Herrn bilde? — Hat etwas das ganze Reformationswerk und die damalige Trennung der protestantischen von der allgemeinen und herrschenden Kirche gerechtfertiget und rechtfertigen können, als allein das, daß jene religiöse Ansicht, von welcher die Reformatoren und ihre Parthey sich lossagten, nicht nur bey weitem nicht mehr die allgemeine, sondern daß sie vielmehr jener Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und dem wahren Christenthume nicht förderlich, sondern hinderlich war und derselben sich entgegensetzte? — Daß aber beyde in unsern Tagen in der protestantischen Kirche herrschenden verschiedenen Ansichten einer solchen Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit oder der Tendenz des Christenthums nicht nur keinesweges geradezu hindernd entgegentreten, sondern daß bey und nach beyden auf eine solche gar wohl hingearbeitet werden könne und von vielen ehrwürdigen Lehrern der Religion, die sich zu der einen oder der andern dieser beyden Ansichten bekennen, wirklich hingearbeitet

werde, wird kein unbefangener und parteiloser Beobachter unserer Zeit in Abrede stellen.

Die auffallende Verschiedenheit der Zeit Luthers und ihres religiösen Standpunktes, (welcher die Einführung eines Katechismus, wie der luther'sche war, damals höchst wünschenswerth und wohlthätig machen mußte) von dem der unsrigen leuchtet ohne Zweifel auch in dieser Rücksicht ein. Aller religiöse Glaube war zur Zeit der Reformation — Autoritäts-Glaube. Selbst die wissenschaftlich Gebildeten und Gelehrten glaubten jeden religiösen Lehrsatz als Glaubenssatz ohne weitere Prüfung gelten lassen und gläubig annehmen zu müssen, sobald er, als in irgend einem klaren Ausspruche der heiligen Schrift begründet, nachgewiesen war. Es kam daher zur damaligen Zeit nur darauf an, die bessere Autorität, nämlich die der heiligen Schrift, an die Stelle einer bloß angemaßten und selbst sittenverderbende Irrthümer in der Kirche verbreitenden, der Autorität des Papstes und der, sich für inspirirt und vom heiligen Geiste geleitet ausgebenden, Concilienbeschlüsse zu setzen. Dazu nun konnte die Verbreitung eines Katechismus, der seine Lehrsätze lediglich aus der, nach den Fortschritten der damaligen Zeit erklärten, heil. Schrift entnahm, und sich lediglich auf ihre Autorität stützte, treffliche Dienste leisten, sobald er dem Volke selbst und dessen, der heiligen Schrift großentheils noch unkundigen, Lehrern in die Hände gegeben war. Es kam ferner darauf an, sich jener verderblich wirkenden Autorität entgegen zu setzen und daher diejenigen Lehrsätze, die man allein als schriftgemäs und wahrhaft geoffenbart erkannt hatte, aufs schärfste hervorzuheben um sich, auf sie gestützt und unter ihrem Schutze, dem Einflusse jener falschen und angemaßten Autorität desto sicherer zu entziehen. Auch dazu war ein Katechismus, wie der luther'sche, Bedürfniß jener Zeit. Keines dieser Bedürfnisse aber findet in unseren Tagen statt, es müßte denn das sich allerdings in unserer Zeit wieder aussprechende Erforderniß seyn, schon den ersten religiösen Jugendunterricht so einzurichten, daß er schon dem jugendlichen Gemüthe den hohen und unschätzbaren Vorzug fühlbar mache, den die protestantische Kirche in ihrer gereinigteren lediglich auf die, jedem Christen offenstehende, heilige Schrift gegründeten religiösen Erkenntniß und der,

mus dem Volke noch keineswegs gänzlich aus den Händen genommen und antiquirt werden; so scheint auf der andern Seite, wie schon oben gezeigt worden, eine von oben herab und unter öffentlicher Autorität zu unternehmende, neue und vermeintlich zeitgemäße, berichtigende und erläuternde Erklärung des in dem luther'schen Katechismus gegebenen Lehrstoffs, da diese Erklärung doch nothwendig einer der beiden, die protestantische Kirche noch theilenden, schon erwähnten Ansichten anheim fallen müßte, eben so wenig rathsam. Denn welche dieser beyden Ansichten sie auch ergreifen möchte, sie würde immer nur Eine der beyden, die protestantische Kirche dermalen theilenden Parteien befriedigen, immer nicht zu hindern vermögen, daß nicht jeder Lehrer der Religion bey dem von ihm zu ertheilenden Unterrichte sich blos in der ihm eigenen und nach seiner Ueberzeugung richtigen Ansicht ausspräche und das umgienge, was der andern angehört, oder es doch in dem Sinne seiner Ansicht und Ueberzeugung vortrüge. Ein Moment scheint indeß vorhanden, in welchem jene beyden verschiedenen religiös-wissenschaftlichen Ansichten sich gar wohl vereinigen könnten, und, da hie und da auch die Neigung zu einer solchen Vereinigung sich zeigt, sich mit der Zeit auch wohl noch vereinigen werden. Es ist hier nicht der Ort, dieß Moment hervorzuheben und näher zu beleuchten; so viel aber scheint dem Verf. dieses gewiß: daß erst nach der erfolgten Vereinigung jener beyden oft erwähnten wissenschaftlich-religiösen Ansichten auch eine allgemeine Entscheidung über die Fassung und vorzunehmende Sichtung des Lehrstoffs sowohl, als der Form des religiösen Volksunterrichts und damit etwa auch die allgemeine Einführung eines neuen, oder neu erklärten und nach manchen Lehrpunkten anders gefaßten Leitfadens bey demselben, mit allgemeiner Uebereinstimmung und zur allgemeinen Befriedigung, sowohl möglich, als rathsam, werden wird

Wenn sich nach diesem Allen eben so wenig aus dem Hinblick auf den wissenschaftlichen Bildungsstand der Religionslehrer unserer Zeit, als aus der religiösen Bildungsstufe des Volkes überhaupt in der protestantischen Kirche ein Bedürfniß zur allgemeinen und normativen, unter öffentlicher Autori-

tät zu veranstaltenden Einführung eines neuen, oder auch nur neuerklärten und erläuterten Katechismus ergiebt, indem es an solchen der letzteren Art für die Wahl eines jeden nach seinem besondern Bedürfnisse keineswegs fehlt, der luther'sche aber aus den Händen des Volkes noch durchaus nicht zu verdrängen ist; wenn ferner der Stand der Religions-Wissenschaft unserer Zeit eine solche Einführung eines neuen oder neu erklärten Katechismus geradezu widerräth, die an die Spitze dieser Abhandlung gestellte Frage folglich verneint werden muß: so ergiebt sich von selbst, daß auch die Beantwortung der zweyten, oben aufgestellten Frage:

Entspricht irgend ein Entwurf zu einem solchen Katechismus wirklich und genau, dem — entweder gar nicht vorhandenen, oder doch sich gewiß noch nicht allgemein, deutlich und nach allen Beziehungen ausgesprochen habenden — Bedürfnisse dieser Zeit? —

bejahend nicht ausfallen kann. Der Verf. dieses erlaubt sich, uber die beyden hiezu in, wenn nicht entgegengesetzter, doch sehr verschiedener Richtung gemachten und vor ihm liegenden, neuesten Versuche:

a) »Dr. M. Luthers kleiner Katechismus nach der »reinen Lehre des Evangeliums für unsere Zeiten »umgearbeitet von Dr. Heinrich Stephani« und

b) »Luthers kleiner Katechismus mit erläuternden »Fragen und Antworten, zur Grundlage des Re»ligionsunterrichts in den evangelischen Kirchen »und Schulen des Königreichs Bayern. Zur Be»rathung der General-Synoden in Ansbach und »Bayreuth sämmtlichen Decanen und Pfarrern der »beyden Consistorialbezirke im Entwurfe mitge»theilt« —

sein Urtheil, zum Versuche einer Beantwortung dieser zweyten Frage in concreto, abzugeben.

Herr K.-R. Dr. Stephani, hat seinen Katechismus, wie sich von diesem Theologen nicht anders erwarten ließ, ganz im Geiste des consequent durchgeführten Rationalismus abgefaßt. Er hat, was an sich hier gleichgelten kann — da es nicht auf eine kritische Beurtheilung des Stephan'schen Katechismus überhaupt, sondern

nur auf die Beantwortung der Frage: »ob derselbe wirklich und genau dem Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit entspreche?« abgesehen ist — die Glaubenslehre der Sitten- oder Pflichten-Lehre vorangestellt. Allein dieser Katechismus verweist zuerst in dem aufgestellten ersten Glaubensartikel lediglich auf Vernunft, Natur und Gewissen, als die einzigen Erkenntnißquellen Gottes und damit aller Religion, er erwähnt zwar im 2ten »eines durch Christum in göttlichem Auftrag gestifteten neuen Vereines zur Erleuchtung, Heiligung und Beseeligung der Menschen,« keinesweges aber einer durch Christum geschehenen Offenbarung. Er spricht zwar im dritten Glaubensartikel von Gott, als einem heiligen Geist und von einer von Gott beabsichtigten Gemeinde der Heiligen, die sich der Vergebung der Sünden zu erfreuen habe; dieß alles aber mit einer solchen Auffassung und Erklärung der Begriffe, daß die in dem luther'schen Katechismus noch so deutlich hervortretenden Dogmen, von der Trinität, der Gottheit Christi, der durch ihn geschehenen Versöhnung und Rechtfertigung etc. etc. ganz unläugbar als völlig antiquirt und aus der religiösen Glaubenslehre ein für allemal ausgeschieden erscheinen.

Wenn sich mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussehen läßt, daß diejenigen Religionslehrer, welche der supernaturalistischen Ansicht huldigen, nach der ihnen eigenen Vorstellungsweise dieß Verfahren nicht anders, als mißbilligen können; so dünkt uns, daß selbst viele entschiedene Rationalisten damit kaum einverstanden seyn und Bedenken tragen werden, von diesem Katechismus Gebrauch zu machen, am wenigsten ihn dem Volke selbst, dessen derzeitiges Bedürfniß so weit noch nicht zu reichen scheint, in die Hände zu geben, für gerathen halten dürften. Eben so wenig dürfte diese Einrichtung des Stephan'schen Katechismus dem Volke selbst zusagen und es wird derselbe daher, dem in der Vorrede geäußerten Wunsche des Herrn Verfassers ganz zuwider, schwerlich, ja man kann es mit Bestimmtheit voraussehen, weder von den Religionslehrern, noch von dem Volke selbst, mit der gleichen Bereitwilligkeit und Freudigkeit aufgenommen und ergriffen werden, wie einst der luther'sche. Beweises genug, daß er dem Be-

dürfnisse der Zeit nicht in gleichem Grade, wie einst jener entgegenkommt. Noch bedarf der religiöse Glaube des Volks eines positiven und historischen Grundes, den die heiligen Schriften des Christenthums dem Lehrer desselben, wenn er davon nur einen weisen Gebrauch zu machen weiß, auf das angemessenste darbieten; und es ist gewiß nichts Leichtes, ja mit großen Schwierigkeiten verbunden, das Volk in sich selbst und bis zum klaren Bewußtseyn der innern Einrichtung seiner eigenen geistigen Natur zurückzuführen, um ihm hier einen Gott, ein höchstes sittliches Gesetz und die Unvergänglichkeit seines geistigen Wesens finden zu lassen. Das Bedürfniß des Volks scheint daher eine höhere Werthlegung auf diese heiligen Schriften zu fordern, als die, daß man sie, als bloß gelegentlich die Aussprüche der Vernunft bestätigend gebraucht. Selbst der Rationalist hat beym Volksunterricht nöthig, die, den religiösen Glauben und das sittliche Handeln begründenden, Aussprüche der heiligen Schrift als gleich göttlich und identisch mit denen der von Gott dem Menschen verliehenen Vernunft nachzuweisen. Noch finden sich ferner viele der in dem Stephani'schen Katechismus geradezu antiquirten und, nach demselben, aus dem Religionsunterrichte gänzlich ausgeschiedenen dogmatischen Begriffe und religiösen Ideen, die zu innig mit dem ganzen religiösen Gedankensystem, vorzüglich der Aelteren unter dem Volke verwebt sind, als daß ein plötzliches, gänzliches Unberührtlassen derselben beym religiösen Unterricht diese nicht verletzend berühren und mißtrauisch, wohl gar irre machen sollte. Manche dieser Ideen, — wir erinnern uns zum Beispiel nur an die der Gottheit Christi — dürften auch, selbst nach dem Urtheile eines besonnenen und gemäßigten Rationalismus, weit weniger aus der Glaubenslehre zu verbannen, als vielmehr nur anders und dem philosophischen Standpunkte und allgemeinen Culturgrade unserer Zeit gemäßer aufzufassen und darzustellen seyn. Schon bey der Fassung der Glaubenslehre dürften daher Viele über den Stephan'schen, im Ganzen völlig im Sinne des strengen Rationalismus abgefaßten, Katechismus das Urtheil fällen: daß er das wahre Bedürfniß seiner Zeit und des Volkes in der protestantischen Welt nicht völlig richtig aufgefaßt, sondern demselben vorgegriffen habe.

Die Sittenlehre kann in ihrem Wesen keine Veränderung leiden, von welcher theoretischen Ansicht man bey ihrer Aufstellung auch ausgehen möge. Daß aber der Stephani'sche Katechismus von dem Luther'schen darin völlig abweicht, daß er mit Weglassung des Dekalogs sich bemüht hat, dafür zehen andere moralische Gebote aus der reinen Christuslehre aufzustellen, ist eine Einrichtung dieses Katechismus, die ohne allen Zweifel bey dem größten Theile, besonders der nicht wissenschaftlich gebildeten protestantischen Christen Anstoß erregen und eben dadurch beweisen wird, daß das Volk im Allgemeinen auch hier noch seines historischen Grundes bedarf und daß der fragliche Katechismus dem Bedürfnisse der Zeit voraus eilt. Die im 3., 4. und 5. Hauptstücke dieses Katechismus enthaltenen und ganz im Geiste des Rationalismus gefaßten Lehren vom Gebet, von der Taufe und vom Abendmahl werden in dieser Auffassung und Darstellung auch nur diejenigen befriedigen, welche der rationalistischen Ansicht huldigen, die andern aber werden ohne Zweifel dabey gar viel vermissen und sich daher nach diesem Katechismus zu greifen, durch ihn selbst und seine Einrichtung wenig gereizt finden. Kann man also sagen, dieser ganz im Sinn und Geist des Rationalismus abgefaßte Katechismus entspreche genau und wirklich dem allgemein gefühlten Bedürfnisse der Zeit und des Volkes in dieser unserer Zeit? Darf Hr. K.-R. Stephani sich versprechen, daß seine Hoffnung, dieser Katechismus »werde, wie sein Vorbild (?), der Luther'sche, nun auch ohne Befehl und Gewalt, nach und nach aus bloßer freier Wahl und christlicher Ueberzeugung in Kirchen und Schulen eingeführt werden,« in Erfüllung gehen werde? — Hat die Lauigkeit und Stille, womit dieser Katechismus bisher im Allgemeinen von dem protestantisch-christlichen Publikum aufgenommen worden ist, — nicht bereits gegen diese Hoffnung entschieden? — Sind die Akten darüber, was nach allen Punkten wahre Christuslehre sey, und was nicht? wirklich schon so völlig geschlossen, daß man etwas Bestimmtes hat, was man als Resultat in ein Volkslehrbuch, ohne von vielen Seiten her noch, nicht aller Berücksichtigung unwerthen, Widerspruch zu hören, niederlegen dürfte? — Muß es nicht, nach allgemeiner Uebereinstimmung aller Urtheils- und Stimm-

fähigen, — Christenthum seyn, was dem Volke zu lehren und beyzubringen ist, und ist nicht damit eben auch ausgesprochen, daß dieß zu Lehrende und Mitzutheilende eine positive Grundlage haben müsse? — Ueber das was? und wieviel in diesem Positiven aber hat die Zeit sich offenbar noch nicht völlig und mit Bestimmtheit entschieden. Freye, unbefangene Forschung und ungehemmter Fortschritt in der wissenschaftlichen Untersuchung scheint uns das, was diesem Zeitalter einzig noth thut; Dank verdienen ohne Zweifel Alle, welche, es sey nun auf diesem, oder jenem Wege, diesen Fortschritt befördern und dadurch eine endliche Entscheidung näher herbeyführen; Unbefangenheit und Leidenschaftlosigkeit bey der Untersuchung scheint uns am meisten anzurathen, zu widerrathen dagegen jeder Versuch, die Untersuchung zu hemmen, oder einer Zeit neue Fesseln anlegen zu wollen, welche weniger, als irgend eine, solche auf sich zu nehmen und zu ertragen geeignet und geneigt seyn dürfte.

Der Verf. dieses ist weit entfernt, der hohen Behörde, von welcher der, hier noch kurz zu berücksichtigende, Entwurf zu einem in dem protestantischen Bayern einzuführenden neu erläuterten lutherischen Katechismus ausgeht, eine ähnliche Absicht zuzutrauen, kann sich indeß doch selbst nicht verbergen, daß er in demselben mehr eine Tendenz zur Hemmung, als zum Fortschreiten gefunden zu haben glaubt und daß er in demselben keinesweges etwas etwa von der Zeit dringend Gefordertes und dem Bedürfnisse derselben genau Entsprechendes und Genügendes zu erblicken vermag. Der Eingang z. B. hält die alte, offenbar nur auf Unterscheidung des Judenthums von dem neu einzuführenden Christenthum einst berechnete Eintheilung der ganzen Religionslehre in Gesetz und Evangelium fest; die Erklärung der zehn mosaischen Gebote bietet nur das Bekannte und durchaus nichts dar, was die von Seiten ihrer wissenschaftlichen und Berufs-Bildung so vortheilhaft bekannten Lehrer in den Bayer'schen Kirchen und Schulen theils erst zu erfahren nöthig hätten, theils nicht aus zahlreichen andern Lehrbüchern dieser Art zu schöpfen vermöchten; bey Erklärung des Beschlusses der Gebote wird gelehrt, »daß der Mensch bey seiner natürlichen Beschaffenheit die

Gebote Gottes gar nicht erfüllen könne und daher in ewiger Furcht und Verdammniß befangen bleibe, so lange er sich selbst überlassen« und ausser der Gnade sey. »Unter dem 1sten Artikel wird wiederholt, daß der Mensch mit dem Ebenbild Gottes durch den ersten (historischen) Sündenfall mit der Erkenntniß auch Lust und Kraft zum Guten verloren habe und sich aus diesem traurigen Zustand nicht selbst zu helfen vermöge;« damit muß denn auch im zweyten Artikel die symbolische Ansicht von der Erlösung und Versöhnung durch Christum und im dritten dieselbe von der Heiligung ganz unverändert festgehalten werden. Von dem Unbefriedigenden, durchaus nichts, was das Bedürfniß dieser Zeit etwa besonders berücksichtigte, oder diesem irgend einige Befriedigung gewähren könnte, Enthaltenden in der Lehre vom Gebet und von den Sakramenten, wie dieser Entwurf diese Lehren, ganz im Geiste des Supernaturalismus, aufgefaßt hat und giebt, ließe sich noch viel sagen, wenn es nicht auch hier nicht auf eine kritische Beurtheilung des Entwurfs, sondern nur auf den, nach des Verfs. Bedünken, hier eben nicht schwer zu führenden Beweis abgesehen wäre, daß auch dieser Versuch zu einem neu einzuführenden, (denn einen neu erläuterten können wir ihn unmöglich nennen) luther'schen Katechismus sich keinesweges rühmen kann, dem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen, daher auch keinesweges die Hoffnung hegen darf, diesem Bedürfnisse abhelfen zu wollen; denn das, was man schon hat und was blos in anderer Form oder mit andern Worten wirder gegeben wird, kann niemals als ein Bedürfniß angesehen und erklärt werden, am wenigsten da, wo es mit irgend einem Kostenaufwande für das Volk verbunden ist, was doch bei der Einführung des vorhabenden Katechismus unvermeidlich wäre. Der Vf. erlaubt sich in dieser Hinsicht schlüßlich nur noch die Frage: Wird die geistliche Oberbehörde, wenn ein Katechismus nach diesem Entwurfe, der, welche Modificationen er etwa auch noch erleiden möge, ohne eine gänzliche Umwandlung der ganzen zahlreichen, der rationalistischen Ansicht huldigenden Partei der Lehrer und im Volke — denn auch hier ist diese Ansicht besonders unter den sogenannten Gebildeten ohnstreitig in unseren Tagen die verbreitetste — ohnmöglich zusagen kann, wirklich eingeführt werden sollte, wird — ist die Frage —

fähigen, — Christenthum seyn, was dem Volke zu lehren und beyzubringen ist, und ist nicht damit eben auch ausgesprochen, daß dieß zu Lehrende und Mitzutheilende eine positive Grundlage haben müsse? — Ueber das was? und wieviel in diesem Positiven aber hat die Zeit sich offenbar noch nicht völlig und mit Bestimmtheit entschieden. Freye, unbefangene Forschung und ungehemmter Fortschritt in der wissenschaftlichen Untersuchung scheint uns das, was diesem Zeitalter einzig noth thut; Dank verdienen ohne Zweifel Alle, welche, es sey nun auf diesem, oder jenem Wege, diesen Fortschritt befördern und dadurch eine endliche Entscheidung näher herbeyführen; Unbefangenheit und Leidenschaftlosigkeit bey der Untersuchung scheint uns am meisten anzurathen, zu widerrathen dagegen jeder Versuch, die Untersuchung zu hemmen, oder einer Zeit neue Fesseln anlegen zu wollen, welche weniger, als irgend eine, solche auf sich zu nehmen und zu ertragen geeignet und geneigt seyn dürfte.

Der Verf. dieses ist weit entfernt, der hohen Behörde, von welcher der, hier noch kurz zu berücksichtigende, Entwurf zu einem in dem protestantischen Bayern einzuführenden neu erläuterten lutherischen Katechismus ausgeht, eine ähnliche Absicht zuzutrauen, kann sich indeß doch selbst nicht verbergen, daß er in demselben mehr eine Tendenz zur Hemmung, als zum Fortschreiten gefunden zu haben glaubt und daß er in demselben keineswegs etwas etwa von der Zeit dringend Gefordertes und dem Bedürfnisse derselben genau Entsprechendes und Genügendes zu erblicken vermag. Der Eingang z. B. hält die alte, offenbar nur auf Unterscheidung des Judenthums von dem neu einzuführenden Christenthum einst berechnete Eintheilung der ganzen Religionslehre in Gesetz und Evangelium fest; die Erklärung der zehn mosaischen Gebote bietet nur das Bekannte und durchaus nichts dar, was die von Seiten ihrer wissenschaftlichen und Berufs-Bildung so vortheilhaft bekannten Lehrer in den Bayer'schen Kirchen und Schulen theils erst zu erfahren nöthig hätten, theils nicht aus zahlreichen andern Lehrbüchern dieser Art zu schöpfen vermöchten; bey Erklärung des Beschlusses der Gebote wird gelehrt, »daß der Mensch bey seiner natürlichen Beschaffenheit die

Gebote Gottes gar nicht erfüllen könne und daher in ewiger Furcht und Verdammniß befangen bleibe, so lange er sich selbst überlassen« und ausser der Gnade sey. »Unter dem 1sten Artikel wird wiederholt, daß der Mensch mit dem Ebenbild Gottes durch den ersten (historischen) Sündenfall mit der Erkenntniß auch Lust und Kraft zum Guten verloren habe und sich aus diesem traurigen Zustand nicht selbst zu helfen vermöge;« damit muß denn auch im zweyten Artikel die symbolische Ansicht von der Erlösung und Versöhnung durch Christum und im dritten dieselbe von der Heiligung ganz unverändert festgehalten werden. Von dem Unbefriedigenden, durchaus nichts, was das Bedürfniß dieser Zeit etwa besonders berücksichtigte, oder diesem irgend einige Befriedigung gewähren könnte, Enthaltenden in der Lehre vom Gebet und von den Sakramenten, wie dieser Entwurf diese Lehren, ganz im Geiste des Supernaturalismus, aufgefaßt hat und giebt, ließe sich noch viel sagen, wenn es nicht auch hier nicht auf eine kritische Beurtheilung des Entwurfs, sondern nur auf den, nach des Verfs. Bedünken, hier eben nicht schwer zu führenden Beweis abgesehen wäre, daß auch dieser Versuch zu einem neu einzuführenden, (denn einen neu erläuterten können wir ihn unmöglich nennen) luther'schen Katechismus sich keinesweges rühmen kann, dem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen, daher auch keinesweges die Hoffnung hegen darf, diesem Bedürfnisse abhelfen zu wollen; denn das, was man schon hat und was blos in anderer Form oder mit andern Worten wirder gegeben wird, kann niemals als ein Bedürfniß angesehen und erklärt werden, am wenigsten da, wo es mit irgend einem Kostenaufwande für das Volk verbunden ist, was doch bei der Einführung des vorhabenden Katechismus unvermeidlich wäre. Der Vf. erlaubt sich in dieser Hinsicht schlüßlich nur noch die Frage: Wird die geistliche Oberbehörde, wenn ein Katechismus nach diesem Entwurfe, der, welche Modificationen er etwa auch noch erleiden möge, ohne eine gänzliche Umwandlung der ganzen zahlreichen, der rationalistischen Ansicht huldigenden Partei der Lehrer und im Volke — denn auch hier ist diese Ansicht besonders unter den sogenannten Gebildeten ohnstreitig in unseren Tagen die verbreitetste — ohnmöglich zusagen kann, wirklich eingeführt werden sollte, wird — ist die Frage —

die geistliche Oberbehörde hindern können, daß ihr Katechismus von den Lehrern und Kirchengliedern, mit deren Ansicht er nicht übereinstimmt, entweder bey Seite gelegt, oder die in demselben nach der Einen, — von jenem Theile aber in der Andern — Ansicht aufgefaßten Lehrsätze bey dem zu ertheilenden Religionsunterricht dennoch in dieser letzten Ansicht auch dargestellt werden? und darf sie, wenn sie nicht aufs neue den Geistern Fesseln anlegen will, dieß auch nur hindern wollen? —

Mögen sich über die ganze hier verhandelte, ohne Zweifel nicht unwichtige Frage bald mehrere, gewichtigere und tiefer begründete Stimmen, auch in den theol. Annalen vernehmen lassen!

Joh. X, 16.

Και αλλα προβατα έχω, ἁ ουκ εστιν εκ της αυλης ταυτης· κακεινα με δει αγαγειν· και της φωνης μου ακουσουσι, και γενησεται μια ποιμνη, εἱς ποιμην.

Der ehrwürdige Plank deutet in der Vorrede zu seiner, vor einem Jahre etwa erschienenen, jüngsten Schrift auf die Herannahung eines, für die Entwicklung und Benützung der Grundsätze des Christenthums, sehr günstigen Zeitpunkts so zuversichtlich hin, daß er denselben schon in voraus freundlich begrüßt.

Das Urtheil eines so bewährten Historikers, der mit unbefangenem tiefeindringenden Blick die Vergangenheit und Gegenwart umfaßt, berechtigt uns, das, was wir sonst vielleicht nur dunkel ahneten, mit Freudigkeit auszusprechen, und auch in der jetzigen vielbewegten Zeit eine günstige Krisis zu erblicken, aus der die erwünschte Erlösung von Indifferentismus auf der einen — und Mysticismus auf der andern Seite, hoffentlich hervorgehen wird.

Die Januar-Katastrophe von Göttingen ist glücklich beendigt, und seitdem entwickelt sich, auf ordnungsmäßigem Wege, ein constitutionelles Leben im ganzen Königreiche, von dem man früherhin bei uns sehr wenig wahrnahm.

Petitionen wurden von größern und kleinern Städten an den Landesvater gerichtet, von dem man im voraus wußte, daß er die Hauptbitte — Gewährung eines Staatsgrundgesetzes — nicht ungnädig aufnehmen würde.

Neuerdings haben nun beide Kammern der allgemeinen Stände-Versammlung des Königreichs sich dahin conformirt, die Regierung zu ersuchen, den Entwurf einer solchen Verfassung vorzulegen.

Bei dieser Gelegenheit durften nun auch die Verhältnisse der Juden berucksichtigt werden, und um so mehr, da eine Petition der Aeltesten und Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Hannover eingegangen ist, worin sie die Verwendung der allgemeinen Ständeversammlung erbitten, zur Unterstützung des bereits im Januar 1828 an des Königs Majestät eingereichten Gesuchs:

> daß den israelitischen Unterthanen des Königreichs, zur Verwirklichung des Artikel 16. der deutschen Bundesacte, die staatsbürgerlichen Rechte, gegen Uebernahme aller bürgerlichen Pflichten, ertheilt werden mögen.

Allgemein sprach sich in der Ständeversammlung der Wunsch aus, daß auf eine Verbesserung des Zustandes der Israeliten Bedacht genommen werden möge, und es wurde beschlossen, das königl. Ministerium zu ersuchen, die Frage, wie diese Verbesserung in Ausführung zu bringen, zu prüfen, und den Ständen baldthunlichst geeignete Vorschläge vorzulegen. Bei der Verhandlung über diesen Gegenstand hatte man das Bedenkliche einer sofortigen, unbedingten und unbeschränkten Emancipation nicht verkannt, und mehrere Mitglieder waren der Meinung, daß man auf die Erziehung und sittliche Bildung der jungen Israeliten, durch Verbesserung der Lehranstalten, zu wirken habe.

Hinc illae lacrymae! möchte man hier ausrufen. Mangel an religiöser und moralischer Bildung hat die Entartung eines großen Theils dieser Menschen herbeigeführt. Die weibliche Jugend wächst meistentheils ohne allen religiösen Unterricht heran, und der Unterricht, den die Knaben erhalten, ist weit davon entfernt, das Herz zu bilden, sondern beschränkt sich auf das Aeußere des Kultus und auf Schreiben und Rechnen.

Wünschenswerth wäre es demnach, wenn man damit anfienge, die nach angestellter Prüfung angesetzten

jüdischen Jugendlehrer, gleich den öffentlich angestellten christlichen Lehren, der Aufsicht der Landesregierung unterzuordnen, ohne dabei im mindesten die Gewissensfreiheit derselben zu beschränken.

Dabei wäre ebenfalls auf die Verbesserung ihres Gottesdienstes, der in seiner jetzigen Verfassung keinesweges erbauen kann, sorgfältig zu achten, und darin ebenfalls, wie in der Verwerfung der Irrthümer des Talmud, die Befähigung zu weitern Berechtigungen zu suchen.

Uebrigens dürften diejenigen Belästigungen, die auf diesem Volke ruhen, und deren Aufhebung keine anderweitigen Nachtheile befürchten lassen, sich zu einer sofortigen Abstellung eignen.

Auf diese Weise würden die Grundsätze des Christenthums, auch hinsichtlich dieses unglücklichen Volks, welches jetzt oftmals als eine wahre Geißel der Mitunterthanen erscheint, herrlich obsiegen, und die Früchte edler Wirksamkeit in einem nützlichen Berufe, von dem Baume der Menschenliebe geerntet werden, den der Heiland für alle seine Brüder pflanzte.

König,
Superint. in Dransfeld.

Ueber die Preisfrage im 1. Hefte des 1. Bds.

Zu dem im vorigen Hefte S. 104 über die Preisfrage erstatteten Berichte wird hier nachträglich bemerkt, daß seitdem noch eine Abhandlung darüber mit dem Motto: „Voluisse sat est,“ eingegangen und solche bereits auch zur Beurtheilung an die Mitglieder des Instituts versendet worden ist.

2.) Miscellen.

Hannover, im Mai 1831.

Ueber unsere Bibelgesellschaft.

Der thätigen Bibelgesellschaft zu Hannover ist es gelungen, in dem Bezirke des Hannover'schen Consistorii nach und nach so viele Bibeln zu verbreiten, daß in der

[illegible] Sammlungen, verbunden mit dem bedeutenden Ertrage der Collecten am Jubelfeste der Augsburg. Confession, genügen noch gerade, um aus eigenen Mitteln dem Bedürfnisse abzuhelfen. (Dazu kommt, daß mehre Prediger auf dem Lande und in der Stadt auch ihre geringeren Parochianen zur Gründung von sogenannten Hülfsbibelgesellschaften mit sich vereinigt haben, deren Mitglieder jährlich 4 – 8 Gr. für diesen Zweck spenden und dafür das Recht haben, Bibelbedürftige Behufs der Ertheilung einer Bibel ohne Bezahlung oder für geringen Preis vorzuschlagen und zu empfehlen. — Um ihren Parochianen neben der Bibel selbst auch genaue Bekanntschaft mit ihrem Inhalte, was doch die Hauptsache ist, zu verschaffen, haben mehre Geistliche angefangen, außer der vorschriftmäßigen sonntäglichen Vorlesung und Erklärung biblischer Abschnitte des N. T. vor der Predigt, auch in den Betstunden und während des Nachm. Gottesdienstes statt der Predigt Bilder aus dem neuen und alten Testament zu zeichnen. Hier werden Personen des neuen und alten Testamentes (Adam — Eva — Kain — Abraham — Elieser ꝛc.) anstatt des Thema's an die Spitze des Vortrags gestellt und die Hauptdata aus ihrem Leben zu heilsamen Belehrungen und Erinnerungen benutzt. Wie viel Gelegenheit giebt's dabei, neben der Vermehrung der Bibelkenntniß, die ganz offenbar dadurch befördert, und neben der Anreizung zum Bibellesen, die damit verbunden wird, von Gegenständen zu reden, wozu die Perikopen nicht leicht veranlassen dürften. Elieser z. B. giebt Gelegenheit, vom treuen Knechte zu reden; bei Pua red' ich von der Nothlüge; bei Juda vom Bürg werden ꝛc. ꝛc., lauter Punkte, auf die man bei Behandlung der neutestamentlichen Perikopen nicht leicht kommen könnte, wenn man seinem Texte nicht große Gewalt anthun wollte. Ueberhaupt sollte man bei seinen religiösen Vorträgen, da das Thun

doch immer die Hauptsache ist, sich nicht so sehr auf die Perikopen beschränken und nicht so sehr das alte Testament vernachläßigen, wie's oft geschieht; denn es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß für die spezielle Moral viele nicht in die Perikopen aufgenommenen neutestamentliche Stellen und manche Stelle des alten Testamentes eine wenigstens eben so reiche, wo nicht noch reichere Fundgrube seien, als die Perikopen, welche nach ihrer Tendenz und ihrem geringeren Umfange dies schon voraussetzen lassen. Einsender hat deßhalb namentlich Jahr um Jahr, statt der vorgeschriebenen Episteln, historische Stellen des neuen und alten Testamentes seinen Vorträgen zum Grunde gelegt und die segensvollsten Wirkungen davon erfahren; wie denn überhaupt Historie immer die beste Grundlage aller sittlichen Belehrung und Aufmunterung sein dürfte. Unsere geistliche Behörde besteht auch so wenig auf dem Perikopenzwang, daß sie diese Abwechselung bisher unbemerkt gelassen hat. Es genügt ihr, daß ihre Pfarrer Gottes Wort verkündigen und die Menschen für dasselbe lebhafter zu interessiren suchen, wohl wissend, daß dann die Besserung des Wandels auch nicht mehr fern sei.

Arminius.

Katholische Kirche.

In Nr. 57. des kanonischen Wächters von diesem Jahre befindet sich ein Aufsatz über eine erst erschienene Schrift, (die uns noch nicht zur Hand gekommen): »Aufruf an die katholische Geistlichkeit Deutschlands zur thätigen Theilnahme an der durch sie zu bewirkenden höchst nothwendigen kirchlichen Reform, von Junius Sempronius Gracchus,« worin der Plan zu einer Verfassung der deutsch-katholischen Kirche, die den Erfordernissen der Zeit und den Bedürfnissen des Volkes entspricht, vorgelegt wird. Wir hoffen die Schrift selbst in der Folge in den Annalen noch besprechen zu können und theilen hier nur die Schlußworte des erwähnten Aufsatzes im Folgenden mit:

»Die katholische Kirche in Deutschland steht unläugbar an der Morgenröthe eines neuen Tages, und

wenn nicht alle Zeichen grausam trügen, so ist jede römische Tergiversation und jeder Widerstand gegen die billigen Forderungen und abweislichen Bedürfnisse dieser Kirche vergeblich. Wir glauben in dem Verfasser ein auserwähltes Rüstzeug erblicken zu dürfen, berufen, dazu mitzuwirken, daß der volle Glanz eines neuen und schönen Tages über die kirchlichen Vereine Deutschlands recht bald hereinbreche. Wir glauben aber auch, daß seine Vorschläge zu einem nothwendigen Schisma, was gar nicht bedauerlich ist, führen müssen; weil sich der Pabst, verändert er nicht selbst das ganze curialistische System, die unschädliche Stellung nicht wird gefallen lassen wollen, die er bey dem vom Verfasser gezogenen Verhältniß der deutsch-katholischen Kirche zu Rom, gegen den deutschen Primas einnehmen soll. Der römische Stuhl läßt sich auf seine Urrechte nicht zurückführen. Macht ihn der großartige Geist unserer Zeit nicht zum Politiker des ersten Ranges, und vereinigt er nicht mit sehr seltenen Einsichten einen eisernen Charakter, so wird er nicht die Nothwendigkeit einer Reform in der katholischen Kirche Deutschlands zugeben. Diese muß also ohne Zustimmung des Papstes mittelst einer völligen Emancipation von Rom durchgesetzt werden. Bleibt sie länger noch ausgesetzt, so werden wir leider Zeugen eines Krieges auf Tod und Leben seyn, zwischen dem Papismus oder dem Glaubenszwang, und der repräsentativen Regierung, welche auf Gewissensfreiheit und freier Prüfung beruhet. An der päpstlichen Suprematie ist nichts gelegen, und die äußere Einheit zu erhalten ist nicht nothwendig. Die katholische Kirche braucht kein sichtbares Oberhaupt, da Christus das immerwährende derselben ist und sein Geist alle mit einander in der Liebe vereint.«

Necrolog.

Am 4. Mai starb der erste Prediger an der Parochialkirche in Berlin, Friedr. Wilh. Wilmsen, geboren 1770 in Magdeburg, bekannt durch seine geistreichen Schriften als Prediger und Pädagog, in welchen beiden Eigenschaften er ein bleibendes Denkmal seiner segensreichen Wirksamkeit hinterlassen hat. Nähere Notizen über sein Leben und Wirken findet man in seiner 1829 bei Amelang in Berlin erschienenen »Constantia,« und zwar in dem darin befindlichen Aufsatze über »Familiengeist und Familienleben, dann auch in dem Halleschen Prediger-Journal, 1831. 2tes Stück.«

Nachruf an Dinter.*)

So manchen hast Du hier im Erdenleben
Geleitet auf der Wahrheit lichten Pfad,
So manchen unterstützt in seinem Streben
Und ausgestreut des hohen Wissens Saat;
Der Himmel möge Dir den Frieden geben,
Den Dir der Neid entzog in Deinem Leben.

Wie mancher Jüngling danket Deiner Liebe
Die Bildung, — und mit ihr sein Erdenglück,
Indem Du seines Wissens heiße Triebe
Geleitet hast mit weisem Freundesblick;
Drum füllt mit Schmerz sie Deines Todes Kunde:
»Er war mir Vater!« tönt's aus Vieler Munde.

Geopfert hast Du deines Lebens Freuden
Dem treuen Wirken für die Wissenschaft,
Für sie ertrugst Du willig jedes Leiden,
Für Wahrheit kämpftest Du mit Riesenkraft;
Das schwerste Opfer war Dir leicht zu bringen,
Wenn Du das Gute herrlich sahst gelingen.

O schöner Nachruhm! wen an seinem Grabe
Solch' ein Gedächtniß vor Vergessen schützt!
Wer so, wie Du, mit Gut und Blut und Habe
Der Welt so lange redlich hat genützt,
Der kann sein Haupt zur Ruhe friedlich legen,
Denn seiner denkt man immer fast im Seegen.

Und wenn die Lehrer leuchten, wie die Sterne
Im Strahlenglanz am Himmelsfirmament,
So strahlt gewiß aus jener seel'gen Ferne
Ein Stern, — den man »den Menschenbildner« nennt;
Zu ihm wird mancher seinen Blick erheben
Aus diesem vielbewegten Erdenleben.

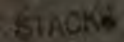
O fromme Seele! ruh' in seel'gem Frieden
Nach einem thatenreichen Leben aus!
Du bist so sanft, so ruhig hingeschieden
Und eingegangen in des Vaters Haus,
Wo wir dich einstens freudig wiedersehen
Wenn wir durchs Grab zum bessern Leben gehn.

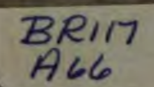
Schmidt, Pf. in S.

*) Er starb am 28. Mai 1831 in dem 71ten Jahre seines wirksamen Lebens.









Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Ofenschmid, Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Thelle, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Vierten Bandes zweites Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.
1831.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I.

Litteratur.

Kirchengeschichte.

Römisches Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen, aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit, übersetzt und mit fortlaufenden historischen, archäologischen und andern nöthigen Bemerkungen versehen von L. M. Eisenschmid, kön. bayr. Gymnasial-Professor zu Schweinfurt. — Zweiter Band. Vom Jahre 1535 bis Jahr 1830. Neustadt v. d. O. 1831. Druck und Verlag von J. K. G. Wagner. IV u. 834 S.

Den Zweck, dessen Erreichung Hr. Prof. Eisenschmid bey diesem mühevollen Werke beabsichtigt, hat Rf. schon im 1. Hefte des 2. Bds. dieser Annalen bey der Anzeige des 1. Bandes angedeutet. Unter den sämmtlichen Bullenauszügen, die in dem vorliegenden 2. Bande gegeben werden, und die eben so viele Zeugnisse für des Herrn Prof. Gewandtheit sind, das zum Theil barbarische oder doch nicht antike Latein der Bullen in gutes fließendes Deutsch zu übersetzen, ist kaum einer, der nicht mehr oder minder den Beweis lieferte, daß die

H

römische Kirche immer die römische und der Papst, auch der gescheideste und gelehrteste, immer Papst gewesen ist und daß ein großer Theil der römischen Glaubens- und Sittenlehre keine evangelisch-christliche seyn kann. Aus den Auszügen, die aus den Rundschreiben und Verordnungen der neuesten Päpste gemacht worden sind, lernt man, daß die Zeit noch immer sehr fern ist, in der, wie Scheibler in seinem bello inter Evangelicos et Catholicos etc. 1828 schreibt, von Seiten der katholischen Kirche in locum vani istius ac duri: extra ecclesiam non salus, una illa substituitur verior et mitior Petri Apostoli sententia: quacunque ex gente, qui Deum colit et recte agit, is ei acceptus est et gratus. Wie die Jesuiten schon anfangs durch Paul III. (1542) gediehen und allerley Vortheile zugestanden erhielten, ist gleich auf den ersten Seiten des Bullariums zu lesen. Demnach scheinen die Päpste bald die Ansicht gewonnen zu haben, daß die Jesuiten (— si cum Jesuitis — non cum Jesu — — itis) die Hauptstütze des Papismus und Romanismus sind. Darum kehrten auch die neuesten Päpste zum Festhalten der alten Ansicht zurück und dürften sich in derselben wohl auch nicht irren, so lange Männer, wie A. Müller, König (der Vf. des geistvollen Buchs: der Christbaum des Lebens 1831) Spiegel, Hammer, von Reichlin-Meldegg, von Rotteck 2c. in der katholischen Kirche sich nicht vertausendfachen und so lange das Ungeheuer aus der Hölle —, wie ein katholischer Schriftsteller sich ausdrückt —, der Cölibat, fortdauert.

Die sogenannte tridentinische Glaubensformel, die von Pius IV. in einer eigenen Bulle (1564) vorgeschrieben ist und noch heut zu Tage von jedem kathol. Pfarrer beschworen wird, enthält (S. 19 sqq.) merkwürdige Stellen, unter andern: Apostolicas et ecclesiasticas traditiones — admitto et amplector. Sacr. scripturam, juxta eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione s. s. admitto, nec eam unquam, nisi juxta unanimem consensum Patrum accipiam et interpretabor. Profiteor quoque, septem esse vera et propria sacramenta novae legis, a Jesu Christo domino nostro instituta etc. Fateor etiam, sub altera tantum specie totum atque

integrum Christum, verumque sacramentum sumi. Constanter teneo, Purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari etc.

S. 30 liest man aus einer Verordnung Pius V. für die Aerzte; die Aerzte sollen die Kranken gleich jedes Mal auffordern, einen Geistlichen kommen zu lassen und zu beichten. Sollten die Kranken binnen zwei Tagen nicht gehorchen, so soll der Arzt am 3. Tage die Kranken nicht mehr besuchen. Sollte der Arzt dieser Pflicht nicht nachkommen, so ist er für immer infam und verliert seine Doktorwürde. — Einem Amtsbruder des Referenten, der in einer Predigt am jährlichen Reformationsfeste auf das Vorlesen der Nachtmahlsbulle am Gründonnerstage hingedeutet hatte, sollte, troß aller Gegenbeweise, von einigen vornehmen Katholiken — als eine Wahrheit aufgenöthigt werden, ein solches Vorlesen habe nie statt gefunden oder sey doch schon längst antiquirt. Möchten diese und andere das Bullarium zur Hand nehmen! Sie würden als Freunde der schönegeistigen Literatur von dem Verf. desselben an das erinnert werden, was Fr. v. d. Recke (nicht Stacke — wie verdruckt ist) und Waiblinger, die gewiß auch Lieblinge von ihnen sind, ausgesprochen haben. Erstere erzählt in ihrem Tagebuche einer Reise in Italien, daß noch 1806 die Nachtmahlsbulle vorgelesen wurde. Letzterer, — den Verehrern seiner genialen Geistesprodukte zu früh entrissen —, schreibt in seinem Tagebuche aus Italien (Berlin 1829), die Bulle in coena Domini sey noch in der neuesten Zeit am Gründonnerstage verlesen worden. Nach S. 142 erklärt Urban VIII. die Kapuziner für wahre Söhne des h. Franziskus, die von ihm in gerader Linie stiftsmäßig abstammen und schreibt die wichtigen Gegenstände — die Kleidungsstücke der dritten Ordensbrüder vor, die in einem kastanienbraunen Sacke, Scapulier und in einer, vorn und hinten spitzig zulaufenden, jedoch mit der Spitze des Hintertheils bis zum Stricke reichenden Kapuze bestehen müsse. Dieser Papst ist derselbe, der den Verstoß gegen die päpstliche Infallibilität begieng, den berühmten Galilei von der Inquisition zum Gefängniß verurtheilen zu lassen, weil er lehrte, die Sonne stehe still und die Erde bewege sich. — Clemens X. (1647) schmückte die, von den Camaldulensermönchen und Eremiten vom Orden des

h. Benedikt ausgetheilten, Rosenkränze mit Ablässen von 100 Jahren. Wer einen solchen Rosenkranz bey sich hat und, gesetzlich verhindert, dem Meßopfer an gebotenen Feyertagen nicht beywohnt, ersetzt jeden dergleichen Mangel, wofern er fünf Mal das Gebet des Herrn und eben so oft den englischen Gruß betet. Die Bulle Innocenz XI. (1679) ist eine merkwürdige Urkunde, aus der man die Schlechtigkeit der Jesuiten sattsam kennen lernt. Unter andern jesuitischen Sätzen, die in dieser Bulle verworfen werden, ist auch der: der Beyschlaf mit einer Ehefrau ist kein Ehebruch, wenn der Gatte mit einstimmt. Sehr zweckgemäß schickt Hr. Prof. Eisenschmid der vielleicht wichtigsten Bulle im ganzen Bullarium, der Bulle unigenitus von Clemens XI. (1713) die nöthigen historischen Erörterungen voraus, für deren Genauigkeit und Detail ihm alle Freunde der Kirchengeschichte Dank wissen werden. Von dem gelehrten und liebenswürdigen (nach Schröckh) P. Benedikt XIV. (1740) liefert der Herr Prof. absichtlich viele Aktenstücke aus dessen 383 Bullen, unter andern auch die merkwürdigen Beweisgründe, deren sich dieser gelehrte Papst bediente, um darzuthun, daß man Bilder der h. Dreyfaltigkeit malen dürfe, — und die Beschreibung der Ceremonieen bey der Weihe der goldenen Rose, die unter Hersagen von Gebeten mit Balsam gesalbt, mit duftendem Moschuspulver bestreut, mit Weihrauch beräuchert, mit Weihwasser besprengt und dann von einem Geistlichen, während des Hingehens zur Kapelle, auf einem großen und herrlichen Piedestal getragen und während des Hochamtes auf den Altar gelegt wurde. Ueber den Ursprung der goldenen Rose ist der gelehrte Benedikt selbst nicht mit sich einig und führt — mit Aufwand von vieler Gelehrsamkeit die verschiedenen Meynungen an. Darauf erklärt er die Bedeutung der goldenen Rose. Sie sey, spricht er, ein Zeichen der Freude, deswegen werde sie am 4. Sonntage in der Fasten vom Papste geweiht, denn hier lese man im Eingange der Messe die Worte des Jesaias: freue dich Jerusalem etc., der 4. Fastensonntag sey überhaupt deshalb ein besonderer Freudentag, damit das, von der langen Fastenzeit schon etwas gedrückte Christenvolk sich wieder etwas erholen könne. Die Rose bedeute als Blume Jesum Christum, der von

sich selbst sage: ich bin eine Blume des Feldes ꝛc. Das Gold bedeute den König der Könige und der Duft der Rose bedeute den Triumph der Auferstehung. Bey der Aufzählung der vielen Wirkungen der wächsernen Agnus Dei wird von diesem Papste — fürstlich-hohenlohisch — bemerkt, daß, wenn diese Wirkungen ein Mal nicht statt fänden, Mangel an Glauben und eine geheime, Gott allein bekannte, Ursache Schuld sey. Bey der bekannten Bulle, welche die Jesuiten aufhob, Dominus ac redemtor noster von Clemens XIV. (1773) und bey der Bulle Pius VI. Autorem fidei, einer der gehaltvollsten, um Jeden über das römische System und über die nachtheiligen Folgen aufzuklären, welche das Primat des römischen Bischoffs für die katholische Kirche mit sich führt, hat es Herr E. an schätzbaren Bemerkungen nicht fehlen lassen. Daß auch Chiaramonte, der wegen seiner Schicksale so merkwürdige Pius VII., noch den Papst agirte, geht aus dem, was von ihm und über ihn mitgetheilt wird, deutlich hervor. Seine Bulle sollicitudo omnium, die sogenannte Repristinationsbulle, durfte natürlich nicht fehlen und dankenswerth ist auch in dieser Reihe päpstlicher Aktenstücke die Mittheilung der Uebereinkunft zwischen diesem Papste und dem König Max von Bayern. Das Rundschreiben Leo's XII. (1824) — ubi primum — giebt dem Herrn Professor Veranlassung zu manchen Expectorationen und zu trefflichen Anmerkungen, die jedoch, nach seinem eigenen Geständnisse, fast Alle — Eigenthum des Sophronizon sind. Das Bullarium schließt mit den wahren Worten: Auch der neueste P. Gregor XVI. tritt wieder in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Er hat (Fränk. Merkur Nr. 72. 1831. Rom, den 1. März), ausser vielen angeordneten Gebeten in der Kirche des h. Johann von Lateran, das wunderthätige Christusbild und die Köpfe der Apostel Peter und Paul der Verehrung der zuströmenden Menge zugänglich gemacht und den Betenden 100jährige Indulgenz gewährt. — Daß ein vollständiges Sach- und Namenregister zur Erleichterung des Nachschlagens dem Bullarium beygefügt ist, muß noch besonders gerühmt werden.

Anselm.

Das Augsburgische Glaubensbekenntniß und die Apologie desselben. Mit kritischen, geschichtlichen und erläuternden Bemerkungen von Christian Wilh. Spieker, Dr. der Philosophie und Theologie, Professor, Superintendent und Oberpfarrer zu Frankfurt a. d. O., Ritter des eisernen Kreuzes. Erster Band. Berlin, Posen und Bromberg, bei Ernst Siegfried Mittler, 1830. LXXXVIII und 174 S. gr. 8.; zweiter Band. X u. 175—658 S.

Dieses Werk gehört zu den bedeutendsten, die zur vorjährigen Jubelfeyer der Uebergabe der A. C. erschienen sind und ist »dem Schutzherrn der evangelischen Kirche«, Friedrich Wilhelm dem Dritten würdevoll zugeeignet. Vorrede und Einleitung fassen 78 Seiten in sich. Der Hr. Vf. wendet ein gediegenes Wort Göthe's in seinem westöstlichen Divan auf die Kirchenverbesserung beym Eingange der Einleitung an, daß nämlich die Epochen, wo der Glaube in der Welt- und Menschengeschichte herrschte, glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mit- und Nachwelt gewesen wären; daß aber die Epochen des Unglaubens von der Nachwelt verschwinden. Nur muß freylich dieser Glaube tief, klar, lebendig, kein Aberglaube seyn, wenn diese Worte wahr und nicht blos glänzend seyn sollen. Die Panegyristen des Mittelalters erschöpfen sich im Lobe des mittelalterlichen Glaubens, wie innig, tief und feuerig derselbe gewesen sey; aber das Feuer desselben war nicht erwärmend, sondern verzehrend und verheerend, und loderte nicht in Flammen heiliger Andacht, sondern in Scheiterhaufen der Ketzer, größten Theils des Salzes der Erde, die dem Wahnglauben und dem Unchristenthume der Zeit nicht huldigen wollten und konnten, auf. Bei vorliegender Schrift dachte Hr. Dr. Spieker (S. LXX) zunächst an die Gebildeten in unserer Kirche, denen die Religion eine wichtige Sache und eine heilige Angelegenheit des Lebens ist. »Doch auch Diener der Kirche würden hoffentlich Manches finden, was sie in den Geist

unserer Confession tiefer einführen, ihnen den Schatz evangelischer Weisheit aufschließen, schwierige Stellen deutlicher machen, Entferntes näher rücken und geschichtliche Thatsachen erläutern könne.« Der Kaiser Karl V. hatte bekanntlich nach der Uebergabe der A. C. durch den Pfalzgraf Friedrich befohlen, die Confession nicht ohne sein Wissen zum Drucke zu befördern. Dennoch waren noch während des Reichstages drey, und nach Beendigung desselben noch vier im Laufe des Jahres 1530 erschienen, sechs Male teutsch und ein Mal lateinisch. So wie die ganze Unternehmung, so ist auch die Literargeschichte der A. C. (S. LXXI. ff.) in diesem Werke vortrefflich ausgeführt. Hr. Dr. Spieker liefert uns die A. C., wie die Herausgeber der alten Classiker, mit lectionibus variantibus und notis, so auch mit letzteren im zweyten Bande die Apologie der A. C., reichlich ausgestattet. Die besondern Anmerkungen und Erläuterungen (v. S. 103 — 174) sind reichhaltig und zahlreich (54), und noch weitläufiger (um 8 S.) die zur Apologie der A. C. im zweiten Bande ausgefallen. (589 — 668 S.) Ueber Arius, † 336, verbreitet sich Hr. Dr. Spieker, im Verhältnisse zu minder wichtigen Männern und Begebenheiten zu wenig (S. 103). Nicht die persische Philosophie, sondern den Parsism oder Magism, die Religion, deren Grundlage die Zend-Avesta war, suchte der Polyhistor Mani mit dem Evangelium zu vereinigen. Der Islam ist nicht blos aus Juden- und Heidenthume, morgenländischer Theosophie und eigenen Lehrsätzen zusammengefügt (S. 105), sondern auch die christliche Religion hat das Ihrige beygetragen, wie Mohammed den Heiland nach Johannes das Wort nennt und mehre sprüchwörtliche Redensarten, wie aus Matth. XIX. 24. das Kameel und das Nadelöhr, und Lukas XVI. 25. Unter den neuen Samosatenern nennt der Hr. Vf. den spanischen Arzt Michael Servede, sagt aber kein Wort davon, daß er durch den bis zur Grausamkeit harten, unbeugsamen und unchristlichen Joh. Calvin auf den Scheiterhaufen gebracht worden ist. Bey der Lehre der römisch-katholischen Kirche über die guten Werke (S. 108) hätte der Hr. Vf. auf den so wichtigen Unterschied hinweisen sollen, den diese Kirche zwischen all-

gemeinen christlichen moralischen Geboten und den evangelischen Rathschlägen macht, aus welcher unchristlichen Trennung die abentheuerlichen Geburten des Mönchswesens, des Fastens u. s. w. hervorgingen. Nicht genügend scheint, was der Hr. Vf. über die so einflußreichen Pelagianischen Streitigkeiten (S. 109) bemerkt. Nur wenig wird über die Persönlichkeiten des britischen (nicht brittischen) Mönchs Pelagius, eigentlich Morgan, seines Freundes Cälestius (nicht Cölestius) und ihre Lehre beygebracht, wozu die gründlichen Untersuchungen sowohl über diese beyden Männer (1821), als über den S. 111 genannten Cassianus, der nicht 448, sondern kurz nach Augustinus † 430 die Welt verließ (1824. 1825. 4.), von Gustaf Fr. Wiggers, hinreichenden Stoff geliefert hätten. Der Ordner der schwärmerischen Wiedertäufer, der römisch-katholische Priester Menno Simons ist nicht (wie S. 114 stehet) 1567, sondern 1561 gestorben. Daß die griechische Kirche die Transsubstantiatio ganz im römisch-katholischen Sinne annehme (wie S. 118), läßt sich so geradehin wahl nicht behaupten: die Griechen knüpfen ihre μετουσιωσις nicht an die Consekration; sie nehmen nur eine Erhöhung der Elemente an und brauchen daher auch die Wörter Μεταβολη, μεταποιησις, μεταϛοιχειωσις; auch erhalten bei den Griechen die Laien den Kelch und der Genuß des Abendmahls wirkt nicht ex opere operato, d. h. ist nicht an sich schon verdienstlich.*) Der Hr. Vf. erwähnt (S. 126) des Vorwurfs, welchen man dem Protestantism macht, daß die bürgerlichen Unruhen und Staatsumwälzungen, die seit 1789 die Welt bewegen, ihm zur Last gelegt werden müßten und bringt passende Stellen aus Luthers WW. dagegen bey. Stellten ja Räß und Weiß 1822 den Satz auf, daß Luther ein Erzjakobiner und Carbonaro gewesen sey! Diese Meynung ist so alt, als die Reformation. Der Geschichtschreiber der französischen Hofintriguen Peter de

---

*) Die römisch-katholische Kirche nimmt den Gebrauch der Sacramente für verdienstlich an sich (opus operatum), nicht, wie die evangelische Kirche, als ein bloses Mittel zur Stärkung des Glaubens und zur Erhaltung des frommen Sinnes — opus operans — an.

Bourdeille de Brantome † 1614 erzählt, König Franz I. † 1547 von Frankreich habe geäussert: Diese Neuerung (Reformation) ziele auf nichts Anderes, als auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie.«*) Auch über den in der protestantischen Kirche noch in den neuesten Tagen eine so wichtige Rolle spielenden Kirchenvater Aurelius Augustinus sind nur 15 Zeilen beygebracht; dagegen über Cerinth und seinen Chiliasm 40 Zeilen angefüllt sind (S. 127). Vortrefflich ist, was der gelehrte Hr. Verf. über die Verehrung der Heiligen in der römisch-katholischen Kirche weitläufiger (S. 134—137) beybringt. Der h. Hieronymus starb nicht (wie S. 141) 410, sondern 420. Genauer würde die in unsern Tagen so vielfach besprochene Geschichte des Cölibates geworden seyn (S. 143), wenn der Hr. Vf. das in diesem Fache klassische Werk der Gebrüder Johann Anton und Augustin Theiner (2 BB. 1828.) benutzt hätte. Schon vor dem römischen Bischofe Siricius † 399, nicht, wie S. 143, 398, hatte 305 die Synode zu Elvira bey Granada festbestimmt, daß Bischöfe, Presbytern und Diakonen, die sich im Amte befänden, sich ihrer Weiber enthalten oder aus dem Klerus entfernen sollten. 10 Jahre darauf modificirte schon die Synode zu Ancyra in Galatien dieses Gebot, und auf der ökumenischen Synode zu Nicäa 325 erklärte sich bündig der ehrwürdige Bischof in Oberthebais Paphnutius gegen den Cölibat. Ueber die römisch-katholische Messe (S. 145) ist vorzüglich das römisch-katholische Meßbuch von Eisenschmid 1829 zu benutzen. Messe heißt in der römischen Kirche nicht blos (wie S. 145. 146) die Handlung, wo der Priester eine Hostie nebst dem Kelche unter vielen Cärimonieen und Gebeten consecrirt, in die Höhe hebt (elevirt), und beydes ganz allein isset und trinket. Missa heißt in der Kirchensprache auch der ganze öffentliche Gottesdienst; daher der Canon Missae Gregorianus, die von

*) Ueber ein Wort, das Franz I. von den Folgen der Reformation gesagt haben soll. Eine historische Untersuchung von Johann Georg Müller, 1800. 8. Müller vertheidigt die Reformation und sagt, er habe jenem Könige geantwortet: Wo Gott seinen Tempel hat, da bauet der Teufel eine Kapelle daneben.

Gregorius dem Großen † 604 vorgeschriebene Einrichtung des ganzen öffentlichen Gottesdienstes,*) nicht blos des h. Abendmahles bezeichnet. Nicht eine ordo Graecus minor et major u. s. w., sondern ein ordo giebt es (S. 147.) Bündig und genügend ist die Lehre de traditione (S. 152. ff.) erläutert. Zur Erklärung des 26. Artikels der A. C. bey dem Ausdrucke Summisten (S. 155) ist nicht die nöthige Präcision beobachtet. Summa hieß bey den Scholastikern, die gesammte Philosophie, Summula ein Theil derselben. Nicht blos die scholastischen Theologen des dreyzehnten Saeculi hießen Summistae. Der Abt Rudolf im Kloster des h. Trudo schrieb gegen das Ende des 11. Saeculi eine solche Summa, wie auch Hildebert vom Schlosse Lavardin † 1133, dessen Summa in der Ausgabe der WW. desselbem vom Mauriner Anton Beaugendre † 1708**) unter dem Namen tractatus theologicus vorkommt: Hildebert † 1133, der erste Begründer eines ganzen theologischen Systems in der abendländischen Christenheit. Johann Carolus, Rubeanus, sind nicht (wie S. 160) zwei verschiedene Personen, sondern der geistreiche Humorist, der einen Hauptantheil an den Briefen der Dunkelmänner hatte, hieß eigentlich Johann Jäger aus Dornheim bey Arnstadt; nach der Mode jener Zeit, die Namen in die griechische und lateinische Sprache überzutragen: Johann Crotus (v. κροτεω, ich mache ein den Jägern eigenthümliches Geräusch) Rubeanus***) (geb. 1480; von Rubeus, dornicht). Belehrend und genügend ist Das, was Hr. Dr. Spieker zur Erläuterung des 28. Artikels der A. C. über die horas canonicas (S. 169 ff.) und die επιεικεια (summi juris moderatio) vorbringt. Die Apologie der A. C., die im 2. Bande enthalten ist, gelangte wegen ihrer Klarheit, Gründlichkeit und Mäßigung bald zu ei-

*) Missa, ursprünglich Entlassung der Unberechtigten, die bei gewissen hh. Handlungen nicht gegenwärtig seyn durften.

**) S. Renatus Prosper Tassin's † 1777. Gelehrtengesch. der Congregation von S. Maur; aus dem Französischen, 1. B. 8. 1773. S. 416—420.

***) S. Meiners Leben Ulrichs von Hutten † 1523. 1797. S. 82 ff. Crotus trat später zum Pabstthume zurück.

nem großen Ansehen in der evangelischen Kirche. In dem Schweinfurter Vergleiche 1532 erklärten die evangelischen Stände ausser der A. C., die Apologie derselben annehmen zu wollen. Die erste Ausgabe der Apologie der A. C. war viel kürzer und gedrängter, als die 1531 mit der A. C. erschienene. Die teutsche Ausgabe der Apologie der A. C. von Justus Jonas † 1555, Superintendenten zu Eisfeld, ist keine Uebersetzung, sondern eine freye Bearbeitung, die alle gelehrte Erörterungen vermeidet. Hr. Dr. Spieker konnte daher diese Ueberarbeitung nicht zum Grunde legen, sondern übersetzte selbst die erste und ursprüngliche lateinische Ausgabe 1531 neu mit möglichster Treue wörtlich und man kann diese Uebertragung in das vaterländische Idiom nur mit Dank als gerathen erwähnen. Daß die Lehre von der Erbsünde (nach S. 593) eigentlich der Brennpunkt des evangelischen Glaubens sey, möchte ihm nicht jeder lutherische Theolog zugestehen, wenn er auch Schleiermacher (S. 594) für seine unbiblische (Koheleth VII. 30. Marc. X. 14., vgl. mit Röm. XIV. 17.) Meynung anführt. Hier, wo Hr. Dr. Sp. ganz in den Ton der neuesten mystischen Lutherolatren einstimmt genügt der geistreiche Mann am wenigsten. Nicht Thomas Aquinas † 1274 führte (nach S. 601) den Beynamen fundatissimus, sondern die Scholastiker Richard von Middleton † 1300, und der Bischof Aegidius de Columna † 1316. erhielten denselben. Thomas Aquinas oder de Aquino (sc. castro) hieß Doctor angelicus, Angelus scholae, Doctor Cherubinus et evangelicus. Daß er vom Könige Karl I. von Anjou in Neapel † 1285, vergiftet worden sey, (nach S. 601) ist eine ungegründete Sage. Wilhelm Occam † 1347 (nicht Okka, wie S. 601) erhielt nicht den Beynamen Solidus (so wurde auch der schon beygebrachte Richard von Middleton beigenamt), sondern ihm wurden mehre beygelegt: Inceptor venerabilis; Ingeniorum Lima; Doctor invincibilis; D. singularis. Der Vf. des S. 605 angeführten Buches Conformitates S. Francisci cum Jesu Christo, — Koran der Franziskanermönche genannt — war Bartholomäus Albigi † 1401, Franziskaner zu Pisa,*) von dem aber die Ue-

*) Der nämliche Minorit Albigi schrieb auch einen librum

versetzung nicht in den Jahrgängen 1817. 1818. der unschuldigen Nachrichten geliefert worden seyn kann. Der Herausgeber der unschuldigen Nachrichten, der Superintendent Valentin Ernst Löscher † 1749 zu Dresden, besorgte bis an seinen Tod ein theologisches Journal, das von 1702—1719 den Titel: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, führte (S. 605).

Möge dieses gehaltreiche Werk, bey welchem das Aeussere desselben dem innern Werthe entspricht, in recht vielen Büchersammlungen die verdiente Stelle finden!

....sch.

Asketik.

Solitha, Jahrbuch christlicher Andacht für religiös gebildete Frauen und Töchter. Herausgegeben im Vereine mit mehreren Gelehrten Deutschlands von Dr. G. Friedrich, evangelischem Stadtpfarrer und Sonntagsprediger der? (an der) Weiß-Frauenkirche in der freyen Stadt Frankfurt. Mit 8 Kupfern. Stuttgart. Expedition des Werkes: Unsere Zeit. Jahrg. 1830 u. 1831. (à 1 Thlr. 20 Gr.)

Der ehrwürdige Herausgeber des vorstehenden Andachtsbuches hat sichs zur Aufgabe gemacht, religiös gebildeten Frauen und Jungfrauen unseres Vaterlandes eine Erbauungsschrift für die verschiedenen Zustände ihres Lebens und Gemüths in die Hand und an das Herz zu legen. Mit ihm ist ein Kreis von Schriftstellern in Verein getreten, deren Namen die deutsche Li-

---

conformitatum beatae virginis cum J. C. Venedig 1596. fol. Ueber ihn s. Lukas Wadding † 1657 — ein irischer Franziskaner — Annales Minorum, IX. S. 158; Baumgarten's Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek I. 286—359. Der Vf. heißt auch Bartholomäus de Pisis. Die Schrift bestehet aus 3 Büchern, und jedes Buch aus mehren Abschnitten, Fructus genannt. S. Weber's Mönchercy, II. S. 317 f. 1819. 8.

teratur größtentheils schon mit dankbarer Verehrung nennt. Da der erste Jahrgang dieses Erbauungsbuches bereits mehrere Beurtheiler in kritischen und ästhetischen Zeitschriften gefunden hat, die sich, wie auch wir nicht anders können, billigend über Idee, Plan und Ausführung dieser Schrift, deren Bedürfniß auf keine Weise in Abrede gestellt werden kann, ausgesprochen haben, so glauben wir, ohne ein weiteres Vorwort, sogleich zur speciellern Würdigung dieses Buches übergehen zu dürfen. Den Anfang machen allgemeine Betrachtungen, Erweckungen und Gebete. Beyträge wurden, ausser von Ungenannten und einigen nur mit Anfangsbuchstaben Bezeichneten, von Dr. Penner von Penneberg, von Grafen v. Benzel-Sternau, von Mosengeil und Dr. Neuper geliefert. Eine sehr gemüthliche Dichtung ist die vierte mit der Ueberschrift: Ruhe in Gott von Dr. Penner in Penneberg. Der Graf v. Benzel-Sternau hat auch in den kurzen poetischen Ergüssen seine hohe Genialität nicht verläugnet. Die Blätter aus Rosaliens Tagebuch, von Mosengeil mitgetheilt, erschließen dem weiblichen Gemüth eine reiche Quelle der Erhebung und religiöser Belehrung. In 14 Betrachtungen, meistens in Prosa, werden zum Theil sehr interessante Gegenstände z. B. »der Frauen Wirkungskreis« »die Welt des Herzens Hoffnung« »Erinnerung« »das innere Licht« »über das Wiedersehen« mit besonders tiefem Gefühl wie mit großer Zartheit behandelt.

Das Gebet des Herrn ist in 8 Betrachtungen in poetisches Gewand gekleidet, von Dr. Neuper umschrieben. Die Dichtung streift in das Gebiet der Mythe hinüber, wenn es bei der dritten Bitte von den Engeln heißt:

Die heiligen Engel,
Geflügelte Boten
Des göttlichen Winkes
Durcheilen der Schöpfung
Unendlichen Raum.
Sie grüßen die Erde,
Unsichtbar uns nahend,
Sie hüten die Unschuld,
Sie heben dem Dulder
Das sinkende Haupt.
Sie kommen zum Lager
Wo Sterbende scheiden,

Sie führen entbunden
Zur Quelle des Lebens
Die Seele zurück.

Und wenn es bey der 7. Bitte heißt:

Oben, oben ist Belohnung
In des ew'gen Vaters Wohnung,
Dort auf jenen goldnen Sternen
Wird der Geist erst leben lernen,

so ist dieß der freundliche Kindesglaube, dem der Dichter Worte leiht. Uebrigens bewährt er ein reiches Talent.

Den Erweckungen und Gebeten allgemeinen Inhalts reihen sich Erweckungen und Gebete in poetischer Form in den 4 Jahrszeiten an. Die Frühlings-Gebete sind von Schreiber, Müller, Geib, Hagenbach, Gittermann und von einem Dichter mit den Namen J. F. B. bezeichnet. Die Sommer-Gebete sind von Wießner und Hesekiel, bey mehreren jedoch sind die Verfasser nicht angegeben.

Die Herbst- und Winter-Betrachtungen sind sämmtlich von Dr. Wießner. Sehr angesprochen haben Ref. die Gebete und Erweckungen am Morgen des Montags von Carl Geib, am Abende des Dienstags über Jesaias 49, 15. von Hagenbach, dem Morgen des Mittwochs von Hesekiel, worin das Blumenleben überaus sinnig geschildert wird. Einzelne dieser Dichtungen stehen jedoch mit dem Frühling zu wenig oder gar nicht in Beziehung, so die am Abend des Dienstags und des Donnerstags, am Morgen und Abend des Freitags.

In dem letzten Vers des Lieds am Mittwochs Abend von Hagenbach scheint durch das Bildliche die Klarheit zu verlieren.

Du hast es (das Herz) heißt es am Ende des vorigen Verses

Du hast es zart gebaut
Und kennst es ganz und gar
Und nimmst in Langmuth auch
Selbst seine Fehler wahr.

Du wirsts' (wird nun fortgefahren) mit Himmelsthau
In reichem Maaße tränken,
Dem stillen Bache gleich
Durch Thal und Auen lenken,
Bis es zum Strome wird
Der alles Sehnen stillt
Und mit der Liebe Zug
Ins Meer der Heimath quillt.

An ein Zergliedern der Gedanken kann hier wohl nicht gedacht werden. Eben so ist nicht der richtige Ausdruck gebraucht, wenn es in der sonst so schönen Dichtung am Morgen des Sonnabends heißt:

Des hehren Blitzes Wunderlicht
Befruchtet Welt und Saamen ꝛc.

Die Verfasser der Erweckungen und Gebete im Sommer sind nicht überall genannt; nur Wießner und Hesekiel sind namentlich aufgeführt. Wir zeichnen aus: die Betrachtungen am Abend des Sonntags von Wießner über Jsa. 4, 8. überschrieben: Umgang mit Gott, die am Montags Morgen: Nützliche Anwendung der Zeit über Joh. 9, 4., die am Dienstags Abend, Festigkeit im Guten, Hebr. 10, 39. (vorzüglich schön) die am Abend des Donnerstags; Gottes Größe im Gewitter, wo die Bibelverse Psalm 29, 3. 4. 11. sehr passend in das Gedicht verwebt sind, und die am Morgen des Sonnabends: Häuslichkeit eine Pflicht und Tugend der Frauen Sir. 26, 2. 21. Bey der Abend-Betrachtung des Freytags vermißt man die Beziehung auf die Jahreszeit. Die Herbst- und Winter-Betrachtungen sind sämmtlich von Dr. Wießner. Jede dieser Betrachtungen hat ein biblisches Motto und noch eine Ueberschrift in kurzer Beziehung des zu behandelnden Gegenstandes. Bey der Betrachtung am Abend des Mittwochs im Herbst, und Morgens des letzten Tags in der Woche im Winter ist auf die Jahreszeit keine Rücksicht genommen, was sonst gewöhnlich auf eine sehr anziehende Art geschehen ist. Aus den Herbst-Betrachtungen heben wir als vorzüglich gelungen hervor die am Morgen des Dienstags: Gott der Erhalter Ps. 145, 15. 16. die am Abend: Ermunterung unter den Stürmen der Leiden Ps. 23, 4. die am Abende des Donnerstags: Zufriedenheit mit dem Schicksal Hebr. 15, 5., die am Freytags-Abend: Geduld in Leiden Klgl. Jer. 3, 31. 5., wie aus den Winter-Betrachtungen die am Morgen des Montags: der höhere Beistand Ps. 145, 10., die am Abend: die Verbindung mit dem Himmel Luc. 10, 20. die am Dienstags-Abend die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit Röm. 5, 2., und die am Abend des letzten Tags in der Woche: Alles mit Gott Col. 3, 17. — Es folgt nun eine 2te Abtheilung allgemeiner Betrachtungen, Erweckungen und Gebete. Schon das

erste Lied; die frühe Gottesfurcht von Gittermann spricht durch seinen kindlichfrommen Geist das Gemüth sehr an. Als eine hohe Zierde des ganzen Buchs halten wir mehrere in einander laufende Betrachtungen von dem hochverdienten Herausgeber unter der allgemeinen Ueberschrift: die Opfer des weiblichen Herzens in den verschiedenen Stufenjahren des Lebens. Aus ihnen spricht uns eine reiche Lebensweisheit, eine rührende Zartheit und ein tiefes religiöses Gefühl an, und eine weibliche Seele wird in ihnen viel finden zur Lehre, Erweckung, Warnung und zum Trost. Unter den übrigen allgemeinen Erweckungen in poetischer Form hat uns der Weg zur Heimath von Gittermann besonders wohlgefallen, wie auch die edle Dichtung von Benzel-Sternau »der Baum des Lebens« und »Glaube, Liebe, Hoffnung« von J. F. B.

Die Morgen- und Abend-Betrachtungen an christlichen Festtagen enthalten des Trefflichen viel. Das kleine Gedicht »Christengefühl am Charfreitag hat aber Ref. nicht freundlich berührt. Der am Kreuze für uns starb, betete für seine Feinde, er wußte nichts von Groll und Bitterkeit. Es ist aber ein bitteres, ein grollendes Gefühl, das laut wird, wenn die Feinde des Herrn als Rasende, als Wahnsinnige bezeichnet werden und das Wehe über sie ausgerufen wird. Die Betrachtung am Morgen des Charfreitags von Braun führt an das Kreuz des Herrn in seinen letzten Schmerzensstunden. Nicht mit der evangelischen Erzählung übereinstimmend wird der sterbende Christus als verlassen von der Menge dargestellt:

> Der Menge lärmendes Getöß verrauscht:
> Erschreckt von des Gerüchtes (doch wohl Gerichtes) fernen Schauern,
> Fällt sie Jerusalems verlaß'ne Mauern.
> Dem leisen Laut des Sterbenden nur lauscht
> Der Freunde kleine Schaar, die ihn umgiebt
> Und furchtlos ihn mehr als ihr Leben liebt;
> Die Andern alle, bangend, sind entfloh'n,
> So steht verwaist die Mutter bei dem Sohn.

Man vergleiche hiemit die Geschichte der letzten Momente des Herrn Matth. 27, 47—56. und Luc. 23, 44. und 46 und man wird sehen daß die historische Treue nicht unverletzt geblieben sey. Es finden sich in diesem Gedicht auch Anklänge jenes blutbefreundeten Mystizismus, der in diesen Tagen so viele und besonders

weibliche Gemüther verwirrt. Jesu Blut heißt die Versöhnungs-Opferfluth. Maria sieht den Sohn zwischen Erd und Himmel hängen, um mit Gott durch ein blutiges Unterpfand das zerrißene Band von Neuem zu knüpfen. Viel besser als dieses Gedicht hat Refr. die Betrachtung am Abend des Charfreitags zugesagt, von demselben Verfasser, wo die trauernde Mutterliebe Marias erhebend und rührend zugleich geschildert ist. Als vorzüglich gelungen halten wir die Betrachtung am Osterfest von Schreiber, wie die Betrachtung am Morgen des Himmelfahrtsfestes von Schwab und die Morgen- und Abend-Betrachtung am Erndtefest von Schreiber und G. P. den darauf folgenden Betrachtungen zur Konfirmationsfeyer schließen sich Erweckungen und Betrachtungen für reifere Christinnen, vorbereitend zum Mahle des Herrn, an. Zur frommen Andacht vorzüglich erweckend ist das Abendgebet am Konfirmationstag von Wießner, die Betrachtung zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl von Theobald, so wie die Betrachtung am Morgen des heil. Nachtmahl-Genusses von demselben.

Es folgen nun Erweckungen und Gebete in Krankheiten. »Die Fürbitte am Krankenbett einer Freundin« von Gittermann spricht eine fromme hoffnungsreiche Liebe aus. Im Gebete von Kilzer müssen wir die Stelle als tändelnd und spielend bezeichnen, wo es heißt:

»Der Glaube schwebt als Lerche auf
»Singt Tröstung in den Lebenslauf.

Erhebend sind die Gebete bey der Communion eines Kranken, vorzüglich das Gebet einer Genesenden von Göpp. — Betrachtungen und Gebete in besondern Zuständen des Lebens schließen den ersten Jahrgang der Selitha. Sämmtliche Betrachtungen und Gebete haben wir mit ungetheiltem Interesse gelesen. Die Betrachtung »am Todestag eines geliebten Kindes, von Rust ist vollkommen geeignet, den tiefen Schmerz eines trauernden Mutterherzens zu verklären und zu heiligen. — Indem Referent den ehrwürdigen Herausgeber der Selitha im Namen der gebildeten Frauenwelt den aufrichtigsten Zoll der Achtung und des Dankes abträgt, für die ihr gebotene so theure Gabe, bemerkt er noch, daß ihr Werth durch sehr gelungene sinnvolle Kupfer und Vignetten, gezeichnet von Prof. Oppenheim und,

gestochen von Roßmäler erhöht wird, und daß der Verleger für eine höchst würdevolle äußere Ausstattung Sorge getragen hat.

Dem ersten Jahrgang der Selithà ist ein zweiter gefolgt. Der Plan des Ganzen ist, wie das Vorwort bemerkt, noch erweitert worden, wenn gleich die innere Einrichtung keine wesentliche Abänderung erlitten hat, daher wir uns auch, um die Gränzen dieser Blätter nicht zu überschreiten, darauf beschränken, ohne dem Gange des Buchs schrittweise nachzugehen, hin und wieder Einzelnes herauszuheben. Im voraus bemerken wir noch, daß dem frühern Verein mehrere neue Mitarbeiter beygetreten sind. Wir nennen Hungeri, Wilhelm Zimmermann, Zehner, Grüneisen, Magenau.

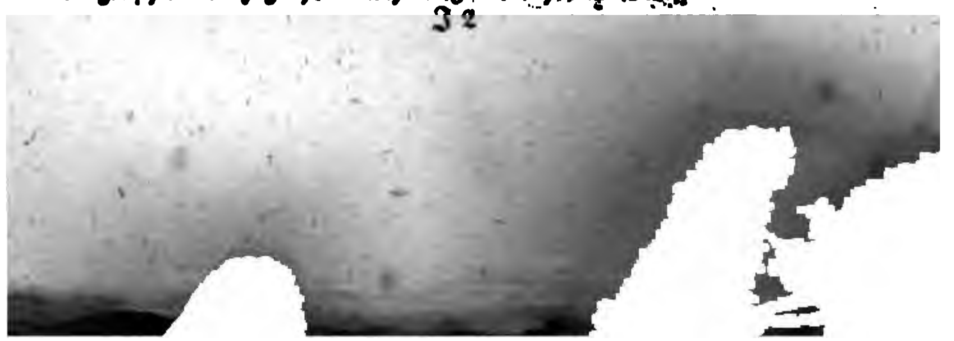
In dem Gedicht »Die Schönheit« überschrieben von Gittermann kam uns die Stelle:

> Der Tod, der blasse Tod ist kalt wie Eis
> Auch bei der Glut der schönsten Mädchenjugend,

als nicht wohl schicklich für ein Andachtsbuch vor. Die Bilder aus der Natur, dem Leben und der Gemüthswelt sind von Dr. Zenner mit frischen lebendigen Farben, zuweilen mit allzukühner Hand gezeichnet. Die Stimmen des Herzens im Frühling, welche sich den allgemeinen Erweckungen anschließen, sind ein theures Vermächtniß eines früh Vollendeten, des Wilhelm Zimmermann. Ein edles Gemüth, das sich seine Jugendlichkeit und frische Lebenswärme gerettet hat, eine rührende Liebe zu der Natur und dem Menschen, ein hoher Geist, durch religiöse Bildung und reiche Lebenserfahrung veredelt, treten uns nahe in diesen Blättern. Es sind die interessantesten Beziehungen des Frühlings aufgesucht und mit den Zuständen eines weiblichen Gemüths in Verbindung gebracht. Vorahnend mag er den Schluß der 7ten Betrachtung niedergeschrieben haben: »Bald wird verstummen der Angst, des Schmerzens, der Leiden Klage, wenn uns aufnimmt der Schoos des ewigen Friedens und die letzte Thräne abtrocknet die liebende Hand. In die Arme der wartenden Sehnsucht führe uns, Herr und Gott! wir folgen dir.« — Bey den Festbetrachtungen ist auf die wichtigsten kirchlichen Festtage Rücksicht genommen. Die Adventslieder

von Hagenbach sind Wechselgesänge, den begrüßend, in dem das Heil kam. Das Lied zur Weihnacht, wie auch ein Osterlied sind Gaben weiblicher Hand. Die rühmlich bekannte Elisabetha von Hohenhausen ist die Verfasserin. In der Betrachtung am Feste der Erscheinung hat Neüffert die Geschichte des Festes sehr sinnig eingewebt. Mit geschickter Hand ist das von demselben Verfasser in dem herrlichen Osterlied geschehen; das abzuschreiben Ref. sich nur ungern enthält. Ein begeisterndes Lied ist das am Reformationsfest von demselben Verfasser. — Dr. Zehner hat zur Confirmationsfeyer ein Bruchstück aus einem ungedruckten großern Werke gegeben. Die Sprache des Romans, denn in dieß Gewand hat er seine Betrachtungen eingekleidet, weicht öfters von der edlen Einfachheit und Natürlichkeit ab. — Die Erweckungen und Gebete in Krankheiten sind vorzüglich geeignet, eine geseegnete Gemüthsstimmung herbeyzuführen. Dr. Schwabe hat versucht, das hohenpriesterliche Gebet des Herrn einer Art geistlichen Drama zu Grunde zu legen und läßt dem gläubigen Gemüth tiefere Blicke in das Reich der Gnade hier und dort thun.

Unter den Betrachtungen über Zweck, Werth und Würde weiblicher Bestimmungen stehen oben an: Mittheilungen aus Briefen frommer Freundinnen. Es begegnet uns in ihnen eine liebe, freundliche Erinnerung, denn sie bilden gleichsam eine Fortsetzung der Blätter aus Rosaliens Tagebuch, gesammelt von Mosengeil. Nach einer vorangegangenen einleitenden Erzählung folgen Briefe zwischen geistesverwandten Seelen, in denen gegenseitig interessante Ideen ausgetauscht werden. Das reife Wissen, das fromme Gefühl, die heitere Gemüthlichkeit, wovon diese Briefe zeugen, lassen auf die versprochene Fortsetzung als auf ein liebes Geschenk hoffen. — Die Betrachtung »die Wiege und der Sarg« von Gittermann ahmt die Manier der Glockentöne von Strauß nach. Es liegt in ihr Geist und Gefühl. Der Dicher Hagenbach ist in seinem »der verklärte Säugling an seine Mutter« der Natürlichkeit und Klarheit zu nahe getreten, um so werthvoller ist das Trostgedicht an eine junge Mutter bey dem frühen Tod ihres ersten Kindes von Göpp. — Die Rubrik »kurze Biographien vorzüglicher durch Tugendmuth und Glau-



benskraft ausgezeichneter Frauen schließt den zweiten Jahrgang unseres Andachtsbuchs. Es wird das Bild der Maria Magdalena nach einem biblischen Gemählde (Luc. 1, 36—50. und Joh. 20, 1—18.) dem geistigen Auge der Beschauerin dargestellt. Der Verf. Hagenbach hat eine große Seelenkunde an den Tag gelegt und gezeigt, daß ihm über merkwürdige Erscheinungen in der Gemüthswelt ein Urtheil zustehe. Seiner Ansicht über religiöse Erweckungen und über die geistigen Bewegungen, an denen auch unsere Frauenwelt zum Theil so regen Antheil nimmt, glaubt Ref. das Wort reden zu müssen.

Auch dieser Jahrgang ist mit Kupfern geziert. Vorzüglich schön ist das Bild des sein Kreuz tragenden Christus und das Titelkupfer. Druck und Papier, wie die äußere Ausstattung sind höchst elegant.

Wir können diese Jahrbücher christlicher Andacht, deren Fortsetzung gewiß viele der Leserinnen mit Sehnsucht entgegensehen, den Gebildeten der Frauenwelt nicht genug empfehlen. Sind auch die Geistesblüthen, die ihnen geboten werden, wie's denn auch nicht anders seyn kann, nicht alle gleich lieblich und erquickend, so bilden sie vereint doch einen reichen anmuthigen Kranz. Mögen sie in vielen weiblichen Herzen Saaten ausstreuen, die zur guten Erndte reifen!

Biographie.

Die Kraft der Wahrheit, eine wahre Geschichte. Von Thomas Scott, Pfarrer zu Aschton Sandford, in der Grafschaft Buckingham. Herausgegeben von Prof. Dr. Hengstenberg. Berlin, im Verlage bei Ludwig Oehmigke. 1831. XX u. 144 S. kl. 8.

Herr Dr. Hengstenberg hat das Original durch einen seiner Freunde ins Deutsche übersetzen lassen, und weil dieser unbekannt bleiben wollte, der Uebersetzung seinen Namen geliehen.

Das Buch enthält eine Selbstbiographie des englischen Predigers Th. Scott und eine ausführliche Schil-

derung seines Zustandes vor und in der Zeit seiner Bekehrung. Anfangs nämlich huldigte er dem Rationalismus und war lange ein Gegner des blinden Köhlerglaubens, aber allmählig wandte er sich dennoch diesem letzteren zu und erklärte sich alsdann erst für einen Bekehrten. Daß er aber kein echter Rationalist gewesen seyn könne, sondern vielmehr nur ein Naturalist, ein Skeptiker, das geht unleugbar aus seinen Schilderungen hervor und macht es begreiflich, wie es möglich gewesen sey, dem entgegengesetzten Extreme zur Beute zu werden.

Nichts desto weniger liest sich die Uebersetzung angenehm und man erkennt in dem Verf. einen liebenswürdigen Mann, dem das Verdammen der Neumystiker unserer Tage fremd geblieben ist. Ein großer Theil seiner Wirksamkeit als Prediger gehörte noch dem vorigen Jahrhunderte an, seit 1821 aber ist er in dem Herrn entschlafen, und da er in seinem Glauben volle Beruhigung fand, so wäre es unbillig, wenn wir über seinem Grabe noch unseren Tadel aussprechen wollten. Nach langem Kampfe fand nämlich unser Verf. in all den dogmatischen Spitzfindigkeiten, mit welchen in den ersten christlichen Jahrhunderten die Kirchenväter und in den später folgenden die Scholastiker die Lehren Jesu verunstalteten und beinahe unkenntlich machten, fand er die Wahrheit, seinen eigenen Worte zufolge, und weil er in den Dogmen von der Erbsünde, von der Rechtfertigung des Sünders allein und einzig durch den Glauben an Christum u. s. w. Ruhe gefunden zu haben versichert, so nannte er ohne weitere Prüfung, ob sich denn auch alle die dogmatischen Lehrsätze wirklich mit der richtig verstandenen heil. Schrift in Einklang bringen ließen, den Eindruck auf sein Herz, welchen jene hervorbrachten, ihre Kraft. Die mannichfaltigen Widersprüche jedoch, in welche er hinsichtlich der Heiligkeit und Güte Gottes mit der Gottversöhnung durch ein blutiges Opfer verfiel, nahm er um so weniger wahr, als er von der Vernunft keinen weiteren Gebrauch mehr zu machen begehrte. Dieß bestätigen seine Worte selbst S. 97.: »Ueberhaupt genieße ich eines gegründeten Friedens im Gewissen durch das Blut der Besprengung und meine stete Zuflucht zu dem himmlischen Fürsprecher.« Dabei hat er freilich vergessen, was der Heiland

zu seinen Jüngern sprach: »Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.« Joh. 16, 26. 27.

Uebrigens wird es Niemand gereuen, das Buch gelesen zu haben, es liefert reichen Stoff zu psychologischen Betrachtungen und macht so manche Erscheinungen auf religiösem Gebiete erklärlich, wie leicht nämlich der Mensch auf Irrwege geräth, wenn er zum Führer nur das Gefühl wählte, nicht die Vernunft!

D. W.

Polemik.

1) Ueber die preußische Agende oder Prüfung der Dr. Eylert'schen Schrift über den Werth und die Wirkung derselben. Sendschreiben eines protestantischen Geistlichen aus Rheinbayern an seinen Amtsbruder in Bayern. Nürnberg bei Riegel und Wießner. IV und 78 S. 8.

Nachdem die vielbesprochene und resp. widersprochene, neue preußl. Agende während eines Zeitraums von zehen Jahren in der Hof-Militair-Civilgemeinde zu Potsdam wirklich ununterbrochen bey dem sonn- und festtäglichen Gottesdienste gebraucht worden ist, hat es Herr Bischoff Dr. Eylert übernommen, mit einer eigenen, neuen Schrift zur Vertheidigung und Empfehlung derselben öffentlich hervorzutreten. Die Gründe, welche Hr. Dr. Eylert zu Gunsten der Agende anführt, behauptet er selbst, aus der erwähnten zehnjährigen Erfahrung und Beobachtung geschöpft zu haben und will (S. XIII und XIV der Vorrede seiner Schrift) der Erfahrung allein die entscheidende Stimme in dieser Angelegenheit vindiciren. Daß die erst 1830 erschienene Schrift bereits die zweyte Auflage erlebt hat, zeugt allerdings von dem Interesse, mit welchem dieselbe gelesen worden ist. Da sich nun in Bayern das Gerücht verbreitet hatte, als solle die neue preußl.

Agende auch der im Laufe dieses Jahres zu haltenden Generalsynode zur Annahme und Einführung in der protestantischen Kirche Bayerns vorgelegt werden; so hält es der, sehr achtungswerth erscheinende Verf. der obengenannten Schrift für Pflicht, sein aus sorgfältiger Prüfung der Eylertschen Vertheidigungsschrift sowohl, als der pr. Agende selbst sich gebildet habendes zunächst angeblich von einem Amtsbruder in Bayern von ihm gefordertes Urtheil über beyde — die preußl. Agende selbst und die Eylertsche Schutzrede für dieselbe — auch öffentlich abzugeben, um seinerseits zur Veranlassung einer ruhigen und gewissenhaften Prüfung und einer angemessenen Entscheidung einer so wenig unwichtigen Angelegenheit beyzutragen. Der Verf. bezweifelt zuerst mit Recht, ob die an und bey einer einzelnen und namentlich bey der größtentheils von dem, die Agende bekanntlich begünstigenden Hofe abhängigen Hof-Militair-Gemeinde zu Potsdam gemachte, verhältnißmäßig kurze Erfahrung hier ein großes Gewicht haben könne. Es müßte nämlich, — auch unseres Bedünkens — dort nicht menschlich hergehen, wenn nicht gar manche Stimme in dieser Gemeinde, die sich ausserdem mißbilligend über die Agende erklären und ihrem von der Liturgie derselben unbefriedigend, vielleicht sogar verletzend und störend berührten Gefühl Luft machen würde, sich aus anderen, der Sache selbst gänzlich fremden, Rücksichten, wenigstens Schweigen auflegen sollte. Wie viel kann auch überhaupt und, abgesehen von dem besondern Verhältnisse der Hofgemeinde zu Potsdam, die besondere in dieser oder jener einzelnen Gemeinde eben vorherrschende Gemüths-Stimmung und Richtung beytragen, gerade dieser Gemeinde eine Liturgie angenehm und dem äussern Scheine nach von wohlthätigem Eindruck und Einfluß auf dieselbe zu machen, welche bey hundert andern Gemeinden Anstoß erregen und der allgemeinen Erbauung — im schönen und wahren Sinne dieses Wortes — nur hinderlich werden würde. Hierin scheint uns denn ein gewichtiger Grund gegen die von der Agendenpartei so eifrig gesuchte, unseres Bedünkens aber keineswegs durchaus nothwendige und wünschenswerthe, allgemeine Einförmigkeit und Einerleyheit in dem kirchlichen Ritus der evangelischen Kirche überhaupt zu liegen, mit deren

Einheit es schlecht stehen würde, wenn diese nicht eine höhere Begründung hätte, als die äusserliche Uebereinstimmung ihrer kirchlichen Gebräuche. Dem Erfahrungsbeweis, welchen Hr. Dr. Eylert für die Wohlthätigkeit und Angemessenheit der pr. Agende zu liefern verspricht, setzt unser Vf. noch den Einwurf entgegen, daß Hr. Eylert, als muthmaßlicher Urheber der Agende und bey seiner auch jetzt wieder an den Tag gelegten entschiedenen Vorliebe für die, auch von der Agende geathmete, theologische und religiöse Ansicht, wohl schwerlich für einen unbefangenen Beobachter gelten könne. Vermag Hr. Dr. Eylert sich gegen diese Verdächtigung seiner Unbefangenheit nicht vollständig zu rechtfertigen, so erscheint sein ganzer, glänzender Panegyrikus der Agende abermals nur als eine Parteischrift, die, ihrer schnellen Verbreitung ohnerachtet, ihres letzten Zweckes — gründlicher und allgemeiner Ueberzeugung von dem hohen Werthe und der völligen Angemessenheit der A., verfehlen wird.

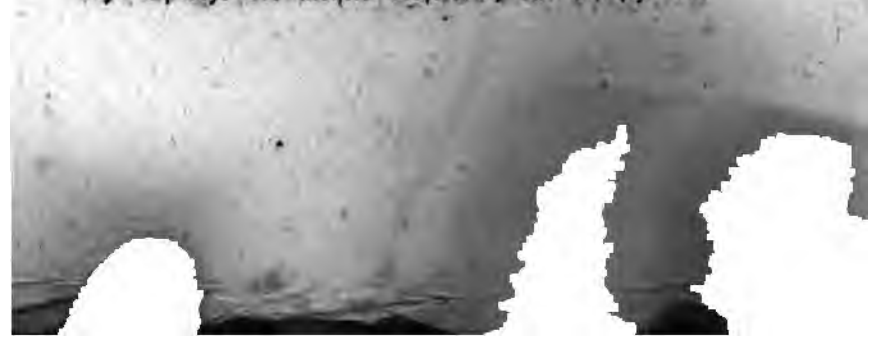
Doch unser Verf. läßt es bey diesen allgemeinen Gegengründen gegen die Eylertsche Beweisführung nicht bewenden. Er folgt der Argumentation seines Gegners Schritt vor Schritt und ist bemüht — unseres Bedünkens mit überwiegenden Gründen und unverkennbarer, logischer Folgerichtigkeit — darzuthun, daß die Eylertsche Schrift, bey allem ihr eigenen Schimmer der Diction, doch keineswegs bewiesen hat, was sie beweisen will. Hr. Dr. Eylert setzt nämlich den ersten und größten Vorzug der neuen pr. Agende darein, daß sie und die in ihr aufgestellte Liturgie rein biblisch sey in ihrem Inhalte. Unser Verf. giebt zwar zu, daß die Agende ein Aggregat biblischer Aussprüche, spricht ihr aber dagegen gänzlich ab: daß sie im Geiste und Sinne der heil. Schrift aufgefaßt und gedacht sey. Er beruft sich bey diesem Urtheile auf den Ausspruch Jesu: Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden rc., auf das Gebot der Schrift: Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten und weist dagegen auf den »eine halbe Stunde langen, zwischen dem Geistlichen und dem Chor wechselnden, genau einzuhaltenden Singsang und Ceremoniendienst« hin, den die Agende zur Hauptsache der gemeinsamen Gottesverehrung macht

und darüber die Predigt in den Hintergrund zurück drängt, und Ref. bekennt mit ihm, daß er eine solche Einrichtunng der kirchlichen Liturgie weder schriftmäßig und im Geiste Jesu gedacht, noch einer wahren Erbauung und der Verbreitung eines wahren Christenthums förderlich finden kann. Hr. Dr. Eylert preist ferner das Lob der Agende wegen ihrer Uebereinstimmung mit dem evangelischen Lehrbegriff. Er spricht hier mit rednerischem Eifer von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit eines bestimmten, festen, in die verderbliche Verschiedenheit der sich widersprechenden und anfeindenden, subjectiven religiösen Ansichten eine erhabene und segensvolle Einheit bringenden Lehrbegriffs und von der hohen Bestimmung der Kirche, diese Einheit der religiösen Ansichten herzustellen. Um nicht den ganzen zwischen den strengen Symbolgläubigen und den, nicht den Buchstaben, sondern den Geist der Reformation und der Reformatoren festhaltenden Theologen seit der Reformation selbst geführten Kampf noch einmal von vorne durchkämpfen zu müssen, begnügt sich unser Verf. mit Beiseitsetzung der vom Hrn. Bischof angeführten Gründe, ihm nur die Frage entgegenzusetzen: was er denn zu antworten gedenke, wenn etwa, wie leicht geschehen könne, der Romanismus diese seine hier aufgestellten Vordersätze gegen die protestantische Kirche überhaupt kehre und, zur Rückkehr in den Schoos seiner allein seligmachenden Kirche auffordere, in welchem diese Einheit und Festigkeit allein zu finden sey, weil dort nicht die unendlich wechselnden Meinungen subjectiver Ansichten, sondern das vom heiligen Geist geleitete Tridentinum und der untrügliche Papst unwandelbar, und unter Verbannung und Strafe jeder Ketzerei, festsetze, was von Allen geglaubt werden dürfe und — müsse? — War nicht — fügt Ref. hinzu — das unselige Bestreben, Uebereinstimmung und Einerleiheit in die Lehrmeinungen und theoretischen religiösen Ansichten zu bringen, zuletzt mit Schauder erregender Consequenz durchgeführt, eben der Grund und Quell

jener Geistes-Tyranney, gegen welche die ehrwürdigen Reformatoren so muthig und erfolgreich ankämpften? Kann es je gelingen, eine allgemeine Uebereinstimmung in den theoretischen religiösen Ansichten und Vorstellungen hervorzubringen, wenn man nicht gegen alle Geistesfreiheit, alles Selbstdenken, jede Originalität, ja Individualität im Denken und gegen die jedem eigene Vorstellungsweise mit Feuer und Schwert vertilgend wüthen will? — Giebt es nicht eine höhere Einheit, die die Kirche erstreben soll, die des frommen und lebendigen Glaubens und Festhaltens des ganzen Gemüthes an Gott, dem Vater, und Christo, unter welcher besondern Form sich auch ein jeder das uns immer unergründlich bleibende Verhältniß desselben zu den Menschen vorstellen mag? — Und ist es nicht besonders diese Einheit und Einigkeit im Geist, welche der äußere Cultus und sein Ritual zu unterhalten und zu nähren die, allerdings hohe und wichtige Bestimmung hat? Nicht nach ihrem Einfluß auf die Uebereinstimmung in Lehrmeinungen und theoretischen religiösen Vorstellungen, die an und für sich doch ohne Zweifel nicht den wahren Zweck der Kirche ausmacht, sondern vielmehr nach ihrer Wirksamkeit und Angemessenheit zur Erweckung wahrhaft christlicher Gesinnungen und einer innern Gemüthsverfassung, wie sie das Christenthum fordert, scheint uns, mit dem Vf., der wahre Werth liturgischer Einrichtungen zu beurtheilen zu seyn, und wir können auf die hochgepriesene Uebereinstimmung der pr. A. mit dem Lehrbegriff, wie ihn die symbolischen Bücher für ihre Zeit ausgesprochen haben, eben kein großes Gewicht legen. Hat nun überdieß die pr. Agende, mit Zurückdrängung der Predigt, die Ceremonien zur Hauptsache bey der gemeinsamen Gottesverehrung gemacht und setzt sie das Heil der Kirche in eine allgemeine Uebereinstimmung dieser: so widerspricht sie, wie unser Verf. mit Grund (S. 29.) bemerkt, darin den symbolischen Büchern, welche ausdrücklich lehren: »es sey nicht Noth, daß allenthalben gleiche Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden,« geradezu und ihre Uebereinstimmung mit dem Lehrbegriff der symbolischen Bücher läßt sich nicht einmal behaupten. Eine dritte zur Empfehlung der Agende von Hrn. Dr. Eylert aufgestellte Behauptung ist die: sie sey,

wenn gleich bindend, doch nicht beengend. Unser Verf. nimmt in derselben geradezu einen Widerspruch wahr; denn da die liturgischen Formulare der Agende sich streng innerhalb der Grenzen des symbolischen Lehrbegriffs halten, so erlauben sie dem durch sie gebundenen Geistlichen nicht, über irgend eines der dort aufgenommenen Dogmen, das er nach seiner Ueberzeugung etwa anders aufgefaßt hat, als es dort dargestellt wird, in seiner Predigt hinauszugehen, wenn er sich nicht mit der von ihm selbst doch gebrauchten Liturgie in offenbaren Widerspruch setzen will, und es läßt sich wohl nicht verkennen, daß er sich dadurch in seiner Lehrweise nicht nur gebunden, sondern auch auf eine höchst peinliche Weise beengt fühlen muß.

Unser Verf. fahrt fort, alle noch vom Hrn. Bischof Eylert zur Vertheidigung und Empfehlung der Agende vorgebrachten Behauptungen und Gründe auf ähnliche Weise zurückzuweisen; er rügt, wenn Hr. Eylert die Agende für zeitgemäß ausgiebt, Verschiedenes in den Aeußerungen desselben, was auf einen blos politischen Grund der Hervorrufung der Agende schließen lassen könnte: hält seinem Gegner, der in der A. das feste Band einer kirchlichen Gemeinschaft zu sehen glaubt, wie uns dünkt, treffend vor, daß das eigentliche Band der kirchlichen Gemeinschaft doch nicht in der Uebereinstimmung des Aeußerlichen bestehen könne, weil man ja sonst etwa z. B. das Heil der Staaten in der Uniform der Soldaten, nicht in ihrer Treue gegen Fürsten und Vaterland suchen müsse — u. s. w. Er urtheilt schließlich, daß die Agende, so wie die Eylertsche Apologie derselben ihre Entstehung nur der in unsern Tagen hie und da beliebten politischen und kirchlichen Reaktion zu danken habe und daher dem vorwärts strebenden Zeitgeiste bald werde weichen müssen, künftig aber in der Geschichte der protestantischen Kirche, als einer der im 19ten Jahrhunderte gemachten aber verunglückten Versuche, Theologie und Kirche zu fixiren und um einige Jahrhunderte zurückzuschleudern, dastehen werde; gesteht indeß auch der Agende mit Gerechtigkeit: die dem Geistlichen bey Tauf- Traunngs- und andern Formularien gelassene Freyheit; die Kürze der meisten ihrer Gebete; die einfache, klare und herzliche Sprache der meisten derselben; das biblische Ge-



wand der meisten ihrer Collecten; das sichtbare Streben derselben, Alles möglichst mit biblischen Worten zu geben — als so viel entschiedene, und bey einer etwa künftig irgendwo einzuführenden, nur in einem andern Geiste abzufassenden, neuen Agende als Muster zu empfehlende Vorzüge zu, und scheint somit die Unbefangenheit seiner Prüfung der Agende selbst sowohl, als der Eylertschen Schutz- und Empfehlungsschrift, so weit bewährt zu haben, daß wir die kleine, aber werthvolle Schrift der Berücksichtigung eines jeden empfehlen zu dürfen glauben, der in der ganzen, schon so viel und von beyden Seiten besprochenen Agendensache endlich zu einem festen Urtheil zu gelangen wünscht.

---

2) Für Vernunft, Religion und Kirche. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten. Mit dem Motto: Nennt mir eine größere Unthat, als der Bann ist, der die Geister trifft. 1830. LXXVI u. 493 S. gr. 8. bei Joh. Dav. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Den Parteiungen entgegen zu treten, welche in unsern Tagen besonders wieder die Kirche Christi theilen und das heiligste Interesse der Menschheit, das der Religion überhaupt, nur allzuhäufig zur Parteisache herabziehen, hat der ungenannte Vf. der obengenannten Schrift es unternommen, die Aussprüche sehr vieler Denker aus allen Zeitaltern über »Vernunft, Wahrheit, Wissenschaft, Philosophie, Offenbarung, Religion, Christus, Glaube, Christenthum, das religiöse Leben in seinem Stufengange, Unglaube, Aberglaube, Gefühlsreligion und religiöse Schwärmerei, Mysticismus und Pietismus, Formelglaube und Dogmatismus, Pharisäerthum, die Kirche, die Bibel und ihre Auslegung, Theologie, symbolische Schriften, christliche Freiheit, Geistliche, Gottesdienst, Ceremonien und Gebräuche und Predigt, ferner Katholicismus, Hierarchie, Papstthum und Jesuitismus, Protestan-

tismus, Reformation und evangelische Kirchenvereinigung, endlich über Secten, Zelotismus und Toleranz — zusammenzustellen. Die Aussprüche der heiligen Schrift selbst, vieler Kirchenväter, eines Luther, Zwingli, von Hutten, u. s. w. über obige Gegenstände finden sich hier mit denen eines Tauler, Spener, Geiler von Kaisersberg, Theophrastus Paracelsus, ja selbst der heidnischen Weltweisen als Plato, Cicero u. s. w. mit denen der Neuern, Lessing, Kant, Herder, Jean Paul Richter, Schelling, Fichte, Jakobi, Rousseau, Rosenmüller, Rust, Röhr, Draseke, Schreiter, Welcker u. a. — denn wir können die vielen Namen der hier, nach ihren kraftvollsten Aussprüchen über die oben genannten Gegenstände, angeführten und excerpirten Schriftsteller nicht alle einzeln aufzählen, — findet man hier in schöner Vereinigung neben einander. Wahr ist, daß es so ziemlich die Namen der tiefsten Denker und der Koryphäen unter denen sind, welche sich zu allen Zeiten über die höchsten Angelegenheiten und heiligsten Interessen der Menschheit öffentlich haben vernehmen lassen. Der Vf. will durch die Zusammenstellung aller dieser kürzeren und längeren Urtheile und Aussprüche der zum Theil genannten und übrigen Forscher und Denker darauf aufmerksam machen, daß den verschiedenen Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Religion und des Lebens Etwas zum Grunde liege, das zu aller Zeit und Allen, denen es mit dem Heile der Menschheit Ernst war und ist, immer Eins und Dasselbe gewesen. Er wünscht durch seine Schrift, die sich als das Produkt einer sehr ausgebreiteten und für ihren Zweck wohlgewählten Lectüre darstellt, beizutragen, dieß Eine »aus der Einseitigkeit zu befreien, in welcher es die subjective Betrachtungsweise der verschiedenen Parteien festhält, es aus der unreinen, gemeinen Umgebung, in welche es die Beschränktheit und Leidenschaftlichkeit gestellt hat, zu retten und es in Verbindung mit dem zu bringen, was zu allen Zeiten als der Liebe und Verehrung Geistestüchtiger würdig erkannt worden ist.« Der Verf. denkt also, mit Einem Worte, durch seine Schrift einen Beitrag zu liefern, der bedauernswürdigen Zersplitterung unserer Zeit in Absicht auf die heiligsten Angelegenheiten der Wissenschaft und des Lebens Einhalt zu thun

und den verschiedenen, unsere Zeit leider theilenden und trennenden Parteien den Punkt zu zeigen, in welchem sie sich vereinigen müssen, ja in welchem sie, sobald sie sich überwinden, von aller Einseitigkeit, subjectiven Beschränktheit, Leidenschaftlichkeit und Parteilichkeit zu abstrahiren, im Grunde wirklich schon einig sind, weil ohne jenen allgemeinen Grund, auch nicht einmal eine Partei als solche zu bestehen vermöchte. Ref. glaubt dem Vrf. das Zeugniß schuldig zu seyn, daß er zu diesem rühmlichen und wünschenswerthen Zwecke allerdings gut gewählt und zusammengestellt hat, und muß daher die Schrift, nach seiner Ueberzeugung, ob sie gleich nur wenig Eigenes enthält, doch für ein verdienstliches und zeitgemäßes Unternehmen erklären. Eine raisonnirende Einleitung, welche auf die hier zusammengestellten Aussprüche und Urtheile, mit Anführung der Paragraphenzahl, unter welcher sie aufgeführt sind, hinweist, hält das Ganze, wie Ref. dünkt, doch nur locker zusammen. Bequemer für den Leser und seinem Zwecke gemäßer hätte der Vf. diese verschiedenen Aussprüche selbst einem fortlaufenden Raisonnement eingereiht und nur bei nöthig werdenden Wiederholungen auf die schon einmal früher angeführten zurück verwiesen.

Auf eine nähere Angabe des Inhalts der, aus bereits längst bekannten Schriften entnommenen, verschiedenen Stellen kann natürlich hier nicht weiter eingegangen werden.

*

Journalistik.

1) **Journal für Prediger. September und Oktober 1830. Herausgegeben von Bretschneider, Neander und Goldhorn. Halle bei Kümmel, 1830. 8. 127 S.*)**

In diesem Stücke dieses schon so lange bestehenden Journals ist für den Prediger der erste Aufsatz von

---

*) Diese und die folgende Recension über das Halle'sche Prediger-Journal sind zu gleicher Zeit von zweien unserer Mit-

Christian Friedrich Illgen, Prof. der Theologie zu Leipzig, Vom Amte der Schlüssel oder dem fünften Hauptstücke des gewöhnlichen lutherischen Katechismus interessant, enthält Verbesserungen des im vorhergehenden Stücke gegebenen Auszuges aus Illgens Commentatio III., in qua recolitur memoria utriusque Catechismi Lutheri, bedarf aber selbst mehrer Aenderungen. Daß in der ersten Ausgabe des kleinen Luther'schen Katechismus 1529 zwischen den beyden Hauptstücken vom Sacramente der hl. Taufe und dem h. Abendmahle gar keine Spur von dem nachmaligen Hauptstücke von der Beichte und dem Amte der Schlüssel zu finden, war den Theologen bekannt. Aber die Frage: wann und woher ist das fünfte Hauptstück in der jetzigen Gestalt entstanden: darüber hatte sich allgemein der Irrthum verbreitet, als wenn ein Greifswalder Generalsuperintendent*) der Urheber des jetzigen fünften Hauptstückes sey. Schon vor Illgen und Gottlieb Mohnike hätte der Professor der Theologie zu Altdorf Johann Barthol. Riederer † 1771 in den Nachrichten zur Kirchen-Ge-

glieder eingegangen, daher wir sie denn auch hier neben einander folgen lassen.

D. R.

*) Der vermeintliche Verfasser dieses fünften Hauptstückes Johann Kniepstroh — nicht Knipstrov oder Knipstrav, wie Illgen — war zu der Zeit nicht Superintendent in Stralsund — wie Schröckh in seiner Kirchengesch. seit der Reformation berichtet, — sondern Generalsuperintendent in Greifswalde, als 1554 auf der Synode zu Greifswalde, deren Präses Kniepstroh war, ein neuer Katechismus in den pommerschen Schulen eingeführet wurde. Johann Kniepstroh geboren in einem Jahre mit Melanchthon 1497 zu Sandau bey Havelberg in der Priegnitz, früher Franziskaner in Schlesien, verschaffte Luthern viele Anhänger; ohne allen irdischen Vortheil — denn seine Frau mußte ihn durch Handarbeiten ernähren, predigte Kniepstroh das reine Evangelium in Pommern. Ueber die χειροθεσιαν gerieth er in Greifswalde in Händel, die ihn bewogen nach Wolgast zu gehen, wo er beym Herzoge in Kirchen- und Schulsachen sehr thätig war und auch daselbst starb 1556. S. Pommersches Archiv 1784. Michaelis-Quartal S. 154. Seine Schriften sind besonders polemischen Inhaltes. Der Gen.-Sup. Abraham Battus † 1674 zu Greifswalde, gab Veranlassung zu dem Irrthume, daß Kniepstroh, Vf. des 5. Hauptstückes sey.

lehrten- und Büchergesch. (16 Stücke in 4 BB. 1764 bis 1768) im 3. B. S. 352. nachgewiesen, daß Kniepstroh keinesweges der Vf. des jetzigen fünften Hauptstückes vom Amte der Schlüssel im Lutherischen Katechismus sey. Illgen sucht ebenfalls darzuthun, daß das fünfte Hauptstück vom Amte der Schlüssel nicht von Kniepstroh in der jetzigen Gestalt und Ausdehnung seyn könne. Hr. Prof. Illgen in Leipzig weiset nach, daß das jetzige fünfte Hauptstück in der aus Luthers Schrift von den Schlüsseln 1530, die er auf der Veste Koburg gänzlich umgearbeitet hatte, entlehnten Form zuerst in dem Dresdener Katechismus, 1683 von dem dortigen geistlichen Ministerio zum heil. Kreuze aufgesetzt, und, auf Spener's Betrieb, 1688 allgemein im Churfürstenthume Sachsen eingeführt, erscheine. Ohne Grund hat man, nach dem Vorgange des Leipziger Theologen Johann Benedikt Carpzov † 1699, behauptet, daß das fünfte Hauptstück gegen die Calvinisten dem Lutherschen Katechismus beygefügt sey.*)

Als Luther das Buch vom Amte der Schlüssel verbessert und erweitert herausgab, war Johann Chauvin noch nicht als Reformator aufgetreten und das Genfer Consistorium übte die Excommunication stren-

*) So noch in der Geschichte der theolog. Wiss. von Karl Friedrich Stäudlin, II. 1811. S. 262. Stäudlin, dem in der Nähe der großen Göttinger Bibliothek alle literarischen Hülfsmittel zu Gebote standen, läßt sich in allen Schriften, wo er sich so oft wiederholt und selbst ausschreibt, die größten literarischen Fehler und Lässigkeiten zu Schulden kommen, wovon auch die beyden B. B. des erst genannten Werkes sattsam zeugen. Doch verketzerte und tadelte dieser nunmehr auch vor einem höhern Richter, — aber keinem Ketzerrichter — stehende Stäudlin † 1826 einen Mann, dem er weder am Geiste, noch an kirchenhistorischer Gelehrsamkeit und literarischer Akribie gewachsen war, den ächten deutschen Patrioten, den der Kummer um die verlorne deutsche Unabhängigkeit früher in die Grube fahren ließ, den edeln Abt Heinrich Philipp Conrad Henke † 1809, aus dessen Schriften Stäudlin so Vieles lernen konnte, aber zum Theile nur gelernt hatte! Den Universalhistoriker der christlichen Kirche hatte das Studium der Geschichte der christlichen Religion nicht Toleranz gelehrt: er, der theologische Proteus, hatte seine frühern skolidoxen Aeußerungen ganz vergessen, nach denen Christianism und Kantianism identisch waren. De mortuis nil nisi vere!

ger, als die Lutheraner. Hr. Illgen sagt (S. 133), daß die erste bekannte Spur vom Schlüsselamte in den Nürnberger Katechismus oder Kinderpredigten, vorkomme, die aus Auftrag des Senates zu Nürnberg von den beyden dortigen Predigern, Dominicus Schleupner und dem berühmten Andreas Osiander, eigentlich Hosmann † 1552, verfaßt und von Georg Besler und Hektor Pömer genau durchgegangen, und in dieser Form 1533 der Markgräflich-Brandenburgischen und Nürnberg. Kirchenordnung beygefügt worden sey. Hier begehet Hr. Illgen einen Anachronism; denn weder der Vater Albert Pömer, geb. 1597, Curator der Universität Altdorf, noch der Sohn desselben Hektor Pömer, geboren 1612, konnten Antheil an diesen Katechismuspredigten in der Form nehmen, in welcher dieselben 1533 der Markgr. Brandenb. und Nürnberg. Kirchenordnung beygefügt sind: beyde Pömer waren zu der Zeit noch nicht geboren. Hr. Dr. Mohnike in Stralsund kommt in seiner Jubelschrift: das sechste Hauptstück im Katechismus, 1830. 8. zu dem nämlichen Hauptergebnisse, daß Kniepstroh — nicht Knipstrow — der Verfasser des nämlichen fünften Hauptstückes, welches sich in unserm lutherischen Katechism findet, nicht seyn könne; so wie auch die Haustafel eine andere sey, als in dem Pommerschen Katechismus unter der Redaktion des Generalsuperintendenten Johann Kniepstroh. —

Recensionen werden nicht recensirt: nur wünschte man lieber wenigere, aber ausführlichere und tiefer eingehende; wie z. B. 1. 2. 4. 6. 7. 9. 13. 20. 21. zu kurz und zu wenig belehrend sind. 38 Recc. auf 85 Seiten. ....sch.

2.) Halle bei C. A. Kümmel: Journal für Prediger. Januar und Februar 1831 oder LXXVIII. oder LVIII. Bandes Erstes Stück. März und April 1831. oder LXXVIII. oder LVIII. Bandes Zweytes Stück. Herausgegeben von Bretschneider, Neander und Goldhorn. 1831.

Die voranstehenden Namen der jetzigen Herausgeber dieser Zeitschrift, welche sich eine so lange Reihe

von Jahren hindurch erhalten und früher in ihrem Kreise eines entschiedenen Beifalls zu erfreuen gehabt hat, scheinen schon dafür zu bürgen, oder erregen doch die zuversichtliche Erwartung, daß sie an dem ihr früher eigenen Werthe nichts verloren haben werde. Freilich soll das Journal für Prediger in der letzten Zeit nicht mehr das Interesse gefunden haben, dessen es sich früher erfreute; doch würden Männer wie die Hrn. Hrn. Dr. Dr. Bretschneider, Neander und Goldhorn, wenn sie diese Zeitschrift zum Organ wählen wollten, dem Publico die Resultate ihrer gelehrten und wissenschaftlichen Untersuchungen über einzelne Gegenstände aus den verschiedenen theologisch-wissenschaftlichen Disciplinen mitzutheilen, gar wohl im Stande seyn, dieß Interesse aufs neue anzuregen und dem Journale einen bedeutenden Kreis recht achtungswürdiger Leser wieder zu gewinnen. In den beyden vor uns liegenden Heften dieses LXXVIIIsten resp. LVIII. Jahrganges finden wir indeß, ausser ein paar Abhandlungen des Hrn. Dr. Goldhorn, auf die wir weiter unten zurückkommen werden, noch nichts, was von den beyden andern auf dem Titel genannten Mitherausgebern selbst herrührte, auch vermissen wir jede vorläufige Erklärung über den, bey der Herausgabe des Journals zu beobachtenden Plan und die eigentliche Absicht und Tendenz der neuen Herausgabe desselben, woraus denn freilich zu schließen ist, daß es ganz im Geiste und nach dem Plane der früheren Jahrgänge fortgesetzt und auch lediglich als Fortsetzung jener betrachtet werden soll. Hiernach aber scheinen die beyden vor ihm liegenden ersten Hefte Referenten noch an einem Mangel an Mannichfaltigkeit zu leiden, welche den früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift, wie ihm dünkt, früher mehr eigen war und wohl nicht wenig beytrug, demselben das lange behauptete Interesse seines Publicums zu erhalten. Wir finden nämlich in beyden Heften eigentlich nur Eine einzige ausführlicher durchgeführte wissenschaftliche Abhandlung; den übrigen Raum nehmen nebst zweyen, allerdings recht interessanten, aber sich doch nur ganz im Allgemeinen haltenden Reden bey Eröffnung dogmatischer Vorlesungen, und einer kurzen exegetischen Bemerkung, Recensionen und wieder ein Paar recht interessante, Biographien kürzlich verstorbener, deutscher Theo-

logen ein. Was indeß die meisten Leser in einer ähnlichen Zeitschrift vorzüglich suchen, möchten doch, neben allerdings dankenswerthen Gaben, wie die genannten, hauptsächlich, wenn auch nicht erschöpfende, doch anregende und den Fortschritt und die herrschende Vorstellungsweise der Zeit bezeichnende, Abhandlungen über einzelne Gegenstände aus besondern wissenschaftlichen Disciplinen seyn, die dann immer um so mehr Interesse gewähren nnd der Zeitschrift einen desto bleibenderen Werth geben, je erschöpfender und in sich geschlossener sie sind und sich dadurch der wirklichen Monographie nähern, ohne doch die Grenzen der durch die Natur einer Zeitschrift vorgeschriebenen Kürze zu überschreiten.

Wir wenden uns zu dem Inhalte unserer Schrift und stellen die im ersten Stücke des Journals gleich zu Anfange befindliche, bey Eröffnung seiner dogmatischen Vorlesungen gehaltene Rede des Hrn. Dr. und Professor der Theol. F. F. Fleck zu Leipzig, sogleich mit der im zweyten Stücke mitgetheilten zu Strasburg, ebenfalls zur Eröffnung dogmatischer Vorlesungen an der dortigen Universität gehaltenen Rede des Herrn Prof. Richard zusammen, indem dieß, wie auch einer der Hrn. Herausgeber in der Anmerkung bemerkt, allerdings Gelegenheit zu einer anziehenden Vergleichung zwischen der Richtung giebt, welche im Ganzen gleiche theologische Ideen in Deutschland und Frankreich nehmen. Beyde Redner gehen von einem Blicke aus, den sie ihre Zuhörer auf das gesammte, höchst bewegte Leben unserer Zeit werfen lassen, beyde charakterisiren, — wie uns dünkt, sehr richtig den Geist dieser Zeit als einen solchen, der die bisher getragenen Fesseln abzuwerfen und sich sowohl im Gebiete der Wissenschaft, als des öffentlichen Lebens frey und seiner würdig zu bewegen, ein für allemal entschlossen ist. Beyde erklären sich nicht für den Stillstand, sondern der eine unumwundener, der andere mit mehr Umsicht für den Fortgang in Wissenschaft und Leben. Herr Prof. Fleck aber dringt mit deutscher Gründlichkeit tiefer in seinen Gegenstand ein, legt seinen Zuhörern mit gleichfalls ächt deutsch gewissenhafter Unbefangenheit den ganzen Stand der theologischen Wissenschaft, wie er sich in unserer Zeit gestaltet hat, und den Standpunkt, auf wel-

chem sich gegenwärtig die katholisch-christliche Kirche sowohl, als die evangelische, nach diesen dermaligen verschiedenen Ansichten der Symbolgläubigen, Supranaturalistischen, Mystischen, Rationalistischen, (welche er lieber die kritisch-theologische genannt wissen will) befindet, vor Augen, erklärt kürzlich, was jede der genannten Parteien für sich und ihre Ansicht anführt, würdigt mit gleicher Unbefangenheit die Gegengründe, läßt mit strenger Unparteilichkeit dem redlichen Streben aller Parteien Gerechtigkeit widerfahren, und führt zuletzt seine Zuhörer, die er zu einem richtigen Ueberblick des ganzen dermaligen Standes der ihnen vorzutragenden wissenschaftlichen Disciplin gebracht hat, sehr angemessen auf den Hauptpunkt zurück, welchen sie, welcher Ansicht sie sich auch, nach eines jeden Individualität, zuneigen mögen, bey ihrem künftigen wissenschaftlichen Streben sowohl, als besonders in der, die Meisten erwartenden Wirksamkeit, als künftige practische Volkslehrer, festzuhalten haben. Wenn hiernach der deutsche Redner, der durch diesen einleitenden Vortrag ein höchst günstiges Vorurtheil für seine dogmatischen Vorlesungen erweckt, mit mehr Gründlichkeit zu Werke geht, und tiefer in seinen Gegenstand eindringt, auch dabey, nach deutscher Art, die Wissenschaftlichkeit vorherrschen läßt, so wirft dagegen der französische Redner, bei gleich hellen und freysinnigen, von keinerley Systemsucht gebundenen Ideen, nur einen oberflächlichen Blick über die Wissenschaft hin, ist rhetorischer in seinem Vortrag, weiß aber mit besonderer Geschicklichkeit alle von ihm berührten wissenschaftlichen Ideen in ihrer Beziehung aufs Leben, namentlich auch das Leben der gegenwärtigen Zeit, darzustellen.

Ausser der Rede des Hrn. Prof. Fleck, enthält das 1ste Stück des Journals f. Pr. nur noch eine Abhandlung des Herrn Pfarrers Neumeister zu Brünn im Hildburghäusischen »über den Seelenkampf Jesu in Gethsemane,« welcher Hr. Dr. Goldhorn unter der Rubrik »Miscellen« seine hie und da von der Ansicht des Hrn. Neumeister abweichende Ansicht derselben Sache folgen läßt. Hr. Neumeister wünscht den Kampf Jesu auf Gethsemane hinlänglich und ohne Eintrag der göttlichen Würde und Voraussicht Jesu zu erklären, um nicht zu der veralteten und unhaltbaren, dogmatischen

Ansicht zurückkehren zu müssen: »als habe Jesus, als stellvertretender Versöhner, dieses Leiden, als eine durch die Sünden der Welt verschuldete Strafe, auf sich nehmen müssen.« — Er erklärt ihn aus der Quelle der deutlichen Vorstellung der ihm bevorstehenden Qualen, bey dem nie verdunkelten Bewußtseyn seiner Bestimmung und seiner Pflichten und dem den Menschen in der Empfindung des Schmerzes und in der Nähe des Todes natürlichen Verlangen nach Rettung und glaubt Jesu hohe Würde und dessen nicht aufzugebende Voraussicht seiner nahen Wiederbelebung und Auferstehung aus dem Grabe, durch die himmlische Stärkung zu dem Entschlusse, sich willig hinzugeben und sein Schicksal zu erfüllen, womit Jesus aus diesem Kampfe hervorgieng, und durch die ganze nachherige Haltung Jesu, von da an bis zu seinem Tode, hinlänglich gerettet und gerechtfertiget. Hr. Dr. Goldhorn findet diese Erklärung der, auch von ihm unter die scheinbaren Dunkelheiten im Leben Jesu gezählten, Begebenheit nicht ganz befriedigend. Er selbst hat früher (im Jahre 1820) seine Zweifel hierüber in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von Schröter und Klein — in einem anonymen Aufsatze niedergelegt, und findet diese Zweifel und Bedenklichkeiten noch durch keine der versuchten Erklärungen, (deren Hr. Dr. Goldhorn mehrere anführt,) auch die des Hrn. Neumeisters nicht, genügend gehoben. Wir sind der Meinung, daß wenn die Evangelisten und Lebensbeschreiber Jesu in dem Gedanken geschrieben hätten, für eine alles wissenschaftlich untersuchende, eine ganz andere, von der ihrer Zeitgenossen höchst verschiedene Art zu denken und die Dinge überhaupt anzusehen hegende Nachwelt zu schreiben, sie wohl gar vieles in ihren Erzählungen anders gefaßt und uns manche uns in denselben noch aufstoßende, Dunkelheit erspart haben würden. Je weniger es aber nach Verfluß so vieler Zeit, nach der Entfernung, in welcher wir nach Denkungsart und Vorstellungsweise von den Erzählern der Lebensgeschichte Jesu selbst und ihren Zeitgenossen stehen, und bei dem gänzlichen Mangel an anderweitigen Nachrichten, möglich seyn dürfte, alle diese — im Ganzen doch immer nur unwesentlichen — Dunkelheiten bis zur Evidenz aufzuhellen und zu erklären; je weniger dürfen sie uns be-

unruhigen, oder etwa in der Hauptsache, die darum immer dieselbe ehrwürdige, heilige, allgemein menschliche, ja göttliche bleibt, irre machen. So scheint uns in dem speziellen und fraglichen Falle selbst, z. B. nichts vorhanden zu seyn und in der Erzählung der Evangelien zu liegen, was uns nöthigte anzunehmen: Jesus habe seine Auferstehung aus dem Grabe genau mit allen den Umständen und Nebenumständen, wie sie uns die Evangelien ex post, (auch nicht einmal völlig übereinstimmend,) als wirklich erfolgt erzählen, voraus gewußt und gesehen. Stand aber in seinem erhobenen Geiste im Allgemeinen nur der Gedanke fest: durch den Tod der Schmach und Schmerzen, der ihn jetzt nahe bevorstand, könne und werde sein großer Endzweck der Menschenerrettung erreicht und sein Werk auf Erden vollendet werden, denn sein himmlischer Vater werde nach demselben Etwas, namentlich seine Wiederbelebung, erfolgen lassen, wodurch seine Jünger endlich auf den höheren Standpunkt werden erhoben werden, auf welchem sie stehen mußten, wenn sie fähig und mit der Einsicht und moralischen Kraft ausgerüstet seyn sollten, sein, mit den jüdischen Nationalerwartungen, die sie, so lange er lebte und bey ihnen war, noch niederhielten, nichts gemein habendes Werk auszuführen — dieß angenommen, scheint auch uns der durch den, der menschlichen Natur bey der Vorstellung eines so qualvollen, nahen Todes so natürlichen Schauder und den andern, hier doch wohl auch nahe liegenden, und in dem uns aufbehaltenen, rührenden gleichsam nur anfragenden Gebete Jesu: Vater ists möglich ꝛc. auch wirklich ausgedrückten Gedanken: ob es denn nicht dennoch möglich sey, daß der große, nicht aufzugebende Zweck etwa doch auch auf einem andern Wege, und ohne ein so hartes Opfer und schmerzliches Scheiden von seinen geliebten Jüngern erreicht werde, erregte Kampf in Jesu Seele in der That nichts Anstößiges oder der Erhabenheit und Voraussicht des göttlichen Menschen Eintrag Thuendes zu haben. Vielmehr erscheint er uns dadurch nur noch zugleich menschlicher, uns näher und liebenswürdiger, und bey dem edelsten und erhabensten Entschlusse, den er errang, zugleich größer und erhabener. Doch bescheiden wir uns gern der vom Hrn. Dr. Goldhorn gemachten, richtigen Bemerkung: „daß

das Bedürfniß der Beruhigung über scheinbare Dunkelheiten dieser Art nicht in allen Gemüthern gleich schwer zu befriedigen ist«, auch auf uns Anwendung zu gestatten.

Das 2te Stück des angezeigten Journals eröffnet eine in einem Sendschreiben an Hrn. Geh. Kirchenrath Schott in Jena enthaltene Abhandlung des Hrn. Dr. Goldhorn »über die Kunst Predigten zu hören und zu erzählen.« Es scheint, daß Hr. Dr. Goldhorn die Einkleidung in eine solche Abhandlung nur ironisch gewählt hat, um einen Vorfall öffentlich zur Sprache zu bringen, welcher dem bescheidenen und, nach seiner ganzen Würdigkeit als gelehrter Theolog und Religionslehrer, mehr und von einem größeren Publiko, als er in seiner Bescheidenheit zu wissen scheint, anerkannten Manne näher zu gehen scheint, als er es eigentlich werth ist. Ein ungenannter — angeblicher reisender Theolog hat nämlich Hr. Goldhorn — bekanntlich Archidiakonus und Prediger an der Thomas-Kirche zu Leipzig — in einer seiner Predigten belauscht, was er auch Hrn. Oberhofprediger von Ammon zu Dresden und Herrn Generalsuperintendenten Bretschneider zu Gotha gethan hat, und sich in seinem Tagebuche, das in dem von Herrn Pfarrer Brandt herausgegebenen Correspondenzblatte Jahrg. 1831. Nr. 1. S. 15. abgedruckte Urtheil über diese würdigen Männer und Prediger erlaubt: daß er, — der reisende, vielleicht vacirende, Theolog, — in die Predigten des Hrn. von Ammon und Bretschneider Christenthum erst habe hinein hören müssen, nicht vermögend gewesen sey, solches aus selbigen heraus zu hören, daß er aber bey der gehörten Predigt des Herrn Dr. Goldhorn selbst mit dem Hineinhören nicht mehr fortgekommen sey, indem der ganze Inhalt derselben die alltäglichste Klugheitslehre — verrathen habe. Auch will der reisende Theolog die Worte »Agiotage,« »falsche Couriere,« »Cours der Staatspapiere« u. dgl. von der Kanzel herab vernommen haben. Dagegen hat die Predigt eines Rabbiners aus Hamburg, die er in Leipzig gehört, ihm christlicher geschienen und er bricht daher, nach Art dieser Vielseher, in den — so Gott will —

frommen — Stoßseufzer aus: »So weit ist es also in unserer protestantischen Kirche gekommen, daß ein Rabbiner christlich und ein Christ jüdisch predigt.«

Ein solches Urtheil, dessen Aufnahme in sein Correspondenzblatt Herr Pfarrer Brandt übrigens verantworten und mit seinen Begriffen von christlicher Bruderliebe vereinigen mag, so gut er kann, — ein solches Urtheil, unberufen über solche Männer gefällt, charakterisirt sich und spricht sich übrigens sein Urtheil wiederum selbst, und wenn es nicht einerseits allerdings wünschenswerth und heilsam wäre, daß die sich in unsern Tagen wieder so ungescheut aufthuende Ketzerriecherey zuweilen in ihrer Blöße dargestellt würde, anderer Seits nicht Hr. Dr. Goldhorn in seiner durch jenen Vorfall veranlaßten Abhandlung so manches Wahre, Gute und Beherzigenswerthe gesagt hätte, so wäre wahrhaftig Zeit und Papier zu bedauern, die er auf Abfertigung eines so umherreisenden Laurers verwendet hat. Er hat sich übrigens durch den hier gegebenen Abdruck der fraglichen, glücklich und mit Evidenz, als die mißfällige ausgemittelten, Predigt vor dem Vorwurf der Unchristlichkeit derselben sowohl hinlänglich gerechtfertiget, als nachgewiesen, daß der reisende Theolog, weit entfernt, an ihm die christliche Barmherzigkeit des Hineinhörens von Christenthum, wie an den Hrn. Dr. Dr. von Ammon und Bretschneider, zu üben, vielmehr die Unbarmherzigkeit begangen hat, ihm, unchristlicher und lügenhafter Weise jene, auf die Kanzel allerdings nicht gehörigen Worte in den Mund zu legen, die Hr. Dr. Goldhorn weder in der angefochtenen, noch in irgend einer andern Predigt jemals gebraucht zu haben — glaubhaft genug — versichert. Denn wenn auch nicht zu läugnen ist, daß Hr. Goldhorn es in der fraglichen Predigt nicht verschmäht, auch die Bewegungsgründe der Klugheit zu Hülfe zu nehmen, um seinen Zuhörern eine weise Erfüllung der Pflicht der Wahrhaftigkeit zu empfehlen: thut nicht unser Herr und Meister oft auch also? Oder was ist es z. B. anders, als ein Motiv der Klugheit, das er zu Hülfe nimmt, wenn er dort beym Lucas (14, 8.) sagt: »Wenn du von jemand geladen wirst, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicher denn du geladen sey, und so denn kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche

zu dir: weiche diesem und du müssest denn mit Schaam unten an sitzen? — Unseres Bedünkens darf daher Hr. Dr. Goldhorn keinesweges darüber betreten seyn, daß seine Predigt dem reisenden Theologen zu klug gewesen, so wenig als die verehrungswürdigen Hrn. von Ammon und Bretschneider, daß der nämliche in ihren Vorträgen kein Christenthum gefunden hat. Es ist zu vermuthen, daß es unserem Herrn und Heiland nicht besser gegangen seyn würde, als ihnen, wenn er von dem reisenden Theologen belauscht worden wäre. Sehr wahr und treffend sagt schon Tiedge: »Ach solltest du aus deinem Grabe, du, großer Dulder auferstehn — — — Und solltest du denn deine Lehren uns selbst enthüllen — Würden dich die Pseudoexegeten hören, die niemand hören — ausser sich? — Ja, solltest du dies gar erlauben, Nicht, wie's ihr stolzer Wahn befahl, Nicht — so wie sie an dich zu glauben, Sie kreuzigten dich noch einmal.«

3.) Materialien zum Lernen und Lehren. Eine Zeitschrift für Schullehrer in zwanglosen Heften. Von J. W. F. Lampert, Pfarrer in Markt Ippesheim. 2tes Heft. Marktbreit 1831. Druck und Verlag von Aug. Ferd. Höreth. 39 S. 8.

Das gegenwärtige 2te Heft dieser kleinen Zeitschrift hat Ref. mit gleicher gespannter Erwartung zur Hand genommen, wie das erste, das er aber gegenwärtig nicht mehr vor sich liegen hat, um zugleich auch über dasselbe und über die in der Vorrede daselbst ausgesprochene Tendenz des durch mehrere Schriften schon rühmlich bekannten Hrn. Vfs. hier zu referiren. Der Titel spricht es indeß kurz und bündig aus, was hier geliefert werden soll: Materialien zum Lernen und Lehren. Ein schönes aber ziemlich weites Feld, das der Hr. Herausgeber gewählt hat und auf dem er, wenn er mit gehöriger Umsicht verfährt und die Bedürfnisse des Lehrerstandes immer zu rechter Zeit zu berücksichtigen und zu befriedigen versteht, viel Gutes wirken kann,

weil die meisten Zeitschriften, die wir im Schulfache haben, dergleichen Materialien zum Lernen und Lehren, wie sie hier gegeben werden sollen, nur selten liefern. Zwar nur wenige sind es, die in dem vorliegenden Hefte von 39 S. dargeboten werden; aber was man hier findet, ist meistens gut und auf das berechnet, was dem Lehrer zur sorgfältigen und zweckmäßigen Führung seines Amtes Noth thut.

In dem vorliegenden 2. Hefte wird Folgendes gegeben. Zuerst S. 1—6 ein Aufsatz mit der Ueberschrift: »Zusprache zum Herzen. Morgengedanken des alten Richards vor Anfang der Schule.« Es soll dieses schöne Selbstgespräch eine Anweisung für Lehrer seyn, wie sie jeden Morgen mit dem Gedanken an Gott und an die Wichtigkeit ihres Berufes an ihr Werk — Menschen zu erziehen und zu bilden — gehen und mit Eifer und Unverdrossenheit für die gute Sache wirken sollen, der sie dienen. Solche Zusprachen zu dem Herzen der Lehrer werden an denselben nicht spurlos vorübergehen. — S. 7—14 wird, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, gezeigt, wie es »Pflicht des Lehrers sey, zunächst in den Sonntagsschulen den beweglichen politischen Zustand unserer Tage nicht unbeachtet zu lassen.« Ob das für alle Lehrer Pflicht sey, möchte Ref. doch bezweifeln, weil weder ein richtiger Ueberblick und richtiges Urtheil über die politischen Verhältnisse, noch auch die Gabe, über dieselben mit Vorsicht und Nutzen zu sprechen, allen Schullehrern zuzutrauen ist. Nur Wenigen möchte die Aufforderung des Vfs. gelten, »ihre Schüler in das mit mancher Warnung und Mahnung beschriebene Blatt der Zeit- und Volksgeschichte belehrende und beachtende Blicke werfen zu lassen.» Jedem aber gilt, was S. 12 gesagt ist: »er wecke, nähre und befestige vor Allem in dieser selbstsüchtigen, gesetzlosen und dünkelhaften Zeit die Achtung, welche Gesetz und Ordnung zum Wohl des Einzelnen wie des Ganzen von Oben nach Unten und von Unten nach Oben fordern; er mache auf die Vorsicht und Bescheidenheit aufmerksam, welche in der Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten dem Einzelnen immer gebühren, zunächst bei dessen Fernstehen von den Haupträdern, welche in die große Lebensmaschine des Staats eingreifen, und nehme die Erfahrung zu Hülfe, um an der Hand der rich-

tenden und sichtenden Geschichte es nachzuweisen, wie in jeder Beziehung Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, Sünde aber der Leute Verderben sey.«

Weniger zweckmäßig und zu Materialien zum Lernen und Lehren geeignet hat Ref. die in diesem und in dem ersten Hefte vorkommenden Gedichte gefunden, für welche der Hr. Vf. eine besondere Vorliebe zu haben scheint. Denn wozu eine topographisch=statistische Schilderung Bayerns in Versen, wie S. 15—20? Und was das Gedicht: »Schulfasten=Predigt« S. 21—25 hier soll, konnte Ref. gar nicht einleuchten. Wie weit zweckmäßiger könnte der Hr. Herausgeber den Raum, den er auf dergleichen Gedichte hier verwendet hat, zu practischen Gegenständen über das Schulwesen, z. B. zu Katechisationen und Anweisungen hierzu, zu Denkübungen u. dgl. anwenden, wenn er bei den folgenden Heften eine besondere Abtheilung zu dergleichen Arbeiten und Mittheilungen bestimmen wollte, um so mehr, da er sich den Raum (2 1/2 Bogen, wahrscheinlich um den Ankauf Jedem, was auch zu billigen ist, zu erleichtern) ohnedies sehr kurz zugemessen hat. Dergleichen practische Anleitungen und Winke würden gewiß jedem Lehrer, auch dem Geübteren immer willkommen seyn und der begonnenen Zeitschrift besonderes Interesse geben. Dazu gehören auch die Musikbeilagen, die, immer einen Bogen stark jedem Hefte beigegeben sind, und die wir zu dem bezeichneten Zwecke sehr passend und gut finden. Die im 2. Hefte befindliche enthält 1. einen Festgesang am Tage der Kirchweihe, 2. eine Ariette, 3. einen Choral und 4. einen Gesang am Grabe eines hoffnungsvollen Kindes.

Ausserdem enthält das vorliegende Heft »Einiges aus zweien Briefen von Dinter« an den Herausgeber, besonders über dessen Schullehrer=Bibel; und zuletzt Notizen über das Schul= und Erziehungswesen, die hier an ihrem Orte sind.

Indem wir dieser kleinen, aber die Beachtung unserer Schullehrer gar wohl verdienenden Zeitschrift das beste Gedeihen wünschen, fügen wir noch die Bemerkung bei, daß es, schon um der Mannichfaltigkeit wil-

len, die man in Journalen liebt, gut seyn würde, wenn der Hr. Herausgeber auch öfter Beiträge von andern Verfassern mit aufnähme.

Schulschriften.

1) Gebete für Stadt- und Landschulen für alle im Laufe eines Jahres vorkommende Fälle von P. Ch. Engelbrecht, Lehrer am K. Gymnasium zu Eisleben. (Mit dem Motto:) Betet ohne Unterlaß. Seyd dankbar in allen Dingen: denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. 1 Thess. 5, 17. 18. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Eisleben und Leipzig, 1831. Verlag von Georg Reichardt. 8. XVI u. 58 S. (6 Gr.)

Die gute Aufnahme, welche diese vor einigen Jahren zuerst im Druck erschienene kleine Schrift, wie zu erwarten war, gefunden, hat eine zweite Auflage nöthig gemacht und dadurch den Werth und die Brauchbarkeit derselben in den Schulen hinlänglich beurkundet; und da der Hr. Verf. bei der gegenwärtigen Auflage noch die verbessernde Hand angelegt; auch mehrere neue Gebete beigefügt hat, so bedarf es wohl für dieselbe keiner besondern Empfehlung mehr, um ihr, wie sie es verdient, die allgemeinste Verbreitung zu verschaffen. Einfachheit, Klarheit und Gemüthlichkeit, verbunden mit einem christlich-frommen Sinne, der sich fast in allen Gebeten ausspricht, sind die Haupteigenschaften derselben, und man kann nicht anders sagen, als daß sie meistens dem kindlichen und jugendlichen Herzen, das zu Gott sich erheben will und soll, anpassend sind. Nur hat Ref. die Bemerkung gemacht, daß sie größtentheils mehr zum Vorlesen als zum Auswendiglernen geeignet sind und daher auch mehr für Stadt- als für Landschulen bestimmt zu seyn scheinen. Der Hr. Vf. hat dies vielleicht selbst gefühlt und deshalb auch S. 14—16 einige Gebete »für die kleinern Schüler« beigefügt, welche der Fassungskraft auch der Landschul-Jugend

entsprechend sind. Doch wird auch der Lehrer auf dem Lande die für seine Schule passenden Gebete hier leicht finden können, da er eine hinlängliche Auswahl hat. Bei den **Frühgebeten** auf die einzelnen Wochentage S. 1—7 ist immer eine Bibelstelle vorgesetzt, »welche ihrem Inhalte nach den Hauptgedanken des darauf folgenden Gebetes enthalten, damit der Lehrer den darauf folgenden Religionsunterricht zuweilen daran knüpfen könne.« Wir fügen hier, um zugleich auch die gewöhnliche Größe der hier vorkommenden Gebete zu bezeichnen, eines derselben bei, und zwar das Frühgebet auf den Mondtag, mit der Ueberschrift: Col. 3, 17—23.

»Mit dir, o Herr, will ich mein Werk beginnen,
Mit dir will ich der Weisheit Frucht gewinnen,
Und wenn du Segen giebst, mich meines Werks zu freu'n,
Dann soll mein frohes Herz nur dir gewidmet seyn!«

Ja Alles, was wir thun, geschehe in deinem Namen, guter Gott und Vater! Auch der heutige Tag sey Zeuge unserer kindlichen Liebe und Ehrfurcht gegen dich, den milden Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er erinnere uns ernstlich daran, daß wir dir über die Anwendung unserer Jugendjahre einst Rechenschaft zu geben haben. — Wir fangen mit dieser Woche einen neuen Abschnitt unsers Lebens an; o möchte jedem von uns am Ende desselben das belohnende Zeugniß zu Theil werden, ihn nicht vergebens verlebt zu haben! Darum sey jede Stunde, die der Vervollkommnung unsers Geistes, der Veredlung unsers Herzens gewidmet ist, uns theuer und heilig; jede Gelegenheit, die sich zur Erweiterung unserer Kenntnisse darbietet, werde von uns mit Eifer benutzt; keine Arbeit sey zu schwer, an der wir nicht unsere Kräfte versuchen, keine Aufgabe zu gering, der wir nicht unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Und können wir bei unsern schwachen Einsichten auch noch nicht den hohen Werth dieser oder jener Wissenschaft (?) begreifen, so können wir doch einsehen, daß Wachsthum an Einsichten und Kenntnissen uns immer mehr über die unvernünftigen Geschöpfe erhebe, und uns dir, dem vollkommensten Geiste, immer näher bringe. — So segne denn, o Vater, die Bemühungen unsers theuern Lehrers, segne unsern Fleiß, und sey deinen Kindern gnädig! Amen.«

Auch die in den Gebeten herrschende Mannichfal-

tigkeit ist lobenswerth und verhütet, daß bei abwechselndem Gebrauche derselben das Gebet nicht zuletzt mechanisch, ohne Sinn und Andacht, gesprochen werde. Denn es ist wahr, was der Hr. Vf. in der Vorrede zur ersten Auflage sagt: »Auch das Beste und Schönste verliert endlich seinen Werth, wenn es zu oft gebraucht wird. Der Mißbrauch des Mustergebets unsers Herrn, des Vaterunsers, giebt uns hiervon einen hinreichenden, traurigen Beweis.« Um diese Mannichfaltigkeit noch zu vermehren, hat der Hr. Vf. bei der 2ten Auflage auch einige Gebete von einem andern Verf. beigefügt, die wir jedoch weniger gelungen finden, weil wir bei ihnen meistens das Gemüthliche und Erhebende vermissen, das in den andern sich ausspricht. Dem Inhalte nach giebt das Büchlein I. allgemeine Schulgebete, A.) beim Anfang des Frühunterrichts, zuerst auf jeden Wochentag und dann 9 Frühgebete zum beliebigen Gebrauch; B.) 4 nach der Frühschule, C.) 5 vor und D.) 6 nach der Nachmittagsschule. II. Gebete bei besondern Gelegenheiten, und zwar auf die Adventszeit, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, Anfang des Jahres, letzten Schultag des Jahres, Schulprüfung (vor und nach derselben), auf des Königs Geburtstag, die Aerndtezeit, Gebet um Frieden, bei dem Tode eines Mitschülers, und 5 auf die Jahreszeiten. Die meisten dieser Gebete sind auch zur Erbauung für Erwachsene geeignet. Bei den 4 letztern metrischen Gebeten über die Jahreszeiten hat der Hr. Vf. die schönen »Morgen- und Abendopfer« von Witschel zum Muster genommen, denen sie an Werth durchaus nicht nachstehen.

---

2) **Leitfaden zum methodischen Unterricht in der Geographie(,) oder erster geographischer Cursus zum Gebrauch in den untern Classen der Gymnasien und für Bürgerschulen, von J. G. F. Cannabich, Pfarrer zu Niederbösa bei Greußen, im Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen. Eisleben 1830. Verlag von G. Rei-**

chardt. gr. 8. VIII und 309 Seiten. (Preis 9 Gr.)

Nur eine kurze Anzeige soll hier über diese, blos in das Schulfach gehörige, Schrift gegeben werden. Der Werth der größern Cannabich'schen Geographie, die in so vielen Händen sich befindet, ist übrigens schon zu bekannt, als daß eine weitläufige Besprechung und Auseinandersetzung dessen, was in der vorliegenden Schrift von dem, in diesem Fache sich verdient gemachten, Hrn. Verf. gegeben und geleistet wird, hier nöthig wäre. Die ihrem Umfange nach, höchst reichhaltige Schrift, die dem Freiherrn von Stein zum Altenstein, königl. preuß. Geheimen Staats-Minister und Minister der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ꝛc. dedicirt ist, giebt im ersten Theile die allgemeine Erdbeschreibung und zwar im ersten Kap. von S. 1 bis 34 in gedrängter Kürze die nöthigen Vorbegriffe zum Unterrichte in derselben; im zweiten eine für dieses Lehrbuch sehr vollständige Uebersicht der Meere und der darin gelegenen Inseln S. 35 bis 47; im dritten eine Uebersicht der Landseen S. 47 bis 49; im vierten eine desgleichen über die Flüsse, die unmittelbar mit den Meeren in Verbindung stehen, S. 49—57; im fünften über die vornehmsten Gebirge mit den nöthigen Vorbemerkungen über den Lauf des Hauptgebirgszugs der Erde, S. 58—62, und im sechsten Kap. eine Uebersicht der vornehmsten Vorgebirge.

Der zweite Theil enthält die besondere Erdbeschreibung oder Länderbeschreibung, und zwar 1. Europa, S. 69 bis 193. 2. Asien, S. 194 bis 228. 3. Afrika, S. 228 bis 250. 4. Amerika, S. 250—293. 5. Australien, S. 293—309. Daß unser Welttheil und in diesem wieder Deutschland am vollständigsten beschrieben wurde, ist der Natur der Sache angemessen, daß aber Preußen, dem Vaterlande des Verfs., im Verhältnisse zu andern deutschen Staaten zu viel Raum in dem Buche gewidmet wurde, ist nicht ganz zu billigen. Preußen ist auf 17, während das eigentliche Oestreich mit Steyermark, Illyrien, Tyrol, Böhmen, Mähren und dem schlesischen Antheile auf 5, Bayern auf 2 1/2 und Würtemberg

auf 2 Seiten abgehandelt ist. Bey Bayern vermißt man auch die Eintheilung in Kreise, was in einem Lehrbuche zur Erleichterung des Unterrichts und Erlernens nicht fehlen darf, wenn eine solche Eintheilung wirklich, wie in Bayern, vorhanden ist. Uebrigens ist es ein, für Gymnasien und Bürgerschulen und nicht weniger auch zum Gebrauche für Landschullehrer durchgehends sehr zweckmäßig eingerichtetes Lehrbuch und verdient, bei dem geringen Preise desselben die allgemeinste Verbreitung.

γγ.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.



1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Chronologie der Bücher Esra's und Nehemia's. Von Johann Friedrich Köhler, Pfarrer zu Groß-Garnstadt bei Coburg.

Die Bücher Esra's und Nehemia's werden zwar von den hebräischen und griechischen Juden als Ein Buch, wenigstens als zwey Theile Eines Buches angesehen, sind aber ursprünglich verschiedene Bücher. Auch ist jedes derselben aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Vgl. de Wette Lehrbuch der histor. krit. Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. T. Berl. 1817. 8. S. 218 ff. Da sie unter den Hagiographen stehen, hinter den Weissagungen Daniel's, in welchen die deutlichsten Beziehungen auf die Zeitverhältnisse des syrischen Königs Antiochus Epiphanes (reg. 176 — 164 v. Chr.) vorkommen; so hat man Grund anzunehmen, sie seyen noch später als diese gesammelt und dem Kanon einverleibt worden.

Unter den Bestandtheilen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, muß der Geschichtsforscher denjenigen

Aufsätzen, für deren Verfasser Esra und Nehemia aus dem Grunde, weil sie von sich in der ersten Person des Singularis reden, anzuerkennen sind, die größte Aufmerksamkeit widmen, weil man mit Sicherheit voraussetzen kann, daß ihrem Inhalte historische Glaubwürdigkeit zukomme. Dahin gehören Esr. VII—IX, jedoch mit Ausnahme der Einleitung, welche von fremder Hand herrührt; ferner Neh. I—VII. XII, 27—46. XIII. Von den in ihnen enthaltenen Zeitbestimmungen werde ich bei meinen Untersuchungen über die Chronologie der Bücher Esra's und Nehemia's ausgehen und damit zunächst die in den Weissagungen der Propheten Haggai und Zacharia uns überlieferten chronologischen Data vergleichen.

Folgende Namen persischer Könige kommen in den Büchern Esra's und Nehemia's vor:

1) Coresch, Cyrus. Ausser dem Stifter der persischen Monarchie führte auch Artaxerxes I, der Sohn des Xerxes, den Namen Cyrus. S. Joseph. Antiqq. XI, 6. §. 1. Τελευτήσαντος δὲ Ξέρξου τὴν βασιλείαν εἰς τὸν υἱὸν Κῦρον, ὃν Ἀρταξέρξην Ἕλληνες καλοῦσι, συνέβη μεταβῆναι.

2) Darjawesch, Darius.

3) Achaschwerosch. Herr Dr. Gesenius in der dritten Ausg. s. hebr. Handwörterb. hält diesen Namen für die hebräische Form des Namens Xerxes, welcher in der Keilschrift von Persepolis Khschhersche oder Khschwersche geschrieben wird. Daraus bildeten die Griechen Xerxes, die Hebräer aber mit vorgesetztem Aleph Achaschwerosch. Dieselbe Ansicht, welche offenbar die richtige ist, hat früher Joseph Scaliger (Emend. tempp. l. VI. Animadvv. Euseb. p. 101.) vorgetragen.

4) Artachschaschta, Artaxerxes.

Bey der Bestimmung der Zeitverhältnisse der persischen Könige ist die von Ptolemäus (blüht um 130 n. Chr.) und andern Astronomen des Alterthums gebrauchte Zeittafel von sehr großem Nutzen. Sie führt den Titel: Κανὼν βασιλέων oder βασιλειῶν, Kanon der Regenten oder der Regierungen, und besteht aus 4 Abtheilungen: βασιλέων Ἀσσυρίων καὶ Μήδων, Περσῶν, Ἑλλήνων und Ῥωμαίων. Ihre Ue-

bereinstimmung mit der Geschichte unterliegt keinem nur irgend begründeten Zweifel. Vgl. Ideler Handb. d. Chronol. I. S. 117—122. Zu unserm Zwecke ist blos ihre zweite Abtheilung brauchbar, welche folgenden Inhalt hat:

II. Persische Regenten.

	Jahre.	Summe.
Cyrus	9	218.
Cambyses	8	226.
Darius I.	36	262.
Xerxes	21	283.
Artaxerxes I.	41	324.
Darius II.	19	343.
Artaxerxes II.	46	389.
Ochus	21	410.
Arogus	2	412.
Darius III.	4	416.

Von den beiden Zahlreihen giebt die erste die Dauer der einzelnen Regierungen, die zweite die Summe der seit dem ersten Jahre des babylonischen Königs Nabonassar, der zuerst in dem Kanon aufgeführt ist, verflossenen Jahre. So bedeuten die Zahlen 9 und 218, welche neben Cyrus stehen, daß er 9 Jahre,*) bis zum Ende des J. 218 seit Nabonassar regiert hat, denn der Kanon zählt immer volle Jahre. Der Anfang seiner Regierung traf demnach in das Jahr 210. Cambyses führte die Herrschaft 218—226, Ochus 389—410. Der Anfang eines jeden Jahres der nabonassarischen Aere ist auf den 1. Thoth des beweglichen ägyptischen Jahres gesetzt. Bey den Aegyptern hatte nämlich das Jahr die Eigenthümlichkeit, daß es aus 365 Tagen ohne alle Einschaltung bestand, so daß jeder Tag desselben in 1461 Jahren das ganze julianische Jahr durchlaufen mußte. Im ersten Jahre des Nabonassar entsprach der 1. Thoth dem 26. Februar des J. 747 v. Chr., wie aus den von Ptolemäus in seinem astronomischen Werke, das unter dem Namen Almagest bekannt ist, aufbewahrten, an die nabonassarische Aere

*) Nämlich über Babylon. Denn die ganze Dauer seiner Regierung betrug 30 Jahre. S. Cic. de Divin. I. 23.

geknüpften astronomischen Beobachtungen der Chaldäer mit Sicherheit und Zuverlässigkeit berechnet werden kann. Dadurch hat diese Aere eine Gewißheit erhalten, deren sich keine andere Jahrrechnung der Alten rühmen kann.

Folgende Bemerkungen werden noch zum richtigen Verständniß und Gebrauch des ptolemäischen Kanons dienen. 1) Die Jahre der Regenten werden durchgängig von dem ihrem Regierungsantritt vorhergegangenen ersten Thoth gerechnet. Cyrus eroberte folglich Babylon nach dem 1. Thoth 210 und Darius II., welcher bey den Griechen den Beinamen Νόθος, der Unächte, hatte, kann nicht vor dem 1. Thoth des J. 325 seit Nabonassar den Thron bestiegen haben. 2) Jeder Regent, dessen Regierung kein ganzes Jahr währte, ist ausgelassen und seine Regierungszeit dem zunächst vorhergehenden angerechnet. So fehlt zwischen Cambyses und Darius I. (Hystaspis) der Magier Smerdis, der nur 7 Monate regierte, zwischen Xerxes und Artaxerxes I. fehlt Artabanus, der ebenfalls nur 7 Monate auf dem Throne saß, und zwischen Artaxerxes I. und Darius II. sind Xerxes II. und Sogdianus ausgelassen, die nach Ktesias 8, nach Syncellus 9, nach Diodor (XII, 67. 71.) aber 19 Monate regierten. Die letzte Zeitbestimmung muß dem Kanon zufolge für unrichtig erklärt werden.

Hr. Dr. Ideler giebt in seinem trefflichen Handb. der Chronol. I. S. 102 ff. eine Regel, vermittelst welcher jedes an die nabonassarische Aere geknüpfte Datum leicht auf die julianische Zeitrechnung gebracht werden kann. Ich habe sie zur Berechnung der hier folgenden Zeittafel benutzt.

	Jhr. d. nab. Aere.	Jahre v. Chr.	1 Thoth.
Cyrus	218	530	3. Januar.
Cambyses	226	522	1. Januar.
Darius I.	262	487	23. Dezemb.
Xerxes	283	466	18. Dezemb.
Artaxerxes I.	324	425	7. Dezemb.
Darius II.	343	406	2. Dezemb.
Artaxerxes II.	389	360	21. Novemb.
Ochus	410	339	16. Novemb.
Arogus	412	337	16. Novemb.
Darius III.	416	333	15. Novemb.

Zeitverhältnisse Serubabel's. Nehemia erwähnt in den von ihm verfaßten Denkwürdigkeiten seiner Zeit und Amtsverwaltung II, 1 das 20ste und XIII, 6 das 32ste Jahr des Königs Artaxerxes. Weiter ersieht man aus dem Anfang der VII, 7—73 mitgetheilten und von ihm, wie er selbst sagt, aufgefundenen Liste der mit Serubabel aus dem Exil zurückgekehrten Juden, der nämlichen, welche Esr. II. eingeschaltet ist, daß er Zeitgenosse von Serubabel war. Er führt in dieser Liste (Esr. II, 63. Neh. VII, 65. 70.) den Ehrennamen Hathirsatha,*) welcher wahrscheinlich persischen Ursprungs ist und ihm auch in dem seiner Autobiographie eingeschalteten Aufsatze VIII bis X beigelegt wird. S. VIII, 9. X, 1.

Da die Propheten Haggai und Zacharia zu Serubabels, folglich auch zu Nehemia's, Zeitgenossen gehörten, so traf das öffentliche Leben Nehemia's, in die Regierung der Könige Darius und Artaxerxes, unter welchen man nur Darius II. und Artaxerxes II. verstehen kann. Denn wollte man bey dem im Buche Esra's und von den Propheten Haggai und Zacharia erwähnten Darius an den ersten, den Sohn des Hystaspes, denken, der im J. 522 v. Chr. zur Regierung gelangte; so würden vom Regierungsantritte desselben bis zum 32sten Jahre des ersten Artaxerxes 87 Jahre verflossen seyn, und Nehemia müßte ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht haben, was unglaublich ist. Dagegen beträgt das Intervall von der Thronbesteigung des zweiten Darius bis zum 32sten Jahre des zweyten Artaxerxes nur 50 Jahre, so daß Nehemia, wenn der zweyte Tempelbau in die Regierung des eben erwähnten Darius gefallen ist, Zeitgenosse von Serubabel gewesen seyn kann.

Artaxerxes I. der bey den Griechen den Beynamen Μακρόχειρ (Longimanus, Langhand) führte,

*) Vermuthlich wegen vermeinter chronologischer Schwierigkeiten hält es Hr. Dr. Gesenius in der dritten Ausg. s. hebr. Handwörterb. für höchst wahrscheinlich, das Esr. II, 63. Neh. VII, 65. 70. Serubabel gemeint sey. — Der nämliche Gelehrte nimmt auch die Verschiedenheit des persischen Statthalters Nehemia und des gleichnamigen Zeitgenossen Serubabels an.

starb in den ersten Monaten des J. 424 v. Chr., im Verlaufe des 324sten nabonassarischen Aere. Vgl. Ideler Handb. der Chronol. I. S. 120. Ihm folgte sein ältester Sohn Xerxes II. der bald von seinem Bruder Sogdianus aus dem Wege geräumt wurde. Auch dieser regierte nur einige Monate, worauf Darius II. der dritte Sohn des Artaxerxes I. den Thron bestieg. Der ptolemäische Kanon, der nur ganze Regierungsjahre in Rechnung bringt, zählt diejenigen Regenten nicht, welche kein ganzes Jahr regiert haben, rechnet also die Regierung des Xerxes II. und des Sogdianus dem Artaxerxes I. an. Nach Ktesias hat dieselbe 8, nach Syncellus 9 Monate gedauert. Darius — kann daher nicht vor dem 1. Thoth des J. 325 der nabonassarischen Aere, welches im Kanon zu seinem ersten gemacht wird, oder nicht vor dem 7. December des J. 424 v. Chr., zur Regierung gekommen seyn, jedoch kann das Datum seiner Thronbesteigung auch nicht viel später angenommen werden, da nach Thucyd. VIII, 58. sein dreyzehntes Regierungsjahr in den Frühling des J. 411 vor unserer Zeitrechnung trifft, und nach Hagg. I, 1. II, 1. 2. Zach. I, 1. 7. VII, 1. seine Regierungsjahre den kirchlichen Jahren der Hebräer, die mit dem ersten Frühlingsmonden Nisan (Abib) beginnen, parallel laufen.

Der Esr. I, 1. erwähnte Cyrus kann aus chronologischen Gründen nicht für den Stifter der persischen Monarchie gehalten werden, sondern ist Artaxerxes I., der nach dem oben angeführten Zeugniß des Josephus auch Cyrus hieß, auch kann Sesbazar nicht einerley Person mit Serubabel gewesen seyn. Waren Serubabel und Nehemia Zeitgenossen, so muß man die Rückkehr der Exulanten dem Ende der Regierung des Königs Artaxerxes Makrochir so nahe, als es nur angeht, ansetzen. Man setze sie daher in das Jahr 426 v. Chr., so gehört das Esr. III, 1 — 7. Neh. VIII. erwähnte Laubhüttenfest in das nämliche Jahr. Denn daß in beiden Stellen von einem und demselben Feste die Rede sey, sieht man daher, weil Esr. II, 70. III, 1. mit Neh. VII, 73. VIII, 1. wörtlich verwandt, und Esr. III, 4. mit Neh. VIII, 14. 17. ähnlichen Inhalts ist. Gleich nach dem Feste, am 24. Tage des nämlichen Monats, in welchem es gefeyert wurde, kamen die

Kinder Israel zusammen und machten einen Bund, unter dessen Versiegelern Neh. X, 1. Nehemia zuerst genannt ist. Im andern Jahre ihrer Zukunft zum Hause Gottes gen Jerusalem, fingen die Exulanten den Tempelbau an, der bald wieder unterbrochen wurde. S. Esr. III, 8. — IV, 5. Der IV, 6. erwähnte Xerxes würde somit Xerxes II. seyn, der Artaxerxes aber, dessen V. 7 gedacht wird, für Sogdianus gehalten werden müssen. Daß manche persische Könige zwey Namen geführt haben, ist bekannt. So hieß Artaxerxes I. auch Cyrus; Darius II. wird zuweilen Ochus (s. Syncell. Chronogr. p. 225. B.), dagegen Ochus häufig Artaxerxes genannt.

Im zweyten Jahre der Herrschaft des Darius Nothus, im sechsten Monat, Sep. 422 v. Chr., nahm Serubabel, folgend den Ermahnungen der Propheten Haggai und Zacharia, den Tempelbau wieder vor. S. Hag. I, 1. 14. Vgl. m. II, 4. Esr. V, 1. 2. Vollendet wurde der Tempel am dritten Tage des Monden Adar im sechsten Jahre der Herrschaft des Königs Darius, gegen das Ende des Februar 418 v. Chr. S. Esr. VI. 16.

Nach Zach. I, 12. VII, 5. mußten die Juden 70 volle Jahre im Exil sich aufhalten. Dieser Zeitraum ging noch vor dem andern Jahre des Darius Nothus zu Ende, vermuthlich im J. 424, weil vom ersten Frühlingsmonden dieses Jahres an die Juden im apostolischen Zeitalter die 70 Wochen Daniels zählten. S. 2 Theß. II, 6. 7. und vgl. meine Schrift: Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im N. T. und der Apokalypse. Leipz. 1830. 8. S. 98 ff. Der Anfang des Exils fällt hiernach in das Jahr 494, in die Regierung des Königs Darius Hystaspis, und Nebucadnezar war Unterkönig von Babylonien. Auch durch das Esth. II, 5. 6. Berichtete, muß man bestimmt werden, die Wegführung des Königs Jechanja von Juda durch Nebukadnezar nicht viele Jahre früher als den Regierungsantritt des Königs Ahasveros (Xerxes) anzusetzen. Der griechische Geschichtschreiber Hekatäus (bey Joseph. c. Apion. I. §. 22.) versichert, von den Persern seyen viele Tausend Juden nach Babylon geführt worden, ohne einer Deportation dieses Volkes während der Herrschaft der Babylonier zu gedenken, und

mit ihm stimmt der Verfasser des zweyten Buches der Makkabäer (I, 19.) zusammen. Vgl. a. Jes. XI, 11. LII, 4. wenn man daselbst unter Assur das persische Reich versteht, wozu man auch durch Esr. VI, 22. 4 Mos. XXIV, 24., anderer Stellen jetzt nicht zu gedenken, berechtigt ist.

Daß unter dem Jes. XLIV, 28. XLV, 1. genannten Cyrus nicht der Gründer des Reiches der Perser, sondern der jüngere Cyrus, der Sohn des Darius Nothus und Bruder des Artaxerxes II. zu verstehen sey, werde ich bey einer andern Gelegenheit zu erweisen versuchen.

Schon die Heroen der Chronologie, Scaliger und Calvisius, haben den Esr. IV, 24. erwähnten Darius vom zweyten verstanden, indem nur derselbe einen Artaxerxes sowohl zum Vorgänger (s. Esr. IV, 7.) als auch zum Nachfolger (s. VII, 1. Neh. II, 1. XIII, 6.) hatte. Da sie aber zugleich die Rückkehr der Exulanten in das erste Jahr des Cyrus, des ersten Königs der Perser, setzten, so sahen sie sich genöthigt, dem Serubabel ein Alter von mehr als 100 Jahren beyzulegen. Diese chronologische Schwierigkeit verschwindet bey den von mir ausgemittelten Zeitbestimmungen. Sie können auch benutzt werden, die Authentie des zweyten Theiles von Zacharia's Weissagungen (Cap. IX—XIV.) zu retten, wenn man nur unter Assur X, 11. die persische Monarchie versteht. Im zweyten Jahre des Darius Nothus fiel Aegypten ab (s. Syncell. Chronogr. p. 256. D.) und machte sich bald unabhängig. Ueberhaupt war unter seiner Regierung die persische Monarchie der Auflösung nahe, und die Statthalter fragten wenig nach den Befehlen des großen Königs. Assyrien (Persien und Aegypten (X, 11.), Damaskus, Tyrus, Philistäa u. s. w. konnten folglich als selbstständige feindliche Völker (IX, 1—6. 13.), in Zacharia's politischen Gesichtskreis gehören. Im ersten Theile seiner Weissagen redet er von einem Sprößling des davidischen Königshauses (Zemach s. III, 8. VI, 12. vgl. mit Jes. IV, 2. Jeremia XXIII, 5.), dessen Erscheinung bald erfolgen sollte (s. Hagg. II, 7. Zacharia VI, 13. Esr. II, 63. Neh. VII, 65.), und unter dessen Regierung man sich goldene Zeiten versprach. S. Jes. XI. XII. Im zweiten Theile (IX, 10) wird eines Königs

gedacht, der Friede unter den Völkern verbreiten und dessen Herrschaft sich bis an der Welt Ende erstrecken werde. Es war also damals das Königthum in dem Hause David wieder hergestellt. Der König, den man auf den Thron erhoben hatte, scheint indeß auf eine gewaltsame Weise das Leben verloren zu haben. S. XII, 10. XIII, 7. Nach Kap. XIV erwartet der Prophet die Zerstörung Jerusalems und die Vertilgung der antitheokratischen Parthey in der Nation durch auswärtige Feinde, die aber Jehova bald vernichten werde. Daß die Juden nicht lange vor Esra's Ankunft in Jerusalem Esr. VII, 1. 7. 8. von den Persern abfielen und einen eigenen König sich erwählten, unter dessen Regierung sie ihre Träume von Weltherrschaft verwirklicht zu sehen wähnten, ergiebt sich nicht undeutlich aus einigen, den Büchern Esra's und Nehemia's gelegentlich eingestreuten Bemerkungen, wie wir gleich sehen werden.

Zeitverhältnisse Esra's. Esra war nach Neh. XII, 36 Zeitgenosse Nehemia's. Nach Neh. VIII sehen wir ihn schon an dem ersten Laubhüttenfeste, das die aus dem Exil zurückgekehrten Juden feyerten, in Verbindung mit Nehemia für die Herstellung der Theokratie kraftvoll wirken. Der Esr. VII, 1. 7. erwähnte Artaxerxes ist daher der zweyte, der bey den Griechen den Beinamen Μνήμων, mit dem starken Gedächtnisse, führte. Sein Vater, der König Darius Nothus starb bald nach dem Friedensvertrage, der im Monat Munychion Olymp. 93, 4. (Frühling des J. 404 v. Chr.) abgeschlossen wurde und den peloponnesischen Krieg endigte (s. Diod. XIII, 108), mithin im Verlaufe des J. 344 der nabonassarischen Aere, welches am 2. Dezember 405 v. Chr. den Anfang nahm und im ptolemäischen Kanon schon seinem Sohne und Nachfolger Artaxerxes Mnemon beigelegt wird. Im siebenten Jahre desselben, im fünften Monat (s. Esr. VII, 8), folglich gegen das Ende des Julius 398 v. Chr., kam Esra nach Jerusalem. Einige Zeit früher (401) hatte Artaxerxes seinen Bruder Cyrus, der nach der Krone trachtete, in der Schlacht bei Kunaxa in der Nähe von Babylon besiegt. S. Diod. XIV, 19 ff. Plutarch. Artaxerx. C. 8. Cyrus ward in der Schlacht getödtet.

Esra fand bei seiner Ankunft in Jerusalem die

Stadt ihrer Mauern beraubt, den von Serubabel erbauten Tempel in Trümmern liegend, überhaupt das ganze Land in dem kläglichsten Zustande. S. Esr. VIII, 8. 9. Viele Priester und Obere des Volkes hatten fremde Weiber genommen, was der Vorschrift des mosaischen Gesetzes und dem feyerlich abgeschlossenen und versiegelten Bunde Neh. IX. X entgegen war, und auf eine für den Staat höchst unglückliche Zeit hindeutet, in welcher Unglaube und Verzweiflung sich der Gemüther bemeistert hatte. Esra brachte es dahin, daß alle fremde Weiber ausgestoßen wurden, von welchen manche schon Kinder getragen hatten. S. Esr. IX. X. Nicht lange vor seiner Ankunft waren demnach jene im Gesetz verbotene Ehen geschlossen und dadurch Sündenschuld über das Volk gebracht worden. Nicht lange vor seiner Ankunft hatte folglich auch die Stadt Jerusalem eine schreckliche Calamität betroffen. Auf sie beziehen sich mehrere Psalmen, die viele Ausleger in die makkabäische Periode gesetzt haben, was wegen der aus der Geschichte des Kanons entgegentretenden Schwierigkeiten nicht angehen kann. Da Esr. IX, 7. die Schlußworte: »wie es heutiges Tages gehet,« auf alles Vorhergehende sich beziehen, so scheint es allerdings, daß die Juden nicht lange vor Esra's Ankunft einen König über sich gesetzt hatten, der aber mit einem sehr großen Theil seines Volkes am Tage Jerusalem's (Psalm CXXXVII, 7.) in Gefangenschaft gerieth, und nachmals auf eine schmachvolle Weise hingerichtet wurde. Vergl. Klagl. Jer. II, 16. IV, 20. Jes. LIII, 7 ff.

Vor dem Antritt seiner Reise gieng Esra, wie er selbst VIII, 17 erzählt, nach Casphia, um Leviten, die daselbst unter den Gefangenen sich befanden, mitzunehmen. Da man unter Casphia aller Wahrscheinlichkeit nach die Gegend in der Nähe des kaspischen (hyrkanischen) Meeres zu verstehen hat, so lebten damals in jener Gegend Leviten in der Gefangenschaft, die nicht lange zuvor dahin waren deportirt worden. Vgl. VIII, 35. IX, 7.

Esra ist der Erste, welcher ein des Gesetzes Mosis kundiger Gelehrter heißt. S. VII, 6. Um so auffallender muß es seyn, daß er selbst IX, 11 das Gesetz den Propheten beylegt. Nach den Rabbinen und Talmudisten wurde das A. T. von ihm gesammlet, angeblich

unter dem Beystand der Synagoga magna. Nach dem Rabbi Jonathan Ben Usiel, der kurz vor Christi Geburt gelebt haben soll (s. Gesenius Commentar über den Jesaia I. S. 66 ff.), ist Esra Verfasser der unter Maleachi's Namen im Kanon befindlichen Weissagungen. Apokryphen des Esra sind: 1) das griechische Buch Esra's, welches Josephus gekannt und im eilften Buche seiner Archäologie benutzt hat; 2) das vierte Buch Esra's, eine apokalyptische, unter dem Kaiser Domitian abgefaßte Schrift.

Zeitverhältnisse Nehemia's. Das Neh. I, 1 erwähnte zwanzigste Jahr, in dessen Monat Kislev Nehemia Nachricht von der Verwüstung der Mauern Jerusalem's erhielt, ist allem Vermuthen nach das zwanzigste Regierungsjahr des Königs Artaxerxes, unter welchem man den zweyten Artaxerxes zu verstehen hat. Im talmudischen Traktat Rosch haschanah fol. 3. p. 1. (coll. fol. 8. p. 1.) wird aus Neh. I, 1. vgl. mit II, 1. die Regel abgeleitet, daß die Jahre auswärtiger Regenten von den Juden mit dem ersten Herbstmonden Tisri angefangen werden.

Im Dezember des J. 386 v. Chr. erhielt demnach Nehemia Kunde von dem großen Unglück, welches Jerusalem neuerlichst betroffen hatte. Um den Anfang des April 385 erbat er sich vom König Artaxerxes Mnemon, dessen Mundschenk er war, die Erlaubniß, nach Jerusalem zu reisen und die Mauern der Stadt wieder herzustellen. S. II, 1. Durch seinen angestrengtesten Eifer wurde die Mauer in 52 Tagen (Sept. 385 s. Neh. VI, 15) vollendet, ungeachtet der Hindernisse, welche Sanballat, Statthalter von Samarien, und andere Feinde der Juden entgegenstellten. Sie beschuldigten ihn, er beabsichte, von den Persern abzufallen und sich zum König über Israel ausrufen zu lassen. S. II, 19. Beweiset dieses nicht, daß Empörungen unter den Juden, während sie der persischen Herrschaft unterworfen waren, zuweilen ausbrachen, und daß sie nicht lange vor Nehemia's Ankunft sogar den Versuch gemacht hatten, das Königthum in dem Hause Davids wieder herzustellen, der aber höchst unglücklich für sie abgelaufen war?

Nehemia verwaltete zugleich die Landpflegerstelle. S. V, 14. Im 32sten Jahre des Artaxerxes (373 v.

Chr.) kehrte er nach Susa zurück, wurde aber bald darauf aufs Neue zum Landpfleger ernannt. S. XIII, 6. 7. In der letzten Zeit seiner Amtsverwaltung befreundete sich einer der Söhne des Hohenpriesters Jojada mit Sanballat und wurde deswegen des Priesterthums entsetzt. S. XIII, 28. Ueber die Zeit seines Todes fehlen uns die Nachrichten. Er muß indeß bald nach 373 in hohem Alter gestorben seyn, wenn er schon unter den aus Babylon nach Jerusalem unter Serubabel's Anführung zurückgekehrten Exulanten sich befand. Esra's Tod muß früher angesetzt werden (zwischen 385 und 373).

Als Hauptverdienst Nehemia's ist Sir. XLIX, 15. Joseph. Antiqq. XI, 5. §. 8. der Bau der Mauern von Jerusalem gerühmt, die bis zur Zerstörung dieser Stadt im J. 70 n. Chr. stehen blieben. Der Verfasser des zweiten Buches der Makkabäer schreibt ihn I, 18. die Wiederauffindung des heiligen, zur Zeit der Deportation nach Persien verborgenen Feuers zu, und II, 13. die Fortsetzung der von Esra angefangenen Sammlung des A. T. Als Gegenstände der Sammlung werden genannt: τὰ περὶ τῶν βασιλέων καὶ προφητῶν, καὶ τὰ τοῦ Δαυὶδ, καὶ ἐπιστολὰς βασιλέων der persischen περὶ ἀναθημάτων.

Josephus hat sich in seiner Archäologie höchst auffallender Abweichungen von den Angaben der Bücher Esra's und Nehemia's und unverantwortlicher Verstöße gegen die Chronologie schuldig gemacht. Er hält den Esr. VII, 1. Neh. I, 1. II, 1. XIII, 6. erwähnten Artaxerxes für den König Xerxes, der doch bei Weitem keine 32 Jahre regiert hat, und läßt den Schriftgelehrten Esra in Widerspruch mit den bestimmten Versicherungen Neh. VIII—X. XII, 36 noch vor Nehemia's Ankunft sterben. Dagegen lebte nach seiner Angabe Antiqq. XI, 8. §. 2. Sanballat, der persische Statthalter von Samarien, den wir, wenn wir uns an Neh. II, 19. XIII, 28. halten, als Nehemia's Zeitgenossen anzuerkennen haben, bis in die Zeit Alexander's des Großen, was auch Statt gefunden haben kann, wenn Nehemia's Zeitalter in die Regierung der Könige Darius Nothus und Artaxerxes Mnemon fiel und Sanballat nicht lange vor dem 20sten Jahre des letztern

Königs zum Statthalter von Samarien ernannt ward. Der Neh. XII, 22. erwähnte Darius, unter welchem der Hohepriester Jaddua lebte, würde hiernach Darius III, (Kodomannus), der letzte persische König, seyn. Damit stimmt Josephus Antiqq. XI, 8. §. 4. 5. zusammen, wo erzählt ist, der Hohepriester Jaddua sey Alexander dem Großen entgegen gegangen. Ueber die Schicksale seines Volkes unter den Königen Darius Nothus und Artaxerxes Mnemon läßt uns der jüdische Geschichtschreiber Josephus ganz im Dunkeln. Man sieht also, daß er die Geschichte der Juden unter der persischen Herrschaft in unhistorischem Geiste dargestellt hat.

Hohepriester zur Zeit Serubabel's, Esra's und Nehemia's waren: Jesua, des nach Babylon weggeführten Hohenpriesters Jozadak Sohn, der mit Serubabel zurückkehrte (s. Esr. II, 2. III, 2. V, 1. Neh. VII, 7. XII, 1. Hagg. I, 1. 12. 14. II, 3. Zach. III, 1. ff.); Jojakim, Jesua's Sohn (Neh. XII, 10.); Eliasib (J. 385 s. Neh. III, 1. XII, 10. XIII, 28.); Jojada (J. 373 s. Neh. XIII, 28. XII, 10. 22.); Jonathan (Johanan Neh. XII, 11. 22. nach Joseph. Antiqq. XI, 7. §. 1. lebte er unter dem König Ochus; Jaddua (J. 337. s. Neh. XII, 11. 22.). Setzt man, wie gewöhnlich geschieht, den Anfang des babylonischen Exils der Juden in das J. 588 vor unserer Zeitrechnung; so würden in dem Zeitraume von diesem Jahre an bis auf Alexander den Großen (J. 333.) nicht mehr als 7 Hohepriester gewesen sey, folglich auf eines jeden Amtsführung im Durchschnitt 46 Jahre kommen, was unmöglich ist, da immer der Sohn auf den Vater folgte, mithin auf eine, wie mich dünket, einleuchtende Weise die Unhaltbarkeit der herkömmlichen Chronologie der Bücher Esra's und Nehemia's zeigt.

Unter Nehemia stand der jüdische Staat in herrlicher Blüthe. Bald aber, während der Regierung des Königs (Artaxerxes) Ochus *), traten wieder unglückliche Zeiten ein, die auch späterhin, unter den Lagiden und Seleuciden, nicht aufhörten. Das anhaltende Unglück der Nation, ungeachtet der treuen Bewahrung

*) Vgl. Joseph. Antiqq. XI, 7. §. 1. Solin. Polyhist. c. 48. Oros. Hist. I, 7. Syncell. Chronogr. p. 256. A.

des Gesetzes machte, daß man den 70 Jahren Zach. I, 12. VII, 5. Jeremia XXV, 11. noch 70 Hebdomaden zugab und erst nach deren Ablauf den Eintritt der von den Propheten vorherverkündigten glücklichen Zeit, die Erscheinung des Messias und die Auferstehung der Gerechten, erwartete. S. Dan. IX, 23—27. XII, 2. 2 Makk. VII, 9. 14. vgl. mit Jes. XXVI, 19. Ezech. XXXVII, 1—14.

Ueber das wohlthätige Eingreifen der protestantischen Kirche in die wichtigsten Staatsinteressen.

Blickt hoffend empor ihr Freunde des Lichts und des Rechts,
Seht, kräftig verjüngt lebt der Geist der Wahrheit wieder auf.
Martin Ulrich.

Staat und Kirche sind die beiden Nazionalinstitute, welchen obliegt, dem Menschen über seine Lebensverhältnisse für diese und jene Welt, und die für ihn daraus hervorgehenden Rechte, Pflichten und Erwartungen nicht nur die Augen zu öffnen; sondern ihn auch bereitwillig seiner Lebensbestimmung diesseits und jenseits entgegenzuführen. Die Kirche steht höher, als der Staat nicht sowohl wegen ihrer höhern Abstammung, denn beide erfreuen sich der göttlichen Sanktion, als vielmehr, weil die Aufgabe, die ihr zu lösen vorliegt, von größerer Wichtigkeit, und überhaupt ihr Wirkungskreis von höherer Bedeutung ist. Denn sie hat die übersinnlichen, demnach die wichtigsten und heiligsten Interessen unseres Geschlechts zu berücksichtigen, indeß blos die sinnlichen oder empirischen im Wirkungskreise des Staats liegen. Die Seelenpflege, die Förderung des Seelenheils durch Religiosität und Moralität liegt hauptsächlich in ihrem Bereiche, indeß sich der Staat ungleich mehr für die Leibespflege, überhaupt für das äussere, vergängliche Erdengut interessirt. Kurz, der Wirkungskreis der Kirche dehnt sich aus auf Himmel und Erde; denn sie hat die Verpflichtung, den Menschen zu einem würdigen Bürger für Beide heranzubilden, indeß der Staat nur dessen vorübergehendes zeitliches Gedeihen

auf dem gegenwärtigen Standort seines Lebens in Obhut zu nehmen hat.

Die Kirche steht indeß in einer angenehmen Berührung mit dem Staat, wodurch er seine Interessen nicht wenig unterstützt sieht, je mehr sie vom evangelischen Geiste durchdrungen, seinen Postulaten gemäß lehrt und handelt, was bald einer nähern Beleuchtung unterliegen soll.

Staat und Kirche müssen sich pflichtgemäß gegenseitig einander die Hand bieten, um ihre Pflegbefohlenen einer diesseitigen und jenseitigen Wohlfahrt entgegen zu führen. Sympathie und nicht Antipathie muß ihre gegenseitige Gemüthsstimmung seyn, soll anders der wichtige Zweck ihres Berufs realisirt werden. Denn von letzterer bethört erscheinen Staat und Kirche zur Beeinträchtigung ihrer gegenseitigen Interessen in feindseliger Stellung, was auf das innere und äußere Wohl der ihrer Leitung anvertrauten Gesammtheit zerstörend einwirken muß. Wie der Mensch nach Leib und Seel' ein harmonisches Ganzes bildet, und beide Grundelemente seiner Natur zu seinem gedeihlichen Fortbestehen wohlthärig auf einander einwirken; so müssen auch Staat und Kirche als Curatoren über Leib und Seel ihrer christlichen Genossenschaft mit harmonischem Sinn ihr doppeltes Pflegamt verwalten, wenn diese in geistiger und leiblicher Beziehung vom Schlechtern zum Bessern fortschreiten soll. Dessen ungeachtet erblickte man einen langen Zeitraum hindurch Staat und Kirche in gegenseitiger Antipathie, wodurch für beide gefährliche Crisen und große Bedrängnisse herbeigeführt, besonders aber das arme Christenvolk in großen Nothstand nach geschichtlicher Gewähr versetzt wurde. Dabei ist es empörend, daß die Antipathie zuerst von der Kirche aus — und wie ein Drache auf den Staat losgieng zu einer Zeit, wo sie den evangelischen Geist gegen den hierarchischen vertauschte, und diesen zum Leitungsprinzip ihres Regiments adoptirte. Seit dieser unseligen Zeit befehdete sie den Staat fort und fort, um die weltliche der geistlichen Macht subaltern zu machen, was ihr leider, bei der allgemeinen Verfinsterung, die sie freilich selbst verschuldete, so sehr gelang, daß sie Kaiser und Könige entthronte, oder zu ihren Vasallen herabdrückte, oder zu einer noch größern Schmach



verdammte wie Kaiser Heinrich IV. oder Friedrich I. und ihr Oberhaupt seine unbeschränkte Macht der weltlichen zum Hohn mit dem Ausspruch bezeichnete: Sic volo, sic jubeo!

Die Antipathie der römischen Kirche gegen den Staat hat sich bis auf den heutigen Tag noch nicht in Sympathie oder Harmonie aufgelößt, wie die Restauration des Jesuiterordens, so auch das Hervortreten mancher andern ihm geistesverwandten Mönchsgilde und Congregation nachweisen, die unläugbar nichts anders als die Potenzirung der Hierarchie mittelst des Obscurantismus bezwecken. Ueberhaupt so lange diese im Dienste des Fürsten der Finsterniß aktiven Sodalitäten mit dem Cölibate, dem Kloster- und Konkordatenwesen fortbestehen, wird der Hildebrandismus, dieser furchtbare Antagonist der weltlichen Machthaber auf dem hl. Stuhl verweilen ohne zu schlummern oder die Hände in den Schoos zu legen, sondern jedes günstige Moment zur Beeinträchtigung der Staatsinteressen schlau benutzen, was noch in der neuesten Zeit Pius VII. *) und Leo XII. thatsächlich bewiesen haben. So lange man den eben so geldgierigen als herrschsüchtigen Romanismus mit dem Catholicismus verschmolzen sieht, und jenen von diesem nicht ausscheidet, was doch selbst Mitglieder dieser Kirche wünschen **), können und werden die katholischen Staaten nicht nach Wunsch prosperiren. Jedoch der gegenwärtige Zeitgeist läßt bei seiner längst genommenen bessern Richtung und großen Fortschritten in jedem wissenschaftlichen Fache mit Zuversicht erwarten, daß er bald sein Siegespanier über den Fürsten der Finsterniß schwingen werde; zumal da er bei diesem ehrenvollen Kampfe für die heiligsten Interessen unseres Geschlechts als Organ der allwaltenden Gottheit erscheint, die dieses zu Kindern des Lichts, und nicht wie der römische Kirchenfürst zu Kindern der Finsterniß bestimmt hat.

*) An der Spitze des mit Ludwig XVIII. abgeschlossenen Conkordats steht: Papa Sanctissimus supra regna et reges constitutus est.

**) Unter andern Thaddäus und Alexander Müller, Carové in seiner trefflichen Schrift: Was heißt römisch-katholische Kirche? Besonders auch der Baron von Reichlin-Meldegg, Dr. der Theol. und Prof. der Kirchengeschichte zu Freiburg

Die protestantische Kirche hingegen, die sich im evangelischen Geist ausspricht, läßt nicht nur die Rechte des Staats unangetastet, sondern unterstützt zugleich nicht wenig seine Interessen. Zwar ist sie dem weltlichen wie dem geistlichen Despotismus abhold, weil ihn Vernunft und Schrift ignoriren, und er sich als Produkt eines geistesunmündigen, verwilderten Zeitalters ankündigt. Allein, gerade deshalb, weil sie weder den geistlichen noch den weltlichen Despotismus in Schutz nimmt, vielmehr beide von ihrem Bereiche ausschließt, wirkt sie **negativ** sehr wohlthätig auf den Staat. Denn wer hat von jeher diesem tiefere Wunden geschlagen, größeres Unheil bereitet, als der Despotismus durch seine Anmaßungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Im Dünkel und Schwindel sich über Recht und Pflicht erhebend, macht er die Willkühr zum Maßstabe seines Regiments, die gewöhnlich der Bethörung oder der Unsittlichkeit, oder beiden zugleich entquillt. Das unter seinem Commandostab stehende Volk gilt ihm blos für ein Mittel zur Realisirung seiner egoistischen Zwecke, dessen angestammten Menschenrechte er mit Füßen tritt, und sein „sic jubeo“ als Gesetz promulgirt. Der geistliche Despotismus insonderheit thut den Staatsinteressen ungemeinen Abbruch, indem er nicht nur durch das Mönchthum, den Cölibat und die

---

im Breisgau, in seinen **Vorschlägen zu Verbesserungen in unserer deutsch-katholischen Kirche**, welche durch die A. K. Z. 1830. Nr. 88. in weiten Umtrieb kamen. In dieser vielgelesenen Zeitschrift findet man Nr. 134 und 135 gleichfalls von 1830 einen Aufsatz vom gleichen Inhalte und Gehalte, wo es S. 1110 heißt: »Möge aber vor Allem bei der Bildung der Provinzialsynoden nicht der Geist der abgestorbenen, sondern der neuern Zeit vorwalten, nicht der veraltete Geist der Hierarchie, der Feudalaristokratie und der Despotie. Walten möge der Geist des ächten, in seiner Reinheit völlig zeitgemäßen Christenthums, dieses ächt katholischen Christenthums in welchem selbst die von Gott unmittelbar erleuchteten apostolischen Gründer es nicht verschmähten, auch den schlichten Mitgliedern des christlichen Vereins aktive Theilnahme an Gewissensfreiheit und freier Prüfung, ein angemessenes Mitberathungs- und Mitstimmungsrecht zuzugestehen, wie unter andern aus der Apostelgeschichte erst. zweit. und drit. Kap. erst. Korinth. V, 1. erst. Joh. III. und Luc. XXII. v. 26. hervorgeht.

schauerlichen Ketzergerichte*) den Staat entvölkert; sondern diesem zugleich unter mancherlei Vorwänden und Titeln enorme Geldsummen entzieht, demnach durch beides ihn entnervt. Nach franz. Tagesblättern kam von den Waldensern allein eine Million ums Leben; innerhalb dreisig Jahren haben die Jesuiten 900,000 um des Glaubens willen zum Tode befördert. Unter dem Herzog Alba wurden 36,000 durch den Scharfrichter hingerichtet, und wer mag Diejenigen zählen, die seit der zweiten Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts in Spanien und Italien zur Entwurzlung des Protestantismus mit Feuer und Schwert vertilgt worden sind; kurz, man hat berechnet, daß seit dem Pabstthum und durch dasselbe funfzig Millionen Menschen wegen divergirender Religionsmeinungen ihr Leben aufopfern mußten. Auch in pecuniärer Beziehung hat sich der geistliche Despotismus von jeher als ein Vampir oder Blutsauger bewiesen. In Spittlers Geschichte des Pabstthums**) heißt es S. 199 ꝛc.: »Nach zuverlässigen Nachrichten sind allein aus dem Sprengel von Paris in den ersten siebzehn Jahren des sechzehenten Jahrhunderts siebzehn Millionen und dreimal hundert Tausend Livres nach Rom gegangen. Vom Mainzischen Stifte allein sind in einem Menschenalter für das Pallium 145000 Gulden dem römischen Kirchenfürsten eingehändigt worden. S. 198 liest man: »Der Pabst sammelte unaufhörlich Geld zum Türkenkrieg, aber seine Nepoten galten ihm für Türken. Gab es doch, um nur Geldquellen zu öffnen, sogar eine Concubinen- Huren- und Bordelltaxe, wobei die Curialisten rechneten. Pfründen, sagte S. 202 ein Priester, hab' ich so und so viele; Sanctissimus hat mir aber auch die Revenüen von 20 bis 30 Huren angewiesen.« Bei einer General-Revüe 1550 fanden sich vierzig Tausend feile Dirnen in Rom.

---

*) Man sehe das Manifest der neuerdings in Italien wieder sanktionirten Inquisition, unterzeichnet vom Inquisitor Fr. Angelus Dominicus Ancarani, gegeben zu Forli in der Kanzlei der heil. Inquisition den 14. Mai 1829, abgedruckt in der A. K. Z. vom Juli 1829. Nr. 119.

**) Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Johann Gurlitt, Direktor des Johanneums in Hamburg. Für den allmeinen Gebrauch vervollständigt von Dr. Paulus. Heidelberg bei Oswald 1826, S. 381, 8.

Wer kann die Summen berechnen, die ausserdem durch Dispensen, den Ablaskram, Wallfahrten nach Rom, besonders am Jubiläum und Schenkungen dahin vergeudet worden sind. Was bezweckt daher der geistliche Despotismus anders, als seine Bereicherung und Potenzirung auf Kosten des Staats? Daher kann es nicht befremden, wenn bereits Katholiken und Protestanten gegen den anmassenden und geldgierigen Papismus, wie unter Andern Kehr zu Kreuzenach in seinen Blüthen Bethaniens und Troxler: über die römische Kirche, ihre Gebrechen und Verbesserung ꝛc. *) in Opposition treten. Diesen schließt sich auch der freisinnige Dr. Fetzer an in seiner trefflichen Denkschrift: Deutschland und Rom seit der Reformation Luthers. **) Insonderheit hat sich hierüber der sarkastische Heine im zweiten Theil seiner »Reisebilder« S. 48, recht ironisch ausgesprochen, wie man schon nach dem Titel des Aufsatzes: »die römische Riesenspinne« ahnen kann. »Rom saß im Mittelpunkte der lateinischen Welt wie eine Riesenspinne, und überzog sie mit ihrem Gewebe. Generationen der Völker lebten darunter ein beruhigtes Leben, indem sie das für einen nahen Himmel hielten, was blos römisches Gewebe war; nur der höher strebende Geist fühlte sich beengt beim Durchschauen dieses Gewebes, und wenn er durchbrechen wollte, erhaschte ihn leicht die schlaue Weberin, und sog ihm das kühne Blut aus dem Herzen. Und war das Traumglück der blöden Menge nicht zu theuer erkauft für solches Blut? Die Tage der Geisteknechtschaft sind vorüber; alterschwach zwischen den gebrochenen Säulen ihres Coliseums sitzt die alte Kreuzspinne und spinnt immer noch das alte Gewebe, aber es ist morsch und verfangen sich darin nur Schmetterlinge und Fledermäuse, aber nicht mehr die Steinadler des Nordens ꝛc. Jedoch schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts befand sich beim Ueberhandnehmen der neuen Kirchenreform in Welschland unter Hohen und Niedern das Pabstthum im Ge-

*) Bei Sauerländer in Aarau 1829.

**) Man sehe besonders die dritte Abtheilung des Anhangs mit der Aufschrift: »Gegenwärtiger Standpunkt der europäisch-katholischen Staaten an der Aufklärungsleiter vorzüglich in kirchlicher Beziehung ꝛc.

dränge, so daß der frivole Julius III., der das Haupt seines Affenwärters mit dem Kardinalshut decorirte, zur Abwehr der Gefahr eine Versammlung von Bischöfen veranstaltete, die unumwunden gestand: »Fürwahr, nicht ein Schatten der apostolischen Lehre und Disciplin ist in unserer Kirche mehr übrig; eine ganz andere Lehre und Disciplin haben wir herbeigeführt.« Demnach haben italienische Bischöfe schon vor drei hundert Jahren den Papismus für antichristlich erklärt.

In positiver Beziehung unterstützt die protestantische Kirche besonders dadurch die Interessen des Staats, daß sie überhaupt den geistigen Menschen in Curatel nimmt. Denn auf einer je niedrigern Culturstufe er verweilt, einem desto größern Mißbrauche wird er seine Lebenszeit, sein Erdengut, seine geistige und sittliche Kraft zur großen Beeinträchtigung des Privat- und Gemeinwohls unterwerfen. Dem evangelischen Geist völlig angemessen, macht sie zum Hauptzweck ihres Strebens, den Menschen von religiösen Wahnbegriffen wie von moralischen Schlacken zu läutern, seine geistige und sittliche Kraft seiner Lebensbestimmung gemäß zu entwickeln, und ihn in dieser doppelten Hinsicht auf eine höhere Bildungsstufe zur erheben. Auf diese Weise sucht sie den perfektiblen Menschen der Anforderung Jesu zu Folge Matth. V, v. 48 dem Allvollkommenen näher zu rücken oder gleichförmiger zu machen.

Die intellektuelle Menschenbildung wird indeß vornemlich in religiös-moralischer Beziehung durch die Glaubens- und Gewissensfreiheit bedingt, welche die protestantische Kirche im Vereine mit Vernunft und Schrift ihren Glaubensgenossen als ein angestammtes, unveräußerliches Menschenrecht sichert. Denn nur bei freier Bewegung und fessellosem Aufschwung zur höhern Region des Uebersinnlichen kann sich der menschliche Geist besser entfalten, und wird bei ungehinderter Uebung seiner Denkkraft einen Lichtfunken der Wahrheit um den andern erbeuten. Allein, so bald die Glaubens- und Gewissensfreiheit durch das Princip der Stabilität in Fesseln geschlagen, und der Mensch zum Nachlallen oder Glauben alles dessen gezwungen wird, was man ihm aus hierarchischen Antrieben Abergläubiges und Unwahres vorschwatzt, befindet sich zur großen Beeinträchtigung der Staatsinteressen die nazionale Geistesbildung in ei-

nem pathologischen Zustande. Oder kann wohl der Staat von einem Volke zur Steigerung seiner Macht oder seines Wohlstandes viel Bedeutendes erwarten, das sich mit erlahmtem und verblendetem Geiste in Thätigkeit setzt, oder im todten Mechanismus handelt und wandelt? Der dadurch geförderte und dem Volke gleichsam mit der Muttermilch eingelullte Wahnglaube hemmt nicht wenig das Prosperiren des Staats. Denn er versagt nicht nur den durch ihn Getäuschten die geistige Gewandtheit, unterdrückt nicht blos den Spekulationsgeist und erscheint als falscher Rathgeber bei kritischen Zeitumständen nach geschichtlicher Gewähr; sondern er verleitet auch beim Erwerbe des Erdenguts zu verkehrten Mitteln, zu Mißgriffen und Mißtritten, und begünstigt zugleich den Müssiggang, überhaupt die Immoralität, die beide wohlbekannt in katholischen Staaten augenfälliger horvortreten, als in protestantischen. Ueberhaupt steht das äussere mit dem innern Menschenwohl im unläugbaren Causalverbande, so daß ersteres als die Wirkung und letzteres als die causa principalis et effectiva vor Augen tritt. Oder qualificirt sich der Erfahrung gemäß der geistig und sittlich Gebildete zum Erwerbe wie zur Behauptung des Erdenguts nicht ungleich besser, als der nach beiden Verwahrloßte? Möchten dies alle cath. Souveraine als ein kräftiges Compelle zur Verbannung des den verderblichen Wahnglauben herbeiführenden Stabilitätsprincip aus ihren Schulen und Bildungsinstituten betrachten.

Das Princip der Perfektibilität hingegen, nach welchem im protest. Kirchengebiete gelehrt und gepredigt, überhaupt das ganze Schul- und Erziehungswesen geleitet wird, gibt der intellektuellen Menschenbildung ein ungleich besseres Gedeihen. Von Schrift und Vernunft gut geheißen wie die Glaubens- und Gewissensfreiheit, steht es ohnfehlber mit beiden im causalen Zusammenhange, da das Fortschreiten zum Höhern und Bessern ohne jene nicht realisirt werden kann. Der Zweck dieses von den höhern Naturanlagen des Menschen abgeleiteten Princips ist stets fortschreitende geistige und sittliche Vervollkommnung derselben. Da indeß in allen protestantischen Erziehungs- und Bildungsanstalten nach jeder Abstufung nach diesem Princip die Geistesbildung betrieben wird; so ist es leicht begreiflich, daß auf dem Flächenraume des Protestantismus die Geisteskultur sich

einer höhern Steigerung erfreue, als da, wo man das hochwichtige Werk durch den Absolutismus beschränkt, und das arme Christenvolk statt vorwärts vielmehr rückwärts getrieben sieht, wie bereits die empörenden ultramontanen Umtriebe bis zum Ueberdruß nachweisen.

Schließt sich indeß das Princip der Perfektibilität an die Glaubens- und Gewissensfreiheit an oder geht vielmehr aus dieser hervor; so findet man eben dadurch auch die Lehr- und Preßfreiheit zur Steigerung der Geistesbildung privilegirt. Würde man nicht durch arge, widerrechtliche Beschränkung beider das Aufstreben zum Höhern, den Anbau im Reiche der Wissenschaften hemmen? Wozu das literärische Treiben talentvoller Männer, ihre Forschungen und Anstrengungen, wenn sie die gar oft mühsam errungenen Resultate ihres wissenschaftlichen Strebens, die mit Mühe und Arbeit erbeuteten Goldkörner der Wahrheit weder mündlich noch schriftlich zum Heile der Welt in Umlauf bringen dürfen? Dadurch würde das wissenschaftliche Leben stets mehr in Erschlaffung übergehen, und unser Geschlecht zur großen Beeinträchtigung des Gemein- und Privatwohls statt vorwärts zu schreiten an Weisheit und Erkenntniß vielmehr einen retrograden Gang nehmen, und vom Lichte zur Finsterniß übergehen. Nein, die Glaubens- und Gewissens- Lehr- und Preßfreiheit, gestützt auf das Prinzip der Perfektibilität müssen sich gegenseitig die Hand bieten, wenn dem Menschen über seine wichtigsten Interessen in staatsbürgerlicher und kirchlicher Beziehung die Augen aufgehen, das Reich der Wissenschaften im Blüthenstande hervortreten, und die menschliche Thätigkeit und Wirksamkeit jeder Art unter der Leitung richtiger Einsicht und Erkenntniß den Staat und seine Bewohner über den Nothstand zum Wohlstand erheben soll. Allein, da der Despotismus bei fortbestehender Lehr- und Preßfreiheit eine fatale, seine Entthronung beschleunigende Construktion nach seiner Entstehung, Natur und Wirkung befürchten muß, was auf diesem Wege wirklich schon wiederholt geschehen; so sucht er der Lehr- und Preßfreiheit Schranken zu setzen, was man vornemlich auf dem Areale des Katholicismus gewahrt. Schon zur Zeit der Kirchenreform sah' man durch den Trident. Kirchenrath, so wie durch den Pabst Paul IV., der den Catalogus libr. prohib.

zuerst in das Daseyn rief, und insonderheit durch die famöse Bulle: „in coena Domini“ die der liberale Clemens XIV. wieder kassirte, die Lehr- und Preßfreiheit in Fesseln geschlagen. Und wer weiß nicht, daß gleichfalls die vielbedeutende ultramontane Partei mit Eifer und Geifer dagegen ankämpfte, und dadurch besonders in Frankreich fürchterliche Debatten, ohne den Sieg zu erringen, veranlaßte. In Italien unterliegt bereits jede schriftstellerische Leistung einer dreifachen Censur; ja, was noch mehr imponirt, selbst die im Gepäcke der Reisenden aufbewahrten Druckschriften unterliegen einer polizeilichen Untersuchung, ob sie kein antipapistisches Gift in sich bewahren.*)

Weit unbeschränkter erscheint die Lehr- und Preßfreiheit im Umkreise der protestantischen Kirche, und zwar seit ihrer Entstehung, zumal, da sie gerade auf dem Prinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit beruht und sich protestando gegen Alles verwahrt, was in Vernunft und Schrift keinen Halt hat. »Weder Pabst noch Bischof, spricht Luther in seiner Schrift: vom babylonischen Gefängniß,**) noch einiger Mensch hat Gewalt eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschiehet, das geschiehet aus einem tyrannischen Geiste. Paulus spricht — 1 Corinth. VII, 23. — Werdet nicht der Menschenknechte, das heißet recht der Menschen Knechte werden, wenn man sich ihren tyrannischen Statuten und Gesetzen lässet unterwürfig machen.« »So wenig — setzt er in dem Tractate von der Unterthanenpflicht gegen die Obrigkeit hinzu***) — so wenig als

---

*) Man sehe die vierte Nummer »über päbstliches Censurwesen« von folgendem interessanten Werke des Hrn. Regr. Alexander Müller: Meine Ansichten wider das deutsche Repräsentativsystem, und über die Hauptursachen der zunehmenden Volksunzufriedenheit, besonders über Manches, was päbstelt. Ein Memento für die Reformatoren unserer Zeit. Ilmenau bei Voigt, 1828. Der Verf. zeigt, zu welchem Unheil die Censur in Rom und ganz Italien seit 1501, wo sie vom Alexander VI. nach dessen Aeusserung: »jede Religion ist gut, die dümmste aber die beste« zuerst angeordnet wurde, und bis jetzt gemißbraucht wird. Ihr verderblicher Einfluß verbreitet sich auch auf Deutschland, wie aus Pahls Schrift über den Obscurantismus hervorgeht.

**) S. Th. XIX, 5. 83. der Walch. Ausgabe.

***) Th. X, S. 453 derselben.

ein Anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuschließen, so wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben.« Zwar wurde seit Luthers Hinscheiden von der antimelanchthonischen Partei, vom Amsdorf nämlich, Flacius, Wigand und Consorten das protestantische Prinzip der Perfektibilität gegen das stabile ausgetauscht, und der lutherische Lehrtropus in den Bekenntnißschriften als rein evangelisch und normativ festgehalten. Zwar ist nach hundert Jahren Calixtus mit tüchtigen Waffen gegen die Starrgläubigen aufgetreten; allein, er vermochte doch nur Wenige von ihrer abgöttischen Verehrung gegen Luther und Ueberschätzung der symbolischen Bücher zu befreien. Ja, als schon die Leibnitz-Wolfische Philosophie dem Absolutismus kräftig entgegengewirkt, und Becker nebst Thomasius mit scharfem Geistesschwerte gegen den damals grassirenden Hexen- und Gespensterwahn zu Felde gezogen waren, klebte doch noch bei weitem die Mehrheit unter den Theologen an dem papierenen Pabst der Confessionsschriften, wie die Motte an der Erdscholle, und zwar bis Friedrich II., der die Lehr- und Preßfreiheit in Schutz nahm, und eben dadurch das wissenschaftliche Aufstreben ungemein unterstützte, wodurch der Zelotismus für die Stabilität des symbolischen Dogmatismus stets mehr in seiner Blöße hervortrat. Ueberzeugt war er nämlich, daß, je ungehinderter sich der menschliche Geist entwickeln darf, desto mehr qualificirt er sich zum gedeihlichen Anbau der Wissenschaften, was allerdings wohlthätig in die Interessen des Staates eingreift, wie überhaupt in das innere und äussere Menschenwohl. Nichts desto weniger hat sich selbst zu unserer, in wissenschaftlicher Beziehung so weit vorgerückten Zeit eine zahlreiche Partei Frömmler und Buchstäbler gegen Lehr- und Preßfreiheit aufgelehnt, und sich in ihrem Sprechsaal, der evangelischen Kirchenzeitung und dem ihr homogenen homiletischen Correspondenzblatt derb dagegen ausgeräuspert. Im letztern liest man Nr. 52 vom J. 1830: »Wer von der Nothwendigkeit einer unbeschränkten Lehrfreiheit faßelt, und über Barbarei und Despotismus schreit, wo man sie nicht zugeben will, der muß weniger Denkwerkzeuge im Kopf haben, als eine Blattlaus.«

Wer faßelt wohl mehr, der von der Nothwendigkeit der Lehrfreiheit, oder von den Denkwerkzeugen der Blattlaus spricht? Indeß ist auf diesen Sturm den beiden betheiligten Theologen in Halle die Lehrfreiheit statt entrissen, vielmehr aufs Neue vom Staate garantirt worden, wessen sich auch der vom fanatischen, nun vollendeten Pastor Grundtvig und Mag. Lindberg hart befehdete Clausen zu erfreuen hatte, den der König als muthigen Kämpfer für Licht und Recht zum ordentlichen Professor auf der dortigen Universität und zum Mitgliede des Consistoriums erhob, indeß er seine Gegner, die ohne alle Befugniß mit blinder Wuth und stumpfem Geistesschwert auf ihn losrannten, scheel ansah, und Grundtvig sogar mit einer Geldbuße heimsuchte.*) In der neuen, vom fünften Januar 1831 datirten kurhessischen Verfassungsurkunde findet man §. 37. die Lehr- und Preßfreiheit gleichfalls privilegirt, was auch in Würtemberg, Baden und andern protestantischen Staaten der Fall ist. In gemischten Staaten hingegen, wo neuerdings die Lehr- und Preßfreiheit wie in Bayern und Sachsen wahrscheinlich durch jesuitische Umtriebe in Fesseln geschlagen wurde, werden beide von den dortigen Landständen mit Geist und Muth reclamirt, so daß ihre baldige Entfeßlung keinem Zweifel unterliegt. Ja, selbst auf katholischen Hochschulen protestirt man mit Nachdruck gegen Lehr- und Preßzwang wie Dr. Sengler in München und Welcker**) in Freiburg, und spricht sich in Druckschriften wie beide und viele andere

---

*) Clausen hat in folgender Schrift: »Der theologische Parteigeist, der Charakter und die Streitweise desselben« den Zelotismus der modernen Frömmler und ihren flammenden Antagonismus gegen die Rationalisten in treffenden Zügen geschildert, und thatsächlich mit ihren eigenen Worten nachgewiesen.

**) In nachstehender Schrift hat dieser Gelehrte die Preßfreiheit als heiliges Menschenrecht in Schutz genommen, und mit schlagenden Gründen vertheidigt: »Die vollkommene und ganze Preßfreiheit nach ihrer sittlichen, rechtlichen und politischen Nothwendigkeit, nach ihrer Uebereinstimmung mit deutschem Fürstenwort und nach ihrer völligen Zeitgemäßheit dargestellt in ehrerbietigster Petition an die hohe deutsche Bundesversammlung von Dr. C. Th. Welcker, großh. bad. Hofrathe und ordentl. Professor des Staatsrechts rc. Freiburg 1830. X und 160 S. 8.

katholische Gelehrte, selbst Bischöfe und Erzbischöfe eben so frei — als hellsinnig über die wichtigsten Angelegenheiten unseres Geschlechts aus. Lauter Criterien, die den Fortbestand der Lehr- und Preßfreiheit der heftigen Opposition der Misologen und anderer Fanatiker ungeachtet augenfällig andeuten. Möchten doch diese, um der Sache besser auf den Grund zu sehen, unter den neuesten gelungenen Apologieen der Lehr- und Preßfreiheit die der beiden wohlbekannten Theologen in Breslau und Jena, so wie die beiden Sendschreiben Bretschneiders an einen Staatsmann mit unbefangenem Prüfungsgeiste durchlesen — traun, dann werden sie nicht mehr so gallsüchtig gegen dieses angestammte Menschenrecht zu Felde ziehen, woran der liebe Gott eine so große Segenskraft geknüpft hat. Der Causalnexus der Lehr- und Preßfreiheit mit der Glaubensfreiheit wird ihnen dann klarer vor Augen schweben und ihnen einleuchten, daß man letztere ohne Besitz der beiden erstern gar nicht aussprechen könne. Haben doch selbst die Reformatoren weder ihre Bekenntnißschriften für stabil oder normativ erklärt, noch die Lehrfreiheit mit ihrem veto belegt. Oder wer kann und wird ihre Religionsansichten nach jedem einzelnen Glaubenspunkte für identisch erklären? Luther und Melanchthon theilten so wenig gleiche Ansichten mit einander, als selbst die Apostel wie z. E. Paulus und Petrus. So trägt auch das Evangelium Johannis in Absicht auf Auffassungs- und Darstellungsweise der Religionsideen einen andern Stempel, als die übrigen. Eine noch größere Divergenz von dergleichen Ansichten waltet bei den Vorstehern und Lehrern, den sogenannten Vätern der morgen- und abendländischen Kirche vor, was eben ihren ungehinderten Gebrauch von der Glaubens- und Lehrfreiheit beurkundet. Diesen humanen, zum Höhern und Bessern fortstrebenden Geist findet man auch ausgesprochen in den frühern kirchlichen Verfassungen, und conciliis mixtis, den auch die besten Canonisten z. B. Sauter adoptirten, und sich unumwunden dahin erklärten: Quod omnes tangit, ab omnibus debet comprobari. Cyprians Confessionswort: Si solus Christus audiendus est, non debemus attendere, quid aliquis ante nos faciendum putaverit. — Neque enim hominum consuetudinem sequi oportet, sed Dei veritatem"

hat Gratian als ächten kanonischen Grundsatz seinem decret. can. 9, Dist. VIII. einverleibt. — Man betrachte nur die Offenbarung aus dem gewiß richtigen Standpunkt einer göttlichen Erziehungsweise unseres Geschlechts, dazu bestimmt, die allgemeinen Religionswahrheiten in stufenweiser, jedem Zeitalter angemessener Entwicklung zum Bewußtseyn und Leben zu bringen, wobei nun die besondern religiösen Ansichten des Zeitalters Jesu und der Apostel als vermittelnde Stufen und leitende Symbole erscheinen, fürwahr — dann wird man nicht mehr mit blindem Zeloteneifer gegen die Lehrfreiheit anrennen. — Diese Ansicht empfiehlt sich besonders dadurch, daß alsdann die biblische Offenbarung als solche fortbesteht in der ihr gebührenden Geltung und Würde, und daß sie als nothwendige Bedingung eines von der Vorsehung veranstalteten Entwicklungs-Prozesses hervortritt.

Allein, eben dadurch greift der Protestantismus sehr wohlthätig in das Staatsinteresse, daß er sich nicht nur gegen jede Meinung und Behauptung, die mit der Schrift und Vernunft in Widerspruch steht, protestando verwahrt; sondern vermöge seines Princips die Glaubensgenossen zum steten Fortschreiten in der geistigen und sittlichen Bildung verpflichtet. Wie in der Naturwelt alle Produkte durch das erwärmende Sonnenlicht zur Reife gedeihen, eben so gelingen die Erzeugnisse des Geistes einzig durch das Licht der Wahrheit, und so lange dadurch das Seelengebiet nicht erhellt und erwärmt wird, verweilt dieses in einem unkultivirten, verödeten Zustande, woraus sich der Obscurantismus und mit diesem inneres und äusseres, geistiges und leibliches Elend entwickelt. Der Protestantismus, selbst ein Ausstrahl des göttlichen Lichtgeistes und sein treuer Client, heiliget diesem sein Kirchengebiet, damit er darauf ungehindert vorwalten und wohlthätig wirken möge auf Geist und Herz seiner Glaubensgenossen nach jeder Abstufung. Kirche und Schule sind gerade die beiden Standorte, wo er seine Lichtstrahlen fallen läßt auf Jung und Alt, Vornehm und Niedrig über die wichtigsten Lebensverhältnisse und heiligsten Interessen unseres Geschlechts. Auf der Hochschule dringt er stets tiefer in das Reich der Wissenschaften ein, und zwar nach jeder Verzweigung derselben, und läutert sie am

besten oder steigert sie am Höchsten besonders da, wo er sich frei bewegen und der Absolutismus ihm die Flügel nicht beschneiden darf. Schon dadurch muß der Staat ungemein an Intension gewinnen, je mehr der göttliche Lichtgeist seine Genossen in alle Wahrheit, und seine Gelehrten bei ihrem wissenschaftlichen Treiben leitet. Unter dessen Lenkung und Leitung tritt dann der Staat selbst seinem ganzen Organismus nach mit den damit verzweigten Rechts- und Geschäftsverhältnissen in größerer Gediegenheit und Haltbarkeit hervor, woran sich innere Ruh' und Sicherheit so wie äusserer Wohlstand knüpfen. Die Civilisation, wie sie bereits nach allen Elementen in einem vorzüglichen Culturzustande dem Beobachter vor Augen tritt, erscheint doch wohl als Werk und Wirkung eines in der Geistesbildung weit fortgeschrittenen Zeitalters, wodurch der Staat mehr gehoben und in einen blühendern Zustand versetzt wird, als da, wo statt Wahrheit Irrwahn dargeboten, und die Toleranz gleich der Lehr- und Preßfreiheit zum frommen Wunsche werden. Je civilisirter, kenntnißreicher und geistesgewandter die Nazion, desto größere Befähigung wohnt ihr zum Erwerbe des Erdenguts bei, sie verschuldet weit weniger Mißgriffe und Mißtritte, als diejenige, deren Geist im Wahn befangen ist, und gleichsam noch in Windeln liegt. Wenn sich diese nothdürftig mit dem landwirthschaftlichen Schlendrian befreundet hat; so weis jene die goldenen Fische, die Perlen und Edelsteine aus des Meeres Grundtiefe, so wie die edlen und unedlen Metalle aus den tiefsten Erdschachten hervorzuholen.

Der Seehandel insonderheit, diese hochwichtige und prozentreiche Angelegenheit, der alle Erdtheile der neuen wie der alten Welt in nähere Berührung, in gegenseitigen Verkehr, so wie ihre Natur- und Kunstprodukte in allgemeinen Umlauf bringt, setzt eine vielseitige Geistesbildung voraus. Daher gedeiht er gerade in solchen Staaten am besten, wo man diese realisirt findet, und wo sich eben daraus ein glücklicher Spekulationsgeist entwickelt. Sobald Holland und England durch die Huldigung des Protestantismus sich zum weitern Fortschreiten in der Geisteskultur angetrieben fühlten, wußten sie durch ihr geistiges Uebergewicht Spanien und Portugall den Seehandel wieder zu entreißen, und ihn

nach allen Zonen auszudehnen. Daher sagt auch Villers in seiner gekrönten Preisschrift, worin er als Anwalt der luther. Kirchenreform auftritt, S. 190 mit Fug und Recht: »Wissenschaftliche Bildung ist bei den protest. Völkern eine Staatsangelegenheit und — warum? Weil dadurch die Civilisation nicht nur die nothwendige Ausbildung, sondern auch der nazionale Wohlstand eine höhere Steigerung erhält.«

Steht aber die nazionale Geisteskultur mit dem nazionalen Wohlstande in solchem kausalen Verbande, daß dieser durch jene bedingt wird und — wie wohlthätig greift eben dadurch die protestant. Kirche in die Interessen des Staats, daß sie der fortschreitenden nazionalen Geistesbildung nicht nur nicht nachtheilig in den Weg tritt, im Gegentheil sie mit Nachdruck zu unterstützen sucht nach dem ihr eigenthümlichen Princip der Perfektibilität, zumal, da sein eigener Wohlstand auf dem nazionalen wie auf einer vesten Basis beruht. Verwandelt sich hingegen der nazionale Wohlstand in den Nothstand, so muß in diesen nothwendig auch der Staat versinken, weil sein Wohlstand von dem nazionalen dependirt, und das Sprichwort Geltung hat: Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Eine verarmte Nazion repräsentirt jederzeit einen verarmten Staat, da sie bei ihrem Nothstande wenig zu seinem Wohlstande beizutragen vermag.

Die aus hierarchischen oder überhaupt despotischen Antrieben vernachlässigte nazionale Geistesbildung ist und bleibt stets nach Analogie und Geschichte die Grundquelle des religiösen und profanen Irrwahns. Dieser hingegen ist, wie überhaupt die nazionale Geistesverfinsterung, keineswegs procentreich für den Staat, was in der Natur der Sache liegt. Denn der Irrwahn führt auf die Irrbahn, worauf man nicht findet, was man sucht, vielmehr gerade das Gegentheil, was schon warnend ihr Name bezeichnet. Ueberhaupt ist der Irrwahn ein täuschendes Irrlicht, das seine Clienten auf Irrwege verlockt, worauf sie statt Geld und Gut vielmehr das Gegentheil finden. Je abergläubiger der Mensch, desto eher sinkt er zum Müssiggang und überhaupt zur sittlichen Verschlechterung herab und zwar deshalb, weil er sein Heil nicht von seiner geistigen und sittlichen Bildung erwartet, vielmehr von Aussen her,

von heiligen Charakteren, Gebetsformeln, Amuletten und andern Zaubermitteln, oder von Gnadenmitteln der barmherzigen Askesis. Man kehre nur seinen Blick auf diejenigen Länder, wo man Kirche und Schule zur Vertheilung des Irrwahns von der mannigfaltigsten Schattirung unter alle Stände entweiht sieht — bieten nicht solche Staaten den traurigen Anblick einer verwahrlosten Agrikultur und nazionaler Verarmung dar? Spanien, Portugal und Italien liefern hierzu unter andern die Belege. Ja, Italien, von der Natur zu einem wahren Cocagne gestempelt — wie repräsentirt es sich dem Beobachter besonders in seinem Mittelpunkt, der das erträumte Erbgut des heil. Vaters umfaßt, wo sich das stolze Rom mit dem hochheiligen Fürst Primas erhebt, der doch wohl seine Segenshand über das seiner Curatel anvertraute Staatsgebiet ausstrecken wird. O miserere Domine, muß man bei dessen Anblick ausrufen! Was seh' ich? Ein verödetes Land, angefüllt mit Bettler- und Räuberhorden, bedeckt mit Klöstern aller Art, die den Staat entvölkern und vampirartig den letzten Rest von Saft und Kraft an sich ziehen.

Der Geist des Menschen ist und bleibt der Vormund seiner Kräfte und Triebe, die er gleichsam am Zügel führt, und sie nach Gutdünken lenket und leitet. So lange dieser aber selbst noch im Zustande der Unmündigkeit verweilet, seine Ausbildung durch das Princip der Stabilität gehindert, und er statt erhellt vielmehr verfinstert wird über das, was ihm zu wissen Noth thut — warlich, ein solcher der Vormundschaft noch so wenig entwachsener Vormund wird über die ihm anvertrauten Kräfte und Triebe ein schlechtes Kommando führen, ihnen eine schiefe Richtung geben, und sie überhaupt mehr zu seinem Verderben durch Mißbrauch entweihen, als zur Förderung seines innern und äußern Heils in eine mit Besonnenheit unternommene, wohlgeordnete Thätigkeit setzen. Ueberhaupt je geistesunmündiger und im Irrwahn befangener die Volksmasse, desto weniger qualificirt sie sich dem Staat die erforderliche Lebenskraft und Frische mitzutheilen, oder ihn zu einem blüthenreichen Zustande zu erheben. Eine solche Nazion bildet zugleich eine schlechte Brust- und Schutzwehr für den Staat bei eintretenden Bedrängnissen. Denn je geistesunmündiger sie bei bedenklichen Crisen

dasteht, desto unmöglicher wird ihr das Ertheilen eines guten Raths und das Ergreifen zweckmäßiger Mittel zur Abwehr der Gefahr werden, was die Geschichte, selbst die altdeutsche durch eine Menge Beispiele verbürgt. Der Muth der Römer gieng bei dem Anblick des Ariovists und seines Heers in Kleinmuth über, und bestimmt würde er die Siegesfahne über sie geschwungen haben, hätt' er den abergläubigen Rath seiner Druidenpriesterinnen nicht befolgt. Wie manches Staatsunternehmen scheiterte gleichfalls bei den Griechen und Römern, oder entartete zur wahren Staatssottise, weil es den Aberglauben zur Basis hatte.

Weit angemessener den empirischen Interessen werden die Kräfte und Triebe des Menschen bevormundet, wenn dessen Geist dem protestantischen Prinzip gemäß entwickelt und ausgebildet wird. Im Besitze der Glaubens- und Gewissensfreiheit, so wie zum steten Fortschreiten zum Höhern und Bessern verpflichtet, erhebt er sich mehr und mehr zum Lichtgeiste, und wird eben dadurch zu einem sichern Leitstern der nazionalen Thätigkeit, wodurch diese procentreicher und der Staat überhaupt im größern Flor erscheint, als bei der nazionalen Geistesbefangenheit und Verblendung. Dies tritt besonders in Helvetien recht klar vor Augen, wo sich die katholischen und protestantischen Landesbezirke einander durchkreuzen. In jenen repräsentiren sich gewöhnlich schmutzige Dörfer mit ärmlichen Strohhütten, schlecht angebaute Felder und Gärten, hin und wieder öde Plätze, und noch andere auf inneres und äusseres Elend hindeutende Wahrzeichen. Weit angenehmer fühlt man sich berührt bei dem Eintritt in einen protestantischen Distrikt. Die den Beobachter umgebende Natur ist weit anmuthiger und blühender, produktiv an Gewächsen und Früchten der mannigfaltigsten Art. Die zahmen Thiere findet man besser gepflegt; die Menschen hingegen nicht nur geistesgewandter, sondern auch gesitteter und im Besitze eines größern Wohlstandes. Im Kanton Bern erblickt man die Agrikultur in so gesteigerter Ausbildung, daß sie selbst in England Nachahmung findet. Nicht minder verdankt man der ökonomischen Gesellschaft in Bern eine Theorie der Wiesenbewässerung, welche die Agronomen längst mit Beifall aufgenommen haben. Setzt demnach der Protestantismus die Denkkraft seiner

Glaubensgenossen in Bewegung und Thätigkeit, treibt er sie zum Forschen und Prüfen, und steigert überhaupt ihre Geisteskultur und — wie sehr unterstützt er eben dadurch die Interessen des Staats, da bestimmt ein hellsinniges, geistgewandtes Volk nicht nur seinen äussern Wohlstand höher steigert, sondern ihm auch in einer verhängnißvollen Zeit eine bessere Schutzwehr darbietet, als ein geistig erlahmtes und vom Wahnglauben wie von einem Irrlichte gegängeltes. Denn das Heil der Welt kommt vom Lichte der Wahrheit, und das Unheil derselben von geistiger Erblindung.

B. G—s.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche.

(Beschluß.)

Doch, was hier die Hauptsache ist, und aus dem eben Erinnerten schon hervorgeht, der Geist des Protestantismus oder der Vernunft ist recht eigentlich der Menschengeist, der Geist der Menschheit, so wahr und gewiß, als eine, freie Prüfung und reges Streben nach dem in derselben erkannten Bessern jedem Menschen innewohnet, und als die Vernunft dem Menschen, von der Vorsehung zu keinem andern Zwecke gegeben ist, als daß er sie so gut, wie seine Hände, zu sittlich vernünftigen Zwecken gebrauche, also auch und vornehmlich, weil hierin seine Bestimmung beruht, daß er die Vernunft gebrauche, um dem Ziele einer unendlichen Vervollkommnung seines geistigen Wesens nachzuringen. Ob man dieses Streben und die Grundsätze, auf denen es beruht, nun Protestantismus oder Philosophie oder Weisheit oder wie sonst nenne, das ist in der That unwesentlich. Nennen doch die verschiedenen Sprachen und Zeiten auch andere Gegenstände nicht mit denselben Namen. Die Sache bleibt auch hier eine und dieselbe, und eine heilige und gute, weil sie aus

der sittlichen Natur des Menschen hervorgeht. Der Mensch, das Volk, die Zeit, welche dem Prinzip der freien Prüfung huldigen, handeln alle ihrer geistigen Natur gemäß, handeln allein würdig ihrer Bestimmung. Ein Zustand dagegen, wo der Mensch in Kirche oder Staat auf den Gebrauch seiner Vernunft verzichtet, und vor der Vernunft, wie vor dem leidigen Teufel das Kreuz schlägt, ist wie die Lage der Dinge unter der Blüthe der Hierarchie ein eben so unnatürlicher als ganz unwürdiger Zustand, eine Geisteigenschaft, welche den Menschenfreund tief empören muß, und um so weniger von Dauer seyn kann, je mehr sie mit der menschlichen Natur und dem Plane der Vorsehung in Widerspruch steht, und von derselben nur als eine Uebergangsperiode zugelassen werden konnte, aus der, um uns der Worte Zimmermanns zu bedienen, »eine Zeit der Erlösung kommen mußte, so gewiß ein höherer heiliger Plan der Vorsehung durch die Geschichte des Menschenlebens geht. Gott verfrüht keine Geburt; erst wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Baume, und nur wenn die Puppe sich bereits im Stillen und Verborgenen zum Schmetterlinge entfaltet hat, zerbricht sie ihren Kerker und schwingt die glänzenden Flügel. So mußte denn auch der Druck der Priesterherrschaft erst recht schwer, die Einkerkerung der menschlichen Geisteskraft unerträglich, die Sehnsucht nach Befreiung allgemein fühlbar werden, ehe sich die Wiedergeburt der Menschheit aus ihr selbst heraus entwickeln konnte ꝛc.«

Wenn daher der Untersuchungsgeist in einem Volke erwacht und sich ob auf Kirche oder Staat wendet, die alten Institutionen nach den ewig unveräußerlichen Prinzipien der Vernunft prüft und da, wo dieselben nicht mit derselben übereinstimmen, Reformen wünscht und begehrt, so ist dies nicht blos, wie eben bemerkt, ein geschichtliches Ereigniß, welches nicht ausbleibt und, wenn es eintritt, nicht durch Widerstand zurückgewiesen werden kann, sondern es ist dies auch die ewige Ordnung Gottes, welche er dem Menschen vorschrieb. Und hat in so fern der Protestantismus Theil an den Bestrebungen der Bessern, eine vollkommnere Ordnung der Dinge zu realisiren, so möchte ihm dies wahrlich so wenig zum

Vorwurf gereichen, daß ihm dieß vielmehr zum Verdienst anzurechnen ist.

Wenn, wie bereits die Alten wohl erkannten, nicht die Unvernunft, sondern die Vernunft, nicht die Thorheit, sondern die Weisheit es war, welche die Staaten gründeten und die menschliche Gesellschaft durch wohlthätige Gesetze ordnete, wenn — wäre der Mensch nicht zum Selbstbewußtsein erwacht und dem Lichte seiner Vernunft gefolgt — das menschliche Geschlecht mindestens noch mit dem unvernünftigen Thiere im Walde seine Lagerstätte theilen und in allmähliger Verartung und Entartung jetzt vielleicht es dahin gebracht haben würde, mit diesen ebenbürtigen Genossen auf einer und derselben Stufe zu stehen, von wem hat man dann für die Zukunft zu fürchten — von dem Princip des Protestantismus, von immer freierer Entwickelung, immer selbstständigerem Gebrauch der Vernunft, oder von dem Aberglauben und der Roheit, dem Stande der Unkultur? Selbst die Geschichte beantwortet diese Fragen. Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Wesen, und gerade durch seine Vernunft gehört er jener heiligen Ordnung der Dinge an, durch deren Anerkennung und Verwirklichung in diesem Leben die allein wahre Wohlfarth des menschlichen Geschlechts unbedingt abhängt. Gewiß sind sie zu beklagen, die Auftritte brutaler Zerstörungswuth, wodurch auch in Deutschland doch in der Regel nur Pöbelhaufen von ihren Regierungen eine bessere Zeit zu erstürmen suchten, und jeder ehrenwerthe Deutsche blickt mit tiefer Indignation auf jene Attentate hin. Wie schon oben gedacht, war es jenen Rotten nicht etwa um Abstellung irgend vorhandener Mißbräuche, sondern um Erleichterung von drückenden Lasten zu thun, welche das Volk zu einem furchtbaren Ausbruche reizten. Aber nichts gemein haben hiermit die Wünsche und Begehrungen des edlern und bessern Theils der deutschen Völker, welcher um die Throne und Säulen der gesetzlichen Ordnung sich schirmend stellte, und obwohl auch Milderung jener Lasten verlangend, doch den Grund des Uebels weit tiefer suchend, das Ziel auf dem gesetzlichen Wege, der Vertretung und öffentlichen Berathung der öffentlichen Angelegenheiten durch die freie Presse; sie begehren daher vor al-

lem nächst der Vertretung, die wie bereits bemerklich gemacht worden, ohne Preßfreiheit weiter nichts als ein Gaukelspiel ist, zugleich Freiheit der Presse als die Grundbedingung jedes weitern und rüstigen Fortschreitens in der Vervollkommnung und des davon abhängigen Glücks ebensowohl des Staatsinstituts als der Völker; ja diese Forderung muß um so gerechter und gegründeter erscheinen, als zumal in protestantischen Ländern durch den Sturz der Hierarchie sonst kein Gegengewicht gegen mögliche Mißbräuche der Souverainität vorhanden ist. Was soll den Despotismus und Ministerialismus in den gesetzlichen Schranken halten, wo jene Opposition fehlt, die jeder zur Ueberschreitung seiner Rechte geneigte Fürst als eine Macht zu fürchten hat?

Nur wer es durch beharrliche Bekämpfung seiner Vernunft bis zur höhern Weihe eines von Bonald, Thoral, Adam Müller, von Haller, Joseph de Maitre et Consorten gebracht hat, kann blind genug seyn, nicht zu begreifen, daß der Protestantismus in keiner Hinsicht eine Gefahr drohe.

Indem der Protestantismus durchaus kein Ziel, als das eines unaufhaltsamen Weiterstrebens anerkennt, nichts Positives, als etwas Positives annimmt, und selbst bei den gewonnenen Resultaten bei steigender Einsicht ein Mehren und Mindern, ja selbst den möglichen Fall statuirt und statuiren muß, daß nach hundert Jahren das gänzlich verworfen werde, was man heut für völlig ausgemacht und gewiß hält, so könnte die Gefahr, welche der Protestantismus dem Staate drohte, lediglich in der Möglichkeit bestehen, daß der Protestantismus zu der Meinung führe, der Staat seie ein Unding und müsse ganz abgeschaft werden. Und, trügt nicht Alles, so ist es im Grunde eben diese Befürchtung, welche, wenn sie sich des klaren Sinnes derselben auch nicht bewußt sind, Viele gegen die immer stärker werdenden Regungen desselben einnimmt, wobei, wie sich nachher von selbst ergeben wird, die Antipoden der Zeit in dem Grundirrthume befangen sind, die veränderliche Form mit dem ewigen Wesen zu verwechseln.

Indeß auch einmal die Möglichkeit angenommen, daß die Philosophie wirklich, nicht etwa in einzelnen, verschrobenen Köpfen, die à la Pittschaft ihre Phantasmen für Philosophie ausgeben, sondern in allgemeiner lebendiger, thatkräftiger Ueberzeugung zu Rousseau's Weltbeglückungstheorie führen könnte, dies angenommen, dürfen wir kühn fragen: würde wohl Unterdrückung des Protestantismus den Eintritt dieser Zeit hindern oder durch Widerstand fördern? Wir haben schon oben mehrfach bemerklich gemacht, daß die weltliche Macht durchaus den Geist weder des einzelnen Menschen, noch der Menschheit zu fesseln vermöge, und daß jeder Versuch dazu, weit entfernt, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, vielmehr von demselben geradewegs abführe. Und konnte die Hierarchie mit ihren tausend und abertausend Knechten den Aufbruch der Völker im 16. Jahrhunderte nicht hindern, erzeugte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts das ne recule pas System der römisch-katholischen Kirche und selbst das Bestehen der evangelischen Kirche auf veralteten Dogmen, jenen unseligen Geist der Unkirchlichkeit, so würde ganz analogisch voranszusehen seyn, daß gerade Reaction von Seiten des Staates gegen die freie Regung des menschlichen Geistes selbst nur, wie dies bereits in Frankreich geschahe, zu dem entgegengesetzten Extreme führen und gleichsam eine Unstaatlichkeit herbeiführen würde. »Reactionen sind Meerkatzen, sagte irgend ein Denker, die scheußlichere Kinder zeugen, als sie selbst sind.« Wäre dagegen das: »Tod dem Staate!« wie jüngst ein Volk rief, wirklich das Resultat der fortgesetzten Vernunftprüfung, wäre es wirklich möglich, den mathematisch-sichern Beweis zu führen, daß der Mensch in seinen Naturzustand zurückkehren, auf allen Vieren kriechen und in Wäldern leben müsse ꝛc., nun, so wäre ja damit nur ein Vortheil gewonnen, und kein Schade, wenn der Staat in einem hitzigen Fieber oder einer Paralysis den Weg alles Fleisches gienge.

Indeß, wer könnte diese Rede fortsetzen oder im Ernste führen, ohne mitleidiges Lächeln zu erregen. Wer müßte nicht zuvor seiner Vernunft sich entäußern, um diese Möglichkeit zu träumen? — Dies zu fürch-

ten, hieße es etwas anders, als befürchten, daß die Vernunft unvernünftig werden, und die Menschheit den Verstand verlieren werde? — Wohl kann der Protestantismus, da die Vernunft und der mit Vernunft begabte Mensch einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, seinem Streben keinen Zielpunkt stecken lassen. Er wird den Prozeß des Prüfens fortsetzen, so lange es eine Menschheit giebt. Aber, so ewig als die Vernunft, so unwandelbar sind auch die sittlichen Forderungen derselben, auf welchen die Idee des Staates beruht, des Staats, welchen die Vernunft eben so unbedingt als die Religion fordert und um so mehr fordern muß, als wahre sittliche Fortbildung der Menschheit nur unter dem Schutze des Rechtsgesetzes möglich ist, das dem Menschen freie Entwickelung seiner Fähigkeiten und Kräfte bedingt. Der Staat ist so gut eine ewige Idee der Vernunft als die Kirche, die Religion. Die Form mag sich ändern, sie ist nicht das Wesen, das Wesen aber bleibt, und der Protestantismus, so wahr er das ewig Wahre will und anstrebt und keine andern Gesetze befolgt, als die Forderungen des sittlich Wahren und Guten, ist und wird ein Schutzgeist der Staaten bleiben und um so mehr werden, je weiter er sich ausbildet. Denn das ist der festeste Grund der Throne, daß die Völker von der innigen Ueberzeugung durchdrungen werden: der Staat ist Gottes Ordnung.

Auf diesem Standpunkte erledigt sich dann auch der neuerdings erh[illegible]ne Streit: ob die Fürsten aus göttlicher oder menschlicher, (des Volkes Macht) Autorität das Scepter führen? Abgesehen von den Mißdeutung[illegible] und Inconsequenzen, welche aus falscher und einseitiger Auffassung der Origo majestatis sowohl a Deo als a populo hervorgegangen sind, erscheint dieser Streit sehr charakteristisch, und im Grunde spricht sich in der Behauptung von der Volkssouverainität, die man gegen den origa majestatis a Deo behauptete, lediglich die profane Weltansicht aus, die unempfänglich für den Glauben an eine Vorsehung, die allerdings durch Mittelnrsache die Schicksale der Völker, so gut wie einzelner Menschen, ordnet, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts durch einsei-

tige Verstandesbildung den Materialismus verbreitete. Dort, wo die Könige als Regenten »von Gottes Gnaden« betrachtet werden, redet die höhere religiös-sittliche Weltansicht, hier, wo von Souverainität des Volkes die Rede ist, jene niedere Weltansicht, welche blos auf die Mittelursachen sieht. Mögen auch viele Staaten — von allen ist dies nicht zu erweisen, vielmehr unzweifelbar, daß sie selbst durch förmlichen Vertrag entstanden sind — historisch auf andere Weise als durch Verträge entstanden sind, so können sie in sittlicher und rechtlicher Hinsicht doch nur als auf einen Vertrag begründete betrachtet werden und wahre Staaten seyn. Dieser Vertrag muß nicht gerade so beschaffen seyn, wie denselben Hobbes und Locke theoretisch darstellen; aber eintreten muß er, wenn nicht wider den Staatszweck die Könige zu Tyrannen werden und die Völker zur Sklaverei herabsinken sollen. »Ohne Voraussetzung eines solchen Vertrags, als eines zu Recht beständigen Fundaments, sagt Krug in seiner Rechtslehre S. 285 f., würde man der Willkühr und dem Despotismus, die sich ohnehin schon so gern überall einmischen, recht geflissentlich und gleichsam systematisch Thür und Thor öffnen.« Vergl. Burke Betrachtungen S. 151. rc. Schmalz Rechtsphilosophie S. 253 f. Und insofern, d. h. in Betracht der Mittelursachen ist die Souverainität den Fürsten von dem Volke, das sie wählte, übertragen. Indem wir aber in gläubiger Anerkennung eines höhern Waltens in den Schicksalen der Völker, hierin die Hand der Vorsehung erblicken, wie denn auch die Bibel in dieser höhern Weltansicht die Fürsten als von Gott eingesetzt betrachtet und mit Recht betrachten lehrt, und indem die Fürsten daher in ihrer Wahl oder der Erhaltung ihrer Throne die höhere Fügung des höchsten Königes demuthsvoll anbeten, der sie würdigte eines so hohen und auf Erden höchsten Wirkungskreises, indem sie mit ihren Völkern es fühlen, daß auch für Fürsten und Völker alle gute und vollkommene Gabe von Oben herabkomme, nennen sie sich mit eben so vielem Rechte: »Von Gottes Gnaden.« Sehr wahr erklärt sich hierüber der Recensent von des Grafen Joseph de Maistre Versuch über Ursprung und Wachsthum der polit. Constitutionen rc. in der

Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1826. Nr. 217. S. 292. »Es wird Niemand, der eine allgemeine Vorsehung annimmt, und einräumt, daß alle Begebenheiten in der Welt nach einem zusammenstimmenden Plane geleitet werden, läugnen, daß die Gottheit am Ende die Urheberin aller Regierung sei. Da aber Gott die Regierungen offenbar nicht durch eine besondere oder wunderthätige Dazwischenkunft gestiftet hat, sondern nur durch seine verborgene und durchgängige Wirksamkeit hat entstehen lassen, so können Oberherrn (um Hume's Worte zu brauchen, polit. Versuche Nr. VI. S. 266.) seine Stellvertreter in keinem andern Sinne heißen, als in welchem von jeder Kraft oder Macht, weil sie von ihm herrührt, sich sagen läßt, daß sie vermöge seines Auftrags wirke rc.« Doch ist auch hier eine gewisse allzugroße Hinneigung zu der niedern, materiellen Ansicht noch unverkennbar.

Sehr natürlich läßt sich aber auch auf diesem Standpunkte die Nothwendigkeit ableiten, daß Fürsten die Völker nach Gesetzen regieren, welche, wie die constitutionellen Völker wollen, der Ausdruck ihres Gesammtwillens sind. Denn wenn selbst Gott die Menschheit nach den Gesetzen der Vernunft regiert, die er den Menschen in's Herz schrieb, wie dürften Menschen, die in seinem Namen regieren, andere Gesetze geben. Nun aber können sich Menschen, sittlich vernünftige Wesen, nicht der Willkühr, sondern blos dem Gesetz unterwerfen; nun können sie blos das Gesetz als ein wahres Gesetz anerkennen, das ihre eigne Vernunft dafür anerkennt, nur dem Gesetz wahren Gehorsam leisten, von dessen Gerechtigkeit sie sich überzeugt haben. Ein Nichtachten dieses Gesammtwillens der Nation ist daher Verachtung der menschlichen Natur und der göttlichen Weltordnung in ihr, ist der erste Schritt zum Despotismus, dem die übrigen nachfolgen müssen, weil ein Regent, der nicht nach dem Gesammtwillen seines Volkes regiert, über widersetzliche Unterthanen herrscht, die blos der Gewalt gehorchen.

Die Griechen, Demosth. adv. Aristog., nannten das Gesetz charakteristisch πόλεως συνθήκη κοινή, und selbst das römische Recht, das wir als die Grundlage aller Rechtsweisheit ansehen, erklärt den Be-

griff von Gesetz in diesem Sinne, l. 1. de leg. sen. et. Con. consuet.; „lex est commune praeceptum, virorum prudentium consultum — communis reipublicae sponsio.“ Es würde nicht schwer sein, annoch eine Menge gleichlautender Stellen anzuziehen, wenn es nicht mehr auf rationelle Gründe, als auf Autoritäten, die alle aber nur durch das Gewicht ihrer Gründe gelten, in einer Zeit ankäme, welche trotz dem Mysticismus und Orthodoxismus in Kirche und Staat, dem Protestantismus huldigt. Nur bewahre uns Gott vor der höchst einseitigen und falschen Ansicht, die leider wirklich viele Anhänger findet und darum fortwährend nicht genug bekämpft werden kann, als ob die öffentliche Meinung sich durch die Abgeordneten des Volkes ausspräche. Man erkenne, daß dies eine völlig willkührliche und grundlose Präsumtion sei, die uns, wie bereits die Erfahrung gezeigt hat, nicht helfen könne; man begreife, daß das einzige Mittel eine, mit der Repräsentation verbundene, gesetzmäßige Preßfreiheit ist, ohne welche die Repräsentation eine leere Mummerei bleibt, die sich von dem Ministerialismus lediglich dadurch unterscheidet, daß die Mitglieder dieses, als definitiv angestellte Beamte, lebenslängliche Besoldung, jene nur Diäten auf die Dauer der Landtage erhalten. Man verspricht sich von unserm Repräsentationssystem, weil man dasselbe idealisirt, bei weitem zu viel, und mit der Enttäuschung wird ein tiefes Gefühl der Unzufriedenheit sich verbreiten. Was die Landstände leisten sollen, können sie nur unter voller Denk- und Preßfreiheit leisten.

Nach dem oben Erinnerten ist es also eine sehr zweideutige, das Wahre verhüllende, Rede, wenn man dem Protestantismus die Schuld der Völkerbewegung zuschreibt. Er ist Schuld, und ist auch nicht Schuld und selbst, so ferne er schuld hätte, wäre er schuldlos. Wir müssen uns über den Sinn dieser Rede weiter erklären.

Das ist nicht zu läugnen, und der Protestantismus kann es um so weniger verhehlen wollen, als ihm dies zum Ruhme gereicht, daß durch die Reformation und ihre Principien die Menschheit einen Schritt zu ihrer Selbstständigkeit that, wie nie zuvor, und würden die

Grundsätze des Protestantismus einmal als ewig wahr anerkannt, so könnte es nicht ausbleiben, man müßte sie auch außer der Kirche anzuwenden suchen. War es doch überhaupt eigentlich an sich nur zufällig, daß diese Grundsätze zunächst auf dem Gebiete der Kirche sich geltend machten; hätten sie doch, unter gleichen Umständen auch auf dem Gebiete des Staates hervortreten können, und es würde dann die Rückwirkung auf die Kirche ebenfalls nicht ausgeblieben, wenn auch unter der höhern Stellung der letztern vielleicht erst später eingetreten sein. Wenn man sich aber befugt erachtete, selbst auf dem Gebiet der Kirche freie Untersuchungen anzustellen und ihre Angelegenheit vernunftmäßig zu ordnen; so, müßte man sich sagen, muß man hierzu auf dem Gebiete des Staates, welcher der Auctorität der Kirche ermangelte, consequenter Weise um so mehr berechtigt sein; die Fragen: was soll vernunftmäßig der Staat sein? konnten nicht ausbleiben. Obgleich die Kirche unter den geradezu umgekehrten Verhältnissen widerrechtlich dem Staate untergeordnet und von demselben vielfach niedergetreten wurde, so wirkte dennoch nichts desto weniger das Princip des Protestantismus auch außer dem Bereich der Kirche fort. Und bereits 1817 äußerte sich Pölitz im Reform. Almanach, 2r Jahrg. S. 123 hierüber offen dahin: »Nach dem Zeugnisse der Geschichte giebt es nur zwei höchste Güter des Lebens, an welche der menschliche Geist, sobald er ihren Werth erkannt hat, alles Irdische setzt: Die Freiheit des Glaubens und die bürgerliche Freiheit. Für die erste begann der Kampf vor 300 Jahren; der letztern galten die blutigen Kämpfe der vergangenen 30 Jahre, die wir erlebten rc.« Nimmt man an, was jedoch eben nicht zu präsumiren ist, daß der Protestantismus, wäre er nicht erst in der Kirche erwacht, auch nicht im Staate hervorgetreten seyn würde, so kann derselbe allerdings als die nächste geistige Ursache der allgemeinen Desiderien nach einer Reform des Staatslebens angesehen werden. Aber ist denn zwischen Ursache und Schuld so gar kein Unterschied, daß man so unbedenklich von einer »Schuld« des Protestantismus an dem Streben nach gesetzlicher bürgerlicher Freiheit spricht? — Schuld an Etwas haben, setzt voraus, daß dieses

Etwas etwas Schlechtes, Verwerfliches sey. Noch sagt Niemand, der Arzt ist Schuld daran, daß der Patient vom Tode errettet wurde; wohl aber, dem Arzt hat er es zu verdanken rc. Wer demnach von Schuld des Protestantismus an dem Streben des 19. Jahrhunderts nach bürgerlicher Freiheit reden will, der muß erst, etwa wie le Maistre zu beweisen suchen, daß diese Freiheit, welche wohlverstanden nicht mit gesetzloser Frechheit, Ungebundenheit und Zügellosigkeit, die es ohnehin in civilisirten Staaten nicht geben kann, zu verwechseln ist, etwas Unsittliches, Unmenschliches, Abscheuliches und Verwerfliches sey.

Gelingt aber zur Zeit dieser Beweis noch so wenig, daß unsere Fürsten und Staatsmänner gewiß lieber die Scepter niederlegen und vom Ruder abtreten, als sich zu Despoten hergeben würden, so wird sich auch der Protestantismus um so weniger über die Verläumdungen der Finsterlinge zu beklagen Ursach haben, als sie im Fortgang der Zeit nur zu seiner Rechtfertigung gereichen können.

Ueberdem will das Streben unserer Zeit nach bürgerlicher Freiheit so wenig etwas Neues, als die Reformatoren des 16. Jahrh. eine neue Religion einführen wollten. Genauer betrachtet ist, abgesehen von jenen unrechtlichen Staaten, die durch Eroberung gewonnen wurden, und darum blos auf diese hin nie ein rechtliches Verhältniß darbieten können, die Repräsentativverfassung die älteste. Wo sich Staaten auf naturgemäßen sittlichen Wegen aus der Familien- und Stammverfassung herausbildeten, finden wir auch Volksversammlungen und Theilnahme des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten, finden wir öffentliche Verhandlungen über Gesetzgebung, Verwaltung rc. Namentlich in Deutschland war diese Verfassung urherkömmlich und dauerte bis spät herauf auf unsere Zeit, wo sie im 17. Jahrhunderte in Verfall gerieth und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, ausser Sachsen, Braunschweig, Meklenburg, Würtemberg, Hessen und einigen kleinern Ländern, völlig erlosch. Es kann hier keine Geschichte dieses

Instituts gegeben werden; aber das kann nicht unerwähnt bleiben, daß dasselbe theils durch Mangel an Patriotismus und zeitgemäßer Fortbildung gelähmt, theils durch die eintretenden politischen Conjuncturen völlig verdrängt wurde. »Ihre Bedeutung zu behaupten, sagt hierüber Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgesch. 4 Thl. §. 596. S. 623., wurde den Landständen sehr schwer, weil sich viele Umstände vereinigten, den Charakter der Regierungen in den meisten Ländern despotisch zu machen, wenn er auch der Persönlichkeit der Fürsten gar nicht eigen war. Sehr viel trug hierzu bei, daß eine höchst despotische Regierung, die französische, seit Ludwig XIV. Zeit eben so das Vorbild der Staatsmänner als der Höfe wurde, und die französische Politik gleich der französischen Sprache und Sitte zu vollendeter Bildung der Fürsten und ihres Adels gehörte. Fast eben so viel wirkte aber auch die Beschaffenheit der politischen Verhältnisse in den Territorien selbst, zu deren natürlicher Entwickelung es gehörte, daß die Regierung einen mehr monarchischen Charakter annahm, der leicht in Despotismus ausartete, weil sich mit ihrer Thätigkeit keine gehörig organisirte Theilnahme des Volks an den Geschäften verband. Je entscheidender sich das Reich in ein Föderativsystem unabhängiger Staaten umbildete, um so reger mußte die Verbindung aller einzelnen Theile eines Landes werden, mit welcher viele einzelne Verhältnisse nicht mehr bestehen konnten, die einem frühern Zustande angehörten und deren man sich doch noch nicht entwöhnt hatte. Die Regierung mußte, je thätiger sie war, um so entschiedener gegen diese wirken, und der Widerstand, den sie dabei fand, ließ ihr kaum etwas Anderes, als willkührliches Durchgreifen übrig. Es lag daher ganz in der natürlichen Verbindung der Ereignisse, daß wo noch Städte übrig geblieben waren, die zwischen den Landstädten und Reichsstädten mitten inne standen, diese schon innerhalb der nächsten Zeit nach dem westphälischen Frieden durch Gewalt der Waffen der Landeshoheit vollständig unterworfen wurden (Münster 1661. Erfurt 1664. Magdeburg 1666. Braunschweig 1671.) Die landständische Verfassung selbst gehörte zu den Einrichtungen, die in den Formen und im Geist des 15. Jahrhunderts noch fortbestanden, während sich nicht blos das

Verhältniß der einzelnen Bestandtheile der Landstände, sondern die gesammte Bedeutung der Territorialverhältnisse überhaupt geändert hatte. Nur enge Verbindung unter den verschiedenen Classen, aus welchen jene zusammengesetzt waren, und eine verstärkte Theilnahme des dritten Standes, besonders aber eine freiere Ansicht der politischen Verhältnisse, die nicht blos das Interesse jeder Classe, sondern die des Ganzen in's Auge faßte, hätte den Ständen den Einfluß auf die Geschäfte sichern können, der ihnen gebührte. Einer solchen Umgestaltung aber war die Politik der eximirten Stände, die nur auf Erhaltung schlecht begründeter Privilegien gieng, eben so sehr entgegen, als das Bestreben der obersten Räthe des Landesherrn, welche die Stände lediglich als eine Behörde betrachteten, die zur Vertheilung und Erhebung der Steuern gebraucht werde.« Das von Napoleon, der unter dieser Firma die Fürsten als Lanzenknechte behandelte, eingeführte Dogma von der Souverainität hub endlich zu Anfange dieses Jahrhunderts die Landstände entweder völlig auf, oder machte, daß sie, wo sie noch bestanden, nur ein Schattenspiel waren.

Die Bundesacte, in welcher Preußen erklärte, daß »zur Befriedigung der gerechten Ansprüche und des Verlangens der Nation, eine durch Theilnahme aller Classen der Staatsbürger zu bildende Vertretung der ganzen Landesverfassung und der durch sie begründeten Rechte des Einzelnen nothwendig sei« (Vgl. Häberlin's Handb. des Staatsrechtes §. 197) ging recht eigentlich von dem Grundsatze aus: daß die Vertretung in Deutschland zumal seit den urältesten Zeiten vorhanden und selbst im engern Sinn legitim sei. Die Fürsten sollten, als »pflichtmäßige Repräsentanten der Rechte ihrer deutschen Bürger, diese in der Bundesversammlung vertreten, dann aber auch diesen Bürgern eine freie, geordnete Verfassung sichern, indem nur die volle Ueberzeugung, daß die bereits gebrachten und noch zu bringenden Opfer die höchsten und theuersten Interessen sicher stellen, Fürsten und Völker mit Kraft und Muth zu neuem Kampf beleben können.« Vergl. Welcker a. a. O. S. 88 ff. Und es ist gewiß eine die hohen Paciscenten verläumdende Deutung, wenn man von gewissen Seiten her aus dem 13. Art. der Bundes-

acte hat herauslesen wollen; »daß die Einführung der Repräsentativverfassung lediglich von der Willkühr der Regenten abhänge, und selbst eine Bitte der Unterthanen um Beschleunigung derselben nur als ein vorlauter Eingriff in eine höhere Sphäre betrachtet und aus Mangel an Kenntniß und Einsicht entschuldigt werden könne.« Vgl. Dr. Schmelzing Beleuchtung der Schr.: die Bundesacte über Ob, Wann und Wie deutscher Landstände rc. Rudolstadt 1819. Demnach ist die Repräsentativverfasssung so wenig etwas Neues und Unerhörtes, daß sie vielmehr selbst nach der vollen Anerkenntniß der 34 conföderirten Fürsten der Vorzeit angehört.

Anders möchte es auf den ersten Anblick in Betracht der Constitutionen erscheinen, obgleich sie mit der Repräsentativverfassung so genau zusammenhängen, daß diese ohne jene undenkbar sind. Allerdings gründete sich das alte Repräsentativsystem fast ganz auf die Observanz, und frühere Bestimmungen über das Verhältniß der Repräsentanten zu dem Throne waren so gut wie nicht vorhanden. Wie schon das alte deutsche Sprichwort besagt: »So wie nicht mit rathen, so wie nicht mit Thaten,« war jedoch [illegible] eine observanzmäßige Constitution vorhanden, und, genauer besehen, war die Sache früher da als das neue Wort. Wenn daher auch natürlich ist, daß bei den streng monarchischen Regierungsformen in Assyrien, Persien, Macedonien, Aegypten rc. an eine Vertretung eben so wenig zu denken war, als in den Republicken mit vorherrschendem aristokratischen Elemente, um so weniger, als die große Mehrzahl des Volkes unter Leibeigenschaft herabgedrückt wurde, so sind doch schon hier in den Berathungen der Fürsten mit ihren Generalen oder andern Chargen, die ersten Elemente der Repräsentation nicht zu verkennen. Selbst schon in den aristokratischen Verhandlungen wie die Repräsentation weit herauf in der spätern Zeit ja immer war und größtentheils noch immer ist, zeigen sich die Anfänge davon, die in den deutschen Gausysteme, wie bereits gedacht, wenn auch ohne eine geschriebene Charte, deutlicher und bestimmter hervortreten als zerstreute Elemente, die sich erst später zu einem größern Ganzen vereinigen konnten. Ein un-

umschränkter Monarch ist an sich ein Unding, indem der Mensch nie ein unumschränktes Wesen seyn kann. Und so lange die Völker noch im Zustande der Unmündigkeit sich befinden, obschon eine despotische Erziehung nicht eben geeignet sein kann, sie zur wahren Mündigkeit heranzubilden, so lange können sie auch nur wenig oder keinen Antheil an dem Regimente haben, dem sie gehorchen. Welcher Vater oder Lehrer wird seine annoch unmündigen Kinder oder Zöglinge zu Rathe darüber ziehen, wie er dieselben unterrichten oder erziehen solle? Selbst wenn er dies nicht wüßte, würden ihm die letztern doch nicht rathen können. Anders aber ist es, wenn die Kinder und Zöglinge zur Mündigkeit herangewachsen sind, und nicht mehr aus blindem Glauben, sondern um der Gründe willen und aus Ueberzeugung dem Gesetz gehorchen. Ohne sich etwas von der väterlichen Oberhoheit oder der Lehrerwürde zu vergeben, wird er doch für zweckdienlich und nöthig erachten, mit ihnen das zu besprechen, was geschehen soll. So auch bei Fürsten und Völkern. Das mündige Volk bedarf einer ganz andern Regierungsverfassung, als das unmündige, und man kann jenem nicht verdenken, wenn es eine Constitution begehrt und als mündig behandelt seyn will. Aus diesem Grunde trat das Repräsentativsystem in seiner spätern Gestalt schon deutlicher hervor bei den deutschen Völkern im 5. und 6. Jahrhunderte, wo die Könige und obersten Feldherrn anfangs eine Art von Kriegsrath zu bilden begannen, und hierdurch sich ein Recht erwarben, das sie bei ihrer spätern Belehnung mit Ländereien auch im Frieden ausübten. Ein Rath um die Fürsten im Kriege und im Frieden ist etwas so ganz Natürliches, daß es Wunder nehmen müßte, wenn ein Sterblicher, auf dessen Haupte die schwere Last der Krone ruht, nicht das Bedürfniß fühlen sollte, die besten seiner Unterthanen um sich zu versammeln, um mit ihnen zu überlegen, was zum allgemeinen Besten diene. Nicht ausbleiben konnte es daher, daß, da die Völker zum Christenthume übertraten, nachdem schon früher die Priester an den öffentlichen Angelegenheiten einen höchst bedeutenden und einflußreichen Antheil in Krieg und Frieden besessen hatten, und selbst die Verkündiger Alles entscheidender Orakelsprüche gewesen waren, die christlichen Geistlichen nicht blos überhaupt durch

ihre höhere Bildung, wodurch sie sich bald über alle übrigen Stände erhuben, sondern auch, weil man die Religion als ein wesentliches Element in dem öffentlichen Leben betrachtete, Sitz und Stimme in den ständischen Versammlungen erhielten, und bei aller Einseitigkeit, die der damalige Stand der kirchlichen Ansicht nothwendig machte, nicht wenig zur Vervollkommnung derselben in Hinsicht auf Form und Geist beitrugen. Ob dies aber gleich im Allgemeinen der Bildungsgang eben sowohl der Cortes in Spanien, und des Vasallensystems in Neapel, als auch des deutschen Reichskörpers, der schwedischen Reichstäge, der Etats généraux in Frankreich, der polnischen Ständeversammlungen und selbst des englischen Parlaments ist, so überflügelte doch England durch die Aufstellung seiner Magna Charta, die es freilich unter convulsivischen Zuckungen dem Könige abzwang, das übrige Europa um mehrere Jahrhunderte. Während diese Constitutionsurkunde, die später der Prototyp für alle andern Völker wurde, den Engländern gesetzmäßige Freiheit unter einer konstitutionellen Monarchie gewährte, verfiel die Repräsentativverfassung in Europa zum großen Nachtheil des öffentlichen Lebens, wie vorhin gedacht, immer mehr. Ein vierter Stand hatte ohnehin bei der Hörigkeit des Bauernstandes, und der daher im Adel seine quasi — Vertretung fand, noch kein Anrecht und keine Befähigung auf Repräsentation. Indessen scheint gerade der Verfall des alten Repräsentativsystems im Gegensatz des immer weiter und entschiedener sich ausbildenden monarchischen Absolutismus und der fortschreitenden Bildung auch des vierten Standes die revolutionären Kämpfe vorbereitet zu haben, welche später aus den nordamerikanisch-brittischen Colonien sich nach Europa herüber verpflanzten. Denn wenn es auch, um die Erscheinung rein geschichtlich aufzufassen, die Verschwendungen und Ausschweifungen des französischen Hofes und seines Cometenschweifes war, der schon längst die Achtung selbst seines Volks verloren hatte, welche durch den unerträglichen Druck der Steuern das Volk zum Aufstand reizte, so muß dieß doch um so mehr als eine zufällige Veranlassung betrachtet werden, als nach Ausbruch jener jedes mensch-

liche Gefühl empörenden Staatsumwälzung man doch genauer besehen, um eine Constitution kämpfte. Es ist bekannt, wie man fast allgemein auch im Auslande anfangs hier die Morgenröthe einer neuen Aere für das öffentliche Leben und den Staat zu erblicken glaubte, und wahrscheinlich würde schon damals in ruhiger Reform das europäische Staatenleben allmählig eine constitutionelle Form erhalten haben, wenn nicht Frankreich, durch die Gräuel, womit es seine Sache befleckte, die Gemüther der Fürsten und Völker von jeder Veränderung zurückgeschreckt, und namentlich durch den napoleonischen Despotismus, eine gerechte Strafe für das ganz verirrte Volk, der Zeit eine andere Richtung gegeben hätte.

Dieser Wendepunkt ist für die Geschichte unserer Zeit auch in dieser Hinsicht von Wichtigkeit und sehr wahr das Bild, das Malte Brun in s. Traité de la legitimité etc. von Napoleon entwirft. »Aus dem Chaos der Revolution hervorgegangen, stark durch seinen unerschütterlichen Willen, stark durch sein Rechner-Genie, allein stärker noch durch die Schwächung der Grundsätze der Legitimität, brachte er die Welt unter das Reich der Gewalt. Dieses Reich hielt er für sein Erbe, festen Armes ergriff er dessen ehernen Scepter; seiner Stirn legte er ein eisernes Diadem an. Die Könige und die Völker schwiegen —; der Genius der Revolution wich bebend von dem seinigen zurück, und schien seinem eigenen Zöglinge sich zu unterwerfen; die monarchische Treue legte seufzend ihre Waffen nieder, und das Oberhaupt der katholischen Kirche, von den Höhen des Sanktuariums herabgestiegen, demüthigte die Tiara vor seiner Krone. Mehr Geometer, als Philosoph, schlecht die moralische Kraft berechnend, setzt er den Hebel seiner Macht aus allen gemeinen Gefühlen und materiellen Interessen zusammen; allein als umfassender und hoher Geist hätte er dennoch gewünscht, sich mit seines Gleichen zu umgeben und auf sie sich zu stützen; er fand deren keine. Ohne Bruder, ohne Freund und ohne einen seiner würdigen Rivalen sah er zuletzt auf dem Erdball keinen andern fixen Punkt mehr, als sich selbst. Sein ungeduldiger Ehrgeiz gestattete es ihm nicht, sich mit dem erhaltenden Princip der Legi-

timität innigst zu verbinden, noch sein großer politischer Verstand, die zerstörenden Grundsätze der Illigitimität anzunehmen. Sein einziger treuer Bundesgenosse war demnach die militärische Begeisterung; nicht jene reine Begeisterung des Bürgers, des Vertheidigers des Vaterlandes, sondern der Durst nach Reichthümern, nach Ehre und einer allgemeinen Herrschaft. Der militärische Geist, durch die Siege selbst desorganisirt, unterlag den Unfällen, und Napoleon folgte nicht ferner der Sieg, dessen Flügel er ermattet hatte. — Er wankt, er unterliegt; dreimal sich wieder aufrichtend, erschüttert er die Welt, dreimal sinkt er unter die Schwere des Weltall's zurück!« Und mit ihm das ganze Gebäude seiner Größe. Napoleon war nicht eine leuchtende und belebende Sonne, er war ein Meteor, das die Welt nur auf kurze Zeit täuschen konnte. Und kaum, daß die civilisirte Welt von ihrem Staunen sich wieder gesammelt hatte, so erwächte die Sehnsucht nach constitutionellen Verfassungen um so inniger, je härter sie die Geißel jenes Soldaten, der die Welt commandirt hatte, hätte fühlen müssen. Unsere erhabenen Fürsten, schwer geprüft wie die Völker, erkannten dies und verhießen einmüthig die Gewähr. Die Geschichte wird diese Fürsten einst mit Ehrfurcht nennen, und mit unserer Zeit einen neuen Abschnitt beginnen. Wenn der h. Bund in mehrern Congressen, namentlich in Laibach und Verona sich gegen jede Constitution erklärten, welche dem Monarchen abgedrungen wurde, so wollte sich derselbe hierdurch keineswegs gegen das konstitutionelle Leben überhaupt erklären. Nur die sittlich und rechtlich gleich unerlaubte und strafbare Weise, gewaltsam eine Constitution zu erhalten, wollte und mußte er um so mehr verpönen, als eine vernunftmäßige, auf sittlicher Basis ruhende Verfassung nicht im wilden Kampf der Leidenschaften erstürmt, sondern durch weise Besonnenheit und Aufrichtigkeit von beiden Seiten gewonnen werden kann, eine an sich verwerfliche dem Volke zu viel Rechte einräumende Constitution aber im besten Fall einen Volksdespotismus herbeiführt, der noch schlimmer als der Despotismus eines Alleinherrschers ist.

Es versteht sich von selbst, daß der Regent, wel-

cher seinem Volke stiefväterlich eine Verfassung vorenthält, gegen sich selbst das Schwerdt zieht. Wie mehrfach bemerkt, ist keine Gewalt im Stände, den Strom aufzuhalten, wenn er einmal sein Ufer überschreiten will. Ein Fürst, der dem Geiste der Zeit gewaltsam widerstrebt, führt selbst Revolutionen herbei. Die konstitutionellen Ideen haben selbst aber den Schild sittlicher Wahrheit und Würde für sich, und die Parthei, die sie bestreitet, wird selbst im Wortstreit in das eigne Schwerdt fallen.

Wir wollen nicht in Abrede stellen und haben dies bereits früher zugegeben, daß es in dem Völkerleben mehrere Perioden gebe, wo den Völkern die Reife zu einer Constitution abgehe.

Es sind dies die Perioden der Unmündigkeit. Und soll eine Constitution einem Staate wahren Segen bringen, so bedarf es mehr, als die Entwerfung einer Charte, es bedarf einer tiefgreifenden allgemeinen Vorbereitung. Inzwischen ist es gewiß nicht wohlgethan, einem Volke die Repräsentation zu lange vorzuenthalten. Auch das bestgemeinte Zaudern kann leicht verderblich werden. Ja, da eine gute Constitution recht eigentlich die Grundgesetze der weitern und immer weitern Fortbildung des Staates und des Lebens in denselben enthalten muß, so möchte dieselbe einem Volke lieber zu frühe, als zu spät gewährt werden. Ob unsere Zeit im allgemeinen die erforderliche Reife erreicht habe? möchte sich im allgemeinen wohl schwerlich bezweifeln lassen. Auf jeden Fall ist das Verlangen darnach zu allgemein und dringend, als daß es räthlich oder selbst möglich wäre, dasselbe unbefriedigt zu lassen. Die Grundforderung jeder Constitution: der Mensch als sittlich freies Wesen soll nicht der willkührlichen Gewalt eines andern Menschen, sondern einer höhern Regel, einem Gesetze, das der Regent repräsentirt, gleichsam einem sittlichen Staatsprinzip unterworfen seyn und gehorchen — kann doch ohnmöglich jemals Schaden bringen. Nicht nach Willkühr und Laune, sondern nach einer sittlichen Ordnung regiert selbst Gott die Welt; diese Ordnung aber soll sich eben, wie in jeden einzelnen Menschen im Staate wieder darstellen, und aus

ihr kommt allein die Gerechtigkeit, welche Völker erhöht. Aus Willkühr nur geht die Sünde hervor, welche der Leute Verderben ist. Nur hüte sich der Staat, die Vertretung abhängig zu machen vom Besitz der Scholle, mit dem begreiflicher Weise nicht eben die Intelligenz verbunden ist. Allerdings sollen auch die materiellen Interessen vertreten werden, aber, nicht auch die geistigen? Was soll und kann aus unsern Landtagen Gutes hervorgehen, wenn der Staat zu einer landwirthschaftlichen Societät zu einer Industrie-Gesellschaft herabgedrängt und Alles aus den niedern Gesichtspunkten der Agrikultur oder des Handels beurtheilt wird? Eine solche Einseitigkeit kann nur zur Einseitigkeit führen. Auch die Intelligenz muß vertreten werden und als der ordnende Geist über dem Chaos schweben, so wahr und gewiß, als der Mensch nicht blos Ackersmann oder Kaufmann ꝛc., sondern auch ein vernünftig sittliches Wesen, und der Staat ein Verein solcher Wesen ist. Das Sittlichgute ist allein das wahrhaft Nützliche; und selbst die niedern Interessen des gemeinen, werkthätigen Lebens sind nur dann wahrhaft geordnet, wenn sie nach höhern Prinzipien geordnet werden, welche allein die Verhältnisse zwischen Mein und Dein bestimmen können. Ja, die Vertretung der Intelligenz auf unsern Landtägen thut gerade in unserer Zeit um so mehr noth, als eben die sittlich-rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Stände im Staate einer Revision nach dem allgemeinen Urtheil bedürfen, und leider das öffentliche Leben in den letzten Perioden seiner höhern Bedeutsamkeit zum mit jedem Tage mehr sich zeigenden Nachtheil sich entäußert hat.

Daß die Kirche, gleichviel ob katholisch oder evangelisch, als die Bewahrerin der höchsten Intelligenz, eine Vertretung in den Kammern als ein unveräußerliches, heiliges Recht anspreche, das ihr nur von der Unwissenheit oder dem bösen Willen streitig gemacht werden könne, folgt schon aus diesen Prämissen. Wir wollen hierauf indeß hier nicht weiter eingehen, da der Vf. sein Votum hierüber bereits anderwärts ausführlich abgegeben hat.*) Vgl. außerdem Dr. Groß-

*) S. 2. Bds. 1. u. 2. H. der Annal., üb. Repräsent. d. evang. Kirche ꝛc.

mann's treffliches Wort über den Gegenstand im »Vaterlande« Nr. 15 u. 16. und Wünsche der sächs. Geistlichkeit ꝛc. Lpz. bei Barth 1831. Daß Vertretung ohne Preßfreiheit ein Unding und eine leere Spiegelfechterei ist, ist oben der Gegenstand einer ausführlichen Discussion gewesen.

Trügt nicht alles, so leben wir jetzt eine jener großen Perioden der Weltgeschichte, in welcher die Menschheit Riesenschritte auf der Bahn der Civilisation thut. Nur scheint die Frage noch viele zu beunruhigen, ob nicht dadurch die Throne an ihrer Würde, und die höhern Stände an Ansehen und Einfluß verlieren werden, der dritte und vierte Stand sich über die Gebühr erhebe? Wir fürchten weder das eine noch das andere. Freilich setzte man die Würde des Thrones in eine unbeschränkte Willkühr, mit Menschen wie mit Sachen nach Belieben zu schalten, und das Ansehn der höhern Stände in alte Privilegien ꝛc., so möchte allerdings viel verloren werden. Aber welcher Fürst unseres gebildeten Europa dürfte jene Ansicht äußern, ohne im Rath der Fürsten verachtet zu werden? Wie müßten die höhern Stände den beklagen, welcher seinen Adel durch weiter nichts als ein altes Pergament zu erweisen vermöchte? Das Menschengeschlecht schreitet fort und mit ihm jede Ordnung in demselben. Es wird keine Zeit geben, wo es keine Regenten, keine Obrigkeit, keine Gesetze gebe, so wahr selbst die Religion diese Einrichtung für Gottes Ordnung erklärt; keine Zeit, wo kein Adel mehr vorhanden wäre, so wahr die Tugenden der Eltern in jedem Menschenurtheil ein herrliches Erbtheil für der Väter würdige Kinder sind, denen das Vertrauen der Fürsten und Völker darum entgegenkommt, so wahr, jeder durch höhere Geisteskraft und Bürgertugend Ansprüche auf höhere Würde unter seinem Volke gewinnt, die mit Recht zur Belohnung des Verdienstes und zur allgemeinen Aufmunterung mit äußern Auszeichnungen beliehen werden. Aber, wie in dem gebildeten Europa der vierte Stand ein ganz anderer und viel würdigerer ist, als die Sclavenheerden, die in uncivilisirten Welttheilen den Namen eines vierten Standes nicht verdienen, so ist auch der Adel unter civilisirten Völkern nach seiner allein wahren sittlichen Würde betrachtet, ein viel höherer, als der ent-

artete Ritter des Mittelalters, welcher im Versteck auf den reisenden Kaufmann lauert, um ihn zu plündern, oder der rohe Landjunker, der für weiter nichts als Jagen, Hunde dressiren ꝛc. Sinn hat, oder der Wollüstling, der in einer Hauptstadt seine Gesundheit und den Schweiß seiner Bauern verpraßt. Eben so ist der Fürst eines wahrhaft civilisirten Landes kein Beherrscher einer rohen Sclavenheerde, und wie ein großer Unterschied zwischen einem europäischen Fürsten und einer asiatischen oder afrikanischen Majestät ist, so — darüber ist wohl kein Zweifel — der Vortheil nicht auf der Seite der letztern. Wie der civilisirte Mensch, so steht auch die civilisirte Menschengesellschaft höher als der uncivilisirte Mensch und die uncivilisirte Menschengesellschaft. Ist daher eine constitutionelle Monarchie eine an sich viel vollkommenere Staatsverfassung — als das absolute Einherrscherthum, vielleicht die vollkommenste Staatsverfassung selbst, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß in derselben nur Gewinn für alle Staatsglieder nicht blos, sondern selbst die Fürsten und die ersten Stände liegen könne, und daß, da unsere Zeit sichtbar nach einer solchen Verfassung strebt, die mit der Krisis verbundenen Wehen nicht zu achten sind, ob des Gewinns, der aus diesem Streben, wenn unsere Fürsten und Staatsmänner, wie zu erwarten ist, die Zeit mit Weisheit leiten, daraus hervorgehen wird. Und der freisinnige König von Bayern hatte sehr recht, wenn er in seiner Thronrede an die Ständeversammlung den 1. März d. Js. sagt:

»Ich möchte nicht unumschränkter Herrscher seyn!«

Es ist keine Frage, unsere Zeit huldigt einer erhabenen Idee eines Fürsten, und der Fürst würde seine Zeit ganz verkennen und eine sehr beklagenswerthe Rolle spielen, der durch asiatischen Pomp und stolze Zurückgezogenheit seine Majestät aufrecht zu erhalten oder zu vermehren glaubte. Unsere Zeit will, daß die Fürsten durch Geist und Tugend principes, die Ersten, im Staate seyen.

Es wäre leicht, den aufgenommenen Faden noch weiter fortzuspinnen. Der Stoff ist reichhaltig und eine

wichtigere Aufgabe, als sich über seine Zeit zu verständigen, giebt es nicht. Doch, nur um allgemeine Umrisse war es zu thun. Wir haben sie von dem genommenen Gesichtspunkte aus gegeben, und brechen ab, um andere das Wort nehmen zu lassen. Um das Wahre allein war es uns zu thun; wir haben ausgesprochen, was als wahr wir erkannt.

Sollen wir es noch einmal in klaren, kurzen Worten aussprechen, so möchten wir sagen:

Preßfreiheit und Repräsentation sind die Grundforderungen unserer Zeit, welche die Vernunft für unveräußerliche Rechte der Menschheit erklärt, und die Religion selbst heiligt. Denk- und Preßfreiheit in Kirche und Staat und Repräsentation! in dem vollen Vertrauen zur Menschenwürde jedes Volkes von Ehre und Tugend, daß beide um so mehr selbst jedem Mißbrauche entweder vorbeugen oder denselben unschädlich machen werden, je freier sie sich entwickeln. Unter der Herrschaft des monarchischen Prinzips, das, als das Prinzip der höchsten Einheit aufrecht erhalten und in den Thronen und Häuptern angestammter Fürsten heilig seyn muß, vereinigt sich die Nation durch Preßfreiheit und Repräsentation nicht blos materiell, sondern auch, was mehr und wichtiger ist, geistig und sittlich zu einem Staatsganzen; Preßfreiheit und Repräsentation, welche sich gegenseitig bedingen und ergänzen, sind die Grundbedingungen und die Hauptmittel einer stufenweisen, kräftigen und besonnenen Fortbildung der Völker und der Staaten. In ihnen wird der Widerstreit der Meinungen gelös't; durch sie erledigt sich der fortwährende Kampf zwischen der neuen und alten Zeit, zwischen der Idee und dem Realen, zwischen dem Streben nach dem Bessern und dem Hergebrachten auf eine nicht blos gefahrlose, sondern selbst segensreiche Weise. Die Preßfreiheit und Repräsentation verbindet die Fürsten und die Regierungen als das Haupt mit dem Staatskörper, umschlingt beide mit den Banden des gegenseitigen Vertrauens und wahrer Liebe. Und wenn Preßfreiheit und Repräsentation im Stande sind Empörungen zu unterdrücken und Aufruhren vorzubeugen, wie sollten sie nicht noch viel-

mehr die Mittel sein, den Keim zu Revolutionen gar nicht aufkommen zu lassen! Die freie Presse ist ein Schutzengel der Throne vor Volksdespotismus und Anarchie; der Völker vor Herrscherwillkühr und Tyrannenthum; ihrer Freiheit beraubt, wird sie zur Furie, die hohnlachend den Feuerbrand in Palläste und Hütten schleudert. Ein Staat ohne Repräsentation steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe und wird sich ohne dieselbe nie zu einem höhern Range, einem höhern Glück erheben. Dieselbe Repräsentation, welche das Volk vor Willkühr schützt, bewahrt zugleich die Throne vor Meuterey und Empörung, denn diese kann nur eintreten, wo die Interessen der Fürsten und Völker sich trennen. Eine Repräsentation aber ohne Preßfreiheit ist ein Unding, ein Trugbild, das Fürsten und Völker täuscht. Die Regierung, welche Preßfreiheit und Repräsentation versagt, handelt feindselig gegen das Volk nicht blos, sondern gegen sich selbst. Es soll hiermit nicht gesagt seyn, daß die Aeußerungen der Presse kein Gegenstand der Gesetzgebung seyn könnten. Auch das geschriebene, gedruckte Wort ist, wie das gesprochene — That und unterliegt dem Rechtsgesetz. Es kann nicht im Sinn derjenigen liegen, welche die Zwecke der öffentlichen Mittheilung verfolgen, daß die geforderte Preßfreiheit in Preßzügellosigkeit ausarte, und das Organ zur Verbreitung der Wahrheit zum Werkzeug des Truges, der Lüge, der boshaften Verläumdung gemißbraucht werde. Aber, damit man mit dem Mißbrauche nicht den Gebrauch hindere, bedarf es gerade hier einer sorgsamen Hand in der Gesetzgebung, damit nicht das zarte Kind im Bade erdrückt werde. Treffliche Winke hierüber enthalten die Beherzigungen bei der Einführung der Preßfreiheit in der Schweiz und über gesetzliche Bemerkungen über die Presse. Zürich bei Geßner 1829.

Der Staat verletzt seine eigne Würde, wenn er sich nicht als rein menschliche Anstalt, als Institut betrachtet, welches durch Erfüllung der Grundbedingungen, der ungehinderten Entwickelung und Uebung der Kräfte und Anlagen seiner Glieder, durch gerechten Schutz des

Personen und des Eigenthums derselben das möglichste Gesammtwohl der Staatsbürger zu erzielen strebt. Als rein menschliche Anstalt ist der Staat aber auch einer unendlichen Vervollkommnung fähig, und muß darum, weit entfernt eigensinnig oder eigensüchtig auf dem geschichtlich gewonnenen Standpunkte stehen zu bleiben oder gar zurück zu schreiten, vielmehr unaufhaltsam weiter streben. Hiedurch allein lebt er ein geistiges Daseyn; in diesem Streben der Selbstverkommnung beruht seine intellectuelle und sittliche Existenz. Der Staat soll ein Macrokosmus einer freisinnigen, edlen Familie, soll gleichsam ein Mensch in der höchsten Bedeutung des Wortes im Großen seyn.

Versäumt der Staat diese Pflicht, so wird er seinem Zwecke untreu, er entzweit sich, zumal in Zeiten einer weiter vorgeschrittenen Bildung seiner Glieder und bei dem Streben derselben nach Mündigkeit, mit den Staatsbürgern. Das Räderwerk geräth in Stocken; es tritt erst eine geistige Trennung ein, die sich bald durch äußere Erscheinung, erst durch Mangel an Vaterlandsliebe und Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, dann durch eine dumpfe Unzufriedenheit, bald durch lautes Murren, durch Entziehung der Pflichten gegen den Staat, endlich durch Widersetzlichkeit gegen seine Institutionen zeigt. Es tritt entweder eine allgemeine Paralysis ein, oder es zeigt sich das Fieber der Revolution. Der Staat muß mit der Zeit fortgehen. Ihrem Strome vermag keine Macht sich zu widersetzen. Ein weises Verstehen der Zeit, ein weises Eingehen in die Zeit, ein weises Leiten der Zeit und ein weises Einwirken auf dieselbe — das ist die Aufgabe der höchsten Regierungsweisheit.

Die Richtung unserer Zeit ist allerdings protestantisch, aber darum nicht revolutionär. Der Protestantismus will keine gewaltsame Umwälzung, sondern stille Verbesserungen, und ist darum das geistige Prinzip, ohne welches jedes Menschen- jedes Volkslebens an sich todt ist. Hat darum

der Protestantismus, transplantirt auf den Staat, eingewandert aus der Kirche in alle Verhältnisse des Lebens, das Weiterstreben auch im Staate angeregt, so kann er darauf stolz seyn und hat auf allgemeinen Dank vom Fürsten bis zum niedrigsten Unterthan die gegründesten Ansprüche. Aber er ist zu bescheiden, um nicht zu gestehen, daß der Protestantismus lange da war, ehe ein Speierscher Reichstag gehalten wurde. Ausserdem ist des Protestantismus Wahlspruch: »Prüfet alles und das Gute behaltet!« Und was liegt hierin Arges? Wie können hieraus Revolutionen entspringen?

Die Weisheit hat hier für Fürsten und Völker, für Regierende und Regierte, für Staat und Kirche nur Eine Lehre der Weisheit:

Den guten Geist dämpfet nicht!

2.) Miscellen.

Ueber Einrichtungen in den Brüdergemeinden.

(Aus einem Briefe.)

Deinem jüngsthin geäußerten Wunsche, Dir etwas Näheres über die Einrichtungen der Brüdergemeinden, namentlich über die Form ihres Gottesdienstes, über die Chorhäuser der ledigen Brüder und Schwestern, über das Treiben der letztern in jenen mitzutheilen, glaube ich, da ich mich in Brüdergemeinden nie selbst aufgehalten habe, — und aus Schriften nicht mehr davon weiß, als Du selbst, einigermassen dadurch entsprechen zu können, daß ich Dir Theilweise einen Brief abschreibe, den ich vor Kurzem von dem Pastor B— erhalten habe. Seine Mittheilung dürfte wohl aus dem Grunde nicht ganz werthlos seyn, weil er seit vielen Jahren in der Nähe einer Brüdergemeinde wohnt, häufig in derselben sich aufhält, deren ersten Prediger genau kennt und — mit einem gebildeten und achtungswerthen Manne, der in derselben erzogen worden und in seinem dreyßigsten Jahre aus derselben getreten ist, auf einem vertrauten Fuße lebt, — übrigens als ein Mann von ruhigem und unbefan-

genem Urtheile bey seinen Freunden bekannt ist. Das, was er über die religiösen Grundsätze der Brüder schreibt, habe ich absichtlich, als etwas ohnehin Bekanntes, weggelassen. Diese Bemerkung mag auch noch dazu dienen, das leicht Hingeworfene und hie und da Springende in seiner Darstellung, wiewohl das schon in dem Begriffe eines freundschaftlichen Briefes seine Erklärung findet, zu entschuldigen. Die treffenden Stellen seines Briefes sind die folgenden.

»Wer zum ersten Male einer kirchlichen Versammlung der Brüder (der Herrnhuter) beiwohnt, wird sich leicht allenthalben wohlthätig angesprochen fühlen. Das Gebäude, in welchem die Gemeindeglieder an Sonn- Fest- und andern Tagen zusammenkommen, um sich zu erbauen, ist, wie natürlich, keine Kirche, wie sie die Katholiken für ihren Gottesdienst brauchen, — keine Kirche in länglicher Gestalt oder Kreuzform, — denn diese ist da nöthig, wo neben dem Hochaltar mehrere Nebenaltäre für die Heiligen angebracht seyn sollen und wo es zu beiden Seiten der eigentlichen Kirche, außerhalb der Säulen, noch — gleichsam — Nebenkirchen geben muß. Eben so wenig ist das kirchliche Gebäude der Brüder eine Kirche, wie sie bei den Protestanten gewöhnlich ist, in welcher ein freystehender Altar, Kanzel, Epistelstuhl, Emporlauben seyn müssen, — sondern ein Gebäude in der Form eines gewöhnlichen Hauses mit zwei Hörsälen, die dem Zwecke der Versammlung der Brüdergemeinde, wie der Idee der Schönheit entsprechen. Der, zu kirchlichen Zwecken vorzugsweise bestimmte Saal ist hell, hoch und geräumig, in allen seinen Theilen sauber und wohl gehalten. Weiße Standsäulen stützen dessen Decke, glänzendweiße Vorhänge schmücken die hohen Fenster, eine mäßig verzierte Orgel steht auf einer kleine Erhöhung für die Choristen, dem Pulte des Predigers gegenüber, die Seiten und die Mitte des Saales sind mit Sitzen versehen, welche von zwey entgegengesetzten Eingängen aus von den Brüdern und Schwestern eingenommen werden. Die feyerliche Stille, die im Saale herrscht, die fromme Andacht, die in der Regel über die versammelten Glieder ausgegossen erscheint, der freundliche Ernst der hinter einander eintretenden Prediger, die, ohne Amtskleidung, in reinlicher geschmackvoller bürgerlicher Tracht einhergehen; — das Alles hat

schon etwas ungemein Wohlthuendes, besonders für den, der sonst nur in dunklen, in allen Theilen verstaubten Kirchen zu seyn und Geistliche in abgetragener Amtskleidung und mit graulich weißen Krägen (Ueberschlägen, Umschlägen, collulis) amtiren zu sehen gewohnt ist. — Wenn nun die Feyer wirklich beginnt, die Orgel, — einfach und kunstlos behandelt —, ertönt, und die Versammelten, zuweilen die Brüder, zuweilen die Schwestern, zuweilen das Chor allein, die Gefühle der Jesusliebe, des freudigen Glaubens, der gegenseitigen Bruder- und Schwesterliebe — in einem lieblichsanften Gesange aushauchen; — da regen sich die Schwingen des Geistes unwillkührlich zu höherem Fluge, schütteln das Erdenblei ab, das gewöhnlich an ihnen hängt, — das Gemüth wird ergriffen, das Auge wird feucht. Nun läßt sich der Prediger in prunkloser Rede vernehmen. Die günstigste Stimmung kommt ihm entgegen und so reicht die einfache, doch warm dem Herzen entquellende Ansprache gerade hin, den religiösen Bedürfnissen der Hörer zu genügen. Mit einigen Versen und dann dem Segensspruche des Predigers schließt sich die einfache Feyer. Das geräuschlose und sittige Abgehen der Versammelten scheint die tiefen Eindrücke auf die Gemüther und die gewonnene Erhebung der Geister anzudeuten und zu veranschaulichen.

Nicht minder anregend ist es für manches Gemüth, wenn, namentlich an den Hauptfesten, für die Diaspora, d. i. für die auswärtigen Freunde, die an solchen Festen sich zahlreich einzufinden pflegen, das Liebesmahl gefeyert wird. Sobald diese an solchen Festtagen, nach Beendigung der eigentlichen kirchlichen Feyer, sich mit den Gliedern der Gemeinde wieder in einen andern freundlichen Saal verfügt haben, spricht der Prediger ein Gebet und zwar mit einer Herzlichkeit, die mit der Kälte und dem gleichgültigen Tone, in welchem viele unserer Prediger in der Stadt und auf dem Lande ihre Gebete nach der Predigt hermurmeln und herleyern, auffallend contrastirt. Darauf sagt er immer die einzelnen Strophen eines Liedes vor, welche die Anwesenden unter der Leitung eines, häufig von einer Schwester gehandhabten, Fortepiano's absingen. Während dann jeder Anwesende ein weißes Brötchen und eine Tasse oder auch zwey Tassen Thee empfängt und genießt, fordert

der Prediger Einen und den Andern in der Versammlung auf, sich über seinen evangelischen Herzensgang und über die erfahrenen Führungen des Herrn auszusprechen — und der Segensspruch schließt auch diese Feyer.

Besucht man dann das Chorhaus der ledigen Brüder und das der ledigen Schwestern; so giebt es auch hier des Anziehenden nicht wenig. Das Geräumige, Bequeme, das Reinliche und Zweckmäßige, das von allen Seiten in den Schlaf- und Betsälen und in den Speisezimmern und einzelnen Zimmern der Brüder und Schwestern in die Augen fällt, flößt Achtung und Wohlgefallen ein. Brüder und Schwestern sind an den Werktagen nach ihren verschiedenen Geschicklichkeiten und Geschäften emsig thätig. Der Tag beginnt und endet mit Vorlesen und Gebet, wobey theils die s. g. legitimirten Brüder, theils die Pfleger (Seelsorger der Br. u. Schw.) beschäftigt sind. Man fühlt sich gedrungen, Wohlgefallen an einer Anstalt zu finden, in der — junge Männer und Jungfrauen in nützlicher Thätigkeit und frommer Betrachtung, abgeschlossen von der gewöhnlichen Welt und doch in hinreichender Freyheit des Naturgenusses und des freundschaftlichen Umgangs, geleitet durch die Wachsamkeit der Pfleger und der Vorsteherin ihre Tage dahin bringen. Läßt man sich mit der Vorsteherin der ledigen Schwestern, oder mit einer von diesen in ein Gespräch ein; so wundert und freut man sich zugleich über die gebildete Sprache und über die Gewandtheit, mit der sie sich in der Regel über ihre religiösen Grundsätze auszudrücken wissen und das Interesse, das man für sie zu hegen genöthigt wird, pflegt durch ihr gehaltenes Wesen und durch das eigenthümlich Bescheidene ihrer reinlichen und verhüllenden, fast nonnenartigen, Tracht nach gesteigert zu werden.

Je mehr man durch Alles, was man in den Chorhäusern so sieht und hört, sich angezogen fühlt, desto mehr ist es zu bedauern, daß an die Lichtstreifen so trübe Nebelstreifen sich fügen und daß auch in diese Anstalten die Welt mit ihren Judasküssen und Katzenkrallen, mit ihren Schaafskleidern und trügerischen Masken eingedrungen ist. Und davon tragen ganz vorzüglich die Pfleger und Vorsteher und Vorsteherin die Schuld, weil sie mit zu großer S t r e n g e die Welt von den Brüdern und Schwestern und diese von jenen fern zu halten su-

chen und in trauriger Einseitigkeit und in beschränkter Menschenkenntniß, schon mit dem frommen Scheine und frommen Redensarten — kurz! — mit der in ihrem Sinne gefälligen Schaale über dem oft wurmstichigen Kerne fürlieb nehmen. Läßt sich's denn denken, daß es jungen, ledigen, lebenskräftigen und geistesheiteren Brüdern und Schwestern aufrichtig und wahr aus der Seele kommt, wenn sie jede Regung jugendlichen Frohsinnes — als etwas Verwerfliches — äußerlich niederhalten? Ach! es ist recht schlimm, daß vorzüglich — die unwandelbare Pünktlichkeit in der Theilnahme an den vielen Versammlungen, die täglich statt finden, das geduldige und scheinbar mit Erbauung verbundene Anhören von Missionsnachrichten, Traktätchen und Biographien frommer Brüder und Schwestern, die sich größtentheils, wie ein Ey dem andern, gleichen, — dann die Zurückgezogenheit und das mißbilligende Hinblicken auf Andere, die heiterern Gemüthes sind, das Schiboleth eines ächten Bruders und einer ächten Schwester in den Augen des Pflegers bilden. Nur Brüder und Schwestern — mit diesem Schiboleth versehen, werden in den Berichten an die Unität (zu Berthelsdorf) als liebe Brüder genannt und gepriesen und gelten bald als — Legitimirte d. h. als solche, die wirklich fromm sind und auf welche die Andern als auf vorleuchtende Muster hingewiesen werden. Die übrigen Brüder und Schwestern sind der Willkühr dieser Legitimirten ganz preisgegeben. Wie diese sich bei dem Pfleger über andere äußern, wird ohne Weiteres als wahr angenommen. Versäumt z. B. ein Bruder eine Versammlung, geht er ein Mal eine Viertelstunde länger spazieren, giebt er ein Mal eine fröhlichere Lebensregung etwas lauter zu erkennen; so wird er von den Legitimirten bei dem Pfleger und bei den übrigen Brüdern als ein angehender Weltling verdächtigt, und nun ziehen sich diese von ihm zurück, geben durch mißbilligende Blicke und Reden ihren Unwillen zu erkennen, — und — der arme Mensch fängt nun entweder an, sich ernstlich abzuhärmen oder er fängt an, den Kopfhänger zu spielen, oder er verlaßt, wenn sein Geist noch Lebensthätigkeit genug hat, — die Anstalt. Manches blühende Mädchen, das unter die Schwestern aufgenom-

men wurde (das geschieht in öffentlicher Versammlung im Hauptsaale durch eine Rede des Pflegers und durch einen Kuß der Vorsteherin) und jugendliche Heiterkeit ganz natürlich nicht für Sünde hielt, erfuhr, von den legitimirten Schwestern verunglimpft, verächtliche Behandlung von den übrigen Schwestern, von der Vorsteherin und von dem Pfleger, wenn auch nur durch sprechende Blicke, und grämte sich in kurzer Frist die Rosen von den Wangen und die Furchen des Alters in's Antlitz.

Nur der, oder die Legitimirte, oder der von diesen Begünstigte, kann es zu etwas bringen. Würde sich z. B. ein, von den Legitimirten Verunglimpfter, um irgend eine Anstellung in der Gemeinde, als Meister, in seinem Fache, als Theilnehmer an einer Mission u. s. w. selbst bewerben wollen; so würde das von dem Pfleger für Mangel an Demuth, für Hang zur Welt, für Mangel an Vertrauen auf die Führungen des Herrn erklärt werden. Wollte sich ein, von den Legitimirten als verdächtig Bezeichneter, von der Verachtung anderer Niedergebeugter, der nun fast ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist, etwa vertheidigen und sich gegen den Pfleger offen aussprechen; so würde das für verwerfliche Selbstgerechtigkeit erklärt werden. O wie manches Herz mag auf diese Weise in den Chorhäusern schon gelitten haben. Wie viel mag besonders manches arme Mädchen im Stillen gelitten haben, wenn es so unglücklich war, den legitimirten Schwestern und durch sie dem Pfleger und der Vorsteherin als ein halbes Weltkind zu erscheinen! Verlangt auch ein Bruder ein solches Mädchen zur Ehe; so wird man gewiß den Bruder gegen dasselbe einnehmen und es ihm als untauglich darstellen. Was bleibt also einer lebensfrohen Jungfrau, wenn sie als Schwester es weiter bringen will, anders übrig, als die Fromme zu spielen und im Stillen Sünden der Gedanken und der Einbildungskraft oder auch geheime Begehungssünden sich zu Schulden kommen zu lassen — oder ihre Gefühle bis zur Schwärmerei abzustumpfen oder phantastisch aufzuregen? Du wirst mich nicht mißverstehen, bester Freund. Ich gebe gerne zu, daß mehrere Brüder und Schwestern das wirklich sind, was sie scheinen und keineswegs der erbärmlichsten aller Menschenklassen, den Heuchlern

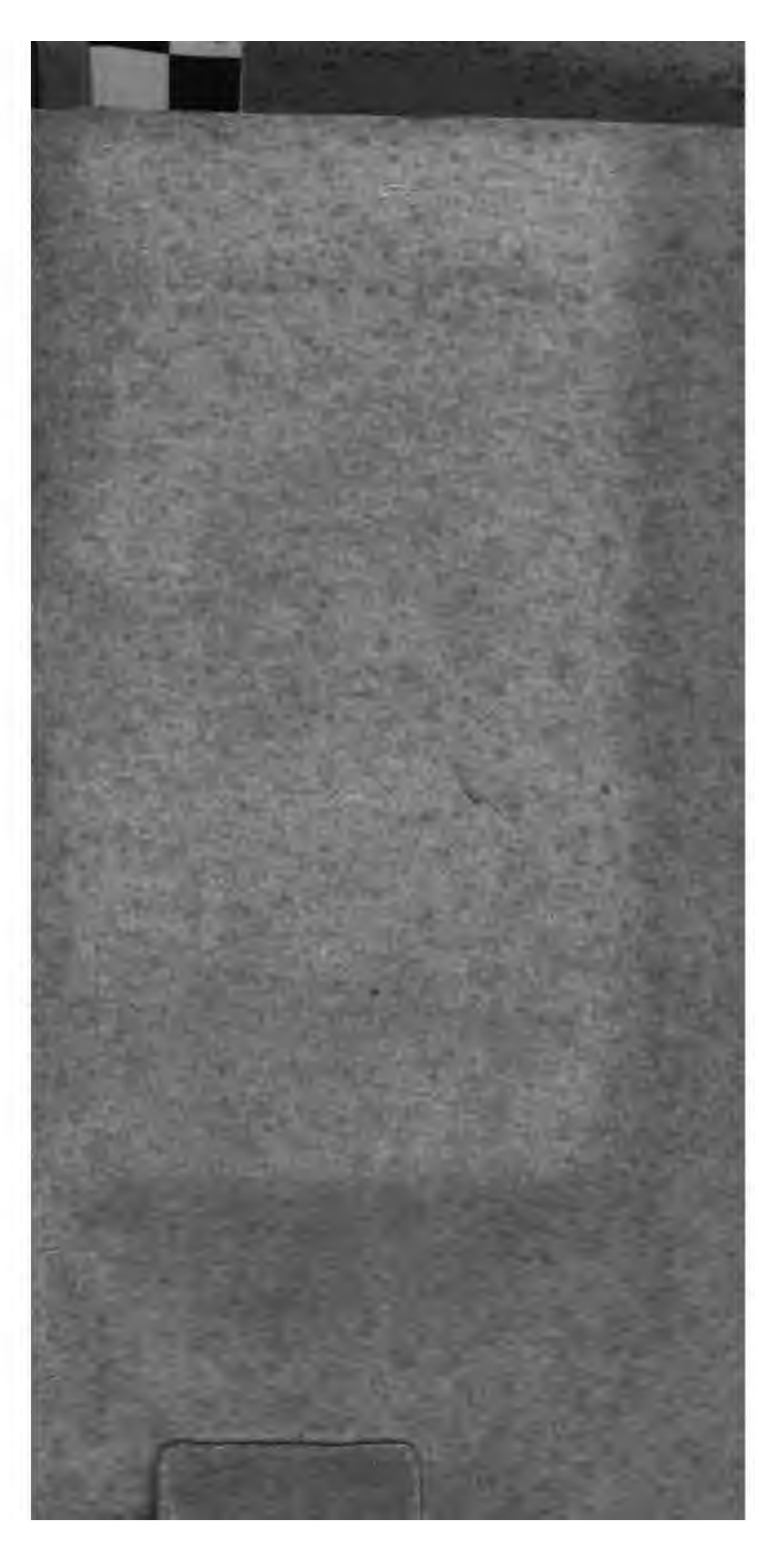
und Heuchlerinnen beygezählt zu werden verdienen. Ich will nur so viel sagen, daß die Art der Behandlung, die sich die Legitimirten, durch sie die Pfleger und durch diese der Vorsteher und die Vorsteherin erlauben, nicht geeignet ist, die Bildung einer aufrichtig frommen, von Weltliebe nicht beherrschten, Seele zu erzielen. Durch das einseitige und unbedingte Vertrauen, das die Pfleger auf Legitimirten setzen und durch das damit in Verbindung stehende gleichgültige und verächtliche Behandeln der Verdächtigten —, werden diese, an sich trefflichen, Institute zu einer Art von protestantischen Klöstern. Was in gewöhnlichen Klöstern der Prälat für die Mönche und die Aebtissin für die Nonnen, das ist hier der Pfleger und durch ihn der Vorsteher für die Brüder und die Vorsteherin für die Schwestern. Was in den gewöhnlichen Klöstern die schleichenden, kriechenden und scheinheiligen Mönche für den Abt und die scheinheiligen Nonnen für die Aebtissin sind, das sind hier die legitimirten Brüder und Schwestern leider! sehr häufig für den Pfleger und die Vorsteherin. Die Pfleger in's Besondere, auf deren Worte es ankommt, sind in der angedeuteten Beziehung wahre Despoten. Wie jeder andere Despotism die traurigste Verwandlung unter den Menschen bewirkt, wie er aus geistesbeschränkten Menschen Sclaven, aus gescheiden und schlauen solche macht, die sich ihm zu entziehen wissen, oder Heuchler, welche die täuschende Larve mit Gewandtheit tragen, oder Niederträchtige, die sich freuen, wenn sie einen Andern ihrer Bosheit und ihrer Selbstsucht opfern können, — so ist es auch mit dem Despotism der Pfleger. Manchen jungen Mann, manche Jungfrau hat überdieß dieser Despotism geistig und leiblich stumpf und siech und zum geheimer Sünder, zur geheimen Sünderin gemacht, die selbst den Wurm der Zerstörung an die feinsten Fasern ihres Lebens setzten.

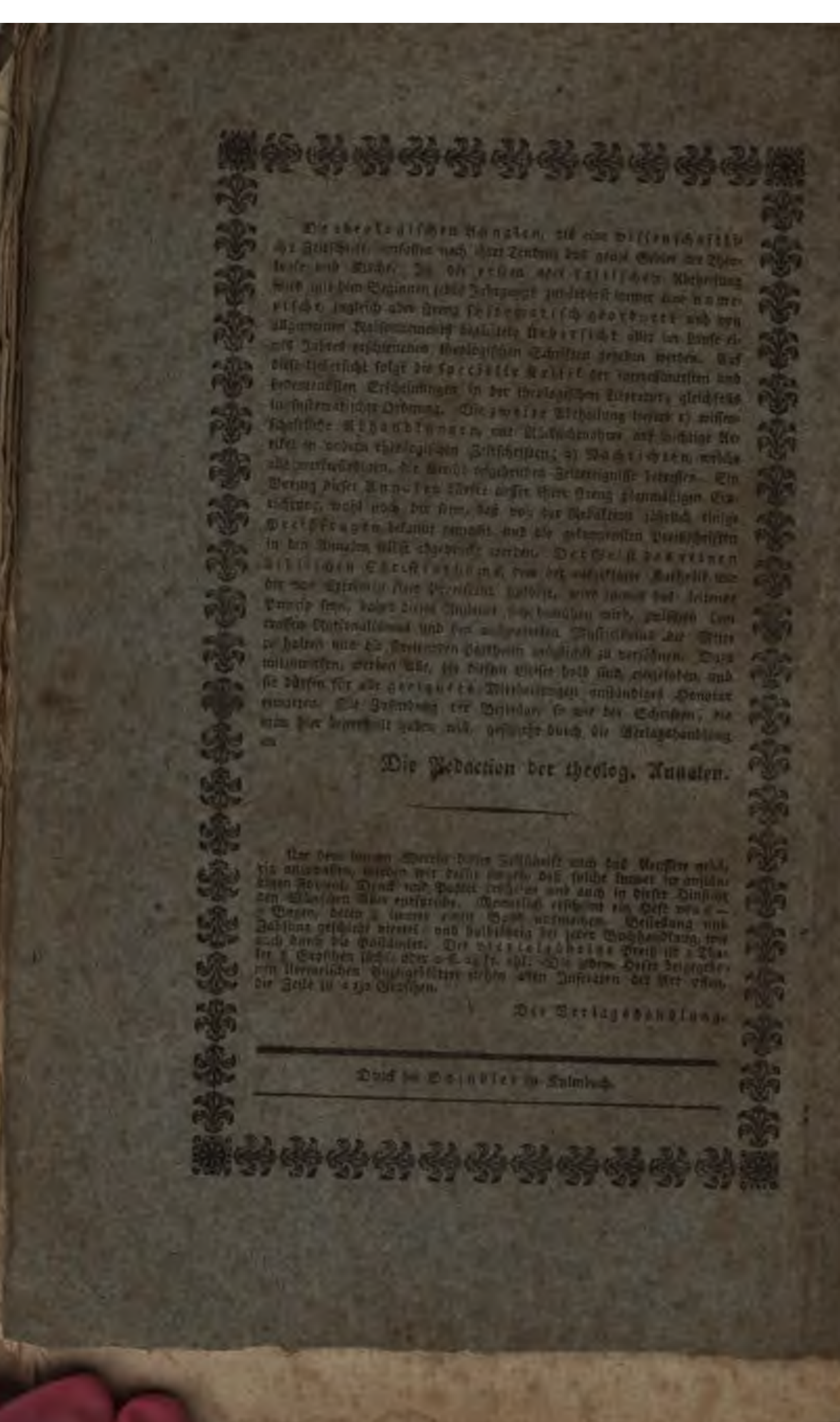
Was ich hier gegen Dich ausspreche, ist nicht etwa das Ergebniß irgend einer Abneigung gegen die Brüdergemeinde, oder der Befriedigung irgend einer feinen Rache, sondern allein das Ergebniß der reinen Liebe zur Wahrheit und des aufrichtigen Wunsches, daß die Pfleger zur Erkenntniß ihres Despotism kommen und nicht die Verderber, sondern die Retter mancher jungen Seelen werden möchten. Was ich hier schreibe, kann ich, wenn es verlangt wird, mit Beweisen aus dem Le=

ben belegen. Möchten doch die Pfleger, die Vorsteher und Vorsteherinnen zum Heile der, so viel Schönes und Gutes in sich tragenden Anstalten der Brüdergemeinden, namentlich der Chorhäuser der ledigen Brüder und Schwestern, endlich beherzigen, daß die Brüder und Schwestern keine Schulknaben und keine Schulmägdlein mehr sind und seyn sollen!«

Ob der gute Pastor B—, dem sonst ein guter Blick und ein gutes Gehör eigen ist, recht gesehen und gehört hat, will ich nicht entscheiden.

Anselm.





Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuförderst immer eine numerische, zugleich aber streng systematisch geordnete und von allgemeinen Räsonnements begleitete Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der vorzüglichsten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung begreift 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche betreffenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte außer ihrer streng planmäßigen Einrichtung wohl noch der seyn, daß von der Redaktion jährlich einige Preisfragen bekannt gemacht und die gekrönten Preisschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der aufgeklärte Katholik wie der von Vorurtheilen freie Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem crassen Rationalismus und dem [illegible] Mysticismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Dazu mitzuwirken, werden Alle, die diesem Werke hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mittheilungen anständiges Honorar erwarten. Die Zusendung der Beiträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschehe durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

[illegible] dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeußere [illegible], werden wir dafür sorgen, daß solche immer in anständigem Format, Druck und Papier erscheine und auch in dieser Hinsicht den Wünschen aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6—8 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht directe und halbjährig bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preis ist 1 Thaler 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigedruckten literarischen Anzeigeblätter stehen allen Inseraten der Art offen, die Zeile zu 1 1/2 Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Spindler in Kulmbach.

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Henke, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Thilo, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Vierten Bandes drittes Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.
1 8 3 1.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I.

Literatur.



Biblische Literatur.

1) Isagoge(n) historico-critica(m) in libros novi foederis sacros scripsit D. Henr. Augustus Schott, Theologiae Prof. ordinarius in Academia Jenensi. Cum II. mappis geographicis. Jenae, sumtibus Walzii 1830. 8. XIV. 642. (Die Karten enthalten Palästina und die apostolischen Missionsreisen in der Uebersicht.) 2 Thlr. 16 Gr.

Ohnstreitig eine der wichtigsten literarischen Erscheinungen der vorigen Herbstmesse (die Vorrede ist vom 6. Jul. 1830.) In der an dem wahrhaft hochwürdigen Hrn. Vf. gewohnten classischen lateinischen Diction, finden wir in der übersichtlichsten Ordnung, mit eigenen neuen Bemerkungen, aus seinem tiefen Studium aller theologischen Disciplinen hervorgegangen, Alles zusammengestellt, was, bis zur Herausgabe, in dieser wichtigen Branche der Theologie geleistet worden ist. Seit der eleganten Uebersetzung des Savoyarden Sebastian Chateillon † 1563*), hat Keiner die christlichen Re-

*) Sein Leben von Füßlin. Neueste Ausg. Leipzig 1778. 8. Die lateinische Uebersetzung des N. T. des Professors

P

ligionsurkunden in einer solchen römischen Latinität wieder gegeben, als Schott, und seit der epitome theologiae chr. des Samuel Fr. Nath. Morus † 1792, ist kein so rein geschriebenes lateinisches Compendium der Dogmatik erschienen, als von dem nämlichen (1811. 8.) Gleiches kann man, in Rücksicht des lateinischen Stiles, von vorliegendem Handbuche der Einleitung in das N. T. — zur Grundlage bei Vorlesungen eignet es sich nicht — sagen. Bei der bekannten Gewandtheit des Hrn. Vfs. im lateinischen Idiome befremdet vielleicht nur die zu häufige Wiederkehr mancher lateinischen Wörter, wie usurpare, exarare, dissentire, consignare u. s. w. In den 4 ersten §§. wird der Begriff einer historisch-kritischen Einleitung in die Bücher des N. T. festgestellt, nämlich eine wissenschaftliche und gelehrte Untersuchung über den Ursprung, die Beschaffenheit, die Schicksale dieser Bücher, vermittelst welcher die ächte Erklärung und der rechte Gebrauch derselben vorbereitet und unterstützt werden kann. Diese Einleitung zerfällt in die allgemeine und besondere (§. 1.) Im 2. §. folgt die Erklärung, was man unter den Büchern des N. T. zu verstehen hat, und dann (§. 3.) kommen die Namen der Sammlung dieser heiligen Bücher — *ευαγγελιον* und *ὁ αποςολος*, *ευαγγελια* und *οἱ αποςολοι*, *το ευαγγελικον* und *το αποςολικον*, instrumentum evangelicum et apostolicum: am Ende des 2. Saeculi wurde die Benennung *ἡ καινη διαθηκη* gewöhnlich, und erst durch den Patriarchen Johannes den Goldmund † 407, kam vom A. u. N. T. der Ausdruck *τα βιβλια*, lateinisch biblia, in Gebrauch. — Der 4. §. liefert die Literatur der Einleitung ins N. T. Unter den ältern Schriftstellern führt Hr. Dr. Schott (pag. 4.) auch die isagoge des Adrianus, deren Photius † 891. in seinem Μυριοβιβλῳ, ehrenvoll Cod. 2. erwähnt, an, und sagt, daß das Zeitalter dieses Adrianus ungewiß sey. Aber nach den Untersuchungen des gelehrten irischen

---

Heinr. Gottfried Reichardt † 1801 zu Grimma, 1799. 2 Voll. 8. hält wohl keine Vergleichung mit der Schottischen Uebersetzung aus.

Erzbischofes Jakob Usher † 1655 zu Armagh, lebte Adrianus c. 433. Die Isagoge specialis nimmt 482 Seiten ein, von p. 7—489. Jede Seite liefert hier Beweise von der vertrauten Bekanntschaft des Hrn. Vfs. mit den neutestamentlichen*) Schriften und der Literatur derselben.

Die allgemeine Einleitung hat zwei Abschnitte, von welchen der erste über die innere Beschaffenheit und das Ansehen der heil. Bücher des N. T., und der zweite über die kritische Geschichte des Textes handelt. In dem 1. Abschnitte belehrt uns der Hr. Vf. über die Absicht, den Plan, die Quellen, die Sprache und die Diction der Schriftsteller des N. T. (Cap. 1. v. p. 490—517); von der Glaubwürdigkeit derselben (C. 2. p. 518—542); über die Theopneustie und Kanonicität der heil. Bücher des N. T. (Cap. 3. p. 542 — 560.) Die besondere Gräcität des N. T., wie der versio septuaginta viralis des A. T., nannte man seit dem Vorgange des in Frankreich gebornen, aus Italien gebürtigen Polyhistors Joseph Justus Della Scala † 1609 zu Leiden, Hellenism. Sein Nachfolger als Professor daselbst, Claudius de Saumaise oder de Salmasia † 1653, wollte die Gräcität des N. T. lieber dialectum Alexandrinam genannt wissen. Dem Della Scala tritt Hr. D. Schott (p. 508) mit der Modification bey, daß man hinzufüge: Der nach der Eigenheit der hebräischen Sprache und des aramäischen Dialektes gebildete Hellenism. Warum nicht, wenn vom N. T. die Rede ist, das Aramäisch-Griechische des N. T.? Wenn Bewohner fremder Länder von nichtgriechischer Herkunft sich der griechischen Sprache bedienten, so nannte man sie Ἑλληνισαι und sagte von ihnen, wenn sie griechisch redeten, ἑλληνιζουσι; z. B. griechisch-redende Syrer. Della Sca-

---

*) In der Isagoge speciali erwähnt (p. 189) der gelehrte, Nichts übergehende, vielleicht nur zu Vieles aus der Kirchen- und Dogmengeschichte mit hineinziehende Hr. Vf. in der Biographie des Apostels Paulus das nicht, was der Kirchenvater Hieronymus † 420 anführt, daß Paulus eigentlich aus Goschal in Judäa gebürtig gewesen, aber mit seinen Aeltern frühzeitig, in der ersten Kindheit, nach Tarsus gezogen sey.

la hatte also Recht, wenn er auch die griechisch schreibenden und sprechenden Juden Hellenisten nannte, wenn sie auch nicht die einzigen waren, die unter diesem Namen begriffen wurden. Vortrefflich zusammengestellt ist, was der Hr. Vf. (p. 577. 599.) über die Handschriften des N. T. und über die Schriftarten derselben sagt. In der Eintheilung der MSS. folgt er dem gründlichen Johann Leonhard Hug (Einleitung in die Schriften des N. T. I. 1821. S. 252. 2. Aufl.), in die, welche vor der Stichometrie, die der alexandrinische Diakon Euthalius 462 in den MSS. der Apostelgesch. und der Briefe zuerst brauchte, in stichometrische und in solche, die nach dem Abkommen der stichometrischen Schriftart geschrieben wurden. Die Stichometrie oder das στιχηδον*) γραψαι bestand, vor der Einfuhrung der Interpunction, darin, daß Euthalius gerade so viele Worte auf eine Zeile setzte, als ununterbrochen gelesen werden mußten, um einen Schriftsteller deutlich vorzutragen. Euthalius beschreibt sein Unternehmen, den Anagnosten das öffentliche Vorlesen, durch die Eintheilung κατα στιχους, zu erleichtern, selbst in des Augustinerprälaten und Custos der Vaticana Laurenz Alexander Zaccagni † 1712 zu Rom collectaneis monimentorum veterum eccl. graecae et latinae, quae hactenus in Vaticana delituerunt, T. 1. 1698. 4., und in des Oratoristenabtes zu Venedig Andreas Gallandi † 1779. Bibliotheca vett. Patr. antiquorumque scriptt. 2. ed. 1788. 14. T., — die alte Ausg. 1765 bis 1776. II. B. fol., kann also nicht, wie pag. 580, 1744 heissen — beschreibt. Unsere jetzige Interpunction kam erst, nach und nach, seit dem 10. Säculo auf. Die Eintheilung in unsere jetzigen Kapitel wird auch von dem Hrn. Vf. (pag. 582) dem Cardinale**) Hugo de S. Caro, einem Spanier, zugeschrieben. Allein schon vor dem Hugo v. S. Carus † 1260, der kein Spanier, sondern aus der Dauphiné ge-

*) Ὁ στιχος, versus, linea libri, στιχηδον, in modum versuum.

**) Eigentlich Hugues de S. Chers, oder Hugues de Vienne, oder S. Theudet.

bürtig war, findet man diese Abtheilung in den ältern Correctorio Parisiensi, obgleich Hugo v. S. Carus sich dadurch verdient machte, daß er zu seiner größern Concordanz als Dominicanerprovincial in Frankreich an 500 Mönche brauchte. Der Hr. Vf. entscheidet nicht, ob die ϛιχοι und ῥηματα verschieden oder Synonyma sind. Allein bey der Angabe der Anzahl der ῥηματων und ϛιχων in codd. Mss. stichometricis ist die Zahl doch verschieden. Vielleicht beruhte die Differenz darauf, daß man mit dem Einen Worte die Sätze bezeichnete, die einen verständlichen Sinn gaben und in Eine Zeile gereiht waren, mit dem Andern, wenn man, ohne alle Rücksicht auf den Sinn der Worte, immer eine gleiche Anzahl von Buchstaben in Eine Zeile — ϛιχον — brachte. Unter den antistichometrischen codd. Mss. nennt Hr. Dr. Schott (p. 591) zuerst den codex Alexandrinus *) Der Candiote Cyrillus Lukaris, Anfangs Vorsteher der griechischen Schule zu Wilna, dann Patriarch zu Alexandria (1602), und 1621 zu Constantinopel, brachte von seinem Patriarchenstuhle zu Alexandria diesen codex, der schon seit 1098 zu dem Bücherschatze der alexandrinischen Patriarchen gehörte, mit nach Constantinopel, und weil sich König Karl I. (reg. v. 1625—1649) der bedrängten Griechen angenommen hatte, so machte Cyrillus Lukaris † 1638, der ein gleiches Schicksal, wie Karl I. hatte — letzterer wurde enthauptet, ersterer strangulirt —, aus Dankbarkeit mit dem codice Alex. dem Könige ein Geschenk 1628, wo er (seit 1753) im Mu-

*) Eine Ebenschrift dieses Codicis Alexandrini findet man in N. T. graecum e codice Ms. Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musei Britannici asservatur, descriptum, London 1786. gr. fol., und eine Gesch. dieses Codicis in der Praefatione p. II. Der Herausgeber dieser Ebenschrift (Facsimile) ist der Pole Karl Gottfried Woide † 1790, Prediger an der teutschen reformirten Kirche und Unterbibliothekar am brittischen Museum zu London. S. Saxi onomasticon literarium, T. VIII. 1803. S. 449. und Wendenborns Autobiographie II. S. 504 ff. Unter den antistichometrischen codd. (pag. 591) wird auch der codex Ephraëmi rescriptus aufgeführt, deswegen rescriptus, auch palimpsestus genannt, weil die ältere Schrift mit dem Schwamme vertilgt, und das Pergament dazu verwendet wurde, einige ascetische Aufsätze Ephräm's des Syrers † 378 darauf zu schreiben.

seo in London befindlich ist. Hieraus gehet nun aber hervor, daß dieser codex Alex. nicht, wie der Hr. Vf. p. 592 berichtet, vom Berge Athos herstamme. Die 22 Klöster auf dem Berge Athos oder Monte Santo auf einer Halbinsel des Archipel's haben zwar viele Mss., die vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453 dahin geflüchtet wurden, wie in dem Kloster Batopaidi die Mss. der Ilias, des Aeschylus, Demosthenes u. s. w.: aber nach den vorhin angedeuteten Daten konnte der cod. Alex. nicht darunter seyn. Der Hr. Vf. bemerkt (p. 584), daß in codd., vorzüglich seit Euthalius, der Anfang mit der litera α (αρχη) und das Ende mit der litera τ (τελος) von den Perikopen und Anagnosen bezeichnet gewesen seyen. Allein auf den Unterschied von περικοπη und αναγνωσις oder αναγνωσμα ist nicht hingewiesen, daß man unter der ersteren einen Abschnitt aus den Evangelien, unter letzteren einen solchen aus der Apostelgeschichte und den Episteln gewöhnlich verstand, welche Pericopae und Anagnosmata auf Fest- und Sonntagen in den öffentlichen Versammlungen der Christen vorgelesen und erklärt wurden. Die Pericopae und Anagnoses, deren Gebrauch in der abendländischen Kirche, vorzüglich durch das Ansehen des Schöpfers der wissenschaftlichen Glaubenslehre unter den Griechen, des Johannes Manseron † 760 aus Damaskus, von seiner Beredtsamkeit Chrysorrhoas, allgemeiner wurden, waren nicht gerade die unsrigen, deren Auswahl man gewöhnlich dem Hofgelehrten Karls des Großen † 814, dem englischen Abte Alchuin † 804 beymißt. Auf Befehl des großen Kaisers verbesserte an mehren Stellen Alchuin zu Tours ein altes Buch, das die Perikopen und Anagnosen enthielt, das man sonst dem h. Hieronimus † 420 fälschlich beylegte und das den Titel Comes führte, weil die Priester ein solches Buch allezeit bey sich tragen sollten. Einen solchen Comitem oder librum lectionarium hatte schon Claudianus Mamertus 450 als Chorepiscopus zu Vienne angeordnet, und der Presbyter Musäus † 461 zu Marseille 458 für die Kirche daselbst verfertiget.

Möge dieses musterhafte Handbuch recht bald in

den Händen unserer jungen Theologen, Candidaten und Prediger den Seegen stiften, den der würdige Vf. beabsichtigte! Druck und Papier sind gut; die Karten mittelmäßig.

....sch.

2.) Die Geschichten der heiligen Schrift. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt, Archidiaconus in Greiz. Zweite Auflage. VIII. und 248 S. kl. 8. Druck und Verlag bei C. H. Henning in Greiz. (Ladenpreis 6 Gr. Parthiepreis für 25 Exemplare 3 Rthlr. 12 Gr. Conv.)

Bey dem regen Leben, welches seit einigen Jahrzehenden in dem vaterländischen Erziehungs- Schul- und Unterrichtswesen erwacht ist, haben fast alle Unterrichtsgegenstände, besonders in Absicht auf die Methode, nach welcher sie mitgetheilt werden, eine gänzliche Aenderung erfahren. Selbst der Religions-Unterricht, der wichtigste von allen, konnte hievon um so weniger eine Ausnahme erleiden, als man theils zu der Einsicht gekommen ist, daß aller Unterricht verhältnißmäßig gleichförmige Ausbildung der Seelenkräfte zum Dienste des durch die religiöse Ueberzeugung und durch religiöse Motive bestimmten Willens seyn, alle Bildung daher in der religiösen, wie Radien in ihrem Mittelpunkt zusammenlaufen muß, theils auch dieses Zeitalter für seine religiösen Ansichten selbst unläugbar einen andern Standpunkt gewonnen hat, als auf welchem man früher stand. Wenn man nämlich vormals alle mitzutheilenden religiösen Wahrheiten auf eine von aussen her gegebene Offenbarung stützte und bey dem allgemeinen Glauben an diese Offenbarung und der unverweigerten Ehrfurcht, welche man ihr zollte, schon genug gethan hatte, wenn man nur alles Mitgetheilte auf diese Offenbarung zurückführen, und als in ihren geheiligten Urkunden, den Schriften des A. oder N. T., gegründet, nachweisen konnte; so will die Autorität der religiösen Offenbarung in dieser Zeit des Unglaubens auf der Einen und der un-

ermüdeten Forschung auf der andern Seite, selbst erst wieder tiefer begründet und auf haltbare Vernunftgründe gestützt seyn, wenn eine lediglich auf sie gestützte religiöse Ueberzeugung nicht in späteren Jahren kaum ausbleiben könnenden Anfechtungen und Angriffen unterliegen, und entweder in gänzlichen Unglauben ausarten oder in ein trauriges Schwanken zwischen Ueberzeugung und Zweifel übergehen soll. Läßt sich dabey nicht verkennen, daß aller religiöse Unterricht für alle die, welche es nicht bis zu einer vollendeten philosophischen Durchbildung bringen — und bey wie wenigen ist auf eine solche im Voraus zu zählen? — eines historischen Grundes bedarf, methodisch genommen auch geschichtlicher Anfang des Religions-Unterrichts dem von der Phantasie noch gänzlich beherrschten kindlichen Alter, welchem daher auch nur durch das Medium der Phantasie am besten beyzukommen ist, am angemessensten scheint, so geht daraus die Nothwendigkeit hervor, auch besonders die Mittheilung der biblischen und religiösen Geschichte einer andern Auffassung und Behandlung zu unterwerfen, als welche früher genügte. Eine große Zahl seit Jahrzehnden im Druck erschienener Bearbeitungen der biblischen Geschichte, zum Behuf des Schul- und Jugend-Unterrichts beweißt deutlich genug, wie allgemein jenes Bedürfniß unserer Zeit gefühlt worden ist. Alle bisher zur Abhülfe desselben gemachten Versuche scheinen indeß dasselbe darin doch noch nicht völlig begriffen, — und daher auch noch keiner derselben die allgemeine Anerkennung gefunden zu haben, deren sich die früheren Leistungen dieser Art, namentlich die veraltete und gänzlich unbrauchbar gewordene, Hübner'sche und später auch noch die Seilersche zu erfreuen hatten —, daß alle mehr zur Erbauung der Jugend bearbeitete biblische Geschichten, als eine biblische Geschichte lieferten. Bey dem unbezweifelten, und auf eine noch unerschütterte Autorität hin allgemein angenommenen Glauben an eine von Aussen her gegebene göttliche Offenbarung, wagte nämlich früher niemand, die Wahrheit der aus der heiligen Schrift mitgetheilten Erzählungen in Zweifel zu ziehen, ja es wurde als Gewissenssache betrachtet, sich einen solchen Zweifel auch nur fern zu erlauben. Man war schon von Jugend auf gewohnt, nicht nur die untersuchende Vernunft, sondern

selbst das durch jene Erzählungen unläugbar zuweilen verletzte sittliche Gefühl gefangen zu nehmen unter die Herrschaft jenes Autoritäts-Glaubens. Daß aber jener Autoritäts-Glaube in unserer, alles mit der Fackel einer scharfen philosophischen Kritik beleuchtenden und überall nach den letzten Gründen fragenden Zeit, eine morsche, für sich allein nicht mehr haltbare Stütze geworden ist, die sich, wenn der religiöse Glaube des kindlichen Gemüths lediglich auf sie gegründet würde, in den spätern Jahren ohne Waffen gegen die unausbleiblichen Angriffe dieser zweifelmüthigen und auch das sonst für unantastbar Gehaltene ohne Scheu in freie Untersuchung ziehende Zeit finden wird, kann Keiner in Abrede stellen, der diese Zeit — wir wollen nicht sagen, begriffen — sondern nur aufmerksam beobachtet hat, er möge übrigens der Zeit ihren scharfen, nichts verschonenden Untersuchungsgeist zum Vorzug, oder als bedauerns- vielleicht sogar verdammungswürdigen Frevel anrechnen. Der weise Lehrer sieht sich daher in unsern Tagen genöthigt, den religiösen Glauben, den er in dem kindlichen Gemüthe erwecken und beleben will, soll er anders in den spätern, von jenem Alles mit der Fackel der prüfenden Vernunft beleuchtenden Untersuchungsgeiste leicht selbst ergriffenen Jahren nicht in sich selbst erlöschen, wenigsten wanken, tiefer als es vormals geschah, auch schon in dem kindlichen Gemüthe zu begründen, und auch das, was an diesem Glauben historisch ist und seyn muß, anders und auf festere Stützen zu stellen, damit es sicher stehe. Die Autorität des Lehrers, wie groß und gegründet sie auch jetzt dem Schüler sey, wird für die Zukunft zu einer solchen Stütze nicht hinreichen; auf die Autorität der ganzen rechtgläubigen, christlichen Welt und Kirche aber hinzuweisen und zu provociren, wird die in dieser Welt und Kirche vorgegangene Umwandlung der religiösen Denkungsart und der sich in derselben eben verbreitet habende freye und sich an keinerley Autorität bindende Untersuchungs-Geist eben so wenig gestatten. Es bleibt also nichts anders übrig, als, statt, wie vormals die ersten religiösen Gefühle und Begriffe durch Erzählung einzelner, mit dem Nimbus der Heiligkeit und Unbezweifelbarkeit umgebener und in diesen selbst das diesen Erzählungen zuweilen eigene, dem sittlichen Gefühl Anstößige einhüllender

Geschichte und seiner Schicksale immer heller hervortrat, die Bedrängnisse, welche es erdulden mußte, und sich zum Theil selbst zuzog, selbst beytragen mußten, die Sehnsucht nach einer nicht nur politischen, sondern auch sittlichen und religiösen Wiedergeburt des in beider Hinsicht niedergedrückten Volkes in den besseren Gemüthern, deren Begriffe sich durch die Gefangenschaft und nähere Berührung mit andern Völkern vielfältig erweitert, berichtiget und von der früheren Beschränktheit allmählig mehr und mehr losgearbeitet hatten, zu wecken und zu beleben, u. s. w. und wie die göttliche Vorsehung durch das Alles mit bewunderuswürdiger Weisheit, recht vom Anfange an Alles vorbereitet hatte, der großen und heilbringenden geistigen und sittlichen — noch täglich fortgehenden — Umwandlung der Welt und der menschlichen Verhältnisse Raum und Eingang zu verschaffen. Welcher Art diese Umwandlung seye, und daß die Erscheinung Christi auf Erden ein Band werden sollte, das das menschliche Geschlecht näher an Gott, die Erde an den Himmel, die gegenwärtige und sichtbare an die höhere und unsichtbare Welt, mit unauflöslichen, von nun an auch nicht mehr verkannten und unentdeckten, von der vorchristlichen Welt nur hie und da geahnten, Fäden zu knüpfen bestimmt war, und wirklich schon geknüpft hat, scheint uns aus den neutestamentlichen Erzählungen in der hier, ohne Ausschließung der Apostelgeschichte und selbst der Offenbarung Johannis, getroffenen Auswahl eben so leicht entwickelt werden zu können. Daß der Vrf. sich so nahe als möglich an die einfach-alterthümliche und körnige Sprache und Erzählungsweise der heil. Schrift selbst gehalten, nur hie und da, für Volksschulen Unverständliches oder Anstößiges weggelassen, oder mit möglichster Verminderung des Anstößigen dargestellt, sich aber aller störenden Zwischenbemerkungen und den Total-Eindruck schwächenden, erbaulichen Betrachtungen gänzlich enthalten, dabei aber die chronologische Ordnung, so viel möglich, fest im Auge behalten hat, kann, als dem Hauptzwecke nur förderlich, auch nur gebilligt werden. Ein geschickter, von der reinen, sich in der Geschichte offenbarenden Gottes- und Christus-Idee selbst ergriffener und begeisterter Lehrer wird an diesem Buche einen sehr angemessenen Leitfaden finden, um in den Gemüthern seiner Schüler die

Ueberzeugung von einer Offenbarung Gottes an das menschliche Geschlecht zu gründen, die der Unterstützung durch Wunder und blos persönliche Autoritäten nicht mehr bedarf, weil der Schüler sie mit eigenen Augen sich durch die ganze Weltgeschichte ziehen sieht. Freilich wird es zu einem solchen Gebrauche des Buches noch vieler Hülfskenntnisse bedürfen, zu deren Erwerbung es indeß ja in unseren Tagen an literarischen Hülfsmitteln und Bildungs-Anstalten nicht fehlt, weswegen wir unsern Wunsch, daß diese biblische Geschichte des Herrn Dr. Schmidt in recht vielen Volksschulen Eingang finden und ihrem Zwecke gemäß von recht vielen, diesen, unserer Zeit so angemessenen, Zweck klar auffassenden Lehrern, geschickt gebraucht werden möge, nicht zurückhalten dürfen.

Hebräische Sprache.

בנין שלמה Aedificium Salomonis, קירות כולל לשונכר הקדושה enthaltend: eine vollständige Geschichte der hebräischen Sprache, des Thalmuds und vieler merkwürdigen Begebenheiten des Alterthums, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben; nebst einem Anhange die Targumen betreffend, und die Biographieen der größten Gelehrten aller Confessionen, die sich um die hebräische Sprache und den Thalmud verdient gemacht haben. Herausgegeben von Sal. Ephr. Blogg, Lehrer der orientalischen Sprachen. Hannov. 1831. Gedruckt in der königl. Hofbuchdruckerei bei Ernst Aug. Telgener. (S. 144. XVI. 4. Pr. 1 Thlr.)

Wir haben diesen ganzen weitläuftigen Titel sammt allen seinen Unrichtigkeiten mit diplomatischer Treue abgeschrieben, weil schon aus ihm sich eben kein günstiges Urtheil über die Kenntnisse des Schriftstellers in der deutschen Sprache, in welcher er schreibt, fällen läßt,

welches noch mehr bestätigt wird, wenn man das Werk selbst liest. Aber das möchte immer noch angehen, wenn man nur durch den Inhalt entschädigt würde; allein es ist Alles so weitschweifig und vag, daß man die Salbaderei schon nach den ersten Seiten satt hat. Der Verfasser geht mit seinem Werke hausiren oder trödeln; er selbst aber sagt hierüber im Vorworte, er werde dasselbe, damit es in die Hände recht vieler Gelehrten aller Confessionen kommen möge, auf einer, für wissenschaftliche Zwecke (?!!) zu unternehmenden, Reise Männern und Freunden gelehrter Forschungen selbst zu überreichen die Ehre haben.

Mit vielen Worten lehrt der Verfasser zuerst, was ohnehin Jedermann weiß, daß die Geschichtchen, welche die Talmudisten und Rabbinen oft zum Besten geben, nicht wörtlich zu nehmen seyen, sondern vielmehr parabolisch aufgefaßt werden müßten. — Dann sagt eine weitläufige Inhaltsanzeige, aus der der geneigte Leser sogleich sieht, daß er hier dasselbe noch einmal vorgekaut erhält, was er in den allgemein bekannten Werken von Gesenius ꝛc. längst gut geordnet und kritisch beleuchtet gelesen hat. Wir wollen uns, um diese Behauptung zu erweisen, die Mühe geben, ein Stück dieser Inhaltsanzeige gleich von vorn herein herzuschreiben. §. 1. Von den hebr. Buchstaben überhaupt. Woher ihre Benennung? Von עֵבֶר oder עבר. Von אברהם. Abraham, Stammvater der Hebräer. Meinung des Dr. Pott darüber (sic!) Note. Das Nomen dei proprium wird von keinem Juden ausgesprochen. Allegorische Erklärung einer Stelle des Thalmud בבא בתרא דף טו. Zusatz, worin alle Ableitungen der Radix עבר angezeigt werden. (S. 1 — 4.) §. 2. Woher der Name Jude יהודי? Der Name Jude ist ein Ehrentitel. Etymologie des Wortes יהודי, Juda, Jakobs Sohn (S. 4 — 7.) §. 3. Israël, Israëliten (S. 7.) §. 4. Mosaiten (S. 7.) §. 3. Warum die Benennung לשין הקדש, auch wohl לשין השחורה? (S. 7—8.) §. 6. Alter des hebr. Alphabets. §. 7. Erklärung des hebr. Alphabets und der Vokalzeichen. — —

Doch wir sind es müde, länger den Abschreiber zu machen und die Leser sehen schon, was sie hier zu er-

warten haben. Am allerposirlichsten erscheint uns der Verfasser in §. 13, wo er, nach seiner Meinung, giebt: »Gründliche Beweise, daß die hebr. Sprache die erste ist.« Er verweist hier auf seine Grammaire de la langue Hebraïque. Berlin 1810. Da wir dieses wichtige Werk, was wahrscheinlich auch hausirend abgesetzt worden ist, nicht besitzen, so wollen wir, zum Besten der Leser, geben, was wir in dem vorliegenden finden, damit auch in Gegenden, welche der Verfasser nicht auf seiner wissenschaftlichen Reise durchzieht, seine Beweise für das Axiom »die hebr. Sprache ist die Ursprache des Menschengeschlechts« bekannt werden. Wir finden Folgendes: »In keiner andern Sprache findet man, daß ein Wort dem andern im Klange so ähnlich ist, als in der hebräischen!« Wenn das Niemand sogleich versteht, so kann Ref. nichts dafür, ihm gieng es auch so. Doch Geduld, wir werden gleich den Schlüssel zur geheimnißvollen Pforte bringen! Es heißt weiter also: »Hier sagen wir, der Himmel heißt deßhalb שָׁמַיִם, weil er besteht aus Feuer und Wasser, אֵשׁ וּמַיִם. Der erste Mensch wurde deßhalb אָדָם genannt, weil er aus dem Staube der Erde מִן־הָאֲדָמָה geschaffen worden ꝛc. Welche Weisheit!! Fiel denn dem guten Manne nicht ein, daß man mit eben dem Grunde schließen könnte, die deutsche, u. s. f. jede Sprache, sey die Ursprache des Menschengeschlechts gewesen? Denn wenn wir sagen: Erdklumpen so ist das ja auch eine solche Zusammensetzung wie שָׁמַיִם im Sinne des Verfassers. Fast sollte man glauben, der Hr. Blogg wolle mit dem ehrlichen Leser seinen Scherz treiben und ihn für seinen Thaler mystificiren. — Die einzige Ausbeute, die man etwa bei der Lektüre des Buches findet, ist die Bekanntschaft mit einigen unbekannten Rabbinen; allein diese Vermehrung der Kenntniß der hebr. Literatur ist mit dem Aufwande von mehreren Stunden, die man braucht, um die Körner aus der Spreu herauszulesen, etwas theuer erkauft. Uebrigens hat der Verfasser schon 10 andere Schriften verfaßt, wie man auf der letzten Seite des Buches erfährt, von deren Existenz wir vorher nicht das Geringste wußten. Die Söhne Israëls möchten wohl thun, zu schweigen,

bis sie sich eine allseitigere Bildung erworben haben, damit man sie nicht auslache, wenn sie solchen zusammengestoppelten Trödelkram zu Markte bringen. Dixi et salvavi animam meam!

Phosphoros.

Moral.

Katechismus der Sittenlehre von Dr. Johann Georg Schlosser, vormaligem Badenschen Geheimen Rathe. Vornemlich für den Bürger und Landmann. Nach den Bedürfnissen der Zeit. Die vierte verbesserte Ausgabe mit einer Haustafel für das christliche Landvolk, und einem Anhange zur Kindererziehung von Dr. Johann Heinrich Martin Ernesti. Coburg und Leipzig in der Sinner'schen Buchhandlung. 1831. S. 274. (16 Gr.)

Der Werth des Schlosser'schen Buches ist sowohl in seiner frühern, als auch in seiner spätern, 1800 von dem Herrn Dr. Ernesti erweiterten, Gestalt zu anerkannt, als daß eine vierte verbesserte Ausgabe nicht erwünscht seyn und mit Anerkennung aufgenommen werden solle. Der ehrwürdige Veteran, D. Ernesti, hat überdies eine Haustafel für das christliche Landvolk und einen Anhang zur Kindererziehung beygefügt und dadurch den Werth des Buches nicht wenig erhöht. Die Haustafel ist in einer einfachen und populären Sprache abgefaßt, so daß sie von dem Landvolke leicht verstanden werden kann. Sehr zweckmäßig sind kleine Erzählungen mit eingewebt, die das Gesagte noch mehr verdeutlichen. Zur Abwechselung ist auch hie und da die Gesprächsform gewählt worden. Vorzüglich gelungen nach Materie und Form ist das Gespräch mit der Ueberschrift: erfülle deine Pflichten. Die Regeln und Bemerkungen, welche Herr D. E. im Anhange für die körperliche Erziehung der Kinder aufstellt, sind alle gut und beherzigungswerth. Möchten sie nur recht fleißig gelesen und befolgt werden! Das wünschen wir eben so aufrichtig, als das, daß der verdienstvolle Veteran noch lange sich einer vegeta senectus erfreuen möge.

X—m.

Homiletik.

1) Ueber die Frömmigkeit unserer Zeit. Predigt über Apostelgesch. 10, 42 bis 48 in der Stadtkirche zu Fürth am zweiten Pfingsttage 1830 von J. Peter Gerlach, Camerar und drittem Pfarrer daselbst gehalten und auf Verlangen dem Drucke überlassen. Der Ertrag ist zu einem frommen Zwecke bestimmt. Fürth 1830. (9 Kr. rhl.)

Dieser uns jetzt erst zur Hand gekommenen, in jeder Rücksicht sehr lesenswerthen, Predigt liegt, wie in der Vorrede von der zur Herausgabe derselben zusammengetretenen Gesellschaft, nach dem Willen des Vfs., angeführt wird, die Absicht zu Grunde, »den ärgerlichen und unchristlichen Streitigkeiten über das Heilige an öffentlichen Orten zu steuern und die Ueberzeugung zu fördern, daß wir, bei aller Verschiedenheit der Ansichten im Glauben, einig seyn können in der Liebe, die uns als der Inbegriff des christlichen Lebens bezeichnet und vorgeschrieben ist.« Wir können nicht anders sagen, als daß der würdige, durch andere Schriften schon rühmlich bekannte Hr. Vf. diese seine Aufgabe, so weit es auf dem Wege des Kanzelvortrages geschehen kann, gut gelößt, und mit sorgfältiger Entfernung alles dessen, was als Polemik nicht auf die Kanzel gehört, seinen Gegenstand mit Umsicht und möglichster Gründlichkeit behandelt hat. Nachdem er in dem ersten Theile die Frömmigkeit unserer Zeit nach ihrer wahren Beschaffenheit geschildert, macht er in dem zweiten auf die Verpflichtungen aufmerksam, die sie uns auflegt. Daß der Hr. Vf. sich hier ausschließend auf die Frömmigkeit sich beschränkt, die unter den Bekennern der evangelisch-protestantischen Kirche sich findet, ist durchaus zweckmäßig. Er scheidet im ersten Theile, nachdem er den Begriff von Frömmigkeit in der Art festgestellt, daß sie »die Ausübung der Tugend, die Erfüllung der Pflicht, um Gottes willen, aus Liebe und Ergebenheit gegen ihn sey«, genau die rechte von der falschen Frömmigkeit, indem er klar und überzeugend die Kennzeichen beider hervorhebt.

Wir können nicht umhin einige Stellen darüber hier auszuheben. »Ihrer (der wahren Frömmigkeit — heißt es S. 10) kann der Christ nicht entbehren, denn nur in Gott findet er Alles, was er bedarf. Gehet es ihm wohl, er sieht sein Glück als Gottes Geschenk an und bestrebt sich, aus Dankbarkeit gegen ihn, immer nur einen edlen, einen würdigen Gebrauch davon zu machen; leidet er, es ist Gottes Hand, seine weise und gütige Vaterhand, die ihm die Leiden auflegt, und er erträgt sie, weil er weiß, daß denen, die Gott lieben rc.; gerathet er in Versuchung, in Gefahr, seiner Pflicht ungetreu zu werden, er spricht: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun rc. und siegreich gehet er aus dem schwersten Kampfe hervor; gedenkt er an seine Unwürdigkeit vor dem Heiligen und Gerechten, er gedenkt zugleich an seine Gnade, die er uns durch Jesum Christum hat widerfahren lassen 1 Joh. 2, 1.« u. s. w. — »Das ist die wahre christliche Frömmigkeit, denn sie ist die Frömmigkeit Jesu Christi selber; sie besteht nicht in Meinungen, sondern in Gesinnung und Handlung, sie äußert sich nicht (blos) in Worten, sondern in Thaten und Werken, sie macht nicht Geräusch von sich, sondern gehet in der Stille ihren Weg, sie verachtet Niemand, sie haßt Niemand, sie feindet keinen an, sie verträgt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles, sie ist die Erfullung des apostolischen Wortes: Brüder, was wahr ist, was erhaben rc. dem strebet nach! Phil. 4, 8.«

Durch die Schilderung und Beschreibung der falschen Frömmigkeit unserer Zeit wird der Hr. Vf. sich unter den Mystikern in unsern Tagen wohl keine Freunde erworben haben, da er sie in ihrer ganzen Blöße und Unwürdigkeit darstellt, wie sie leider auch, man kann es nicht läugnen, jetzt so häufig erscheint und an die Stelle der wahren christlichen Frömmigkeit sich zu drängen sucht. »Sie treibt Abgötterei«, wie unser Verf. wahr und treffend sagt, »indem sie sich nicht an Gott und sein Wort, an Jesum Christum, sondern an spätere Lehrer der Kirche hält und deren Auslegung des Christenthums für das Christenthum selber nimmt, im Widerspruche mit den Gründern unsrer evangelischen Kirche, welche den Grundsatz aufgestellt und geltend gemacht haben, der unsere Kirche bezeichnet, »daß das

Wort Gottes allein die Regel und Richtschnur unsers Glaubens sey. Es darf uns nicht irre machen, daß sie dabei immer von Christo redet und Alles auf ihn bezieht, und über das Reden von Christo kaum einmal Gottes, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi, gedenkt. Ihr Christus ist nicht der, den Gott in die Welt gesandt hat, um die Menschen zu erlösen, sondern der, den spätere Scheinverehrer umgebildet und verwandelt und als ein Götzenbild auf den Altar gestellt haben, um es anzubeten, anstatt, daß sie ihm nachfolgen sollten in seiner Gesinnung und in seiner Handlungsweise, in seiner Liebe, in seinem Gehorsam gegen Gott, in seiner Demuth bei aller seiner Hoheit. Thörichter Weise schöpft sie aus dem Bache, anstatt zu der Quelle zu gehen, und wähnt doch, reines Wasser zu trinken und zu trinken zu geben, während dieses in seinem Laufe mit allerlei fremdartigen Theilen vermischt und verunreiniget ist.«

Es wird nicht nöthig seyn, uns noch weiter über diese gehaltvolle Predigt zu verbreiten, da das hierüber Angeführte zur Genüge zeigen wird, daß sie zeitgemäße und beachtungswerthe Worte enthält.

2.) Der Werth der Sündenvergebung. Predigt am 3. Sonntage nach Trinitatis in der Königl. Hof- und Domkirche gehalten von Dr. Franz Theremin, Königl. Hofprediger und Ober-Consistorial-Rath. — Berlin 1831. bei Martius et Comp. 16 S.

In dem gewöhnlichen Evangelium des 3. Sonntags nach Trinit., über welches dieser Vortrag gehalten ist, findet der Hr. Hofprediger Th. Gegner und Freunde der Sündenvergebung. Ihre Gegner sind die Pharisäer und Schriftgelehrten, die gegen Jesum murren u. s. w.; ihre Freunde aber die Engel Gottes, die sich über einen Sünder, der Buße thut, freuen. Was seyd ihr denn? fragt nun der Vf. seine Zuhörer, — Gegner, oder Freunde der Sündenvergebung? — Steht ihr auf der Seite der Schriftgelehrten und Phari-

säer, oder auf der Seite der Engel? — Was uns betrifft, fährt er fort, so erklären wir, daß wir zur Parthei der Engel gehören, daß unter allen Lehren und Verheißungen des Glaubens die Sündenvergebung den höchsten Werth und die größte Wichtigkeit habe. Diesen Gedanken macht darum der Hr. Vf. auch zum Hauptsatze seines Vortrags und findet die Wahrheit dieses Satzes in folgenden Ursachen begründet, nemlich 1.) wegen der Allgemeinheit des Bedürfnißes, dem die Sündenvergebung entspricht, 2.) wegen der Größe des Sündenelends, dem sie ein Ende macht, 3.) wegen der Verherrlichung Gottes, die daraus hervorgeht. Die Hindeutung auf die a.) Allgemeinheit dieses Bedürfnißes findet der Hr. Vf. in so fern im Ev., als in demselben Zöllner, Sünder und Pharisäer erwähnt werden. Diese drey (was? wahrscheinlich Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts!) bezeichnen ihm die drey Hauptsünden, denen alle durch den Glauben an Christum noch nicht Wiedergebohrne ergeben sind; sie sind entweder Zöllner, oder Sünder, oder Pharisäer, d. h. sie dienen entweder der Habsucht, oder der Lust, oder dem Stolz, oder allen dreien zugleich. Da jeder Mensch gleichsam ein gebohrner Zöllner, Sünder und Pharisäer ist, wie der Hr. Vf. sagt, so beehrt er natürlich auch seine Zuhörer mit diesem Geburtstitel, ja er nimmt ihn für sich selbst in bescheidenen Anspruch. Dieses allgemeine Bedürfniß der Sündenvergebung stillt nun der Himmelshauch der durch Christum geschehenen Begnadigung, das Essen des Fleisches des Menschensohnes, das Trinken seines Blutes. — b.) Die Größe des Sündenelends findet der V. in dem im Ev. enthaltenen Bilde eines verirrten, verlohrnen Schaafes, dessen Verirrung vom grünen Weideplatz auf eine anschauliche Weise und mit lebhaften Farben ausgemahlt wird, und führt dann seine Zuhörer in sich selbst, damit sie ihr eignes Sündenelend erkennen und empfinden mögen. Doch der Vf. ermüthigt auch wieder: der gute Hirte kommt, um die verlohrnen Schaafe noch zu retten, und zwar theils durch seine in die grausende Wildniß dringende Stimme, theils durch die Aufopferung und Wiedernahme seines eignen zur Seligkeit der Sünder gereichenden

Lebens. Nun legt der Herr sein gerettetes Schaaf auf seine Achseln mit Freuden, ruft, wenn er heimkommt, seine Freunde und Nachbarn (die Seligen und die Engel) und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren war! — und siehe, der ganze Himmel freuet sich mit ihm! — Den Gedanken, daß die Sündenvergebung c.) zur Verherrlichung Gottes diene, findet der Vf. im Ev. durch das Gleichniß vom verlohrnen Groschen ausgedrückt, welches er von dem Gleichniß vom verlohrnen Schaafe unterschieden glaubt. Das Schaaf fühlt, sagt er, der Groschen ist fühllos; wenn das Schaaf sich verirrt, so leidet es selber dadurch am meisten; wenn der Groschen verlohren geht, so ist es der Besitzer allein, welchen der Schaden trifft. Der Sünder, der von Gott abfällt, stürzt sich also nicht nur selber ins Elend, er entzieht auch Gott die Ehre, die ihm gebührt; und durch seine Buße, seine Begnadigung wird Gott verherrlichet. Man sollt es kaum glauben, fährt der Vf. fort, daß der reiche Gott durch den Verlust einer Seele etwas verlieren könnte; — aber so verhält es sich in der That! Er hat sie geschaffen, und sie ist sein Eigenthum; der Sohn Gottes hat sein Blut für sie verströmt und sie dadurch noch einmal (?) erkauft; sie soll in seinem Reiche wohnen u. s. w. Verläßt sie ihn, wählt sie sich einen andern Herrn — ach! es giebt ja noch noch ein anderes Reich und ein anderes Oberhaupt! — so wird Christo entzogen, was ihm gebührt, und die Ehre, worauf er eifersüchtig ist, gekränket. Er ist nicht damit zufrieden, daß ihm Himmel und Erde gehorcht, — er bemerkt auch jede Lücke, die der Austritt fehlender Anhänger gelassen hat, er trauert darüber. Ihm ist zu Muthe, wie der armen Frau, die von ihren zehn Groschen einen verliert und nun das ganze Haus umkehrt (?), um ihn wiederzufinden. Und du solltest nicht, o Seele, vor Rührung zerschmelzen? — bedenke, wie du dich im Schlamme der Erde gewälzt — hast; — und doch richtet er seine Blicke auf dich, er sieht dich in deinem Blute (vielleicht Schlamme?) liegen und spricht, du sollst leben; er will dich nicht nur herrlich machen, er will auch durch dich verherrlicht werden u. s. w. (was hier dem Sohne Gottes zur Verherrlichung zugeschrieben wird, gereicht natürlich vi

communicationis idiomatum dem reichen Gott selbst zur Verherrlichung, als wovon hier doch nur eigentlich die Rede seyn sollte!)

Aus diesem langen, obgleich sehr abgekürzten Auszuge ersieht man, daß der Hr. Vf. seinem bekannten, schon oft gerügten homiletischen Geschmacke unverrückt treu bleibt, und es ist in der That zu verwundern, wie eine solche in einer Hofkirche tönende Sprache dem Verf. immer noch ein zahlreiches Auditorium erhält! Doch die Ursache hievon mag, wie Recens. zu Ohren gekommen ist, mehr in dem wohlklingenden Organ, so wie in dem (sogenannten) seelenvollen Vortrage des Vf. liegen. Es ist Schade, daß der Hr. Vf. von seinen unverkennbaren Talenten keinen bessern Gebrauch macht! — Er thut oft, das kann man nicht leugnen, tiefe Blicke in den Text, leider aber oft nur allzutiefe Blicke, die mehr in letzterm finden, als darin liegt. Mag der Vf. in Gottes Namen dem (strengen) Supranaturalismus huldigen, auch wir sind ihm (obgleich im rationalen Sinne) ergeben; nur hüte er sich vor Uebertreibungen und Erweiterungen des einfachen Bibelbuchstabens, die mehr und leidiglich seiner spielenden Systemsprache angehören, denn dadurch wird dem gebildeten und geschmackvollen Hörer und Leser seiner Predigten das natürliche Bibelwort verleitet. Daß der Hr. Vf. Anlage zur wahren Beredtsamkeit hat, wenn er im Gleise bleibt, lehren einzelne, jedoch nur wenige Stellen dieser Predigt. So sagt der Verf. z. B. S. 9 sehr schön: habt ihr in diesen Bildern das Elend der Sünde geschaut, so schauet es jetzt auch in euch selbst, in eurer Erinnerung, vielleicht in dem gegenwärtigen Zustande eures Herzens. Man hat, durch Lust getrieben, Gottes Gebot übertreten. Den Genuß, den man sich versprach, den findet man nicht, aber seine Ruhe hat man verloren. Sonst wohnte doch ein so schöner Friede im Innern, man hatte so manche Freude an geistigen, an erlaubten irdischen Dingen. Alles dahin! Die ganze Welt hat ihre Farbe verloren; sonst so heiter, ist sie jetzt dunkel und trübe. In dem Herzen ist ein Kampf der Gedanken, ein Zurückbeben vor den Bildern der Vergangenheit, eine bange Ahndung der Zukunft, eine Angst, die von einem Orte zum andern treibt, die den tiefen Schlaf durch bange Träume unterbricht u. s. w. —

Diese einzelne Predigt hat, gegen die Observanz der Annalen, diesmal eine ausführlichere Beurtheilung gefunden, weil die Geisteserzeugnisse des Hrn. Verf. in denselben zum erstenmal vorgeführt worden sind; bei künftigen Gaben dieser Art werden nur kurze Anzeigen geschehen.

p
—
b

3.) Bibliothek vorzüglicher Predigten des In- und Auslandes; von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen. Jahrg. 1829. 1830 u. 1831. Augsburg in der J. A. Schlosserschen Buch- und Kunsthandlung. kl. 8.

Wer die Herausgeber dieser Bibliothek seyen, ist nicht angegeben. Die Tendenz derselben ist, nach der Vorrede im ersten Hefte 1ten Bds.: »dem Prediger durch eine Auswahl vorzüglicher und mannigfaltiger Muster von Predigten Gelegenheit zu geben, das seiner Individualität am meisten Zusagende herauswählen, demselben nachstreben und so sich immer mehr ausbilden zu können. Ausserdem soll diese Bibliothek so manchem geistreichen Prediger einen Weg öffnen, seine Leistungen, die er in seinem Wirkungskreise gesegnet sieht, auch zum allgemeinen Besten ans Licht zu fördern.« Dieß hat nun die vorliegende Bibliothek mit den Predigt-Sammlungen und Magazinen von protestantischen Kanzelrednern gemein. Daß aber diese Letztern ihrem Geiste und ganzem Werthe nach weit über jenen stehen, ist unverkennbar und kann auch bei unbefangener Prüfung und Vergleichung von den Kennern in der katholischen Kirche nicht geläugnet werden. Wenn auch manche von den hier mitgetheilten Predigten den bessern von protestantischen Kanzelrednern an die Seite gestellt werden können oder mögen, so ist doch die Mehrzahl, gelinde gesagt, nur mittelmäßiges Gut und noch weit entfernt auf »Vorzüglichkeit« Anspruch zu machen. Wir glauben auch gewiß, daß die Herausgeber der katholischen Kanzelberedtsamkeit mehr Ehre gebracht haben

würden, wenn sie das Prädikat »vorzüglicher« auf dem Titel weggelassen hätten. Denn es giebt unstreitig noch katholische Kanzelredner genug, welche für diese Bibliothek zur Erreichung ihres Zweckes Besseres hätten leisten können. Doch, wie gesagt, gilt dieß nicht von allen hier vorkommenden Predigten, und wir wollen dieser Bibliothek keineswegs den Werth absprechen, den sie besonders für »jüngere Prediger« in der katholischen Kirche haben mag und kann. Uebrigens ist die Herausgabe dieser Predigt-Bibliothek wie auch anderer Predigt-Sammlungen von katholischen Geistlichen in neuerer Zeit immer ein Beweis, daß man auch in der katholischen Kirche anfängt, dem Predigtamte die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, und die Mittel und Wege nicht vorzuenthalten, um gute Prediger zu bilden. In dieser Rücksicht ist das Unternehmen der Herausgeber dieser Bibliothek auch durchaus lobenswerth und nicht allein denen, welche durch Prüfung und Auswählung des Guten in derselben sich ausbilden und vervollkommnen wollen, sondern auch jenen zu empfehlen, welche befähigt sind, etwas Gutes und der Nachahmung Würdiges zu liefern. »Noch viel Verdienst ist nicht verdient; geh' hin und erwirb dir's« — möchte man da mit Schiller Vielen zurufen.

Ohne uns auf eine weitläufige Kritik des Ganzen, wie des Einzelnen einlassen zu können, wollen wir blos aus jedem Jahrgange einige, und zwar ohne besondere Auswahl immer gleich die ersten Predigten nach ihren Hauptgedanken hier bezeichnen und das Urtheil darüber Jedem selbst überlassen.

Jahrg. 1829 (in 3 Bänden oder 12 Heften Preis 4 fl. 48 kr.) giebt im 1n Bde., 1n Hefte v. S. 1—18 eine Predigt, am 5. S. nach Epiph., zugleich am Feste des h. Johannes von Matha, gehalten von Dr. Haid, der deutschen Congregation in München Präses, über das Gleichniß vom guten Samen und Unkraut, Matth. 13, 24. Ohne einen Hauptsatz aufzustellen, wie es bei sehr vielen der vorkommenden Predigten ist, wird da blos gesagt: Lasset uns I. die Deutung der Parabel (warum nicht Gleichnißrede?) aus dem geweihten Munde des Herrn vernehmen; und dann II. dem Sinne, welchen seine Deutung offenbart, unsere Betrachtung weihen. Das Unbestimmte und Unlogische dieser Dispo-

sition springt in die Augen. Die 2te Pr. von J. M. Ilmensee, der Theol. Dr. und Stadtpfr. zu Saulgau behandelt die Worte Jesu, Joh. 16, 7: »Es ist euch nützlich, daß ich hingehe ꝛc. »Es war nicht nur den ersten Jüngern nützlich — heißt es im Eingange — daß Jesus zum Vater gieng, dieß ist auch uns nützlich; denn I. auch wir sollen zum Vater gehen; II. dazu ist uns aber der göttliche Geist nothwendig. Die 3te Pred. in diesem Hefte ist eine Homilie über Luc. 21, 1—4 vom Pfr. Erb in Neukirch: Den Hauptsatz hat der Vf. in folgende Worte gehüllt: »Wenn man nun fragt, auf welchen Ursachen der Beifall des Herrn gegen die arme Wittwe (die zwei Heller in den Opferkasten legte) beruhe? so antworte ich, ihre Gabe war ehrwürdig; denn sie wurde 1. mit Uneigennützigkeit, und 2. in Demuth dargereicht. — Im 2. Bde. 1. Hft. macht Hr. Pfr. Dr. Ilmensee den Anfang mit einer Predigt auf das Pfingstfest über Joh. 14, 16: »Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster schicken, der immer bei euch bleiben soll.« Um von der Behandlungsweise und Diction wenigstens eine Probe zu geben, führen wir den Schluß des Uebergangs dieser Predigt vom Texte zum Thema hier an. »Jesus, der gekommen war, die Wunden der Sünde zu heilen, und das, was sie so unglücklicher Weise verunstaltet hatte, wieder in seiner ersten Vollkommenheit herzustellen, sendet seiner Verheißung gemäß den Geist, der auf ihm ruhte. (Jes. 11, 2.) Und was ist dieses für ein Geist? Ein Tröster, ein Beistand, der den Aposteln Jesum Christum ersetzen sollte. Wäre er nun von geringerer Kraft und Würde als Jesus, so wärt (?) kein Ersatz für Jesum, seine Ankunft könnte ihnen nicht zum Troste gereichen, müßte sie vielmehr betrüben. Also ein Tröster, ein Beistand, der ihnen ein Ersatz für Jesu Christo seyn sollte, konnte nichts anderes seyn, als ein Gott für Gott; und so war der Geist, welchen Jesus sandte, ein Geist, der sie, wie Jesus, alle Wahrheit lehrte, ein Geist, der sie, wie Jesus, zu allem Guten stärkte, also ein Geist der Weisheit und der Stärke; ein Geist, der gerade jene Eigenschaften besitzet, welche fähig sind, die zwei Hauptgebrechen des Menschen zu ersetzen. Als Geist der Weisheit lehret er das Gute, als Geist der Stärke stärket er den Menschen, das Gute

auszuüben. Dieser Geist war nicht nur den Aposteln, er ist auch uns allen höchst nothwendig. Daher möchte ich euch heute auffordern zu bitten: I. um den Geist der Weisheit, II. um den Geist der Stärke. — Die 2te Pred. in demselben Hefte ist vom Stadtpfarrer Eisele zu Eßlingen im Würtembergischen über die Stelle Matth. 8, 3., wo Jesus den Aussätzigen reiniget. »Ermunterung zum Wohlthun nach der Lehre und dem Beispiele Jesu« ist der Gegenstand, den der Vf. dieser Predigt behandelt, so, daß er I. untersucht, wie das Wohlthun unsers Herrn beschaffen war, und dann II. zeigt, welche Folgen ein solches Wohlthun hervorbringt.

Der 3te Bd. (Jahrg. 1830) beginnt im 1. Hefte mit »4 Skizzen christlicher Reden, von einem beliebten Redner in der Stadt-Pfarrkirche zu Dillingen gehalten.« Die erste, S. 1—4, behandelt auf das Weihnachtsfest die Worte: »Ich verkündige euch große Freude!« in folgender Art: »Die Weihnacht wiederholt das Wort des Engels: Siehe — ich verkündige euch Freude, große Freude, Freude, die allem Volke zu Theil werden soll ꝛc. — Die Weihnacht wiederholt das Wort des Engels: Ich verkündige gr. Fr.: Der Heiland ist geboren, — der längst verheißene ꝛc. — Die Weihn. wiederholt das W. d. E.: Ich verkündige ꝛc. In Davids Stadt ist der Heiland geboren. — Die Weihn. wiederholt d. W. d. E.: Ich verkündige ꝛc.: Der Heiland ist euch geboren — euch, ihr Unwissenden, ein Lehrer; euch, ihr Schwachen, ein Helfer; euch, ihr Kranken, ein Arzt; euch, ihr Sünder ꝛc. — Die Weihn. wiederholt d. W. d. E.: Ich verkündige ꝛc.: Heute ist euch der Heiland geboren — heute ist der Tag seiner Geburt. — Die Weihn. wiederholt d. W. d. E.: Der Heiland ist geboren, welcher ist Christus der Herr! — Die Weihn. wiederholt d. W. d. E.: Ich verkündige gr. Fr.: Ihr werdet ein Kind finden.« Der Schluß dieser Predigt-Skizze ist in gleicher Art zu zweckmäßigen Ermunterungen in Bezug auf das Ganze bestimmt. Ref. hätte gewünscht, diese Predigt in extenso hier zu finden; sie verräth nach dem, was hier mitgetheilt ist, einen geübten Redner. In gleichem Geiste und fast auch in derselben Form wie diese sind die andern drei Pr.-Skizzen

auf das Fest der Erscheinung, auf das Oster- und Himmelfahrtsfest. Im 3. Hefte desselben Bandes kommen zuerst 6 Fastenpredigten vom Dechant Thibaut in Malsch vor, von denen wir blos die erste hier anführen. Nach Luc. 2, 34: »Dieser ist Vielen zum Falle, und Vielen zur Auferstehung« hat der Verf. folgende Hauptgedanken seiner Betrachtung zu Grund gelegt: »Dem Stolze der Juden war der Erschienene zu arm, darum erkannten sie ihn nicht, der Stolz der Christen will nicht glauben, darum nützet er ihnen nichts.

Vom Jahrg. 1831 liegen die 4 Hefte des 1. Bds. vor uns. Das erste Heft enthält zuerst eine Pred. von Dr. Ilmensee über Joh. 1, 18 auf den 3. Adv. S. Sie verbreitet sich über »die schönen Wirkungen, welche die Demuth in Johannes dem Täufer hervorbrachte, und welche sie auch in uns hervorbringen soll.« Die zwei Theile dieser Pr. lauten: I. »Die Demuth macht, daß man nicht mehr zu seyn verlangt, als was man nach seinem Berufe seyn soll. II. Die Demuth macht, daß man das ganz ist, was man nach seinem Berufe seyn soll.« Daß diese Eintheilung nach dem Thema nicht erschöpfend ist, sieht man leicht. — Die 2te Pr. vom Kaplan Schönwälder zu Kloster Liebenthal in Niederschlesien behandelt nach Matth. 13, 30: »Lasset beides wachsen bis zur Erndte« das Thema: Gottes Weisheit und Güte bei der Vermischung der Guten und Bösen in der Welt. Es ist diese Predigt eine der besten in der ganzen vorliegenden Sammlung.

Wir schließen hier diese Anzeige, welche hinreichen wird, mit dem Geiste und Werthe dieser Predigt-Bibliothek bekannt zu werden. Ausser den Predigten auf Sonn- und Festtage kommen auch hie und da Gelegenheitspredigten und Reden auf verschiedene Fälle und Veranlassungen vor.

YY.

4.) Weihnachtsgabe in drei Predigten. Von Joh. Georg Zimmer, Consistorialrath und Pfarrer der evang. reformirten deutschen Gemeinde in Frankfurt

a. M. — Gedruckt und verlegt von Joh. Dav. Sauerländer in Frankfurt a. M. 1830. gr. 8. 61 S. (30 Kr.)

Eine schöne Weihnachtsgabe, die Hr. Cons.-R. Z. hier darbringt, und die Ref. besonders in den 2 ersten Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Die erste Predigt über das Evangelium am 1. Weihnachtsfeste (Luc. 2, 1—14) hat zum Gegenstande: die frohe Botschaft, welche an dem Christfest verkündigt wird. I. Woher sie komme. Sie kommt von Gott; denn — ein Engel, vom Himmel herabkommend, verkündiget sie — sie wird als von Gott kommend durch den engen Zusammenhang beglaubigt, in welchem sie mit den Verheißungen der Vorzeit — mit den wirklichen Ereignissen des damaligen Augenblicks und — mit den eingetretenen Erfolgen der Zukunft (während seines Lebens auf Erden u. s. w.) steht. II. Was sie enthalte. »Euch ist heute der Heiland geboren! Das ist der große, erhabene Inhalt der Botschaft. — Als der wahre und einzige Seelenarzt wird Jesus Christus bei seiner Geburt durch den Engel der Menschheit verkündigt, der nicht blos von Krankheit und Tod heilt (uns der Vergebung der Sünden gewiß macht) — sondern auch neue Lebenskräfte (bessere Kräfte zu einem neuen Leben) ertheilt und — zugleich alles das verleiht, wodurch das gewonnene neue Leben erhalten und beseeligt werden kann.« III. Wen sie angehe. »Der Engel, der sie (die Botschaft) bringt, sagt: ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Jedem Volke, allen Zeiten und in jedem einzelnen Menschen von jedem Volke und in allen Zeiten kommt die große Freudenbotschaft zu Gute.« Es ist der Gegenstand dieser Predigt fast zu reich an Stoff, was freilich Folge der gründlichen und erschöpfenden Eintheilung desselben ist und durchaus nicht als Fehler angerechnet werden kann. Daher die einzelnen Unterabtheilungen oft gar zu kurz behandelt sind, wie z. B. gleich an III. 2. ersichtlich ist, welche wir, um zugleich auch eine Probe der Behandlungsweise und des in allen Theilen sich kund thuenden biblischen Vortrags, so wie nicht weniger auch von der klaren, einfachen, und doch erhebenden Sprache des Vfs. zu ge-

ben, ohne besondere Auswahl hier anführen. »Und wie jene Botschaft nicht blos an ein Volk, sondern an alle (Völker) gerichtet war, so geht sie ja auch nicht blos die damalige, sondern alle Zeiten an bis in die fernste Zukunft. Seit achtzehn Jahrhunderten erschallt sie in der Welt, so sehr auch Aberglaube von der einen und Unglaube von der andern Seite sie aufzuhalten drohte, so viele feindselige Kräfte sich ihr auch entgegensetzten: sie erschallt von immer zahlreichern Stimmen, in immer weitern Kreisen; und an vielen Orten, wo sie noch im vorigen Jahre nicht vernommen wurde, wird sie heute von den Sendboten des Herrn in fernen Welttheilen verkündigt. Und sie wird nicht aufhören, verkündigt zu werden, bis einst das Wort des Evangeliums erfüllt seyn wird, daß alle Kniee sich vor dem Heiland beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Ja, Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.« Sehr gut und gewandt wußte der Hr. Verf. die erste und dritte Unterabtheilung des III. Haupttheils, welche, so wie sie gestellt sind, zu coincidiren scheinen, bei der Behandlung zu scheiden, was man gleich aus dem Anfange des III. 3 ersehen kann: »Es sind ja aber auch unter den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Zeiten nicht blos einzelne Menschen, denen mit der Botschaft von der Geburt des Heilands große Freude verkündigt wird, sondern allen soll dieselbe wiederfahren, alle sollen daran Theil nehmen, weil sie alle derselben bedürfen. Denn wer ist, der dessen nicht bedürfte, das durch den Heiland angeboten wird? Der Reine, der Gerechte? Ach, wer will einen Reinen finden, da keiner ist? Vor Gott ist kein Lebendiger gerecht! Der Reiche, der Glückliche? Ach, wehe ihm, wenn er sich nicht arm und unglückselig fühlte, ohne ihn! Wer aber wäre so unrein und befleckt von Sünden, wer so arm und verfinstert am Geist, wer fühlte sich so gedrückt, so elend und unglückselig im Herzen, daß für ihn nicht Hülfe bei dem Heiland zu finden wäre? Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Das zerstoßene Rohr will er nicht zerbrechen und das glimmende Licht will er nicht auslöschen. Er ist der Blinden Licht und der Unvermögenden Stärke« u. s. w.

a. M. — Gedruckt und verlegt von Joh. Dav. Sauerländer in Frankfurt a. M. 1830. gr. 8. 61 S. (30 Kr.)

Eine schöne Weihnachtsgabe, die Hr. Consist.-R. J. hier darbringt, und die Ref. besonders in den 2 ersten Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Die erste Predigt über das Evangelium am 1. Weihnachtsfeste (Luc. 2, 1—14) hat zum Gegenstande: die frohe Botschaft, welche an dem Christfest verkündigt wird. I. Woher sie komme. Sie kommt von Gott; denn — ein Engel, vom Himmel herabkommend, verkündiget sie — sie wird als von Gott kommend durch den engen Zusammenhang beglaubigt, in welchem sie mit den Verheißungen der Vorzeit — mit den wirklichen Ereignissen des damaligen Augenblicks und — mit den eingetretenen Erfolgen der Zukunft (während seines Lebens auf Erden u. s. w.) steht. II. Was sie enthalte. »Euch ist heute der Heiland geboren! Das ist der große, erhabene Inhalt der Botschaft. — Als der wahre und einzige Seelenarzt wird Jesus Christus bei seiner Geburt durch den Engel der Menschheit verkündigt, der nicht blos von Krankheit und Tod heilt (uns der Vergebung der Sünden gewiß macht) — sondern auch neue Lebenskräfte (besser Kräfte zu einem neuen Leben) ertheilt und — zugleich alles das verleiht, wodurch das gewonnene neue Leben erhalten und beseeligt werden kann.« III. Wen sie angehe. »Der Engel, der sie (die Botschaft) bringt, sagt: ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Jedem Volke, allen Zeiten und in jedem einzelnen Menschen von jedem Volke und in allen Zeiten kommt die große Freudenbotschaft zu Gute.« Es ist der Gegenstand dieser Predigt fast zu reich an Stoff, was freilich Folge der gründlichen und erschöpfenden Eintheilung desselben ist und durchaus nicht als Fehler angerechnet werden kann. Daher die einzelnen Unterabtheilungen oft gar zu kurz behandelt sind, wie z. B. gleich an III. 2. ersichtlich ist, welche wir, um zugleich auch eine Probe der Behandlungsweise und des in allen Theilen sich kund thuenden biblischen Vortrags, so wie nicht weniger auch von der klaren, einfachen, und doch erhebenden Sprache des Vfs. zu ge-

ben, ohne besondere Auswahl hier anführen. »Und wie jene Botschaft nicht blos an ein Volk, sondern an alle (Völker) gerichtet war, so geht sie ja auch nicht blos die damalige, sondern alle Zeiten an bis in die fernste Zukunft. Seit achtzehn Jahrhunderten erschallt sie in der Welt, so sehr auch Aberglaube von der einen und Unglaube von der andern Seite sie aufzuhalten drohte, so viele feindselige Kräfte sich ihr auch entgegensetzten: sie erschallt von immer zahlreichern Stimmen, in immer weitern Kreisen; und an vielen Orten, wo sie noch im vorigen Jahre nicht vernommen wurde, wird sie heute von den Sendboten des Herrn in fernen Welttheilen verkündigt. Und sie wird nicht aufhören, verkündigt zu werden, bis einst das Wort des Evangeliums erfüllt seyn wird, daß alle Kniee sich vor dem Heiland beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Ja, Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.« Sehr gut und gewandt wußte der Hr. Verf. die erste und dritte Unterabtheilung des III. Haupttheils, welche, so wie sie gestellt sind, zu coincidiren scheinen, bei der Behandlung zu scheiden, was man gleich aus dem Anfange des III. 3 ersehen kann: »Es sind ja aber auch unter den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Zeiten nicht blos einzelne Menschen, denen mit der Botschaft von der Geburt des Heilands große Freude verkündigt wird, sondern allen soll dieselbe wiederfahren, alle sollen daran Theil nehmen, weil sie alle derselben bedürfen. Denn wer ist, der dessen nicht bedürfte, das durch den Heiland angeboten wird? Der Reine, der Gerechte? Ach, wer will einen Reinen finden, da keiner ist? Vor Gott ist kein Lebendiger gerecht! Der Reiche, der Glückliche? Ach, wehe ihm, wenn er sich nicht arm und unglückselig fühlte, ohne ihn! Wer aber wäre so unrein und befleckt von Sünden, wer so arm und verfinstert am Geist, wer fühlte sich so gedrückt, so elend und unglückselig im Herzen, daß für ihn nicht Hülfe bei dem Heiland zu finden wäre? Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Das zerstoßene Rohr will er nicht zerbrechen und das glimmende Licht will er nicht auslöschen. Er ist der Blinden Licht und der Unvermögenden Stärke« u. s. w.

a. M. — Gedruckt und verlegt von Joh. Dav. Sauerländer in Frankfurt a. M. 1830. gr. 8. 61 S. (30 Kr.)

Eine schöne Weihnachtsgabe, die Hr. Cons.-R. J. hier darbringt, und die Ref. besonders in den 2 ersten Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Die erste Predigt über das Evangelium am 1. Weihnachtsfeste (Luc. 2, 1—14) hat zum Gegenstande: die frohe Botschaft, welche an dem Christfest verkündigt wird. I. Woher sie komme. Sie kommt von Gott; denn — ein Engel, vom Himmel herabkommend, verkündiget sie — sie wird als von Gott kommend durch den engen Zusammenhang beglaubigt, in welchem sie mit den Verheißungen der Vorzeit — mit den wirklichen Ereignissen des damaligen Augenblicks und — mit den eingetretenen Erfolgen der Zukunft (während seines Lebens auf Erden u. s. w.) steht. II. Was sie enthalte. »Euch ist heute der Heiland geboren! Das ist der große, erhabene Inhalt der Botschaft. — Als der wahre und einzige Seelenarzt wird Jesus Christus bei seiner Geburt durch den Engel der Menschheit verkündigt, der nicht blos von Krankheit und Tod heilt (uns der Vergebung der Sünden gewiß macht) — sondern auch neue Lebenskräfte (besser Kräfte zu einem neuen Leben) ertheilt und — zugleich alles das verleiht, wodurch das gewonnene neue Leben erhalten und beseeligt werden kann.« III. Wen sie angehe. »Der Engel, der sie (die Botschaft) bringt, sagt: ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Jedem Volke, allen Zeiten und in jedem einzelnen Menschen von jedem Volke und in allen Zeiten kommt die große Freudenbotschaft zu Gute.« Es ist der Gegenstand dieser Predigt fast zu reich an Stoff, was freilich Folge der gründlichen und erschöpfenden Eintheilung desselben ist und durchaus nicht als Fehler angerechnet werden kann. Daher die einzelnen Unterabtheilungen oft gar zu kurz behandelt sind, wie z. B. gleich an III. 2. ersichtlich ist, welche wir, um zugleich auch eine Probe der Behandlungsweise und des in allen Theilen sich kund thuenden biblischen Vortrags, so wie nicht weniger auch von der klaren, einfachen, und doch erhebenden Sprache des Vfs. zu ge-

ben, ohne besondere Auswahl hier anführen. »Und wie jene Botschaft nicht blos an ein Volk, sondern an alle (Völker) gerichtet war, so geht sie ja auch nicht blos die damalige, sondern alle Zeiten an bis in die fernste Zukunft. Seit achtzehn Jahrhunderten erschallt sie in der Welt, so sehr auch Aberglaube von der einen und Unglaube von der andern Seite sie aufzuhalten drohte, so viele feindselige Kräfte sich ihr auch entgegensetzten: sie erschallt von immer zahlreichern Stimmen, in immer weitern Kreisen; und an vielen Orten, wo sie noch im vorigen Jahre nicht vernommen wurde, wird sie heute von den Sendboten des Herrn in fernen Welttheilen verkündigt. Und sie wird nicht aufhören, verkündigt zu werden, bis einst das Wort des Evangeliums erfüllt seyn wird, daß alle Kniee sich vor dem Heiland beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Ja, Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.« Sehr gut und gewandt wußte der Hr. Verf. die erste und dritte Unterabtheilung des III. Haupttheils, welche, so wie sie gestellt sind, zu coincidiren scheinen, bei der Behandlung zu scheiden, was man gleich aus dem Anfange des III. 3 ersehen kann: »Es sind ja aber auch unter den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Zeiten nicht blos einzelne Menschen, denen mit der Botschaft von der Geburt des Heilands große Freude verkündigt wird, sondern allen soll dieselbe wiederfahren, alle sollen daran Theil nehmen, weil sie alle derselben bedürfen. Denn wer ist, der dessen nicht bedürfte, das durch den Heiland angeboten wird? Der Reine, der Gerechte? Ach, wer will einen Reinen finden, da keiner ist? Vor Gott ist kein Lebendiger gerecht! Der Reiche, der Glückliche? Ach, wehe ihm, wenn er sich nicht arm und unglückselig fühlte, ohne ihn! Wer aber wäre so unrein und befleckt von Sünden, wer so arm und verfinstert am Geist, wer fühlte sich so gedrückt, so elend und unglückselig im Herzen, daß für ihn nicht Hülfe bei dem Heiland zu finden wäre? Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Das zerstoßene Rohr will er nicht zerbrechen und das glimmende Licht will er nicht auslöschen. Er ist der Blinden Licht und der Unvermögenden Stärke« u. s. w.

Die zweite Pred. am 2ten Christtage, welche mit der ersten zusammenhängt, leitet aus Luc. 2, 15—20 das Thema ab: Wozu die frohe Botschaft, die an dem Christfeste verkündigt wird, uns auffordere? I. zur ernstlichen Nachfrage nach dem Heiland, der uns verkündigt wird; II. zum festen Glauben an ihn; III. zum freimüthigen Bekenntnisse und IV. zur treuen Anwendung der erkannten Wahrheit in Gesinnung und Leben.

Der dritten Pr. am Sonnt. nach dem Christfeste ist die Stelle, Luc. 2, 29—32: »Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen ꝛc.« zu Grund gelegt, mit dem Hauptsatze: Daß derjenige, welcher den Heiland erkannt hat, dem Tode mit Ruhe entgegensehen könne. Um den Beweis dafür zu liefern, sucht der Vf. bei jedem Th. immer erst darzuthun, was uns eigentlich beim Gedanken an den Tod mit Furcht und Unruhe erfüllt. »Fragen wir nun, was es denn eigentlich sey, das uns bei dem Gedanken an den Tod mit Furcht und Unruhe erfülle, so müssen wir gestehen: es ist I. der Blick auf das Irdische, das mit demselben für uns endet; es ist II. der Blick auf ein sündhaftes Leben, dessen unser Gewissen uns anklagt und es ist III. der Blick auf das, was wir hier Theures zurücklassen müssen.« —

Weniger entsprechend als die beiden vorhergehenden Predigten hat Ref. diese gefunden. Er vermißt da vornehmlich die rechte Klarheit in der Partition, wie auch bei der Behandlung der einzelnen Theile selbst, was daher rührt, daß der Vf. sein Thema fast ganz von der negativen Seite behandelt und daher immer erst eine Wendung machen muß, um wieder auf das Thema zu kommen und den Faden, der von demselben ausgehen muß, aber eben durch die negative Behandlung gewöhnlich abgerissen wird, wieder aufzufangen. Es wird gewiß jedem Leser und Zuhörer schwer werden, mit dem Hauptsatze, den er doch immer bei Anhörung einer Predigt im Sinne haben soll, den Anfang des ersten Theils in Verbindung zu setzen, oder diesen aus jenem abzuleiten, wenn es heißt: I. »Es ist zuerst der Blick auf das Irdische, das mit dem Tod für uns endet, was uns beim Gedanken an denselben mit

Furcht und Unruhe erfüllt.« Folgt nun daraus, wie es doch seyn sollte, zunächst der Beweis, daß derjenige, der zur Erkenntniß des Heilands gekommen ist, dem Tode mit Ruhe entgegen sehen könne? Ohne mehrere, weitläufige und störende Umschreibungen und Wendungen wohl nicht. Ref. würde kürzer den Hauptsatz und die Eintheilung desselben so gestellt haben: Bei einer rechten Bekanntschaft mit Jesu können wir immer dem Tode mit Ruhe entgegen sehen, wir mögen nun dabei unsern Blick richten I. auf das Irdische, das mit denselben für uns endet (denn der Heiland lehrt uns ꝛc., oder II. auf ein sündhaftes Leben, dessen unser Gewissen uns anklagt; oder endlich III. auf das, »was wir Theueres zurücklassen müssen.« Gehört das aber nicht auch zu dem Irdischen, von dem im ersten Theile die Rede ist? Besser hätte daher, um jenen Theil einigermassen von diesem auszuschließen, hier gesagt werden können: »auf die Theuern, die wir hier zurücklassen müssen.« Auffallend erschien dem Ref., daß der Vf. im zweiten Theile dem blosen Erkennen des Heilands eine größere Wirksamkeit beigelegt hat, als ihm eigentlich zukommen kann, wie aus Folgendem hervorgeht: »Wenn auch alsdann (S. 56) alle deine Sinne schwinden und das Gedächtniß schwach werden sollte; die Erinnerung an deine Sünden wird nicht vergehen; das geängstigte Gewissen wird an der Pforte der Ewigkeit nun um so schärfer und bestimmter dir dieselben vorhalten und seine Anklage wird dich mit Furcht und Unruhe erfüllen. — Wer aber Jesum Christum, als den Heiland, erkannt hat, der ist dieser Furcht und Unruhe entnommen.« Dasselbe wird auch weiter unten in gleichem Sinne und ohne weitern Zusatz wiederholt. Der Text ist bei dieser Predigt bei Abhandlung der einzelnen Theile ganz unbenutzt gelassen.

Uebrigens zeichnet sich auch diese Predigt, wenn wir den eben gerügten Fehler abrechnen, wie die vorhergehenden, durch strenges Anhalten an die Bibel und durch eine gediegene, kräftige Sprache aus.

Der Vf. liefert hier den Beweis, wie man biblisch predigen könne, ohne durch häufige Anführung biblischer Stellen zu ermüden. Er versteht die Kunst, Herz und

Gemüth stark zu ergreifen und zu erheben, ohne zu unterlassen, auch für den Geist das nöthige Licht zu geben.

77.

Jubelfestschrift.

Stimmen aus der Zeit der Reformation über die Einrichtung guter Schulanstalten. Nebst einigen ungedruckten Briefen Melanchthons. Womit zu der feyerlichen Rede-Uebung, welche am 26. Juny Nachm. um 4 Uhr zum Andenken an die Uebergabe der Augsburgischen Confession in dem hiesigen Lyceum gehalten werden soll, ehrerbietigst und gehorsamst einladet der Rector Hertel. Zwickau 1830. 4.

Obschon die Anzeige der auf die vorjährige Jubelfeyer sich beziehenden Schriften als geschlossen betrachtet werden sollte, und das hier angegebene Programm zunächst ins Schulwesen einschlägt: so wird doch Rec. keiner weitern Verantwortung sich unterworfen sehen, wenn er in diesen theol. Annalen jene Schulschrift noch nachholet, indem dieselbe Mehres enthält, was der theologischen Literatur anheim fällt. Der Hr. Rector Hertel stellt als Motto eine, aus Herders Sophron, 10. B. S. 112 der neuen Ausgabe, hieher gehörige treffliche Stelle auf, spricht dann mit vieler Freymüthigkeit sich über das aus, was besonders dem Sächsischen Schulwesen noch immer gebricht und frommet, und läßt nun von S. 7 an die Reformatoren selbst sprechen, indem er daselbst Luthers Schrift: An die Radherrn aller stedte deutsches Lands: das sie Christliche schulen auffrichten und halten sollen. Wittenberg MDXXIIII; dann p. 15: Ein schrifft Philippi Melanchthonis an ein erbere Stadt, von einrichtung der Lateinischen Schule, nützlich zu lesen. Wittenberg. 1543. abgedruckt mittheilet.

Wir richten hier unser Augenmerk hauptsächlich

auf die Melanchthonschen Briefe, von denen 3 sich in der Zwickauer Schulbibliothek, 3 in dem dasigen Rathsarchiv als autographa befinden. Der erste p. 19 ist ein Brief Melanchthons an den Burgermeister Michael Meiemburg in Nordhausen, ohne Angabe der Jahreszahl. Unstreitig ist aber dieser Brief im J. 1548, und zwar „die Brumali," d.i. am Wintersanfangstage, wie Melanchthon selbst angiebt, geschrieben; denn in diesem Jahre wurde der zweite Convent in Celle gehalten, und der „liber augustanus," das Augsburgische Interim, dessen Melanchthon hier gedenkt, am 15. May zu Augsburg den Reichsständen vorgelegt. Dieser Brief findet sich bereits abgedruckt in Weller, Altes aus allen Theilen der Geschichte rc. 1. B. 2. Stück, Chemnitz 1762. Hat Hr. H. auch nicht das Verdienst, diesen Brief zu allererst dem Publiko vorgelegt zu haben: so kommt ihm doch wohl das Verdienst größerer diplomatorischer Genauigkeit zu. H. hat vor Marchicum et; das fehlet bey Weller; H. lieset communiare, W. communicare; H. hat vor ducis, Saxonici, W. läßt das weg. H. l. probata, W. prolata; H. proponet, W. proposuit; H. fortassis, W. porussis; H. emendari, W. commendari; H. manifesto, W. manifeste. Vor decreta fehlt bey Weller erant; W. lieset: conservationem veritatis incorruptae, H. dagegen c. verae et incorruptae doctrinae. W. lieset vor abdicavit. quod, H. qui. hat W deserter, H. discedit. W. quia de missa intersecuturas esse disputationes difficiliores; H. quia de missa videt sicuturas esse disputationes difficiliores. W. lieset studia philosophica, H. st. philosophiae. W. hat vino moctario (?), H. vino et mortario. W. Porussis, H. Fortassis: W. libros, H. liberos. Indeß hat Weller doch diesen Brief commentiret, Herr Hertel aber demselben gar keine Erläuterung beygefüget. P. 20 findet sich ein Schreiben Melanchthons in lateinischen Distychis an Just. Jonas vom Jahre 1546, welches als Facsimile von Melanchthons Handschrift in der Beilage zu diesem Programm beygefügt ist und in seiner dem Original ganz entsprechenden Aehnlichkeit dem lithographischen Kunstfleiße des Herrn von Für-

stenau in Dresden zur Ehre und Empfehlung gereicht. Hierauf folgt p. 21 ein Brief Melanchthons an Bartholomäus Schaller; ein gemuthlicher Trostbrief. In diesem Briefe hat Hr. Hertel p. 22 gelesen: „Inprimis te adhortor, quaecunque adsinis tui, jam adolescentis fortis impotentia est, eam superes non contentione, sed patientia. Hr. H. fand nämlich im Original die Melanchthonsche Abbreviatur: fris, und gestützt auf eine anderweitige derartige Abbreviatur meynt er, müsse dieselbe auch hier durch fortis entziffert werden. Daß aber diese Entzifferung keinen rechten Sinn giebt, fühlet Hr. H. selbst und überläßt, dazu blos durch das Wort impotentia wahrscheinlich verleitet, Andern die Conjectur. Rec. erkläret das fris durch familiaris und glaubt den richtigen Sinn damit gefunden zu haben: »Insbesondere bitte ich dich, du wollest die Unvermögenheit deines Genossen, der schon dein Jugendfreund war, nicht bekämpfen mit Heftigkeit, sondern mit Gelassenheit.« Es führet schon das jam auf die Lösung der Abbreviatur in familiaris hin. Die Jahrszahl fehlet auch bey diesem Briefe.

Ein dritter Brief Melanchthons an den Bürger und Bürgermeister Johann Unrug oder Unruh folgt p. 22. Melanchthon nennt den Bürgermeister Unruh seinen „hospes“; er muß also bei ihm logiret haben, und zwar auf seiner Rückreise durch Zwickau vom Convent zu Regensburg. Daher dieser Brief vom 15. Juny datirt, in das Jahr 1541 fällt, in welchem Melanchthon durch Zwickau reisend, daselbst übernachtete. Der Brief selbst ist Privatangelegenheit. Ein vierter, allerdings noch ungedruckter Brief, im Zwickauer Rathsarchiv befindlich, ist an den Rath zu Zwickau gerichtet. Melanchthon hat ihn den 22. Januar 1548 ausgestellt, also nach Luthers Tode, wo man in Kirchenangelegenheiten sich nunmehr an Melanchthon wendete. Da Hr. H. keinen Commentar diesem Briefe beygefüget hat: so fügen wir nun kürzlich folgendes bey. Der Pfarrer M. Leonhard Baier in Zwickau, der im J. 1549 seines Dienstes entlassen wurde, weil er das Leipziger Interim nicht mit unterschreiben wollte, war der Erste, der nach der Reformation den Titel eines Visitatoris perpetui oder Superattendenten

in Zwickau erhielt. Vermöge dieser seiner höhern Würde mochte er sich auch über seine Collegen in der Stadt ein geltendes Ansehen zu verschaffen suchen, und dadurch mit seinem nächsten Collegen, dem ersten Prediger an der Hauptkirche, dem M. Christoph Ering, der sich bereits durch seine Gelehrsamkeit und Diensteifer rühmlich ausgezeichnet hatte, wie selbst Seckendorf in s. Histor. Luther. seiner mehrmals gedenkt, in Mißhelligkeiten gerathen seyn. Ering wollte wohl das Primat des Pfarrers, nicht aber dessen Suppremat anerkennen. Der Magistrat hatte sich deshalb an Melanchthon gewendet, und dieser betrachtet in seiner Zuschrift an den Rath den ganzen Streit für »Sachen, die nicht großwichtig sind,« schrieb deshalb auch an beide Herren, und ermahnte sie zum Frieden.

Ein fünfter, ebenfalls ungedruckter Brief Melanchthons an den Zwickauer Rath vom 7. Februar 1549 stehet p. 24. Baier war nämlich wegen des Interims zu Anfange des J. 1549 seines Amts entlassen worden, und wendete sich von Zwickau nach Küstrin. Der Rath befragte daher Melanchthon bei Besetzung dieser Stelle um sein Gutachten. Melanchthon schlägt den Oberdiakon Ering zum Pfarramte vor, will, um jeder neuen Mishelligkeit vorzubeugen, daß dieser allein als Pfarrer hinführo gerire, man aber den Georg Hala, oder M. Andreas Bog aus Eulenburg, oder Dr. Nopus oder einen andern zum Diakonus annehme. Ering nahm diese Stelle vor der Hand nicht an, und wurde erst 1553 Pfarrer; der Rath ernannte daher den von Melanchthon primo loco vorgeschlagenen Georg Hala zum Pfarrer. Dr. Nopus aber, dessen Melanchthon auch gedenket, wurde bald darauf beym Lyceo zu Zwickau angestellt.

Ungeachtet diese Briefe meist Privatangelegenheiten behandeln; so verdient doch der Rector Hertel Dank, daß er bey dieser Gelegenheit jene Briefe ans Licht gezogen hat. Ref. aber glaubte durch Anzeige und ausführlichere Beleuchtung dieser Briefe denen, die eine vollständige Sammlung der Melanchthonschen Briefe besorgen, einigen Dienst zu leisten.

H.

2.) Was sichert der evangelisch-protestantischen Kirche ihre hohe Würde und feste Dauer? Eine Antrittspredigt am dritten Jubelfeste der Augsburg. Confession den 25. Juni 1830 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Bayreuth gehalten von Theod. Aug. Gabler, K. Bayer. Cons. Rath und Hauptprediger daselbst. Zum Besten armer großjähriger Kinder verstorbener protest. Geistlichen in Bayern. Bayreuth, gedruckt bei Heinrich Höreth. gr. 8. 20 S. (2 Gr.)

Zu einer Zeit, wo das protestantische Kirchenwesen in Bayern so zu sagen in einer Krisis sich befindet und die Theologischen Partheien oft mehr, als vielleicht recht ist, kämpfend einander gegenüber stehen, konnte zur Besetzung der, durch die Berufung des Herrn Dr. Kaiser zum Ober-Consistorial-Rathe nach München, erledigten Consistorial-Raths- und Hauptprediger-Stelle in Bayreuth keine bessere Wahl getroffen werden, als in der Person des würdigen Herrn Vf. der vorliegenden Predigt. Darüber ist Eine Stimme unter allen denen, die seine, vielleicht in vieler Beziehung schwierige, Stelluug und sein umsichtsvolles, kräftiges Wirken in derselben kennen. Weit entfernt, in die Wagschale der einen oder der andern Parthei ein besonderes Gewicht legen zu wollen, weiß er vielmehr, ganz seiner Stellung angemessen, sich über oder zwischen dieselben zu stellen, und — um beide auf das Eine, was Noth thut, hinzuweisen und möglichst zu versöhnen — in Allem die goldene Mittelstrasse zu gehen und ein Verhalten in dieser Hinsicht zu beobachten, das überall zu wünschen wäre, wo man sich für religiöse und kirchliche Angelegenheiten interessirt. Von diesem Geiste und der würdevollen Haltung des Hrn. Vfs. zeugt auch die vorliegende Predigt, die wir in jeder Hinsicht musterhaft nennen können.

Einfach und schön ist das auf dem Titel angeführte Thema nach Ps. 119, 46: »Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht.« Eben so auch die Partition, mit der wir hier den Hauptinhalt der Predigt angeben. »Unsere evangelisch-protestantische Kirche

wird stets ihrer hohen Würde und festen Dauer sich erfreuen, wenn sie I. unverrückt am Evangelio selbst festhält, II. fortwährend, und zwar im Geiste der Reformatoren, eine protestirende Stellung behauptet, III. in ihren Anstalten zu allen Zeiten den wahren Zweck der Religion Jesu richtig verfolgt.« In dem ersten Theile wird auf ächt evangelische Weise Christus und sein Evangelium als der Grund und Hauptmoment aufgestellt, daran sich unsere evangelische Kirche treu und fest zu halten habe. Man sieht klar, wie der Hr. Vf. hier sowohl denen, welche, aus allzugroßer Anhänglichkeit an das Aeußere und an dogmatische Sätze, die Reformatoren über Christum und die symbolischen Bücher über das Evangelium setzen, als auch jenen begegnen wollte, welche auf der andern Seite alles Positive in dem Christenthume verwerfen und die Vernunft als das alleinige Organ der Offenbarung Gottes an die Menschen betrachten. Dasselbe ist auch bei dem II. Theile der Fall, wo ausdrücklich gesagt wird, daß unsere evangelisch-protestantische Kirche im Geiste der Reformatoren fortwährend eine protestirende Stellung gegen alles das annehmen soll, was den Grundsätzen und Lehren derselben zuwiderläuft. Der Geist der Reformatoren, der hier gemeint ist, ist aber ein Geist der freien Forschung und des steten Fortschreitens zum Bessern, womit sich das Streben derer, die an dem Buchstaben kleben und ein gewisses Stagnations-System geltend machen wollen, nicht verträgt; er ist ein Geist der Liebe, der Schonung und Duldung, den man ganz verläugnet, wenn man, wie es leider in unsern Tagen nicht selten geschieht, seine religiösen Ansichten und Meinungen als die allein wahren und gültigen ansieht und Andere, die nicht damit buchstäblich übereinstimmen und sich dieselben gegen ihre Ueberzeugung nicht aufdringen lassen wollen, als Ungläubige oder als Unchristen anfeindet, verketzert, ja verdammet. Meisterhaft ist dieser und der folgende Theil behandelt und ausgeführt, und Ref. kann nicht umhin, einige Stellen zum Belege seines Urtheils hier anzuführen. »Ihnen (den Reformatoren) laßt uns ähnlich seyn« — heißt es S. 13. — »hier felsenfest stehen, wo es die Vertheidigung des göttlichen Wortes gilt,

dort aber auch in brüderlicher Liebe alle umfassen, welche mit uns den schönen Namen Christen führen. Einmal mußte der Kampf beginnen (der Kampf der Reformation); er war längst vorbereitet und ohne Kampf gibt es keinen Sieg; der Glaube aber war der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 4. — Aber vermissen wir nicht öfters den rechten Geist, der uns den Sieg bewahren soll? Protestiren nicht manche so, daß der Würde der evangel. Kirche Gefahr droht, daß die Einheit zersplittert wird und das Schifflein Christi wanket? Kehren sie nicht oft mehr die Waffen nach innen, als nach außen? Sind es denn ächt evangelische Christen, welche mit Hintansetzung des Evangeliums um Nebendinge streiten, und in ihnen das Heil der Kirche suchen? Sind es evangelische Christen, welche am todten Buchstaben engherzig kleben und die großartigen Absichten der Reformatoren nicht aufzufassen vermögen? Sind es evangelische Christen, welche hier aller Vernunft tödlichen Haß schwören, dort sich über alle Offenbarung stolz erheben, und die Welt richten und verdammen, wenn sie nicht ihrem Geiste huldigt? Sind es evangelische Christen, welche hier nach ihren Hirngespinnsten selbst Christum und die Apostel meistern wollen, dort, ihren schwärmerischen Gefühlen sich hingebend, und in ihrem Schwindel auf besondere Eingebungen von oben sich berufend, Alles um und neben sich verachten, was nicht eben so frömmelnd und pharisäisch sich geberdet?« u. s. w. — »Ist es Pflicht, heißt es S. 15 weiter, und thut es besonders in unsern Tagen Noth, eine protestantische Stellung in unserer Kirche zu behaupten: so geschehe es nur im Geiste der Reformatoren, die nicht den Glauben an sich, sondern an Christum forderten, damit wir das Amt führen des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.«

Eben so ehrwürdig und schön und in ihrer Dauer unerschütterlich erscheint unsere Kirche, wenn man im III. Theile vernimmt, was der Hr. Vf. über ihre Anstalten vorträgt, in Vergleichung mit denen in der katholischen Kirche. Es ist durchaus nicht zu billigen, wenn man in den Einrichtungen unserer Kirche eben so wie in denen des Staats Alles neu zu machen oder zu modernisiren sich bemüht, gleichsam als wäre die

Kirche von dem »jedesmaligen Zeitgeiste abhängig und müßte mit ihm ihre Formen wechseln und alle Einseitigkeiten und Fehler desselben an sich tragen.« Nicht alles Alte ist schlecht und alles Neue gut; und wo man, besonders im Kirchenwesen, nicht etwas entschieden Besseres geben kann, da lasse man es doch lieber beim Alten. »Was bedürfen wir mehr (S. 16.), wenn nur die Kirche den wahren Zweck der Religion richtig auffaßt und mit Segen verfolgt? In der That, wir haben uns nach keinen andern Anstalten umzusehen, nach keinen neuen Einrichtungen zu sehnen. Sorgen nur die Diener der Kirche, die Verkündiger des göttlichen Wortes, rastlos dafür, daß sie mit weiser Umsicht und strenger Berücksichtigung der Fortschritte der Zeit und der Bildung die kirchlichen Angelegenheiten leiten, mit frommer Begeisterung predigen, mit apostolischem Eifer das wahre Seelenwohl der ihnen anvertrauten Gemeinden fördern, und ächte Vorbilder im Wandel sind, o dann bleibt uns kein weiterer Wunsch übrig. Unsere Kirche wird dann stets in ihrer hohen Würde sich behaupten und von fester Dauer seyn.«

Solche Predigten zu lesen, hält Ref. für einen wahren Genuß, und er kann den Wunsch nicht bergen, daß es dem würdigen Hrn. Vf. gefallen möchte, das Publicum mit mehren andern seiner Predigten zu beschenken.

Asketik.

Dr. Johann Severin Vater's Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, von Elisa v. d. Recke, Breithaupt, von Brunnow, Förster, Freudentheil, Franke, Frisch, Greiling, Göpp, Girardet, Gittermann, Hesekiel, Jägle, Krummacher, Löhn, Ribbeck, von Reinhard, Schläger, Schmaltz, Starke, Schuderoff, Schottin, Terlahn, Tiedge, Witschel, Weber, und dem Herausgeber A. G. Eberhard für das Jahr 1830. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. —

Dasselbe ebendas. für das Jahr 1831. (Der Jahrg. 1 Thlr. 12 Gr.)

Eine Anzeige der vorgenannten beiden Jahrgänge des Vater'schen Jahrbuches der häuslichen Andacht dürfte jetzt als verspätet erscheinen, wenn dieses Jahrbuch in die Klasse jener eleganten, aber ephemeren Erzeugnisse der Tagesliteratur gehörte, welche gewöhnlich schon vor dem Beginne des Jahres wieder vergessen sind, dessen Zahl sie auf dem Titel tragen. Dieß ist aber hier keinesweges der Fall. Vielmehr hat dieses Jahrbuch einen bleibenden Werth, indem es mit einem geschmackvollen Aeußeren einen gediegenen Inhalt verbindet, und eine reiche Auswahl mannichfaltiger religiöser Betrachtungen und Lieder darbietet. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß dasselbe von den Tischen der deutschen Frauen und Jungfrauen immermehr jene bunte Schaar von Almanachen und Taschenbüchern voll leichtfertiger Kupfer und unnützer Geschichten verdrängte, und für die lockere Speise, welche diese zu geben vermögen, seine edle Nahrung für Geist und Herz christlichen Familien darreichte. Und nicht blos zum Familienerbauungsbuche eignet es sich, sondern es kann auch für junge Geistliche ein wohlausgestattetes Ideenmagazin abgeben, welches sie auf mannichfaltige und wohlthätige Weise anregen wird. Der Geist, welcher darin herrscht, ist der Geist eines lichtvollen, vernünftigen, aber warmen und herzlichen Glaubens, gleich fern von dem trüben Mysticismus neuevangelischer Traktatenliteratur, wie von dem saft= kraft= und gemüthlosen Wesen mancher sogenannten Rationalisten.

Der vorhandene Stoff ist unter drei Abtheilungen geordnet. Die erste enthält Betrachtungen und Erweckungen am Morgen u. Abend; die zweite an Festtagen und bei besonderen Veranlassungen; die dritte ist dem Andenken an edle Verstorbene geweiht. Auf eine zweckmäßige Weise wechseln in den beiden ersten Abtheilungen poetische Ergüsse der Andacht und prosaische Betrachtungen mit einander ab. Der Jahrgang 1830 ist mit einem Kupfer geziert, welches die Erweckung der Tochter des Jairus durch den Herrn darstellt. Ausserdem ist eine wohlgelungene, dem Texte durchaus angemessene,

musikalische Composition des von A. G. Eberhard gedichteten Liedes »Blick auf die Kinderwelt,« von Naue in Halle beigegeben. Unter den prosaischen Aufsätzen der ersten Abtheilung dieses Jahrganges haben den Ref. besonders angesprochen: Unterredung mit Gott nach einer Krankheit, von Schuderoff; die untergehende Sonne, ein Bild vom Tode des Christen, von Schottin; der Gottesfreund — ein Freund des Lichtes, von M. F. Schmaltz; eine Frage an das Herz am Morgen eines neuen Jahres, von Girardet; vor allen aber: Lebensmuth, von Schuderoff.

Dieser Aufsatz giebt den mystischen Kopfhängern eine heilkräftige Warnung, und dem wahrhaft Gläubigen muß es eine Erquickung seyn, hier so klar, bündig und herzlich ausgesprochen zu finden, was dazu gehört, um unter allen Bedingungen, unter welche unser gesammtes Dasein fällt, so zu leben, wie es dem christlichen Weisen geziemt. Unter den Gaben der zweiten Abtheilung zeichnen sich »das Grab am Ostermorgen,« von Girardet, und »das Heimweh,« von Greiling aus. Auch der Brief von Frisch über das Verhalten auf dem Kranken- und Sterbebette, als Resultat des bisherigen Lebens, ist um so lesenswerther, als der sel. Verf. das, was er schrieb, auf seinem eigenen Sterbelager bewährte. Unter den poetischen Leistungen haben die »Wiederklänge aus dem Psalmbuche,« Ps. 104. 139. von Breithaupt, und das »Lied in der Neujahrsnacht von C. G. von Brunnow, dem Ref. besonders zugesagt. Auch in den übrigen Gedichten, die sich fast alle über die Mittelmäßigkeit erheben, ist Ref. auf nichts Störendes gestoßen, und nur eine Stelle in Gittermann's »Andacht im Garten« schien ihm nicht ganz passend in einem christlich-religiösen Liede, — »und Philomelens Silberstimme der Schöpfung höchsten Hymnus singt.« Die dritte Abtheilung enthält die Biographie des trefflichen Veillodter. — Gleiches gilt auch von dem Jahrgange 1831, welcher unter anderen die wohl gelungenen Betrachtungen: »im frommen Herzen wohnt die Freude,« von M. F. Schmaltz; »das dreifache Vaterhaus,« von J. C. Greiling; »Trost aus dem Gedanken, daß jedes Leiden sein Ende hat,« von Schuderoff; »warum nur so wenig Wahrheitstreue,« von demselben, enthält. Das beigegebene Ku-

pfer stellt die Heilung eines Blinden durch den Herrn dar. Die dritte Abtheilung liefert eine Skizze von Ph. Melanchthon's Leben.

D. J.

Polemische Schriften.

1) Zwei Antwortschreiben an Hrn. Dr. Friedrich Schleiermacher von Dr. Dan. von Cölln und Dr. Dav. Schulz. Leipzig bei Barth. 1831. 79 S. 8. (9 Gr.)

Diese Doppelantwort, deren Inhalt die Herren Vf. gemeinsam vertreten, ist gegen ein Sendschreiben des Hrn. Dr. Schleiermacher (im 1. Hefte der Studien und Kritiken v. J. 1831) gerichtet, welches durch ihre Schrift über theologische Lehrfreiheit war veranlaßt worden. Obgleich zwischen den Streitenden in der Hauptsache, nämlich in dem Grundsatze der Lehrfreiheit, Einigkeit herrscht, der Hr. Dr. Schleiermacher in dem Grade der Unbeschränktheit derselben, welchen er behauptet, sogar noch weiter geht, als die Vff., so hat doch der Erstere in manchen verwandten oder untergeordneten Punkten sich mit den Letzteren und mit eigenen, frühern Erklärungen in Widerspruch gesetzt, wenn anders er aufrichtig und ernstlich seine Meinung gesagt und nicht etwa im Sinne Anderer oder ironisch gesprochen hat. Diese Punkte sind: Verpflichtung auf kirchliche Schriften ausser dem Evangelium, auf symbolische Bücher, und dies auch in Beziehung auf die Union, ferner auf kirchliche Formulare, namentlich auf die neue preußische Agende; weiter die Feier der augsburgischen Confession, ihr Werth an sich und ihre Bedeutung für unsere Zeit; beiläufig auch die Frage, ob Herr Dr. Schleiermacher Rationalist sey oder nicht? und endlich die Hoffnung der Herren Vff. auf ein allgemeines Symbol einer deutschen, allgemeinen Kirche.

Es steht zu erwarten, daß Hr. Dr. Schleiermacher, der hier sich in einen großen Widerspruch mit sich selbst gestellt sieht, die Angriffe gegen ihn nicht unbeantwortet lassen und das Räthselhafte der Stellung, in

welcher er hier erscheint, um seiner zahlreichen Freunde und Verehrer willen recht bald lösen werde. Bis dahin halten wir unser Urtheil und die gründliche Prüfung und individuelle Entscheidung der Streitpunkte zurück. Nach dem, wie die Sache vorliegt, wird sich unser Urtheil natürlich zu Gunsten der Verfasser folgerecht nach dem höchsten Grundsatze der evangelischen Freiheit in Sachen der Intelligenz und moralisch gegen alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, Anbequemung an Formeln, welche nicht mit unserer religiösen Ueberzeugung übereinstimmen, oder auch nur Abhängigkeit der Geistlichen oder der Christen überhaupt von einer äußern, menschlichen, speciellen Formel als solcher — erklären. Vorläufig beschränken wir uns darauf, die Leser der Annalen auf diese sehr werthvolle, von gründlicher Gelehrsamkeit und großer Unbefangenheit des Geistes zugleich zeugenden Doppelschrift der ausgezeichneten Männer aufmerksam zu machen und zur Lesung derselben einzuladen. Besonders erfreulich ist die wahrhafte Humanität, welche hier aufs schönste mit der größten Freimüthigkeit und mit allem Ernste der Ueberzeugung gepaart ist. Wie wohlthätig ist ein solcher Eindruck, wenn man durch die oft bis zur Immoralität und zum Hündischen des Betragens gegen Andersgesinnte herabsinkenden Hengstenbergiana und Brandtiana bis zum Ekel übersättigt ist.

Eugen Schelle.

---

2) Neue merkwürdige Erscheinungen in Sachen des Lichts und der Finsterniß, belegt durch Actenstücke aus dem Jahre 1830, oder Beiträge zur Kenntniß Rom's und seiner Kampfgenossen in Sachsen und Bayern, von einem antijesuitischen Rechtsfreunde aus Weimar, jetzt in Leipzig, in Commission bei Johann Friedrich Gleditsch. 1831. VI. 88 S. 8. (14 Gr.)

Eine kleine aber inhaltsschwere Schrift von Alex. Müller, der aber, wir wissen nicht aus welchen Gründen, seinen Namen nicht beisetzte. Zwei Gründe hatte

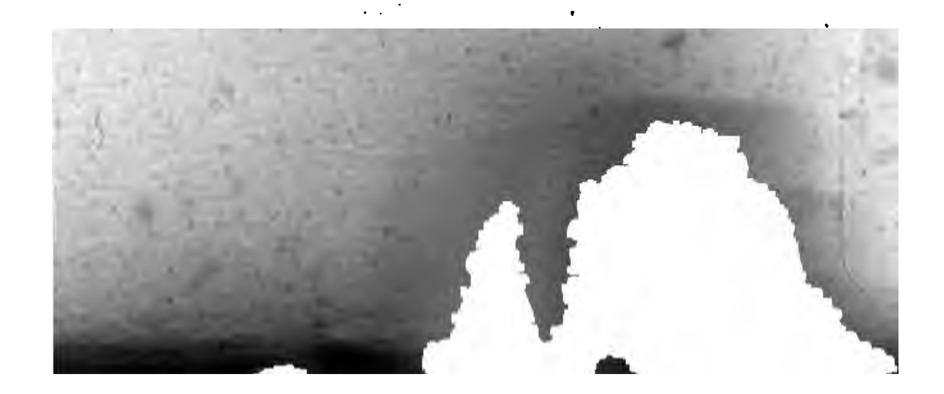
er, sich in der Flugschrift ans Publikum zu wenden,
1. wurde sein Handbuch des gesammten in Deutschland
geltenden katholischen und protestantischen Kirchenrechts
in Bayern verboten und sein canonischer Wächter, noch
ehe eine Nummer im Drucke erschienen war, confiscirt.

Auf solchen rechtswidrigen Preßzwang und die daraus
hervorgehenden traurigen Folgen macht nun der
Vf. aufmerksam und zeigt zuerst, welchen schädlichen
Einfluß auf den geistigen Verkehr das Concordat in
Bayern behaupte, dem gemäß die Censur über religiöse
Schriften den Erzbischöfen und Bischöfen zukomme und
die Regierung verpflichtet sei, sogleich mit Confiskation
einzuschreiten, wenn diese eine Schrift als den katholischen
Glauben zuwider derselben anzeigen. Dieß war
der Fall mit seinem Handbuche, über welches Dr. Benkert
in seinem Religionsfreunde racheschnaubend herfiel
und es allen Bischöfen verdächtigte. Man kann sich
leicht denken, daß der unberufene Lärmmacher, Rom's
treuer Knecht, seine Absicht erreichte; auf das in jeder
Beziehung vortreffliche Werk unseres Vf. wurde Beschlag
gelegt und somit auch den Protestanten offenbar zu nahe
getreten, da diese nicht an römische Maximen sich binden
lassen können. Die Confiskation des in Rede stehenden
Werkes war demnach eine sehr auffallende Erscheinung,
da die Liberalität und Humanität der bayerischen
Regierung selbst im Auslande hochgerühmt wird.
Eben deswegen heißt es S. 9: »Dagegen macht Bayern,
das sich das Land einer vernünftigen Aufklärung
nennt, und das die früheren Censur-Commissionen aufgehoben,
und für welches mit der neuesten Verfassungs-Urkunde
vom 26. Mai 1818 als Beilage III. zu Tit.
IV. §. 11. derselben ein besonderes Edikt über die Freiheit
der Presse und des Buchhandels erschienen ist, eine
wahrhaft unerfreuliche Ausnahme rc.

Wie in Bayern, so ging es unserem Hrn. Verf.
auch in Sachsen mit dem canonischen Wächter. Die
vorausgegangene Ankündigung ließ die Censur passiren,
aber ehe noch eine Nr. dieser interessanten Zeitschrift
erschienen war, erhielt die Brockhausische Buchhandlung
zu Leipzig, welche den Verlag übernommen hatte, auf
Befehl Sr. K. M. von S. von der Bücher-Commission
daselbst die Anweisung, die Bekanntmachung und
Verbreitung derselben zu unterlassen. Dasselbe erging

auch an alle Buchdrucker und Buchhandlungen in Leipzig und machte den widrigsten Eindruck auf alle damals wegen Meßgeschäfte dort anwesende auswärtige Buchhändler, die so etwas am wenigsten in einem Lande erwartet hatten, das einst die Wiege der Reformation war. Es lag in der Natur der Sache, daß beide, Autor und Verleger, die triftigsten Vorstellungen gegen die getroffenen Maaßregeln machten, so, daß doch endlich die Confiskation aufgehoben wurde. Aber unser Vf. zeigte und deckte in seiner Flugschrift die frechen Umtriebe auf, deren sich in unseren Tagen die Römlinge und die verkappten Jesuiten ungescheut schuldig machen, und spricht darin für Regenten und ihre Räthe so ernste und gewichtige Worte, daß sie solche nicht ungelesen und unbeachtet lassen sollten.

D. W.



II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.



1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Einige Bemerkungen über II. Corinth. XII, 1—6.

Redet der Apostel in dieser Stelle von sich, oder von einer fremden Person?

Uebersetzt lautet unsere Stelle so:

1. „Doch! mich zu rühmen, frommt mir nicht: denn »so komme ich auf Erscheinungen und Offenbarun-
2. »gen des Herrn. — Ich kenne einen Menschen in »Christo, der vor vierzehn Jahren (ob mit dem Kör-»per, oder ohne den Körper, das weiß ich nicht; »das weiß nur Gott) bis in den dritten Himmel
3. »entrückt wurde. — Und ich weiß von diesem Men-»schen, (ob er sich im Körper, oder ausser dem Kör-
4. »per befand, weiß ich nicht; das weiß Gott) daß er »bis in's Paradies entzückt wurde und unaussprech-»liche Worte hörte, die keinem Menschen auszuspre-
5. »chen vergönnt sind. — Dessen könnte ich mich »rühmen. Ich will jedoch nichts von mir selber rüh-

6. »men, als nur meine Leiden. — Wenn ich mich »rühmen wollte, so wäre ich kein thörichter Prahler: »denn ich sagte die Wahrheit. Aber ich enthalte mich »dessen, damit Niemand von mir anders denke, als »wie er es von mir sieht, oder von mir hört.« —

Paulus, jener verdienstvolle Apostel des Herrn, er, dem die Ausbreitung der Religion Jesu mehr verdankt, als allen übrigen Schülern Christi, Paulus hatte, wie so Viele unter'm Monde, das traurige Schicksal, daß ihm nicht selten Feinde, Widersacher, Gegner, öffentlich und im Geheimen nachgiengen, um ihn bei seinen Zeitgenossen in ein dunkles Licht zu setzen, seine Verdienste herabzuwürdigen und auf alle mögliche Weise zu verkleinern. Ja, sie giengen soweit, daß sie ihm das Prädikat eines Apostels streitig machten. Daher er denn in allen seinen Briefen gleich von vorne herein einen besondern Nachdruck legt auf die Worte: κλητος αποστολος, von dem Herrn berufener, bestellter Apostel, oder: αποστολος δια θεληματος θεου, Apostel durch die Fügung, den Willen Gottes.

Dieser gefeierte Mann, der als Anhänger Jesu dem Dienste des Herrn alle seine Zeit und Kräfte widmete, konnte Vieles ertragen, ließ sich Vieles gefallen. Indessen, war er es seiner Person und dem Amte, das er führte, schuldig, nicht immer zu schweigen, sondern sich gegen jene — ungegründeten Vorwürfe seiner Gegner zu vertheidigen. Dies thut er in seinen Briefen mehrmals, namentlich im 2. Briefe an die Corinthier, und insbesondere in dem unserer Stelle vorangehenden Capitel, in welchem er sich mit seinen Gegnern vergleicht und zugleich den Beweis führt, daß er sie in jeder Hinsicht an Glanze weit überstrahle. Er zählt zu dem Ende eine Reihe von Vorzügen auf, die er in einem weit höheren Grade, als Jene, besitze, und so kommt er denn zuletzt in seiner Ideenassociation auf eine Vision — das ist der Zusammenhang unserer Stelle mit dem Vorigen — die er als Beleg zu seiner Behauptung anführt, die er aber, wie er sagt, nur im Vorbeigehen, berühre, um sich darauf nicht etwa Etwas zu gute thun zu wollen, auf die er aber, wie nicht zu leugnen ist, einen besondern Nachdruck zu legen scheint. Sein Ideengang ist nämlich kein ande-



rer, als der: »da ich nun einmal am Aufzählen meiner Vorzüge und respective meiner Schicksale bin, so könnte ich auch hier noch am rechten Orte einer Entzückung gedenken — jener Entzückung, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird und auf die ich viel baue. Indessen, das könnte mich leicht zum Stolz und zur Prahlerei hinführen, das, wie bekannt, nun einmal meine Sache nicht ist. Also, es ist besser, ganz davon zu schweigen und lieber von meinen Leiden und Mühseligkeiten zu reden.«

Was nun die Auslegung der vorliegenden Stelle betrifft, so ist bekannt genug, daß dieselbe seit Langem her Zankapfel der Gelehrten ist und sie bis auf diese Stunde als crux interpretum da steht. Denn es dreht sich hier Alles um die Frage herum: Wer ist unter jenem ανθρωπος zu verstehen, dessen der Apostel hier gedenkt; meint er sich selbst und hatte er selbst die Vision, oder hat er einen Andern im Sinne, der in Extase gekommen war? Die Zahl derer, die hier nicht den Apostel, sondern eine dritte Person verstanden wissen wollen, ist vielleicht geringer, als diejenige Parthei, welche den Apostel selbst diese Vision haben und von sich reden läßt. Allein an der Spitze Jener stehen ebenso viele gewichtvolle Männer und es dürfte darum nicht ganz am unzeitigen Orte seyn, diese Stelle einer nochmaligen Revision zu unterwerfen. Unter den Intrepreten, welche unter jenem ανθρωπος Paulus nicht verstehen, will ich nur anführen den Prälaten Dr. Schmidt in Gießen († 1831 4. Juni) Dieser sagt z. B. in seiner philologisch-exeget. Clavis uber das N. T. (Gießen 1795) bei uns. Stelle: »Es gibt eine Erklärungsart, nach welcher Paulus und der Entzückte Eine Person sollen gewesen seyn. Ob nun gleich Paulus sagt, er wolle sich seiner Leiden, aber nicht seiner Offenbarungen rühmen, soll er dennoch hier eine Vision erzählt und sich derselben mit ausdrücklichen Worten gerühmt haben. So höchst unnatürlich diese Annahme scheint, so darf man sich doch nicht wundern, wie sie so viele und berühmte Vertheidiger habe finden können; da man dadurch, daß Paulus hier den Zweck hat, sich zu rühmen, scheinbar gedrungen wird, etwas in dieser Geschichte aufzufinden, was zu Pauli Ruhme beitragen kann; dies glaubte man aber in derselben so

lange zu vermissen, als man annahm, daß es eine fremde Vision sei. Dadurch schien man also ein Recht zu jener Erklärung zu bekommen.« — »Sollte vielleicht — fährt dieser Gelehrte nun in seiner Conjectur fort — dieser Entzückte ein Schüler von Pauli Gegnern gewesen seyn? Sollte seine Geschichte vielleicht von ihnen zur Erhöhung ihres Glanzes gebraucht worden seyn? u. s. f.«

Wie diese Hypothese — und mit ihr alle diejenigen, die in Eine Kategorie fallen — dasteht und vorgetragen ist, so hat sie allerdings auf den ersten Augenblick etwas Blendendes. Aber, auch nur auf den ersten Augenblick. Denn geht man der Sache weiter auf den Grund und betrachtet man namentlich den ganzen Context psychologisch, so muß diese Conjectur in sich selbst wieder zusammenfallen. Denn ich frage: warum will man zu einem »Vielleicht« seine Zuflucht nehmen, da, wo etwas Gewisses anzunehmen ist? Warum will man das Entferntere gleichsam mit den Haaren herbeiziehen, da das Naheliegende vollkommen ausreicht? Ich habe nämlich schon Jahrelang über diese unsre Stelle nachgedacht, aber noch nichts hat mich in meinem Glauben wankend machen können, daß der Apostel sich mit dem ανθρωπος selbst meine, die Sache aber so delicat behandele, daß er durchaus anspruchlos und demüthig erscheint, mit Einem Worte, sich als einen ächten ανθρωπος εν Χριστω zeigt. Innere und äußere Gründe sprechen mir schlechterdings für den Apostel und wenn ich das Ganze natürlich und mit Ruhe lese, so springt es von selbst in die Augen, daß der Apostel Niemanden anders im Sinne gehabt haben könne, als sich selbst; und am Ende erscheint er mir als wahrer Weise, der durch die Behandlung der berührten Scene seinen Gegnern durchaus keine Blöße gibt, sowenig, als wenn Christus sich den υιος του ανθρωπου nennt. Hätte er gerade frei und offen geredet, so konnte er den Gegnern leicht wieder neuen Stoff zu neuen Verfolgungen geben; aber er weiß diese Hauptepoche seines Lebens so in einen Nimbus zu hüllen, daß nur seine Größe daraus hervorleuchten kann. Doch, ich will mich näher erklären und weiter verbreiten!

Um seinen Gegnern zu beweisen, daß sie ganz und



gar nicht Ursache hätten, ihn herabzusetzen, sondern daß er sich in jedem Betrachte mit ihnen messen könne, hatte der Apostel im 11. Kapitel unseres Briefes eine Reihe seiner Vorzüge aufgezählt und war bis zu dem Zeitpunkte gekommen, wo er einst seinen Aufenthalt in Damaskus hatte. (11, 32.) Durch Nennung dieses Namens, der ihm in seinen Lebensperioden besonders hervorstehend seyn mußte und den er unstreitig vor allen andern liebgewonnen hatte, kommt er, durch eine ganz natürliche Ideenassociation geleitet, auf das, was sich mit ihm bei und in Damaskus zugetragen hatte, und also auch auf jene Vision, durch welche er aus einem Christenverfolger zu einem Christenjünger und respective Christenbekehrer war umgewandelt worden, (darauf deuten die Worte hin: ἀνθρωπον ἐν Χριστῳ.) und die uns Actor. XXII, 6. ff. erzählt wird, oder die er vielmehr selbst einst zu seiner Legitimation seinen Zeitgenossen vortrug, wenigstens nicht mit Stillschweigen übergehen konnte. Denn daß er jene Katastrophe als einen merkwürdigen Act in seiner Lebensbahn ansah, und dieß Alles, was ihm damals begegnete, auf Rechnung einer höheren Einwirkung setzte, wer wollte das auch nur im Entferntesten in Abrede stellen: oder es bezweifeln wollen, hieße die ganze Tendenz und Denkweise des Apostels verkennen. Um nun seinen bisherigen Behauptungen, wenn ich so sagen soll, die Krone aufzusetzen, schließt er hier, wo es seiner Persönlichkeit galt, mit dieser Erscheinung, die gewiß nicht fehlen durfte, da sie der Hebel zu seinem ganzen künftigen Leben wurde, indem er von jetzt an, als Verehrer des Gekreuzigten (I. Cor, I, 23.) hinging und jedem Ungemach der Erde kühn die Stirne zu bieten bereit war. Oder sollte ihm, als er sich im Geiste, in seiner feurigen Phantasie, gen Damaskus versetzte, nicht noch einmal die ganze Scene im heiligen Drama vor dem Auge der Seele ausgebreitet erschienen seyn und sich dargestellt haben? Wer das wegleugnen mag, der thue es; ich kann es nicht.

Und wenn der Apostel, nach dem Berichte des Lukas in der Apostelgeschichte, einst kein Bedenken trug, sich öffentlich uud im Angesichte einer bedeutenden Volksmasse auf jene merkwürdige Erscheinung seines Lebens zu berufen, warum sollte er hier, wo es seiner apostolischen Würde galt, nicht in einem Briefe an Bekannte

an jene Scene habe appelliren dürfen? Daß er in seinen Briefen davon wenig oder keinen Gebrauch machte, finde ich eben so natürlich, da es ihm auf der einen Seite an Veranlassung dazu fehlte, und er auf der andern Seite unstreitig geflissentlich nur sehr selten diese delicate Seite seines Lebens berührte. War doch der Meister, der dort sprechen konnte: »wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht« kein Freund des Außerordentlichen, oder wollte doch dieser erhabene Geist das Göttliche nicht profaniren, warum sollte sein treuer Schüler im Gebrauch und der Anwendung des Außerordentlichen nicht in seine Fußtapfen eingetreten seyn.

Wie weiß dabei Paulus so sehr den Schein des Egoismus zu vermeiden; wie hält er sich so schön innerhalb der Grenzen der Demuth und der Bescheidenheit! Sein Ideengang ist nämlich, unserer Ansicht nach, dieser: »Doch, diesen Punkt (Cap. 11.) darf ich nicht weiter verfolgen; sonst möchte ich leicht zu weit gehen. Denn das führt mich auf eine Scene meines Lebens, die ich wohl zu meiner Legitimation anführen könnte. Indessen, sie sei nur hier im Vorbeigehen berührt, so sehr sie auch Epoche macht. Am besten, ich bleibe bei meinen Leiden und Mühseligkeiten stehen u. s. f.« Hätte der Apostel in der 1. Person gesprochen, hätte er gesagt: ich bin der Mensch, der bis in den dritten Himmel entzückt wurde, darauf thue ich mir was zu Gute, so konnten seine Gegner ihn leicht eines unchristlichen Sinnes bezüchtigen, da im Christenthume gefordert wird: »wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht rc. Was thut er also, um durchaus anspruchlos und ohne Prätension zu erscheinen? Er bedient sich der dritten Person, sagt: zu meinem Beleg könnte ich auch noch einen Mann anführen, der in die größte Ekstase versetzt wurde und den ich sehr wohl kenne; aber ich will mich dessen nicht rühmen; wiewohl ich's könnte, wenn ich wollte u. s. f., Bekannt genug ist ja in der Rhetorik die sogenannte Praeteritio, nach welcher man eine Sache anfangs mit Stillschweigen übergehen will, sie aber am Ende dennoch berührt. So wollte hier der Apostel sagen: »von jenem Menschen will ich nichts erwähnen, der bis

S 2



in den dritten Himmel entzückt war; ich will nicht sagen, daß er 2c.«

Zudem möchte man wohl nicht mit Unrecht fragen: wozu die Erwähnung einer fremden Person? Paulus hatte bisher gesprochen von Vorzügen, die er selbst besaß, und auf die er selbst stolz sein konnte, wenn er wollte; wie soll nun auf einmal eine fremde Person mit in den Context kommen, da er von einer solchen weder vorher, noch nachher spricht? oder wie soll er dazu gekommen seyn, auf die Vision, die ein Anderer, gehabt hatte, sich etwas zu Gute zu thun? Wie ist das auch nur im Entferntesten ein natürlicher Ideengang? Man kann doch wohl nur das zu seiner Legitimation aufführen, was man selbst besitzt, oder selbst erfahren hat, nie aber das, in dessen Besitze sich ein Anderer befindet, oder das ein Dritter erfahren hat. Auch weiß die Geschichte nichts von der Vision, die etwa ein Schüler des Apostels oder ein Schüler irgend eines seiner Gegner gehabt habe, welche sie doch eben so wenig mit Stillschweigen übergangen haben würde, als sie der von Paulus Erwähnung thut.

Und — um noch einen Schritt weiter zu gehen — wie sollte überhaupt der Apostel, wenn er hier nicht von sich selbst redete, sondern eine fremde Person im Sinne gehabt hätte, dazu gekommen seyn, genau die Details anzugeben und in's Einzelne zu gehen? Eine fremde Vision konnte er nur durch Tradition haben; aber wo in aller Welt vermag diese die einzelnen Züge so genau auseinander zu setzen? Nur, was man selbst erfahren, selbst erlebt hat, das kann man mit eignen, deutlichen Farben schildern. Hier aber werden genau 14 Jahre angegeben. Sollten nicht vielleicht gerade jetzt, als der Apostel unsre Stelle niederschrieb, seit jener merkwürdigen Scene seines Lebens 14 Jahre verflossen sein? Hier wird die Ekstase genau mit den Worten bezeichnet: »ob jener Mensch in dem Leibe war, oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht; das weiß nur Gott.« Heißt das nicht so viel: was damals mit mir vorgieng, weiß ich selbst nicht und kann mir darüber keine genaue Rechenschaft ablegen; nur Gott kann das! Und Paulus sollte das von einer ausser ihm vorgegangenen Vision haben sagen können? Nein, so etwas zu glauben, erlaubt der gesunde Men-

scheuverstand nicht! Hier wird ausdrücklich von dem Entzückten gerühmt: »er hörte unaussprechliche Worte — Töne, für welche die Sprache keine Zeichen hat.« Und der Apostel sollte im Stande gewesen seyn, solche Data, als von einer fremden Person, anzugeben?

Und nun noch einen Blick auf die Worte des Contextes selbst, und das, was der Apostel ganz besonders urgirt! Verbunden mit dem, was aus Actor. XXII, über diese Vision von dem Apostel mit eignen Worten erzählt wird. Paulus hatte am Schlusse des 11. Kapitels behauptet und sattsam dargethan, daß er seinen Gegnern in Nichts nachstehe. Um jedoch nicht zu weit zu gehen, lenkt er am Anfange unseres Kapitels ein mit der schönen Uebergangspartikel δη — jedoch, indessen, sc. ich muß hier abbrechen, darf diesen Punkt nicht weiter verfolgen; γαρ — denn — sonst führt mich das auf eine Erscheinung, die in jene Periode meines Lebens fällt, und die ich füglich nicht verschweigen und ganz mit Stillschweigen übergehen darf. — Ich kenne nämlich einen Menschen in Christo, ανθρωπον εν Χριστω — einen Verehrer, Anhänger, Vertheidiger Jesu und seiner Sache. Welch' ein schönes und sprechendes Prädikat von dem aus einem Christenverfolger in einen Christusanbeter umgewandelten Paulus! Bisher befand er sich außer Christus; jetzt in demselben, hatte Theil an ihm und seinem Reiche. Anderwärts (z. B. 1. Cor. V, 12 u. 13) nennt er die Nichtchristen: οἱ εξω, die da draußen sind; er befand sich jetzt εν Χριστω. Uebrigens findet sich auch in der Stelle der Apostelgesch. (V. 10) die Apostrophe: κυριε, das unserm κυριου (V. 1.) völlig entspricht, und womit der Apostel nicht Gott meint, sondern Jesum, seinen Herrn und Meister, zu dessen Anbetung ihn jener Akt führte. — Man übersehe hierbei zugleich nicht die Formel: οιδα, (V. 2), welche (V. 3) nochmals stark wiederholt wird mit den Worten: και οιδα τον τοιουτον ανθρωπον — ich kenne sehr wohl, ganz genau jenen Menschen, welcher der Offenbarungen des Herrn gewürdigt ward. Von wem konnte der Apostel das sagen? Wer war ihm so genau bekannt, als sein eignes Ich und das, was sich mit ihm zugetragen hatte? Und

nun noch dazu die Beschreibung der Ekstase selbst: ειτε εκτος του σωματος κ. τ. λ. (V. 2.), welches V. 3. nochmals hervorgehoben wird und worauf der Apostel einen ganz besondern Nachdruck zu legen scheint. Und er sollte das von einer außer ihm vorgegangenen Ekstase haben sagen können? Nein, nur er konnte wissen, was in ihm und mit ihm vorgegangen war. Es war ein Zustand, wollte er sagen, den ich nicht vermag, mit Worten zu charakterisiren; Gott, der Allmächtige und Allwissende, weiß, was damals mit mir vorgieng! — Jetzt wird auch ὁ θεος genau unterschieden von κυριου. (V. 1.) Nehme ich nur noch die Worte hinzu; ηκουσεν αρρητα ρηματα — er hörte unaussprechliche Worte, Worte, die sich nicht angeben und bezeichnen lassen, so respondiren diese vollkommen mit den Worten, Actor. XXII. 9: „την φωνην ουκ ηκουσαν" und es bleibt mir vollends nicht der geringstr Zweifel übrig, daß der Apostel hier sich selbst meine, man mag bey του τοιουτου (V. 4) — ανθρωπου oder — was mir passender scheint — πραγματος suppliren, dieser Sache, dieser Offenbarung, könnte ich mich rühmen, wenn ich wollte; doch ich will mich weiter nicht rühmen; als nur: „ταις ασθενειαις μου."

Schließlich mögen in Bezug auf den besprochenen Gegenstand hier noch eine Stelle finden die Worte eines Philosophen — D. Fries: Handbuch der psychischen Anthropologie oder der Lehre von der Natur des menschlichen Geistes. Jena 1820 und 1821. 2 Bände. S. 89. — »Oft wird aber auch die Fähigkeit zu solchen Erscheinungen (Entzückungen) durch lange Uebung und mühsame Vorbereitung zu Stande gebracht; dann heißt der erlangte Zustand Ekstase. Es ist ein Zustand, worinnen im Wachen die äußeren Empfindungen fast ganz aufhören, aber mancherlei Bilder als äußere Gegenstände regelmäßig erscheinen, durch eine vorhergehende willkührliche Heftung der Einbildung auf ein einziges Bild. Ob man von selbst in diesen Zustand verfallen könne, ist nicht entschieden. Man hat ihn nur als einen durch lange Vorbereitung künstlich bewirkten Starrkrampf beobachtet. — Wenn durch die die Phantasie auf's Höchste spannenden Mittel die unterste Stufe

erstiegen ist, so wird eine Ruhe und Stillstand der Geistesfähigkeiten mit einem merklichen Grad inneren Wohlbehagens zu Stande gebracht. Man sucht nämlich alle Thätigkeit zu hemmen und einen Zustand von beinahe gänzlicher Aufhebung des Bewußtseins zu Stande zu bringen ꝛc. — Nun steigt das Wohlbehagen immer höher; es wird unaussprechlich; es laufen zwar Vorstellungen mit unter, aber nur dunkele; die Seele weiß nicht, was sie thut, ob sie redet, oder schweigt; es ist eine himmlische Verrücktheit vorhanden. — Nun folgt eine Art Ohnmacht: man kann kaum athmen, alle Körperkräfte sind erschöpft, die Augen fallen von selbst zu, oder, wenn sie offen bleiben, sehen sie nichts. — Merkwürdig (S. 92.) ist der Unterschied dieser Visionen im Starrkrampf von allen Zufällen des Sommambulismus, daß der Entzückte Erinnerung von dem behält, was in diesem Zustande mit ihm vorgieng, dagegen den Schlafwandlern fast immer diese Erinnerung fehlt. — In diesen Anfällen von Starrkrampf erfolgen nun die Erscheinungen. Es werden Worte gehört, als wären es Worte Gottes oder eines andern Geistes, mit fester Ueberzeugung, daß sie von außen kommen. — Ist die Phantasie auf die Erscheinung eines bestimmten Gegenstandes gerichtet, so pflegt die Ekstase mit einem Lichte begleitet zu werden, dessen gleichen in äußeren Empfindungen nicht wahrgenommen wird und dessen Beschauung ein unaussprechliches Vergnügen gewährt. In diesem Lichte treten bestimmte Personen auf, die dann mancherlei Unterredungen mit dem Entzückten halten u. s. f.«

Schwickartshausen. Dr. J. J. Kromm.

Ueber das wohlthätige Eingreifen der protestantischen Kirche in die Staatsinteressen.

Such' überall auf deinem Wege Licht,
Wohin es führt, sey deine Sorge nicht.
Ratzenberger.

(Beschluß.)

Der Protestantismus greift besonders auch wegen seiner sittlichen Tendenz sehr wohlthätig in die

Interessen des Staats. Oder unterliegt es etwa noch einem Zweifel, daß er die Reinigung des menschlichen Gemüths von moralischen Schlacken und dessen Ausschmückung mit ehrwürdigen Tugenden unter den mächtigen Hebeln von Furcht und Hoffnung eifrig betreibe? Wo er sich mündlich oder schriftlich in dieser oder jener Form ausspricht, offenbart er sein Streben, die sinnlichen Triebe des Menschen in den Schranken der Sittlichkeit zu erhalten, und seine sittlichen Anlagen tugendreich auszubilden. Zwar scheinen sich die modernen Mystiker und Frömmler unserer Kirche für die Moralität nicht sehr zu interessiren, wahrscheinlich, weil sie theils dem Menschen wegen der Uebermacht der Erbsünde die Receptivität derselben absprechen, theils ihre Rechtfertigung an den Glauben und Versöhnungstod Jesu knüpfen, und daher das Ringen nach sittlicher Läuterung und Steigerung nicht für unbedingt nothwendig erklären. Claus Harms bekennt daher in seiner Pastoraltheologie S. 85 ohne Hehl: »Die Moral sey in den neunziger Jahren auf die Kanzel gekommen als protegè der Rationalisten (sic). Aber die Erfahrung lehre, daß das Volk sie nicht mag, und wenn wir den Glauben predigen, so bekommen und behalten wir die Zuhörer eher, als wenn wir die Liebe (die Moral) predigen.« Glaubt man hier nicht einen Theologen aus der Schule der Pharisäer zu vernehmen, die den Mantel nach dem Wind hängen und nur das predigen, was man gern hört; allein mit Stillschweigen übergehen, was die sündlichen Wüstlinge unangenehm afficirt, sollten sie gleich noch so sehr der bittern Arznei zu ihrem Seelenheil bedürfen. Gerade so die Pharisäer! Sie fesselten das Volk blos an den todten Glauben und die äußere Werkheiligkeit, die ihre Börse spickte, ohne eben der nazionalen Moralität großen Vorschub zu thun. Um so eher darf man daher das Urtheil unterschreiben, welches Flavius Josephus über Jerusalem fällt, wenn er es als ein Hurenhaus, Räuberhöhle und Mördergrube betitelt.*) Daß indeß die frömmelnden Misologen

*) In dem schriftstellerischen Nachlasse dieses jüdischen Historiographen findet man Jerusalem kurz vor seiner Zerstörung in religiös-moralischer wie in topographischer, architektonischer und archäologischer Beziehung treffend dargestellt.

und Gefühlsschwelger den Werth der Moral nicht höher schätzen, zeugt mehr von einer unevangelischen als evangelischen Lehrweise. Denn an der Lehre Jesu spiegelt sich klar eine sittliche Tendenz, sein Glaubensdogma von Gott, seiner Allwissenheit, Allgegenwart, Heiligkeit und Gerechtigkeit rc. soll Impuls zur Sittlichkeit geben; der Glaube in ungeheuchelte Frömmigkeit und gottseligen Wandel übergehen. Das Licht der evangelischen Wahrheit soll eben so wohl das Herz für das sittlich Gute erwärmen, als das Seelengebiet erleuchten über Gott und göttliche Dinge, zugleich der Sittlichkeit eine menschenfreundliche Richtung geben, damit ihr entspriese die goldene Frucht der Gemeinliebe, diese fruchtbare Mutter vieler anderer Tugenden, die dem Unheile wehrt, und inneres und äußeres Heil mehrt in den engen häuslichen wie in den weiten Kreisen der Staaten.

Ja, wohl bringt die nazionale Sittlichkeit, die sich durch Gemeinliebe, Pflicht- und Tugendeifer hervorhebt, nach geschichtlicher Gewähr dem Staate großes Heil. Sobald die Moralität der Griechen und Römer einen retrograden Gang zur Demoralisirung und diese eine luxuriöse Richtung nahm, hatten beide Staaten ihren Frühling überlebt, und welkten stets augenfälliger in Kraftlosigkeit dahin. Die sittliche Verschlechterung verführt das Volk zu einem schlechten Haushalte mit seiner Lebenszeit, mit seiner Geistes- und Leibeskraft und mit seinem Erdengut, was nothwendig die Lethargie des Staats vorbereiten muß. Sobald hingegen der moralische Sinn im Herzen auflebt und sein sinnliches Gelüsten und Trachten am Zügel führt, dann erst erscheint er als würdiger Haushalter der ihm anvertrauten Güter und Gaben, und es geht vorwärts mit ihm, aus dem Nothstande zum Wohlstande, was dem Staate Kraft und Leben giebt. Die sittliche Kraft ist ein scharfes Gebiß, ein fester Damm gegen den Mißbrauch derselben, so wie dieser als der Anfangspunkt und die Hauptquelle alles menschlichen Elends erscheint.

Die Sittlichkeit ohne Gemeinliebe ist und bleibt indeß ein täuschender Heiligenschein, die ihrer misanthropischen Natur nach vielmehr verzehrt als nährt, mehr niederreißt als aufbaut. Daraus tritt dann leicht das barbarische Ungeheuer mit seinem gepanzerten Herzen und scheuslichem Medusenhaupte hervor, und macht

nicht nur die denkgläubigen Bibelfreunde zu Ketzern, sondern vertilgt sie sogar Schaarenweise mit Feuer und Schwerdt, oder verjagt sie unbarmherzig aus ihrem Vaterlande. Man denke nur an die Wuth, womit die Intoleranz gegen die Albigenser*), Waldenser**), Wiklefiten und Hussiten anrannte, und Hunderttausende von ihnen verschlang. Und da der Protestantismus schon in der zweiten Hälfte des sechzehenten Jahrhunderts nicht nur in Frankreich, sondern selbst in Italien und Spanien weit vorgedrungen war; so suchte ihn Paul IV. und Pius V. mittelst der Inquisition und Dragonaden oder mit Feuer und Schwerdt aus diesen Staaten wieder zu verdrängen.***) Letzterer vor dem Besteigen des heil. Stuhls selbst Generalkommissair der Inquisition, ließ nicht nur Palearius und andere Ehrenmänner auf dem Scheiterhaufen verbrennen; sondern brachte auch 1568 die terroristische Bulle in coena Domini, (welche Luther wegen ihrer vielen Barbarismen die Sauf- und Rauschbulle nannte, als wäre sie bei einem Saufgelage in Saus und Braus hingesudelt worden) wieder in Umlauf. Zugleich wiegelte er die englische Nazion gegen die Königin Elisabeth auf, und entband sie ihres Eides gegen dieselbe. Die schauerliche Bartholomäusnacht oder Pariser Bluthochzeit überströmte Gregor XIII. mit Freude und Wonne, so daß er diese wilde Hotten-

---

*) Der päbstliche Legat Arnold von Citeany, der an der Spitze des Kreuzheeres gegen die Albigenser stand, schämt sich folgender Erzählung nicht: Nostri, non parcentes ordini, sexui vel aetati, fere viginti millia hominum in ore gladii peremerunt; factaque hostium strage permaxima, spoliata est tota civitas et succensa, ultione divina in eam mirabiliter saeviente. Epist. Innoc. III. Lib. XII, ep. 108.

**) Pius IV. entflammte den Herzog von Savoyen so sehr mit Haß gegen die Waldenser, daß er sie aus ihren friedlichen Thälern mit Feuer und Schwerdt verjagte.

***) Hierüber verdienen vorzüglich nachgelesen zu werden: Schicksale der Protestanten in Frankreich, zwei Th. Die vom Hrn. Stadtpf. Dr. Friedrich aus dem Engl. übersetzte Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien im 16. Jahrhund., und des Dr. Fetzer in Reutlingen Deutschland und Rom seit der Reformation Luthers. Eine Denkschrift zur dritten Säcularfeier der Augsburg. Conf. Frankf. a. M. bei H. L. Brönner. Diese Denkschrift steht in Absicht auf innern Gehalt und Umfang unter den übrigen oben an.

tottenthat durch feierliche Prozessionen und besondere Denkmünzen verewigen ließ. Ja, nicht zufrieden mit Hülfe der Jesuiten die Ketzer zu drängen und zu verdrängen, stiftete er in dieser lieblosen Absicht 1572 noch den Orden des heil. Mauritius, und that Alle in den Bann, die gegen die barsche Bulle in coena Domini in Opposition traten. Innocenz XI. machte Ludwig XIV. nach Aufhebung des Edikts von Nantes in einem besondern Breve die Eloge, er habe sich durch seinen Zeloteneifer gegen die ketzerischen Protestanten unsterblich gemacht; auch ließ er deshalb das Te Deum anstimmen, und durch den Kanonendonner von der Engelsburg seinen Jubel über diese barbarische Frevelthat kund werden. Und wer weiß nicht, daß seit Restauration des Jesuitenordens und der Organisation des Congregations- und Missionswesens in Frankreich die Intoleranz von Neuem ihr Medusenhaupt erhebt und ihre Schlangen gegen Alle zischen läßt, welche von Glaubens- und Gewissensfreiheit Gebrauch machen wollen? Noch Leo XII. hat sich in seinem Rundschreiben an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe vom J. 1824 intolerant wie unten bemerkt,*) vernehmen lassen. Noch vulkanischer aber bricht seine Intoleranz aus in der Bulle vom 19. Aug. 1825, worin er den Bischof von Deventer und Alle, die seine Wahl begünstigten, excommunicirt, anathematisirt und sie als Abtrünnige von allem Verkehr mit Andern ausschließt. Sein unmittelbarer Vorfahr Pius VII. spricht gleichfalls über den schismatischen Erzbischof von Utrecht den Bannfluch aus und behauptet keck: Apostolico muneri nimis deesse merito videremur, si Willibrodi scelus in ultum abire pateremur. Auctoritate nobis divinitus demandata — tam electionem ejus, quam ejus consecrationem esse illegitimam et sacrilegam. — In der Eidesleistung des Bischofs heißt es: »Die Ketzer, Schismatiker und die Empörer gegen unsern Herrn (den Pabst) werd'

*) Aderit Vobis, certe in Domino confidimus, saecularium principum potestas, teste non solum ratione, sed etiam experientia, agitur, cum causa ecclesiae agitur. Nunquam enim fieri potest, ut reddantur, quae sunt Caesaris, Caesari, nisi reddantur, quae sunt Dei, Deo. So deutelt man das: Gebet Gott ꝛc. zur Rechtfertigung der Intoleranz und zur Erweiterung der päbstlichen Macht.

ich nach Vermögen verfolgen und bekämpfen.« Nach White's Beleuchtung ꝛc. S. 102, muß sogar jeder spanische Priester in der Schlußkollekte des Hochamts beten: »gentes paganorum et haereticorum dexterae tuae potentia conterantur.« Und wer weiß nicht, daß noch jede Ostern Pater sanctissimus alle Glaubensgenossen der protest. und reform. Kirche von der Zinne der Peterskirche herab vor Tausenden und aber Tausenden vermaledeyt? — Im Jahre 1747 wurde sogar durch ein Edikt in Frankreich Todesstrafe auf die Herausgabe eines ketzerischen Buches gesetzt. Dieses wurde zwar 1757 kassirt; allein 1825 in der Schrift: Crimes de la presse p. 59, und in der Deputirtenkammer 1827 wieder als zweckmäßig empfohlen. — Selbst noch in dem 1826 in Landshut deutsch herausgekommenen Katechismus des Kanisius trifft man S. 15, S. 175 ꝛc. auf eine Menge Citaten zum Beweis, daß extra ecclesiam nulla salus auf der einen Seite und auf der andern, daß die Obrigkeiten sich versündigten, wenn sie die Ketzer und Schismatiker unbestraft lassen. Und wer kennt die katholischen Kirchenzeitungen und Journale nicht, wer nicht die Namen Kerz, Besnard, Benkert, Göschl, Weis, Raes ꝛc. welche die antiromanischen Ansichten für akatholisch erklären und öffentlich verketzern, rühren sie selbst von Katholiken her, wie die neuere Verketzerung des edlen Philalethen, Freiherrn von Reichlin-Meldegg klar beweist *).

Die Intoleranz, welche die römische Kirche den katholischen Machthabern als heilige Pflicht aufdringt, beeinträchtigt ungemein die Interessen des Staats. Denn sie entvölkert ihn nicht nur, indem sie ihn einer Menge industriöser, geistesgewandter und kenntnißreicher Staatsbürger beraubt; sondern, indem diese mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut dem intoleranten Lande den Rücken kehren, so sieht er dadurch zugleich seine Finanzen geschwächt, seinen Wohlstand untergraben. Zahllos ist die Menschenmasse, welche die Intoleranz seit sechs hundert Jahren mit Feuer und Schwerdt besonders in Italien, Frankreich und Spanien vertilgt hat. Hätte

*) Man s. die A. K. Z. von 1831, Nr. 88. Jedoch kann man seinen Sieg über seine Verketzerer voraussehen, ohne ein Prophet zu seyn.

Ludwig XIV. nicht im Alter die Jesuiten zu seinen Gewissensräthen erkohren, und schwach genug, ihnen die Curatel seines Seelenheils übertragen, traun — er hätt' dann das Edikt von Nantes nicht aufgehoben. Allein, da ihm die Schlangenbrut die Intoleranz gegen die Ketzer als treffliches Mittel zur Rettung seiner armen Seele aus dem Höllenpfuhl empfahl; so ließ er nicht nur seine thätigsten und brauchbarsten Staatsbürger in großer Quantität durch seine Dragonaden in die andere Welt transportiren; sondern zwang noch gegen sechsmal hundert Tausend zur Auswanderung. Das heißt doch wohl sich ein arges Dementi gegen seine eigenen Interessen geben, und im fanatischen Schwindel den Staat entkräften!

Weit besser berücksichtigt die protestantische Kirche das Staatsinteresse, da sie ihrem Princip angemessen, durch Förderung der Gemeinliebe und des Humanismus die Intoleranz in die Toleranz umwandelt. Dadurch befreit sie den Staat nicht nur von den erstberegten nachtheiligen Einflüssen jener auf seine Interessen; sondern läßt ihn auch die guten Früchte, welche die Toleranz zu seinem bessern Aufblühen trägt, in reicher Fülle genießen. Sie — ein edler Sprößling des Humanismus bei hellsinnigen Fürsten, fördert wieder den Humanismus zwischen Protestanten und Katholiken in ihren Staaten. Da beide eben dadurch ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit respektirt sehen, quittiren sie um so häufiger solche Staaten, wo bisher dies nicht geschahe und finden sich dagegen gleichsam magnetisch für solche angezogen, wo ihnen dies angestammte heilige Menschenrecht und Gut nach Gottes Rath und Willen gesichert bleibt. Dies gibt der Bevölkerung der toleranten Staaten nach Geschichte und Erfahrung einen ungemeinen Schwung, was auch in der Natur der Sache seinen Grund hat. Denn der Mensch, besonders der Gebildete, fühlt sich doch wohl behaglicher in einem Staate, wo die Toleranz ihren heiligen Heerd hat, als in einem solchen, wo die Intoleranz seinen Geist beengt, ihm den Mund versperrt, zur Gewissenssclaverei ihn verdammt, oder wohl gar wie eine tückische Schlange hinter dem Busch auf sein Leben lauert. Fürwahr, durchdringt der Humanismus der Toleranz den Regenten mit seinem Volke, dann steigt nicht blos

die Population, sondern es entwickelt sich daraus für den Staat eine erfreuliche Erscheinung um die andere, ein thätigeres Leben, ein freierer gesellschaftlicher besonders merkantilischer Verkehr, eine edle Aemulation nicht blos im Gebiete der Künste und Wissenschaften, sondern auch der niedern und höhern Industrie, eine größere Geistesgewandtheit bei allen Ständen und eben daher auch ein besserer Speculationsgeist, was alles wohlthätig in den Staat und seine Interessen eingreifen, ihm mehr Kraft und Stärke verleihen, seinen intensiven Gehalt erhöhen muß.

Die Gemeinliebe, welche in den protestantischen Kirchen und Schulen Jung und Alt überhaupt allen Mitgliedern jedes Standes und Ranges bestens empfohlen und ihnen als die Cardinaltugend des Christenthums an das Herz gelegt wird, greift vor Allem dadurch wohlthätig in die Interessen des Staats, daß sie den Gemeingeist fördert. Dieser entwickelt sich aus jener wie das Küchlein aus dem Ei und hat die Gemeinliebe zur Grundlage. Sie ist seine eigentliche Stamm- und Nährmutter, der er seine ungemeine Lebenskraft verdankt — sie das heilige Band, das die Nazion in Eintracht und Frieden umschlingt. Ohne Gemeinliebe würde die Eintracht in Zwietracht übergehen, welche die Nazionalkraft zersplittert und den Parteigeist erzeugt, der, so lange er waltet, dem Gemeingeist das Leben versagt. Allein, so lange der Gemeingeist vor dem Parteigeist sich nicht ermannen und in seiner Lebensfrische hervortreten kann, was gewöhnlich in einem luxuriösen und irreligiösen Zeitalter augenfällig wird, verblüht der Staat viel mehr, als er blüht. Denn der Parteigeist ist ein Selbstsüchtler, der blos das Wohl seiner Partei, aber keineswegs das Gemeinwohl vor Augen und im Herzen hat, und eben daher den Staat mit sich selbst in einem höchst verderblichen Prozeß verwickelt.

Welch' eine herrliche Umwandlung der Dinge hingegen, wenn — wie unsere Kirche überhaupt die Aufgabe hat, ihre Genossenschaft nach jeder Abstufung des Standes und Alters für Sittlichkeit zu gewinnen, und dieser im evangelischen Geist' und Sinn' eine menschenfreundliche Richtung zu geben — in ihrem Gebiete Ge-

meinliebe und Humanität sich stets weiter verbreiten.*) Dann ist dem Gemeingeist, dieser goldenen Frucht derselben, seine Ehrenbahn gebrochen, und er kann und wird sich dann auf den Schwingen der Liebe um so mehr in Kraft und Leben erheben; denn gerade die Liebe ist die kräftigste und wohlthätigste aller Tugenden. Das nazionale Ringen und Streben nach Sittlichkeit, ohne welches nach geschichtlicher Gewähr kein Staat gedeiht, wozu der Protestantismus seine Glaubensgenossen unter mächtigen Hebeln unermüdlich antreibt, kann auf den Staat nicht heilbringender einwirken, als durch den Gemeingeist. Schon dessen Losungswort: »Alle für Einen und Einer für Alle!« garantirt diese Behauptung. Soll dies nicht die Eintracht und Harmonie der Gesammtheit mit dem Oberhaupte und des Oberhaupts mit der Gesammtheit andeuten? Bezeichnet dies nicht die Identität des Wollens und Vollbringens bei dem Einen wie bei dem Andern, bei dem Herrn wie bei dem Diener? Allein, prosperirt der Staat nicht gerade am besten bei einer solchen Einigung zwischen Haupt und Gliedern? Nur bei der mißtönenden Zerrissenheit und dem Zerwürfnisse zwischen beiden sinkt der Staat zu einem Tummelplatz wilder Leidenschaften herab, wodurch er sich unbesonnen genug, sein Siechthum bereitet und der Lethargie nach dem Zeugnisse der ältern und neuern Geschichte entgegen wandelt. Nein, je mehr der Gemeingeist die Nazion mit ihrem Oberhaupte durchdringt, und beide das Privat- und Gemeinwohl in geistiger und leiblicher Beziehung zum Zielpunkt ihres Strebens machen, dann geht es natürlicher Weise vorwärts in einem solchen Staate, wo sich die Gesammtheit mit ihrem Gebieter zu seinem Anbaue und Steigerung seiner geistigen und physischen Cultur in Bewegung und Thätigkeit setzt. Ja, fühlt sich der Staatskörper nach Haupt und Gliedern vom Gemeingeiste beseelt, dann ist und bleibt eine gewaltsame Revolution in seiner Mitte ein eitles Traumbild, ein wahres Phantom. Staatsrevolutionen treten der ältern und neuern

---

*) Man wird hierüber in Weitzel's vermischten Schriften viel Interessantes finden, so wie überhaupt über auf Staat und Kirche sich beziehende Gegenstände.

Geschichte gemäß, nur da hervor, wo der Parteigeist sein Panier aufpflanzt, oder die Eine gegen die Andere auflehnt, die kirchlichen und politischen Ultramontanen gegen die Liberalen und Constitutionellen zu Felde ziehen. In den protestantischen Staaten sind sie eine ungleich seltnere Erscheinung, als in den katholischen, wie die gegenwärtige Zeitgeschichte klar vor Augen legt, da gerade die meisten und bedeutendsten in letztern fortgähren und rauschen. Dies rührt vornehmlich daher, weil der Protestantismus die sittliche Veredlung seiner Genossenschaft mit Ernst und Eifer betreibt, die Subalternen für willige Pflichtleistung gegen ihre Obern, vor Allem gegen den obrigkeitlichen Stand zu gewinnen, diesem hingegen Gerechtigkeit und Humanität gegen die Untergebenen einzuschärfen sucht, indeß der Katholicismus nach papistischem Modell durch die große Verdienstlichkeit seiner Askesis, und andere ihm zu Gebote stehende Gnadenschätze, wodurch er das größte moralische Ungeheuer dispensirt, der Sittlichkeit großen Abbruch, der Unsittlichkeit hingegen großen Vorschub thut. Allein, gerade in den Ländern, wo die Sittlichkeit schlechte Pflege findet, kann der Revolutionsgeist um so leichter in das Leben treten, da er sich ohnedem über alle Schranken der Sittlichkeit frech erhebt, und durch tobende Leidenschaft oder unsittliche Ausbrüche in Wort und That seine Bahn befleckt. Wo hingegen der Gemeingeist schaltet und waltet, der mit warmen Herzen an dem theuren Vaterlande und seinen Interessen klebt, und dasselbe mit großer Gewissenhaftigkeit bevormundet, da mangelt dem Revolutionsgeist aller Stoff und Zunder, im Feuer und Flammen aufzulodern. — Die besten Dienste leistet der Gemeingeist dem Staat; wenn sich dieser von aussen mit Kriegsgefahr bedroht sieht, dann bietet er nicht nur die Gesammtheit zur Gegenwehr auf, sondern enthusiasmirt sie auch mit einem unbezwinglichen Muthe, so daß sie ein Bollwerk gegen den andringenden Feind bildet, welches er weder zu übersteigen noch zu durchbrechen vermag. Der Effekt des Gemeingeistes streift an das Wunderbare, und man erstaunt über die Thaten, die einer selbst der Zahl nach unbedeutenden Nazion durch seine Begeisterung gelingen. Wer denkt hier nicht an die engbegränzten griechischen Freistaaten, so wie an Rom bis nach der Zerstö-

rung Carthagos? Das war das Cocagne des Alterthums, wo der Gemeingeist seine glänzenden Triumphe feierte, und die von ihm beseelten Völker zur unvergänglichen Glorie erhob. Auch in der neuern und neuesten Zeit hat der Gemeingeist unter den Einflüssen des gebildeten, liberalen Zeitgeistes seine Propaganda in Nordamerika und Europa gefunden, und den Despotismus, gegen welchen er eigentlich zu Felde zieht, weil er ihn in der Geburt zu ersticken sucht, hie und da vom Throne gestürzt oder auf dem heiligen Stuhl' erschüttert, was er ferner nicht unterlassen wird, bis das Chamäleon mit seinem empörenden: sic volo! sic jubeo! verstummt, oder von seinen thönernen Füssen herabsinkt. Der Gemeingeist spricht sich in unsern Tagen muthig und kräftig für die heiligen Interessen der Menschheit aus, was die frohe Hoffnung nährt, der Despotismus, den der Barbarismus der alten Welt zum Bedürfniß machte, wird bald vom Thron und dem heiligen Stuhle herab in das Grab steigen, worin er nach Gottes Rath und Willen auf immer und ewig seine Herberge finden möge. Das Locale, worin sich bereits der Gemeingeist vornehmlich regt und bewegt, gewahrt man in dem Sprechsaal der Deputirtenkammern und Landesstände-Versammlungen, worin er sich öfters sehr laut, kräftig und geistreich ausspricht. Möchte sein Sprechen und Wirken in dieser tief bewegten Zeit ein erfreuliches Resultat zum beßern Aufblühen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens liefern!*)

Der protestantische Clerus behauptet gleichfalls eine weit erwünschtere Stellung für den Staat, weit angemessener seinen Interessen, als der katholische. Dieser steht und fühlt sich als Priesterschaft, so wie durch den Cölibat und seine große Abhängigkeit vom Papst fast

*) Schreiber dieses suchte in der kritischen Bouonapartischen Periode den Gemeingeist in folgenden drei Druckschriften dem deutschen Publikum zu empfehlen. Die erste und zugleich umfaßendste gedieh bei Hrn. Ferd. Boselli in Frankfurth a. M. zur Publicität; mit der zweiten hat er seinen bei Hrn. Campe in Nürnberg in drei Heften herausgekommenen Schulfreund eröffnet, und die dritte trat bei Hrn. Walther in Erlangen in Predigtform an das Tageslicht, wovon vier Tausend Exemplare in Umlauf kamen.

von allen Staatsbanden losgewickelt. Dessen ultramontane Partei hat sich in unsern Tagen hie und da, besonders in Frankreich, sehr indelikat, ich möchte sagen rebellisch gegen die weltliche Macht ausgedrückt, hat dem Könige die Standartenweihe verweigert, sogar die Fürbitte im öffentlichen Kirchengebete für ihn und seine Familie, und in Cathedralen selbst in Paris von der Kanzel herunter gesprochen, der König habe dem Priester nichts zu befehlen, sondern einzig der Pabst. Ja, nach den neuesten Berichten von daher besteht die Opposition der Priesterschaft gegen den König und sein Ministerium noch immer, wie erst neuerdings selbst der hartgedrängte Erzbischof von Paris bei dem Tode des ehemaligen Bischofs Gregoire eine schöne Probe davon ablegte.*) Die protestantische Geistlichkeit — weit entfernt, solche und ähnliche Unbillen gegen den Staat und dessen Machthaber zu verschulden, behauptet vielmehr ein völlig irenisches Verhalten gegen ihn, zumal, da sie sich ihrer Dependenz von ihm auch in Absicht ihrer ehelichen Verhältnisse bewußt bleibt. Allein, nicht nur nicht entgegen strebt sie den Interessen des Staats, sondern unterstützt sie vielmehr auf verschiedene Weise thatkräftig. Es liegt nämlich in ihrem verdienstlichen Wirkungskreise und zwar als dessen Hauptgeschäfte, das Christenvolk fur Religion, Pflicht und Tugend im evangelischen Geist' und Sinne zu gewinnen. Allein ich frage, beruht denn nicht gerade die Vestigkeit des Throns, die Ruhe und Sicherheit des Staats auf der nazionalen Religiosität und Moralität? Ist das Volk hingegen beiden abgestorben, und zur Frivolität, zur Knechtschaft der Sinnlichkeit herabgesunken, dann hat es seinen besten Ordnungshalter und Zuchtmeister verabschiedet, und wird

---

*) Es ist thatsächlich, daß sogar Mönche Könige erdolcht haben, wie Clement zu St. Cloud Heinrich III. in Frankreich, und Raveillac, Barfüßermönch zu Angouleme Heinrich IV. Die Jesuiten insonderheit — wie viele Fürsten und Prinzen, überhaupt hohe Personen geistlichen und weltlichen Standes mögen sie bereits durch die Aqua Tofana in das Reich der Todten versetzt haben und — wer hat bei ihrem Fortbestand nicht noch Aehnliches zu befürchten? Oder ist es etwa aus der Luft gegriffen, daß selbst Päbste zur Beiseitigung ihrer Rivalen oder zur Beraubung reicher Personen wie Alexander VI. rc. sich als Giftmischer gebrandmarkt haben?

im Taumel der Ungebundenheit die Ordnung in Unordnung, die Sicherheit in Unsicherheit verkehren, und um so unbedenklicher sich revolutionär bewegen, wie die Geschichte älterer und neuerer Zeit verbürgt. Nein, Religiosität und Moralität im Vereine, oder letztere auf erstere gestützt, ist der beste Schirm und Schild der Thronen, die heilige Quelle, woraus der Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Eintracht zwischen ihr und dem Volke recht erquickend für den Staat hervorquellen, und wodurch zugleich das göttliche Gebot: „Einem Jeden das Seine!« um so eher und leichter gegenseitig beachtet wird. So dachten schon die berühmtesten Völker des Alterthums, und betrachteten gleichfalls die Religion als den vestesten Grundpfeiler der Thronen und überhaupt der Staaten.*) Daher sie stets die Politik mit der Religion verschmelzten, und kein politisches Projekt zu realisiren versuchten, bevor sie die Orakel der höhern Potenzen mittelst des priesterlichen Organs zu Rathe zogen. Eben deswegen erhoben die Römer die Religion über den Staat und fanden in diesem Prinzip die Garantie der Regierung.**) Und wer weiß nicht, daß die Könige von Meroe und Aegypten lange Zeit sogar unter der priesterlichen Obervormundschaft standen, so daß sie eine Staatsangelegenheit von Bedeutung eben so wenig unternehmen durften, wie die Staatspotenzen der alten Gallier und Deutschen ohne Genehmigung der Druiden. — Ueberhaupt, was sich behaupten will auf Erden, muß in der Religion seinen guten Grund haben, und besonders mit dem evangelischen Worte Gottes im Einklange stehen, welches der einzige Fels, das einzige Fundament aller Stabilität ist. — Nichts ist antirevolutionärer, nichts auch für die weltliche Ordnung der Dinge heilsamer und förderlicher, als der wahre evangelische Protestantismus, so wie er von den Reformatoren aus der heil. Schrift gelehrt, und in unsern Be-

*) Ein alter Weltweiser sprach daher: Man werde eher ein Haus in die Luft, als einen Staat ohne Religion bauen.

**) Valer. Max. I. 1, 2: Religioni „summum imperium cessit." Ibid. 9. „Ita se humanarum rerum futura regimen existimantia, si divinae potentiae imperia bene atque constanter filissent famulata.

kenntnißschriften feierlich sanktionirt worden ist.*) Der Catholicismus oder vielmehr der Papismus hingegen steht in einer bei weitem nicht so friedlichen, wohlthätig auf ihn einwirkenden Stellung neben dem Staat wie der Protestantismus, was man nicht nur längst schon geschichtlich beurkundet findet; sondern auch von den tapfern Athleten unserer Tage für Licht und Recht, kath. wie protest. Confession, z. B. Carové, de Pradt, Alex. Müller, Tzschirner, Krug, Fetzer, sowie von einem bedeutenden Ungenannten in der unten bezeichneten Schrift**) mit Einsicht und Umsicht nachgewiesen worden. Die deutschen Regierungen werden daher der Vernunft nicht mißtrauen, wie der Papismus, der als Ausgeburt der düstern Geistesnacht die Critik der Vernunft über seine Entstehung, Natur und Wirkung unmöglich vertragen kann. Denn die Vernunft ist, wie selbst Luther behauptet, unter allen Dingen dieses Lebens das Beste, ja was Göttliches. Sie ist eine Sonne und gleichsam ein Gott, welcher über die Regierung der Dinge in diesem Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit hat Gott nach dem Falle Adams der Vernunft nicht genommen, sondern bestätigt durch die heil. Schrift.

Tritt eine tief bewegte, zu Staatsumwälzungen sich hinneigende Zeit ein, wie die gegenwärtige und — was spielt die protestantische Geistlichkeit für eine Rolle dabei? Die des Neutralen oder eines leidenschaftlichen Parteigängers? Fürwahr, keine von beiden, sondern die

---

*) Hierüber findet man auch viel Interessantes in den beiden Predigten des Hrn. Pastor und Prof. Krehl zu St. Afra in Meißen. »Nothwendige Rechtfertigung des Protestantismus gegen seine Feinde und Ankläger« Meißen b. Gödsche; ingleichen bei Dr. Marezoll: Die Verirrungen des Zeitgeistes auf dem Gebiete der Religion, dargestellt in drei Predigten, Jena bei Cröker 1826. Vorzügliche Berücksichtigung verdient die zweite über die Gefahren, welche der Aberglaube den Staaten droht. Der Aberglaube kann 1. leicht in Unglauben übergehen. Er verhindert 2. die Tugenden, ohne welche das gemeine Beste nicht gedeiht. Er erzeugt 3. viele das Wohl der Staaten bedrohende Laster. Er verleitet 4., die das Staatsruder führen, zu verkehrten Maasregeln.

**) Die Palingenesie der Sophisten. Ein aus den Quellen geschöpfter Beitrag zur Beleuchtung des Primats und der Infallibilität der röm. Kirche, von einem prot. Laien. Leipz. bei Rein 1829.

eines Vermittlers. Sie schildert die drohenden Gefahren solcher bürgerlichen Zerwürfnisse und Stürme, und bietet zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens ihre ganze Beredtsamkeit auf. Noch immer läßt sie die milde Stimme des Friedens von heil. Stätte vernehmen, und sucht den verwüstenden Revolutionsgeist in der Geburt zu ersticken. Nicht so der katholische Clerus in der ältern und neuern Zeit. In der Hildebrandschen Periode hetzten auf Veranlassung des heil. Vaters die Priester das Volk gegen Heinrich IV. auf und selbst Otto, Bischof in Bamberg, kehrte dem Kaiser den Rücken, und wandte sich Gregor VII. zu, ungeachtet er jenem das Bisthum zu verdanken hatte. Dies war gleichfalls der Fall unter der Dynastie der Hohenstaufen, oder zur Zeit der Gibellinen und Welfen, wo sich Hadrian IV., Innocenz III. u. IV. gleichfalls der Priesterschaft im Bewußtseyn ihres großen Einflusses auf das Volk zur Schwächung der weltlichen Macht bedienten.

Und wie sich diese ehemals ungehorsam und meutrisch gegen die weltlichen Machthaber in Deutschland betrug, so noch gegenwärtig hier und da, besonders in Frankreich. Statt sich friedfertig und versöhnend in die Mitte der Parteien zu stellen, nährt die Priesterschaft selbst den Parteigeist, und kämpft auf Tod und Leben für die hierarchischen Interessen. Statt im ächt christlichen Geiste zu lehren und zu predigen, und Licht und Recht unter allen Ständen zu fördern, bildet sie vielmehr eine Propaganda des antichristlichen Papismus, und kämpft unter dem Panier des Fürsten der Finsterniß mit blindem Eifer für seine Interessen zu einer Zeit nnd in einem Reiche, wo sich die Nazion längst gegen den täuschenden und bethörenden Popanz aufgelehnt, und sich der Mehrheit nach unter die Siegesfahne des Fürsten des Lichts gestellt hat. Statt den König und seine Ordonanzen zu respektiren, thut sie vielmehr das Gegentheil, und erkühnt sich ihm alles Einwirken auf Kirche und Schul' und dessen Lehrpersonale möglichst zu erschweren, ihn wohl gar durch Ränk' und List, wie es ihr bei Karl XII. gelang, zu einem Satelliten des römischen Hierarchen herabzudrücken, und aufs Neue den Königsthron dem heil. Stuhl unterzustellen. Um so glaubwürdiger klingt daher folgende Aeusserung eines christlichen Dieners der Gerechtigkeit in

seinen Betrachtungen über die Erscheinungen der Zeit: »Wenn sich jede Kirche zunächst durch ihre Diener äußert, so fragen wir, ob sich gegen so viele kath. Priester, die sich als Aufwiegler an die Spitze revoltirender Massen stellten, oder doch das Volk heimlich aufzuwiegeln suchten, auch nur ein einziges Beispiel gleiches Gehaltes in der protest. Geistlichkeit nachweisen lasse.« *)

Die Förderung des Gemeingeistes bei der Gesammtheit nach jeder Abstufung liegt gleichfalls in dem amtlichen Wirkungskreise der protest. Clerisey. Allein, wer kennt die große Kraft und wohlthätige Wirksamkeit des Gemeingeistes nicht? Der Hauptgegenstand seiner Sorgfalt und Pflege ist das theure Vaterland, das er mit Wärme und inniger Liebe umfaßt. Und jemehr er zum Heil' Einzelner und Aller dessen Bewohner durchdringt, desto mehr Stahl- und Schwungkraft verleiht er dadurch dem Staate, die sich nicht herrlicher zu seiner Rettung entfaltet, als wenn er in bedenkliche Crisen geräth, wo dann die von ihm begeisterte Nazion sich gewöhnlich nicht vergebens zu seiner Rettung anstrengt, sondern sie durch Thaten und Siege erwirkt, die öfters an das Unglaubliche streifen, was die ältere und neuere Geschichte beurkundet. In der kritischen Zeitperiode des dreißigjährigen Kriegs, wo man die neugestaltete, von papistischen Schlacken geläuterte Kirche gewaltig erschüttert, und das liebe Vaterland, worin sie aufblühte, stets mehr verarmt und verödet sah', da erglühte ein Enthusiasmus für die heiligen Interessen der Kirche und des Vaterlands im Gemüthe der protest. Geistlichkeit, den sie voll heiligen Eifers unter ihren Glaubensgenossen, und vornemlich unter den edlen Wehrmännern für Licht und Recht fortpflanzte. Und da gerade in dieser kritischen Periode das erste Jubiläum der Kirchenreformation eintraf; so bot die Geistlichkeit wieder Alles auf, die Feier desselben recht eindringlich und erwecklich für das Gemüth der Feiernden zu machen, dieses mit Vertrauen auf Gottes Hülfe wegen ihrer gerechten Sache, mit frohem Muthe und guter Hoffnung zu beleben. Aber auch in der letzten Periode der Bonapartischen Crisis entfaltete die protest. Geistlichkeit vor der deutschen Nazion einen Enthusiasmus für die heiligen Interessen

*) Man sehe Zimmermann's A. K. Z. 1831, Mai Nr. 70.

der Religion und des Vaterlandes, daß auch sie dadurch für beide stets mehr erwärmt und begeistert wurde, so daß der Feind bald weiter und weiter aus den deutschen Gauen zurückgedrängt, und bis in seine Heimath verfolgt wurde, wo er noch den starken Arm und das scharfe Schwerdt des deutschen Patriotismus zu seinem großen Jammer fühlen mußte. »Zwar vertheidigten die Geistlichen nicht selber das Vaterland, äussert sich hierüber ein edler Deutscher; aber sie lehrten die Söhne des Vaterlandes dasselbe lieben mit edler Begeisterung in der Stunde der Gefahr; wie man Kirchen und Altäre, eine gute gesetzliche Verfassung und Alles, was im Vaterlande des Schutzes bedarf und der Vertheidigung werth ist, schützen müsse; wie der Feind bürgerlicher Wohlfahrt nur überwunden werden könne durch Gottvertrauen, Eintracht und feststehenden Heldenmuth«. Wer hat treuer vor den Machinationen der Jesuiten, die wieder festen Fuß zu gewinnen suchten, Fürsten und Völker gewarnt, wer hat dem bösen Geiste des Obscurantismus, der das kaum befreite Volk von Neuem in geistige und leibliche Sclavenketten zu schlagen suchte, einen männlichern Widerstand geleistet, wer ein besonnenes Fortschreiten nach einem höhern Ziel kräftiger empfohlen und das alte Herkommen, die Verjährung alter, vernunftloser Einrichtungen entschiedener bestritten durch Rede und Schrift, als sie, die Diener der evangelischen Kirche?

Allein, eben deshalb, weil der protest. Clerus dem Staat zur Steigerung seiner intensiven Kraft und Macht auf vielfache Weise in die Hand arbeitet, verdient er wahrlich mehr Berücksichtigung und eine bessere Stellung, als er sich bisher vergebens zu erfreuen vermochte; vor Allem Befreiung von drückenden Nahrungssorgen und lästigen Lebenslagen, worein sich gar oft der Geistliche durch Zehent- und Accidenzienverhältnisse mit seinen Pfarrgenossen verwickelt sieht. Hier z. B. findet man in der Pfarregistratur große Actenstöße niedergelegt, die blos die Prozesse der hiesigen Decane mit ihren Grundholden zum Inhalte haben, und worin mancher banger Seufzer über solche Mißverhältnisse ausgestoßen worden. Zugleich sind die naturalen Besoldungsbezüge zeitraubend für den Geistlichen, die sein Dichten und Trachten mehr an ökonomische als wissenschaftliche Gegenstände fixiren, und ihn zum leidi-

gen Verbauern verlocken. Die Revenüen an Accidenzien sind auch mit Unannehmlichkeiten für den Geistlichen verknüpft, und bei der fortschreitenden Nazionalverarmung vermindert sich durch sie der Dienstertrag mit jedem Jahre mehr. Denn wer weiß nicht, daß die Leute aus diesem Grunde die Leichen- und Hochzeitsfeierlichkeiten stets mehr umgehen, oder möglichst vereinfachen; ja, sogar die herkömmliche Taxe der Stolgebühren abwürdigen wollen, und gegen den Ortsgeistlichen dahin sich ausherzigen: wenn sie bei der Leichenpredigt noch immer auf dem alten Preis bestehen, so laß ich nur eine Vermahnung halten, wie ich aus eigner Erfahrung bezeugen kann. Es ist daher völlig zeitdringlich, daß man die Besoldungsbezüge der Geistlichen wie bei den Weltlichen an einen Cassenfond fixire, und dazu die Pfarrgüter und Pfarrzehnten verwende, wie man dies bereits im Nassauischen sehr zeitgemäß verwirklicht sieht. Insonderheit ist das Beichtgeld eine zeitwidrige Institution, die ausser Verunglimpfungen gegen den geistlichen Stand den Indifferentismus gegen die Eucharistie und überhaupt gegen die Religion herbeiführt. Es versteht sich indeß von selbst, daß man durch Abschaffung der Accidenzien die Entschädigung des Geistlichen zumal in dieser kostspieligen Zeit entweder durch Steigerung seiner fixirten Besoldung oder auf eine andere, leicht ausführbare Weise, ohne ungerecht zu verfahren, durchaus nicht beseitigen darf.

Soll überhaupt das kirchliche Leben zum größern Gedeihen sich erheben, und die nazionale Religiosität und Moralität noch nachdrücklicher die Staatsinteressen unterstützen; so muß in der That, der geistliche Stand eine günstigere, höhere Stellung erhalten. Denn daß er sich stets noch dem Dienstgehalt' und Range nach den weltlichen Beamten untergestellt, und in verschiedener Hinsicht dependent von ihnen sieht, ist fürwahr betrübend, *) zumal, da sein amtliches Treiben eine größere Importanz, als das jener behauptet, indem er gerade die wichtigsten und heiligsten Interessen der Menschheit zu berathen und das Christenvolk dafür zu gewinnen hat. Diese Abwürdigung des geistlichen Stan-

*) S. den folgenden Aufsatz in diesem Hefte. D. R.

des verträgt sich indeß eben so wenig mit der Politik, als mit der Humanität, da er seine Pflegbefohlenen zu würdigen Staatsbürgern heranzubilden sucht, und sie zum Gehorsam wie zur Treue gegen ihre legitimen Machthaber verpflichtet. Am wenigsten eignet sich der Indifferentismus gegen diesen Stand mit der Politik in der gegenwärtigen, tiefbewegten Zeit, da er gerade wegen seines Einflusses auf das Volk und durch das Rednertalent so vieler seiner Mitglieder die Gährungen oder antiirenischen Bewegungen am besten zu dämpfen, und die Sühne zwischen der gebietenden und gehorchenden Partei am ersten wieder herzustellen vermag. Man erinnere sich doch an den imposanten Eindruck, den talentvolle Redner des Alterthums in einer ähnlichen sausenden und brausenden Zeit auf die Nazion machten; an den ungemeinen Effekt, den oft nur eine einzige, aus dem Munde des Demosthenes oder Cicero geflossene Rede auf die Versammlung zur Entflammung des Patriotismus, zur Unterdrückung der Meuterei und Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit machte. Oder hat sich denn das Rednertalent nicht fortgepflanzt bis auf unsere Zeiten, besonders im Umkreise der protest. Kirche? Findet man es heut zu Tag nicht noch besser ausgebildet, als damals? Liegen nicht dem Publikum von unsern Kanzelrednern wahre Meisterwerke vor Augen, unter Andern auch solche, wo mit Feuereifer gegen den verwüstenden Revolutionsgeist, diesen wilden Poltron zu Felde gezogen, und zur Umwandlung des bluttriefenden Schwerdts in die friedliche Sichel mit Nachdruck gedrungen wird? Würde daher der Staat so viel Interesse an dem geistlichen Stand unserer Kirche nehmen, als dieser an der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, überhaupt an seinen Interessen nimmt; würde er mehr Recht und Freiheit ihm einräumen, und in dieser schwülen Zeit ihn höher stellen, wo ihm seine Dienste unentbehrlich bleiben; dies würde nicht nur ein kräftiges Compelle für den geistlichen Stand zu einer noch innigern Anhänglichkeit an den Staat werden, und ihn zu einem noch größern Diensteifer für seine Interessen drängen und treiben, sondern dadurch auch an Ansehen beim Volke gewonnen, würde ihm ein größerer Einfluß auf dasselbe nicht ermangeln, und er als Vermittler zwischen diesem und dem Staatsoberhaupte um so eher

und leichter Gehör finden, was wieder Beachtung verdient.

Wirklich erscheint es ganz zeitdringlich, daß sich die protest. Kirche mit ihrem Clerus zu einer größern Achtung, Freiheit und Selbstständigkeit erhebe, soll anders das kirchliche Leben zur großen Beeinträchtigung des Staats und seiner Interessen nicht erlahmen, oder stets unkirchlicher werden. Kirche und Staat stehen gegenseitig im engsten Causalverbande, so daß beide mit einander stehen und fallen, sinken und steigen. Kurz, die Kirche ist nicht die ancilla des Staats, vielmehr seine liebreiche Nährmutter, ja sogar seine vesteste Burg, ohne welche er bald zu einem wilden Tummelplatz herabsinken, oder ein Raub anderer, ihm überlegener Staaten werden würde. Um so mehr erscheint es ein Postulat nicht blos der Pflicht, sondern selbst der Politik, daß der Staat der Kirche das ihr gebührende Repräsentationsrecht zu ihrer gedeihlichern Wirksamkeit für seine eigenen Zwecke nicht länger vorenthalte, und Geistliche, nicht Weltliche als ihre Vertreter und Anwälte auf den Landtägen oder bei Ständeversammlungen erscheinen lasse, da jene als Männer vom Fach ohnfehlbar richtiger einsehen, was ihr Noth thut, und wie und wodurch man sie aus ihrem pathologischen zu einem gesunden, kräftigen Lebenszustande erheben könne, als diese, bei welchen die Kirche mit ihren Gebrechen und Bedürfnissen nur als Nebensache gilt. Hiermit schon Luther im Einklange, äussert er sich nach seiner derben stylistischen Manier auf folgende Weise: »Die Juristen sollen mir das Kirchenregiment zufrieden lassen, sich in das Reich Christi nicht mengen, noch die Gewissen verwirren. — — Ihr sollt uns Theologen nicht regieren, noch über uns herrschen. Das Regiment in der Kirche gebührt uns, solltet Ihr auch allzumal gleich toll und thöricht werden. — — — Wenn die Juristen gleich alle ihre Bücher aussuchten, so finden sie nicht, was ecclesia, die Kirche, sey; darum sollen sie uns auch fein nicht reformiren ꝛc.« *) Daher hat nicht nur die Geistlichkeit in Baden und Churhessen das Repräsentationsrecht der Kirche und ihre Befugniß zur Vertretung derselben als Deputirte nachgewiesen; sondern noch an-

*) Man sehe Schuderoffs Juristen ꝛc. S. 11. ꝛc.

dere Gelehrte von Bedeutung haben gleichfalls und zwar mit schlagenden Gründen dafür abgestimmt, wobei ich blos die trefflichen »Mahnungen der Zeit an die Vorstände der evang. protest. Kirche von Hr. Dr. Bauer in Leipzig,*) und die beiden unten näher bezeichneten, gleichfalls herrlich gelungenen Abhandlungen, die in diesen Annalen abgedruckt**) und in der Sinnerschen Buchhandlung in Coburg und Leipzig in besondern Abdrücken erschienen sind, in Berührung bringe, um diejenigen, welchen ein Stimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten gebührt, dafür zu interessiren.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung ist und bleibt das protestantische, vom Evangelio abgeleitete Prinzip unserer Kirche der erhabenste Grundsatz, welchem eine Religionsgesellschaft huldigen kann, zugleich der sicherste Leitstern für vernünftig = sittliche Wesen, um in den wichtigsten Lebensverhältnissen nicht auf eine gewaltsame Weise gegen die bestehenden, diesem Prinzip widerstrebenden Anordnungen und Verfügungen einzuschreiten, sondern mit besonnener Mäßigung wahrer Weisheit und Würde einer bessern Ordnung der Dinge entgegen zu schreiten. Der Grundsatz, nichts für wahr und gültig anzunehmen, was nicht im Einklange mit dem Evangelio und der gesunden Vernunft steht, welche beide die protest. Kirchengenossenschaft als die einzige Quelle und Norm ihres Glaubens und Verhaltens betrachtet, dieser erhabene Grundsatz bekämpft die widerrechtliche Anmaßung bei dem Volke wie bei dessen Machthabern, und sucht jenes wie diese zur gegenseitigen Pflichttreue anzutreiben. Darum greift aber auch die protest. Kirche sehr wohlthätig in die Interessen des Staats, indem sie ihn als göttliche Anstalt in

*) Leipz. b. Fried. Christ. Wilh. Vogel. 1830. S. 118. 8.

**) 1) Die Repräsentation der evang. Kirche nach ihrer Uebereinstimmung mit dem hell. Bunde rc. Ein Votum der Kirche. (Joh. XVIII. 23.) 2. Bds. 1s u. 2s Hft. S. 34 u. 137.

2) Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche. 3. Bds. 1. 2. u. 3. Heft, u. 4ten Bds. 1. u. 2. Heft.

Schutz nimmt, Ruhe und Sicherheit darin zu bewahren, und sein Gedeihen zu fördern sucht.*)

B. Goes.

Papst Gregor VII.

Dieser Pabst hat in der neuesten Zeit an D. Voigt zu Halle in dem Werke: »Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter« insofern einen Vertheidiger gefunden, als derselbe im Geiste des Papstthums, wie er gehandelt habe, auch habe handeln müssen, völlig zeitgemäß, folglich untadelhaft zu Werke gegangen sei.

Wenn Voigts gelehrte Schutzrede für Hildebrand Beifall fände, wer möchte sich getrauen, irgend einen kühnen Schlaukopf zu tadeln, der, so wie sich ihm die Gelegenheit darböte, Alles um sich her rücksichtslos niederstürzte, um auf den Trümmern einer zerstörten Welt für sich einen Triumphbogen zu errichten!

Wir wollen zuerst die Grundsätze hervorheben, welche Voigt aus Hildebrands Schriften, hauptsächlich aus desselben Briefen zusammengestellt hat, um zu zeigen, derselbe habe mit unverrücktem Blicke sein großes Ziel unablässig und unermüdet verfolgt.

»Die Kirche Gottes, schrieb Hildebrand, muß frei seyn vom Einfluß irdischer Menschengewalt; der Altar ist nur für den, der unsterblich Petro nachfolget; das Herrscherschwerdt ist unter diesem, ist nur von diesem, weil es eine menschliche Sache ist; der Altar, der Stuhl Petri ist nur unter Gott und von Gott.«

»Die Kirche ist jetzt sündlich, weil sie nicht frei ist, weil sie an die Welt und an weltliche Menschen gekettet ist: ihre Diener sind nicht die rechten, weil sie von den Menschen gesetzt, und nur durch diese sind, was sie sind!«

»Die Kirche muß frei werden, und zwar durch ihr Haupt, durch den Ersten der Christenheit, durch

---

*) Dr. Zimmermann in seiner trefflichen Schrift über das protest. Prinzip, Darmstadt 1829. Seite 81.

die Sonne des Glaubens, den Papst. — Der Papst sitzt an Gottes Statt; denn er lenkt sein Reich auf Erden. Ohne den Papst besteht kein Reich; es zerfällt, wird ein schwankendes, zerschellendes Schiff. Wie Sachen der Welt Sachen des Kaisers sind, so sind Sachen Gottes Sachen des Papsts: Also muß dieser die Diener des Altar losreissen von der weltlichen Macht. Wie der seligmachende Glaube ein Einziger ist, (nämlich der, welchen der Papst vorschreibt) so ist auch die Kirche eine Einzige, so ist der Papst, ihr Haupt, ein Einziger, so sind derselben Glieder, die Diener die Einen, die Einzigen.«

»Der Geist nährt sich durchs Irdische im Körper; die Kirche aber nur durch Land uud Gut. Daß sie solches erhalte, daß es ihr bleibe und bewahrt werde, ist die Obliegenheit dessen, der das oberste Schwerdt hält, des Kaisers. Darum (wohlgemerkt, nur darum) sind der Kaiser und die weltlichen Großen nöthig für die Kirche, die nur ist durch den Papst, wie dieser durch Gott.«

»Die Welt wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond, das kleinere. So ist die apostolische Gewalt wie die Sonne, die königliche Macht wie der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des Stuhls weit größer, als die Macht der Thronen, und der König ist dem Pabst unterthan und ihm Gehorsam schuldig.«

»Weil der Pabst durch Gott ist, so ist unter ihm alles; Weltliches und Geistliches — alles muß vor seinem Richterstuhl erscheinen. Er soll belehren, ermahnen, strafen, bessern, richten und — entscheiden. Die Kirche ist der göttliche Richterstuhl, und giebt Gott Rechenschaft für die Fehler der Menschen. Sie lehrt den Weg des Rechten, sie ist der Finger Gottes. Also ist der Papst Statthalter Christi und über Allen. Darum ist sein Amt ein hohes, gewichtvolles, schweres Amt.«

»Auf Petrus ist die Gemeinde Christi gebaut. Diese Gemeinde ist in Allen, die seinen Namen bekennen, die sich Christen nennen. Demnach sind alle einzelnen Gemeinden Glieder der Gemeinde Petri,

d. i. der römischen Kirche. So ist diese die Mutter aller Kirchen der Christenheit, und alle Kirchen sind ihr unterthan, wie Töchter der Mutter. Aller Sorgen nimmt sie auf sich, von allen kann sie Ehrfurcht, Achtung und Gehorsam fordern. Sie, die Mutter aller, gebietet daher allen und jeden einzelnen Gliedern in allem; darunter sind auch Kaiser, Könige, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte. Darum, und Kraft der Gewalt der Schlüssel kann sie diese ein- und absetzen. Sie müssen daher demüthig gehorchen.«

Daß alle diese Behauptungen eine zusammenhängende Kette von falschen geschichtwidrigen Vordersätzen, Anmaßungen, Irrthümern, Trugschlüssen und Täuschungen sind, ist in die Augen fallend. In mehreren der ersten Jahrhunderte waren sie völlig unbekannt und unerhört. Ueberdieß war auch Hildebrand der erste, der sich den Namen Papa, Papst, ausschlieslich zueignete, da man zuvor alle Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte so benannt hatte. Eine solche napoleonsche Herrschbegierde, eine solche stolze hochtrabende Einbildung hat dem armen demüthigen Apostel Petrus nie zu Sinne kommen können. Nur selbstsüchtige Schlauheit und lügnerische Vermessenheit konnte es wagen, sie demselben anzudichten, obgleich das, was das neue Testament von Petrus erzählt, was seine auf uns gekommenen Briefe enthalten, seinen angeblichen Nachfolger als schamlosen Lügner bezeichnen. Demungeachtet haben alle Päpste, bis auf den heutigen, nicht einen einzigen jener Hildebrandischen Sätze aufgegeben. Sie lauern immer nur auf günstige Gelegenheit, sie neuerdings geltend zu machen. So feste Wurzeln hat der Hildebrandismus geschlagen!

Noch mehrere ähnliche Stellen, wie die erwähnten, führt Voigt an; denn setzt er hinzu: »Gregor sah klar ein, daß er seines Geistes ganze Kraft und seines Amtes starke Gewalt darauf zu richten habe, jene zwei allgewaltigen Bande zu zerreißen, welche den Clerus an den Staat, die Bischöfe an die Regenten fesselten, und die Kirche (welche allein herrschen wollte) in Abhängigkeit setzte von weltlicher Macht. Diese Bande waren die Ehe der Geistlichen, und die Belehnung derselben von den Fürsten.« — Es ist ihm gelungen; die Zeitumstände, die er schlau zu benützen ver-

stand, begünstigten seine Plane der Arglist, und seine Grundsätze haben selbst da noch den Sieg behauptet, als einer der allerverworfensten Menschen, Alexander VI., sich für die Sonne der Welt ausgab. Noch jetzt, nach einem Zeitverlauf von 700 Jahren seufzen hundert Tausend Geistliche über das schmähliche Joch, welches Gregors VII. Ehrgeiz für ihre Menschlichkeit schmiedete. Gelingen konnte es ihm jedoch dann erst, wenn er den Kaiser recht tief gedemüthigt haben würde. Hören wir, was Voigt hierüber angiebt:

»Als der Papst den wichtigen Erfolg des Tages zu Tribur (wo dem Kaiser Heinrich IV. von den mit ihm unzufriedenen und von ihm selbst auch aufgehetzten deutschen Fürsten auferlegt worden war, sich innerhalb Jahresfrist (dies geschah im Jahre 1076), vom päpstlichen Bann freisprechen zu lassen (und den Wunsch der Fürsten, welche einen Gegenkaiser zu wählen beabsichtigten) vernommen hatte, bedachte er den letzten Schritt in seinem Plane. Da schien ihm gut, die Gelegenheit zu benützen, um seiner Größe den bedeutendsten Schwung zu geben. Bisher galt der Kaiser in ganz Europa als das erste Haupt der Christenheit, unter dem der Papst stehe. Selbst über Rom hatte jener noch eine wichtige Sprache. Auf dem Kaiser ruhte aller Glanz der alten Krone. Wenn man überlegte, wer seit Jahrhunderten gegen die Barbaren des Nordens und Ostens das Reich geschützt, wer die Fürsten und Herrn im Zaum gehalten, Gesetz und Verfassung angeordnet, gegen Unrecht und Unbill geschützt und gewahrt, Zwist und Streit gehoben, den Frieden durch gerechtes Gericht befördert und gesichert, und das Leben überhaupt geregelt habe, so fiel der Ruhm von dem Allen auf das Diadem. Der Kaiser oder König von Deutschland war also schon in vielfacher Hinsicht der Wendepunkt aller politischen Verhältnisse und alles Getriebes in Europa. Gelang es dem Papst, diesen Glanz mit einem Schlag zu erblinden, den Kaisernamen zu tilgen, um ihn selbst wieder zu schaffen, den König niederzuschmettern, um ihn selbst wieder zu erheben, und seine Gewalt und seinen Namen in die Wagschale zu legen, wo man bisher nur den des Kaisers und Königs gesehen hatte, so schien alles gewonnen. Er beschloß es.«



So war die Demüthigung vorbereitet, welche dem Kaiser Heinrich IV. in der Markgräfin Mathildis Schlosse Canossa widerfuhr. Wer sollte dieselbe nicht kennen! Weniger bekannt hingegen ist das, was auf jene drei schimpflichen Tage folgte. Voigt erzählt hierüber folgendes:

»Am vierten Tage, am 26. Jänner (1077) ließ der Papst den König vor sich kommen, und da dieser, mit bloßen Füssen, durch die Kälte ganz erfroren, vor ihm stand, ward noch Manches unterhandelt, bis der Papst den Fluch unter folgenden Bedingungen lösete: An dem Tage und Orte, welchen der Papst bestimmt, solle er sich vor einem Fürstengericht stellen, um auf die angebrachten Beschuldigungen Antwort zu stehn, der Papst wolle selbst Richter seyn. Könne er sich von dem Vorwurfe reinigen, so werde er nach des Papstes Spruch, das Königreich ferner behalten. Dagegen müsse er es ruhig aufgeben, wenn die Klagen gerecht erfunden wären; und sofort der königlichen Würde nach kirchlichen Gesetzen unwürdig erklärt, dürfe er, weder nach wiedererlangter noch verlorner Regentengewalt, nie an irgend einem Menschen Rache und Vergeltung nehmen für seine jetzige Demüthigung. Bis zu dem Tage aber, wo nach dem Gesetze seine Sache entschieden werde, solle er sich alles Schmucks der königlichen Würde, aller Insignien seiner Macht begeben, und in Verwaltung der Staatssachen nichts mit Recht unternehmen dürfen. Endlich, ausser der Einforderung der königlichen Leistungen, welche er und die Seinen zum Unterhalte brauchte, solle er nichts Königliches, nichts, was des Standes sei, in Gebrauch nehmen, und alle, die ihm Treue geschworen, dieser Eidesleistung entbinden, und frei und ledig lassen. — — Sei er unschuldig erfunden, und in seine Macht und Gewalt wieder eingesetzt, so müsse er dem römischen Papst stets untergeben und seinen Geboten gehorsam seyn, und in Allem, was im Reiche gegen das Kirchengesetz, aus verkehrter Gewohnheit, ausgeartet sei, könne er bei Verbesserungen keiner andern Meinung seyn, als der Papst, und müsse ihm männiglich in Allem beihelfen. Wofern er aber von den Allem nur Eins

übertrete, so ist die Bannlösung völlig null und nichtig; er solle dann für überwiesen und überantwortet gelten; er solle nie und nirgends für die Behauptung seiner Unschuld Gehör finden, die Fürsten des Reichs sollten sogleich, ohne weiteres Erkenntniß, als ihres Eids entbunden, irgend einen zum Könige wählen, wen auch die Wahl treffe.«

Diese wenigen Züge aus der Geschichte dieses Papsts werden hinreichen, in Hildebrand einen kirchlichen Napoleon des eilften Jahrhunderts zu erkennen. Voigt bewundert in vielen Stellen seines Werks den großen, den erhabenen Geist, der in seinem Helden gewaltet habe; sogar scheint er geneigt zu seyn, denselben für einen frommen Mann zu halten. Wir lassen das Letztere auf sich beruhen. Wenn jedoch Gregor VII., von dem manche Beweise angeführt sind, daß ihm die Geschichte der römischen Bischöfe ziemlich genau bekannt gewesen seyn müsse, im Ernste geglaubt hätte, daß Christus dem Petrus jene Macht übertragen, wie dieser sie angesprochen habe, welche er aus jener Quelle ableitete, und als evangelische Grundlage seiner beabsichtigten Weltherrschaft betrachtete, so müßte man ihn für einen sehr unwissenden und einfältigen Menschen halten. Dieß war er aber nicht; er hat sich vielmehr als einen Mann von großem Scharfblick und Menschenkunde zu erkennen gegeben, dem auch die wahren Grundsätze des Stifters des Christenthums nicht fremd seyn konnten; und weil er diesen schnurgerade zuwider handelte, und, gegen die bestimmt ausgesprochene Absicht Jesu ein weltliches, über Kaiser und Könige erhabenes, Reich stiften wollte, so ist man zu der Annahme genöthigt, daß er blos ein abgefeimter unchristlicher Bösewicht, ein gleisnerischer, das Heiligste für seine stolzen Zwecke mißbrauchender, frecher Schlaukopf gewesen seyn müsse, wofür ihn auch Viele seiner hellsehenden Zeitgenossen richtig erklärt, von seinen christlichen Tugenden aber ein schlechtes Zeugniß abgelegt haben. Seinen ganzen Vorrath verschmitzter päpstlicher Wendungen und blendender Scheingründe, wodurch er seine Handlungsweise zu rechtfertigen und mit biblischen Stellen zu beschönigen suchte, hat er in einem Briefe an den Bischof Hermann zu Metz zusammengepreßt, welcher Epistol. VIII. 21. enthalten, von Voigt in

brand habe ihr eins der unschätzbarsten Menschenrechte geraubt, um nur seine eigene Größe zu stützen und zu befestigen. Dieser stolze Zweck hat aber durch die siebenzigjährige babylonische Gefangenschaft der Päpste in Avignon, durch das große Schisma, welches dem Concilium zu Constanz vorangieng, und durch die Absetzung dreier lasterhafter Päpste auf demselben seine Endschaft erreicht; die Reformation hat ihn vollends vernichtet, und neben dem Protestantismus wird sich nie wieder ein zweiter Hildebrand aufschwingen können. Darum ist es nothwendig, den Cölibat aufzuheben, und schon darum, weil er eine Hildebrandische Schöpfung ist, sollte er je eher je lieber vertilget werden. Er ist ein Schandfleck unserer Zeit.

Selbst die Wohlfahrt der katholischen Kirche, diese als unabhängige Gesellschaft von Verehrern des Christenthums gedacht, gebietet die Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichen. Sie muß, wenigstens in Deutschland, mit ihren christlichen Brüdern, die dem römischen Götzen keinen Weihrauch streuen, in Wissenschaften und Geistesbildung gleich stehen. Wer sollte aber nicht erkennen, daß dieser wichtige Zweck des Lebens und Staatsvereins mit weit besserem Erfolge werde erreicht werden, wenn aus den Pfarrhäusern eine, von gelehrten Vätern gebildete, Jugend hervortreten und man nicht mehr genöthigt seyn wird, einen der einflußreichsten Stände in der Staatsgesellschaft immer nur aus der untern Volksklasse hervorzuholen, da es bekannt ist, daß gerade um des unheilbringenden Cölibats willen die Söhne aus höhern Familien so ungern zum geistlichen Stande sich entschließen.

Wir haben in dem voranstehenden Aufsatze Gregors ehrgeitzige Plane aus seinen eignen Schriften zur Schau dargestellt: es ist doch endlich einmal Zeit, eine Anstalt fallen zu lassen, durch welche er dieselbe durchzuführen sich bemühte.

Der Verfasser von »Deutschland und Rom.«

2.) Miscellen.

Jesuitenumtriebe in Braunschweig und Hildesheim.

Schon längst hatte man in Braunschweig und Hildesheim von Bekehrungsversuchen der alleinseligmachenwollenden Kirche gesprochen und namentlich einen jungen Menschen aus Braunschweig genannt, welcher in Hildesheim durch den Präses Lüsse, einen alten Jesuiten, in die katholische Kirche aufgenommen worden seyn sollte; allein unter den bürgerlichen Unruhen im In- und Auslande hatte sich die Aufmerksamkeit Aller nur auf's Politische gewendet und jenes Gerede verstummte. Da erschien auf einmal eine kleine Broschüre unter folgendem Titel:

> Bemühungen der Jesuiten, einen siebzehnjährigen Knaben zum Uebertritte in die sogenannte alleinseligmachende Kirche und zu Ermordung seines Religionslehrers zu verführen, sammt kurzer Nachricht vom Jesuitenorden. Vom Präsidenten Dr. Hurlebusch in Wolfenbüttel. Göttingen 1831. Bei Vandenhök und Ruprecht.

In dieser Schrift wird nun zuerst das Faktum selbst so berichtet, wie es früher schon zum größten Theile sich durch mündliche Erzählungen verbreitet hatte. Der vormalige Waisenknabe Timpe (in Braunschweig) kommt den 17. Nov. 1830 zu seinem ehemaligen Lehrer, dem Pastor N. (warum ist der Name nicht genannt?) zu Braunschweig, als er aus seiner Hausthüre treten will, entgegen und bittet um eine Unterredung. In dieser eröffnet er ihm, er sey von den Jesuiten in Cöthen abgesandt, ihn zu ermorden. Auch vor dem Polizeidirektor wiederholt der Knabe diese Aussage und giebt in den mit ihm angestellten Verhören an, daß er nach seiner Konfirmation, zufolge der früheren Ermahnungen seiner Mutter, den Entschluß gefaßt habe, zur katholischen Kirche überzutreten und sich deßhalb an den Dechant Meyer (zu Braunschweig) gewendet habe. Dieser habe seinen Entschluß gelobt, ihm aber gerathen, mit dem wirklichen Uebertritte so lange zu warten, bis er sich als Geselle sein Brod verdienen könne, damit er nicht jetzt die Unterstützung des lutherischen Waisenhauses



Den zweiten Abschnitt der Brochüre bilden, wie der Titel besagt, historische Notizen über den Jesuitenorden, welche allgemein bekannt sind und von welchen wir nur bemerken wollen, daß sie eben nicht vollständig sind, was sie bei aller Kürze doch hätten seyn können.

Es war zu erwarten, daß diese Schrift nicht ohne Erwiderung bleiben würde. Zuerst lasen wir eine Anzeige in einer der Hildesheimer Zeitungen von Seiten des Präses Lüske, in welcher er gegen den Angriff auf seine Ehre*) von Seiten des Präsidenten Hurlebusch protestirte und denselben gerichtlich belangen zu wollen drohte. Kurz darauf bekamen wir folgende Gegenschrift des Dechanten Meyer in Braunschweig:

Erwiederung auf die Schrift: Bemühungen der Jesuiten, von dem Präsidenten Dr. Hurlebusch in Wolfenbüttel. Braunschweig gedruckt bei Vieweg. 1831.

Von der allein seligmachenden Kirche wird in dieser Schrift nichts docirt, wie der Präs. Hurlebusch verlangt hatte, aber wohl der Hergang der Sache auf eine ganz andere Weise erzählt oder berichtigt. Ferner wird versichert, daß der Timpe alle dem Pastor Beckr**) und dem Präses Lüske im Verhöre zuerst gemachten Anschuldigungen über Ravaillac u. s. w. vor dem Gerichte in seinem (des Dechanten Meyer) Beiseyn zurückgenommen habe. In Ansehung der Punkte im Glaubensbekenntnisse, welche in der erstgenannten Schrift angeführt werden, wird bemerkt, daß Timpe sie erlogen habe (!), da das katholische Glaubensbekenntniß in der Diöcesanagende, die auch in Hildesheim gelte, ganz anders laute.***) Auch die Bemerkungen über

---

*) Sonderbar, besteht nicht seine katholische Ehre eben darin, recht viele Schaafe in den katholischen Schaafstall von fremder Heerde zu treiben?

**) So wird in dieser Schrift der Name durchweg geschrieben, während er selbst in dem Brief im Anfange sich Becks unterzeichnet.

***) Das kann allerdings der Fall seyn, aber ob für Neubekehrte nicht mancher Artikel hinzugefügt werde, der nicht in der Agende steht, dieß ist damit noch nicht erwiesen, und vergebens bemüht sich die katholische Kirche, uns zu beweisen, daß die Glaubensbekenntnisse, welche unter andern Prof. Wald aus Akten bekannt gemacht hat, boshafte Erfindungen seyen, wie auch Herr Meyer versichert.

den Jesuitenorden finden natürlich vor den Augen des Herrn Dechanten keine Gnade und er führt als gute Vertheidiger des Ordens Friedrich den Großen und Voltaire an. Wie doch die Leute die Sache verdrehen können! Wenn ist Friedrich der Große als Vertheidiger dieses gegen vierzig Male aus den verschiedenen Staaten Europa's wegen Königsmords, Giftmischerei, angezettelter Rebellionen rc. rc. rc. vertriebenen Ordens aufgetreten? Daß er ihn in seine Staaten aufnahm, als man ihn in andern vertrieben hatte, weil er ihn als Mittel brauchen wollte, seinen katholischen Unterthanen einen wohlfeilen Unterricht für ihre Kinder zu verschaffen und weil er König genug war, um versichert zu seyn, diese Bande im Zaume zu halten, ist doch wohl keine Vertheidigung? Voltaire aber dachte viel zu frivol, um den Orden als ein kirchliches Institut zu achten, oder zu vertheidigen, wenn er auch der Schlauheit der Herren Jesuiten Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Uebrigens versichert Herr Meyer ganz naiv, daß er kein Jesuit sey. (Aber mit Herrn Becks muß er doch gute Fraternität gehalten haben!)

Doch genug über diese beiden Schriften! Da die Sache gerichtlich geworden ist, so werden wir wohl zu seiner Zeit das Endurtheil melden zu können im Stande seyn. Weil aber während dem der berüchtigte Jesuit Becks, der bekannte Proselytenmacher,*) aus Cöthen sich fortgemacht hat, um in Wien seine heilige Wirksamkeit fortzusetzen, so muß die Untersuchung in Ansehung dieses Herrn sehr weitläufig, wenn nicht gar unmöglich werden.

Als hierher gehörigen Appendix müssen wir noch einer vom ächtem Stockkatholicismus zeugenden Sache erwähnen. In Hildesheim wurde nämlich vor Kurzem eine Realschule zu weiterer Ausbildung von Lehrlingen rc. gestiftet, welche unter dem Schutze des Staa-

*) Wir hätten von Lüske gern auch Briefe in der Schrift von Herrn Meyer gelesen, da er doch die seinigen an diesen Herrn in vidimirten Abschriften (als wenn man nicht einen Brief bei'm Abschreiben wieder ändern könnte!) beigefügt hat. War er etwa so unhöflich, nicht zu antworten, oder taugten die Briefe nicht für Jedermann?

les steht. Der Direktor dieser Schule ist ein Katholik, einer der Lehrer hingegen ein protestantischer Kandidat. Die Schule wird an dem dazu passendsten Tage, dem Sonntage, früh von 7—9 Uhr gehalten. Die katholischen Zöglinge können also entweder vor dieser Zeit oder nach Beendigung der Schule die Messe besuchen, und da die protestantischen Kirchen um 9 Uhr beginnen, so ist auf keiner Seite eine Störung. Der Unterricht des Nachmittags beginnt ebenfalls nach geendigtem Gottesdienste. Was geschieht? Auf einmal bleiben mehrere Zöglinge ohne weiteres aus der Schule weg. Auf die Nachfrage des Direktor's und eine Anzeige an die vorgesetzte Behörde ergiebt sich, daß ein Herr von Gudenau (hildesheimischer Domherr) diesen jungen Leuten, welche Zöglinge des katholischen Waisenhauses waren, bei Verlust ihrer Beneficien den Besuch dieser Schule untersagt hat, weil sie den Gottesdienst nicht besuchen könnten!! Der eigentliche Stein des Anstoßes aber ist kein anderer, als die Anstellung eines lutherischen Candidaten, von dem der genannte geistliche Herr besorgt, er möge den naturhistorischen Unterricht ertheilen. Unter diesem Namen aber versteckt, wie man deutlich aus seinen Briefen sieht, der Herr von Gudenau seine Besorgniß, es möchten in dieser Schule den jungen Leuten hellere Begriffe von Gott und ihren Pflichten beigebracht werden. Aufgeklärt aber und vernünftig dürfen und sollen nun einmal die Katholiken nicht werden; denn Dummheit und Aberglauben sind ja die festesten Stützen der Hierarchie! In einem der Briefe, die er zu Abwendung dieser großen Gefahr in sehr inkorrektem Style geschrieben hat, klagt der genannte Herr unter andern entsetzlich über das Aergerniß, das die Schüler, um 9 Uhr mit ihren Mappen aus der Schule kommend, (entsetzlicher Anblick!!) den christkatholischen Gläubigen gegeben hätten, indem sie dieselben, vor der Thür der Kirche stehend gegrüßt hätten! (Zur Verständigung müssen nämlich die geehrten Leser wissen, daß der Realschule der ehemalige Rittersaal, neben der Domkirche befindlich, als Lokale angewiesen ist.) Also der Anblick lernbegieriger junger Leute und daß sie von ihren Lehrern zur höflichen Begrüßung Anderer angehalten worden sind, ist für Katholiken ein Aergerniß? O tempora! o mores!

Erwägt man diese Gesinnung, welche sich in allen Aeußerungen und Handlungen eines solchen Domherrn ausspricht, so findet man einen Bodensatz von grober Intoleranz, geistlichen Stolzes, Heuchelei 2c. 2c., wie er sich in den verflossenen Jahrhunderten kund gab und man wird eben nicht abgeneigt, alles zu glauben, was der junge Timpe zuerst vor Gericht ausgesagt hat. Doch wir sind hoffentlich zu weit in der Bildung vorgerückt, als daß solche Freunde der Finsterniß im Kampfe mit der Aufklärung und dem besseren Zeitgeiste siegen sollten.

Phosphoros.

Ist zu befürchten, daß der St. Simonismus dem Christenthume Nachtheil bringen werde?

Unter den neuesten merkwürdigen Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion hat das Hervortreten zweier, dem Christenthum feindlicher, Gesellschaften besonderes Aufsehen gemacht: die von ihrem Stifter Saint Simon † 1820, benannten St. Simonisten zu Paris und die Philalethen in Kiel. Es wurde beider schon in mehren Aufsätzen der A. K. Ztg. gedacht; der St. Simonisten, welche in diesem Aufsatze allein in Betracht kommen sollen, im Dezember-Heft 1830, und im Februar-Heft 1831, zugleich mit Beleuchtung, Berichtigung und Widerlegung ihrer vom Christenthum abweichenden Lehren und Ansichten.

Noch ist zwar der Erfolg, den St. Simonismus weiter zu verbreiten, nach dem Zeugnisse des Juni-Heftes 1831 der A. K. Ztg., nicht glänzend; obgleich die Gesellschaft ihre Bemühungen, sich Anhang zu verschaffen, über die Hauptstadt und selbst über die Grenzen Frankreichs hinaus erstreckt und, die Schwäche des schönen Geschlechts zu benützen, nicht verschmäht hat. Der Verehrer Jesu könnte darum für den Augenblick, wegen Gefährdung des Christenthums durch den St. Simonismus, noch unbesorgt seyn. Aber wäre es nicht möglich, daß durch begünstigende Umstände, z. B. durch den Beitritt einflußreicher Personen, der Name St. Si-

monist, an Ansehen gewänne, und, vorzüglich unter einem Volke, welches das Neue und Aufsehenerregende liebt, die Zahl der Anhänger zum Nachtheil des Christenthums sich mehrte. Verfasser dieses Aufsatzes verhehlt nicht, daß ihm, bei Erwägung gewisser Eigenthümlichkeiten, welche der St. Simonism zur Verdunkelung des Ruhms, den das Christenthum sich erworben hat, zur Schau trägt, in Verbindung gebracht mit der herrschenden Gesinnung unserer Zeitgenossen, die Gesellschaft der St. Simonisten der Beachtung nicht unwerth schien; er warf sich die Frage auf:

Ob zu befürchten sey, daß aus dem St. Simonism Nachtheil für das Christenthum erwachsen könne?

Er unternimmt es daher, folgende Ansichten als seine gegenwärtige Ueberzeugung in diesen Blättern auszusprechen, besonders auch in der Absicht, Andere dadurch zu veranlassen, ihre Ansichten und Urtheile hierüber hier mitzutheilen.

Die Absicht der St. Simonisten geht offenbar dahin, ihre neue Lehre auf Kosten des Christenthums herrschend zu machen. Sie bedienen sich dazu eines, in solchen Fällen, gewöhnlichen Mittels, das Christenthum von einer vorgeblichen Blöße darzustellen. Sie geben zwar zu, daß dasselbe sich große Verdienste um die Geistes- und Herzensbildung der Menschen erworben habe; aber sie werfen ihm vor, das physische Bedürfniß der Menschen verkannt zu haben und wagen zu behaupten, in der industriellen Laufbahn liege das Heil der Menschen. Das Christenthum erscheint den Jüngern St. Simonis nicht nur als unzureichend, sondern sogar als hinderlich zur stufenweisen Vervollkommnung der Menschheit. Daher soll der St. Simonism, der den Stoff für einen Bestandtheil Gottes, das sinnliche, materielle Leben für unmittelbar heilig erklärt und die Industrie zum Cultus macht, an die Stelle des Christenthums treten.

In so fern nun die neue Heil verkündigende Lehre der Industrie göttliche Ehre beilegt und das sinnliche, materielle Leben für unmittelbar heilig erklärt, weckt und befördert sie das Streben nach dem Irdischen. Dadurch scheint sie sich den Weg zu unseren Zeitgenoßen zu bahnen und ihres Beifalls versichern zu können. Der Zeitgeist hat gleichfalls eine vorherrschende Richtung

zum Irdischen genommen. Was in die Sinne fällt, Auszeichnung und leibliches Wohlseyn verspricht, das erstrebt man mit allen Kräften. Es kann nicht fehlen, daß diejenigen, welche schon längst im Herzen dem Grundsatze des St. Simonism huldigen, sich auch geneigt fühlen werden, sich äußerlich als Simonisten zu bekennen, so bald derselbe, durch mögliche Begünstigungen, ein gewisses Ansehen erlangen sollte; sie finden darin eine Billigung ihrer Lieblingsneigungen, ja eine Verpflichtung, denselben sich ausschließlich hinzugeben; wogegen das Christenthum, wenn es auch nicht alles Streben nach dem Irdischen verbietet, doch räth, das Irdische dem Höheren unterzuordnen, in den bekannten Aussprüchen: »Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Sammlet euch nicht Schätze auf Erden, da sie Motten und Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen; sondern sammlet euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.«

Durch unbedingte Genehmigung und Heiligsprechung des sinnlichen, materiellen Lebens, sollte man meinen, könnte der St. Simonism sein Glück zu unserer Zeit am besten machen, zum Nachtheil des Christenthums; zur Geringschätzung, Vernachläßigung und Verleugnung desselben. — Gleichwohl dringt sich bei weiterer Betrachtung die Ueberzeugung auf, daß nicht zu befürchten sey, es werde aus dieser Secte beträchtlicher Nachtheil für das Christenthum erwachsen.

Wenn derselbe vorgibt, daß in der industriellen Laufbahn das Heil der Menschen liege, so macht er offenbar zu glänzende Versprechungen, an deren Erfüllung jeder Vernünftige, welcher sich unter den Menschen umgesehen hat, sogleich zweifeln muß. Die Erfahrung lehrt ihn zwar, daß Menschen in der industriellen Laufbahn zu Ruhm und Geld gekommen sind; aber als Menschenkenner entgeht ihm nicht, daß die Ruhmgekrönten und Geldreichen nicht immer die Glücklichsten sind; ja die Geschichte ganzer Völker und einzelner Familien lehrt ihn außerdem noch, daß in dem, durch Industrie herbei geführten, höheren Wohlstande und feineren Lebensgenuße der Keim des Verderbens liegt. Den

vernünftigen lebenskundigen Menschen werden die St. Simonisten durch ihre trügerischen Lockungen schwerlich zum Abfall vom Christenthum und zum Bekenntniße ihrer Lehre verleiten können. Diejenigen aber, welche den glänzenden Versprechungen zu voreilig trauten, werden, wenn sie der Täuschung gewahren, sich eben so schnell von der Gesellschaft wieder trennen, als sie sich an dieselbe angeschlossen hatten.

Schon als zu viel versprechend vereitelt der St. Simonism seinen Sieg über das Christenthum.

Jener Grundsatz, daß in der industriellen Laufbahn das Heil der Menschen liege, schließt den Keim der Vernichtung des Vereins in sich,

er gibt zerstörenden menschlichen Leidenschaften zu viel Nahrung und Spielraum. Als höchster und letzter Zweck aller Bemühungen der St. Simonisten wird die Industrie gesetzt. Angenommen, es liege diesem Bestreben auch die Idee zu Grunde, die menschlichen Anlagen und Kräfte für Künste und Gewerbe aller Art auszubilden und zu vervollkommnen, so wird bei der Mehrzahl diese Idee bald in den Hintergrund treten und Ehrgeiz aus Habsucht die Triebfeder ihrer Thätigkeit werden. Ehrgeiz und Habsucht erzeugen Neid und Mißgunst — wo sie herrschend werden, da ist Unordnung und eitel bös Ding, sagt der Apostel Jacobus. Besonders werden die von Natur stiefmütterlich ausgestatteten Mitglieder der Gesellschaft die Zurücksetzung, welche sie sich gefallen lassen sollen, da unter den Simonisten nur das Talent und die Geschicklichkeit geschätzt wird, nicht ruhig ertragen. Es wird dem Papste Bezar Lenfantin und seiner Päpstin, wenn er noch so glücklich seyn sollte, sie zu finden, als Oberhäuptern des Vereins, schwer werden; den Geist des Unfriedens, der bald genug sich zeigen wird und bereits schon spucken soll, zu bannen. Der Herr sagt: Ein jegliches Reich aber, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt über das andere.

Endlich beleidigt auch der St. Simonism dadurch, daß er lehrt, in der industriellen Laufbahn liege das Heil der Menschen,

das religiöse Gefühl aller edlen, guten Menschen. Der edle gute Mensch strebt nach geistiger Beseligung; er feiert seine seligsten Stunden in

frommer Erhebung seines Herzens über das Irdische zum Himmlischen. Nahrung und Ziel für die höheren Bedürfnisse seiner Seele findet er aber am besten in dem Christenthum, welches eine unerschöpfliche Quelle himmlischer Weisheit und Tugend und dadurch wahrer Beseligung ist. Edleren Menschen kann daher der St. Simonism mit seiner vergötterten Industrie nicht gefallen und genügen. An ihnen findet derselbe gewiß allenthalben Widerstand, und das Christenthum dagegen eine kräftige Stütze. In Frankreich selbst ist in neuester Zeit von vielen das Christenthum in seiner wahren Würde besser erkannt worden und wird folglich auch dort seine Vertheidiger gegen die feindseligen Angriffe dieser unchristlichen Sekte finden. Früher oder später wird es den, für die neue Lehre begeisterten, Mitgliedern der Gesellschaft selbst klar werden, daß die Industrie keineswegs der Grund des Heils sey — da sie die religiösen Bedürfniße der Seele unbefriedigt läßt, und auch sie werden dem Christenthum die Ehre geben, welche sie ihm jetzt thörichter Weise zu rauben gedenken.

So wenig die Göttin der Vernunft für die Dauer ihren Thron in den Tempeln Frankreichs behaupten konnte, und nach Wiederkehr ruhiger Besonnenheit der Anbetung Gottes, des reinen Geistes, im Geiste und in der Wahrheit, wie Jesus Christus sie lehrte, weichen mußte; eben so wenig wird die Industrie in ihrer Vergötterung, zum Nachtheil des Christenthums, sich lange halten. Jegliche Anfeindung des Christenthums hat die Ueberzeugung befestigt:

es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn in dem Namen Jesu.

ST.

Kirchliche Nachrichten aus dem Königreiche Sachsen.

1.) Der reformirende Geist der Zeit, der über die Erde schreitet, und auch im Königreich Sachsen die bisher fest gehaltenen Prinzipien des Stabilitätssystems heftig erschüttert hat, scheint überall neben den Formen

ligion so innig verschmolzen, daß eine Umgestaltung der Form auch das Gefühl für die Sache tief verletzen würde. Doch giebt es bey dem evangelischen Gottesdienst manchen Uebelstand, welcher entfernt, manchen Mangel, welchem abgeholfen, manche Störung, welche beseitigt werden möchte, und eine Revision der bestehenden kirchlichen Anordnungen erscheint als ein zeitgemäßes Unternehmen. Insbesondere haben sich längst die Wünsche der sächsischen Geistlichkeit dahin ausgesprochen, daß die Wahl sämmtlicher Lieder mit Wegfall der stehenden Artikel freigegeben, in die Wahl der Texte und in die gebräuchlichen Formulare zu Kirchen- und Betstundengebeten, so wie zu den geistlichen Amtshandlungen mehr Mannigfaltigkeit und Abwechselung gebracht; dem Catechismus- und Fastenexamen eine zeitgemäßere Einrichtung gegeben, den Geistlichen, die keine gute Stimme und keine musikalische Kenntniß haben, statt des Absingens der prosaischen Collecten das Ablesen derselben freigestellt, das Verlesen bürgerlicher Gesetze von der Kanzel in die Gerichtsstube verwiesen, und die Vorschriften der Sonntagsfeier pünktlicher und besonders mit Rücksicht auf die höhern Stände strenger gehandhabt werden möchten. Auch der störende Klingelbeutel sollte nach dem Beispiele, welches einzelne Orte bereits gegeben haben, billig aus der Kirche verschwinden, und der Ausfall des Einkommens für das Kirchenvermögen anders woher, am besten durch eine Gemeindeanlage gedeckt werden!

Ein anderer auf wenn nicht ausschließende doch vorzügliche Berücksichtigung der Inländer bei Besetzung erledigter Aemter gerichteter Antrag der Stände beim Landtage 1830 hat zur Folge gehabt, daß in sämmtlichen geistlichen Inspektionen genaue Erkundigungen eingezogen worden sind, wie viel Ausländer im Inlande und viel Inländer im Auslande binnen der letzten fünf Jahre angestellt worden sind, um hierauf geeignete Entschließung zu fassen. Das Gebiet der Wissenschaft wie das Reich Gottes hat keine Gränze, und das Indigenat zur unerläßlichen Bedingung der Anstellung in einem geistlichen oder weltlichen Amte zu machen, wäre ein offenbarer Rückschritt von den liberalern Grundsätzen unsers Jahrhunderts. Aber billig ist es, daß das Vaterland, wenn es Staats- und Kirchen-

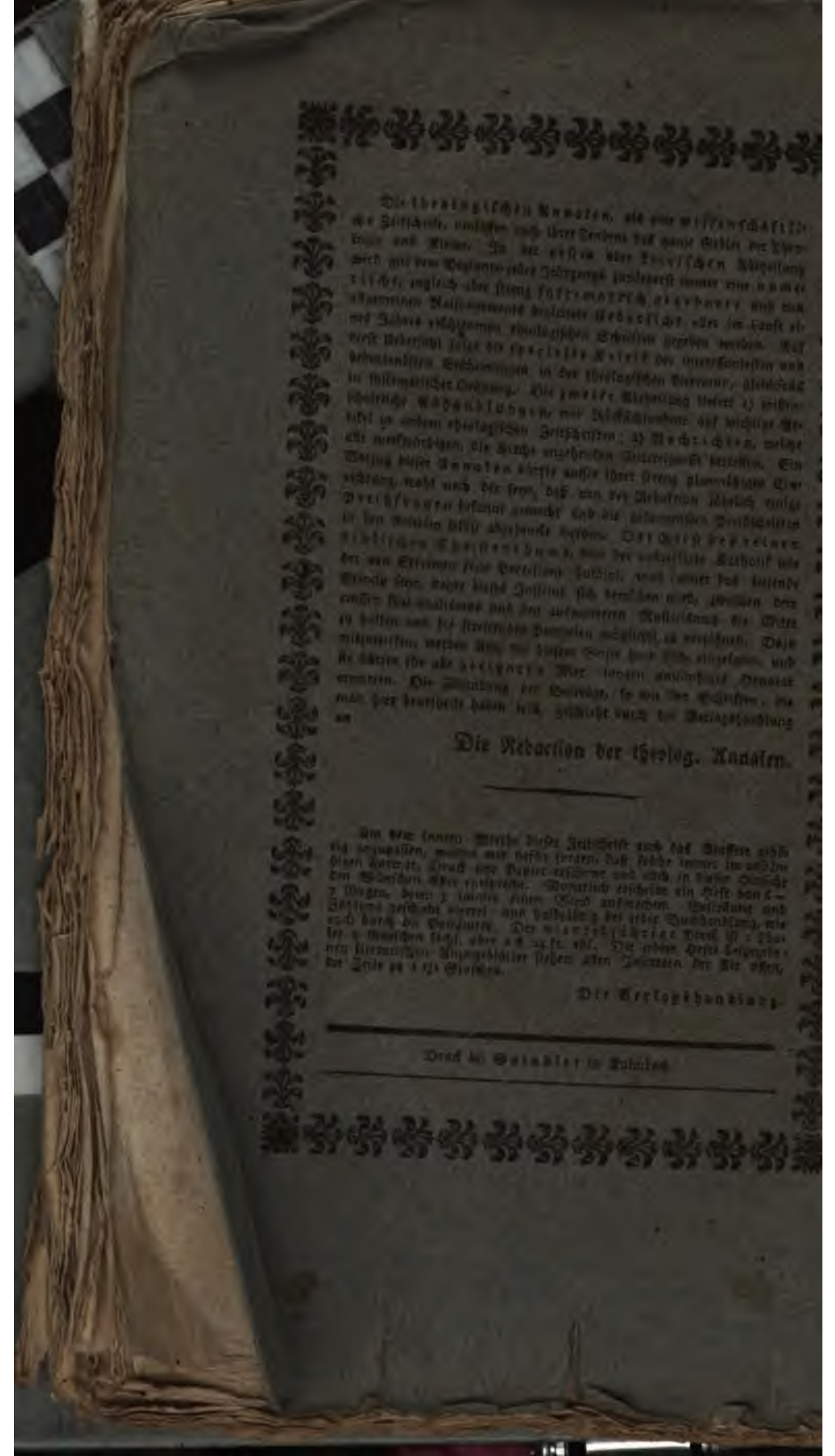
diener zu seinem Dienste beruft, vor andern unter gleichen Umständen seine Söhne berücksichtige, die sich in seinem Schooße für den Dienst der öffentlichen Wohlfahrt gebildet haben. Was soll aus der Schaar unserer studierenden Jünglinge werden, und welche Aussicht bleibt dem auf einer geringen Stelle Angestellten, der dem Vaterlande redlich dient, wenn nicht selten die besten Stellen mit Ausländern besetzt werden, deren größte Verdienste in ihren Connexionen bestehen? Möge auch hier die Willkühr gesetzlich beschränkt werden, ohne die Freiheit aufzuheben.

2.) Die oberste geistliche Behörde im Königreiche Sachsen, welche unter dem Namen des Kirchenraths und Oberconsistorii besteht, hat das ganz eigene Schicksal gehabt, in kurzer Zeit ihr Präsidium aus einer Hand in die andere übergehen zu sehen. Der durch seinen Eifer für das, was er als das Gute anerkannte, wie durch seine Humanität ausgezeichnete Präsident von Globig hatte das Unglück, das Licht seiner Augen zu verlieren, der ihm zur Seite gesetzte und nach seinem Austritte aus dem Collegio das Direktorium allein fortführende Vicepräsident von Fischer beabsichtigte eine Menge nützlicher Reformen, ward aber zu Anfang dieses Jahres zum Obersteuerdirector berufen, sein Nachfolger der Präsident von Zeschau stand nur wenige Monate an der Spitze der Geschäfte, und vertauschte zu schnell das Directorium der geistlichen Angelegenheiten mit dem Präsidio im geheimen Finanzcollegio, als daß er die Hoffnungen hätte erfüllen können, zu welchen die großen Eigenschaften seines Geistes berechtigten. An seine Stelle ist jetzt der Hof- und Justizrath Dr. Gruner zum Ober-Consistorialpräsidenten ernannt. Damit geht das Directorium des Kirchenraths und Ober-Consistorii zum erstenmale in die Hände eines Rechtsgelehrten über, der nicht von Adel ist, und es erscheint demnach diese Ernennung als die erste Abweichung von einer seit 1580 ununterbrochen beobachteten Observanz und zugleich als ein erfreuliches Zeichen, daß es mit der im neuen Verfassungsentwurf ausgesprochenen Gleichheit aller Staatsbürger in Recht und Pflicht ohne län-



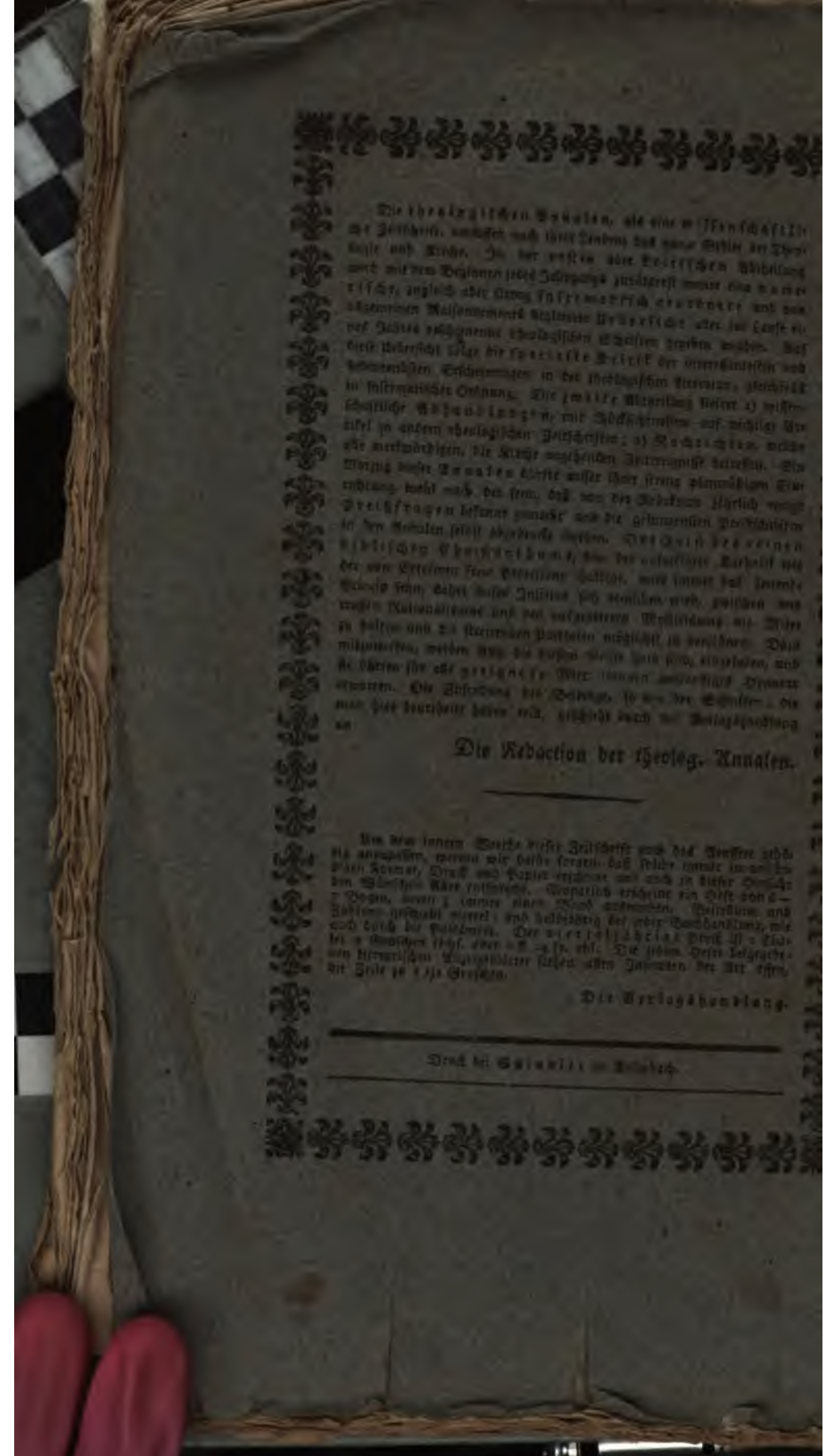
gere Bevorrechtung eines Standes zum ausschließenden Besitz gewisser Ehrenstellen Ernst zu werden scheint. Zugleich scheint diese Ernennung in Verbindung mit der gleichzeitig erfolgten Wiederbesetzung zweier durch Todesfälle erledigter Secretariatsstellen dafür zu sprechen, daß das Gerücht, welches die Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit und damit die Einziehung der Consistorien und Beschränkung des Ober-Consistorii als Kirchenrath auf rein geistliche Sachen unter Leitung eines Cultusministers verkündigte, sich nicht bestätigen und die bisherige Verfassung im Wesentlichen aufrecht erhalten werden möchte. Je weniger man sich die Nachtheile, die von einem so öftern Wechsel des Direktorii der geistlichen Angelegenheiten unzertrennlich waren, verschweigen konnte, mit desto froheren Hoffnungen sieht man dasselbe in dem gegenwärtigen Zeitpunkt einer für die Gestaltung aller Verhältnisse so wichtigen Krisis in die Hände eines erfahrnen und mit der bisherigen Verfassung ganz vertrauten practischen Geschäftsmannes übergehen. Die Anstellung eines mit der speciellen Leitung der Schulangelegenheiten beauftragten Ober-Schulraths, als dritten geistlichen Beisitzers des Kirchenraths, auf welche diese Behörde selbst schon seit 1816 vergeblich angetragen hatte, soll mit dem neuen Etat des Collegii wirklich ins Leben treten. Umlaufende Gerüchte bezeichnen dazu, nachdem Hofrath Thiersch in München den Ruf abgelehnt hat, einen inländischen durch seine Gelehrsamkeit und Erfahrung hinlänglich dazu qualificirten Superintendenten. Die Anstellung eines Mannes zu einem so wichtigen Posten, der bereits mit dem Zustande des sächsischen Schulwesens, den Bedürfnißen und Mängeln desselben hinlänglich vertraut ist, dürfte auch jeden Falls der Berufung eines ausländischen Gelehrten vorzuziehen seyn, der erst lange Zeit brauchen würde, um das Terrain kennen zu lernen, ohne dessen Kunde mancher Misgriff unvermeidlich, und nur durch Rückschritte wieder gut zu machen seyn würde.





Die Redaction der theolog. Annalen.

Die Verlagshandlung.



Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuvörderst immer eine summarische, zugleich aber streng systematisch geordnete und [illegible] Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte außer ihrer streng planmäßigen Einrichtung wohl auch der seyn, daß von der Redaction jährlich einige Preißfragen bekannt gemacht und die gelungensten Preißschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der [illegible] Katholik wie der [illegible] Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem [illegible] Rationalismus und dem [illegible] Mysticismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. [illegible]

Die Redaction der theolog. Annalen.

[illegible]

Die Verlagshandlung.

Druck bei [illegible]